

UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

BETRÄGE
ZUR
GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE
UND LITERATUR

UNTER MITWIRKUNG VON
HERMANN PAUL UND EDUARD SIEVERS

HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM BRAUNE.

37

XXXVII. BAND.

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
6 BRÜDERSTRASSE
1912

25-464-
6 12 2

I N H A L T.

Satzmelodische untersuchungen zum althochdeutschen Isidor. Von A. Klemm	1
Eine replik gegen Wilhelm, die fälschungen in den beiden Regens- burger reichsabteien Ober- und Niedermünster. Von A. Schulte	79
Noch einmal zur germanischen und zur hochdeutschen lautverschie- bung. Von S. Feist	112
Einige unbeachtet gebliebene Germanenmamen auf römischen ins- chriften. Von O. Fiebiger	122
(1. Pipin. 2. Hardin. 3. Alamana. Suefia. 4. Eving. 5. Sinda. Sinda. Sindila)	
Über <i>pöfel</i> — <i>pöbel</i> . Von V. Moser	133
Exegetische miscellen. Von H. Sperber	148
(1. Zu Satan 42. 2. Zu Havamál 84. 3. Helgakviða Hjervard- sonar 28, 5—9. 4. Eine altnordische runeninschrift in einer englischen handschrift).	
Zur totenklage auf Attila. Von F. Kluge	157
Zum stein von Tune. Von F. Kluge	159
Ein triunklied zum Martinifest aus dem 16. jahrhundert. Von Fr. Wilhelm	161
Zum eingang des Parzival. Von Th. Siebs	165
Gab es einen gotischen nominativus absolutus? Von A. Beer	169
Literatur	171
Altgermanische grußformen. Von Kl. Stroebe	173
Textkritisches und metrisches zu den dichtungen Konrads von Würzburg. I. Vorschläge zum text des Engelhard. Von P. Gereke	213
Etymologisches. Von L. Bloomfield	215
Weiteres zu Fischarts liedern. Von Ch. A. Williams	262
Beiträge zur germanischen syntax. IV. Die stellung des verbums in sätzen mit <i>doch</i> und <i>ja</i> . Von B. Delbrück	273
Über kurzzeilen und versteilung im deutschen und lateinischen drama des 16. jh.'s, mit besonderer berücksichtigung von Hans Sachs und J. Ayser. Von J. Hahn	279
<i>Felge</i> und <i>falge</i> . Eine glossographische untersuchung zur alter- tumskunde. Von J. Hoops	313
Rüdegêr. Von B. Q. Morgan	325

INHALT.

	Seite
Hudana. Von K. Helm	337
Zu Satan 42. Von E. Sievers	339
Max Niemeyer †. Von W. Braune. Mit porträt	341
Literatur	348
Die lieder Dietmars von Eist. Von A. Romain	349
Cap. I. Überlieferung, zeugnisse, bisherige kritische behandlung s. 349. — Cap. II. Die schalleigenschaften s. 357. — Cap. III. Andere kriterien s. 399. — Cap. IV. Die einheitsfrage s. 423. — Cap. V. Zur echttheitsfrage s. 429. — [Nachtrag s. 565]	
Textkritisches und metrisches zu den dichtungen Konrads von Würzburg. II. Untersuchungen über den aufakt. Von Paul Gereke	432
Vorgermanische reconstructions und grundformen. Von Fr. Kluge	470
Die syntaktische function von <i>sa qimanda</i> und <i>sa qimands</i> . Von F. Sommer	481
Zur geschichte der deutschen <i>-er</i> -plurale, besonders im frühneuhochdeutschen. I. Von H. Gürtler	492
A) Das althochdeutsche s. 498. — B) Das mittelhochdeutsche s. 508. C) Die <i>-r</i> -flexion in spätmittelhochdeutscher zeit (1300—1450) s. 525	
Mittelhochdeutsche stücke aus Weingartner handschriften. Von K. Löffler	544
Zu den gereimten Dresdener liebesbriefen. Von A. Henrich	552
Ein liedfragment aus Fischarts Aller praktik großmutter. Von P. Beyer	555
Schupp und Fischart. Von O. Behaghel	559
Hyperhochdeutsches. Von O. Behaghel	562
Tirolische findlinge. Von S. M. Prem	563
Nachträge und miscelle. (W. B.)	564
1. Zu oben s. 333. — 2. Zu oben s. 343. — 3. Zu den liedern Dietmars von Eist, oben s. 349 ff. — 4. Das ungenannte	
Literatur	566
Berichtigung zu s. 177 und s. 178	568

SATZMELODISCHE UNTERSUCHUNGEN ZUM ALTHOCHDEUTSCHEN ISIDOR.

Einleitung.

§ 1. In seiner abhandlung 'Zur technik der wortstellung in den Eddaliedern' schreibt Sievers (s. 38): 'das eine glaube ich ... auch jetzt schon aussprechen zu dürfen: das band, das trotz aller divergenzen die stellungenformen in poesie und prosa zu einer höheren einheit verbindet, ist die melodische gliederung von satz und vers. Diese ist es, die bei allen zweifelzfällen in erster linie die stellung des verbs regelt.' Das vorhanden-sein eines solchen melodischen gliederungsprincips in der prosa an der hand der ahd. Isidor-übersetzung (I) nachzuweisen, und dessen bedeutung für die wortwahl und wortstellung, insbesondere verbalstellung anschaulich zu machen, ist die aufgabe vorliegender arbeit.

Den ausgangspunkt meiner untersuchungen bildet ein referat, das ich in der ältern abteilung des deutschen seminars zu Leipzig unter leitung von geheimrat Sievers über die über-setzungstechnik im ahd. Isidor gehalten habe. Bei dieser gelegenheit machte mich Sievers darauf aufmerksam, wie seiner meinung nach eine reihe auffallender erscheinungen in dem werke des übersetzers sich aus den diesem werke inhärierenden melodischen qualitäten erklären lasse, und legte es mir nahe, diese letzteren auf ihre eigenart und auf ihre wirkungen hin zu untersuchen. Zunächst ziemlich skeptisch, trat ich doch an die aufgabe heran.

Die erste frage mußte mir dabei die sein: läßt sich der text des ahd. I bei natürlicher vortragsweise so lesen, und wird er tatsächlich von modernen lesern so gelesen, daß sich überhaupt ein constanter typus der satzmelodie feststellen läßt?

Die erfahrungen, die ich bei eigenem lesen machte, deckten sich völlig mit den beobachtungen, die sich mir boten, wenn ich ganz unbefangene, meine absichten nicht kennende bekannte stücke aus dem texte lesen ließ: es trat überall eine ganz spezifische, beschreibbare satzmelodie hervor. Sie geht durch den ganzen I hindurch, und der leser folgt ihr bei ungezwungenem, von allem pathos freien vortrage¹⁾ unwillkürlich und zwangsweise.

Man könnte hiergegen einwenden, die beobachtete regelmäßigkeit sei doch nur zufälliger art, oder werde bloß von dem modernen leser in den text hineingetragen, weil er eben an gleichmäßigkeit gewöhnt sei. Dann müßte sich diese gleichmachungstendenz auch zeigen, wenn dem leser nicht der überlieferte, sondern ein mehr oder weniger modificierter text vorgelegt wird. Daher ergab sich als zweite frage: was geschieht mit der satzmelodie (bleibt sie gleich oder erleidet sie änderungen, störungen), wenn man z. b. willkürlich worte oder wortgruppen mit synonymen ausdrücken vertauscht oder grammatisch-syntaktisch an sich mögliche und an sich einwandfreie umstellungen am texte vornimmt? Auch hier ergab die beobachtung eigenen wie fremden lesens unzweideutig das resultat: in der ganz überwiegenden mehrzahl der fälle tritt deutliche störung der satzmelodie ein. Damit war erwiesen, daß die gefundene gleichmäßigkeit dem werke des übersetzers selbst anhaftet. Er hat seinen text eben so gestaltet, wie er ihn geschrieben hat, weil für ihn bei anderer wortwahl oder wortfolge die ihm eigentümliche und bei der conception vorschwebende melodie gestört worden wäre: die persönliche satzmelodie hat also wortwahl und wortstellung entscheidend mit beeinflußt.

Die ergebnisse meiner beobachtungen wurden in einer sitzung des deutschen seminars von den anwesenden geprüft und in allen hauptpunkten bestätigt.

§ 2. Einteilung. Die folgenden untersuchungen zerfallen in zwei hauptabschnitte. Zunächst suche ich die satzmelodie des I-übersetzers festzustellen und zu beschreiben, und zwar

¹⁾ Voraussetzung ist natürlich, daß der leser sinn und zusammenhang der stelle erfaßt hat.

an einem fortlaufenden stück des textes: ich wähle dazu das 3. capitel (Hench s. 4, 1 — 13, 3).

Um ferner dem einwand zu begegnen, daß diese im I durchgehende satzmelodie nichts spezifisches sei, sondern auch andern ähnlichen texten anhaften möge, schließe ich, mehr anhangsweise, eine beschreibung der satzmelodie der Monseer fragmente an. Dazu wähle ich einen abschnitt aus der Matthäusübersetzung (Hench 4, 1—29), und, um ein der I-übersetzung noch mehr wesensverwandtes stück mit heranzuziehen, ein blatt aus der homilie *de vocatione gentium* (Hench 30, 1—26). Der vergleich zeigt, daß es unmöglich ist, die melodie von I auf die Fragmenta (F) zu übertragen und umgekehrt, daß es sich also auf beiden seiten um specifica handelt.

Der zweite unterteil des ersten hauptabschnitts untersucht, wiederum im anschluß an das 3. capitel des I, welche störungen der satzmelodie eintreten, wenn man am texte willkürliche änderungen in bezug auf wortwahl und wortfolge vornimmt.

Im zweiten hauptabschnitt soll der einfluß der im ersten nachgewiesenen satzmelodie auf die verbalstellung im besondern erörtert werden, indem ich untersuche, warum der übersetzer bald der lateinischen vorlage folgt, bald von ihr abweicht, bez. sich bald der deutschen normalstellung des verbs bedient, bald nicht. Als beherrschendes princip ergibt sich dabei überall der einfluß der satzmelodie.

§ 3. Literatur. Zugrunde gelegt sind die ausgaben von G. A. Hench, *Der althochdeutsche Isidor* (QF. LXXII), Straßburg 1893, und *The Monsee Fragments*, Straßburg 1890. Isidor wird mit I, Fragmenta mit F, die Monseer bruchstücke des I werden mit mit MI bezeichnet.

Für verschiedene einschlägige werke ist noch die Isidorausgabe von K. Weinhold, Paderborn 1874, heranzuziehen.

Für die in diesen untersuchungen erörterten probleme kommen folgende schriften in betracht:

W. Braune, *Zur lehre von der deutschen wortstellung* (*Forschungen zur deutschen philologie* [Festgabe für Hildebrand], 1894, s. 34—51). — P. Diels, *Die stellung des verbums in der älteren althochdeutschen prosa* (*Palaestra* LIX, Berlin 1906). — H. Gering, *Die causalsätze und ihre partikeln*, Halle 1876. — M. Rannow, *Der satzbau des althochdeutschen Isidor im verhältnis zur lateinischen vorlage*, Berlin 1888 (*Schriften zur german.*

philol. heft 2). — H. Reis, Über althochdeutsche wortfolge, Zs. fdph. 33, s. 212—238, 330—349. — J. Ries, Die wortstellung im Beowulf, Halle 1907. — W. Ruhfus, Die stellung des verbums im ahd. Tatian, Dortmund 1897. — O. Rutz, Neue entdeckungen von der menschlichen stimme, München 1908. — F. Saran, Deutsche verslehre, München 1907. — H. Seedorf, Über die syntaktischen mittel des ausdrucks im ahd. Isidor und den verwandten stücken, Paderborn 1888. — E. Sievers, Grundzüge der phonetik⁵, 1901. — ders., Über sprachmelodisches in der deutschen dichtung, Leipzig 1901. — ders., Metrische studien (Abhandlungen der kgl. sächs. ges. d. wiss. XXII, 1), Leipzig 1901. — ders., Zur älteren Judith (Prager deutsche studien 8 [Untersuchungen und quellen zur germanischen und romanischen philologie, v. Kelle dargebracht, Prag 1908, I. teil], s. 179—210). — ders., Zur technik der wortstellung in den Eddaliedern (27. band der Abhandlungen der kgl. sächs. ges. d. wiss. s. 513—550 [1—38]), Leipzig 1909. — E. Steinmeyer, Isidor und Fragmenta Theotisca (Prager deutsche studien 8, s. 147—163).

Ein verzeichnis sämtlicher für die hier angewendete methode in betracht kommenden schriften findet sich bei A. Hanisch, Zum gedicht 'Vom recht', Leipzig 1909, und bei H. Schamberger, Zum gedicht 'Lob Salomos', Leipziger diss. (demnächst erscheinend).

I. Abschnitt.

A. Die satzmelodie des ahd. Isidor,

dargestellt und erläutert an der hand des 3. capitels (I 4,1—13,3) und verglichen mit der satzmelodie der Fragmenta Theotisca.

§ 4. Vorbemerkung. Zur methode. Als beispiel, an dem die nötigen begriffe und bezeichnungen erläutert werden sollen, möge die stelle 30, 2—5 dienen:

1. $\overbrace{\text{dhi} \cdot \text{z} \text{ ist} \text{ dhiu} \text{ sa} : \text{lha}}^{\text{a}} \mid \overbrace{\text{chri} \cdot \text{stes} \text{ chibu} : \text{rdi}}^{\text{b}}, \parallel$
2. $\overbrace{\text{dhen} \text{ in} \cdot \text{deoliudi}, \dots}^{\text{a}} \mid \overbrace{\text{dhoh} \text{ sie} \text{ inan} \text{ chibo} \cdot \text{ranan} \text{ chilau} : \text{ben}}^{\text{b}}, \parallel$
3. $\overbrace{\text{la} \cdot \text{stront} \text{ inan} \text{ dho} : \text{h} \text{ dhiu} \text{ hnu} : \text{dheru}}^{\text{a}} \mid \overbrace{\text{in} \text{ cru} \cdot \text{ci} \text{ chisla} : \text{ganan} \text{ endi} \text{ do} : \text{dan}}^{\text{b}}, \parallel$

Dieser satz zerfällt von selbst in drei in sich geschlossene abschnitte, deren jeder auch in einem atem gesprochen wird; ich nenne sie deshalb 'sprech- oder atemabschnitte'. Sie

entsprechen dem, was Saran accentuelle reihen nennt.¹⁾ Im drucke trenne ich sie durch doppelstriche (||) voneinander. Den schluß jedes atemabschnitts bildet naturgemäß eine kleine zwangspause.²⁾ Die sprechabschnitte werden in jedem paragraphen durchlaufend numeriert werden.

Diese abschnitte zerfallen weiterhin in melodischer hinsicht meist in verschiedene (hier mit a und b bezeichnete) unterabschnitte, die je eine melodische einheit darstellen. In ihnen verläuft also die spezifische tonbewegung. Diese (in meinem text durch einen einfachen strich³⁾ voneinander getrennten) melodischen unterabschnitte nenne ich 'melodische phrasen'. In unserem beispiel haben wir also drei atemabschnitte mit je zwei melodischen phrasen. Natürlich können auch drei, unter umständen sogar vier mel. phr. einen sprechabschnitt ausmachen, wie andererseits auch sprechabschnitt und mel. phr. gelegentlich zusammenfallen.

Innerhalb der mel. phr. wechseln betonte und unbetonte silben miteinander. Nach dem muster der metrik nennen wir erstere hebungen, letztere senkungen. 'Betont' und 'unbetont' sind natürlich relative begriffe; in der regel wird es aber keine schwierigkeit bereiten, die starktonigen⁴⁾ silben im fluß der rede zu erkennen. Diese hebungen werden von mir durch punkte bezeichnet, die hinter dem sonanten der hebungssilbe angebracht werden. Ein punkt (·) bedeutet zunächst nur erste hebung der mel. phr., zwei punkte (:) zweite hebung der mel. phr. u.s.w., demnächst aber auch die für diese hebungen charakteristischen töne (also · = spezifischer ton der ersten hebung, u.s.w.). In unserer stelle liegen hier-

¹⁾ Verslehre s. 81.

²⁾ Nach Saran a. a. o. s. 176 'tote pause'.

³⁾ Man wolle beachten, daß diese striche an sich nur die grenzen der melodischen phrasen bezeichnen sollen und nicht etwa auch sinnes-einschnitte, absätze u. dgl.

⁴⁾ Um irrtümern vorzubeugen, bemerke ich, daß ich 'hochtonig' ('tieftonig') nicht im Lachmannschen sinn gebranche; die silbe nenne ich 'hochtonig' ('tieftonig'), deren ton hoch (tief) in der tonskala liegt. Der 'hochton' ('tiefton') ist der höchste (tiefste) ton der scala. Dagegen nenne ich 'starktonig' ('schwachttonig') die stark (schwach) accentuierten silben der phrase.

nach zwei mel. phr. mit drei hebungen, drei mel. phr. mit zwei hebungen und eine mel. phr. scheinbar mit einer hebung vor.

Die letztere scheint aber eben nur eine einhebige phrase zu sein. In wahrheit ist die zeit, die für eine zweite rhythmische hebung (mit ihren senkungssilben) erforderlich wäre, und innerhalb welcher der hier noch restierende teil der jeder mel. phr. zukommenden tonskala durchlaufen würde, durch eine ergänzende pause¹⁾ ausgefüllt. Diese hat also den zeitwert einer zweiten hebung (+ entsprechender senkungen). Solche mindestens den zeitwert einer hebung (+ senkungen) erreichende pausen werden im text mit vier nebeneinander liegenden punkten bezeichnet (. . . .).

Die mel. phr. beginnt oft mit einer hebung (hier 1 a. 1 b. 3a); sehr häufig aber stehen vor der ersten hebung eine oder mehrere unbetonte silben (hier 2a. 2b. 3b), deren melodische verhältnisse von der gewöhnlichen tonführung der mel. phr. abweichen (vgl. § 6). Da diese unbetonten eingangsstücke bald vorhanden sind, bald nicht, da sie also nicht einen integrierenden bestandteil der mel. phr. bilden, müssen wir sie von der eigentlichen mel. phr. unterscheiden; ich bezeichne sie als auftake.²⁾

Endlich ist noch zu erwähnen, daß ab und zu gewisse im einzelnen zu besprechende eingangsstücke, mit einer oder auch zwei hebungssilben, der melodischen satzgliederung nicht unterliegen. Diese sind von mir durch eine wellenlinie (~) vom übrigen text getrennt.

Zum schluß weise ich wegen der verschiedenheit der intonation bei niederdeutschen und bei hochdeutschen lesern³⁾ darauf hin, daß ich selbst der hochdeutschen vortragsweise folge.

¹⁾ Vgl. Sievers, Metr. studien 1. 63; Saran, Verslehre s. 176 ('rhythmische' pause).

²⁾ Innerhalb der mel. phr. gruppieren sich in phonetischer hinsicht hebungen und senkungen zu 'sprechtakten', vgl. Sievers, Phonetik s. 232 ff. Doch kommen sie für unsere melodischen untersuchungen nicht häufig in betracht.

³⁾ Vgl. Sievers, Sprachmelodisches s. 23 ff.; Judith s. 182.

I. Capitel.

Die satzmelodie im 3. capitel des ahd. Isidor.

§ 5. (I 4. 1—22).

1. Hea·r quhi:dit | umbi dhazs chri:stus | go:t endi dru:htin ist.
2. Aefter dhiu + dhazs abna·htiga go:tes chru:ni | dhera go:tlihhun
chri:stes chibu:rdi | chima:rit uua:rd,
3. hea·r saar a:fter nu | mit ga·rennem bi:lidum | dhes hei·legin ehiseri:
bes | eu·izs archu:ndemes.
4. dhazs ir se·lbo chri:st . . . | ist chinu:isso go:t ioh dru:htin. . .
5. Ihu chri:stus aaur go:t ni uua:ri, | dhemu in psa·lmon ehiquhe:dan
6. 'Dhiin se·dhal, go:t, | ist fona e·ruin in e·ruin. . . . | unard:
7. re·htniissa ga:rda | ist ga:rde dhines ri:ldhes. . . .
8. Dhu mi·nudes re:ht | endi ha·zsselos n:ureht. . . .
9. bidhiu· aaur chisa:lboda dhih· go:t dhiin go:t |
10. mit freu·uudha o:lee | fora dhi·nem chilo:thzssom'

§ 6. Beschreibung der satzmelodie des I im allgemeinen. Was die spezifische tonlage betrifft, die unser text erfordert, so ist sie als etwas über mittelhoch zu bezeichnen. Dabei fasse ich die tonhöhe der ersten accentuierten silbe jeder mel. phr. ins auge. Denn, und das ist wesentlich, die mit der ersten hebung erreichte tonhöhe wird nicht beibehalten, sondern der ton steigt (immer nach der hochdeutschen intonation gemessen) innerhalb jeder phrase ab. Wir haben also eine deutliche tonbewegung, und zwar verläuft diese in der weise: nicht nur liegt jede zweite hebung tiefer als die erste, jede dritte wider tiefer als die zweite, sondern auch die zwischen den einzelnen hebungen liegenden senkungssilben nehmen an diesem absteigen der melodie entsprechend teil. In der ersten mel. phr. des zweiten sprechabschnittes liegen also die drei hauptmelodieträger, die hebungen *mah-*, *go-* und *ru-*, auf einer absteigenden tonlinie; auf derselben tonskala liegen auch die senkungssilben: die senkungen *tiga* zwischen *mah-* und *go-*, die senkungen *-tes chi-* zwischen *go-* und *ru-*; und die letzte senkungssilbe *-ni* verlängert die tonlinie noch etwas in der angefangenen richtung nach unten. Wenn wir von 'dem' ton einer silbe reden, so ist dabei von den überall vorliegenden

gleitönen abstrahiert: der ton steigt nicht nur von silbe zu silbe ab, sondern auch innerhalb der silbe, während des aussprechens des sonanten und der sonstigen stimmhaften laute der silbe.

Das tonintervall, das so innerhalb der mel. phr. durchlaufen wird, ist verhältnismäßig groß; während die erste hebung für mich etwa die höhe von cis erreicht, liegt der tiefton der phrase im allgemeinen in der nähe von as; bei kürzeren phrasen steigt übrigens die melodie nicht immer so tief herab; dagegen dürfte der satzschluß immer den tiefton erreichen.

Die tonschritte zwischen den einzelnen silben der mel. phr. sind verschieden groß; sind viele tonfähige teile in der phrase, dann sind die tonschritte relativ sehr klein; besteht die phrase dagegen aus wenigen silben und tonführenden bestandteilen, so sind die tonschritte etwas größer.

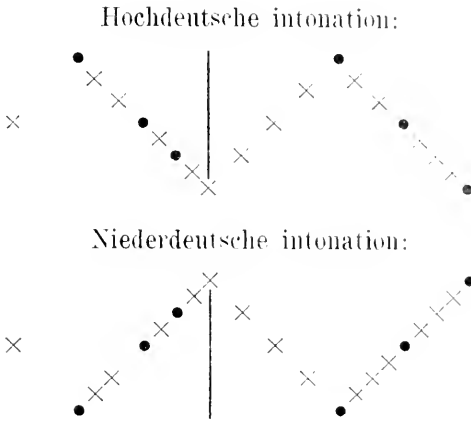
Langsames, stetiges absteigen des tones vom hochton der ersten hebung bis zum tiefton der letzten silbe der phrase ist also charakteristisch für die melodie unseres textes.

Wie schon in § 4 erwähnt, nimmt der auftakt seine besondere stellung in der tonbewegung der phrase ein. Er liegt immer tiefer als der hochton der eigenen phrase und höher als der tiefton der vorausgehenden phrase. Besteht er aus einer silbe, so liegt diese etwa in der mitte zwischen den beiden extremen (wobei wiederum von dem, hier aufsteigenden, gleitton abstrahiert ist); besteht er aus mehreren silben, so liegt immer der vorausgehende ton tiefer als der folgende, die ganze lautgruppe aber wieder zwischen tief- und hochton.¹⁾

‡ Man kann also die melodieführung so darstellen (● = hebung, × = senkungssilbe):

(siehe nächste seite oben)

¹⁾ In bezug auf die stimmqualität bemerke ich, daß der Isidortext dem typus I der Rutzschen einteilung nach angehört. Da ich selbst in dieser hinsicht nicht mit der wünschenswerten genauigkeit und sicherheit reagiere, verzichte ich auf eine nähere darstellung dieser verhältnisse.



§ 7. Die tonbewegung innerhalb der ersten zeile ist nicht ganz einfach. Normal ist die letzte phrase; bei der zweiten ist die betonung der präposition *umbi* immerhin auffallend; wir können den satz aber nur so der melodie entsprechend lesen, und meine beobachtungen bei andern haben diese lesart bestätigt.

In der ersten mel. phr. wird das gewöhnliche tonintervall auch nicht annähernd durchlaufen. Es ist aber begreiflich, daß in der capitelüberschrift die tonbewegung weniger lebhaft ist als sonst.

Zeile 2. *aefter dhiu* ist dem einfluß der satzmelodie entzogen, die silben liegen so ziemlich auf gleicher tonhöhe. Die eigentliche mel. phr. mit ihrer spezifischen tonführung beginnt erst mit dem auftakt *dhazs*.

In der ersten mel. phr. muß die von mir angesetzte betonung *al·mahtiga* zunächst auffallen. Zu erwarten wäre *a·lmahtiga*; wollten wir so lesen, so würde die zweite hebung *go*:- notwendig höher liegen als die vorausgehende senkungsilbe *-ga*; dieser melodiebruch wäre eine ganz auffallende störung der melodie. Nun können wir aber noch an verschiedenen stellen dieselbe beobachtung machen (vgl. § 24, 2a und c und § 26. ö); andererseits muß gelegentlich (z. b. § 10, 1) die erste und nicht die zweite silbe des worts *al·mahtig* betont werden, damit sich die richtige melodie ergibt. Wir werden also annehmen müssen,

daß diesem *compositum*, dessen zweite silbe besonders schwer ist, eine gewisse schwebende betonung eignete, und daß dann je nach dem zusammenhang bald die erste, bald die zweite silbe den hauptictus erhielt.¹⁾

Die hinter *chimarit uuard* angedeutete pause ist ganz notwendig, wenn man den satz im zusammenhang liest. In der tat haben wir mit *uuard* keineswegs den gewöhnlichen tiefton erreicht, so daß die pause melodisch durchaus motiviert ist; inhaltlich begründet ist sie dadurch, daß mit zeile 3 etwas neues beginnt, das eben durch die pause als etwas vom vorhergehenden getrenntes gekennzeichnet wird.

Z. 3. Man könnte schwanken, ob die letzte mel. phr. noch diesem atemabschnitt zuzuweisen ist, und nicht vielmehr dem folgenden. Die gleichmässigkeit des baues der vier kleinen mel. phr. und die verschiedenheit von der gliederung der beiden mel. phr. in z. 4 bestimmt mich zu der angegebenen einteilung.

In z. 4 spannt die pause wirkungsvoll das interesse der hörer an für das, was von diesem *selbo christ* ausgesagt werden soll.

Z. 5. Daß die zweite mel. phr. nicht etwa zu lesen ist: *dic-mu in psa:lmom chiquhe:dan uuard*, ergibt sich daraus, daß dabei das absteigen der melodie zwischen (*psal*)*mom* und *chi*-unterbrochen würde. Da diese lesart also mit melodiebruch verbunden wäre, haben wir sie zu verwerfen. Überhaupt ist festzustellen, dass das relativpronomen meist dem auftakt zugehört, während das gleichlautende demonstrativpronomen sehr häufig den ton trägt.

In z. 6—10 ist ein bibelcitat wiedergegeben; hier kommt der harmonische aufbau der mel. phr. innerhalb der sprechabschnitte besonders deutlich zum ausdruck. Daß hierfür die in letzter linie auf den hebräischen urtext mit seinem parallelismus zurückgehende lateinische vorlage dem übersetzer (Ü.) vorgearbeitet hat, ist nicht zu bezweifeln. Allein wenn auch z. 6—8 in ihrem aufbau durch die vorlage bestimmt sein kann, so ist doch die harmonische gliederung von zeile 9—10 vom Ü. selbständig herbeigeführt.

¹⁾ Vgl. auch Otrfrids accentuierung, z. b. in *alagahun* 3, 6, 37; *alabéziron* 2, 9, 88; *alagáhe* 2, 23, 30 u. s. w. neben *álagahun* 3, 24, 72 u. s. w.

In z. 8 darf nicht mit betonung von *dhu* gelesen werden: *dhu: mi·nnodos . .*, denn die zweite hebung würde höher liegen als die erste; *dhu* gehört also in den auftakt.

Wir haben in § 6 ein stetiges, langsames absteigen des tones für die satzmelodie charakteristisch gefunden; dem scheinen mel. phr. wie *dhiin se·dhal go:t* (z. 6a) und *go:t dhiin go:t* (z. 9b) zu widersprechen, da hier zwischen *-dhal* und *go:t* einerseits und zwischen *go:t* und *dhiin* andererseits ein relativ sehr großer tonschritt stattfindet. Diese erscheinung erklärt sich aber daraus, daß es sich an beiden stellen um den vocativ *go:t* handelt, der eben durch diese tonsprünge im sprechen als vocativ gekennzeichnet wird.

Vergleichen wir zum schluß die rhythmische gliederung der mel. phr. innerhalb jedes sprechabschnittes, indem wir die anzahl der hebungen zusammenstellen, die jeder mel. phr. innerhalb der atemabschnitte zukommt. P ist = pause mit dem wert einer hebung; ein (c) hinter der angabe bedeutet, daß die betreffende zeile ein citat enthält.

Z. 1.	2 : 2 : 2	6.	2 : 2 (c)
2.	3 : 3 : 2 + P	7.	2 : 2 (c)
3.	2 : 2 : 2 : 2	8.	2 : 2 (c)
4.	2 + P : 3	9.	2 : 2 (c)
5.	3 : 2	10.	2 : 2 (c).

§ 8. (I 5, 1—12).

1. Huue·r ist dha:nne | dhe·se chisa:l·bodo | go:t fona go:te?
2. a·ntuurdeen nu u:ns | dhea u·nchilau:bendun.
3. See hea·r nu i:st | fona go:de chiquhe:dan | go:t chisa:l·bot.
4. endi chiuni·sso ist chri:stus . . . | in dheru se:l·bun sa:lbiðhu chime:i
5. dhar chiquhe:dan uuard go:t chisa:l·bot. || [nit.
6. ¹⁾Dha·r dhu chiho:ris | umbi dhen chisa:l·bodon go:t mei:nan,
7. ziuua·re firni:m dha:nne, | dhazs dha·r ist chri:st chizei:lmit.
8. so·anh fona dhes chri:smen sa:lbe | ist chiuni·sso chri:st chime:mnit. ||

§ 9. Z. 1. Die tonführung im fragesatz unterscheidet sich von der des aussagesatzes dadurch, daß der ton am

¹⁾ Sievers nimmt vor *dhar* eine pause an und liest: 6. . . . *dha:r dhu chiho:ris |* .

schluß des satzes nicht fällt, sondern steigt.¹⁾ Hier fällt die melodie normal bis zur zweiten hebung in der dritten mel. phr. Dann aber geht der gleitton in die höhe, und die letzte silbe *-te* liegt hoch, bis sie schließlich bei nachlassen des druckstroms noch ein wenig absteigt.

In z. 2 ist das lat. *respondeant nobis* durch hinzufügen des subjects ergänzt. Dadurch erreicht der Ü. erhöhung der deutlichkeit der stelle, zugleich aber auch rhythmische abrundung des abschnittes. *antworten nu uns* hätte abrupt geklungen. *un-chilau:bendun* ist mit zwei hebungen zu lesen; 7.12 ist in ganz ähnlicher weise *un-chilau:bun* (mit einer hebung) ergänzt; dort verlangt der zusammenhang ein einhebige wort.

Z. 3. Das erste wort *see* ist satzeinleitung, die nicht an der tonbewegung der mel. phr. teilnimmt, aber auch nicht dem auftakt zugehört; *see* ist sicher betont zu sprechen. Vgl. § 13, 3.

Während in z. 5 *dhar* naturgemäß unbetont gelesen wird und dem auftakt zufällt, muß es in zeile 6 als hebung betrachtet werden, was sich nicht nur daraus ergibt, daß es im nachsatz nochmals aufgenommen wird, sondern auch durch die satzmelodie gefordert wird: bei *umbi* beginnt die melodie deutlich aufzusteigen, die erste mel. phr. kann also nicht weiter als bis *chiloris* gehen. Einhebige mel. phr. kommen aber sonst nicht vor; also muß *dhar* erste hebung der mel. phr. sein.

Z. 4. In der ersten mel. phr. muß man das tempo beim vortrag etwas verlangsamen, um den hinweis darauf, daß es sich gewiß um Christus handelt, mehr nachdruck zu verleihen. Demselben zweck dient auch die hinter *christus* anzusetzende pause.

Z. 8. Man könnte zunächst im zweifel sein, ob der text in der bezeichneten weise zu lesen, oder ob *so* in den auftakt zu verlegen ist. Letztere möglichkeit scheidet aber aus, denn auch wenn man *so* möglichst unbetont zu lesen versucht, liegt es doch höher als das folgende *auh*, und diese tonfolge kann im auftakt nicht stattfinden.

¹⁾ Vgl. Sievers, Phonetik § 681; ich werde übrigens auf diese melod. verschiedenheiten, die noch eingehender untersuchungen bedürfen, nicht bei jedem fragesatze aufmerksam machen.

Die mel. phr. sind hier folgendermaßen gegliedert:

Z. 1.	2 : 2 : 2	5.	3
2.	2 : 2	6.	2 : 3
3.	2 : 2 : 2	7.	3 : 3
4.	2 + P : 3	8.	3 : 3

§ 10. (I 5. 12 — 6, 8).

1. U·mbi dhesan se:lbnu christ | chu·mlida a:lmahtic fa:ter | dhu·rah
isa:ian,
2. dhoh ir in cy·res ne:min quha:di, | dhazs i·r ist go:t ioh dru:htin.
3. 'Dhi·z quhad dru:htin | minemu christe cy:re, | dhes ze:suun ih chi·
fe:ne, . . .
4. dhazs ih fora si·nemu a:ntlutte | hnei·ge imu dheo:dun, |
5. endi ih uue·ndu i:mu | chu·ningo bru:cca, |
6. endi ih antluu·hhu du:ri fora i:mu. | endi do:r ni muerdant bi·
lo:hhan. . .
7. I·h fa:ru dhir fo:ra | endi chidhuu·ngu dhir ae:rdhribhes hrno:mege. |
8. E·rino po:rtun ih firchuu:ssu, | ii·süne gri:ndila firbri:hhu, | endi dhiu
chibo·rgonun ho:rt dhir ghi:bu,
9. endi ih uui·llu dhazs dhu firsta:ndes | hei·lac chiru:ni. |
10. Huuanda i·h bim dru:htin | dher dhih ne·mniu . . . i·sraelo go:t.'

§ 11. Z. 1. Wollte man in der zweiten mel. phr. *almahtic* lesen, würde melodiebruch eintreten, indem die tonlose silbe *al-* höher liegen würde als die vorausgehende silbe *-da* (vgl. § 7, z. 2).

Die pause nach *isaian* ist länger als die gewöhnlich am schluß eines atemabschnittes befindliche 'tote' pause (vgl. § 4); sie ist nicht nur rhythmisch-melodisch durchaus am platz, sondern auch sachlich wohl begründet, indem der gleichsam in parenthese stehende *dhoh*-satz dadurch vom fluß der rede getrennt wird.

Z. 2. Wenn wir in der letzten mel. phr. das sonst meist tonlose *ir* als hebung betrachten, so entspricht das durchaus dem zusammenhang, indem mit *ir* das sicher stark betonte *umbi dhesan selbnu christ* wieder aufgenommen wird.

Z. 3—10. Im ganzen citat, das sich durch besondern wohl-laut der sprache und harmonischen aufbau der glieder aus-

zeichnet, muß das tempo beim Vortrag zur Erhöhung des Nachdrucks verlangsamt werden.

In z. 7 könnte man zweifeln, ob nicht *ih fa'ru dhir fo:ra* gelesen werden muß. Die Tonbewegung wäre normal; ich habe mich dagegen entschieden, da *ih*, dem lat. *ego* entsprechend, mit Nachdruck zu lesen ist, da ferner bei tonlosem *ih* das von der ersten mel. phr. durchlaufene Tonintervall weit geringer wäre als das der zweiten mel. phr., und da endlich die rhythmische Ungleichheit der beiden mel. phr., die bei tonlosem *ih* entstehen würde, gerade in diesem schön rhythmisierten Passus befremden müßte.

Z. 10. Durch die Pause wird die nachgestellte Apposition wirkungsvoll hervorgehoben.

Die Hebungen verteilen sich hier folgendermaßen auf die mel. phr.:

Z. 1.	3 : 3 : 2 + P	6.	3 : 3 (c)
2.	3 : 3	7.	3 : 3 (c)
3.	2 : 2 : 2 (c)	8.	3 : 3 : 3 (c)
4.	2 : 2 (c)	9.	2 : 2 (c)
5.	2 : 2 (c)	10.	2 : 1 + P : 2 (c).

§ 12. (I 6, 8 — 7, 10).

1. I'n dhemu ne:min cy:res | ist chri:st chinu:sso chifo:rabodot, ||
2. fora dhe:mu si:ndun | dheo:dun ioh rii:lhi | chihnei:gidiu in ghi-
lau:bin. ||
3. In andra uuiis | ni uua:rdh eo ei:nic | in i'srahelo rii:hhe | cy:rus chi-
ne:mmit. ||
4. I'bu dhanne ei:nic chilau:bit | dhazs dhiz fona cy:re pe:rsero chu:-
ninge | sii' chifo:rabodot, . . . ||
5. bichnaa' sih dhe:r | dhazs iza uui'dharzuo:mi | endi hei'dhanliih ist
eo:manne ||
6. zi chilau:bamme dhazs dher ae:rloso ma'in | endi dher hei'dheno a:b-
gudim ghe:ldendo ||
7. chri:st go:t endi dru:htin | nu:rdi chine:mmit. ||
8. Umbi dhi:z nist auh so: chisri:ban | i'n dhero sii:bunzo tra:dungum: ||
9. 'Minemu chri:ste cy:re,' | o'h sie seri:bun: ||
10. 'Dhi:z quhad dru:htin | minemu chri:ste dru:htine.' ||
11. Endi ioh dha:zs ist nu u:nzuniflo | so leo:htsamo zi firsta:ndanne, ||
12. dhazs dhi:z ist chiquhe:dan . . . | in u'nseres dru:htines ne:min. ||

§ 13. Z. 3. *in andra uiuis* praeterea liegt außerhalb der satzmelodie, wie *see* in § 8. 3. Es läßt sich wohl verstehen, daß gerade solche worte und wortgruppen, deren bedeutung darin besteht, die aussage des satzganzen einzuleiten, vorzubereiten, an frühere anzugliedern etc., nicht vom fluß des satzes mitgeführt werden und so von selbst auch dem einfluß der satzmelodie entrückt sind. Ihre selbständigkeit läßt sich leicht veranschaulichen, indem sie sinngemäß durch einen doppel-punkt oder durch ein komma auch fürs auge vom eigentlichen satz getrennt werden können. In unserem falle könnten wir schreiben: *in andra uiuis: ni uuard* etc., d. h. ferner [spricht dafür:] ... Dieselbe beobachtung läßt sich an zahlreichen stellen in unserm texte machen, z. b. 2, 6 *bidhiu nu* [:] *ibu dhor gotes forasago* ..., 21, 5 *endi dhoh dhiu huuedheru* [:] *in dhemu bauhnunge* ... Vgl. § 18, 1. 22, 6. 24. 1.

Z. 4. Die pause am schluß des *ibu*-satzes gibt dem hörer gelegenheit, über den im *ibu*-satz erhobenen einwand nachzudenken und sich auf seine beseitigung vorzubereiten.

Z. 6 und 7 sind staccato zu lesen; dadurch kommt die empörung zum ausdruck, die den Ü. bei dem in dem *dhazs*-satz ausgesprochenen gedanken erfüllt.

Zu der pause in z. 12 vgl. § 5, z. 4.

Die lebungen verteilen sich hier folgendermaßen auf die mel. phr.:

Z. 1.	3 : 3	7.	3 : 2
2.	2 : 2 : 2	8.	3 : 3
3.	2 : 2 : 2	9.	2 (c) : 2
4.	3 : 3 : 2 + P	10.	2 : 2 (c)
5.	2 : 2 : 2	11.	2 : 2
6.	3 : 3	12.	2 + P : 3 .

§ 14. (I 7, 11 — 8, 1).

1. *Ibu chri·st go:t nist, | sa·gheen nu dhea u:nchilaubun u:ns,*
2. *zi huue·mu go:t unari spre:hhendi | in ge·nesi dhar ir quha:d*
3. *'Duo·emes ma:nnan | u:ns a:nachilihhan | endi in u:nseru chilii:hniisu.' |*
4. *So· dhar auh a:fter | i·st chiquhe:dan: |*
5. *'Endi go·t chiscuo:f | ma·nnan a:nachilihhan. |*
6. *endi chilii·hhan go:te | chifru·mida dhe:n.' |*

7. Suo·hhen dhea: nu a:uur, haue·lih go:t chiseuo:f, |
 8. odho in haue·lihhes go:tnissu a·nachiliihhan ma:nnan | chifru·midi,
 dhen ir chiseuo:f. ||

§ 15. Z. 1. Zu der subjectsergänzung in der zweiten mel. phr. vgl. § 9 zu § 8, 2.

Z. 4. Man könnte einwenden, es wäre natürlicher zu lesen: *so dhar auh a:fter ist chiquhe:dan*. Allein *so* liegt notwendig höher als *dhar*, muß also als hebung betrachtet werden. Dann muß aber der satz in zwei mel. phr. zerlegt werden; denn wollte man lesen: *so: dhar auh a:fter ist chiquhe:dan*, würde melodiebruch vor *ist* entstehen.

Z. 8. Die melodieführung der dritten mel. phr. ist nicht ganz glatt absteigend.

Die hebungen verteilen sich folgendermaßen auf die mel. phr.:

Z. 1.	2 : 3	5.	2 : 2 (c)
2.	3 : 2	6.	2 : 2 (c)
3.	2 : 2 : 2 (c)	7.	3 : 3
4.	2 : 2	8.	2 : 2 : 2 .

§ 16. (I 8, 2—18).

1. Ibu sie a·ntnurdant endi quhe:dant | 'in a·ngilo', . . . : ||
2. I·nu ni a·ngil nist | anaeb·anchiliih go:te? ||
3. Dha·nne so dhra:to | mi·hhil u:ndarseheit ist ||
4. undar dhera chisea·fti chilii:hniissu | endi dhe:s iza al chiseuo:f. ||
5. Odho ma·hti a:ngil | so sa·ma so go:t | ma·nnan chifru:mman? ||
6. Dha:zs so: zi chilau:banne | mi·hhil uuoo:tnissa i:st. ||
7. Haue·mu ist dhi:z nu zi quhe:danne, ||
8. odho zi haue:s chilii:hniissu uuardh ma'n chisca:ffan, ||
9. ni·bu zi dhe:s dher anaeb·anliih ist go:te, endi china·mmo ist mit
go:du? ||

§ 17. Dass wir am schluß der ersten zeile eine pause ansetzen müssen, ist wohl ohne weiteres einleuchtend; es heißt ja *in angilo* scil. *gotnissu* (nach I 7, 21). Das im zusammenhang entbehrlliche substantiv fällt aus, dafür aber tritt im vortrag eine pause ein.

Z. 2. Nicht absichtslos steht das schwere wort *anaeban·chiliih* da; es will gewissermaßen ausmalen, was das heißen will, gott gleich zu sein. In diesem zusammenhang werden

wir besser *anae·banchiliih* lesen als *a·naebanchiliih* oder *a·nae·banchiliih*; ebenso ist z. 9 *anae·banliih* vorzuziehen (vgl. die bemerkungen zu *almahitig* in § 7).

Z. 4. Hier haben wir einen fünfsilbigen auftakt. Das häufige vorkommen des auftakts dient dazu, abwechslung in die tonbewegung hereinzubringen. Andererseits vermögen aber gerade solche mel. phr., die des auftakts entbehren, eine ganz besondere wirkung auszuüben. So ist es hier z. b. in zeile 6: die gröÙe der torheit des glaubens, ein engel hätte wie gott den menschen zu schaffen vermocht, kommt vorzüglich zum ausdruck in dem sprung vom tiefsten ton der ersten mel. phrase direct zum höchsten ton der folgenden. Meinem gefühl nach würde die stelle viel an nachdruck verlieren, wenn *ist* in die mitte des satzes gerückt würde: *dhazs so zi chilaubanne ist mihhil uuotnissa*. Mit der satzmelodie an sich würde diese wortfolge nicht in conflict kommen; aber mit feinem empfinden hat der Ü. die wortfolge bevorzugt, die der stelle den größten nachdruck zu verleihen geeignet war. Ganz ähnlich wie z. 6 ist auch z. 3 unseres paragraphen.

Daß übrigens *dhazs* in z. 6 nicht dem auftakt zuzuweisen ist, ergibt sich deutlich aus der satzmelodie: das in der ersten mel. phr. durchlaufene tonintervall wäre anormal klein; die erste und zweite hebung würden fast auf gleicher höhe liegen und die tonführung der zwischensenkungen wäre fallend-steigend.

Der ganze sprechabschnitt (z. 6) trägt staccatocharakter. Die hebungen sind hier so verteilt auf die mel. phr.:

Z. 1.	2 : 1 + P	6.	3 : 3
2.	2 : 2	7.	3
3.	2 : 2	8.	2 : 2
4.	2 : 2	9.	2 : 2 : 2.
5.	2 : 2 : 2		

§ 18. (I 8, 18 — 9, 17).

1. Endi auh (ibn chri·stus dru·htin ni·ist, huue·lih dru·htin re:gonoda
fy·ur in so:doma fona dru·htine?)
2. So·chinui:sso | chiscri·ban ist in ge:nesi: ||
3. 'E·ndi re:gonoda¹⁾ | dru·htin fona dru·htine |

¹⁾ Sievers liest die erste melodische phrase so: *endi re:gonoda* | .

4. ubar so·domam endi go:morram | smue·bul endi fy:ur.' |
5. In dhe·semn qubi:de ni blu·chisoe eo:man, ||
6. ni dhi·z sii chinui:sso | dher a·nder hei:t go:des | se:lbo dru:htin
chri:st. ||
7. Endi huue·r ist dha:mme dher dru:htin, | nibu ist zi e·rnusti su:nu
fona fa:ter? ||
8. Dher si·mbles fona dhenn fa:ter chise:ndit | chiuu·n ist fona hi:mile |
ni·dharquheman endi u:phstigan? ||
9. Mit dhe·seru u:rchundin | dhiu ei·na go:tmissa ||
10. endi u·ndarscheit dhero zunei:io hei:do | fa:ter e:ndi su:nes || ¹⁾
11. hlu·ttror leo:lhte | i·st arau:ghit. ||

§ 19. Z. 1. Zu *endi auh* vgl. § 13, 3.

Z. 2. Sollte nicht etwa zu lesen sein: *so chinui:sso chiseri:ban ist in ge:nesi?* Dabei wäre melodiebruch nach *ist* unvermeidlich.

Z. 3. Die angegebene teilung und betonung mag zunächst auffallen; man wäre vielleicht geneigt zu lesen: *endi re:gonoda dru:htin fona dru:htine*; allein diese gruppierung verträgt sich nicht mit der herrschenden satzmelodie; denn *fo(na)* würde notwendig höher liegen als *(dru)htin*. Zum gleichen ergebnis gelangen wir, wenn wir uns die absicht der stelle vergegenwärtigen und den deutschen text mit dem latein. vergleichen. Der Ü. hat die beiden worte, auf die es ankam, *druhtin* und *fona druhtine*, gegen die vorlage zusammengestellt, um dadurch aufs deutlichste für auge und ohr erkennbar zu machen, daß von zwei *druhtin* genannten personen die rede ist. Dieser absicht kommt die melodie zu hilfe, wenn wir in der angegebenen weise *druhtin fona druhtine* als zusammengehörige phrase für sich nehmen.

Zu der pause in z. 6 vgl. § 5, 4. 12, 12.

In der zweiten mel. phr. von z. 10 erscheint *endi* wie in z. 3 als starktonig; natürlich könnte man auch lesen *fa:ter endi su:nes*; aber dann kommen diese worte im fluß der rede nicht so recht zur geltung; bei unserer vortragsart dagegen, bei der man auch gezwungen ist, das vortragstempo etwas zu verlangsamen, fallen diese worte mehr ins ohr; darauf kommt

¹⁾ Sievers liest zeile 10 folgendermaßen: *endi u·ndarschei:t | dhero zunei:io hei:do | fa:ter endi su:nes ||* .

es aber, nach der meinung von verfassers und übersetzer, an, daß vater und sohn in dieser stelle als ein gott wie als verschiedene personen dieser gotttheit offenkundig sich darstellen. Dafür spricht auch der umstand, daß der Ü. gegen die vorlage 'eina' *gotnissa* für *deitas* eingesetzt hat.

Ganz in derselben richtung liegt es, wenn wir, wozu die rücksicht auf die satzmelodie uns nötigt, *ist* in der zweiten mel. phr. von z. 11 als starktonig betrachten. Die tatsache: hier ist die einheit der gotttheit etc. sonnenklar bewiesen, wird im schlußsatze dieses abschnitts konstatiert.

Dieser ganze schlußsatz ist mit starkem nachdruck staccato vorzutragen.

Die hebungen sind folgendermaßen auf die mel. phr. verteilt:

Z. 1.	3 : 3 : 3	7.	3 : 3
2.	2 : 2	8.	3 : 2 : 2
3.	2 : 2 (c)	9.	2 : 2
4.	2 : 2 (c)	10.	3 : 3
5.	2 : 2	11.	2 : 2.
6.	2 + P : 3 : 3		

§ 20. (I 9, 17 — 10, 11).

1. Inu ibu chri·stus dru·htin ni:st, | umbi dhen da·uid in psa:lmom quha:d: ||
2. 'Quha·d dru:htin | dru·htine mi:nemu, ..
3. si·tzi azs ze:suun ha:lp miin.' |
4. Dhoh chri·stus in dhes flei:sches li:hhamin | sii da·uides su:nu.... ||
5. O·h ir ist chiuu:sso | in dhemu hei·legin ghei:ste go·t ioh dru:htin. ..
6. Nibu chri·st dru:htin sii:, | umbi huue:nau quhad da:uid in elu:ningo
boo:hlum:
7. 'Su·s quhad dher go:mo, | dhe·nu iza firghe:ban uuard,
8. a·dhalsa:ngheri i:srabelo, | umbi chri·stan ia:cobes go:t(es):
9. Dru·htines ghei:st | ist spre·hhendi dhurah mi:h . endi siin uuo·rt
dhurah mine zu:ngun?'

§ 21. Die pause in z. 4 tritt bei sinngemäßem lesen zwangsmäßig ein; in der tat ist sie nicht nur für rhythmus und melodieführung unentbehrlich, sondern auch sachlich durchaus berechtigt. Während in z. 4 von Christus *secundum carnem* die rede ist, soll z. 5 seine bedeutung *in spiritu* zeigen.

Die pause macht die gegenüberstellung der beiden aussagen besonders deutlich.

Z. 8. Die melodie macht uns hier darauf aufmerksam, daß wir das compos. *adhalsangheri* zweihebig lesen müssen; wollten wir nur eine hebung annehmen, so würden die vier unbetonten senkungssilben zu tief werden, und die folgende hebung müßte hier höher gesprochen werden als die vorausgehende silbe *-ri*. Diese melodiestörung wird dadurch vermieden, daß wir der silbe *sang* einen zweiten ictus verleihen.

Am schluß dieser zeile ist *got* jedenfalls schreibfehler für *gotes*, wie die stelle 14. 7 und 16 zeigt. Es ist nicht einzusehen, warum der Ü. hier *de christo dei iacob* fälschlich als *deo iacob* aufgefaßt haben sollte, während er dieselbe stelle kurz nachher richtig verstanden hat. Außerdem verlangt die satzmelodie *gotes*, nicht *got*; denn es ist keineswegs melodisch gleichgiltig, ob wir *got* oder *gotes* lesen; stünde nur *got* hier, würde es höher gesprochen werden als die vorhergehende senkung, während *gotes* den normalen tonfall fortsetzt und richtig zum abschluß bringt.

Die hebungen verteilen sich folgendermaßen auf die mel. phr.:

Z. 1.	3 : 3	6.	3 : 2 : 2
2.	2 : 2 (c)	7.	2 : 2 (c)
3.	3 (c)	8.	3 : 3 (c)
4.	3 : 2 + P	9.	2 : 2 : 2 (c) .
5.	2 : 2 : 2		

§ 22. (I 10, 11 — 11, 15).

1. Ihu nu christ dru:htin ni:st, | huue:r ist dher uue:rodheoda dru:htin, |
dher fona uue:rodheoda dru:htine nuard chise:ndit? ||
2. So ir se:lbo qaha:d | dhu:rah za:chariam: ||
3. 'Su:s quhad dru:htin | uue:rodheoda go:t: ||
4. se:ndida mih a:fter guo:tlühhin | zi dheo:don, dhem eu:nuih biran:-
bodon. ||
5. Dhe:r eu:nuih bri:nit, | hri:nit si:nes au:gin se:hun.
6. See bidhiu ih he:pfu mina ha:nt ubar sie:, | endi sie nuerdant zi
scaa:hehe dhem im ae:r dheo:nodon, ||
7. endi e:r scu:lut biche:innen | dhazs uue:rodheoda dru:htin mih se:n-
dida.' ||

§ 23. Z. 2. *so ir selbo quhad* gibt das lat. *ipso dicente* wieder. Man könnte sich fragen, ob nicht zu lesen sei *so ir selbo quhad*. Allein die tonspitze in der phrase würde dann nicht durch die erste hebung *so* gebildet, sondern durch die folgende silbe *ir*; es würde also steigend-fallende tonführung vorliegen. Diese störung wird bei der von mir bevorzugten lesart vermieden.

Z. 3 und 4. Reis gibt in seinem aufsatze s. 224 zu, daß bei *sendida* anfangsstellung des verbs vorliegen könnte; dann fährt er fort: 'doch kann *druhtin uerodheodagot* oder *uero-dheodagot* allein ebensogut zum zweiten satze gerechnet werden wie zu dem ersten, ohne daß irgendwie der sinn geändert würde.' Die erste dieser beiden von Reis angenommenen möglichkeiten scheidet ohne weiteres aus, denn *druhtin uerodheoda got* müßte dann als eine mel. phr. betrachtet werden; dabei wäre melodiebruch hinter *druhtin* nicht zu vermeiden. Könnte es aber heißen *su's quhad druhtin: || uero-dheoda go:t | sendida mih a:fter guo:tlühhin | |*? Nein: denn nicht nur würde die schöne harmonische gliederung der stelle, die bei der gewöhnlichen lesart vorliegt, völlig zerstört, sondern das in dieser zweihebigen phrase durchlaufene tonintervall wäre im vergleich mit dem der beiden parallelen glieder viel zu klein, so daß die stelle melodisch wie rhythmisch durchaus unbefriedigend wäre.¹⁾

Z. 6. Daß hier *see bidhiu* außerhalb des satzes und darum auch der satzmelodie liegt, ist schon daraus ersichtlich, daß sonst in allen fällen, wo *bidhiu* zum satzganzen gehört (4, 18. 22, 20. 27, 2. 28, 9. 29, 19. 31, 4. 32, 7. 40, 9) inversion nach *bidhiu* eintritt. Es ist also zu lesen *see bidhiu [:] ih hepfu*, vgl. § 13, 3. Auch Diels scheint die stelle so aufgefaßt zu haben (s. 78, 12), hat sie allerdings mit einem fragezeichen versehen.²⁾ Vgl. die schon § 13 angeführte stelle 2, 6 *bidhiu nu[:] ibu...*

Z. 7. Es könnte zunächst fraglich erscheinen, ob *er* in den auftakt zu setzen oder als erste hebung zu betrachten ist.

¹⁾ Zu erwähnen ist noch, daß im lat. text *Post gloriam* mit großem anfangsbuchstaben steht, und daß auch der deutsche text ein trennungszeichen vor *sendida* aufweist.

²⁾ Interessant ist, daß Gering (s. 17) *see bidhiu* als causale interjection auffaßt; also auch er trennt diese wortgruppe vom eigentlichen satze.

Die lat. vorlage hat kein *vos*, und so hat Diels (s. 79, 9) *er* für tonlos gehalten. Allein wenn sinn und vortrag es als gut erscheinen lassen, wenn satzmelodisch-rhythmische erwägungen dafür sprechen, können die persönlichen pronomina auch gegen die vorlage betont werden; und dies ist m. e. hier der fall: z. 6 sagt, was bei den feindlichen völkern eintritt (*ubar sie*), wenn der gesandte gottes einschreitet; z. 7 gibt an, was dann für das gottesvolk als notwendige folge sich ergeben soll: erkenntnis und anerkennung, daß er wirklich gesandter des herrn der heerscharen ist. Satzmelodisch spricht für betongung von *er* der umstand, daß dann das in den beiden mel. phr. durchlaufene intervall gleich ist; rhythmisch endlich hat diese vortragsart den vorzug, daß die sonst in dem ganzen citat vorhandene harmonie der hebungen auch in diesem sprechabschnitt gewahrt ist.

Die hebungen verteilen sich folgendermaßen auf die mel. phr.:

Z. 1.	3 : 3 : 3	5.	3 : 3 (c)
2.	2 : 2	6.	3 : 3 (c)
3.	2 : 2 (c)	7.	3 : 3 (c).
4.	3 : 3 (c)		

§ 24. (I 11, 5 — 12, 8).

1. U'ala nu aah huue:s mac dhe:siu | sti'mna uee:san | nibu dhes
ne:rrendin dru:htines? ||
2. I'r alma:htic go:t | sih chu'ndida uee:san chise'ndidan | fo'na dhemu
alma:htigin fa:ter. ||
3. So chise'ndit nuard chiini:sso zi dheo:dum | after dheru si'neru
go:tmissa guo:tliihhin, | dhea ir sa'mant ha:pta mit fa:ter. ||
4. Dhu'ir sih se:lbun ari:dalida | endi sca'lehes fa:rauna infe'ne, ||
5. uuo'rdan nuardh chiho:ric | u'ntazs zi do:de. ||
6. Dher se:lbo auh hear a:fter | fo'lgendo quha:d: ||
7. 'Lo'bo endi freu:uui dhih, | si'ones do:hter, ||
8. bidhin huuanda see i'h quhi:mu | endi in dhir mi'tteru a:rdon, |
quha'd dru:htin. ||
9. Endi in dhe'mu da:ghe | uuerdhant ma'nego dheo:dun | chisa'mnoda
zi dru:htine ||
10. endi uee'rdhant mine liu:di, | endi ih a:rdon in dhir mi'tteru, ||
11. endi dhu uee'ist dhazs uee:rodheoda dru:htin | se'ndida mi:h zi dhi:r.' ||

§ 25. *uuala nu auh* in z. 1 ist wieder ein sprechendes beispiel für die bemerkung in § 13, 3.

Z. 2a und c. In beiden fällen können wir, wenn wir melodiebruch vermeiden wollen, *almotie* nicht auf der ersten silbe betonen. Vgl. § 7, 2.

In der zweiten mel. phr. von z. 3 ist der schwere auftakt *after dheru* etwas unbequem; um diese schwierigkeit einigermaßen zu beseitigen, wird man hier das vortragstempo etwas verlangsamen, was auch dem verständnis der abstracten stelle zugute kommt.

Z. 4. *dhuo* ist starktonig; denn wollten wir es in den auftakt verlegen, würde ein ganz unangemessener nachdruck auf *selban* fallen.

Z. 8. *bidhiu huuanda see* gibt das lat. *quia ecce* wieder; vgl. die bemerkung zu *see bidhiu* in § 23, 6.

Z. 11. Daß in der letzten mel. phr. *mih* zu betonen ist, ergibt sich aus der satzmelodie, die gestört würde, wenn man lesen wollte *se'ndida mih zi dhi:r*; *mih* würde in diesem fall zu hoch liegen, so daß melodiebruch zwischen *-da* und *mih* erfolgen müßte.

Die hebungen sind hier folgendermaßen auf die mel. phr. verteilt:

Z. 1.	2 : 2 : 2	7.	2 : 2 (c)
2.	3 : 3 : 3	8.	2 : 2 : 2 (c)
3.	3 : 3 : 3	9.	2 : 2 : 2 (c)
4.	3 : 3	10.	2 : 2 (c)
5.	2 : 2	11.	3 : 3 (c)
6.	2 : 2		

§ 26. (I 12, 8 — 13, 3).

- Huue·lih ist a:uur nu | dhe:se dru:htin fona nue·rodheoda dru:htine
chise:ndit.
- nibu a:uur dher se:lbo dru:htin ne:rrendeo chri:st?
- U·bar [dhazs] ist auh bea:r bifo:ra | fona dhemu hei:legin ghei:ste.
- fona dhe:s go:tnissu | ich dhazs ir go:tes ghei:st ist su:s quhad io:b: |
- 'Dru:htines ghei:st | chide:da mi:h,
- endi a·dum dhese alma:htighin | chiquhi·hhida mi:h.
- See | endi mi:h de:da go:t | so se·lp so dhi:h.

8. Umbi dhen se:lbun [dhen] ir ae:r chiui:sso quha:d: ||
 9. 'dru:htines ghei:st | chiui:rahta mi:h.' ||
 10. Dha:zs he:ftida a:uur zi go:te | dhar ir a:fter dhiu quha:d: ||
 11. 'Endi mi:h chide:da go:t | so se:lp so dhi:h.' ||
 12. Dhazs ir chichu:ndida dhazs dher se:lbo ghei:st ist go:t. ||

§ 27. Die pause in z. 2 ist auch sachlich wieder wohlbegründet: der gleichmäßige fluß der rede wird unterbrochen, um das interesse des hörers ganz besonders auf das folgende zu lenken.

In z. 3 habe ich *dhazs* eingeklammert, denn die überlieferung in M1 (35,23) scheint mir hier richtig zu sein (*ubar ist* = lat. *superest*). Wollte man dem Pariser codex folgen, müßte man lesen *ubar dhazs ist auk* etc. Dabei würde *dhazs* zu hoch liegen, wie der vergleich mit der tonlage der ersten hebung der zweiten mel. phr. (*fō-*) zeigt.

In z. 6 kommt man mit der betonung *a:lmaktighin* nicht ohne melodiebruch durch; vgl. § 7, 2.

Z. 7. *see* ist wieder einleitende bemerkung wie § 8, 3.

Z. 8. Das grammat.-syntaktisch auffällige wörtchen *dhen* unterbricht auch die satzmelodie. Rannows vorschlag (s. 20, anm.), zu lesen *umbi dhenselbun umbi dhen ir aer chiui:sso quhad*, bedeutet in satzmelodischer hinsicht keine verbesserung. Dagegen ergibt Weinholds vorschlag (s. 11, anm. zu z. 28) die richtige melodie; ich halte deshalb mit ihm dafür, daß *dhen* gestrichen werden muß.

Die hebungen sind hier so verteilt:

Z. 1.	2 : 2 : 3	7.	3 : 2 (c)
2.	2 + P : 3	8.	2 : 2
3.	3 : 3	9.	2 : 2 (c)
4.	2 : 2 : 2	10.	2 : 2 : 2
5.	2 : 2 (c)	11.	3 : 2 (c)
6.	2 : 2 (c)	12.	2 : 2 .

§ 28. Nachdem ich die satzmelodie des I durch das dritte capitel hindurch verfolgt und, soweit es nötig schien, besprochen habe, will ich zum schluß des capitels einen gesamtüberblick über die rhythmische gliederung der mel. phr. innerhalb der

sprechabschnitte geben, auf grund von dem, was am schluß der einzelnen paragraphen festgestellt worden ist.

Die hebungen der mel. phr. entsprechen sich innerhalb der atemabschnitte.

Die hebungen der mel. phr. innerhalb der sprechabschnitte entsprechen sich nicht.

	2 : 2 (1 + P : 2 2 : 1 + P)	2 : 2 : 2 (1 + P : 2 : 2 2 : 1 + P : 2 2 : 2 : 1 + P)	2 : 2 : 2 : 2	3 : 3 (2 + P : 3 3 : 2 + P)	3 : 3 : 3 (2 + P : 3 : 3 3 : 2 + P : 3 3 : 3 : 2 + P)	Summe					Summe
nicht citāt	18	13	1	18	8	58	2	3	2	3	10
citāt	21	6	—	8	1	36	1	2	—	—	3
						94					13

Die tabelle zeigt uns: von den 107 behandelten sprechabschnitten sind 94, d. h. 87,85 proc., so gebaut, daß die mel. phr., die träger der melodischen constanten, auch ihrer rhythmischen gliederung nach einander entsprechen; und nur 13 fälle, d. h. 12,15 proc., zeigen incongruenz im aufbau der mel. phr. Dabei ist die rhythmische harmonie in den stellen, die kein bibelcitāt wiedergeben, annähernd in gleichem maße durchgeführt, wie in den citaten, in denen schon der parallelismus des hebräischen urtextes den rhythmischen aufbau der übersetzung begünstigen konnte: während hier 92,3 proc. der fälle übereinstimmung aufweisen, sind dort 85,3 proc. der fälle harmonisch gegliedert.

Wie die fast ganz ausnahmslose durchführung des herrschenden melodietypus überrascht, so ist auch diese harmonie der gliederung des aufbaus für einen prosaschriftsteller überhaupt, und besonders für einen übersetzer des ausgehenden 8. oder beginnenden 9. jahrhunderts eine geradezu glänzende leistung.

II. Capitel.

Die satzmelodie der Monseer fragmente.

§ 29. Zur methode. Da sich in F, wie § 32 näher ausführen wird, melodische phrase und atemabschnitt nicht unterscheiden lassen, kann der text lediglich in sprechabschnitte zerlegt werden. Die zahl der hebungen für diese steigt bis 6, deshalb verende ich hier zur bezeichnung der hebungen nicht punkte, sondern ziffern hinter dem sonanten jeder hebung.

§ 30. F 4. 1—29 (Matth. 12, 1—13).

1. In de¹ru zi²ti fuor ie³sus in re⁴stitago after sa⁵tim. ||
2. sine iu¹ngirun auh uuarun hu²ngrage, big³n³mun rau⁴fen diu a⁵har
3. Phatrisera dhuo da²z gase³hante quaa⁴tum imo: || [enti e⁵zan. ||
4. 'See dine gu¹ngirun tuo²ant daz sie ni mo³zun tuo⁴an in fe⁵r⁵ratagum.' ||
5. enti ae¹r quaa²t i³m: ||
6. 'I¹nu ni la²rut ir hu³uaz da⁴uid te⁵ta. ||
7. duo i¹han hu²ngarta enti dea mi³t imo uua⁴rum? ||
8. huo¹ aer ge²ne in daz go³tes hū⁴'s ||
9. enti a¹z uui²zodbroth daz aer e³zan ni m⁴vo⁴sa ||
10. noh dea mi¹t imo uua²rum ni³bu dea ei⁴nun e⁵uuarta. ||
11. Odho ni la¹rut er in e²nu daz dem uue³hhatagum dea e⁴uuarta in demo
12. bismi¹zant re²stitae enti siut do³h auu la⁴star? || [te⁵mple ||
13. Ih sa¹gem iu auh daz me²ro ist hea³r danne te⁴mpel. ||
14. I¹bu ir auh uui² stit hua³z ist ||
15. 'a¹rmhaerzin uui²llu enti na³lles ge⁴lstar' ||
16. neo¹ ni gascha²dot ir dem u³nscolom. ||
17. Tru¹htin ist gauu²isso ma³nes su⁴nu ioh re⁵stitaga.' ||
18. Enti so¹ aer da²nan fuo³r, quaa⁴m in iro dhi⁵nchus. ||
19. Enti see : da¹r saar ma²n der ha³peta ardo⁴rreta ha⁵nt; ||
20. enti fra¹getum i²nan quue³dante: ||
21. Muo¹z man in ui²r²ratagum hei³lan? ||
22. da¹z inan lei²dotin; ||
23. Iae¹r auh quaa²t im: ||
24. 'huue¹lih iu²uuer ist der ma³n der ein sca⁴f ha⁵bet, ||
25. enti i¹bu daz in gro²pa fa³llit in re⁴stitagum, ||
26. Inu ni¹mit iz de²r enti he³uit iz u⁴z? ||
27. huue¹ mi²hhiles ist be³zira ma⁴n danne sca⁵f! ||
28. Bidiu¹ danne muo²z man fi³ratagum uue⁴la tuoan.' ||

29. Duo¹ quat ie²sus demo ma³nne: 'stre⁴chi dina ha⁵nt!'
 30. Enti aer stre¹chita enti uuar² so sa³ma hei³ so diu a⁴nder.

§ 31. F 30, 1—26 (aus der 'Homilie de vocatione gentium').

1. Ni suohhit daz ira ist,¹⁾ huanta a¹l daz sin ha²bet deses zaf³rantin.
2. diu mae'r es ni ro³hhit danne de³s sin ni⁴ habet;
3. huanta sin eo³uuhit ira ei²ganes ni arche³mmit nibu daz ei³na daz mit
i³ru durahuue⁶ret.
4. Ni biserot,¹⁾ huanta dol sin mit a¹rbeitim sii gauu²ntot, zi nohe³-
nigeru ra⁴hlu sih ni gab(r)⁶rit,
5. bidhiu huanta sin hea'r in demo mi²hhilin gauu³nne bitit a⁴fter diu
me³rin i³tlohes.
6. Ni gadenchit ubiles,¹⁾ huanta sin in hrei³missu ira muo⁴t ist fe³sti-
7. A¹lle ni²di fona i³ru biuue⁴ntit: „ [nouti.]
8. neo³uuhit ni arche³mmit, daz u²nreht in i³ru a⁴rto:
9. Ni mendit unrehtes,¹⁾ huanta sin in ei³neru mi²mmu umbi a¹lle ma³n
10. neo⁴ sih fran²uuit in dero uui³darzuo⁴mono forlo³ruissu: „ [su³fteot
11. Frauunit sih ebano mit muarnissu,¹⁾ huanta so¹ sih se²lba so mi³mmot
12. Enti so huua²z so sin in a²ndremo guo³tes gasi⁴hit, [a⁴ndre.]
13. so sa³ma so ira se²lbera fru³mono des me⁴ndlit; „
14. Enti so sa³ma in demo e²ristin gotes gabo³te in go⁴tspelle me³nit.
15. daz fra¹gentemo sih tru²htin a²ntuurta, qua⁴d: „
16. 'Mi¹nno dinan tru²htin got a³llu he³r³in []
17. enti in a¹nannualgeru dineru se²lu enti a³llu dinu muo⁴tu ioh ma³ganu.
18. A⁴fter diu ist auh a²nder gabo³t a⁴nagali³h demo: []
19. Mi¹nno dinan na²histun so sa³ma so diu se¹lban.' []
20. Na⁴histun ze²lit u²ntar im hei⁴lae gascri⁵p []
21. a¹lle chri²stane enti re³htuui⁴sige, []
22. dea in ei¹nemo uui²llin sintun go³tes gabo⁴t za gaba⁴traume.]

§ 32. Beschreibung der satzmelodie von F. Während wir in I innerhalb der sich von selbst ergebenden atemabschnitte der regel nach zwei oder drei melodische phrasen abzuteilen hatten, in deren rahmen sich dieselbe spezifische melodieführung wiederholte, ist dazu hier keine möglichkeit vorhanden. Die

¹⁾ Die in z. 1. 4. 6. 9. 11 vorausgeschickten aussagen über die gotes *mîni* sind wiederholung der gesamtaussage F 29, 12—16; sie sind die behauptung, deren begründung allemal den inhalt des folgenden satzes bildet; so stehen sie ausserhalb des flusses des satzganzen und der satzmelodie.

spezifische tonbewegung erfolgt nicht in wortgruppen, die kleiner sind als die atemabschnitte; sprechabschnitte und mel. phr. fallen vielmehr zusammen.

Was nun die innerhalb der atemabschnitte verlaufende tonbewegung selbst anlangt, so findet auch hier (für hochdeutsche intonation) absteigen des tons in der phrase statt. Die tonschritte von der einen hebung zur nächsten sind aber sehr klein, und so ist es auch nicht anders möglich, als daß die zwischen den hebungen liegenden, oft sehr zahlreichen senkungssilben sich häufig etwas über die von den hebungen gebildete, schwach absteigende tonlinie erheben oder etwas unter sie herabsinken. Wir haben also meist keine glatt absteigende tonskala, wie bei I.

Das innerhalb des sprechabschnittes (= mel. phr.) durchlaufene tonintervall ist, obschon die zahl der hebungen durchschnittlich etwa doppelt so groß ist als bei I innerhalb der mel. phr., doch weit geringer als dort. Die spezifische tonlage von F ist mittelhoch; für mich setzt die erste hebung etwa mit e ein. Nun sinkt die melodie nicht weiter herunter als bis ais; so kommt es, daß F, obschon die melodie etwas tiefer einsetzt als bei I, doch den gesamteindruck erweckt, höher zu liegen als I; bei I sinkt ja die melodie viel mehr unter das anfangsniveau hinunter.

Gleich liegt der auftakt bei F wie bei I.

Das durchschnittstempo von F ist entschieden etwas lebhafter als das von I.¹⁾

Diese nicht zu verkennenden wichtigen unterschiede zwischen I einerseits und Matth. und Homilie de vocat. gent.²⁾ andererseits nötigen uns zu der annahme, daß sie nicht das werk eines verfassers seien. Wir haben vielmehr dem über-

¹⁾ Endlich ist noch zu erwähnen, daß auch in bezug auf die stimmqualität ein nicht zu verkennender unterschied zwischen F und I vorliegt. Während I dem Rutztypus I angehört, liegt in F typus II vor.

²⁾ Außer dem kleinen homiliefragment (F 41) habe ich auch die predigt Augustins (F 37--40) von der darstellung ausgeschlossen; hier haben wir es, wie ich aus satzmel. gründen überzeugt bin, mit einem dritten übersetzer zu tun. Die tonführung ist viel lebendiger und ausgeprägter als im Matth. und der Homilie. Doch kann ich hier nicht näher darauf eingehen.

setzer des Isidor einen übersetzer des Matth. und der homilie de voc. gent. gegenüberzustellen. *

Da unser ergebnis ein anderes ist, als das der letzten untersuchung über das verhältnis von I und F, müssen wir uns mit dieser arbeit auseinandersetzen.

§ 33. In dem aufsatz über Isidor und Fragmenta Theotisca kommt Steinmeyer zu dem schlusse, daß I und F nicht, wie Kelle (Lit.-gesch. 1, 93 f. und 1, 337 f.) gelehrt und wie nach ihm Kögel (Grundr. 2^a, 152) angenommen hatte, werke verschiedener verfasser seien, sondern daß sie auf einen übersetzer zurückgehen müßten.

Manches von dem, was St. zur begründung seiner behauptung beibringt, läßt sich ebensogut durch die annahme von abhängigkeit des jüngeren übersetzers vom älteren erklären, die ja, wenn man an einer mehrheit von verfassern festhalten will, zweifellos vorausgesetzt werden muß; so die vorliebe für attraction der relativsätze, umschreibung der verba mit *uesan* und *part. praes.* Auch andere stilistische eigenheiten, die I und F gemeinsam sind, wie der gebrauch von *simbles*, von *psalm* und *psalmscof*, von *ghelstar* = *sacrificium*, von *einhuuelih* u. a., verstehen sich zur genüge aus dem einfluß des meisters bez. der schultradition auf den schüler und aus der ebenfalls zweifellos anzunehmenden gleichheit des abfassungs-ortes. Daß *gloriosus* mit *erlih* und *erlihho* wiedergegeben wird, ist nicht besonders auffällig; vgl. MSD³ LV, 15 (wo *erlihho* in derselben bedeutung gebraucht wird, wenn wir auch das wort der lat. vorlage nicht kennen) und O 4, 4, 40.

Daß die in anderen denkmälern zahlreichen adj. auf *-haft* in I fehlen, in F durch zwei beispiele vertreten sind, könnte auch für verschiedenheit der verfasser angeführt werden. Für die seltenheit der abstracta auf *-heit* bringt St. selbst eine erklärung bei, die gelten kann, wenn wir uns für einen oder wenn wir uns für mehrere Ü. entscheiden. Wenn *sacer*, *sanctus* regelmäßig durch *heilac*, *spiritus* durch *gheist* wiedergegeben wird, so kann uns diese tatsache durchaus nicht zur annahme der einheit zwingen; sie spricht vielmehr nur für die annahme eines verfassungsortes; denn ob *heilac* oder *uuih*, *geist* oder *atum* gewählt wird, hängt doch wohl von der in dem ent-

stehungsort herrschenden tradition ab. Diese tradition wird sich aber nicht in gleichem grade auf das viel seltenere wort *sanctificare* erstreckt haben, und so sehen wir auch, dass hier die Ü. auseinandergehen. In F steht zweimal dafür *uuihan*, während I in der einzigen stelle, wo es vorkommt, *heilegon* gesetzt hat. *uuihan* ist I nicht fremd, allein er verwendet es (zweimal) für das lat. *benedicere*, wofür in F (einmal) *secnon* gebraucht ist.

Der gebrauch von *muotuuillo* = *cor* ist vielleicht dem einfluß der schule zuzuschreiben; doch ist zuzugeben, dass dieser gebrauch des worts auffällig ist.¹⁾ Daneben bleibt noch als stützpunkt für die annahme der einheit die tatsache bestehen, auf die St. an erster stelle aufmerksam macht, daß I und F die verba simplicia *sehan*, *horan*, *scaffan* und *sterban* vermeiden und meist die composita mit *gi-* dafür gebrauchen. Doch hängt dies mit der frage nach perfectiver und imperfectiver actionsart zusammen und erstreckt sich viel weiter als auf diese beiden texte. Man vgl. z. b. die verwendung von *gisehan* im Tatian. Jedenfalls ist das zu wenig, um als beweis dienen zu können.²⁾

Ich möchte nun noch auf einige unterschiede im gebrauch und in der wahl der worte hinweisen, die wenigstens zeigen, daß auch die sprachlichen verhältnisse in I und F die annahme verschiedener verfasser, welche melodische verhältnisse notwendig machen, sehr wohl gestatten.

misericordia erscheint in F als *armhaerza* (*misericors* = *armherz*) oder als *gabarmida*; in I als *miltuissa*, während *armherza* das lat. *pietas* wiedergibt.

palma ist in F mit *preitem hantum* übersetzt, in I mit *folma*.

Für *virgo* erscheint in F zweimal *deorna* und zweimal *magad*, I hat dreimal *magad*.

festinon ist in F = *solidare*, in I = *testari*.

guotlih gibt in F das lat. *utilis* wieder, in I das lat. *gloriosus*.

gahalon bedeutet in F *assumere*, in I *redimere*, während für *assumere* *aufahan* gesetzt ist.

¹⁾ Notker, Ps. 106, 40 ist *muotuuillo* = *concupiscentia cordis*.

²⁾ Wie auch St. (s. 156) die beiden von ihm zugegebenen unterschiede zwischen I und F nicht als genügend gelten läßt, um daraus auf verschiedenheit der Ü. zu schliessen.

gahaltan gibt in F *serrare, custodire* in der bedeutung von '(ein gesetz) halten' wieder, in I dagegen das lat. *salvare* (zweimal) und das lat. *celebrare* (einmal); für *custodire* im obigen sinn ist bei I *ucren* gebraucht.

Für *jubilare, clamare* kommt in F neben *singan* und *hruofen* zweimal das wort *haren* vor, daz bei I nie erscheint.

Das adj. zu *heidan* lautet bei F *heitnise*, bei I *heidhanlih*.

dilectus ist in F mit *leob*, in I mit *chimimi* wiedergegeben.

Für *similis* hat F neben *galih* einmal *galihsam*, was bei I in ganz anderer weise zur übersetzung des lat. *simulatio* gebraucht ist.

humilis ist in F mit *otlih* wiedergegeben. I hat *odhmuodie* (und das verb *chiodmuodan*).

Ferner möchte ich noch hervorheben: die für I so charakteristische eigenheit, der rede durch hinzufügung von adv., adj., zahlwörtern deutlichkeit, nachdruck und fülle zu verleihen, findet sich nur in ganz abgeschwächtem grade in F. Während z. b. I (nach Rannows zählung s. 123) zehnmal *chiuuisso* gegen die vorlage in den text einfügt, ist dies in F nie der fall; *heilac* wird in I achtmal, in F nur zweimal gegen die vorlage eingesetzt; *almahitic* viermal in I, nie in F.

Soviel läßt sich jedenfalls sagen:

Die stilistische vergleichung genügt nicht, um bei dieser schwierigen frage zu einem unzweifelhaften resultat zu gelangen. Wenn uns aber die untersuchung der melodischen eigenschaften der texte nicht zu beseitigende, ganz durchgreifende verschiedenheiten erkennen läßt, die wir nur dann verstehen können, wenn wir werke verschiedener verfasser vor uns haben, so stehen dem nicht allein nur wenige ins gewicht fallende stilistische bedenken entgegen, sondern sprechen auch manche stilistische merkmale für dies ergebnis.

B. Die wirkung willkürlicher abänderungen des textes auf die satzmelodie des Isidor.

III. Capitel.

§ 34. Um verstehen zu können, welchen einfluß die dem Ü. bei der abfassung vorschwebende satzmelodie auf wortwahl und wortstellung ausgeübt haben möge, müssen wir den weg des indirecten beweises gehen; wir müssen (nach einer von Sievers empfohlenen methode) fragen: was geschieht mit der satzmelodie, wenn an dem vorliegenden texte willkürlich sinn-

gemäß und grammatisch-syntaktisch an sich berechnete und nach dem sonstigen gebrauch bei I erlaubte änderungen vorgenommen werden?

Zur demonstration der wirkung solcher änderungen auf die satzmelodie soll wiederum das 3. capitel des I dienen.¹⁾

§ 35 (vgl. § 5—7 zu I 4,3—22). Geben wir in z. 2 von § 5 den beiden genetiven die dem heutigen sprachgebrauch entsprechende, für I auch durchaus mögliche stellung *aefter dñiu dhazs almahtiga chiru:ni go:tes | dhera go:tliihun chibu:rdi chri:stes | ...*, so wird die tonbewegung, wie durch die accentpunkte angedeutet, innerhalb der einzelnen mel. phr. fallend-steigend.

Der Ü. hat gegenüber der vorlage den text bedeutend erweitert. Dem lat. texte hätte entsprochen *aefter dñiu dhazs chiru:ni | dhera gottliihun christes chiburdi | ...* Diese übersetzung wäre melod. rhythm. durchaus unbefriedigend gewesen, daher hat der Ü. erweiterung des textes vorgenommen.

Z. 3. Stellen wir das verb an den anfang des atemabschnitts: *archundemes izs eu ...*, so ist die melodieführung bis *izs* normal; statt aber weiter abzustiegen, geht der ton mit *eu* wieder in die höhe, so daß sich fallend-steigende tonkurve ergibt. Dieselbe störung würde natürlich eintreten, wenn wir das verb nur innerhalb der mel. phr., in der es steht, an den anfang stellen wollten. Wenn also das verb hier im heischesatz am schluß steht, so ist das satzmelodisch wohl begründet und braucht nicht aus dem von der vorlage auf den Ü. ausgeübten einfluß erklärt zu werden.

Z. 4. Wählen wir die der lat. vorlage entsprechende stellung *dhazs ir selbo christ | chiu:isso got ioh druhtin ist*, so tritt wieder notwendig melodiestörung ein: die silbe *druh-* liegt bereits so tief, daß nicht mehr die möglichkeit vorhanden ist, zwei weitere silben mit absteigender tonbewegung anzuschließen; man liest deshalb zwangsweise *-tin* höher als *druh-*; dann kann die letzte silbe mit normalem tonfall sich anfügen.

1) Der leser wird gebeten, die richtigkeit meiner angaben jedesmal durch lautes lesen nicht nur der abgeänderten wortgruppe, sondern der ganzen in betracht kommenden stelle zu prüfen.

Z. 5. Hätte der Ü. im relativsatz die wortfolge der vorlage *dhemu chiquedan uuard in psalmom* beibehalten, so würde melodiebruch nach *uuard* erfolgen.

Versucht man, für *chiquedan* etwa ein *chisaghet* einzusetzen, so würde die silbe *sa-* viel zu hoch liegen, so daß mit *chisa-* wieder melodiebruch eintreten müßte.

Möglich wäre an sich die stellung und die lesart *dhemu in psalmom | uuard chiqued:dan*. Dabei würde die stelle aber eine ganz andere bedeutung erhalten; *dhemu* wäre nicht mehr relat.-pron., sondern demonstr., und der satz wäre aus einem nebensatz ein hauptsatz geworden.

Z. 6. Vertauscht man *sedhal* mit dem synonymum *hohsetli* (nach 36, 19): *dhiin ho·hsetli go·t*, so bleibt die hebung *got* nicht mehr tieftonig, sondern wird in die höhe getrieben, so daß fallend-steigende melodiecurve entsteht.

Z. 7. Übersetzen wir wörtlich *ga:rda re·hthnissa | ist ga·rde dhines ri:hhes* ||, so ergibt sich die durch die punkte angedeutete melodiestörung. Das starktonige *rehtnissa* wird im zusammenhang notwendig auch hochtonig.

Z. 8. An sich war es dem Ü. möglich, hier gegen die vorlage chiasmische stellung anzuwenden: *dhu minnodos reht | endi unreht hazssedos*. Zweifellos klingt aber die vom Ü. bevorzugte wortfolge besser, was seinen grund, vom rhythmischen abgesehen, darin hat, daß bei der abänderung ein relativ großer tonschritt von *-reht* zu *haz-* stattfinden würde.

Das lat. *iustitia* konnte der Ü. auch mit *rehttunga* (vgl. 39, 8. 40, 17) oder mit *rehtnissa* (vgl. 29, 16) übersetzen; allein in beiden fällen würde die erste mel. phr. im vergleich zur zweiten viel zu tief werden.

Z. 10. Stellen wir den genetiv um: *mit olee freunuidha*, so kann beim lesen wohl die rechte tonführung, aber nicht der rechte sinn herauskommen, indem *olee* den hauptaccent bekäme; wollten wir dagegen sinngemäß *freu-* betonen, würde sofort melodiestörung (steigend-fallende tonbewegung) eintreten.

§ 36 (vgl. § 8 f. zu I 5, 1—12). Gibt man in z. 1 dem satz eine der ähnlichen stelle 12, 8—10 entsprechende wendung, so lautet er *huue·r ist dha:nne | dhe·se go:t | fona go·te chisa:lbot?* ||

Dabei wäre die zweite mel. phr., die ein viel zu geringes tonintervall durchlaufen würde, ungenügend.

Z. 2. Der Ü. hat gegen die vorlage ein *nu* eingefügt. So wenig bedeutsam diese erweiterung in grammat.-stilistischer hinsicht sein mag, so unentbehrlich ist sie doch für die satzmelodie. Läge nur vor *antuardeen uns*, so würde der schluß der phr. steigende toncurve ergeben, oder man würde *uns* unbetont lesen und der ganze satz hätte nur eine mel. phr. mit melodiebruch zwischen *uns* und *dhea*.

Z. 3. Die lat. wortfolge würde folgende übersetzung treu wiedergeben: *see hear nu ist got chisalbot | fona gode chiquhedan*. || Dabei würde die erste mel. phr. zwei hochtonige hebungen (*hear* und *got*) mit fallend-steigender tonbewegung der zwischensenkungen aufweisen.

Z. 4. Ersetzen wir *christus* durch das einsilbige *christ*, so würde *christ* im zusammenhang der stelle notwendig höher liegen als das zweisilbige *christus* und würde fallend-steigende melodieführung bewirken (vgl. § 39, z. 1).

Vertauschen wir *salbidhu* mit *salbungu* (vgl. 27, 10), so drücken die beiden aufeinanderfolgenden *u* den ton so sehr herab, daß das folgende *chinemnit* nur mit melodiebruch sich anschließen könnte.

Wollte man (nach 5, 11) *salbe* dafür einsetzen (*in dhemu selbin salbe chimeinit*), so würde die ganze phr. zu dünn klingen und auch das gewöhnliche tonintervall nicht annähernd durchlaufen.

Z. 5. Nach der vorlage müßte die stelle lauten *dhar got chisalbot chiquhedan unard*. Die worte *got chisalbot* würden dabei als citat hoch gesprochen werden müssen und der schluß der phr. würde sich mit einem großen tonsprung tief anschließen; wollte man dagegen *got* als subj., *chisalbot* als prädicatsnomen auffassen und dementsprechend lesen, so wäre melodiebruch nach *chisalbot* unvermeidlich.

Z. 6. Stellt man *chihoris* hinter *meinan*, so ergibt die erste mel. phr. (*dhar dhu umbi den chisalbodon got*) fallend-steigend-fallende tonbewegung.

Z. 8 würde dem lat. entsprechend und in übereinstimmung mit 31, 18 lauten *so auh fona dhemu chrismen | dhazs ist fona*

dhemu salbe | ... Dabei würde die melodie sich in einer der normalen gerade entgegengesetzten richtung bewegen.

Vertauscht man hier *salbe* mit *salbidhu* oder *salbanqu*, so sinkt der ton in der phr. zu tief herab, oder es tritt melodiebruch ein.

§ 37 (vgl. § 10 f. zu I 5, 12 — 6, 8). In z. 1 deckt sich die wortstellung mit der heute üblichen; dem Ü. wäre es an sich auch möglich gewesen, das verb ans satzende zu rücken: *umbi dhesan selbun christ* | *ulmahtic fater* | *dhurah isaian chundida* |; diese wortfolge wäre rhythmisch nicht befriedigend, und die letzte mel. phr. würde melodiebruch nach *isaian* ergeben. Ebenso wenig wäre die stellung *chundida umbi dhesan selbun christ* annehmbar, da wir fallend-steigende toncurve erhalten würden. Satzmelodisch möglich wäre die einfache umstellung der beiden ersten mel. phr. Doch lag für den Ü. kein grund vor, die wortgruppe, die das ans vorhergehende anknüpfende demonstrativum enthielt, gegen die vorlage in die mitte des satzes zu rücken; auch würde dabei der hauptnachdruck auf *chundida* liegen, wozu der zusammenhang keinen anlaß bietet.

Ersetzen wir *chundida* durch *festinoda* (vgl. 2, 4), so tritt wiederum störung der melodie ein, da die silbe *al-* dann unter allen umständen höher liegt als die vorausgehende senkungsilbe *-da*.

Z. 2. Stellen wir den genitiv um (*dhoh ir in nemin cyres quhadi*) und tragen wir die stelle mit der durch den zusammenhang verlangten betonung von *cyres* vor, so bekommen wir steigend-fallende toncurve (mit dem gipfel *cy-*).

Z. 3. Setzt man für *quhad* das dem lat. praesens entsprechende *quhidit* ein, so liegt die zweite hebung *druh-* höher als die senkung *-dit*. Ähnlich ist es in vielen fällen, wo *quhad* das lat. *dicit* wiedergibt.

Z. 4. Wir könnten die wortfolge erwarten *dhazs ih fora sinemu anthlutte* | *imu dheodun hneige*; sie wäre satzmelodisch möglich; aber der ganze nachdruck, den die vom Ü. gewählte stellung dem verbum *hneige* gibt und der durch den zusammenhang wie durch die im lat. vorliegende anfangsstellung des verbs vollauf gerechtfertigt ist, ginge dabei verloren.

Z. 6. Vertauscht man *duri* und *dor*, so erhält man *endi ih antluu'hhu do:r fora i:mu | endi duri ni uue:rdhant bilohhan*. Die ganze tonführung ist also durch den kleinen wechsel gründlich verändert.

Z. 4—6. Der lat. text hat durchgehend chiasmische anordnung der glieder; dementsprechend könnte die deutsche übersetzung gewendet werden: *dhazs ih hweige imu fora sinemu anthlutte dheodun || endi hrucce chuningo (|) uuendu ih imu, || endi ih antluuhhu fora imu duri, | endi dor ni uuerdhant bilohhan. ||* Der erste abschnitt würde melodiebruch nach *imu* und nach *-hlutte*, der zweite steigend-fallende tonbewegung, die nächste mel. phr. melodiebruch nach *imu* ergeben; nur die letzte wäre normal. So konnte der Ü. hier den künstlerischen aufbau der vorlage nicht nachahmen; er konnte aber getrost auf diese wirkung verzichten, da es ihm auch ohne diese rhetorische figur gelungen ist, dem ganzen citat den schönsten sprachlichen wohlklang zu verleihen.

Z. 7. Ersetzen wir *chidhuingu* durch *chiodmuodu* (vgl. 41, 16), so ergibt sich sofort deutliche melodiestörung; die beiden dumpfen silben *-muodu* würden das tonniveau so drücken, daß schon bei *aerdh-* der ton wieder hoch einsetzen müßte.

Das compositum *aerdhrühhes* ließe sich leicht in das für *terra* gewöhnlich gebrauchte simplex *erdha* abändern; dann läge die zweite hebung tiefer als bei *aerdhrühhes*, und die senkung *-dha* so tief, daß *hruomege* sich nicht ohne melodiebruch anschließen könnte. Auch würde die stelle an fülle und wohlklang verlieren.

Die dem lat. entsprechende umstellung des genetivs (*hruomege aerdhrühhes*) ist satzmelodisch unmöglich, da melodiebruch nach *-ge* nicht ausbleiben würde.

Z. 8. Setzt man für *portun* das kurz zuvor gebrauchte wort *dor* ein: *eriniu dor ih firchnussu*, so würden die beiden letzten silben mittelhoch statt tief gesprochen werden. Auch *duri* würde nicht passen: *erino duri ih firchnussu*, denn zwischen den beiden aufeinander stoßenden *i* (*ri* und *ih*) würde melodiebruch eintreten. Möglich wäre dagegen, mit weglassung des *ih*, *duri* einzusetzen: *erino duri firchnussu*.

Auffällig ist die verbalstellung; wir erwarten *erino portun*

firhnussu ih: dabei würde aber *ih* am schluß der phrase notwendig in die höhe gehen.

Statt mit *chiborgonun* hätte der Ü. *absconditos* auch mit *chikolonun* (vgl. 18, 6) wiedergeben können, ohne der melodieführung zu schaden.

Z. 10. Dem lat. *deus israhel* würde ein *got israhel* entsprechen, was melodisch falsch wäre (steigend-fallende tonbewegung) und rhythmisch schlecht klingen würde.

§ 38 (vgl. § 12 f. zu I 6, 8 — 7, 10). Z. 1, vgl. § 37 zu z. 2. Stünde hier *in dhemu cy:res ne:min*, so würde sich melodiebruch nach *dhemu* ergeben.

Z. 2. Dem lat. texte würde entsprechen *fora dhemu chinu:gidiu si:ndun | dho:dun in chilau:bin ioh ri:hh*: dabei würde die zweite mel. phr. fallend-steigende statt fallender tonbewegung zeigen.

fides könnte (vgl. 42, 5) auch mit *chilau:nissa* wiedergegeben sein; *-nissa* würde aber viel zu tief liegen.

Z. 4. Stellt man *sii chiforabodot* um, so liegt *sii* am schluß höher als die vorhergehende senkungsilbe.

Z. 5. Setzen wir *ist* hinter *eomanne*, so geht der ton mit *ist* am schluß der phrase in die höhe.

Z. 7. Man kann das hilfsverb hinter das verbalnomen stellen (*chinemnit uurdi*), ohne die tonbewegung zu stören. *uurdi* würde aber tonlos werden und die rhythmische incongruenz zwischen der ersten und der zweiten mel. phr. wäre sehr auffällig.

Z. 8. Das lat. *in translatione LXX* würde genau wiedergegeben durch *in tradangum dhero sibunzo*. Dabei würde melodiebruch vor oder nach *dhero* sich einstellen.

In z. 9 und 10 sollte nach der vorlage *minemu* hinter *christe* stehen; in beiden beispielen würde die auf *minemu* folgende hebung höher liegen als die vorausgehende senkungsilbe.

Z. 12. Wir würden die wortfolge des *dhazs*-satzes so anordnen: *dhazs dhiz in unseres dru:htines ne:min chiquhe:dan ist*. Für den Ü. war dies, wie angedeutet ist, unmöglich.

§ 39 (vgl. § 14 f. zu I 7, 10 — 8, 1). Z. 1. Haben wir in § 36, 4 gesehen, daß dort *christus* nicht durch *christ* ersetzt

werden kann, so trifft hier das umgekehrte zu: es kann nicht heißen *iba christus got nist*, denn *got* würde höher liegen als *-tus*.¹⁾

In der zweiten mel. phr. könnte man versucht sein, *uns* hinter das verb zu stellen: *sa:gheen nu u:ns dhea u:nchilaubun*. Dabei wäre aber ein bruch in der tonbewegung hinter *nu* oder hinter *uns* nicht zu vermeiden.

Z. 2. Die der vorlage entsprechende stellung wäre *zi huuemu uuari sprehendi got*; die letzte silbe würde, anstatt den tiefsten ton zu tragen, mittelhoch gesprochen werden.

cum diceret ist häufig mit *dhuo ir quhad* übersetzt; versuchen wir, dies hier einzusetzen: *in genesi dhuo ir quhad*; dabei würde *dhuo* sich nicht dem normalen tonfall fügen; es würde höher liegen als die vorhergehende silbe.

Z. 3. Statt *duomes* könnte ohne schaden für die melodieführung auch *frummemes* dastehen.

Z. 4. Wir haben zwei möglichkeiten, anders zu stellen: echte hauptsatzstellung: *so ist dhar auh a:fter chiquhe:dan*; dann würde *ist* höher liegen als die erste hebung und vor *after* würde ein bruch im tonfall erfolgen; oder echte nebensatzstellung: *so dhar auh a:fter chiquhe:dan ist*; in diesem fall liegt *so* höher als *dhar* (vgl. § 15, 4) und *ist* liegt mittelhoch.

Z. 5. *creauit* wird in z. 6 durch *chifrumida* wiedergegeben; wollten wir dies verbum hier einsetzen, so würde der ton der ersten mel. phr. zu tief herabsinken im verhältnis zur folgenden phrase. Vertauschen wir umgekehrt in z. 6 *chifrumida* mit *chiscuof* (*chiscuo:f dhe:n*), so würde die phr. sehr hart klingen und nicht den nötigen tonfall ergeben.

Dasselbe gilt, wenn man in der ersten mel. phr. von z. 5 die wortstellung der vorlage beibehält: *enli chiscuof go:t*.

Statt *chifrumida dhen* könnte es an sich auch heißen *chifrumida i:nan*; dabei würde aber ein bruch in der tonführung nach *-la* entstehen.

§ 40 (vgl. § 16 f. zu I 8, 2—18). Z. 2. Wird in der zweiten phr. umstellung vorgenommen: *gote anacbanhilüh*, so ergibt sich steigend-fallende tonführung.

¹⁾ Überhaupt ist dieser scheinbar ganz willkürliche wechsel zwischen *christus* und *christ* melodisch durchaus begründet.

Z. 4. Stellen wir den gen. hinter *chilihmissu*, so findet fallend-steigende tonbewegung statt.

Beseitigt man in der zweiten mel. plur. die attraction des relat.-pron., so lautet die stelle *endi dhes dher izs al chiscuof*. Dabei liegt *dher* notwendig höher als die vorausgehende hebung.

Z. 7. Es könnte an sich nahe liegen, *nu* hinter *ist* zu stellen; allein das geht nicht an, denn der normale tonfall würde dann mit *dhiz* unterbrochen werden.

Z. 8. Versucht man, für *chilihmissu* das synonyme *bilide* einzusetzen: *odho zi huues bilide*, dann würde die zweite hebung höher liegen als die erste, und die ganze phrase würde dünn und leer klingen.

Vertauschen wir *chiscuffan* mit dem analogen *chiframit*, so bleibt die melodie am schluß des abschnittes zu sehr in der höhe.

Z. 9. In der zweiten mel. plur. dürfte für *anaebanlih* nicht das in z. 2 verwendete *anaebanchilih* stehen; denn die vermehrung der plur. um eine silbe würde bruch in der melodieführung nach *ist* hervorrufen.

In den beiden rel.-sätzen steht die copula mit recht nicht am schluß, denn *ist* würde mittelhoch statt tief liegen.

§ 41. Es genügt, glaube ich, die einwirkung willkürlicher änderungen auf die satzmelodie so weit verfolgt zu haben, und es ist nicht nötig, diese untersuchung auch auf die zweite hälfte des dritten capitels des I auszudehnen. Das resultat ist jedenfalls das: es ist in den allermeisten fällen nicht möglich, den satzbau oder die wortwahl des I zu ändern, ohne eine gründliche störung der dem ganzen werke eigenen satzmelodie hervorzurufen.

Zwei tatsachen ergeben sich also mit sicherheit aus unsern bisherigen untersuchungen:

Erstens: eine einheitliche, für I charakteristische, ganz spezifische satzmelodie geht durch das ganze werk des übersetzers hindurch.

Zweitens: diese satzmelodie ist derart, daß sie willkürliche, an sich mögliche abänderungen des textes in bezug auf wortwahl und wortstellung nicht verträgt.

Diese beiden tatsachen lassen sich aber nur dann ver-

stehen. wenn wir aus ihnen den schluß ziehen: die dem Ü. bei der abfassung seines werkes vorschwebende satzmelodie hat die auswahl und die anordnung der worte ganz wesentlich mit bestimmt und hat dem ganzen werk des Ü.s mit den stempel aufgedrückt.

II. Abschnitt.

Der einfluß der satzmelodie auf die verbalstellung.

§ 42. Nachdem ich im ersten abschnitt die in I vorliegende einheitliche satzmelodie festgestellt und beschrieben und im allgemeinen den nachweis erbracht habe, daß wortwahl und wortstellung durchaus der einwirkung der satzmelodie unterworfen sind, soll es jetzt meine aufgabe sein, im besondern den einfluß der satzmelodie auf die stellung des verbs darzutun. Von großer wichtigkeit ist dabei, daß wir stets das verhältnis des deutschen textes zur lateinischen vorlage berücksichtigen. Vergleicht man nämlich die übersetzung mit dem lateinischen texte, so scheint auf den ersten blick der Ü. in der stellung des verbs regellos zu schwanken: bald behält er die verbalstellung der vorlage bei, und zwar nicht nur in solchen fällen, wo dies unserm modernen sprachempfinden entspricht, sondern auch oft im gegensatz zu unserm allgemeinen sprachgebrauch; bald weicht er von der stellung der vorlage ab. und auch da wiederum häufig unserm modernen sprachgebrauch zuwider. Tatsächlich ist dies schwanken aber durchaus kein regelloses; vielmehr wird sich überall zeigen, daß der Ü. eben diejenige stellung des verbs wählt, die in sein melodiesystem paßt. Dies im einzelnen nachzuweisen, ist die aufgabe des II. abschnittes. Die methode der beweisführung wird dabei im allgemeinen dieselbe indirecte sein, die wir in teil B des I. abschnitts angewendet haben.

§ 43. Als oberster gesichtspunkt für die einteilung des materials ergibt sich nach dem eben ausgeführten das verhältnis zur lateinischen vorlage. Es gilt, den einfluß der satzmelodie auf die stellung des verbs nachzuweisen:

I) in sätzen, in denen der Ü. die verbalstellung der vorlage beibehalten hat, wo er sich also in übereinstimmung mit

der lateinischen vorlage (m.l.V.) befindet. sei es nun, daß er dabei dem allgemeinen sprachgebrauch folgt oder von ihm abweicht. Im ersten fall genügt im allgemeinen die angabe der melodieführung. im zweiten fall muß gezeigt werden, daß bei anwendung der für uns normalen verbalstellung melodie-störung zutage treten würde. Solche fälle (vgl. z. b. besonders 38, 18 in § 58a. 12, 6 in § 58b. 3, 8 ff. in § 57a und § 74a) sind dazu geeignet, deutlich zu zeigen, wie wenig man dem Ü. gerecht wird, wenn man bei der behandlung der verbalstellung kurzweg alle die stellen ausschließt, in denen der Ü. die wortfolge der vorlage beibehalten hat, mit der begründung, daß hier der einfluß der vorlage sich geltend mache;

II) in sätzen, in denen der Ü. die vorlage frei wiedergegeben hat, wo er also auch die verbalstellung ohne die lat. vorlage (o.l.V.) geregelt hat.¹⁾ Hierbei ist anzugeben, warum der Ü. gerade die vorliegende stellung gewählt haben mag;

III) in sätzen, in denen der Ü. an sich mit der vorlage übereinstimmt, wo er aber gerade die stellung des verbs gegen die lat. vorlage (g.l.V.) abgeändert hat.²⁾ Hierbei sind die satzmelodischen gründe zu untersuchen, die den Ü. bewogen haben mögen, von der stellung der vorlage abzuweichen.

¹⁾ Hierher gehören also fälle, wo lat. HS in deutschen NS, lat. NS in deutschen HS verwandelt ist, wo ellipsen ergänzt, acc. mit inf.- oder participialconstructions aufgelöst sind, etc.

²⁾ Ich möchte nicht versäumen, darauf hinzuweisen, daß die bezeichnungen m.l.V., o.l.V., g.l.V. bei mir eine andere bedeutung haben als z. b. bei Diels. Da er sich in seiner abhandlung über die stellung des verbums in der älteren ahd. prosa in der hauptsache darauf beschränkt, 'abweichungen von der vorlage zu verwerfen', so muß namentlich die bezeichnung m.l.V. eine andere bedeutung für ihn haben. Er nennt m.l.V. 'die fälle, in denen zwar das behandelte wort in seiner stellung der vorlage entspricht, aber die stellung eines anderen satzteils, vor allem des verbs, verändert ist.' Also gerade, was wir g.l.V. nennen müßten (veränderung der verbalstellung), nennt er m.l.V. So verzeichnet er z. b. den satz *in dhemu nemin cyres ist christ chiutisso chiforabodot* = *in persona enim cyri christus est prophetatus* in der rubrik m.l.V. Für uns gilt es aber nicht, jene gleichheit (das voranstehen des präpositionalen ausdrucks), sondern den charakteristischen unterschied in der verbalstellung hervorzuheben; deshalb muß diese stelle bei uns in dem abschnitt g.l.V. verzeichnet werden.

Übrigens ist Diels nicht zu methodischer klarheit gelangt. Man sehe sich einmal die fälle an, die er im abschnitt A in der rubrik 'das verbum in mittelstellung' untergebracht hat.

Von den drei capiteln dieses abschnitts wird demnach das erste die fälle mit lat. vorlage, das zweite die fälle ohne lat. vorlage, das dritte die fälle gegen lat. vorlage zu besprechen haben.

§ 44. Für jeden der drei unterteile¹⁾ ergibt sich folgende anordnung des stoffs: den hauptsätzen²⁾, die in einfache aussagesätze und in nachsätze zerfallen, stehen gegenüber die nebensätze. Jeder dieser unterabschnitte gliedert sich des weitern nach der stellung des verbs im satz folgendermaßen:

1. Das verb steht an erster betonter satzstelle (anfangsstellung des verbs).

2. Das verb steht an zweiter stelle im satze; ein betontes satzglied geht voraus³⁾ (mittelstellung des verbs).

3. Das verb steht an dritter, vierter u.s.w., aber nicht letzter stelle im satz; mindestens zwei satzglieder gehen voraus, von denen jedenfalls éines betont sein muß.

4. Das verb steht an letzter stelle des satzes (schlußstellung des verbs).⁴⁾

Bei jeder satzart beginne ich mit der heute gebräuchlichen verbalstellung (im hauptsatz mit mittelstellung, im nachsatz mit anfangsstellung, im nebensatz mit schlußstellung).

Endlich schien es mir noch praktisch, die stellen, die ein bibelcitát wiedergeben, von denen zu trennen, die übersetzung des von I selbst verfaßten textes sind. Zwar kommt dieser unterschied mehr bei der frage nach der rhythmischen gliederung des stoffs in betracht, doch könnte man auch vermuten, daß die abhängigkeit des Ü.s von der vorlage in den citaten überhaupt eine größere sein möge als sonst; deshalb muß

¹⁾ Eigentlich müßte bei der art unserer untersuchungen jede einzelne stelle besprochen werden; da dies aber nicht angeht, beschränke ich mich darauf, in jeder gruppe einige beispiele zu behandeln und die übrigen dahingehöri gen zu verzeichnen.

²⁾ Die frage- und heischesätze schließe ich von meiner darstellung aus.

³⁾ Hierher rechne ich in den hauptsätzen auch alle die fälle, wo das verb an zweiter stelle steht und kein satzglied mehr nachfolgt.

⁴⁾ Hierher gehören von den nebensätzen auch alle die sätze, in denen das verb an erster oder zweiter stelle nach der conjunction bez. dem kennwort überhaupt steht und in denen kein weiteres satzglied folgt.

nachgewiesen werden, daß auch bei der wiedergabe der citate der einfluß der satzmelodie für die verbalstellung maßgebend gewesen ist.

§ 45. Zur anordnung der hauptsätze (HS) ist noch folgendes zu bemerken. Im anschluß an Braune s. 38 ist bei der anfangsstellung die 'reine anfangsstellung' (das verb steht tatsächlich an der spitze des satzes) und die 'gedeckte anfangsstellung' (dem verb geht ein unbetontes prokliticum voraus) zu unterscheiden.¹⁾ Zu den fällen gedeckter anfangsstellung gehören also z. b. zahlreiche, mit dem personalpronomen beginnende sätze (vgl. *dhu mi'nnodos reht* 4, 17), aber durchaus nicht alle. Denn sobald das personalpronomen den ton hat (was sich mit hilfe der satzmelodie unter beachtung des zusammenhangs feststellen läßt), liegt nicht mehr gedeckte anfangsstellung, sondern regelrechte mittelstellung des verbs vor; ein beispiel hierfür ist 21, 14 *i'h bim eino got*. Dies gilt natürlich nicht nur von den person.-pronom., sondern auch von den anderen meist tonlosen proklitica.

Die bindewörter *aur*, *endi*, *ioh*, *endi ioh*, *endi auh*, *odho oh* etc. werden, sofern sie nicht betont sind, nicht als satzglieder gezählt; auch die den satz einleitenden worte wie *sec*, *seegi* etc., ev. auch *huuanda* (vgl. § 13, 3) werden nicht gerechnet, ebensowenig enklitica wie *nu*, *auh*, *dhuo*.

Auch die immer dem verb voranstehende negation kann nicht als besonderes glied gerechnet werden, wenn sie nicht bestimmt als hebung zu betrachten ist.

Dazu ist ganz allgemein noch zu bemerken, daß solche unbetonte wörtchen für die satzmelodie und darum ev. auch für die verbalstellung keineswegs gleichgiltig sind; das muß natürlich in jedem einzelnen fall mit beachtet werden; wohl

¹⁾ Da ich es bei meinen untersuchungen mit der lautmasse der satzteile und ihrer melodischen gliederung zu tun habe, so abstrahiere ich von den syntaktischen unterschieden der dem verb vorangehenden bez. folgenden satzglieder. Der einseitigkeit dieses verfahrens bin ich mir wohl bewußt. Allein da es sich für mich darum handelt, das problem der wortstellung einmal gerade von dieser einen seite aus zu beleuchten, so dürfte das verfahren gerechtfertigt sein. Es handelt sich hierbei eben nicht bloß, wie Ries (s. 36) meint, um ein 'spezifisch syntaktisches problem'.

aber dürfen wir sie hier, wo es sich generell um die gruppierung der fälle handelt, unberücksichtigt lassen.

Schwierigkeit bereitet die unterbringung der bei gleichem subject mit *endi* (*iok* etc.) angereihten sätze; ich werde diese bei I übrigens wenig zahlreichen fälle an der stelle aufführen, wo die tatsächliche stellung des verbs sie hinweist; während also *dhu minnodos reht* zu den fällen mit gedeckter anfangsstellung gehört, erscheint die fortsetzung *endi hazssedos unrecht* unter den fällen mit reiner anfangsstellung.

§ 46. Was die anordnung der nebensätze (NS) betrifft, so trenne ich die conjunctionalsätze und die indirecten fragesätze von den relativsätzen; und zwar sollen in jedem paragraphen zuerst die conjunctionalsätze + indirecten fragesätze, dann die relativsätze besprochen bez. aufgeführt werden. — Zu den fällen mit verb an dritter (vierter u. s. w. — vorletzter) stelle habe ich auch die sätze gerechnet, wo das hilfsverb vor dem nominalen bestandteil (participium oder infinitiv) steht. — Bei den fällen mit mittelstellung des verbs geht dem verb außer dem 'kennwort'¹⁾ noch ein selbständiges satzglied voraus; ich bringe hier aber auch die wenig zahlreichen fälle unter, wo das (positive oder negative) verbum direct dem kennwort oder dem das kennwort enthaltenden satzgliede folgt.

§ 47. Aus den ausführungen der paragraphen 44—46 geht hervor, daß jedes der drei capitel dieses abschnitts (vgl. § 43) folgendermaßen gegliedert sein wird:

I. Teil. Hauptsätze.

A) Einfache aussagesätze.

1. Mittelstellung des verbs.
2. Gedeckte anfangsstellung des verbs.
3. Reine anfangsstellung des verbs.
4. Verb an dritter (vierter u. s. w. bis vorletzter) stelle.
5. Schlußstellung des verbs.

B) Nachsätze.

1. Reine anfangsstellung des verbs.
2. Gedeckte anfangsstellung des verbs.

¹⁾ Vgl. Sievers, Zur technik der wortstellung in den Eddaliedern s. 5.

3. Mittelstellung des verbs.
4. Verb an dritter (vierter bis vorletzter) stelle.
5. Schlußstellung des verbs.

II. Teil. Nebensätze.

1. Schlußstellung des verbs.
2. Verb an dritter (vierter bis vorletzter) stelle.
3. Mittelstellung des verbs.

I. Capitel.

Mit lateinischer vorlage.

I, A, 1.

§ 48. Mittelstellung des verbs. a) Nicht citat: 22, 21 *su·nu auur uuard u:ns chighe:ban, | hune's nibu go:tes su:nu?* || = *filius autem datus est nobis...* Hier erlaubte die satzmelodie keine andere stellung des verbs als die der vorlage entsprechende mittelstellung, die zugleich mit unserm sprachgebrauch übereinstimmt; stünde *uns* vor *uuard*, würde melodiebruch nach *auur* eintreten: ebenso könnte *uns* nicht hinter das particip gestellt werden, ohne daß melodiebruch hinter *uuard* hervorgerufen würde.

24, 8 *dher se·lbo ist dher ho:hista | dhe·r sia chiuuo:rahta* || = *ipse est qui fundavit cam excelsus*. Interessant ist der vergleich mit 24, 4 *endi dher se·lbo chiuuo:rahta sia | i·r ho:hista* ||. Hätte der Ü. in der zuerst citierten stelle die stellung des lat. *excelsus* beibehalten, wie er es 24, 4 getan hat, so hätte sich ergeben *dher se·lbo ist dher sia chiuuo:rahta | dher ho:hista*, wobei melodiebruch nach *ist* stattfinden müßte und *dher hohista* ganz isoliert wäre. Anders ist es 24, 4: hier war die stellung *dher selbo chiuuoraha sia* ohne weiteres möglich, darum ist sie auch beibehalten; bezeichnend ist aber, daß der Ü. hier *excelsus* nicht mit bloß einhebigen *dher hohista* übersetzte, sondern mit *ir hohisto*, was eine richtige mel. phr. ergab.

Die übrigen hierhergehörigen stellen sind 2, 11. 2, 18. 25, 18. 30, 2. 31, 1. 33, 3. 33, 19. 34, 18. 35, 21. 38, 18. 38, 21. 39, 21. 40, 13. 40, 15. 41, 15. 42, 22.

b) Citat: 12, 15 und 12, 16 (vgl. § 26, 5) *dru·htines ghei:st | chide:da mi:h, || endi a·dum dhes alma:htighin | chiqui·hhida mi:h. ||* = *spiritus domini fecit me, et spiraculum omnipotentis*

vivificavit me. 39, 10 ist das lat. *et israhel habitavit confidenter* wiedergegeben durch *endi israhel auh ardot balllihho*; die verbalstellung der vorlage ist also beibehalten; der Ü. hat aber mit feinem gefühl ein *auh* eingefügt; denn die wortgruppe *endi israhel ardot balllihho* wäre satzmelodisch anstößig. *ar-* würde nämlich zu hoch liegen und den glatten tonfall unterbrechen. Stünde das verb am schluß (*endi israhel auh balllihho ardot*), so wäre melodiebruch nach *auh* die folge.

Hierher gehören die stellen 4, 18. 5, 16. 21. 6, 2. 7, 5. 19. 9, 1. 10, 9. 17. 11, 3. 22. 12, 18. 20. 13, 1. 14, 9. 16, 1. 2. 17, 5. 12. 18. 18, 4. 5. 20, 4. 7. 8. 9. 16. 21, 14. 14. 22. 8. 8. 13. 14. 23, 21. 24, 3. 3. 4. 11. 12. 25. 22. 27, 12. 13. 33. 17. 22. 34, 17. 36. 18. 19. 37, 7. 14. 17. 18. 19. 38, 2. 39, 5. 9.

I, A, 2.

§ 49. Gedeckte anfangsstellung des verbs. a) Nicht citat: 28, 1 *endi dhuo bilu'nnun dhiu blo:star iro ghe:lstro* | = *et cessauerunt libamina et sacrificia.* Die an sich durchaus mögliche reine anfangsstellung *endi bilu'nnun dhuo dhiu blostar iro ghe:lstro* konnte aus satzmelodischen gründen hier nicht in betracht kommen, denn mit *dhiu* würde die melodie wieder hoch einsetzen. Ebenso wäre mittelstellung des verbs (*endi dhiu blostar iro ghe:lstro bilu'nnun dhuo*) unbrauchbar, da nach *ghe:lstro* melodiebruch eintreten würde. — Hierher gehört noch 35, 14.

b) Citat: 18, 19 *ih ga'b ubar i:nan* | *mi'nan ghei:st* || = *dedi spiritum meum super eum.* Nach F 5, 7 könnte auch reine anfangsstellung des verbs stattfinden: *gab ih ubar inan.* Dabei würde sich steigend-fallende tonbewegung mit *ih* als tongipfel ergeben.

In 12, 5 (*endi ih ardon in dhir mi:tteru* | = *et habitabo in medio tui*) würde bei weglassen des zum auftakt gehörenden *ih* melodiebruch nach *dhir* eintreten. Dieser wird dadurch vermieden, daß *ih* g.l.V. hinzugefügt wird. Dabei wird nämlich die erste hebung etwas in die höhe gerückt, so daß nun das übrige sich mit glatt absteigendem tone anschließen kann.

Hierher gehören ferner die stellen 4, 17. 5, 20. 10, 5. 11, 2. 12, 6. 15, 14. 20, 3. 34, 3. 37, 8. 38, 13. 39, 5. 43, 22. Außerdem ein mit *endi* bei gleichem subject angeschlossener satz 36, 16.

I, A, 3.

§ 50. Reine anfangsstellung des verbs. a) Nicht citat: hierfür liegt nur ein fall vor: 33, 12 *baʷhuida dhuo: | fona aʷbrahames sa: min || zuoʷuerdan in flei: sche | hiʷmiliscun go: t. ||* = *significabatur autem de semine abrahe futurum in carne deum celi*. Hätte der Ü. gedeckte anfangsstellung gewählt (*dhuo baʷhuida fona ...*), so bekämen wir im ersten atemabschnitt nur eine mel. plur. mit melodiebruch hinter *fona*.¹⁾

b) Citat: 14, 5 *quhad da: uid | iʷsais su: nu = dixit dauid filius isai*. Unmöglich war es, die stellung *dauid isais sunu quhad* anzuwenden, denn dann würde steigend-fallend-steigende tonführung vorliegen; unbrauchbar war auch die wortfolge *dauid quhad | isais sunu*, denn die erste mel. plur. würde steigende tonbewegung aufweisen.

22, 9 und 10 *endi uiridit siin heʷrdum oba sinem scul: drom, | endi uiridit siin naʷmo chine: mit ||* = *et factus est principatus eius super humerum eius, et uocabitur nomen eius*. Wieder ist anfangsstellung des verbs beibehalten, weil eine andere nicht möglich war. Wollten wir dem verb die uns gebräuchlichere mittelstellung geben (*endi siin heʷrdum uiridit oba sinem sculdrom | endi siin namo uiridit chinemit ||*), so würden wir zweimal deutlich steigend-fallende toncurve erhalten. In dem zweiten satz könnte man noch die wortfolge *endi chinemit uiridit siin namo* versuchen; allein dieselbe melodiestörung würde erfolgen.

37, 5 *endi uardh unoʷrdan dru: htines uo: rt | zi naʷthane quhe: dendi ||* = *et factum est uerbum domini ad nathan dicens*. Zieht man zum vergleich die stellen 22, 13 und 27, 12 heran, so mag die hier vorliegende stellung des verbs auffallen; man sollte erwarten *endi uordan uardh druhtines uort*. Mit recht hat aber der Ü. diese stellung verworfen, denn die zweite hebung *druh-* würde höher liegen als *uardh* und so den tonfall unterbrechen.

Hierher gehören noch die stellen 9, 19. 14, 6. 15, 16. 17. 17, 19. 18, 18. 20, 14. 32, 17. 18. 36, 1. 39, 17. 40, 4. 8. Außerdem

¹⁾ Zweifelhaft sind die beiden mit *endi* angereihten sätze 27, 21. 22, die auch fortsetzung des NS sein können.

noch vier bei gleichem subject mit *endi* angereihte sätze 4, 17, 12, 4, 15, 15, 39, 8.

I, A, 4.

§ 51. Verbum an dritter (vierter ... nicht letzter stelle. a) Nicht citat: 41, 17 *o:resso auh endi le:o | dhar e:zssant sa:mant sprin: || = bos autem et leo ibi comedent paleas*. Wir würden *dhar* hinter das verb stellen; das war aber für den Ü. nicht möglich, denn *dhar* würde so tief liegen, daß das folgende *sa-* sich nur mit melodiebruch anschließen könnte.

38, 16 *dhe:r chinui:sso | bi sinemu fa:tere le:bendemu | bigunsta ri:hhison. || = ille enim patre suo uiuente coepit regnare*. Man könnte zunächst zweifeln, ob dieser satz als HS oder als NS zu gelten hat. Die satzmelodie gibt uns sichern aufschluß: *dher* muß aus melodischen gründen als vollbetont angesetzt werden und kann so nur demonstrativpronomen sein; wäre es nämlich relat.-pron., müßte es tonlos sein und dem auftakt angehören; dann würde die erste mel. phr. bis *lebendemu* reichen und fallend-steigend-fallende toncurve aufweisen. Wir würden die stellung erwarten: *dher bigunsta chinuisso ...*; dabei würde steigend-fallende melodieführung eintreten, oder *dher chinuisso bigunsta*; dabei würde fallend-steigende toncurve sich ergeben. In beiden fällen würde in der zweiten mel. phr. vor der dritten hebung *riih-* melodiebruch vorliegen.

Aus ganz ähnlichen gründen kann auch der satz 12, 10 (vgl. § 26, z. 4) nur als HS aufgefaßt werden. Mittelstellung des verbs (... | *quhad su's io:b*) wurde mit recht vermieden, da die mel. phr. dann (außer dem auftakt *quhad*) nur aus zwei hebungen bestanden hätte und das durchlaufene tonintervall zu gering gewesen wäre.

8, 21. Die bemerkung in § 19, 2 (zu § 18, 2) zeigt, daß wir einen HS vor uns haben: in einem NS (= 'wie gewißlich geschrieben ist in ...') könnte *so* den ton nicht tragen, der ihm hier notwendig zukommen muß.

Endlich gehört noch 27, 2 hierher.

b) Citat: belege fehlen.

I, A, 5.

§ 52. Schlußstellung des verbs. a) Nicht citat 20, 18 *see hear nu dhea dhri·faldun hei:lacnissa | undar ei·neru bi:ihti | dhazs hi·milisca fo:le so me:ndit* || = *ecce trinam sanctificationem sub una confessione celestis persultat exercitus*. Versuchen wir es mit mittelstellung des verbs: *see hear nu dhazs himilisca fole | mendit so dhea dhri·faldun heilacnissa* || ... Die zweite mel. phr. ergibt fallend-steigend-fallende tonbewegung; ähnlich wäre es, wenn das die erste mel. phr. bildende object an erster stelle bliebe und dann verb + adv. + subj. sich anreihete.

Man beachte übrigens das von I g.l.V. eingeschobene wörtchen *so*; ohne dies *so* würde nämlich die letzte phr. fallend-steigende toncurve erhalten. *mendit* würde mittelhoch gesprochen werden.

15, 13 *so·hear a:fter | dher se·lbo fo:rasago quha:d* = *sic in consequentibus idem propheta ait*. Man könnte zweifeln, ob hier HS oder NS vorliegt; wäre *so* rel.-pron., müßte es tonlos sein; man hätte also zu lesen *so hear a:fter dher selbo foras*. ... Dabei wäre melodiebruch nach *after* nicht zu vermeiden. Wir haben also in der angegebenen weise zu lesen und den satz als HS aufzufassen. Mittelstellung des verbs konnte hier nicht in betracht kommen; denn in der wortgruppe *so: quha'd hear a:fter* | wäre die zweite hebung *quhad* höher geworden als die erste, es würde also steigend-fallende tonführung erfolgt sein.

Hierher gehören ferner die stellen 7, 16. 18, 8. 19, 12—16. 19, 16—21. 20, 21. 24, 1.

b) Citat: 6, 1 *erino portun ih firchnussu = portas aereas conteram*; vgl. § 37, 8.

23, 14 *oh ir sih selbun aridalida = sed semet ipsum exinanivit*; gibt man dem verb die für uns normale stellung (*oh ir ari·dalida sih se:lbu*), so entsteht deutlich melodiebruch nach *-da*.

Auch eine mit *endi* bei gleichem subject angeschlossene stelle ist zu verzeichnen: 39, 7 *endi uui·si uui:rdit = et sapiens erit*. Wir würden die umgekehrte stellung erwarten, allein dabei würde sich steigende tonbewegung ergeben.

I, B, 1.

§ 53. Reine anfangsstellung des verbs. a) Nicht citat: 29,11—14 *endi so ir auur dhuo ni unas huue:rfandi | zi dhes e'rrin me:ghines uee:ghe, || ga'b dhuo go:t | mo'ysi e:uua ||* = *et cum ille .., dedit legem per moysen*. Der Ü. hätte an sich auch gedeckte anfangsstellung wählen können: *dhuo gab got*. Da aber hierbei die mel. phr. aus zwei hebungen ohne vermittelnde senkungen bestanden hätte und das durchlaufene tonintervall zu gering gewesen wäre, so war die reine anfangsstellung entschieden vorzuziehen. Das subject *got* ist gegen die vorlage eingefügt: mit recht, denn sowohl bei der wendung *gab ir dhuo moysi euaa*, wie bei der anderen, auch möglichen *ir gab dhuo moysi euaa* wäre die satzmelodie nicht zu ihrem rechte gekommen; im ersten fall hätte sich steigend-fallende, im zweiten fallend-steigende toncurve ergeben.

35,3 *sau'r so dhuo: | so' uuard ehidaa:n || endi bilei'ph dhuo lei:dihduom | fona iu'dases sa:min, || endi quha'm dher chise:ndit | sco'lda uee:rdhan. ||* = *statim .. ut .. est et defecit dux ex semine iude, aduenit ille qui*. Der nachsatz sollte, dem lat. entsprechend, eigentlich erst mit *endi quham* beginnen (vgl. Rannow s.16). Das dem verb *bileiph* nachgesetzte *dhuo* weist aber darauf hin, daß der Ü. den nachsatz schon mit *endi bileiph* anfangen ließ. Hätte der Ü. das *dhuo* vorangestellt, so würde die unmittelbar der ersten hebung folgende zweite hebung höher liegen als die erste.

Hierher gehört noch MI 33, 11.

b) Citat: 10, 20 *dhe'r en:uuih hri:nit, | hri:nit si'nes au:gin se:hun. ||* = *qui enim tetigerit vos, tangit pupillam oculi eius*. Bei dieser wortfolge ist das verb des nachsatzes unbetont; würde es dagegen ans ende des satzes gerückt, so würde es nicht mehr mindertonig sein; es würde eine vierte hebung in der mel. phr. entstehen, die mittelhoch liegen würde.

I, B, 2.

§ 54. Gedeckte anfangsstellung. a) Nicht citat: 28,20 *got so ir erist ... ||, dhuo se'tzida inan in siin pa:radisi, |* = *posuit eum in paradiso*.

Die stelle 38,20 gehört eng mit den sofort zu besprechenden stellen 38,10 und 37,11 zusammen.

b) Citat: 38, 10 (vgl. 37, 11) *after dhiw so dhu sla: fis mit dhinem fa:terum, | ih aruue' hhu dhinan sa:mun after dhi:r || = suscitabo semen tuum post te.* Diese beiden stellen, wie auch 38, 20, sind ungemein charakteristisch: für uns ist die hier im nachsatz angewendete stellung ganz unmöglich, für den Ü. war sie offenbar möglich, wenn auch an sich keineswegs notwendig. Der sprachgebrauch hätte ihm ebensogut gestattet, zu sagen *aruuehhu ih dhinan...* Warum er in allen drei stellen diese möglichkeit nicht benutzt hat, läßt sich wiederum nur aus dem zwang erklären, den die ihm eigene satzmelodie auf ihn ausgeübt hat; bei reiner anfangsstellung würde sich steigend-fallende tonbewegung mit *ih* als gipfel der toncurve ergeben haben.

I, B, 3—5.

§ 55. Verb an zweiter, dritter bis letzter stelle des satzes.¹⁾ a) Nicht citat: 20, 9—13 *dhazs dher fo:rasago auh dhen se:lbuu dru:htin | dhri:faldan in sinem hei:dim arau:ghida || endi ei:nan in sineru go:tnissu chichu:ndida, | dhar a'fter quha:d fona dhem a:ngilum || = sequenter ait.* Uns macht der HS nicht den eindruck eines nachsatzes, wir müßten umstellen *quhad dhar after fona ...* Diese stellung, bei der steigend-fallende tonbewegung eingetreten wäre, hat der an unsere regeln nicht gebundene Ü. mit recht vermieden. Ihn hätte der sprachgebrauch sogar nicht verhindert, das verb an den schluß zu stellen; doch fiel diese möglichkeit aus satzmelodischen gründen weg, weil melodiebruch nach *after* entstanden wäre und die phrase mittelhoch statt mit einem tiefton geendet hätte.

41, 2 f. *innan dhiw ir chiuuo:ruan ist, | mit dhem u'n-balauigom ist siin sa:muuist. || = cum innocentibus commoratur.* Auch hier werden wir die uns befremdende wortstellung nicht dem einfluß der lat. vorlage zuschreiben, denn die beibehaltung der wortfolge der vorlage war satzmelodisch notwendig: bei der wortfolge *ist siin samuust mit ...* ist melodiebruch unvermeidlich, und dasselbe wäre der fall bei der stellung *ist mit dhem unbalauigom siin samuust.*

Hierzu gehören noch die stellen 17, 7. 22, 20. 38, 6.

¹⁾ Ich fasse hier alle von unserer normalen stellung abweichenden fälle zusammen.

b) Citat: 1,7 *dhoo... dhanne... dhoo... uuac*, || mit *i'ma uuas ih dha:nne*, | *a'l dhiz fru:mmendi*. || = *cum eo eram cuncta componens. dhanne* ist g.I.V. eingesetzt, um eine zweite hebung zu gewinnen. Für uns wäre es natürlich zu sagen *dhanne uuas ih mit imu*; dies war für den Ü. nicht möglich, denn die tonbewegung wäre steigend-fallend gewesen. An sich stand es dem Ü. auch frei, den nachsatz so zu wenden: *ih uuas dhanne mit imu* || ... Dabei würde sich fallend-steigende toncurve ergeben haben.

II, 1.

§ 56. Schlußstellung des verbs. a) Nicht citat: conjuncionaler NS + indirecter fragesatz: 36,7 *hea'r sa:ghet haueo chri:stus* | *fona da'uid fra:mchumfti chibo:ran uuardh* || = *quia christus de stirpe david natus est*. — 41,2 *innan dhin' ir chinuo:ruan ist*, | *mit dhem u'nbalanniyom ist siin sa:m-mist* || = *dum ad eam conuertitur*.

Hierher gehören 4, 1. 12. 6, 15. 7, 11. 20. 8, 2. 18. 9, 17. 10, 3. 11. 12, 14. 13, 2. 16, 22. 20, 9. 11. 23, 1. 3. 16. 24, 17. 25, 9. 28, 7. 29, 16. 20. 22. 34, 8. 38, 4. 42, 11. 43, 7. 11. MI 33, 9.

Relativer NS: 19, 19 *dhin' ei'n ioh sa:malih* | *in dheru dhri'nissa i:st* || = *que una eademque in trinitate est*. — 38, 8 *dhazs su's chiqhe:dan uuardh* = *quod dictum est*.

Hierher gehören¹⁾ 2, 1. 2. 3. 4. 7, 14. 8, 1. 7. 15, 19. 21. 16, 11. 11. 18, 12. 25, 5. 28, 3. 35, 6. 42, 7. MI 33, 24.

b) Citat: conjuncionaler NS + indirecter fragesatz: 34, 15 *innan dhin' dhe:r quhi:mit* | = *donec ueniat*.

Relativer NS: 37, 21 (*so ih fona dhemu nam*), *dher ae'r fo:ra dhir uua:s* || = *qui ante te fuit*.

Hierher gehören 10, 6. 14, 6. 34, 16.

II, 2.

§ 57. Verbum an dritter (vierter bis vorletzter) stelle. a) Nicht citat: conjuncionaler NS + indirecter fragesatz: 29, 14 *dhazs ir dhoh in dhe:ru chihuu:rfti* | *zi go'tes mi:nin* | *endi zi re'htnissa ue:rchum* || = *ut uel per ipsam reuertetur ad amorem dei et operationem iustitię*. Stellen wir hier im anschluß an unsern gebrauch das verb an den schluß, so

¹⁾ 19, 2 und 39, 3: es muß zweifelhaft bleiben, ob HS oder NS vorliegt.

ergeben sich zwei dreiebigige mel. phr., die beide gebrochene toncurve (bruch zwischen *-ru* und *zi* und zwischen *-chum* und *chi-*) aufweisen.

9, 21 *dhoh christus in dhos flei:sches lü:hhamin | sū da·aides su:nu ...* || = *dom idem christus secundum carnem sit filius dauid*. Wäre hier die copula an das ende des satzes gerückt, so würde die mel. phr. mit einem hochton schließen.

32, 9 *dhazs ir ie:sus uuardh chine:mit | in bau'nungom dhos chi:uua:rin ie:suses* || = *ut iesus nominaretur ad...* Wir erwarten zum mindesten die wortfolge *dhazs ir iesus chinemit uuardh ...*; diese ist aber satzmelodisch unbrauchbar, denn die zweite hebung *-nem-* würde höher liegen nicht nur als die vorausgehenden senkungssilben, sondern auch als die erste hebung der phrase. Ganz ausgeschlossen wäre auch schlußstellung des verbs.

3, 10 *endi suniu ... | huueo' ir chibo:ran uuard fona fa:ter* || = *quomodo genitus sit a patre*. Auch hier ist die dem original entsprechende wortfolge die satzmelodisch allein mögliche. Stünde part. + HV am schluß, würde melodiebruch vor oder nach *fona fater* eintreten, stünde HV + part. am schluß, wäre dieselbe melodiestörung die folge.

Hierher gehören 2, 6. 6, 21 (vgl. § 38, z. 7). 24, 19. 26, 9. 28, 17. 29, 9. 11. 42, 1. 15. 43, 1. 19.

Relativer NS: 31, 17 — 32, 2 *dher unsih ... | u'nsih dhu:rahlei:dit* || *in dhea chi:hei:zssenun la:ntscaf* || = *qui nos .. perduceret ad terram repromissionis*. Wäre hier das verb an den schluß gerückt, würde eine vierhebigige mel. phr. mit fallendsteigend-fallender melodiecurve stattfinden. Die wiederholung des *unsih* ist satzmelodisch wohl begründet; ohne *unsih* würde sich keine zur gewöhnlichen satzmelodie passende mel. phrase ergeben haben.

Hierher gehören noch 11, 13 und 43, 5.

b) Citat: belege fehlen.

II, 3.

§ 58. Mittelstellung des verbs. a) Nicht citat: conjunctionaler NS + indirecter fragesatz: 1, 19 *huueo' dher se:lbo sū chibo:ran |* = *quomodo idem sit genitus*. Hätte der Ü. schlußstellung des verbs angewendet, so würde die dritte

hebung höher liegen als die zweite. Wenn hier also dem lat. *sit genitus* das deutsche *sii chiboran* entspricht (vgl. 3, 10 in § 57, wo *genitus sit* = *chiboran uuard* ist), so darf das nicht als bloß sklavisches nachahmung der vorlage aufgefaßt werden, vielmehr zwang die satzmelodie den Ü. dazu, bei der vorlage zu bleiben.

38, 18 *huuanda* . so (*dhine da'ga arfa:lilde uuerdhant*) | *endi dhu slafis mit dhinem fa:terum* || = *quia cum repleti fuerint dies tui, et dormieris cum patribus tuis*. Im ersten satzglied weicht der Ü. durchaus von der vorlage ab, im zweiten behält er deren wortfolge bei. Lautete die zweite mel. phr. *endi dhu mit dhinem faterum slafis*, so würde *dhu* einen ictus bekommen, die melodie würde von *dhu* bis *fa-* steigen, dann absteigen, zunächst langsam, dann mit einem plötzlichen sprung von *-rum* zu *sla-*. Die melodieführung wäre also eine ganz ungewöhnliche. Satzmelodische gründe zwangen also hier den Ü. dazu, dem sprachgebrauch zuwider die lateinische wortstellung beizubehalten. — Hierher gehört noch 35, 3.

Relativer NS: 35, 1 *dher in ghi:rin dhes rii:hhes* | *dhurah-snuo'h dhe:s chiuua:lidi* = *qui per ambitionem regni inreperat potestatem*. Stünde das verb am satzende, wäre melodiebruch zwischen *-di* und *dhu-* notwendig.

40, 20 und 22. *in dhes chi:riihun a:rldot* | *uuo:lf mit la:mhu*, || *ioh dher chiuuo'n uuas fona dheru chi:riihun* | *na'ma ardhinsan* || = *in cuius ecclesia habitat lupus cum agno, ille utique qui solebat ab ea rapere praedam*. Daß der erste satz in der tat rel. NS, nicht HS ist, ergibt sich aus der satzmelodie. Als demonstr. pron. müßte *dhes* betont werden; dann würde aber die zweite hebung (*chi-*) höher liegen als die erste; da dies ausgeschlossen ist, muß *dhes* dem auftakt angehören und tonloses relativpron. sein. Versuchen wir, in den beiden NS dem verb die uns geläufige schlußstellung zu geben, dann können beide sätze nur mit melodiebruch (zwischen [*chiri*h]hun und *uuo:lf* einerseits, zwischen [*dhin*]san und *chi*[*uuo*n] andererseits) gelesen werden. — Hierher gehören ferner 10, 13. 36, 5 und sehr wahrscheinlich 40, 2.

b) Citat: conjunctionaler NS + indirecter fragesatz: 12, 6 *endi dhu ueei'st dhazs uue:rodheodu dru:htin* | *se'ndida mi:h zi dhi:r* || = *et scies quia dominus exercituum misit me ad te*.

Wie ist es zu erklären, daß im gegensatz zu dieser wortgetreuen wiedergabe in 11,4 g.l.V. schlußstellung des verbs eingetreten ist: *endi e'r sca:lut biehe:nnen | dhazs uue'rodheoda dru:htin mih se:ndida |*? Auch hier ist es sehr bequem anzunehmen, daß im ersten fall die vorlage auf den Ü. eingewirkt, während er im zweiten fall sich ihrer einwirkung entzogen habe. In wirklichkeit erklären melodisch-rhythmische gründe den unterschied. 12,6 hätte die wortfolge *mih se:ndida zi dhi:r* ein weit geringeres tonintervall durchlaufen, als die erste mel. phr., was besonders am schluß des satzes sehr auffällig gewesen wäre; auch die rhythmische disproportion der beiden phrasen würde sehr schlecht klingen; völlig unmöglich war auch die stellung *mih zi dhir sendida* (melodiebruch zwischen *dhir* und *sen-*). Hätte der Ü. dagegen im zweiten beispiel die stellung *sendida mih* gewählt, so würde sich melodiebruch zwischen (*dru*)*htin* und *sen-* eingestellt haben. — Hierher gehören ferner die stellen 26,2. 4. 37,10 und 38,9 (vgl. 38,18 in ziffer a).

Relat. NS fehlen.

II. Capitel.

Ohne lateinische vorlage.

I, A, 1.

§ 59. Mittelstellung des verbs. a) Nicht citat: 1,14 *dhanne i:st nu chichu:ndit ... = quando a.. cuncta creata esse cognoscuntur*. Hier gibt der deutsche HS einen lat. conjunktionalen NS wieder. Wäre der Ü. dem original treu geblieben, so hätte er übersetzen müssen *dhanne chichu:ndit ist dhazs fona dhemu almahtigin fater |*, wobei *chun-* erste hebung, *al-* zweite hebung und die tonführung zwischen den beiden hebungen fallend-steigend geworden wäre.

Hierher gehören außerdem die stellen 3,6. 4,1. 5,12. 6,10. 12,7. 2,7. 12,12. 21,13. 4,7. 10,17. 14,22. 15,10. 18,19. 20,21. 16,11. 17,14. 18,12. 20,21. 13,15. 23,9. 24,14. 19,21. 25,14. 15,27. 19,28. 10,29. 2,32. 15,33. 7,15. 19,38. 14,39. 15,16. 19,40. 3,41. 12,14. 43,11. 14,MI 33,7. 25.

b) Citat: 36,21 *endi siin ho:hsetli ist so:lih | so sa'nna aus mineru a:ntuuerdin || = et thronus eius sicut sol in con-*

spectu meo. Es ist erstaunlich, wie die hinzufügung der copula geradezu wesentlich für die ganze tonführung des satzes ist. Wäre *ist* nicht gesetzt, so würde sich die melodie völlig umdrehen: *so(lich)* würde hoch, *sun(na)* tief. *ant(auerdin)* wieder hoch liegen. Stünde *ist* hinter *solih*, so würde melodiebruch nach *-setli* stattfinden.

Ähnlich ist 19,4 *dra·htines ghei:st ist u:bar mir* || = *spiritus domini super me*. Wollte man die copula m.l.V. weglassen oder wollte man sie an den schluß des satzes rücken, würde *u(bar)* mittelhoch und höher als die vorhergehende silbe gesprochen werden.

Hierher gehören ferner 4, 14. 15. 6, 5. 14, 10. 15, 3. 20, 6. 26, 18. 27, 15. 16. 37, 2. 42, 18.

I, A, 2.

§ 60. Gedeckte anfangsstellung des verbs. a) Nicht citat: 30,6 *ni si·ndun firsta:ndande* | *dhazs* = *non intellegentes quia*. Hätte der Ü. zur wiedergabe des lat. part. mittelstellung des verbs gewählt (*firstanlande ni sindun*), so wäre die absteigende tonlinie bei *ni* unterbrochen worden.

39,1 *huuanda ni uuard ir ę·r dauides do:de* | *nibu a·fter sinema do:de* | *chifo·rabodot zi aruue:hhanne* = *quia non ante mortem dauid sed post mortem eius pronuntiatu fuerat susciandus*. Der satz läßt sich nur dann melodisch richtig lesen, wenn wir *huuanda* als außerhalb der satzmelodie liegende satzeinleitung auffassen; der *huuanda*-satz kann also nicht NS sein. Hatte der Ü. einmal die negation *ni* gewählt, so war die vorliegende wortfolge die einzig mögliche; der Ü. hätte hier aber sehr wohl *non* mit *nalles*, *sed* mit *oh* wiedergeben können (vgl. 13, 20) *huuanda nalles er dauides dode* | *oh after sinemu dode* | *uard ir* etc. In der ersten mel. plur. hätte sich dabei steigend-fallende toncurve ergeben, denn die erste hebung *nal-* müßte tiefer liegen als die zweite hebung *er*. Auch diese möglichkeit mußte also für den verfasser ausscheiden.

Hierher gehört noch 35, 11.

b) Citat: 10, 22 *see bidhin ih hepfu mina hant ubar sie* (vgl. § 23, 6) = *quia ecce leuabo manam meam super eos*. Unbrauchbar wäre mittelstellung des verbs: *see bidhin* } *mina hant hepfu ih ubar sie*, denn die zweite hebung *he-* würde

höher liegen als die erste hebung *haut*. — Hierher gehört auch 36, 20.

I, A, 3.

§ 61. Reine anfangsstellung des verbs. a) Nicht citat: 22, 15 *mei:nida dher fo:rasago chiui:sso | i'n dhera chri:stes lyu:zilun*. || Der Ü. hat hier den text nicht recht verstanden; so hat er an die stelle der lat. ellipse einen schwerfälligen deutschen satz gestellt. Dabei war mittelstellung des verbs nicht möglich, denn die zweite hebung *mei-* müßte höher liegen als die vorhergehenden senkungssilben *-sago*.

29, 8. Das lat. part. *expectans* wird durch einen ganzen satz wiedergegeben: *bei:t noh dhuo: dher alua:ldendeo*.¹⁾ Für diese erweiterung konnte nur anfangsstellung in betracht kommen; bei gedeckter anfangsstellung würde die zweite hebung (*dhuo bei:t noh dher alua:ldendeo*) zu hoch liegen; ebenso würde die wortfolge subj., verb, adv., also mittelstellung des verbs, melodiebruch vor *beit* ergeben.

Hierher gehören noch 3, 16. 13, 21. 30, 21. 36, 10.

b) Citat: 18, 17 *quhad got* = eingeschobenem *inquit*. Hier kann zwar nicht von einer regelrechten melod. phr. die rede sein — dies *quhad got* dient mehr zur einföhrung des citats — aber es ist zu sagen, daß die gewählte wortstellung dem allgemeinen tonfall entspricht; die wortfolge *got quhad* würde, im zusammenhang gelesen, steigende tonbewegung ergeben.

I, A, 4.

§ 62. Verbum an dritter (vierter ... nicht letzter) stelle. a) Nicht citat: 42, 13 *hear r auh noh fra:mmert sa:ghet | dhese'lbo fo:rasago ... = adhuc idem esaias*. Versuchen wir, dem verb mittelstellung zu geben: *hear auh noh saghet frammert*; dabei würde die zweite hebung *sa-* höher liegen als die vorhergehende senkungssilbe *noh*; oder *hear auh saghet noh frammert*; dabei würde *sa-* höher liegen als *auh*.

Hierher gehören die stellen 3, 11. 11, 8. 17, 15. 35, 7.

16, 15 *inu so' auh chiui:sso | dha'r quhad go:t || = nam et cum ibi dicit deus*. Rannow (s. 71) faßt diesen einen lat.

¹⁾ Man kann nicht *a:lwaldendeo* lesen, ohne die melodieföhrung zu stören; vgl. die bemerkung zu *almahric* § 7, 2.

conjunctivalsatz wiedergebenden satz auch im deutschen als NS auf. Allein wenn *so* hier die dem lat. *cum* entsprechende conj. wäre, müßte es dem auftakt zugewiesen werden und der ganze satz würde eine mel. phr. bilden, in der notwendig vor oder nach *dhar* melodiebruch stattfinden würde. Wir müssen also in der angedeuteten weise lesen, bei der die melodie richtig zum ausdruck kommt; und der satz muß so als HS gelten. Umgekehrt ists in der stelle 17,4, die Rannow auf dieselbe stufe stellt wie 16,15; dort kann man den satz nur als NS richtig lesen: *enli auh , so dhar a'fter go:t quha:d* (vgl. § 74a).

In unsem beispiele 16,15 konnte weder mittelstellung (*so: quha:d auh dha:r | chiuu:sso go:t*), noch schlußstellung (*so' auh chiuu:sso | dha:r go:t quha:d*) ernstlich in frage kommen; im ersten fall würde die erste, im zweiten fall die zweite mel. phr. steigend-fallende tonbewegung aufweisen.

Eine ähnliche stelle ist 5,10 (vgl. § 9, z. 8). Auch hier könnte der HS nicht mittelstellung haben (*so' ist auh fona...*), denn die auf die erste hebung folgende senkungssilbe *ist* würde höher liegen als die hebung.

Bei zwei anderen stellen begnüge ich mich damit, die von der satzmelodie vorgeschriebene lesart anzugeben: 2,20 *so' dhar auh i:st chiscri:ban | 1)*; 37,3 *so' auh in a:ndreru ste:di | ist chiscri:ban in pa:ralipo:menon. ||*

Endlich gehört (opp. Rannow s. 23 f., mit Reis s. 333) 3,1 hierher: *dhiu' chiuu:sso | ist bighi'n go:tes su:nes = origo scilicet filii dei.* Wäre *dhiu* relat.-pron., so würde es tonlos sein; man müßte also lesen *dhiu chiuu:sso ist bighin* etc.; dabei würde sich in der ersten mel. phr. steigend-fallende toncurve mit *ist* als tongipfel ergeben. Ebenso ist 2,15 hierher zu rechnen.

b) Citat: belege fehlen.

I, A, 5.

§ 63. Schlußstellung des verbs. a) Nicht citat: 17,13 *seegi } go:t dhar spra:h = ecce deus qui loquitur.* Wenn

1) Wollte man hier lesen: *so dha'r auh i:st chiscri:ban*, so würde die rede plötzlich auffallend unruhig und hastig werden.

der Ü. schlußstellung des verbs anwendet, so ist nicht beeinflussung durch die vorlage daran schuld; vielmehr konnte er die normale mittelstellung des verbs hier nicht gebrauchen; denn bei der wortfolge *got sprah dhar* hätten wir steigend-fallende tonbewegung.

19, 5 *enli auk ir se'lbo isai:as | in a'ndreru ste:di || alle dhea dhri:nissa | in f'ngro za:lu bife:ne. || = alio quoque in loco idem isaias totam trinitatem in digitorum numero comprehendens sic predicat dicens.* Wir würden das verb hinter das subject stellen; allein wollten wir es der ersten oder der zweiten mel. phr. zugesellen, wäre melodiebruch in beiden fällen unvermeidlich.

Daß 8, 10 zu lesen ist *dhazs so: zi chilau:banne | mi'hhil uuoo:tnissa i:st. || = quod ita existimare magna dementia est,* s. § 17, z. 6; daraus ergibt sich, daß wir einen HS vor uns haben (gegen Rannow s. 40 f.). Denn wäre der satz relativsatz, so könnte *dhazs* im zusammenhang nicht betont sein.

Hierher gehören sicher auch die stellen, bei denen dem lat. relativsatz ein deutscher HS mit *dher selbo* entspricht. Diels (s. 145) scheidet diese stellen aus, 'da die möglichkeit eines relativen *dher selbo* in keiner weise auszuschließen ist'.¹⁾ Es handelt sich um die stellen 11, 18. 17, 9. 19, 22. 11, 18 *dher se'lbo auk hear a:fter | fo'lghendo quha:d || = quique etiam in sequentibus loquitur dicens.* 17, 9 *dhera se'lban dhri:nissa | hei'luc chiru:ni || a'ggeus dher fo:rasago | su's arau:ghida. || = cuius trinitatis sacramentum et aggeus propheta ita aperuit.* 19, 22 *dher se'lbo fo:rasago au:h | in a'ndreru ste:di chu:n-dida || dhazs ir dhera dhri:nissa chiru:ni bichna:di, | dhuo' ir su:s quha:d || = cuius trinitatis mysterium alias se cognouisse testatur idem propheta dicendo.* Kann in diesen stellen tatsächlich von relativsätzen die rede sein? Wäre in 11, 18 *dher* relativisch gebraucht, so müßte beim vortrag *dher* betont werden; andernfalls würde es als artikel aufgefaßt werden; lesen wir aber *dher* betont, so liegt die zweite hebung *sel-* notwendig höher als *dher*, was ganz gegen die regel wäre. Wir müssen

¹⁾ Die consequenz hätte verlangt, daß auch sätze mit mittelstellung des verbs ausgeschlossen wären, wie etwa 40, 3 *fona dhemu selbin folghet hear auk after = de quo etiam sequitur.*

also bei der lesart *dher se'lbo* bleiben, und damit muß der satz auch als HS betrachtet werden. Und ganz ähnlich ist auch in den beiden andern stellen.

Daß das verb am schluß steht, erklärt sich satzmelodisch aus der unmöglichkeit, die uns normal scheinende verbalstellung anzuwenden. Stellt man in den drei sätzen das verb an die zweite betonte stelle, so ergibt sich in 11, 18 steigend-fallende toncurve, 17, 9 steigende tonführung der dritten mel. phrase (*araghida sus*). 19, 22 melodiebruch zwischen *in* und *an(dreru)* in der zweiten mel. phr.

Ebenso zu beurteilen ist die emendierte stelle 12, 19 (vgl. § 27, z. 8). Nicht ganz sicher ist 34, 5 *umbi dhe'n auk in a:n-dreru ste:di | dher se'lbo fo:rasago quha:d || = de quo alibi idem propheta*, weil in dieser lautlichen umgebung auch das relat.-pron. aus satzrhythmischen gründen den ton haben kann (vgl. § 65 zu 32, 16).

Hierher gehören noch die stellen 2, 3, 9, 12—16, 14, 11, 21, 5, 25, 4, 43, 18. MI 33, 3.

b) Citat: belege fehlen.

I, B, 1—5.

§ 64. ¹⁾ 1. Anfangsstellung. 42. 3—5 *innan dhiu ... || dhea a'uur chihuuo:ruane | in mi'tnisso chi:ndo, || lu'stida sie chri:stinheidi | chilau'pmissa ehiho:ran || = conuersi etiam paruoli fidem delectantur audire*. Gerade in dieser merkwürdig gewendeten stelle dürfen wir den einfluß der satzmelodie nicht verkennen. Hätte der Ü. *lustida* an die spitze des nachsatzes gestellt, so wäre vor *dhea* notwendig ein melodiebruch eingetreten; stünde das verb ohne *sie* hinter dem object, so müßte es notwendig in den ersten atemabschnitt hereingenommen werden, und würde da am schluß der zweiten mel. phr. viel zu hoch liegen. Diese schwierigkeit hat der Ü. gefühlt, und er hat sie dadurch beseitigt, daß er das vorangesetzte object durch ein zurückweisendes *sie* wieder aufnahm; dadurch wurde das verb an den beginn des neuen sprechabschnitts gerückt, und die melodischen wie die rhythmischen forderungen waren erfüllt.

¹⁾ Da die fälle nicht zahlreich sind, fasse ich sie in einem paragraphen zusammen.

2. Mittelstellung. a) Nicht citat: 21, 10 *endi anh huneo dher se:lbo dru:htin ist, | dhar ist a:fter chiscri:ban* = *et quia . . dominus sequitur*. Wir erwarten die stellung *ist dhar a:fter chiscri:ban*. Die tonbewegung würde an sich nicht gestört werden; allein einmal wäre das aufeinanderstoßen der beiden *ist* unschön, und dann würde auch im nachsatz ein zu geringes tonintervall durchlaufen.

b) Citat: 1, 3 *dhuo . . , dhar uas i:h. | = ueram*. 18, 8 *aer . . . i:h uas dha:r. | = ibi eram*. In beiden fällen ist mit recht mittelstellung des verbs eingetreten; läge die unserm sprachgebrauch entsprechende inversion *uas ih dhar* vor, würde steigend-fallende tonbewegung stattfinden.

3. Das verbum an dritter stelle. 23, 18 *dhuo . . , dhuo saar dhar a:fter arau:ghida | dhea zuo'haldun sine chibu:rt in flei:sche. || = rursus futuram eius in carne natiuitatem ostendens subiecit*. Hätte der Ü. gedeckte anfangsstellung gewählt, wäre melodiebruch nach (*au:ghida*) eingetreten; ebenso wäre reine anfangsstellung (*arau:ghida dhuo saar . . .*) unbrauchbar gewesen, weil sich melodiebruch vor *saar* ergeben hätte.

4. Schlußstellung des verbs. 17, 1 *endi . . dhazs . . arau:ghida, | hea:r saar a:fter quha:d || = confestim admonet dicens*. Anfangsstellung des verbs war unbrauchbar, da steigend-fallende melodieführung die folge gewesen wäre.

34, 12 *bihuuiu . . || ia:cob dher ho:ho fa:ter | bau:hendo quha:d || = iacob patriarcha significat dicens*. Nähme das verb anfangsstellung ein, so würde es dem auftakt zugehören; in der vierhebigen mel. phr. würde fallend-steigende tonbewegung stattfinden. Charakteristisch ist auch, daß nicht dem lateinischen entsprechend gesagt ist *bau:hmit quhedendi* oder *bau:hida quhedendi*; melodiebruch vor *quhe-* wäre dabei unvermeidlich gewesen.

Hierher gehört noch 16, 12—14.

II, 1.

§ 65. Schlußstellung des verbs. a) Nicht citat: conjunctionaler NS + indirecter fragesatz: 20, 1 *dhazs ir dhera dhri:nissa chiru:ni bichna:di. | = cuius trinitatis mysterium alias se cognouisse*. Folgte hier das verb unmittelbar dem subject, so würde der tonfall mit *dhera* abbrechen und die melodie mit *dhri-* von neuem hoch einsetzen.

25, 5 ist das lat. *needum uenisse christum de quo* . . . folgendermaßen übersetzt: *dhazs no'h christ ni quha:mi | fona dhemu* . . . Wenn die erklärung richtig ist, die Reis (s. 345) der verbalstellung des rel. NS 31, 13—17 (Weinhold s. 29, 6) gibt, in dem das verb g.l.V. dem subject vorausgeht ('daß hier ein relativsatz sich unmittelbar an den nominativ anschließt'), dann wäre eigentlich auch hier, wo außerdem noch die lat. vorlage auf diese stellung hinweist, die wortfolge zu erwarten *dhazs noh ni quhami christ fona dhemu*. So heißt es hier aber nicht, und so kann es hier nicht heißen, denn dann würde *christ* mittelhoch liegen.

Hierher gehören noch die stellen 3, 13, 4, 3, 5, 14, 13, 8, 11, 14, 12, 13, 16, 7, 19, 3, 7, 20, 2, 21, 7, 8, 23, 20, 25, 16, 19, 27, 8, 27, 19, 30, 13, 31, 10, 35, 17.

Relat. NS. 22, 7. Der lat. HS *sic enim de eo praedicat esaias* wird hier so wiedergegeben: *so isai:as umbi i:nan | pre:digondu quha:d*. || Wäre *so* demonstrat. adv., müßte es hier den ton haben; dann würde aber die folgende silbe höher liegen als die erste hebung. *so* kann darum nur unbetontes relat. adverb sein, und der satz ist NS (gegen Reis s. 220).

30, 14 *dhazs hea:r aer dhin: zi sa:genne ist*.¹⁾ Stünde *ist* vor dem gerund.. würde *ist* hoch liegen und melodiebruch eintreten.

Nicht ganz sicher ist 32, 16 *umbi dhen auh in a:ndreru ste:di | in psal:mum quhi:dhit* || = *de quo et alibi in psalmis*. Lesen wir, wie die rücksicht auf den rhythmus es wünschenswert erscheinen läßt und wofür auch die höhenlage des satzes spricht, in der hier angedeuteten weise, so ist der satz sicher NS; man kann aber schwanken, denn die ganz ähnliche stelle 34, 5 ist gewiß zu lesen *umbi dhen auh in a:ndreru ste:di | dher se:lbo fo:rasago quha:d* ||, und bei diesem satz können wir nicht entscheiden, ob HS oder NS vorliegt (vgl. § 63). Liest man 32, 16 in dieser weise, so kann man HS oder NS annehmen.

¹⁾ Steinmeyer will das 'unverständliche *aer*' in *after* abändern (s. 148, anm. 2); allein *after* würde hier zu hoch liegen, auch ist *aer* keineswegs unverständlich; die stelle bedeutet: 'wann wir der reihe nach besprochen haben werden, was hier vorher noch zu behandeln ist'; vgl. Rannow s. 40.

Hierher gehören noch 1, 17. 5, 6. 12, 22. 14, 16. 18. 17, 16. 21, 11. 24, 2. 25, 3. 32, 3. 11. 34, 4. 43, 8.

b) Citat: zwei conjunctionale NS (18, 7 und 23, 14) und ein relat. NS (34, 17) geben zu bemerkungen keinen anlaß.

II, 2.

§ 66. Verbum an dritter (vierter .. bis vorletzter) stelle. a) Nicht citat: conjuncionaler NS + indirecter fragesatz: 26, 13 *dhazs dher a'llero hei:legono hei:lego | dru'htin ne:rrendeo chri:st | iu' ist la:nghe quho:man. || = procul dubio sanctus sanctorum dominus .. olim uenisse cognoscitur.* Die vom Ü. gewählte wiedergabe ist die einzige zur melodie passende. Weder die stellung *in langhe ist quhoman*, noch die stellung *in langhe quhoman ist* kann in frage kommen, da in beiden fällen die zweite hebung den hochton erhalten würde.

30, 6—10 *ni si'ndun firsta:ndande | dhazs so se'lp so ir dhurah ue:raldi aloo:snin | uardh chibo:ran chisa:ghet ... || so sa'ma auh uard chiquhe:dan, | dhazs ir bi mi'ttingardes na:ra | chiri:sta chima:rtirot uerdhan. = quia sicut propter redemptionem mundi illum dicit nasci, ita et pati oportuit.* Versuchen wir in den drei nebensätzen reine schlußstellung durchzuführen: *chiboran chisaghet uardh*: hier tritt melodiebruch zwischen *-ran* und *chi-* ein; *so sama auh chiquhedan uard*: hier findet melodiebruch zwischen *auh* und *chi-* statt; *chimartirot uerdhan chirista*: auch hier ist melodiebruch zwischen *-dhan* und *chi-* deutlich.

22, 17 *huanda*¹⁾ *ir uns uard chibo:ran, | na'lles imu se:lbemu || = quia homo, et natus nobis non sibi.* Das verb konnte hier nicht hinter das partic. treten; denn dann hätte die erste mel. phr. steigend-fallende melodieführung. Das verb konnte aber auch nicht an die zweite stelle des satzes gesetzt werden; denn dann wäre zu lesen *huanda i:r uard uns*

¹⁾ Reis (s. 331) meint ohne nähere begründung, die ahd. *huanda*-sätze seien bei I meist als HS zu betrachten, mit 'denn' und nicht mit 'weil' zu übersetzen. Wenn nicht melod. erwägungen den *huanda*-satz als HS erkennen lassen (vgl. z. b. 39, 1 in § 60a), betrachte ich die *huanda*-sätze, vor allem die *bidlin huanda*-sätze, als NS.

chibo:ran, wobei steigend-fallende tonbewegung der hebungen eintreten würde.

Als NS möchte ich auch 32, 5 betrachten: *huanada dhe·mu neo:wihd nist suuo:zssera*. | = *qua nihil dulcius*. Auch hier paßte keine andere verbalstellung zum melodietypus: stünde *nist* hinter *dhemu*, wäre melodiebruch zwischen *-mu* und *nist*, stünde es hinter *suuo:zssera*, so wäre melodiebruch zwischen *-wihd* und *suuo-* nicht zu vermeiden.¹⁾

Hierher gehören 1, 12. 16. 6, 16. 18. 28, 13. 31, 8. 33, 10. 38, 5. 22.

Rel. NS. 27, 11 *so dhar a'fter auh chinui:sso quhi:dit* | *dher se'lbo fo:rasago* || = *sic enim subiecit idem propheta*. Rannow (s. 10) und Reis (s. 220) halten den satz für einen HS. Dann wäre zu lesen *so· dhar a:fter auh . .*, und dabei würde die zweite hebung *af-* deutlich höher gesprochen werden als die vorhergehende senkungssilbe *dhar*.¹⁾ Man könnte versuchen, das verb an den schluß zu stellen, es würde dann aber mittelhoch liegen.

b) Citat: 23, 13 *dhazs ir go'te unus e:banchiliih* = *esse se equalem deo*. Dem latein. würde etwa entsprechen *dhazs ir unus ebanchiliih gote*. Dabei würde ein relativ sehr großer tonschritt von *-liih* zu *go(te)* erfolgen, weil *ebanchiliih* fast ohne tonfall gesprochen würde. Wollte man die copula an den schluß des satzes stellen, so würde melodiebruch zwischen *-te* und *e-* eintreten.

II, 3.

§ 67. Verbum in mittelstellung. a) Nicht citat: conjuncionaler NS + indirecter fragesatz: 38, 15 *neo· nist zi chilau:banne* | *dhaz fona dhe·mu sa:lomone* | *sii dhi:z chifo:rabodot*. || = *numquid de illo salomone creditur prophetatum*. Das hinter dem verb stehende subject *dhiz* ist vom Ü. gegen die vorlage eingesetzt.²⁾ Warum hat er es dem verb nicht vorangestellt? Dann könnte es heißen *dhazs dhiz fona dhemu*

¹⁾ Sievers ermächtigt mich zu der erwähnung der interessanten beobachtung, die er gemacht hat, daß diese sätze, wenn sie als hauptsätze gelesen werden, in typus II unschlagen.

²⁾ Reis s. 345 zählt nur einen fall, wo ein nominativ als nachtrag verwendet ist (31, 16).

salomone sū . . , dabei würde die melodie sich in fallend-steigender curve zwischen der ersten und zweiten hebung bewegen; oder könnte es heißen *dhazs fona dhemo salomone dhiz sū* . . ; dabei würde starker melodiebruch zwischen *-(mo)ne* und *dhiz* eintreten; oder könnte das HV ganz am satzende stehen (*dhazs fona dh. sal. dhiz chiforabodot sū*); dabei wäre melodiebruch zwischen *dhiz* und *chi-* nicht zu verhüten. Die einzig brauchbare stelle war also hinter dem hilfsverb, und deshalb hat der Ü. instinctiv diese gewählt.

5, 10 ist das lat. *intellege christum* so wiedergegeben: *zi-uua're firni:m dha:nne | dhazs dhar ist christ chizei:hmit*. Auch hier ist das subject dem HV nachgestellt, ohne daß von beeinflussung durch die vorlage geredet werden könnte. Reis (s. 334) vermutet, daß man entgegen der lat. vorlage manche mit *dhazs* oder *huueo* eingeleitete sätze vielleicht als HS ansehen könnte, so 5, 6. 6, 5. 7, 9. 13, 18. 21, 15. Darnach müßte also an unserer stelle gelesen werden *ziuuare firnim dhanne dhazs: dhar ist christ chizeihmit*. Daß dies an sich möglich wäre, läßt sich nicht bestreiten; aber mit der satzmelodie verträgt sich diese lesart gar nicht; *dhazs* = 'das folgende' würde mittelhoch gesprochen werden müssen; die phrase hätte also fallend-steigende tonbewegung. Das können wir unmöglich annehmen. Ähnlich ist auch in den andern von Reis angeführten stellen.

9, 8 *huue'r ist dha:nne dher dru:htin, | nibu ist zi ęrnusti su:nu fona fu:ter? || = nisi procul dubio filius a patre*. Stünde *ist* hinter *zi ęrnusti*, würde melodiebruch nach *ist* eintreten; stünde *ist* am ende des satzes, so würde es mittelhoch statt tief liegen.

Hierher gehören noch 1, 22. 3, 8. 5, 15. 7, 9. 9, 3. 13, 3. 17, 22, 2. 25, 2. 3. 29, 23. 32, 15. 33, 3. 34, 19. 35, 10. 39, 19.¹⁾

Relat. NS: 24, 13 *huue'r ist dhanne dhe:se ma:n | dher dhar sco:ldii chibo:ran uue:ri:lan? || = quis iste vir*. Wir erwarten die wortfolge *dher dhar chiboran uuerdan sco:ldii*; dabei würde sich aber melodiebruch nach *uuerdan* einstellen.

¹⁾ 1, 20 ist unsicher; ich schalte diese stelle deshalb aus; ebenso berücksichtige ich nicht die inhaltlich und melodisch schwierige, auf mißverständnis des textes beruhende stelle 42, 9 f. und das anakoluth 30, 2 ff.

Ähnlich ist 5. 8. Auch eine reihe von *so*-sätzen gehört hierher. So konnte in 10, 15 (vgl. § 22, z. 2) das verb nicht aus satzende gestellt werden. weil melodiebruch zwischen (*sel*)*bo* und *dhu-* entstanden und die tonlage von *quhad* mittelhoch geworden wäre.

Ähnlich ist es 11, 11. 26, 16. 43, 20.

Endlich ist zu erwähnen 35, 22 *noh ei'nich lu:ghin ni mac ue:san | ose'e prophe:ta, | dher quhad' he:legu ghei:stu.* || = *neque enim mundus esse potest osce propheta qui dicit.* Wäre der satz, wie Reis (s. 333) annimmt, HS, dann müßte gelesen werden *dher quhad heil. . .*; dabei würde die silbe *quhad* tiefer liegen als die folgende.¹⁾ Die richtige melodie kommt nur bei der angedeuteten lesart heraus und der satz muß also als relativsatz gelten. Die stellung *dher heilegu gheistu quhad* wäre auch möglich gewesen. Daß sie nicht vorliegt, ist wohl so zu erklären: der Ü. gab *qui dicit* mit *dher quhad* wieder; dies klang zu abrupt, deshalb fügte er *heilegu gheistu*, das auch im zusammenhang trefflich paßte, hinzu, so daß eine neue mel. phr. entstand.

b) Citat: conjuncionaler NS + indirecter fragesatz: die beiden einzigen belege sind 6, 5 und 6, 6 *endi ih uui'llu dhazs dhu firsta:ndes | he:lac chiru:ni.* || *Huanda i'h bim dru:htin | ..* = *ut scias quia ego dominus . .* Stünde in diesen beiden sätzen das verbum am schluß, so würde im *huanda*-satze steigend-fallende toncurve sich ergeben, der *dhazs*-satz würde eine richtige mel. phr. bilden, aber *endi ih uui'llu* würde isoliert dastehen und könnte der rhythmisch-melodischen gliederung nicht eingefügt werden.

Relativsatz: 37, 13 = 38, 12 *dher ue:san scal fona dhi:nem sa:nim.* || = *quod erit de filiis tuis.* Auch hier steht inf. + HV mit recht voraus; denn bei der wortfolge *dher fona dhinem sunim uuesan scal* würde der ton am schluß in die höhe gehen.

¹⁾ Auch hier würde nach Sievers typus II eintreten, wollten wir den satz als HS lesen. Vgl. 32. 5 und 27, 11 in § 66a.

III. Capitel.

Gegen lateinische vorlage.

I, A, 1.

§ 68. Mittelstellung des verbs. a) Nicht citat: 16, 5 *in dhemu eristin ist su:nu zi arche:nnanne* || = *in principio filius agnoscitur*. Hätte der Ü. gesetzt *in dhemu eristin sunu zi archenanne ist*, so wäre melodiebruch vor *sunu* eingetreten.

1, 9 mit *so mi:hhiles he:rdnomes u:rchundin | i:st nu so o:ffenliihho arma:rit* || = *tali igitur auctoritate ante omnia secula ... declarator*. Man beachte die stellung des vom Ü. eingesetzten *nu*; stünde es hinter *urchundin*, so würden zwei störungen eintreten; einmal würde *urchundin* in die höhe gerückt werden und melodiebruch hinter *-(duo)mes* entstehen; dann würde *ist* in der zweiten mel. phr. unwillkürlich unbetont gesprochen werden und der rhythmische parallelismus der glieder wäre zerstört. Die dem lat. entsprechende schlußstellung des verbs war melodisch unbrauchbar; *ist* hinter *offenliihho* würde höher liegen als *-ho*; außerdem würde *nu* hinter *urchundin* stehen und die erwähnte störung in der ersten phr. veranlassen.

28, 14 *oh dher unchilaubo fra:ghet noh endi quhi:dit¹⁾* = *sed adicit incredulus*. Versuchen wir die im lat. verwendete anfangsstellung des verbs nachzuzahlen: *oh fraghet noh dher unchilaubo endi quhidit*; dabei wäre melodiebruch nach *noh* nicht zu vermeiden und am schluß der phrase würde der ton in die höhe gehen.

Hierher gehören ferner 1. 18. 5. 3. 6, 8. 15. 4. 6. 7. 16. 4. 18. 17, 7. 21, 9. 18. 25, 11. 27, 4. 29, 3. 5. 7. 31, 4. 7. 32, 7. 19. 33. 11. 35, 19. 40, 9. 17. 18. 41, 21. 42, 6. 43, 3. 6. 16. MI 33. 2. 28.

b) Citat: 5, 21 *i:h fu:ru dhir fo:ra |* = *ego ante te ibo*. Dem lat. würde entsprechen *ih dhir fora faru*; dabei würde die zweite hebung höher liegen als die vorausgehende senkung.

¹⁾ Mit diesem *oh*-satze, der g.l.V. mittelstellung des verbs hat, vgl. 13, 21, wo nach *oh* anfangsstellung des verbs o.l.V. eingetreten ist und 25. 4, wo wieder o.l.V. schlußstellung des verbs vorliegt.

15, 1—3 *druhtines uuor:rdā | sindun hi:mila chife:stinode. ||*
 = *uerbo, inquit, domini celi firmiti sunt.* Wäre der Ü. der
 vorlage gefolgt, würde es heißen *druhtines uuor:rdā | hi:mila*
chifestinode sindun; die zweite mel. phr. würde melodiebruch
 vor *chi-* ergeben.

33, 20 *endi in i:ma uerdhant chinui:hit | alliu ae:rdhchunni, ||*
 = *et benedicentur in eo omnes tribus terrae.* Nach dem lat.
 müßte es heißen *enli uerdhant chinuihit in imu alliu aerdh-*
chunni. Dabei würde *-uihit in imu* hoch und mit wenig tonfall
 gesprochen werden; die zweite hälfte des abschnittes dagegen
 würde tief liegen, aber wiederum auch nur wenig tonfall auf-
 weisen. An sich hätte der Ü. hier sehr wohl die wortfolge
 wählen können *endi chinuihit uerdhant in imu*; dabei wäre
 fallend-steigende tonführung eingetreten.

Endlich könnte das partic. an den satzschluß gestellt sein;
 die folge wäre doppelter melodiebruch (nach *imu* und nach
-chunni).

Hierher gehören ferner die stellen 7, 17. 12, 2. 13, 16. 14, 13.
 17, 2. 18, 6. 9. 21, 12. 36, 16. 21. 39, 18. 42, 20. 21. 43, 17.

I, A, 2.

§ 69. Gedeckte anfangsstellung des verbs. a) Nicht
 citat: belege fehlen. — b) Citat: 5, 19 *enli ih uue:ndu i:mu |*
chu:ningo hru:cca || = *et dorsu regum uertam.* Der vorlage
 zufolge sollte das verb am schluß stehen *enli chu:ningo hrucca |*
ih imu uuendu; in der zweiten mel. phr. wäre die tonbewegung
 steigend, statt fallend; *imu* ist aus rhythmisch-melodischen
 bedürfnissen g.l.V. eingesetzt.

I, A, 3.

§ 70. Reine anfangsstellung des verbs. a) Nicht
 citat: belege fehlen. — b) Citat: 39, 11 *enli ist siin na:mo*
so sie inan ne:mnant, || dhe:se ist unser dru:htin | dher re:ht-
uu:i:sigo. || = *et hoc est nomen, quod uocabunt cum, dominus iustus*
noster. Bei der vom lat. abweichenden wendung, die der Ü.
 dieser stelle gibt, konnte für die stellung der copula *ist* kein
 anderer platz in frage kommen; denn stünde *ist* hinter *ne-*
mnant, würde es am schluß des abschnitts hoch liegen.

10, 18 (vgl. § 22, 4, § 23, 3 und 4) *sendida mih a:fter guotliihhin* | = *post gloriam misit me*. Die vorlage hat mittelstellung des verbs; hätte auch der Ü. die stellung wählen können: *after guotliihhin sendida mih?* Von (*guotliih*)*hin* zu *sen(dida)* würde ein ganz anomaler tonschritt stattfinden; innerhalb der beiden sprechakte *guotliihhin* und *sendida mih* könnte dagegen fast nicht von tonfall die rede sein.

Ein bei gleichem subject mit *endi* angeschlossener satz ist noch zu erwähnen: 5, 21 (*i'h fa:ru dhir fo:ra* |) *endi chidhuu'ngu dhir ae:rdhriihhes hruo:mege*. || = *et gloriosos terrae humiliabo*. Die vorlage läßt die wortfolge *endi aerdhriihhes hruomege dhir chidhuu'ngu* erwarten. Dabei könnte melodiebruch vor *dhir* nicht vermieden werden.

I, A, 4.

§ 71. Verbum an dritter (vierter — vorletzter) stelle. a) Nicht citat: 34, 1 f. *endi ambi dhen sa'mun dharah dhen se:lbun esai:an* | *quhad dru:htines sti:nna*: || = *de hoc semine et per eundem esaiam uox domini loquitur*. Stünde im anschluß an die vorlage *druhtines stimna quhad*, so würde die zweite hebung höher liegen als die vorausgehende senkungsilbe; außerdem wäre der tonschritt von *-na* zu *quhad* zu groß. Mittelstellung des verbs wäre vollends rhythmisch und melodisch ganz verfehlt gewesen.

18, 14—16 *so' auh in a:ntreru ste:di* | *dharah dhen se'lbun hei:legun fo:rasagun* || *uard dhera dhri'nissa bau:hnunc* | *su's arau:ghit*: || = *item alibi per eundem prophetam trinitatis sic demonstratur significantia*. Hätte der Ü. *uard*, wie unserem gebrauche entsprechen würde, hinter *so* gestellt, so würde die erste mel. phr. steigend-fallende toncurve zeigen.

Hierher gehören die stellen 3, 19. 14, 3. 17, 21. 26, 14. 20.

b) Citat: 37, 22 *endi ih i'nan chisti:ftu* | *in mi'nemu do:me*, || = *et statuem eum in domo mea*. Nach der vorlage wäre die stellung zu erwarten gewesen *endi ih chistiftu inan in minemu dome*. Dabei wäre aber notwendig melodiebruch vor *inan* eingetreten.

I, A, 5.

§ 72. Schlußstellung des verbs. a) Nicht citat: belege fehlen. — b) Citat: 18, 17 *see' mün chne:ht*, | *ih i'nan*

infaha || = *ecce, inquit, puer meus, suscipiam eum*. Die vorlage hat anfangsstellung; darnach müßte es heißen *ih infahu inan*; *inan* würde bei ungezwungenem vortrag nicht tief, sondern mittelhoch liegen.

Ganz ähnlich ist 23, 17.

6, 3 *endi dhia chibor'gonan ho:rt dhar ghi:ba*, || = *et dabo tibi thesauros absconditos*. Melodiebruch würde eintreten, wenn man im anschluß an die vorlage den text so umformen wollte: *endi ghibu dhar dhia chibor'gonan hort*; mit *dhia* würde die melodie wieder relativ hoch einsetzen.

I, B, 1—5.

§ 73.¹⁾ 1. Mittelstellung des verbs. 14, 16 ff. 18 ff. *dhar ir quha:d* | 'chri:st ia:cobes go:tes', || *chiuui:sso mei:nida ir dhar* | *su:nu endi fa:ter*. || *dhar ir auh quha:d* | 'gotes ghei:st ist spre:hhendi dharah mi:h', || *dhar mei:nida* | *leo'htsamo zi arche:mnenne* | *dhen hei:legan ghei:st*. || = *dicendo enim christum .. et filium et patrem ostendit. item dicendo: 'spiritus .. me', sanctum spiritum euidenter aperuit*. Die vorlage hat in beiden stellen das verb am schluß; die satzmelodie verbot aber schlußstellung: im ersten fall (*chiuui:sso su:nu endi fater* | *ir dhar meinida*) wäre melodiebruch zwischen *-so* und *su-*, im zweiten fall (*dhen heilegan gheist dhar meinida*)²⁾ ³⁾ zwischen *dhar* und *mei-* unvermeidlich.

Hierher gehören 10, 1. 26, 11. 28, 9.

2. Verb an dritter stelle des satzes. 29, 18 *so ... ni uuereda*: || *dhuo' azs ia:ngist* | *bidhiu' quha:m* | *go:tes su:nu* || *endi antfe:nc ma:nnes lii:hamun*. Die vorlage hat hier gerade umgekehrte wortstellung: *uenit tandem filius dei et corpus humanum assumpsit*. Darnach sollte die wiedergabe des Ü.s lauten *quham dhuo azs iungist* | *gotes sunu* || *endi mannes liihamun*

¹⁾ Auch hier fasse ich die nicht zahlreichen fälle der stellung des verbs g.l.V. im nachsatze in einem paragraphen zusammen.

²⁾ 16, 12 ff. lautet der nachsatz *dhen heilegan gheist dhar bawhida*, wobei normaler tonfall vorliegt.

³⁾ Mit recht fehlt im zweiten nachsatze das im ersten gesetzte subject *ir*; stünde es im zweiten falle, würde sich steigend-fallende tonführung ergeben. Übrigens scheint mir auch im ersten nachsatz *ir* den normalen tonfall nicht glatt fortzusetzen.

antfene. In der letzten mel. phr. wäre melodiebruch nach *-(ha)man* die folge: deshalb mußte hier umstellung des verbs vorgenommen werden. Dagegen hätte der erste atemabschnitt ganz gut gepaßt, ohne das *bilhin*, das der Ü. der deutlichkeit wegen einsetzte; wegen dieser erweiterung mußte aber die ganze wortfolge völlig abgeändert werden, damit ein zur satzmelodie passender text entstand.

II, 1.

§ 74. Schlußstellung des verbs. a) Nicht *citat: conjunctionaler NS + indirecter fragesatz*: 38, 18 (vgl. § 58a) *huwanda so dhine durg a rfu:llide uerdhant* = *quia cum repleti fuerint dies tui*. Befände sich hier das part. + HV dem lat. entsprechend in mittelstellung, so würde die mel. phrase fallend-steigende toncurve aufweisen.

36, 10 *see churmemes nu fonu huuc:lilhema æ:dhile | chri:st chibo:ran uerdhan sco:lili, || = ecce ex qua tribu nasciturus esset christus, docemur*. Nach der lat. vorlage sollte in der zweiten mel. phr. *christ* am schluß stehen; dies war aber für den Ü. ganz ausgeschlossen; denn dann würde die phrase und der atemabschnitt mit einem hochton schließen. Auch die an sich mögliche stellung *christ scoldi chiboran uerdhan* würde gegen die satzmelodie verstoßen, indem steigend-fallende tonführung eintreten würde.

3, 8 (*dhazs fater ei:nemu ist ihu:rahchunt*), | *huueo: ir su:nu chiba:r, || endi su:niu . . . | huueo: ir chibo:ran uard fona fa:ter. || = scire autem manifestum est solum patrem quomodo genuerit filium* u.s.w. Im ersten *huueo*-satze hat der Ü. gegen die vorlage das verb an den schluß des NS gestellt, im zweiten (vgl. 3, 10 in § 57a) hat er es mit der vorlage in der mitte des satzes gelassen. Hätte der Ü. im ersten falle das verb hinter das subject gestellt, so wäre notwendig melodiebruch zwischen *-bar* und *su-* die folge gewesen. Darüber, daß auch im zweiten satze keine andere stellung möglich war, s. § 57. Wiederum ist also die abweichung von der vorlage wie der anschluß an sie satzmelodisch durchaus begründet.

17, 4 *endi auh | so ilhar a:fter go:t quha:d: || = et cum dicit ulem deus*. Der satz ist NS, s. § 62a zu 16, 15. Die lat. stellung konnte nicht beibehalten werden, denn bei der wort-

folge so *dhar after qahad got* würde fallend-steigende tonbewegung vorliegen.

Hierher gehören noch 11, 4. 16, 3. 24, 9. 30, 3. MI 33, 22. 33, 28. 29.

Relat. NS: 24, 9 *dher se:lbo ist dher ho:hista | dhe:r sia chiuuo:rahta*. || Dem lat. *qui fundavit eum* entsprechend wäre die stellung zu erwarten *dher chiuuorahta sia*. Dann würde der ganze atemabschnitt éine mel. phr. bilden, mit normalem tonfall bis *hohista*, steigender melodie bis *uuo-* und absteigender tonlinie der schlußsilben.

Hierher gehören noch 4, 13 (vgl. § 35, z. 4). 9, 18. 19, 1. 27, 3. 30, 17.

b) Citat: conjuncionaler NS + indirecter fragesatz: 1, 2-7 *dhuo ir hi:milo ga:rauni fru:mida, | | dhanne ir mit e:rena e:uua | a'bgründiu uua:zssar umbihri:ngula*, || *dhuo ir e:rdha ste:dila uua:c*, || = *quando praeparabat celos, . . . quando certa lege et gyro uallabat abyssos, quando appendebat fundamenta terre*. In allen drei stellen hat die vorlage das verb nicht am schluß; bei engem anschluß an sie müßten die sätze vielmehr lauten *dhuo ir frumida himilo gurauui; | dhanne ir mit e:rena euua | umbihringida abgründiu uuazssar*; || *dhuo ir uuac erdha stedila*; im ersten fall würde melodiebruch zwischen *-da* und *hi-*, im zweiten zwischen *-du* und *ab-* eintreten; im dritten würde sich steigend-fallende melodieführung ergeben.

Hierher gehören noch 11, 4 (vgl. § 58 b zu 12, 6). 16, 10. 37, 10. 20.

Relat. NS: 39, 11 *enli ist siin na:mo so sie inan ne:m-nant*. || = *et hoc est nomen quod uocabant eum*. Nach der vorlage sollte es heißen *enli ist siin namo so sie nemnant inan*; dabei wäre die melodieführung zwischen den beiden hebungen fallend-steigend.

Hierher gehören 5, 17. 6, 7. 10, 19. 20. 11, 3.

II, 2.

§ 75. Verbum an dritter (vierter bis vorletzter) stelle. a) Nicht citat: conjuncionaler NS + indirecter fragesatz: 31, 13 (vgl. § 65 a zu 25, 5) *niba dhazs after moy:sise do:-dema | endi . . . || u:ns zuo:uuert lei:didh unardh | unser dru:htin ie:sus chri:stus*, || = *nisi quiu defuncto moyse . . . dux nobis do-*

minus iesus christus erat futurus. Versuchen wir nach dem lateinischen dem verb schlußstellung zu geben, so schmeilt mit *uuarðh* der ton am schluß des abschnittes unwillkürlich in die höhe.

Hierher gehören die stellen 3, 2. 8, 5. 22, 6. 19 (vgl. § 76a). 24, 22. 28, 22. MI 33, 25.

Relat. NS: 24, 5 *see dher in si'on uuard chibo:ran, | = ecce qui nascitur in sion.* Echte NS-stellung war dem Ü. hier nicht möglich, denn bei der wortfolge *chiboran uuard* würde melodiebruch entstehen zwischen (*si*)on und *chi*(bo-), und das ganze tonniveau würde zu sehr in der höhe bleiben.

41, 15 *dhe:r ist dhazs chiuni:sso | dher sih dthurah u'nsih chio:dmuodida | so se'lp so chi:nd. || = ille est utique qui se humiliavit pro nobis ut paruulus.* Die vorlage läßt die stellung *dher sih chio:dmuodida dthurah u'nsih* erwarten; dabei würde aber *dhu-* höher liegen als die vorhergehenden senkungssilben. Melodisch und rhythmisch ganz ausgeschlossen war schlußstellung des verbs.

30, 10 *dhes mar'tyrunga endi do:dh uuir fi:ndemes | mit ur'chundin dhes hei:legin chiscri:bes, || = cuius passionem et mortem in suo loco scripturarum testimoniis adprobabimus.* Daß der satz nicht (wie Rannow s. 40 lehrt und Reis s. 333 für möglich hält), als HS in betracht kommen kann, erhellt aus der satzmelodie.¹⁾ Wäre *dhes* = dem demonstr.-pronomen dessen, so wäre es mit einem ictus zu versehen. Die folgende hebung *mar-* würde aber höher liegen; deshalb muß *dhes* unbetontes, dem auftakt zugehöriges relativpronomen sein. Mit recht hat der Ü. das verb gegen die vorlage nicht an das satzende gestellt; denn dann würde es heißen *dhes mar'tyrunga endi do:dh | uuir mit ur'chundin dhes heilegin chiscri:bes findemes,* wobei die zweite mel. phr. vier hebungen hätte und nicht ohne melodiebruch vor *findemes* oder schon vor *heilegin* zu lesen wäre.

Hierher gehört aus ganz ähnlichen gründen auch 41, 7—11.

b) Citat: conjunctionaler NS + indirecter fragesatz: 37, 8 *ih sa'ghem dhir dhazs dru:htin | dhi:r ist hau:s zi:mbrendi. || = admuntio tibi quod edificaturus sit domum tibi dñs.* Stunde

¹⁾ Wie in 32, 5. 27, 11 und 35, 22 würde, wie Sievers feststellt, auch hier typus I in typus II übergehen, wollten wir den satz als HS lesen.

hier das verb am satzende: *dhir haus zimbrenli ist*, so würde die zweite hebung höher liegen als die erste; außerdem würde *ist* am schluß in die höhe gehen.

34,6 *nibu druhtin uns firleazssi sa:man*. | = *nisi dñs reliquisset nobis semen*. Wortgetreue übertragung wäre *nibu druhtin firleazssi uns samun*. Dabei wäre der melodiebruch zwischen *-tin* und *fir-* ganz deutlich.

Hierher gehört noch 5, 17 (vgl. § 37, z. 4).

Relativer NS: belege fehlen.

II, 3.

§ 76. Mittelstellung des verbs. a) Nicht citat: conjunctionaler NS + indirecter fragesatz: 21, 15—17 *huuco go:t uuard ma:n chiuu:rdan* | *chri:st go:tes su:nu*. || = *quia christus filius dei dens homo factus est*, und 24, 15 *bidhiu huuandu go:t uuard ma:n chiuu:rdan*. | = *quia homo factus est*. Damit vgl. 22, 4—6 *Araurghemes saa:r azs e:rist* | *huuco ir se'lbo go:tes su:nu* || *dhurah u'nsera hei:lidha* | *in flei'sches lii:hhe* | *ma'n uuardh uuo:rdan*. || = *quia idem filius dei propter nostrum salutem incarnatus et homo factus est*, und 22, 19 *dhazs ir ma'n uuardh uuo:rdan* || = *quod enim homo factus est*. In allen vier stellen nimmt das lat. *factus est* schlußstellung im satze ein. Der vergleich dieser beiden gruppen von stellen ist sehr interessant. In der ersten gruppe steht das verb an zweiter satzstelle und ist das partic. mit dem präfix *chi-* versehen. In der zweiten gruppe ist das hilfsverb nebst dem präfixlosen particip am satzende untergebracht. Befassen wir uns zunächst mit dem präfix *chi-*. Könnte es 21, 15 auch heißen *huuco got uuard man uordan*? Nein, denn der ton der zweiten hebung würde bei dieser änderung in die höhe gerückt und melodiebruch zwischen *uuard* und *man* wäre nicht zu vermeiden, ebenso in 24, 15. Könnte es aber vielleicht 22, 19 heißen *dhazs ir man uuardh chiuuordan*? Wiederum nein; denn das einfügen des präfixes *chi-* würde melodiebruch zwischen *uuardh* und *chi-* hervorrufen; ebenso wäre es in 22, 4—6. Fragen wir nun: wäre es möglich, in der ersten gruppe die in der zweiten vorliegende wortfolge anzuwenden und umgekehrt? 21, 15 würde dann lauten *huuco got man uuard uordan*, wobei steigend-fallende tonbewegung eintreten würde;

ebenso in 24, 15; 22, 19, nach 21, 15 umgebildet, würde lauten *dhazs ir uuardh man chiuordan*, wobei das präfix *chi-* zweifellos höher liegen würde als die vorhergehende hebung *man*, so daß wieder melodiestörung entstehen müßte; ebenso in 22, 4—6.

Endlich ist noch hinzuzufügen: auch die einfache umstellung der glieder (*huneo got man uuard chiuordan* und *dhazs ir uuardh man uordan*) ist nicht möglich: im ersten fall würde steigend-fallende tonführung entstehen und der ton zum schluß nochmals steigen; im zweiten fall würde *uordan* tonlos werden und zu hoch liegen.

Grammatisch-syntaktisch dürfte sich sowohl der wechsel im setzen und nichtsetzen des präfixes wie der damit merkwürdig zusammenstimmende wechsel in der verbalstellung schwerlich erklären lassen; auch der ausweg, im einen fall beeinflussung durch die vorlage, im andern selbständigkeit gegenüber der vorlage anzunehmen, ist nicht gangbar, da alle vier stellen von der vorlage abweichen; ebenso kommt die möglichkeit, den unterschied mit der verschiedenheit der satzarten zu erklären, nicht in betracht, denn auf beiden seiten steht je ein *huneo*-satz. Soviel ich sehe, können allein die satzmelodischen erwägungen aufklärung geben. Die um ein betontes glied stärkere mel. phr. der ersten gruppe machte eben einen andern aufbau der phrase notwendig, als die kürzere der zweiten gruppe. Die unbewußt aber gerade bei unserem offenbar überaus feinfühligem Ü. nachhaltig wirkende satzmelodie ließ hier in jedem fall die und nur die wortfolge und wortwahl zu, der sich der Ü. tatsächlich bedient hat.

41, 12 *huuanda dhar ist in re:htera chilau:bin | u'llero ue:san chime:ni.* || = *qui in fide communis est conditio omnium.* Stünde die copula am schluß des satzes, so würde in der ersten mel. phr. melodiebruch zwischen *dhar* und *in* stattfinden; in der zweiten mel. phr. würde *ist* am schluß mittelhoch gesprochen werden.

Hierher gehören 2, 9. 4, 10 (vgl. § 35, z. 4). 7, 12 (vgl. § 39, z. 2). 13, 13. 21, 3. 29, 1. 32, 22. 40, 12.

Relativer NS: 39, 13 *dher dhurak na'thanan uuardh chie:zsan | fona da'uides sa:min.* || = *qui per nathan ex semine dauid promittitur.* Wäre hier das partic. vor das HV gestellt,

so müßte melodiebruch nach *-nan* eintreten; auch der versuch, partic. + HV oder HV + partic. ansatzende zu stellen, scheitert an der unmöglichkeit, dabei mel. phr. mit einheitlichem tonfalle zu bekommen.

Hierher gehören 8. 15. 9. 10. 24. 6. 28, 5. 40, 15. 41, 4.

b) Citat: conjunctionaler NS + indirecter fragesatz: 23, 11 *huuanda innan dhiu ir uua:s | in go:tes fa:ruuu, || = quia dum in forma dei esset*. Mit der lat. vorlage sollte es heißen *innan dhiu ir in faruuu gotes uuas*. Dabei würde melodiebruch zwischen *-uuu* und *go-* stattfinden und *uuas* am schluß würde mittelhoch liegen.

Relativer NS: belege fehlen.

§ 77. Anhangsweise gebe ich einen tabellarischen überblick über die bei I vorliegende verbalstellung in den einfachen aussagesätzen und in den nebensätzen; ich lege dabei die einteilung der vorliegenden untersuchungen zugrunde.

1. Aussagesätze.

	Mittelstellung		Gedekte anf-stellung		Reine anf-stellung		Verbun an 3. 4. ... st.		Schlußstellung	
	nicht citat	citat	nicht citat	citat	nicht citat	citat	nicht citat	citat	nicht citat	citat
m. l. V.	18	57	2	15	1	21	5	—	8	3
o. l. V.	50	13	3	2	6	1	11	—	15	—
g. l. V.	35	17	—	1	—	3	7	1	—	3

2. Nebensätze.

Verb in schlußstellung Verb an 3. . . vorletzter stelle Verb in mittelstellung

	nicht citat		citat		nicht citat		citat		nicht citat		citat	
	conj. NS + ind. fragesatz	rel. NS	conj. NS + ind. fragesatz	rel. NS	conj. NS + ind. fragesatz	rel. NS	conj. NS + ind. fragesatz	rel. NS	conj. NS + ind. fragesatz	rel. NS	conj. NS + ind. fragesatz	rel. NS
m. l. V.	32	19	1	4	15	3	—	—	3	6	5	—
o. l. V.	23	16	2	1	15	1	1	—	19	7	2	2
g. l. V.	11	6	7	6	8	4	3	—	11	7	1	—

Schlußs.

§ 78. Ich bin am ende meiner ausführungen angelangt. Der II. abschnitt hat im einzelnen das bestätigt, was die allgemeinen ergebnisse der untersuchung des I. abschnitts erwarten ließen: überall wählt der Ü. diejenige verbalstellung, die sich in das ihm eigene melodiesystem einfügt. Im günstigsten falle stimmte die lateinische stellung mit dem deutschen sprachgebrauch und zugleich mit den anforderungen der satzmelodie überein. Dann konnte der Ü. ohne weiteres der wortfolge der vorlage getreu bleiben; sehr oft war dies aber nicht der fall: dann ließ sich der Ü. ebenso unzweifelhaft von der ihm vorschwebenden satzmelodie leiten, unbekümmert um die wortfolge der vorlage, auch weniger gebräuchliche wortstellungen nicht meidend, die für ihn an sich noch möglich waren. So war nicht die rücksicht auf die lateinische vorlage für den Übersetzer maßgebend; der vergleich der deutschen stellung mit

der lateinischen zeigt ja unzweideutig, daß es sich nicht um bewußtes festhalten der lateinischen stellung, noch um ein bewußtes abweichen von ihr aus rein grammatisch-syntaktischen gründen handeln kann; auch nicht die rücksicht auf den allgemeinen sprachgebrauch konnte für den Ü. bestimmend sein; für ihn waren ja die den modernen autor einengenden grammatischen und syntaktischen regeln noch keine bindenden fesseln. Vielmehr erscheint überall, das hat sich deutlich gezeigt, als dominierendes princip der regelung der verbalstellung eben der einfluß der satzmelodie.

LEIPZIG.

EBERHARD KLEMM.

EINE REPLIK GEGEN WILHELM, DIE FÄLSCHUNGEN IN DEN BEIDEN REGENS- BURGER REICHSABTEIEN OBER- UND NIEDERMÜNSTER.

In dieser zeitschrift erschien im bande 34 (1909) eine abhandlung von Friedrich Wilhelm mit dem Titel 'Der Minoritenpater Bertold von Regensburg und die fälschungen in den beiden reichsabteien Ober- und Niedermünster' s. 143—176.

Auf dem wege meiner studien, die jetzt in meinem buche 'Der adel und die deutsche kirche im mittelalter', Stutz, Kirchenrechtliche abhandlungen, heft 63/64 (Stuttgart, Enke) erschienen sind, hatte ich mich zeitlich z. t. vor herrn Wilhelm mit den Regensburger frauenstiftern beschäftigt und war mir ein teil der nunmehr strittig gewordenen documente für meine zwecke von bedeutung. Es blieb mir nun nichts anderes übrig, als mich mit den Wilhelmschen forschungen auseinanderzusetzen; ich tat das, kam dabei zu abweichenden ergebnissen und verarbeitete das zu einem excursus. Der leiter eines historischen seminars freut sich, einen übersichtlichen stoff zu haben, der noch nicht definitiv erledigt ist. So wurde denn diese frage im Bonner historischen seminare behandelt; der eigentliche träger der studien war das an lebensjahren älteste mitglied; da seine arbeit mich befriedigte, veranlaßte ich diesen herrn, seine studie zu veröffentlichen und das geschah im Historischen jahrbuch der Görres-gesellschaft bd. 31, s. 39—55. Da herr Väth wie ich trotz einzelner abtönungen im urteil zu im wesentlichen gleichen ergebnissen gelangt waren, erübrigte sich für mich die beigabe des excursus, im texte konnte ich aber nicht die strittigen urkunden umgehen und also auch nicht die arbeiten von Wilhelm und Väth. Auf uns beide hat

nam Wilhelm in dem hefte 3 des 36. bandes dieser zeitschrift in dem artikel 'Die fälschungen in den beiden Regensburger reichsabteien Ober- und Niedermünster' s. 524—540¹⁾ geantwortet. Ich will ihm die replik nicht schuldig bleiben, obwohl es sonst nicht meine gewohnheit ist, in polemiken mich zu ergehen. Er meint: jetzt ist der gegner in richtige schußweite gelangt. Nun so muß auch ich denn aus dem waffenschanke das holen, was sich für diesen fall eignet.

I.

Was ist das streitobject: Niedermünster und Obermünster in Regensburg, sehr angesehene reichsunmittelbare stiftungen, standen nach den tagen des hl. Wolfgang jahrhunderte lang, wie andere stiftungen, auf der grenze von kloster und canonissenstift. So lange die deutsche kirche wesentlich für sich lebte, nahmen daran nur wenige eiferer anstoß. Im 13. jahrhundert kommt die längst vorhandene (auch curiale) tendenz mehr zur geltung, welche 'verweltlichte' stifter zu der 'regel', zur befolgung der regel des hl. Benedict oder zur sogenannten angustinischen 'zurückführen' will. Für die beiden Regensburger frauenklöster wurde die lage verdrießlicher, seitdem Friedrich II. ihre reichsunmittelbarkeit preisgegeben und sie dem bischofe überwiesen hatte. Das wurde zwar rückgängig gemacht, doch der bischof Siegfried fand eine andere handhabe, um auf die stifter einfluß zu gewinnen: er verlangte die durchführung der regel des hl. Benedict und demnach den verzicht auf die abweichungen von ihr. Die stifter suchten ihre gewohnheiten durch bestätigung der abweichungen seitens der päpstlichen curie und seitens des metropoliten, des erzbischofs von Salzburg, zu retten. Es ist eine affaire, die nichts seltsames an sich hat.

Nach dem tode des bischofs Siegfried gab papst Innocenz IV. dem electen Philipp von Ferrara als legaten den auftrag, die besetzung des Regensburger bischofsstuhles zu überwachen. An diesen päpstlichen legaten, von dem es unwahrscheinlich ist, daß er je Regensburg betreten hat, wandten sich beide

¹⁾ Ich citiere im folgenden beide abhandlungen einfach nach den seitenzahlen.

stifter und damit beginnen die eigentlichen differenzen zwischen herrn Wilhelm und uns.

Es handelt sich um vier actenstücke:

1) den bericht der vom legaten eingesetzten vier commissare über die zustände der beiden stiftungen. Daß einer von diesen vier Berthold von Regensburg, der große prediger, ein anderer sein ordensbruder David von Augsburg war, ist die einzige verbindung, in der diese ganze frage mit dieser zeitschrift steht. Die echtheit des berichtes wird nicht bestritten, um so schärfer sind die unterschiede in der interpretation;

2) um die fassung A der legatenurkunde, die ebensowenig als unecht in anspruch genommen wird, ausgefertigt für Niedermünster und Obermünster in einem einzigen exemplare;

3) fassung B, ausgefertigt für Niedermünster. Diese urkunde halten wir für echt. Ich habe mich dafür weniger engagiert, ihre unechtheit als nicht bewiesen erklärt. Für Wilhelm ist sie eine 'plumpe fälschung';

4) fassung C, gleich der von B, ausgefertigt für Obermünster. Ihre bewertung steht und fällt mit der von B.

II.

Es bleibt mir nichts anderes übrig, als den von Wilhelm festgestellten text der drei ersten urkunden, wie er ihn gegeben hat, zu wiederholen. Und nun bitte ich den leser, ruhig und unvoreingenommen jedesmal den text der urkunde zuerst zu lesen.

Ich beginne mit dem commissionsberichte.

Reuerendo in Christo patry ac domino Ph(ilippo) Ferrariensi Electo, apostolice sedis per Alemanniam generali legato, Heinricus, dei gratia Ratisponensis decanus, Vl(ricus) de Dornberch, eiusdem ecclesie Canonicus, Fratres Bertoldus et Dauid de ordine Minorum reuerentiam in omnibus debitam et deuotam. Sanctitatis uestre receptis litteris et ipsarum con- 5
tinentia studiosius intellecta, prout in eis nobis iniunctum fuerat, ad Inferius Monasterium et Superius, assumptis nobiscum viris discretis, personaliter accedentes, per preceptam obedientie salutaris super institutione ac statu locorum eorundem secundum testimonium conscientie nostre requisimus diligentissime veritatem, quam et discretionj vestre tenore presentium 10
curauimus per ordinem explanare. Nouerit itaque uestra paternitas, quod, cum olim in memoratis locis ex institutione primaria vita canonica seruaretur

et extra septa claustrorum vnaquaque domina singulariter residente nimirum ex hoc multe dissolutionis et libertatis eisdem materia perstaretur, beatus
 15 Wolfgangus, Ratisponensis Episcopus, non sine conatu multiplici et labore ipsas de ritu canonico transferens, infra septa monasteriorum suorum iuxta formam regule Benedictj statuit commuiter habitare, non paruum reputans studij sui lucrum, quod persone tam nobiles et sublimes ad relinquendum consue-
 20 excellentia dignitatis usque nunc laudabiliter perseuerat, eo quod ex illustri prosapia generate, regalis pariter exemptionis titulo decorentur, recipientes ab imperiali maiestate cum sceptro regalia, sicut et ceterj regnj princeps suscipere consueuerunt. A primo quoque tempore sue translationis quedam
 25 ipsis consuetudines remanserunt, usus scilicet carnum et nestium vulpinarum, et quod secundum consuetudinem vite canonice cuilibet in exhibitione prebende sue singulariter ministratur, nec aliud potest fieri, eo quod ab antiquis temporibus ipsarum sint predia taliter ordinata. sed et in Monasterio sancti Pauli, secundum eius institutionem et formam prefata duo claustra per sanctum Wolfgangum fuerant ordinata, usque in hodiernum diem omnia
 30 hec perdurant. Preterea regulam, sancti Benedicti minime profiteuntur, sed tantummodo statum illum, quem per consuetudinem innenerunt, cum pene omnes in etate puerili, non uoluntarie, sed coacte a parentibus intrudantur.

Hec omnia in inquisitione utriusque loci Hiltigardis abbatissa, Diemüdis decana, Willebirgis celleraria inferioris monasterij, de superiori uero
 35 monasterio Richza abbatissa, Diemvdis celleraria, Livkardis, Adelheidis, Chvnegundis, Friderunis iurate dixerunt, et cum eisdem omnes alie consenserunt. Quamuis uero non ostendant priuilegium uel scriptum aliud, per quod libertatis huiusmodi eis gratia sit collata, tamen uerisimile indicatur, quod, cum ex antiquo predicta monasteria in principatu pariter et personis
 40 tam preclsa fuerint nobilitate ditata, exemptionum multarum de facili potuerint obtinere beneficia, que fortassis per incendia uel casus alios, ut creditur, periire. Diuersis autem temporibus dinersi apostolice sedis legati, uenientes ad monasteria memorata habitum et vitam dominarum diligentius cognoscentes nulla(m) noue mutationis uarietatem tradiderunt eisdem, sed
 45 consolantes ipsas affabiliter, ut reperte fuerant, dimiserunt. Verum quia mentes habent timidas et conscientias delicatas, nutant sepius animo et formidant, status habere certitudinem et salutem omnimodam cupientes, maxime cum dinersorum opinionibus nunc erigantur ad spem et gaudium, nunc desolationis mesticia quatiantur. Quare paternitatis nestre dulcedinem
 50 pro ipsis humiliter imploramus, quatinus hiis, que premisimus, plenius intellectus, secundum benigne compassionis debitum ipsis aperire dignemur thesaurum gratie et uiscera pietatis, atque misericordia comite super memoratis articulis eisdem optatum diu dispensationis beneficium porrigatis. nec parum ad exhibendum hanc gratie largitatem sanctitatis nestre debet
 55 animum permouere, quod uidelicet dictorum locorum abbatisse uenerabiles subditarum suarum nituntur salutem fidelissime promouere. quas nullatenus ad sublimiora trahere preuolentes, pro pace conscientiarum et securitate finali a misericordia uestra super premissis petiture dispensationis gratiam, hoc negocium, nequaquam ab aliis hactenus attemptatum, deuotione, qua

poterant, sunt aggresse. Ceterum circa monasterium sancti Pauli nullam 60 inquisitionem fecimus, eo quod a nobis non fuerit expetita, quamquam amici quidam spirituales ipsis ex parte nostra familiariter obtulerint inquisitionis negotium, et super statu suo consilium salutare. Valeat uestra sancta paternitas in domino sine fine.

1. Aus z. 45—50 und 57—60 folgt, daß den beiden klöstern die visitation nicht aufgezwungen ward, daß sie vielmehr an den legaten sich gewendet hatten. Es geschah, um unter anerkennung der verpflichtung zur regel doch für die altüblichen gewohnheiten die dispens von der regel zu erhalten. Ihr ziel ist die beruhigung der gewissen und die definitive sicherung der altüberlieferten zustände.

2. Aus z. 30 f. folgt, daß die damen nicht das gelübde ausdrücklich auf die regel des hl. Benedict leisteten, sondern sich allgemein auf den altüberlieferten zustand und zwar meist im kindlichen alter und von den eltern gezwungen verpflichteten. Diese aussage wird unter eid abgegeben.

3. Aus z. 23—30 folgt, daß sie behaupteten, die abweichungen von der regel sind altüblich.

4. Und damit kommen wir zu dem wichtigsten punkte. Die vier commissare erklären (z. 37 ff.), daß die damen keine urkunden vorgezeigt hätten, *per quod libertatis huiusmodi eis gratia sit collata. conferre* heißt 'übertragen' = jemandem ein ihm nicht vorher zustehendes recht oder sache oder sonst etwas übergeben. Alle vier commissare verstanden die lateinische sprache und waren über den sinn des wortes *conferre* nicht im zweifel. Wilhelm läßt aber nicht von dem grundfehler seiner ausführungen ab. Er unterscheidet nicht *confirmare* von *conferre*, bestätigen nicht von verleihen! Wir werden das gleich sehen.

5. Folgt aus keinem satze der ganzen urkunde ein mißtrauen der commissare gegen die eidlichen angaben der damen oder allfallsige nicht unter eid stehende aussagen.

6. Die commission acceptiert und unterstützt den wunsch der convente, daß der päpstliche legat den alten zustand belasse und zwar ihnen diesen zustand sichere, indem er den klöstern dispens von der einhaltung der ordensregeln gewähre.

Daß diese dispens in einer urkunde verbrieft werde, war wohl natürlich.

Weder Schönbach ¹⁾, noch Väth, noch ich konnten an diesem documente etwas entdecken, was nicht auf eine ehrliche, pflichtmäßige untersuchung hindeute.

Wir meinen: auf antrag der damen tritt der legat in tätigkeit, ordnet schriftlich eine commissarische untersuchung an und bestätigt in alleweg die anschauung der nonnen als begründet, daß ihre freiheiten althergebracht seien und zu recht beständen. Die commission unterstützt die anschauungen der convente und formuliert den antrag einer dispens.

Auf grund dieser allseitig als echt anerkannten urkunde kommt Wilhelm zu einem ganz andern bilde. Es ist für ihn auch keine unwesentliche angelegenheit von örtlicher bedeutung. 'Der gegenstand ist von viel größerer geschichtlicher bedeutung, als der titel erkennen läßt' (s. 143). 'Das ereignis ist für die geschichte des kanonischen rechtes und der deutschen verfassung von großem interesse' (s. 176). Die beiden klöster sind staufisch gesinnt; der legat kommt in die nähe von Regensburg und strebt nun, die 'capitalkräftigen abteien' auf die päpstliche seite zu ziehen. Er ordnete zunächst eine untersuchung an, um die stiftsdamen in schrecken zu jagen (158). Der auftrag war 'hochpolitisch' (159). Die vier commissare sind ausgesprochene gegner der Staufer (160), sie sollen mithelfen, die beiden 'reichsabteien zu knebeln' (172). Doch sie fürchten den bayrischen adel (162) und so bringen die visitatoren ein actenstück zusammen, 'das nicht gehauen und nicht gestochen ist' (160). Die staatsaction ist nun fertig, die großen gegensätze der zeit marschieren auf. Jetzt haben wir die staufische partei, vertreten durch die beiden 'reichsabteien' — und die curie ist am werke: der zielbewußte legat, der mit den aufgehäuften geldmitteln der abteien die Staufer lahmlegen will, und die vier commissare, die sich, wie wir gleich sehen werden, als dummköpfe oder feiglinge bewähren. Allen überlegen sind aber die stiftsdamen, sie verweigern die einsicht in die archive (164 f.) und lügen die commissare an (176). Vielleicht be-

¹⁾ Sitzungsberichte der Wiener academie. Philos. historische classe bd. 154, 9 f.

gingen die schwestern gar einen meineid (165). 'Die commission hat somit gründlich fiasco gemacht' (165).

Prüfen wir das nun satz für satz: 1) woher weiß Wilhelm, daß die beiden klöster staufisch gesinnt sind? Das ist eine willkürliche annahme und es ist viel eher das gegenteil wahr-scheinlich; denn der legat zieht mit dem gegenkönige von norden heran, er hat höchstens Nürnberg erreicht, als bei ihm die bitte der klosterfrauen eintraf, ihre gewohnheiten zu be-stätigen. Er ordnete schriftlich eine untersuchung an. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß stramme staufische parteigänger, nachdem eben das Lyoner concil den kaiser Friedrich II. abgesetzt hatte, sich an den legaten gewandt haben. Doch dieses bestreitet ja Wilhelm. In den worten: *a misericordia vestra . . . petitione dispensationis gratiam, hoc negocium . . . sunt aggressi* übersieht er *petitione* und für das wort *negocium aggredi*, das wir doch nur übersetzen können 'ein geschäft in angriff nehmen', hat der nie verlegene latinist einen anderen sinn: *negocium aggredi* heißt 'an einen handel herangehen, sei es um ihn über sich ergehen zu lassen, sei es um ihn selbst auszuführen' (s. 527), oder mit anderen worten: 'angreifen' heißt 'dulden'. Wer die quelle ruhig liest, kann sie nur in dem sinne interpretieren: die klosterfrauen sind an den legaten herangetreten, nicht umgekehrt hat der legat die sache angeregt. Wer mir hier recht gibt, der verneint damit die *conditio sine qua non* der ganzen Wilhelmschen auffassung.

Ich greife hier auf andere documente über. In der legaten-urkunde (fassung A wie BC) heißt es gleich zu anfang: *religionis vestre sincera devotio insinuavit nobis humiliter antiquum statum in vestris monasteriis et modernum et ex iam dicta insinuatione percepimus, quod status vestri certitudinem queritis* (unten s. 94), und weiter *nobis humiliter supplicastis, quatinus . . . libertates . . . dignaremur . . . confirmare. Nos itaque uestris piis supplicationibus inclinati* (s. 95). Hier sagt der legat selbst mit nackten worten, daß die convente an ihn die sache gebracht haben. Wilhelm hütet sich wohl, diese stelle irgendwie zu benutzen, sie mordet das kind seiner phantasie in den windeln. Und weiter die 'staufisch gesinnten reichstreuen' abteien erhalten von Innocenz IV. noch bei lebzeiten des kaisers damals recht wichtige und wertvolle, gerade im augenblicke nutzbare privilegien: in der zeit des

interdicts sollten sie gottesdienst haben dürfen (Wilhelm s. 174). Muß die curie Innocenz IV. sanftmütig oder dumm gewesen sein!

Die 'reichstrene' der Regensburger stifte wird noch unwahrscheinlicher, wenn man sich die mühe nimmt, die register Innocenz IV. auch nur für mehrere jahre durchzuarbeiten; denn da erfährt man, daß unser legat über die stadt, die eben von kaiser Friedrich ans reich genommen, den bischof Siegfried vertrieben hatte, das interdict verhängte. Auch Janner hatte diese quellen bereits zum teil benutzt.¹⁾ Sie sind also von Wilhelm gesehen worden! Für alle Regensburger anstalten, die während des längere zeit dauernden interdictes mit der curie in beziehung traten, ist eine parteistellung auf seite der Staufer kaum denkbar.²⁾

Die weiteren sätze von Wilhelm sind eigentlich damit alle erledigt; ich will aber sie alle weiter prüfen, muß dazu ja nun jedesmal mich stellen, als wäre seine beweisführung jeweils bis zu dem betreffenden punkte correct. Die strickleiter seiner argumentation liegt schon jetzt am boden, hängen wir sie immer wieder auf, so oft sie auch reißen mag.

2) Wilhelm hält es für sein großes verdienst, die ganze action als eine finanzoperation könig Heinrich Raspes und seines politischen vormunds (156) des legaten, eines italienischen prälaten. nachgewiesen zu haben. 'Der legat wollte die stellung Heinrich Raspes finanziell auf eine solide grundlage bringen und die päpstliche kasse möglichst entlasten' (s. 158). Eine quelle für diese 'vermutung' gibt es nicht, es ist eine annahme Wilhelms. Die reichsabteien — zunächst sagt er es von den frauenabteien — hält Wilhelm allen ernstes für 'die beste capitalanlage des reiches und die sichersten einnahmequellen der deutschen könige' (s. 150). Die auffassung hat den reiz der neuheit für sich. Wir historiker halten dafür, daß die ungezügelte schenkungslust der könige der kirche gegenüber vielleicht bis zum Wormser concordat auch politisch noch überwiegend gute folgen gehabt haben mag, für die zeit der Staufer

¹⁾ Geschichte der bischöfe von Regensburg bd. 2, 431 und öfter.

²⁾ Über das interdict vgl. Berger, Register d'Innocent IV. no. 3880. 4334. Auch St. Emmeram war wohl kaum auf seiten Friedrichs II., vgl. no. 3905. 4332. 4338. Der domdechchant no. 3133 f. Dann die Schottenmönche u. s. w.

aber diesen nutzen immer mehr verlor. Und wie eine vorsichtige quellenmäßige forschung über die 'beste capitalanlage' denkt, kann man bei Niese, 'Die verwaltung des reichsgutes im 13. jahrhundert' (s. 124) nachlesen: 'die durchaus überragende finanzielle bedeutung der städte läßt sich zahlenmäßig belegen'. Reichsstädte auf dem boden dieser abteien hat es aber nicht gegeben.

3) Nehmen wir aber wieder an, der legat habe es wirklich auf die einkünfte der abtei abgesehen gehabt. Wilhelm läßt das Wormser concordat aufmarschieren. 'Vom jahre 1122 an traten die bestimmungen des Wormser concordates in kraft. Sie fanden natürlich im gegebenen falle auch auf die reichs-abteien anwendung und sind, so viel wir wissen, von den deutschen königen für Ober- und Niedermünster stets loyal gehandhabt worden' (s. 147). Leider weiß das Wormser concordat nur etwas von bischöfen und äbten, von äbtissinnen ist mit keiner silbe die rede!

4) Der legat ordnet eine untersuchung an, um die stiftsdamen in schrecken zu jagen. Die vier commissare sind ausgesprochene gegner der Staufer. So Wilhelm. Da er die convente für staufisch gesinnt ansieht, so hat er nun den politischen gegensatz fertig. 'Die commission bestand also aus anerkannten und bekannten gegnern der Staufer' (s. 160). Väth hat diese beweise beleuchtet; ich will hier nur an den leser die frage stellen, ob er einen schatten von gegensatz zwischen den politischen anschauungen der convente und der commissare gesehen hat? Nichts. Und was nun den einen der vier commissare anbelangt, so war er ein verwandter der einen äbtissin; jeder andere würde das als eine liebenswürdigkeit des legaten gegen die convente ansehen, daß er eine solche persönlichkeit auswählte, aber Wilhelm weiß auch ohne jedwede quelle: 'er war ihr (seiner verwandten) kaum besonders gewogen' (s. 160). Viel wahrscheinlicher ist es, daß die auswahl der commissare den wünschen entsprach, die man in den conventen hegte, als daß es feinde, politische gegner der anstalten waren. Aus dem tone des documentes kann man nur ein lebhaftes interesse der commissare für die convente herauslesen. Sie hätten zwar gewünscht, daß die convente sich zu höherem verpflichtet hätten — doch die äbtissinnen haben es nicht

vermoecht die andern 'ad sublimiora trahere'! Der leser suche irgend einen ton, der auf eine spannung zwischen den beiden teilen deutete. Das gegenteil ist der fall.

5) Doch Wilhelm hat ein gar feines gehör und ein scharfes gesicht und er weiß viel mehr aus den documenten herauszulesen als drin steht. Er weiß ganz genau, was in einer 'vorbesprechung' verhandelt wurde, er kennt die stellung der commissare zu den geschichtsschreibern des 11. jahrhunderts, zu Otloh von St. Emmeram und dem verfasser der Vita sancti Erhardi (s. 163).

6) Nach den aussagen der conventsmitglieder, nach der ganzen untersuchung sind die commissare in tausend nöten, sie berichten nicht nach ihrem gewissen — ich meine bruder Berthold darf man doch wol eines zutrauen — sondern nahmen auf die umstände rücksicht. Sie fühlten sich durch Philipp absichtlich in die klemme gebracht, entschieden sie für die 'stiftlerinnen' — eine wortbildung Wilhelms — dann luden sie sich den zorn von Innocentius IV. auf, den Wilhelm regelmäßig falsch Innozens nenut. Tat die commission diesem den gefallen, dann hatte sie es mit dem adel zu tun, aus dessen töchtern sich beide convente recrutierten (s. 162). Die commissare wollen in der politischen krise, deren ausgang ungewiß ist, sich nicht binden (s. 162). Irgend einen quellenmäßigen beweis sucht man vergebens. Wer die urkunde ruhig gelesen hat, wird diese ganze erzählung als eine erfindung Wilhelms zurückweisen, es kümmert ihn nicht im geringsten, daß er die ehre von vier personen dabei angreift. Väth hat ihm das vorgeückt; er sagt nun, Väth beleidige die vier, die er verteidigt (s. 526), und er findet nun ein solches verhalten in einer politischen action ganz verständlich; die leute wollten ihre ruhe haben und in so ungewissen zeiten nicht politisch farbe bekennen (s. 526). Nun überlege man: eine unbestrittene kirchliche autorität gibt einen legalen auftrag zu einer untersuchung über eine frage nach der berechtigung von gewohnheiten. Wenn die beauftragten da nicht nach ihrem gewissen vorgehen, dann sind sie eben feiglinge und ehrlose menschen. Wilhelms phantastereien kümmern sich nicht darum, daß sie schwere unbewiesene beschuldigungen hinausschleudern und dann hält er sie auch noch aufrecht!

7) Die visitatoren bringen ein actenstück zu stande, 'das nicht gehauen und nicht gestochen ist' (s. 160). Die commission hat aber in wirklichkeit nach erledigung ihrer untersuchung sich auf einen ganz klaren antrag geeinigt, den stellt sie mit präcisen worten: *quare paternitatis vestre dulcedinem pro ipsis humiliter imploramus, quatinus .. optatum diu dispensationis beneficium porrigitis*. Das ist der den wünschen der stifter entsprechende antrag, daß der legat durch ausübung der ihm übertragenen dispensgewalt den bisherigen zustand sichere. Wo nur eine zweifelsfreie deutung einer stelle möglich ist, lehnt Wilhelm sie ab! Diese sonnenklare deutung machte ja allen seinen träumen ein ende, es existiert ja gar kein unterschied zwischen der commission und den conventen bei der beurteilung der rechtslage.

8) Doch sehen wir weiter. Wilhelm sagt, die commission hielt eine mittlere linie. 'Man machte complimente nach beiden seiten. Dem wälschen legaten eins nach besonderer deutscher art: man betitelte ihn *legatus generalis per totam Alemanniam*. In der päpstlichen kanzlei verwandte man damals zwei verschiedene bezeichnungen für Deutschland. Die eine *Alemannia* dem Italiener geläufiger, die andere *Theutonia* dem Deutschen gewohnter. Die deutsche viermänner-commission handelte dem ausländer gegenüber wie viele Deutsche auch heute noch fremden gegenüber handeln' (s. 162). Ich habe mir die 'schlaun welschen prälaten' immer klüger vorgestellt, als daß sie durch ein solches compliment sich beeinflussen ließen. Aber das ist ja alles geflunker: auch in der deutschen kanzlei verwendete man den ausdruck *Alemannia* und nicht nur gegen Italien hin. Ich schlage 'Monumenta Germaniae, Constitutiones regum et imperatorum' band II auf und habe mit hilfe des registers in einer stunde zeugnisse aus documenten der könige Philipp (2, 11), Otto (42, 24), Heinrich VII. (431), könig Wilhelm (467, 38) und endlich sehr oft in den documenten Friedrichs II., sogar in seinem testamente (385). Wie kann man da behaupten, die vier commissare hätten ihre deutsche abkunft zurücktreten lassen, um dem legaten einen gefallen zu tun? Wilhelm stellt die verwendung von *Alemannia* in vergleich mit Walther 34, 4 *ich han zwen Alman under eine Krone braht*. Das ist *Ale-*

mannus, nicht *Alemannia*, der name des volkes, nicht des landes. Muß der historiker das den germanisten lehren?

9) Die commission hat sich anlügen lassen. 'Wenn die beiden fürstabtissinnen darauf erklärten, über die duldung dieser freiheiten existierte kein *privilegium vel scriptum aliud*, sondern die freie regel beruhe auf gewohnheitsrecht, so logen sie die commission einfach an' (s. 164). An dieser stelle hätte Wilhelm nur vollständig citieren sollen: *quamvis vero non ostendant privilegium vel scriptum aliud, per quod libertatis huiusmodi eis gratia sit collata* (oben z. 37 f.) und jeder hätte gesehen, daß es sich um die vorzeigung einer collationsurkunde handelt! Es ist jedem historiker, der sich mit mittelalterlichen urkunden beschäftigt, bekannt, daß neben urkunden; die ein recht begründen, sich sehr viele finden, in denen das recht bestätigt wird. Väth hat Wilhelm belehrt, aber er begreift es nicht. So muß ich ihn deutlicher unterrichten. Es ist eine sehr bescheidene kenntnis im lateinischen erforderlich, um den sinn von *conferre* und *confirmare* zu wissen, und es gehört nicht viel dazu, den sachlichen unterschied zu verstehen.

Wir sind hier an der zweiten *conditio sine qua non* angelangt für die Wilhelmsche auffassung. Wer *conferre* mit 'übertragen' übersetzt, kann mit Wilhelm nicht mehr gehen. Die urkunde besagt klipp und klar, die klosterfrauen haben keine *documente*, in denen ihnen diese freiheiten übertragen wurden; sie können ganze büschel von bestätigungsurkunden im archive haben, von ihnen redet das *actenstück* überhaupt nicht. Von einer *objectiven unwahrheit* der angaben der klosterfrauen, geschweige von einer lüge ist also nichts zu sehen. Das zarte kind der Wilhelmschen phantasie ist schon wieder tot, wenn es sich nur nicht das sterben angewöhnt.

10) 'Wenn die beiden fürstabtissinnen weiterhin behaupteten, in ihren conventen gelte nicht die volle Benedictinerregel, so hätte sich aus den urkunden Heinrichs II. für Niedermünster leicht nachweisen lassen, daß dem doch nicht so sei' (s. 164). Weiß herr Wilhelm nicht, daß ein jedes zeugnis über den zustand nur für den augenblick gilt, nicht für zweihundert jahre später? Wenn für einen patienten heute früh in seine fiebertabelle eingetragen wird: temperatur 38,3, wird er sie

auch noch in zwanzig jahren haben? Über den zustand von 1246 sagt der commissionsbericht (nach der eidlichen aussage einer reihe von mitgliedern der convente): 'außerdem legen sie in keiner weise profeß auf die regel des hl. Benedict ab, sondern nur auf jenen zustand, den sie der gewohnheit gemäß vorgefunden haben, da fast alle in kindlichem alter nicht freiwillig, sondern von den eltern gezwungen in die convente gesteckt werden.' Eine solche angabe anzweifeln, heißt die zeuginnen als meineidig erklären!

11) Wilhelm weiß ganz genau: 'kurzer hand erklärte man, es sei nichts zweckdienliches erhalten und schnitt auf diese weise eine genauere actenprüfung ab' (s. 164). Davon steht nichts in der quelle. Es hatten die klöster nicht das mindeste interesse daran, die confirmationsurkunden zu verheimlichen.

12) 'Die commission hatte demnach gründlich fiasco gemacht. Sie konnte sich in ihr sitzungslocal zurückbegeben und den bericht an den generallegaten ausarbeiten. Kaum hatten ihre mitglieder gemerkt, daß sie übers ohr gehauen worden waren. Es wird in der höflichsten form geschehen sein. Sie werden auch in der unauffälligsten weise von den abteiarchiven ferngehalten worden sein. Die versicherung, daß darin nichts beweisendes vorhanden sei, wird man für besonders ehrlich und vertrauen erweckend angesehen haben. Wenn die schwestern beider convente ganz consterniert taten und von gewissensbissen redeten, so darf das nicht weiter auffallen. Fromme damen weinen sehr gern, und nirgends wird mehr vom gewissen geredet als bei frommen leuten, die für bestimmte, ihren vorteil betreffende dinge meist keins besitzen. ... Ob den im bericht genannten äbtissinnen und schwestern der vorwurf des meineids gemacht werden darf, läßt sich kaum entscheiden' (s. 165). Der leser wird schwerlich die commissare für so dumm und die schwestern für so gewissenlos einschätzen, wie das die Wilhelmsche geschichtsconstruction fordert. Ich glaube kaum, daß die psychologische kunst Wilhelms ihn verlocken wird.

Ein wirklicher kenner mittelalterlichen religiösen lebens versteht die stimmung solcher oblatinnen, die die eltern als zarte kinder versorgt haben in einem stift, wo sie eine gesicherte lebensstellung haben; der bischof will sie zwingen,

nach dem harten wortlaut der regel des hl. Benedict zu leben und doch haben sie sich gar nicht darauf verpflichtet. Sie sollen die bequemlichkeiten aufgeben, die ihnen lebensgewohnheit sind! Der bischof droht und droht, da kommt ein legat und kommt eine commission und da stellen die schwestern begreiflicherweise ihre not vor und die worte s. 82, z. 45—50 sind durchaus verständlich, sie entquellen einem ganz natürlichen gefühle!

13) Die commission fühlt den sachverhalt ganz richtig. Die beiden stifte haben einmal die regel angenommen oder sie annehmen müssen — Niedermünster, nach den urkunden zu urteilen, vor 1002, Obermünster um 1142 — sie haben gegen sich das zeugnis Otlohs in der Vita des hl. Wolfgangs, wo der hl. Wolfgang, also der ortsbischof, und Heinrich der zänker, also der landesherzog, sich einigen, daß in allen Regensburger frauenstiften an der stelle des canonischen lebens die disciplin der nonnen trete¹⁾, ebenso die Vita Erhardi auctore Paulo.²⁾ Beide quellen machen es fast sicher, daß beide stifte die regel annehmen und die canonissen, welche sich weigerten, das stift verlassen mußten. Aber den vier leuten imponiert nicht der buchstabe aus entlegenen jahrhunderten, sie wissen und haben es sich beeidigen lassen, wie die observanz war, und da stellen sie nun die gegenwärtige übung fest. In beiden anstalten war es gegangen, wie in so vielen stiften ja in mannsklöstern der Benedictiner: man hielt sich an die alte überlieferung, eine überlieferung, die wohl meist älter war als die annahme der regel. Hauck hat zuerst das wort gesagt: den alten mönchen sei die regel mehr ein erbauungsbuch gewesen.³⁾ Ich habe dann an zahlreichen beispielen gezeigt, daß man in wichtigen punkten die regel ignorierte. Da in Regensburg die profesß nicht ausdrücklich auf die regel des hl. Benedict ging, war auch keine der damen an sie gebunden. Selbst wenn die commissare zu der überzeugung gelangt wären, daß das stift rechtlich ein Benedictinerinnenkloster zu sein habe, so wären die einzelnen insassen doch nicht gebunden gewesen.

¹⁾ Acta Sanct. Jan. I 538.

²⁾ M. G. SS. 4, 533 f.

³⁾ Kirchengeschichte Deutschlands, 3. und 4. aufl., 3, 511.

Die commissare halten die observanz auch für ausreichend begründet. Sie erklären, die anstalten seien durch die fürstliche stellung der äbtissin als reichsfürstin und den vornehmen stand der mitglieder so gestellt gewesen, daß sie leicht derartige freiungen hätten erhalten können. Vielleicht seien documente über die verleihung solcher freiheiten durch brand oder zufall verloren gegangen (z. 39—42). Sie führen also aus, ein stringenter beweis für die übertragung der vorrechte könne nicht mehr geführt werden; es genüge aber, daß andere päpstliche legaten keine neuerungen (gegen die observanz) eingeführt hätten (z. 42—45). Die commissare gestehen also indirect zu, daß ein päpstlicher legat neuerungen hätte einführen können.

Ja, nehmen wir einmal mit Wilhelm an, es sei erfunden, was da von den früheren legaten gesagt wird. Wäre es für Philipp nicht genügend, daß die commission eine solche 'nova mutatio' einem legaten als rechtsgiltig zugesteht? Er hätte ja die dinge in der hand gehabt. Wenn der legat auf der lauer lag, die klöster zur reform zu zwingen, so bot ihm diese stelle einen anlaß, einzugreifen. Er tat es nicht.

14) Daß die commission einen klaren antrag formuliert, der vollständig den wünschen der convente entspricht, will Wilhelm nicht wort haben; denn damit stürzt ja sein ganzer roman in sich zusammen. So einfach glaubt Wilhelm über die Regensburger wirbel hinwegzukommen. Die offenkundige tatsache reißt sein schifflein auf des strudels grund. Der bischof Siegfried hatte wohl die rechtsgiltigkeit der älteren bestätigungen bestritten, als da sind die von Gregor IX. vom 22. april 1229 und die des erzbischofs Eberhard von Salzburg vom 27. juli 1244; jetzt während der sedisvacanz, während des streites um das bistum, war der gegendruck von dieser seite nicht stark. Die commission verhörte nicht die bischöfliche seite, sondern nur die convente. Sie entschied sich dazu, einen antrag zu stellen, der den wünschen der convente entsprach, denen des verstorbenen bischofs aber schroff entgegentrat.

Die auffassung des commissionsberichtes seitens Wilhelm ist als völlig irrig abzulehnen. Daß der zweite act der von Wilhelm erfundenen haupt- und staatsaction damit

ebenfalls in sich zusammenfällt, ist von vornherein klar. Mancher leser wird nach dem bisherigen die lust verlieren, mit mir Wilhelm weiter nachzuprüfen. Vielleicht liest er doch noch den abschnitt V oder doch VI. Dann wird ihm auch klar werden, warum ich mich hier und da scharfer worte bediene.

III. Die urkundenfälschungen.

Um der haupt- und staatsaction zweiten teil zu verstehen, empfiehlt es sich, wieder von dem wortlaute der legatenurkunde in ihren beiden verschiedenen fassungen auszugehen. Den text gebe ich nach Wilhelm; einige stellen sind (wie bei Vâth) gesperrt gedruckt worden, um die unterschiede deutlich zu machen.

A. Die 'echte' ausfertigung.

PHylippus apostolica gratia Ferrariensis
 Electus, apostolice sedis legatus Religiosus
 et Honestis mulieribus H. et R. inferioris
 monasterij et superioris in Ratispona abbatissis in uero salutarj salutem.
 Religionis uestre sincera deuotio insinuauit nobis humilanter antiquum statum
 in uestris monasteriis et modernum et ex iam dicta insinuatione percepimus,
 quod status uestri certitudinem queritis
 et conscientiarum precipue puritatem volentes in eo, quod uobis licere creditis
 ex iustis et efficacibus rationibus alegatis,
 auctoritate sedis apostolice confirmari.
 Propositum enim extitit coram nobis,
 quod, cum in principio institutionis

B. Die 'plumpe fälschung'.

PHilippus Apostolica gratia Ferrariensis
 Electus Apostolice sedis legatus Religiosus
 et honestis Mulieribus Abbatisse et conventuj Inferioris Monasterij in Ratispona
 in uero saluatri salutem.
 Religionis uestre sincera deuotio insinuauit nobis humiliter antiquum statum
 in vestro Monasterio et modernum, et ex iam dicta insinuatione percepimus,
 quod status uestri certitudinem queritis
 et conscientiarum precipue puritatem volentes in eo, quod uobis licere creditis
 ex iustis et efficacibus rationibus allegatis,
 auctoritate sedis Apostolice confirmari.
 Propositum enim extitit coram nobis,
 quod, cum in principio institutionis

uestrorum monasteriorum domi-
narum

Canonice viuentium vobis consuetudo
et regula traderetur et per se tunc
in

domo sua singulariter extra septa
claustrorum quelibet moraretur, be-
atus,

Wolfgangus Ratisponensis Episcopus
paterno studio in processu temporis
meruit obtinere, vt domine in dictis
locis domino famulantes infra muros
monasterij iuxta formam regule
beati Benedicti communiter habita-
rent.

nec tamen professionem facitis

secundum regulam Benedicti, set
secundum honestas in uestris locis
consuetudines diutius approbatas,
a quo tempore quasdam vobis liber-
tates ac consuetudines ipso bato
Vol. statuente asseritis reman-
sisse,

videlicet vsus carniū et uestium
vulprinarum et quod cuilibet uestrum
prebende portio singulariter exhibe-
tur.

Verum mentes timidas et delicatas
conscientias alegantes nobis humi-
liter

supplicastis, quatinus predictas an-
tiquas

et per dictum beatum Vol. ap-
probatas in

uestris monasteriis libertates et
consue-

tudines dignaremur auctoritate sedis
apostolice confirmare. Nos itaque
uestris

piis supplicationibus inclinati saluti

animarum uestrarum et uestris con-
sci-

entiis consulere cupientes per viros
prouidos et fideles, Henr. decanum
Ratis-

vestri monasterij dominarum

canonice viuentium nobis consuetudo
et regula traderetur et per se tunc
in

domo sua singulariter extra septa
claustri quelibet moraretur, beatus

Wolfgangus Ratisponensis Episcopus
paterno studio in processu temporis
meruit obtinere, ut domine in dicto
loco domino famulantes infra muros
Monasterij iuxta formam regule
beati Benedicti communiter habita-
rent.

nec tamen professionem absolutam
facitis

secundum regulam Benedicti, sed
secundum honestas in uestro loco
consuetudines diutius obseruatas,
a quo tempore quasdam vobis liber-
tates ac consuetudines
asseritis remansisse,

videlicet usus carniū et uestium
vulprinarum et quod cuilibet vestrum
prebende portio singulariter exhibe-
tur.

Verum mentes timidas et delicatas
conscientias allegantes nobis humi-
liter

supplicastis, quatenus predictas an-
tiquas

in

uestro Monasterio libertates et con-
sue-

dignaremur auctoritate Sedis
Apostolice confirmare. Nos itaque
piis

vestris supplicationibus inclinati sa-
lutj

animarum uestrarum et vestris con-
sci-

entiis consulere cupientes per viros
prouidos et fideles, Henricum, Deca-
num Ratis-

ponensem, Vlr. de Dronberech, eiusdem ecclesie Canonicum, fratres Berth. et	ponensem, Vlricum de Dornberch, eiusdem ecclesie Canonicum, Fratres Bertholdum et
Dauid de ordine minorum super statu uestrorum monasteriorum ac libertatibus et suprascriptis consuetudinibus in uestris monasteriis ab antiquo diutius approbatis inquisitione habita diligenti prescriptas vobis libertates et consuetudines, que vobis ex translatione beati Ṽol. prouidi et longis postea temporibus remanserunt, auctoritate, qua fungimur, confirmamus.	Dauid de ordine minorum super statu vestri Monasterij ac libertatibus et suprascriptis consuetudinibus apud nos ab antiquo diutius obseruatis inquisitione habita diligenti prescriptas nobis libertates ac consuetudines, que nobis longis temporibus remanserunt, auctoritate, qua fungimur, confirmantes super memorabilis consuetudinibus paterne nobis dispensationis beneficium ex hibemus.
Datum Nûrumbere Pridie kals Januarii Pontificatus domini Inuoc. pape quarti anno quarto.	Datum Nurnberch Pridie kal. Januarii Pontificatus dominij Innocentij pape quarti anno quarto.

Es besteht zwischen beiden documenten allerdings ein sachlicher, nicht allein ein formaler unterschied. In der fassung A wird ausgesprochen, es sei festgestellt worden, daß die beiden münster ihre freiheiten rechtmäßig besitzen a) durch den heil. Wolfgang, der bei der umwandlung der canonissen in nonnen ihnen einige freiheiten belassen habe, b) durch spätere approbationen. In B (und dem gleichlautenden C) ist von der ausdrücklichen approbation durch den hl. Wolfgang nicht die rede.

Die form A ist eine confirmation: sie ähnelt also den älteren confirmationen, die die klöster schon besaßen. Die form B confirmiert und erteilt für die freiheiten dispens; die confirmation ist in einen nebensatz zurückgedrängt.

Ein weiterer unterschied liegt in der äußerung: ihr legt nicht profes auf die regel des hl. Benedict ab; hier fügen B

und C *absolutam* ein, also eine uneingeschränkte profese wird hier gelegnet, eine eingeschränkte scheint zugestanden zu sein.

Die unterschiede aufzuklären, hat Wilhelm den ausweg gesucht, indem er B und C für 'plumpe fälschungen' erklärt. Väth hält diese fassungen ebenfalls für echt; ich habe mich reservierter ausgedrückt. Ich sagte nur: 'ich kann auch da mich schwerer zweifel' gegen Wilhelm 'nicht erwehren, vor allem aber kann ich nicht finden, daß das für die stifte eine üble neujahrsfreude gewesen sei.' Wilhelm hat diesen unterschied nicht bemerkt. Ich bin übrigens nicht gewillt, mich von Väth allzuweit zu trennen, denn wir stimmen darin überein, daß Wilhelm auch in diesem teil der untersuchung ein stück voll phantasien vorgelegt und nicht die fälschung von B und C erwiesen hat. Wie Väth durchaus vorsichtig seine meinung äußerte, so möchte auch ich an der geübten vorsicht festhalten: es ist möglich, daß hier eine fälschung vorliegt. Die darstellung Wilhelms jedoch bleibt dabei scharf zu bekämpfen.

Nach Wilhelm ist zweifellos echt die confirmatio A, die dispensfassung B aber gefälscht. Er sieht in B die den klöstern nützliche, in A die ihnen nachteilige fassung. Demgegenüber hat Väth dem gedanken ausdruck gegeben, daß die von dem legaten gegebene confirmatio (A) die dispensatio in sich schliesse. Das wäre von einem canonisten und von einem papstdiplomatiker zu prüfen. Es kann sehr wohl sein, daß eine confirmatio das allgemeinere, dauernde ist, während die dispens die gefahr nahelegt, daß ihre aufhebung erfolgt. Wenn den griechisch-unierten die ehen der kleriker durch allgemeine bestätigung seitens der curie gesichert sind, so würde eine dispens von dem cölibat zweifellos nicht so günstig für die unierten sein. Sollte Väth recht haben, so würde viel mehr die fassung A dem verdacht der fälschung ausgesetzt sein, als BC.

Aber auch wenn dieser gedanke Väths irrig wäre, so würde Wilhelm noch immer nicht recht haben. Die fassung B läßt es dahingestellt sein, ob die strittigen gewohnheiten immer wirkliches recht waren; die alte zeit mag gewesen sein wie sie will, für die zukunft sichert der legat die damen, indem er kraft päpstlicher autorität die dispens in aller rechtsform erteilt.

Wenn also — angenommen, nicht zugestanden — die

fassung B eine fälschung wäre, so hätten die nonnen conform dem antrage der commission gefälscht. Die 'staufischen' damen hätten in sachlicher übereinstimmung mit den 'anti-staufischen' commissaren gefälscht. Wilhelm hat seine lösung nicht genug durchdacht, so ahnt er nicht, wie die consequenzen seiner gedanken ihn schlagen.

Aber gegen die fassung B (und C) ist überhaupt bisher kein ernster grund vorgebracht worden und sehr wohl läßt sich erklären, daß die stifte sich mit A nicht begnügten, sondern abgeänderte urkunden B und C verlangten und erhielten. Wie so? Die beiden klöster Ober- und Niedermünster standen jedes für sich, es war durchaus die praxis, daß die curie ihre privilegien nicht zugleich für mehrere empfänger ausstellte, sondern *in eundem modum* für jeden empfänger gesondert. Daß ausnahmen vorkommen, ist selbstverständlich. Der legat hatte eine ausnahme gemacht, sollte das document nun in Niedermünster oder in Obermünster ins archiv wandern? Zugleich mochte den klöstern an einer ausdrücklichen dispens liegen und zugleich mochte der legat es für besser finden, sich dem commissionsberichte mehr anzuschmiegen. Hatte in A die ausdrückliche approbation der gewohnheiten durch den hl. Wolfgang gestanden; stand sie aber nicht im commissionsberichte, so verschwand sie nun in B. Das ist eine möglichkeit; es folgt eine andere.

A ist eine ausfertigung, die ein Italiener geschrieben hat, die siegelschnüre hängen; B ist von deutscher hand geschrieben und trägt das datum nachträglich hinzugefügt. Es kann also sein, daß Väth recht hat, der in A ein amtlich beglaubigtes concept sieht, das den Regensburger petenten oder der commission vorgelegt wurde; aber man kann sie auch als eine erste vollzogene urkunde ansehen, die nachträglich, weil sie den wünschen der petenten nicht entsprach oder aus anderen gründen, durch die zweite ersetzt wurde. Man fand vielleicht anstände und ein deutscher schreiber entwarf und schrieb andere ausfertigungen, je eine für jedes kloster, und ließ die datierung offen. Diese ausfertigungen wurden dann vom legaten mit dem datum und dem siegel versehen und wanderten darauf vom aufenthaltsorte des legaten nach Regensburg zurück, jedes in sein archiv. Das ist eine möglichkeit; für seine theorie

beanspruchte Väth keine absolute sicherheit. Daß die erste ausfertigung dann nicht vernichtet wurde, ist ein schwacher punkt; aber Väth hat auch schon die parade vorgeführt: wird ein fälscher außer dem gefälschten auch das echte stück aufheben, das er beiseite schob? Und dann noch eins: fälscher pflegen gleich gründlich vorzugehen. Warum behält er nicht aus A bei, daß schon der hl. Wolfgang die gewohnheiten gebilligt habe? Warum kumuliert die fälschung nicht alle sicherungen, sondern lehnt die eine geradezu ab?

Vielleicht ist aber B und C die ältere vorlage. In dieser fassung steht, daß die frauen nicht uneingeschränkt profess auf die Benedictinerregel leisteten. Konnte das nicht in dem sinne interpretiert werden, daß sie in zukunft als Benedictinerinnen zu gelten hatten, wenn auch die päpstliche dispens ihre einzelnen freiheiten bis auf weiteres sicherte? Haben vielleicht die klosterfrauen deshalb ihren antrag um dispens verändert und nun um eine confirmation gebeten? Das sind möglichkeiten, die ein vorsichtiger historiker wohl heranzieht, aber doch nicht als definitive lösung ausgibt. Und es ist gleich gegen diese letzte einzuwenden, daß dann aus zwei ersten ausfertigungen eine gemeinsame hergestellt sei. Jedenfalls ist es eine alte regel der wissenschaft und auch der menschlichkeit: so lange andere lösungen möglich sind, nicht diejenige als endgiltig richtig hinzustellen, die eine oder viele personen mit einer moralischen schuld belastet. Wie handelt Wilhelm gegenüber dieser grundregel der menschlichen gesellschaft?

Doch Väth und mich glaubt Wilhelm abgewiesen zu haben; er meint auch jetzt noch, aus den urkunden die lebensvollste geschichte herausgelesen zu haben. Wir sahen, nach ihm hatte die commission fiasco gemacht. Der päpstliche legat spricht nun durch die urkunde A die abhängigkeit vom diöcesan-bischofe aus (s. 172). Dieser konnte dann die gewohnheiten approbieren und reprobieren; er hatte dann ein mittel, die wahlen der äbtissinnen zu beeinflussen (s. 172 f.). Ich bitte nun den leser, die fassung A nochmals zu prüfen: wo steht davon etwas? Heißt es etwa: *submittimus auctoritati Ratisbonensis episcopi*? Nichts davon. Der legat soll eine entscheidung getroffen haben, die derjenigen des erzbischofs von Salzburg gerade entgegengesetzt war (s. 169). Gerade entgegen-

gesetzt? — der erzbischof und der legat bestätigen doch beide die bestehenden gebräuche, ändern nichts! Wilhelm möge doch die gegensätze aufzeigen; sie stecken nicht in den quellen, sondern sind durch ihn erst erfunden worden. Aber verehrter leser, du und ich sind zu plump, die wahrheit ist viel feiner, der gewandte Welsche 'dreht den nonnen einen strick' (s. 169). Er erwähnt die autorität des hl. Wolfgang; da er einst bei der umgestaltung beteiligt war, so wird sein nachfolger auf dem bischöflichen stuhle nun wieder zum herrn über die abteien erklärt! Entweder meint Wilhelm nun die weltliche oder die geistliche obergewalt des bischofs. Der erste fall wäre eine schädigung des königtums, im zweiten wären die nonnen geprellt. Der scharfe blick Wilhelms sieht die feinsten absichten Philipps. Die sind im grunde Heinrich Raspe nicht günstig. 'Wie immer da, wo priester politik machen, so suchte auch der legat den einfluß des königs zu gunsten theokratischer tendenzen einzudämmen, wenn möglich beiseite zu schieben. Er wollte die beiden reichsabteien der bischöflichen gewalt untertan machen' (s. 172). Nehmen wir diese absichten einmal an, warum drückt sich der legat denn nicht deutlich aus, daß erst nach vielen jahrhunderten Wilhelm als der erste ihn versteht, warum spricht er nicht dem bischofe das recht in einer für ihn bestimmten urkunde zu, warum ruht die urkunde im archive von Niedermünster und warum findet sich im bischöflichen archive von einer ähnlichen keine spur? Sehr einfach deshalb nicht, weil die Wilhelmsche interpretation hier ebenso ungeheuerlich ist wie sie es war beim commissionsberichte. Er sucht in den quellen 'verdeckte' worte, er interpretiert nicht nach dem natürlichen sinne der technischen ausdrücke. Nur wer überall intriguanten sucht, kann auf derartige interpretationen verfallen. Wo steht in der ganzen fassung A ein wort davon, daß die klöster dem bischofe unterstehen sollen? Der leser möge das stück nochmals und abermals lesen und er findet nichts davon.

Also der Wilhelmschen haupt- und staatsaction zweiter teil ist: der schlaue welsche prälat dreht den conventen einen strick, indem er sie durch verdeckte ausdrücke ihrem grimmigsten feinde dem bischofe unterstellte. Dann stirbt Heinrich Raspe und der legat verläßt Deutschland. Der päpstliche legat

übergibt die sämtlichen diplomatischen acten, vor allem die noch nicht erledigten, dem reichsverweser, dem erzbischofe von Mainz (s. 173). (Der curiale wäre also so naiv gewesen, seine päpstlichen acten dem vertreter des imperiums zu übergeben.) Und es handelt sich wieder um geld. Man rieb den conventen das 'approbiert' zu einer zeit unter die nase, da man geld brauchte, nicht bloß um könig Wilhelm sicher zu stellen, sondern auch um des verstorbenen Heinrich Raspes schulden zu zahlen (s. 173). (In den quellen nichts davon.) Dann bestätigt sogar der papst im november 1247 den klöstern die ihnen nach Wilhelms meinung so ungünstige form A des legatenbriefes.

Lieber leser, das ist wieder ein roman. Richtig ist, daß der legatenbrief oder wahrscheinlich ein auszug aus ihm in der fassung A der curie vorlag. Nun sagt der wortlaut der papsturkunde blank und klar, daß die bestätigung erfolge auf bitten des erzbischofs von Mainz und der klöster!¹⁾ Wer mit Wilhelm gehen will, muß also die convente für so dumm halten, daß sie sich noch eifrig darum bemühen, daß auch noch der papst die ihnen ungünstige entscheidung des legaten, dessen übles neujahrgeschenk (vgl. s. 166) feierlich bestätige! In der legatenurkunde soll nach Wilhelm der feine geniale streich des legaten in der einfügung der abschnitte über den hl. Wolfgang bestehen; es wäre doch nun nach Wilhelm zu erwarten, daß nun erst recht der papst das bestätigen würde. Aber nein, der hl. Wolfgang ist ganz aus der der papsturkunde fortgelassen! Das document Innocenz IV. deckt ganz glatt die convente gegen den bischof! Der papst tut das gegenteil von dem, was Wilhelm den legaten tun läßt.

Der Willhelmsche roman setzt reichlich viel geistesschwäche voraus. Erst hat der kluge legat den strick gedreht, dann beantragen die törichten convente noch beim papste die bestätigung und dann ist die curie so unklug und läßt des legaten feines kunststück aus und die convente erhalten eine waffe für ihre interessen. Wäre auch bis hierher alles in ordnung, an solchen consequenzen würde der ganze Willhelmsche aufbau scheitern.

¹⁾ Archiepiscopi Maguntinensis et uestris precibus inclinati, s. 169.

Doch Wilhelm baut weiter! Die nonnen sind den Welschen an schlaueit überlegen. Nach dem empfang der papsturkunde und vor dem jahre 1310, wo die legatenurkunde nachweisbar ist, haben sie die fassung BC gefälscht. 'Diese tat war zwar nicht schön und ist sittlich nicht zu rechtfertigen' (s. 173). Nehmen wir also einmal an, Wilhelm hätte wenigstens in diesem punkte recht, warum verwenden sie denn nicht die fälschung? Soweit ich das übersehen kann, haben die convente in den späteren zeiten diese form niemals benutzt. Hier hätte Wilhelm seine untersuchungen fortführen müssen. Vorläufig scheint es festzustehen, daß die klöster sich ihrer 'fälschungen' nicht bedient haben. Eine kuriose geschichte. Der Willhelmsche roman hat einen stilfehler; die böse tat steht am ende, nicht in der mitte, und es handelt sich um einen versuch, nicht um die ausführung der schuldestat.

Es ist richtig, daß in dem urkundenmateriale der Regensburger münster zweimal auffallende dinge vorkommen. Erstens haben beide zwei protectionsurkunden papst Gregors IX., die einen vom 22. april 1229, die andern vom 14. juni des gleichen jahres. Beide sind heute noch im originale vorhanden.

Zweitens haben die klöster verschiedene fassungen der legatenurkunde. Äußere gründe für fälschung sind bisher nicht erbracht und die inneren sind nicht durchschlagend.

Erklärt sich diese mehrzahl der documente nicht einfach daraus, daß die anstalten verschiedene wege suchten, sich zu decken, indem sie einmal sich als Benedictinerinnen mit großen freiheiten und dispensen ansehen lassen wollten, dann aber es wieder für geraten ansahen, sich überhaupt nicht als glieder des ordens bezeichnen zu lassen? Aus so dürftigem materiale dürfte es sehr schwer sein, eine völlig gesicherte erklärung für den ursprung der einzelnen fassungen zu gewinnen. Es mag vielleicht gelingen, dieses oder jenes stück als fälschung nachzuweisen, es mögen ja auch intriguen gesponnen worden sein. Bis jetzt stehen wir da vor einem non liquet.

Wie immer diese unstimmigkeiten schließlich erklärt werden mögen, den Willhelmschen roman wird niemand mehr nacherzählen.

IV.

Wilhelm hat es vorgezogen, den kern der Vätischen argumentation nicht zu berühren, er verlegt die debatte in seiner entgegnung der hauptsache nach in spätere jahrhunderte. Er hat seiner staatsaction noch einen dritten teil hinzugefügt: die erneuten streitigkeiten zwischen dem bischofe und den stiften im 15. jahrhundert, im zeitalter der großen klosterreform.

Diese spätere entwicklung mag gelaufen sein wie sie will, sie kann für ereignisse, die 200 jahre vorher sich abgespielt haben, nur dann etwas bedeuten, wenn sie auf die damals entstandenen actenstücke ein licht werfen. Und das meint Wilhelm zeigen zu können.

Ich habe über diese späteren zeiten lediglich folgende bemerkung gemacht: 'Im 15. jahrhundert waren diese documente die waffe, mit der die drei Regensburger stifte der von cardinal Nicolaus von Kues angeregten Benedictinervisitation sich wideretzten, woraus Wilhelm sehen kann, daß der erfolg durchaus auf seiten der stiftsdamen war. Vgl. Zibermayer, Mitteil. d. inst. f. öst. gesch. 30, 274.' An dieser stelle heißt es: *Item tria monasteria feminarum de ordine s. Benedicti famata de dicto ordine se esse negabant producentes pro se copias literarum apostolicarum et eiusdem legati et domini Salzeburgensis et petiverunt, quod visitatores* (die den Benedictinerorden zu visitieren hatten) *a visitatione earum supersederent; hoc eciam fecerunt coram notario requirentes instrumentum dicte responsionis et praesertim quia dominus episcopus vult illam difficultatem in curia Romana sollicitare.* Das war im februar 1452. Damals beginnt, so viel ich sehe, zum ersten male ein bischof die giltigkeit jener urkunden anzugreifen. Wilhelm fährt dann fort: 'Ob etwas durch seine vorstellungen' — es handelt sich genau um die angekündigten vorstellungen des bischofs — 'erreicht worden ist, ist unbekannt. Wir vermissen die acten darüber noch heute, wie sie Janner vermißt hat. Nur Schultes phantasie weiß, daß in den verlorenen acten die bestätigung der alten freiheiten und gewohnheiten der drei klöster enthalten war.' Der leser überzeuge sich nun, ob ich ein wort von dem gesagt habe, was Wilhelm als ausgebur-

meiner phantasie hier ausgibt! Ich habe nur gesagt, daß der erfolg bis zur visitation auf seiten der convente war; von dem späteren habe ich keine silbe gesagt.

In den nun folgenden verhandlungen in Rom wurde, wie Wilhelm mit recht betont, die legatenurkunde in der fassung A benutzt. Das konnte direct oder indirect geschehen. Wilhelm gibt im sperrdruck sein ergebnis: in Rom besaß man also noch in der mitte des 15. jahrhunderts ein dem in Niedermünsterer archiv befindlichen legatenbrief A entsprechendes schreiben. das die gewohnheiten in Ober- und Niedermünster auf den hl. Wolfgang zurückführte (s. 530 f.). Concedo. Nur das folgt nicht, daß diese vorlage auf die concepte des legaten oder auf gleichzeitige abschriften zurückgeht. Um 1450 war kein curiale im stande, das concept oder eine gleichzeitige abschrift einer legatenurkunde des 13. jahrhunderts aus dem päpstlichen archive herauszuholen. Die vorlage geht vielmehr sicherlich auf das original in Niedermünster zurück. Gaben diese aber A, nicht B, so haben sie ja ihre fälschung ungenützt gelassen; dann ist die fälschung ja in dem entscheidenden augenblicke gar nicht ausgegeben worden! Herr Wilhelm, wo bleibt Ihrer dritten staatsaction würze?

In den weiteren acten ist von *litterae per surreptionem impetratae* die rede — einmal in herzoglich bayrischen urkunden und in einer urkunde Sixtus IV., deren genauer wortlaut mir nicht bekannt ist. Das beweist nichts für die fälschung der fassung B der legatenurkunde, sondern nur für den glauben, daß die klosterfrauen im 13. jahrhundert durch falsche angaben sich die urkunden verschafft hätten! *litterae per surreptionem impetratae* sind formell echte, durch falsche angaben und list erreichte urkunden, sind keine urkundenfälschungen. Und was beweist denn die ansicht reformeifriger kreise des 15. jahrhunderts für die tatsachen des 13. jahrhunderts? Nichts. So ergibt sich: bis 1452 haben alle drei stifte sich als nicht der regel in allen punkten unterworfen im besitze ihrer traditionellen vorrechte behauptet, Ober- und Mittelmünster auch noch länger, Niedermünster hat sich dann den gegnern gebeugt. Und warum dürfte Niedermünster haben nachgeben müssen: weil es nicht bestreiten konnte, daß hier jetzt die profesformel *secundum formam regule sancti Benedicti pro posse secundum consuetudinem*

hujus loci die professen verpflichtete, in jenen beiden andern aber erfolgte die verpflichtung einfach *secundum consuetudinem hujus loci*. So scheint die sache zu liegen.

Es erweisen auch die ereignisse des 15. jahrhunderts nicht, daß die klöster im 13. jahrhundert gefälscht haben. Der ganze teil der Wilhelmschen entgegnung ist ein voller fehlschlag.

V.

Die untersuchung Wilhelms entbehrt des hintergrundes der allgemeinen geschichte der religiösen anstalten im mittelalter. Wie der naive titel 'Der minoritenpater Bertold von Regensburg' schon die unkenntnis Wilhelms verrät und den mangel der kunst, sich der vergangenheit anzufühlen, so steht es auch bei der behandlung der frauenconvente. Stift und kloster, canonissen und nonnen zu unterscheiden war früher nicht üblich und auch sehr schwer. Da haben uns nun die untersuchungen von K. Heinrich Schäfer, Die canonissenstifter im deutschen mittelalter (Stutz, Kirchenrechtliche abhandlungen 43. und 44. heft, 1907) reiches licht gebracht. Von diesem neuen leuchtfeuer ist aber kein abglanz auf den arbeitstisch von Wilhelm gefallen; dann hätte er es in meinem buche wiederstrahlen sehen können. Er hat die kritiken, die Levison u. a. an Schäfer geübt haben, unbeachtet gelassen, wie er aus meinem buche ebenfalls nichts gelernt zu haben scheint.

Er kennt oder glaubt zu kennen den kleinen Regensburger zipfel und da fehlen ihm natürlich alle analogien. Wir werden nachher sehen, wie er den mangel an weitblick durch selbstvertrauen und unbescheidenheit ersetzt.

Wir wissen es jetzt, daß es ein irrtum war, die consequent durchgeführte Benedictinerregel von den tagen Benedict von Anianes an für die geistlichen anstalten des reiches als fast allein giltig anzusehen. Viele der stifte mit weiblichen insassen — die uns jetzt allein beschäftigen sollen — haben sich im laufe der jahrhunderte der Benedictinerregel beugen müssen, manche blieben dann immer klöster, viele behaupteten aus den zeiten der ursprünglichen stiftung aber sehr wesentliche abweichungen von der regel: ihre mitglieder aßen fleischspeisen, trugen nicht nur pelzwerk, sondern hie und da auch weltliche kleidung, hatten ihre präbende mit festgeregelten bezügen,

eigenen wohnungen u. s. w., ja es gab wohl gar die möglichkeit, nach belieben noch auszutreten. Alles dinge, die der regel des hl. Benedict zuwiderliefen.

Es ist schwer, solche anstalten klar dem Benedictinerorden oder den frauenstiften zuzuweisen und in den nächsten jahrzehnten wird die örtliche kirchengeschichte oft den versuch vergebens machen, den charakter einer solchen stiftung zu bestimmen. Wie zahlreiche anstalten schwankten zwischen dem kloster und dem stifte: ich verweise auf Schäfer. Dieser führt in seinem buche als canonissenstift nur Obermünster auf, wo er — was ein ziemlich sicheres kennzeichen eines stiftes ist — einen pleban nachweisen kann; einen solchen hatte aber auch Niedermünster. 1259 nennt sich Leo *Dei gratia plebanus inferioris monasterii!*¹⁾

Wenn man alle frauencongregationen, die einmal oder auch mehrmal als zu einem orden gehörig bezeichnet werden, dem betreffenden orden zuzählen würde, so würde ein durchaus schiefes bild herauskommen.²⁾ Der charakter der alten frauenstifte war viel conservativer als man früher annahm. Gerade durch meine studien ist es klar geworden, daß man von deutscher art im ordens- und stiftwesen reden darf, daß die Deutschen zunächst die regel des hl. Benedict bei weitem nicht überall in allen ihren bestimmungen durchführten. Die großen reformen im klosterwesen, die von Cluny und Lothringen ausgingen, betrafen mehr die congregationen von männern. Gegen die canonissenstifte wandte sich zuerst eine römische synode von 1059 unter dem einflusse des späteren Gregors VII. und sie werden als eine sonderbarkeit eines kleinen winkels von Deutschland bezeichnet; wenn das auch unrichtig ist, so sehen wir doch, daß den Römern das institut als eine verringung der deutschen kirche erschien. Die französische kirche auf der Rheimser synode von 1148 verurteilte sie ebenfalls; ähnlich ging es in England. Im heutigen Belgien wendete sich gegen sie im anfang des 13. jahrhunderts Jacob von Vitry und auch an der curie wurden die stifte keineswegs besonders

¹⁾ Niedermünster Diplomatar fol. 448 v. 1262 (fol. 459) ist magister Leo auch domdechant.

²⁾ Das hat Linneborn schon vor dreizehn jahren ausgesprochen. Vgl. Schäfer s. 20.

günstig beurteilt; Bonifaz VIII. erklärte im *Liber sextus* sich gegen sie: *per hoc tamen carum statum, ordinem seu regulam nolumus nec intendimus approbare.*¹⁾

Man wollte in Rom diese institution nicht kennen und schob die anstalten unter die regel Benedicts oder Augustins trotz aller proteste.²⁾

Ich will aus dem 13. jahrhundert einige beispiele anführen. In Brescia gab es ein vornehmes frauenstift Sa. Giulia; kaum hatten in der stadt die predigermönche fuß gefaßt, als sie mit einem auftrage der curie an die aufgabe herangingen, ihnen die regel des hl. Benedict aufzuzwingen.³⁾ St. Stephan in Straßburg hatte auch später noch durchaus den charakter eines stiftes, obwohl es in den papsturkunden als zum orden des hl. Augustin gehörig bezeichnet wird. Hier nahm der papst, da die reform nicht durchgeführt werden konnte, in aussicht, das ganze stift aufzuheben zu gunsten neuer gründungen. Es ist begreiflich, wie in der *audientia litterarum* an der curie noch jahrzehnte später immer jemand den auftrag hatte, auf urkunden für das kloster aufzupassen.⁴⁾ In Worms wurde dem bischofe von demselben papste gestattet, das stift Nonnenmünster dem Cisterzienserorden zu übergeben.⁵⁾ Und ähnlich ging es unter demselben papste mit Altenmünster in Mainz.⁶⁾

Die action in Regensburg steht also gar nicht vereinzelt. Was der bischof Siegfried von Regensburg tat, indem er die regel durchzuführen gedachte, entsprach dem zuge der zeit, den anschauungen der romanischen landschaften; die klosterfrauen stritten für die deutsche übung. So erscheinen die Regensburger verhandlungen in einem ganz anderen lichte. Es mag den beiden minderbrüdern schwer genug gefallen sein, daß die vornehmen damen sich dem armutsgebote und der regel des hl. Benedict nicht fügen wollten; es ist für den

¹⁾ C. 43 § 5 de elect. 1. 6. in VI.

²⁾ Für das vorstehende vgl. Schäfer.

³⁾ Auvray, *Régistres de Grégoire IX* no. 316 von 1229.

⁴⁾ Straßb. urkundenb. 4, 1, 53 f. und Wentzcke in *ZGOberrhein* N. F. 23 passim.

⁵⁾ Boos, *Urkundenbuch von Worms* 1, 330.

⁶⁾ Schäfer s. 21, anm.

gerechtigkeitssinn beider männer ein gewichtiges zeugnis, daß sie für die überlieferte freie eigenart dieser adligen anstalten eintraten, obwohl sie von der eigenen richtung weit abstachen. Für die beurteilung des bruder Bertholds ist das doch ein gewinn. Auch in der charakteristik dieses predigers hat Wilhelm sich völlig vertan. Der große prediger bläst nicht in das horn der reformatorischen romanen und curialen, sondern rechtfertigt einem welschen curialen gegenüber in einem einzelfalle eine mißliebige und unverstandene tradition der deutschen kirche und zwar mit erfolg!

Der erfolg war durch die umstände ermöglicht worden. Wäre der bischofstuhl von einem anerkannten bischofe besetzt gewesen, so hätte er wahrscheinlich das vorbild bischof Siegfrieds nachgeahmt, jetzt aber wurden die bischöflichen interessen von niemandem wahrgenommen. Hätte zwischen dem kaiser und papste friede geherrscht, so wäre der nuntius wohl der richtung gefolgt, deren erfolge unter Gregor IX. wir eben kennen gelernt haben. So aber mußte der legat, um anhänger zu gewinnen, die sich darbietenden stifte und klöster schonen. Die reform mußte hinter dem kampf zurücktreten. In einer solchen doppelten krisis waren die stifte, die sicherlich nicht streng staufisch waren, vorgegangen und hatten, ohne auf den gegendruck eines bischofes zu stoßen, eine commission von männern erhalten, deren hälfte dem neuen, dem damals strengsten orden angehörte, dem der Franziskaner. Sie setzten sich für die laxere praxis der alten stifte ein, für etwas, was altertümlich, deutsch, uncurial war. Und der legat folgte ihrer leitung, wie der papst der des legaten. Unter diesen gesichtspunkten dürften die Regensburger ereignisse aufzufassen sein — salvo per omnia iudicio meliore.

VI.

Wer genauer meinen darlegungen gefolgt ist, wird gesehen haben, wie Väth und ich uns der nach Wilhelm staufisch gesinnten damen annehmen, und eben haben wir gesehen, daß wir eine kirchliche institution verteidigen, die eine alte tradition der deutschen kirche aufrechterhalten wollte gegenüber den strömungen, die an der curie herrschten. Wir verteidigen die überkommene laxere praxis gegenüber einer jüngeren

reform, die nur im anschluß an feste regeln das heil der institute sah. Doch die tiefsichtigkeit Wilhelms hat etwas anderes entdeckt: eine verschwörung. Es wird gruselig werden: herr Väth ist — wie Wilhelm aus dem register des Historischen jahrbuches ersehen konnte — sogar ein mitglied der gesellschaft Jesu und ich bin katholik. Das muß eine verschwörung sein. Richtig! Er erwartete, daß seine studie von 'einer gewissen seite der katholischen geschichtsschreibung angegriffen werden würde' (s. 524). Das ist geschehen! Er erlebt eine verschwörung von jesuiten und jesuitenfreunden — zur verteidigung seiner 'staufischen' parteigänger, zur verteidigung der deutschen kirche von damals! Wilhelm hat noch eine andere rechnung: 'Unsere beiden historiographen werden sehen, daß sie sich eigentlich ein bißchen lächerlich mit ihrer Don Quixoterie gemacht haben. Ich befinde mich in einer äußerst vornehmen gesellschaft' (s. 537). (Ich muß hier einschalten, daß in dem folgenden auf die ereignisse des 15. jahrhunderts angespielt wird, die ich, weil völlig belanglos, oben nur kurz streifte.) Das ist ein bischof von Regensburg und zwei bayerische herzöge. 'Auf seiten unserer beiden geschichtsforscher steht ein vom rat der stadt Regensburg und zwei bayerischen herzögen als lump anerkannter domherr und zwei mit ihm mehr oder weniger zusammenhängende männer' (s. 538). Mir fehlen worte für eine solche polemik! Nach der menschlichen seite hin zu urteilen überlasse ich jedem leser, ohne ihm eine anleitung zu geben, nach der wissenschaftlichen seite ist es eine leugnung der grundlinien jeder kritik! Was gewinnt eine sache oder verliert sie durch das urteil, was 200 jahre später personen über sie gefällt haben? Gar nichts. Und was macht hohe geburt, hohe stellung, machen moralische qualitäten, wie sie Wilhelm dem Thomas Pirkhaimer nachsagt, für deren urteil aus? In den seltensten fällen etwas. Wer solche waffen verwendet, schadet nur sich selbst. Es ist bisher die gute gepflogenheit der germanisten gewesen, confessionelle dinge nicht in die debatte zu ziehen. Wilhelm ist es, für den diese schranke nicht existiert. Der streit dreht sich um eine bagatelle, um etwas, was den katholiken von heute gänzlich gleichgiltig ist. Wir verfechten — wie gezeigt ist — die interessen der personen, die er als

staufisch ansieht, die interessen deutscher einrichtungen. Alles hilft nichts. Weil dr. Wilhelm sich in die enge gedrängt fühlt, sucht er seine position dadurch zu retten, daß er an die confessionellen instincte appelliert. Wer unser deutsches volk liebt, der behandelt unsere religiösen dinge mit ehrfurcht und nächstenliebe. Mir gegenüber, der mehr als einmal gezeigt hat, daß er der wahrheit hartnäckig nachgeht, auch wo er sieht, daß die ergebnisse das eigene herz nicht erfreuen werden, macht sich dieser herr Wilhelm einfach lächerlich. Wer 28 jahre alt ist, hat kein recht in einer polemik so aufzutreten, wie dieser Münchener privatdocent es beliebt. Der leser hat genug proben einer gewiß nicht verschämten kritik genossen.¹⁾ Er nennt uns beide 'historiens'; soll ich ihm mit gleicher schmähung antworten? Ich halte mich dafür zu gut. Auch durch andere schriften und anzeigen Wilhelms geht ein ton der überhebung, die endlich einmal eine züchtigung verdiente.

Ich habe in meinen seminarübungen den nachweis der fälschungen Gilg Tschudis und des reichskanzlers Kaspar Schlick durchgeführt, und diesen oder jenen reinzuwaschen ist nicht gelungen. Die arbeit Wilhelms aber habe ich im seminar vorgeführt als ein muster, wie eine solche untersuchung nicht geführt werden muß. Und was haben wir denn jetzt gefunden? Eine schnellfertige interpretation, unkenntnis der fachausdrücke, überwuchern einer ungezügelten phantasie, neigung, aus den

¹⁾ Noch einige proben! Wir sollen die geschichte vom standpunkte der moraltheologie aus betrachten (s. 539), von der ich herzlich wenig verstehe! Wir haben herzlich fälschung fälschung genannt, lüge : lüge — dinge, die auch außerhalb der moraltheologie jedermann anerkennt. Er insinuiert uns, als ob wir es moralisch höher stellten, sich dem legaten und seiner kreatur zu fügen und meineidig zu werden, als dem könige den eid zu halten (s. 539). Wer gibt Wilhelm recht zu solchen insinuationen; wie kann eine redaction einer deutschen wissenschaftlichen zeitschrift so etwas durchlassen? S. 527 wirft er mir fanaticismus vor; diese eigenschaft hat bisher niemand an mir beobachtet, das war dem psychologischen scharfblicke Wilhelms vorbehalten. Die ausführungen Vätis, die Wilhelm mit dem worte 'echt scholastisch-jesuitische dialektik' abtut, sind durchaus milde und vornehm gehalten. Herr Wilhelm hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn ihm nun unjesuitisch der standpunkt klar gemacht wird in der groben kraft deutscher sprache.

dingen mehr herauszulesen, als darin zu finden ist, aus einfachen unschuldigen handlungen große actionen zu machen. Wir vermißten das richtige augenmaß, die kunst, sich an die zeit anzufühlen. die menschen vergangener jahrhunderte zu verstehen, die notwendige orientierung in den allgemeinen verhältnissen, in der literatur. Wir beobachteten eine durch nichts gerechtfertigte überschätzung der eigenen kraft, hochmütige behandlung anderer leute und das allerübelste: er häuft schwere anschuldigungen gegen verstorbene wie lebende, ohne sie beweisen zu können. Das ist die signatur seiner Regensburger arbeiten! Selten hat jemand so völlig fiasco gemacht wie Wilhelm. Wenn es sich wenigstens um einen großen stoff gehandelt hätte, und nicht um eine bagatelle, die für die weltgeschichte nichts bedeutet, der außer Wilhelm niemand bedeutung zumessen wird.

BONN.

ALOYS SCHULTE.

[Redactionsanmerkung. Bezüglich einer äußerung des herrn verfassers auf der vorigen seite erlaube ich mir zu bemerken, daß ich den wissenschaftlich hinlänglich ausgewiesenen mitarbeitern dieser zeitschrift bewegungsfreiheit gewähre und es ihnen überlasse, ihre arbeiten selbst zu vertreten. Andererseits habe ich mich aber auch verpflichtet gefühlt, vorstehende replik unverändert aufzunehmen, ungeachtet ihres umfanga und ihrer schärfe. Im übrigen möchte ich aber im interesse der leser der 'Beiträge' nun vorschlagen, etwaige weitere sachliche erörterungen der streitfrage in historische zeitschriften zu verlegen. W. B.]

NOCH EINMAL ZUR GERMANISCHEN UND ZUR HOCHDEUTSCHEN LAUTVERSCHIEBUNG.

(Zu Beitr. 36, 307 ff. und 562 ff.).

Der freundlichen aufforderung von Th. Gartner (Innsbruck) komme ich gern nach und werde im folgenden mit der gütigen erlaubnis des herrn herausgebers dieser zeitschrift nochmals das wort zu der genannten frage ergreifen. Wenn ich die ursache der lautverschiebungen in der übertragung der idg. bez. germ. sprache auf ein neues volk gefunden zu haben glaube, so will ich damit selbstverständlich nicht in abrede stellen, daß es auch andere ursachen für den lautwandel gibt. Ich gebe ferner zu, daß wir bisher noch keinen so tiefen einblick in die associativen vorgänge beim sprechen und bei der spracherlernung gewonnen haben, um alle lautlichen erscheinungen restlos erklären zu können. Die sprachen wandeln sich aus den mannigfaltigsten ursachen; die frage ist nur die, welche dieser ursachen wir im gegebenen fall als die wirksame anzusehen haben. Wenn z. b. im dänischen die postvocalischen tennes zu medien wurden, so ist dieser vorgang leicht verständlich: es ist ein assimilationsproceß, der in der nachbarschaft stimmhafter laute die stimmlosen laute mit dem stimmton versieht. Warum dieser prozeß gerade nur im dänischen eingetreten ist, vermag man freilich nicht zu sagen; die möglichkeit einer entsprechenden entwicklung ist natürlich in jeder sprache gegeben, und im romanischen sprachgebiet ist die erweichung stimmloser intervocalischer laute in der tat weit verbreitet. Hier sind einflüsse im spiel, die sich wohl für immer unserer erkenntnis entziehen werden, da sie sich jeder beobachtung uncontrolierbar in den sprachwandelnden trieben der sich ablösenden altersklassen geltend machen, deren ergebnis

erst lange, nachdem sie eingesetzt haben, die sprachnorm bildet, als solche anerkannt und schriftlich fixiert wird. Über den einfluß der altersklassen habe ich mich in meiner früheren abhandlung (Beitr. 36, 342 f.) geäußert und auf ihre sprachgewohnheiten den wandel in den sprachen in erster linie zurückgeführt. Eine bestätigung meiner ansicht finde ich in dem jetzt in 2. auflage vorliegenden werk des verstorbenen hauptmanns der schutztruppe M. Merker 'Die Masai. Ethnographische monographie eines ostafrikanischen Semitenvolks', 1910, s. 71 f. Hier wird über die eigenheiten der verschiedenen altersklassen folgendes mitgeteilt: 'Je zwei altersklassen bilden zusammen einen verband, indem die ältere als die rechte beschneidung, die jüngere als die linke beschneidung bezeichnet wird. Jede von ihnen hat bestimmte vorschriften, die ihr das aussprechen gewisser worte oder den genuß bestimmter speisen verbieten. Die ältere klasse darf weder kopf noch schwanzstück von geschlachtetem vieh essen und sagt nicht *eñg aĩ en dare* für 'ziegenkraal', sondern *e merata en dare*; sie sagen ferner für 'kopf' *ol ogunja* und nicht *ol ukuñgu*, und für 'schwanzstück' nicht *ol gorom*, sondern *en aisuba*. Die anderen dürfen weder kürbis noch gurken genießen und sagen statt *e sajét* für 'pfeilgift' *en duerai*. Eine beleidigung, die oft zu sofortigen tötlichkeiten führt, ist es, wenn der eine die dem andern verbotenen dinge, die *en dorotj*¹⁾ heißen, in dessen gegenwart tut bez. sagt.' In diesem bericht haben wir also eine documentarische bestätigung für die abweichende sprechweise der verschiedenen (allerdings gleichzeitigen) altersklassen. Freilich nur in hinsicht auf den wortschatz; es wäre wichtig zu wissen, ob auch unterschiede in der articulation, intonation, wortstellung u. s. w. bestehen. Doch um diese betrachtungen anzustellen, war der strebsame und fleißige offizier natürlich nicht geschult genug. Aber es ist anzunehmen, daß auch solche verschiedenheiten bestehen, wie überall, wo sich kleinere gruppen enger zusammenschließen; so hat schließlich jede familie, jedes dorf, jede stadt ihre eignen sprachgewohnheiten. Von den neuerungen, die innerhalb der einzelnen altersklassen

¹⁾ D. h. in den betreffenden altersklassen sind gewisse tätigkeiten, genußmittel sowie worte als *tabu* verpönt, wie der Südseeinsulaner sagen würde.

auftreten, geht also meines erachtens der sprachwandel aus. Ich kann daher Th. Gartner nur durchaus beipflichten, wenn er meint, daß dieselben triebe nach längerer zeit wieder bei einem volke durchbrechen, an denselben angriffspunkten einsetzen und zu demselben resultat führen können. Diese möglichkeit besteht zweifelsohne, da ja die articulationsbasis und -art eines volkes jahrhundertlang die gleiche bleiben kann. Es mag also zutreffen, daß der vorgang der palatalisierung von *e* und *g* vor *a* und der wandel des ungedeckten *a* zu *e*, der vor einem jahrtausend auf dem französischen sprachgebiet begann, sich heute an bestimmten stellen wiederholt. In der tat hört man in Paris das *a* in vulgärer aussprache wie *ä* sprechen: *Paris* lautet *Päris*, (*Rue de*) *Siam* lautet *Siäm*, *quatre* lautet *käl'* u.s.w. Nichts beweist dagegen die aussprache *le jür* bei den Camelots für *le jour*; man versuche nur selbst den vocal *u* sehr lange anzuhalten und man wird unwillkürlich zu einer verengung der lippen und erhöhung der zungenstellung gelangen. Übrigens hört man ebenso (*le sport, complet des*) *courses* als *cürs* ausrufen, aber auch *la Presse* mit deutlicher nasalierung des *e* als *pres*. Das sind aber keine allgemeinen sprachgewohnheiten, sondern durch das lange anhalten des lautes und das hastige laufen bedingte zufällige erscheinungen. Wenn ich nun aber zugebe, daß gewisse neigungen zu lautveränderungen innerhalb einer sprachgemeinschaft nach längeren zwischenräumen neu auftreten und zu denselben ergebnissen wie ehemals führen können, so ist nicht zu vergessen, daß zwischen den beiden gleichartigen erscheinungen ein zusammenhang bestehen kann, aber nicht muß. Denn wir sehen gleichartige lautveränderungen bei einander ganz fremden sprachen sogar zu derselben zeit vor sich gehen, wo jeglicher zusammenhang ausgeschlossen ist. Um die wende des mittelalters zur neuzeit wird in einem teil des hochdeutschen sprachgebiets mhd. *ī* und *ū* zu *ai* bez. *au*, und derselbe vorgang spielt sich auf dem englischen sprachgebiet im 16. jh. ab, wo me. *ī* und *ū* zu *ei* bez. *ou* werden. Hier wird niemand an einen altererbten, gleichartigen trieb denken, der zu denselben ergebnissen geführt habe. Oder wenn wir bei der germanischen wie bei der hochdeutschen lautverschiebung die neigung zu aspirierten lauten auftreten

sehen, freilich mit verschiedenem endergebnis, und dieselbe neigung in unseren tagen besonders in Norddeutschland beobachten können, wo *p*, *t*, *k* als *ph*, *th*, *kh* gesprochen werden, so ist kaum an einen zusammenhang im obengenannten sinn zu denken. Überhaupt sind die erscheinungen der beiden lautverschiebungen durchaus nicht so gleichartig, daß man die zweite gewissermaßen als die fortsetzung der ersten ansehen darf.

Mit der feststellung ihrer verschiedenheiten haben wir ja gerade einen schritt über Grimm hinausgetan, der den von Th. Gartner wieder verfochtenen standpunkt vertrat. Bei der ersten (germ.) lautverschiebung handelt es sich eigentlich nur um zwei verschiebungsacte: idg. media zu tenuis und idg. tenuis zu germ. spirans. Denn die idg. media aspirata ist auf dem ganzen nordeuropäischen gebiet, im slavischen, baltischen und keltischen verschwunden und durch die media ersetzt, die im urgermanischen allerdings zum teil (*b*, *d*) spirantische aussprache gehabt haben mag. Diese verschiebung wird also in die vorgermanische zeit zurückgehen. Freilich findet sie sich auch im albanesischen und iranischen, die in keinem zusammenhang mit der nordeuropäischen gruppe stehen. Bei der zweiten (hochdeutschen) lautverschiebung bleiben die aus idg. tenues entstandenen spiranten (*f*, *þ*, *h*) unangetastet, die neuentstandenen germ. tenues werden zu affricaten oder doppelspiranten (*pf*, *ff* — *ts* = *z*, *zz* — *kh*, *hh*), die erst später zu einfachen spiranten werden. Der unterschied zwischen den affricaten und spiranten (*pfund* — *schlafen*) ist aber bis heute, mehr als tausend dreihundert jahre später, erhalten geblieben. In keinem anderen germanischen dialekt indes finden wir eine affricata, obwohl diese als übergangslaut zwischen tenuis und spirans vorausgesetzt wird. Und doch ist der zeitraum zwischen der ersten (germ.) lautverschiebung und der ältesten überlieferung germanischer wörter bei römischen und griechischen schriftstellern, ja selbst bis zur erstmaligen schriftlichen überlieferung der literaturdenkmäler geringer als die zeit, die seit der hochdeutschen lautverschiebung bis heute verstrichen ist. Die verschiebung der idg. medien zu germ. tenues erfolgt restlos; die der germ. medien bez. spiranten zu hochdeutschen tenues nur auf einem kleinen teil des hochdeutschen sprachgebiets,

wenn wir uns auf die schreibung in hochalemannischen und bairischen denkmälern verlassen. In wirklichkeit wurden wohl schon damals wie heute noch auf dem hochdeutschen sprachgebiet an stelle der stimmhaften germ. medien stimmlose lenes (nicht fortes) gesprochen, die nur beim zusammentreffen mit spiranten als fortes articuliert werden (bair.-alem. *khapt* = 'gehabt', *ksēn* = 'gesehen'). Die stimmhaften medien des germanischen gehen also auf jeden fall bei der hochdeutschen lautverschiebung verloren, möge auch die schreibung sie zum teil beibehalten haben, weil das lat. alphabet eben keine zeichen für die sie ersetzenden stimmlosen lenes besaß. Man kann also, sobald man sich vom geschriebenen zeichen, das den gesprochenen laut nur unvollkommen wiedergibt, freimacht, nicht mehr behaupten, die hochdeutsche lautverschiebung wandle in denselben geleisen wie die germanische. Ihre ergebnisse sind grundverschieden. Wenn ich also speciell für die hochdeutsche lautverschiebung eine völkermischung als ursache ansetze, nämlich die der eindringenden germ. stämme mit den alteingesessenen angehörigen der mitteleuropäischen brachykephalen rasse (auch zuweilen keltische genannt), genauer mit ihrem kern, den angehörigen der alpinen rasse, so gewinnt diese annahme auch dadurch an wahrscheinlichkeit, daß wir ihr eine parallele zur seite stellen können. Ich meine im armenischen, das ja bekanntlich auch die verschiebung der idg. medien zu tennes sowie die der idg. tennes zu aspiraten kennt. Hier wissen wir nun ganz sicher, daß vor dem armenischen eine andere sprache im innern Kleinasiens gesprochen wurde, das hettitische, und daß die bevölkerung einer kurzköpfigen rasse angehört, die erst später indogermanisiert wurde. Der lautstand des armenischen berührt sich eng mit dem anderer kaukasischen sprachen, des georgischen zum beispiel. Deshalb ist auch A. Meillet (*Les dialectes indoeuropéens* s. 138) der ansicht, daß sich hier der einfluß des fremdartigen substrats auf das indogerm. idiom geltend macht. Warum soll nun das, was dem armenischen billig ist, nicht auch dem hochdeutschen recht sein? Weshalb will man den einfluß der vorgerm. bevölkerung, die von den eindringenden Germanen zwar die sprache übernahm, diese selbst aber in ethnographischer hinsicht fast völlig absorbierte, auf das germanische

leugnen? Hier reden doch die tatsachen eine deutliche sprache. Anders steht es freilich mit der ersten germ. lautverschiebung. Wir können von vornherein nicht wissen, ob eine und welche andere sprache von der germanischen rasse in vorgeschichtlicher zeit gesprochen wurde.

Nehmen wir an, daß sie von jeher eine indogermanische sprache besessen habe, daß also somit Germanen und Indogermanen identisch seien, so erheben sich mancherlei schwierigkeiten. Zunächst ist die urheimat der Indogermanen keineswegs sicher localisiert. Mit Hoops und Hirt oder den prähistorikern Much und Kossinna Norddeutschland als solche zu betrachten, erscheint mir verfehlt. Ich habe in meiner schrift 'Europa im lichte der vorgeschichte und die vergleichende idg. sprachwissenschaft' nachgewiesen, daß die hauptsächliche sprachliche stütze dafür, das buchenargument (ahd. *buohha* = lat. *fāgus* 'buche' = griech. *σπυγός* 'speiseeiche' = kurd. *būz* 'holunder') nichts beweist, und die prähistoriker gehen von der willkürlichen voraussetzung aus, die idg. rasse — wenn es überhaupt eine solche gab, was auch noch zu beweisen wäre — sei identisch mit der nordeuropäischen rasse, deren hauptmerkmale hoher körperbau, blondes haar und blaue augen sowie ausgesprochene dolichocephalie sind. Ihre argumente dafür sind folgende: die in Indien eindringenden arischen scharen bezeichnen ihre hautfarbe als hell gegenüber den dunkelfarbigen ureinwohnern (Dasju) von dravidischer rasse. Noch heute zeichnen sich die Brahmanen durch ihre hellere hautfarbe aus. Auch die Griechen, Skythen und Thraker werden als hellfarbig bezeichnet, ebenso findet sich bei vornehmeren Römern blondes haar als auszeichnendes merkmal. Für die Griechen ist die hauptstelle bei dem griech. arzt Adamantius, Physiogn. cap. 24 (5. jh. v. Chr.) zu finden. Die Griechen werden bezeichnet als *μεγάλοι ἄνδρες, λευκότεροι τῆν χροῖαν, ξανθοί, πρόσωπον τετραγώνον, ὄντα ὀρθήν* u.s.w. Aus diesen angaben läßt sich höchstens schließen, daß in einer verhältnismäßig recht späten zeit (5. jh. v. Chr.) ein heller typus als charakteristisch für die eigentlichen Hellenen galt. Aber hellere typen mit blonden haaren und blauen augen sowie hohem wuchs finden sich auch außerhalb der nordisch-germanischen rasse. Ein bedeutender procentsatz der groß-

russischen bevölkerung mit einem dichtigkeitscentrum im Waldai-gebirge bez. gouv. Nowgorod¹⁾ weist diese merkmale auf, aber charakteristischerweise ist dieser typus nicht langschädlig, sondern mesokephal bis brachykephal, unterscheidet sich also wesentlich vom germanischen typus. Aber auch innerhalb des verbreitungsgebietes der germanischen rasse ist dieser kurzköpfige blonde typus von Waldenburg auf den ostfriesischen inseln nachgewiesen (Correspondenzblatt d. Deutschen gesellschaft für anthropologie, ethnologie u. urgeschichte 41, 85). Selbst in Nordafrika bei den Berbern finden wir leute, auf welche die beschreibung des griechischen arztes ganz gut passen würde. Nehmen wir also auch an, die Indogermanen seien blond und von heller hautfarbe gewesen, so wäre ihre identität mit der nordisch-germanischen rasse noch keineswegs erwiesen, da es auch außerhalb derselben hellfarbige menschentypen gibt.²⁾

Gesetzt aber, die Indogermanen seien identisch mit den Germanen und ihre urheimat sei an den gestaden der Ostsee zu suchen, dann dürften wir doch erwarten, daß bei den Germanen die idg. ursprache, wie wir sie aus der vergleichung der verwandten sprachen erschließen, am reinsten erhalten sei. Aber das gerade gegenteil ist der fall. Abgesehen von der lautverschiebung hat das germanische den idg. musikalischen und freien accent verloren, die endungen verstümmelt, das declinations- und conjugationssystem zerrüttet. Ein volles drittel des deutschen wortschatzes entbehrt, wie ich in meinem früheren aufsatz gezeigt habe, jeder beziehung zum idg. wortschatz. Darunter befinden sich fast alle ausdrücke, die sich auf das seewesen beziehen, also gerade auf die tätigkeit, deren ausübung charakteristisch für die Germanen ist. Nun wird man freilich einwenden, die abziehenden idg. stämme hätten diese ausdrücke verloren oder die mehr landeinwärts wohnenden sie nie besessen. Aber das argumentum ex silentio ist stets nur sehr wenig beweiskräftig. Dazu kommt, daß

¹⁾ Nach einem vortrage von E. Tschepourkovsky (Moskau) auf der 41. allgem. versammlung der Deutschen anthropologischen gesellschaft in Cöln a. Rh. (3.—6. augnst 1910).

²⁾ In diesem sinne äußert sich jetzt auch O. Schrader, Die Indogermanen, 1911, s. 16.

kein einziges der auf das seewesen bezüglichen wörter, die sich in anderen idg. sprachen nicht finden. wie *schiff*, *boot*, *kahn*, *kiel*, *segel*, *ebbe*, *flut* u.s.w. etwas charakteristisch indogermanisches aufzuweisen hat, etwa eine der zahlreichen formantien oder ähnliches. Von allen fischnamen, die z. b. Hirt, Nhd. etymologie s. 141 f. aufzählt, hat kaum der eine oder andere eine notdürftige etymologie, die sich zudem auf die nächstliegenden sprachen beschränkt.¹⁾ Woher hätten die Germanen den erheblichen, offenbar nichtindogermanischen teil ihres wortschatzes bezogen, wenn sie stets in ihren historischen sitzen gewohnt haben? Eine urbevölkerung anderer rasse ist ja, abgesehen von vereinzelt spuren in den skelettfunden aus den gräbern, seit der frühesten neolithischen zeit nicht nachweisbar. Seit etwa 8000 v. Chr. bewohnt also ein und dieselbe rasse Nordeuropa. Ebensowenig ist hier in vorgeschichtlicher zeit eine stärkere zuwanderung bemerkbar. Es findet sich zwar an den küsten Norwegens und in Dänemark eine kurzköpfige rasse, die offenbar von westen her vorgedrungen ist und sich zwischen die langköpfe eingenistet hat. Aber man wird nicht annehmen können, daß diese rasse die idg. sprache den Germanen vermittelt hat. Die indogermanisierung der nordeuropäischen rasse muß von osten oder süden her erfolgt sein und zwar von einer anthropologisch ihr nahestehenden rasse, vielleicht von den ost- und mitteleuropäischen brachykephalen (s. darüber in meiner oben citierten schrift 'Europa im lichte der vorgeschichte' u.s.w.), die somatisch in der bodenständigen bevölkerung aufgegangen sind. Nur auf diese weise können wir die weitgehende umgestaltung der indogerm. ursprache plausibel erklären, und wir stellen damit die Germanen in die reihe der meisten indogerm. völker, wo wir unbestritten eine lagerung des indogermanisch sprechenden elements über eine andersredende urbevölkerung annehmen (Etrusker in Italien, Karer, Leleger, Eteokreter u.s.w. auf griech. sprachgebiet, Hettiter in Kleinasien, dravidische völker in Indien).

¹⁾ Interessant ist, daß der name des lachses: ahd. *lahs*, russ. *lososi*, lit. *lasziszù* jetzt auch im neuentdeckten tocharischen aufgetaucht ist, wo *lahs* 'fisch' belegt ist. Welche bedeutung ist nun die ältere? die specielle oder die allgemeinere?

Zum schluß möchte ich noch einen punkt zur sprache bringen, auf den mich W. Streitberg freundlichst hingewiesen hat. Ich übersah in meinem früheren aufsatz leider die erklärung, die H. Hirt ('Die Indogermanen' s. 616) für die lautverschiebung gibt. Nach seiner ansicht 'ist die wandlung der musikalischen indogermanischen betonung in eine expiratorische die hauptursache. Damit ist notwendig der ersatz der ungespannten laute in gespannte verbunden, genauer bestimmt der lösungslaute durch sprenglaute. Die Indogermanen sprachen lösungstennes *p, t, k*, wie wir sie heute noch im slavischen, in den romanischen und süddeutschen mundarten antreffen, und wir sie für das griechische und lateinische voranzusetzen haben. Diese laute sind nur bei wesentlich musikalischer betonung möglich. Sobald die expiratorische betonung eintritt, werden daraus notwendig sprenglaute, bei denen dann auf den verschluß ein hauch folgt. Es entstehen also *ph, th, kh*. Die weitere entwicklung bietet dann keine schwierigkeit mehr, da wir sie an der hand der hochdeutschen lautverschiebung sicher verfolgen können. Zunächst entstanden affricaten, dann spiranten. Natürlich muß auch die accentänderung eine ursache gehabt haben, aber wir können diese nicht mehr sicher erkennen. Man könnte doch an die unterwerfung durch ein fremdes volk (die Kelten?) denken, da mir die annahme, daß die Germanen in ihre sitze eingewandert seien, unmöglich zu sein scheint.'

Mit dieser letzten annahme hat Hirt ganz recht. Die Germanen, d. h. die nordeuropäische, dolichocephale rasse ist eine standrasse, sie bewohnte von jeher das noch heute von ihr besetzte gebiet. Auch entgeht Hirt keineswegs die schwierigkeit, die darin besteht, bei einem in ruhiger seßhaftigkeit verharrenden volk mit recht langsamer culturentwicklung, wie die vorgeschichtlichen funde zeigen, urplötzlich eine tiefgehende erschütterung der sprachlichen verhältnisse ohne jegliche ursache anzunehmen. Macht Hirt die für den musikalischen und freien idg. accent eingetretene expiratorische stammbetonung für die lautverschiebung verantwortlich, so befindet er sich in übereinstimmung mit Carl Meinhof, der als ursache der von Bleek, *Comparative Grammar of South African languages* 1869 erkannten lautverschiebung bei den Bantu-sprachen ebenfalls

den einfluß des starktons annimmt.¹⁾ Da wir nun bei der ausbreitung der Bantu-sprache zweifelsohne eine übertragung derselben auf anderssprechende und rasseverschiedene völker anerkennen müssen, so liegt es doch wiederum nahe, denselben vorgang auch bei den Germanen anzunehmen. Wenn der neu-aufgekommene expiratorische accent die lautverschiebung veranlaßt haben sollte, so werden wir zu der annahme gedrängt, daß die ursprache der nordeuropäischen rasse eine von der idg. betonungsweise abweichende art der accentverteilung gehabt und diese eben bei der übernahme der idg. sprache beibehalten hat. Ein solcher vorgang ist über jeden zweifel erhaben. Denn wir beobachten tagtäglich, daß nichts so fest an der sprechweise eines volkes haftet, als das, was der Franzose 'accent' nennt, d. h. seine eigentümliche articulations- und betonungsart. Eine andere frage ist allerdings, ob die expiratorische stammbetonung allein die lautverschiebung veranlaßt hat. Denn wir dürfen mehrere umstände nicht vergessen. 1. Nach dem Vernerschen gesetz blieb der idg. freie accent noch über die lautverschiebung hinaus erhalten. 2. Die besondere behandlung der circumflectierten idg. endsilbenvocale im germanischen beweist, daß auch die idg. musikalische betonung nicht gleich abgestoßen wurde. Die ersetzung der idg. betonungsweise durch die andersartige germanische ist also offenbar nicht auf einen schlag, sondern erst im verlaufe einer gewissen zeit erfolgt.

Trotz der im vorhergehenden geprüften einwände gegen meine hypothese von der ursache der beiden lautverschiebungen und unter berücksichtigung der früher übersehenen ansicht von H. Hirt sehe ich bis jetzt keinen stichhaltigen grund, der mich veranlassen könnte, die in meinem aufsatz vertretene auffassung zu modificieren.

¹⁾ Grundriß einer lautlehre der Bantu-sprachen. 2. aufl. 1910; vgl. auch Archiv für anthropologie N. f. 9, 181 ff. — Auch das etruskische scheint einen starkton im wortanfang besessen zu haben, wie die gleichung etr. *Menrva* = lat. *Minerva* beweist. Das etruskische gehört aber zu den europäischen ursprachen.

EINIGE UNBEACHTET GEBLIEBENE GERMANENNAMEN AUF RÖMISCHEN INSCHRIFTEN.

I. Pipin.

Der älteste bisher ermittelte träger des namens Pipin war nach Förstemann¹⁾ jener aus der geschichte des frühen mittelalters unter dem namen Pipin der ältere bekannte ostfränkische große, der 613 mit seinen adelsgenossen im bunde Chlothar II. die herrschaft über Austrasien in die hände spielte und der zehn jahre später Chlothars sohn Dagobert als hausmeier des fränkischen ostreichs machtvoll zur seite stand.²⁾ Seine heimat, über die die zeitgenössischen quellen leider nichts berichten, haben wir in dem weiten von der mittleren Maas, Mosel und Rhein begrenzten gebiete zu suchen, wo, wie zuerst H. E. Bonnell³⁾ überzeugend nachwies, seine und seiner nachkommen erbgüter lagen.

Im gegensatz zu diesem dem begüterten ostfränkischen uradel entstammenden älteren Pipin gehörte sein etwa zur zeit kaiser Theodosius des großen (379—395 n. Chr.) in Rom lebender namensverwandter den niedrigsten volkskreisen an. Die stadtrömische inschrift, welche ihn erwähnt, wurde 1854 beim Pantheon des Agrippa gefunden und zuerst von de Rossi⁴⁾,

¹⁾ Altd deutsches namenbuch, Bonn 1900, I², 300.

²⁾ Vgl. dazu G. Waitz, Deutsche verfassungsgesch., 3. aufl., Kiel 1882, II 2, 404 f.; G. Richter, Annalen des fränk. reichs im zeitalter der Merowinger (Halle 1873), 105, 154; W. Schultze, Deutsche gesch. von der urzeit bis zu den Karolingern (Stuttgart 1896), II, 168, 177; E. Mühlbacher, Deutsche geschichte unter den Karolingern (Stuttgart 1896), s. 25—28.

³⁾ Die anfänge des karoling. hauses (Berlin 1866), s. 76—84; vgl. auch Mühlbacher a. a. o. s. 25.

⁴⁾ Monumenti, annali e bulletini pubbl. dall' inst. di corr. arch. 1855, p. LI.

zuletzt von Chr. Huelsen im CJL VI. 9920 veröffentlicht.¹⁾ Sie lautet:

[Felic]i imperio d[omi]n[or]um (dominorum) n[ost]r[or]um.
 (nostrorum) Arcadi Honori et Theodosi
 ex auctoritate Postumi Lampadi v[icari]i
 c[ons]ul[aris]s[im]i praef[ect]i urb[is] corpus
 tabernariorum.

Es folgen die namen der vorsteher der körperschaft, sodann in vier langen reihen die namen der in mehrere *pedaturae* getheilten einzelnen mitglieder beziehentlich deren erben, anzahl über 120, darunter auf zeile 3 der dritten reihe die *hh.*²⁾ Pipini, auf zeile 3 der vierten reihe der name Ursicinus.

Das ganze war ein *album* oder mitgliederverzeichnis des *corpus tabernariorum*, des zwangsverbandes der stadtrömischen butiker oder kleinkrämer, das der unter der regierung der kaiser Arcadius, Honorius und Theodosius II. mit der oberaufsicht über die innungen betraute römische stadtprefect Postumius Lampadius³⁾ herstellen ließ, um es in ihrem im mittelpunkte der stadt beim Pantheon gelegenen vereinshause⁴⁾ (*schola*) zur öffentlichen kenntnis zu bringen.⁵⁾ Daß an der wende des vierten zum fünften jahrhundert n. Chr., in einer zeit, wo es nicht leicht war, die mitgliederzahl der einzelnen innungen auf der vorgeschriebenen höhe zu erhalten, mitunter auch ausländer⁶⁾, wie der Germane Pipin, aufnahme in die innungsverbände fanden, darf nicht wundernehmen, ebenso-

¹⁾ Von der ursprünglich im wesentlichen nur am schlusse verstümmelten inschrift (vielleicht gehörte nach einer vermuthung Huelsens das CJL VI, 33817 veröffentlichte kleine bruchstück dazu) ist jetzt nur noch das obere viertel vorhanden.

²⁾ Nach Mommsens treffender vermuthung (Orelli-Henzen inscriptiones Lat. selectae Turici 1856, III, 7215a) ist *hh.* die abkürzung von *heredes*.

³⁾ Nach Seeck (Symmachusaussage Mon. Germ. hist. auct. ant. VI, 1, p. CC) war dieser aus Capua stammende Postumius Lampadius von 403—408 stadtprefect von Rom.

⁴⁾ Vgl. dazu W. Liebenam, Zur gesch. und organisation des römischen vereinswesens (Leipzig 1890), s. 53 ff. 114. 186 ff.; J. P. Waltzing, Étude hist. sur les corporations professionnelles chez les Romains I (Louvain 1895), 219, II (1896), 109 f. 362. 380 f., III (1899), 263, IV (1900), 46; Kornemann in Pauly-Wissowas Realencyklopädie der class. altertumswissenschaft IV, 381. 418. 451 ff. 458. 461. 464 f. 469. 471.

⁵⁾ Visconti annali dell' inst. (Roma 1868), XL, 388.

⁶⁾ Waltzing a. a. o. II, 332; Kornemann a. a. o. s. 467.

wenig daß nach ihrem tode ihre erben¹⁾ ohne weiteres als innungsmitglieder (*corporati*) fortgeführt wurden.

Ob auch der *tabernarius* Ursicinus ein Germane war, erscheint zweifelhaft. Zwar trägt er den gleichen namen wie der aus Ammianus Marcellinus (XVI, 12, 1. XVIII, 2, 18) bekannte Alamannenkönig, andererseits spricht dagegen, daß mehrere seiner offenbar römischen innungscollegen ebenfalls lateinische tiernamen — mit oder ohne verkleinerung — wie: Agnellus, Asellus, Caninus, Leo, Leoninus, Leopardus, Lupercianus, Ursus führen.

Außer auf der eben behandelten stadtrömischen inschrift begegnen wir dem namen Pipin aber auch noch auf einem oberitalienischen grabsteine (CJL V. 5325), der, ehemals in den fußboden der kirche San Andrea zu Como eingelassen, leider nicht mehr vorhanden ist. Seine inschrift lautet:

D(is) M(anibus) Caediae
Comice²⁾ p(atronae) C. Avianus
Pipin coniugi [. . . .]

Es ist eine grabinschrift, die C. Avianus, mit dem germanischen beinamen Pipin, seiner verstorbenen schutzherrin und gattin Caedia Comice errichtete. Leider ist in den alten quellen nirgends angegeben, welchem nachchristlichen jahrhundert die inschrift ihrem schriftcharakter nach angehört.

Die beiden träger des namens Pipin für Franken zu halten ist naheliegend. Denn seit mitte des vierten jahrhunderts n. Chr. lebten nicht nur, wie Amm. Marc. (XV, 5, 11. 16. XXXI, 10, 6) berichtet, viele vornehme Franken am römischen kaiserhofe, sondern der fränkische stamm war seitdem auch im römischen heere ziemlich stark vertreten³⁾: streitbare fränkische scharen kämpften 351 n. Chr. im heere des Magnentius (Julian. orat. I, 34 D), der von geburt selbst ein Franke war (Polemii Silvii laterculus 67: Chron. min. I, p. 522); mit seinen fußtruppen unterstützte der Franke Merobaudes 375 n. Chr.

¹⁾ Waltzing II, 302, 1. 360; Kornemann s. 452 f.

²⁾ Der gelehrte comensische arzt Benedetto Giovio, welcher die inschrift sorgfältig verzeichnete, las auf der dritten zeile: CONIG[.] P Vgl. M. Monti, Storia antica di Como (Milano 1860), p. 226.

³⁾ Vgl. dazu H. Schiller, Gesch. der röm. kaiserzeit II (Gotha 1887), 88; ihm in Pauly-Wissowas Realencyklopädie VII, 85 f.

den kaiser Valentinian auf seinem zuge gegen die Quaden (Amm. Marc. XXX, 5, 13); im vierten jahrhundert n. Chr. lebte jener römische soldat fränkischer herkunft, der durch seine bei Aquincum, dem heutigen Ofen, gefundene metrische inschrift (CJL III, 3576 = Bücheler, Anthologia lat. II, 620) bekannt geworden ist; mehrere weithin über das römische reich verteilte fränkische abteilungen verzeichnet die Notitia dignitatum (or. V, 51. XXXI, 51. 67. XXXII, 35. XXXVI, 33; oc. V, 177 = VII, 67. V, 210 = VII, 129. XLII, 36); eine dem fünften jahrhundert n. Chr. angehörende in Aquileia gefundene inschrift (CJL V, 8280) gibt von einem fränkischen sklaven, der 'miles de numero Zaliorum [i. e. Saliorum]' war, kunde. Außerdem werden in den vielen von den Römern mit den Franken geführten kriegten zahlreiche fränkische männer in römische kriegsgefangenschaft geraten sein.

Möglicherweise war der name Pipin, die verkleinerungsform des altgermanischen kurznamens Pibo¹⁾, aber auch noch bei anderen germanischen stämmen in gebrauch. Das läßt der name der markomannischen königstochter Pipa²⁾ (Aurel. Vict. Caes. 33, 6; epit. 33, 1) oder Pipara²⁾ (Hist. Aug. Gallien. 21, 3) vermuten, die kaiser Gallien (253—268 n. Chr.) von ihrem vater Attalus gegen überlassung eines teiles von Oberpannonien (vgl. auch Zosim. I, 30, 3) eintauschte, um sie zu seiner geliebten zu machen.³⁾

2. Hardin.

Die früheste erwähnung des namens Hardin — in dieser form wenigstens — fällt nach Förstemanns ermittelungen (a. a. o. I², 752) erst ins zehnte jahrhundert n. Chr.: auf einer die orte Mertlach und Ruver⁴⁾ betreffenden schenkungsurkunde⁵⁾

¹⁾ A. Socin, Mittelhochdeutsches wörterbuch (Basel 1903), s. 195.

²⁾ Ihr name fehlt in der als beiheft zum 12. bde. der Zeitschrift für deutsche wortforschung erschienenen sammlung von G. Werle, Die ältesten germ. personennamen (Straßburg 1910); nur der name ihres vaters Attalus ist darin aufgeführt (a. a. o. s. 28).

³⁾ E. von Wietersheim-Daln, Gesch. der völkerwanderung (Leipzig 1880), I², 206. 623; H. Schiller a. a. o. I, 2 (Gotha 1883), 814.

⁴⁾ Heute Mertloch und Rüber in dem zur Rheinprovinz gehörigen kreise Mayen.

⁵⁾ Vgl. H. Beyer, Urkundenbuch zur geschichte der jetzt die preuß.

aus dem jahre 964 befindet sich unter den am schlusse aufgeführten zeugen auch ein mann namens Hardin. Da das land westlich von Coblenz, wie wir sahen, den südlichen teil des alten fränkischen ostreichs bildete, liegt es nahe, Hardin für einen Frankennamen zu halten, zumal varianten des namens, wie Hardus und Hartuninus, auf urkunden der altfränkischen abtei Prüm vorkommen, ersterer auf einer urkunde des jahres 804¹⁾, letzterer auf einer urkunde des jahres 943.²⁾ Andererseits freilich ist auch zu bedenken, daß der bekannte markgraf von Jyrea und könig von Italien Arduin oder Harduin (1002—1004) von geburt ein Langobarde³⁾ war. — Während aber Hardin als mannesname erst im mittelalter auftaucht, begegnet er als name einer germanischen frau merkwürdigerweise bereits im alten Rom. So nennt die stadtrömische inschrift CJL VI, 15452 eine Claudia Hardin⁴⁾, der ihr gatte nachstehende grabinschrift widmete:

Claudiae Hardin Ti. Claudius Euhodus
coniugi b(ene) m(erenti) fec(it) et sibi
posterisq(ue) suis.

Ist auch eine genauere zeitliche bestimmung der heute nur noch in abschrift erhaltenen inschrift nicht mehr möglich, so gehört dieselbe doch jedenfalls sicher in die ersten nachchristlichen jahrhunderte.

3. Alamana. Suefia.

Namen nichtrömischer personen, die offenbar auf die heimat der betreffenden hinweisen, sind auf lateinischen inschriften nicht selten. Als charakteristische beispiele für diesen gebrauch möchte ich die namen Dalmatius (CJL V, 6742), Sarmata (ebd. 6739) und mit Werle (a. a. o. s. 29) Caballus Batavi filius (CJL III, 4890) anführen. So nennt auch der grabstein einer fern von der heimat zu Laus Pompeia in Gallia transpadana, dem heutigen Lodi, verstorbenen alamannischen frau mit der inschrift (CJL V, 6395):

regierungsbezirke Coblenz und Trier bildenden mittelrheinischen territorien (Coblenz 1860), I, 276, no. 218.

¹⁾ Ebd. I, 50, no. 43.

²⁾ Ebd. I, 243, no. 180.

³⁾ Vgl. Mon. Germ. hist. Scriptores rerum Langobardicarum p. 516, 36.

⁴⁾ In der Werleschen sammlung (a. a. o.) ist ihr name nicht verzeichnet.

B(onae) m(emoriae) Alamana
[so]crus¹⁾ vixit an(nos) pl(us)m(inus) . . .

Alamana²⁾ als ihren einzigen namen. Offenbar hieß das fremde Germanenweib in Lodi allgemein 'die Alamannin'.

Häufiger noch geht dem die fremde abstammung einer person bekundenden namen ein römischer geschlechtsname voraus. Diese form der namenbildung belegt Werle in seiner zusammenstellung (a. a. o. s. 29. 57. 58) u. a. durch folgende treffende inschriftliche beispiele: CJL III, 5450 Hostilius Tunger, VI, 19653 Aurelius Batans, VI, 31149 P. Aelius Vangio. Daß in den drei fällen deutsche stammesnamen zu grunde liegen, ist unverkennbar. Wo die lautliche form des stammesnamens dagegen kleine änderungen erfahren hat, bleibt er leicht unbemerkt. So ist es dem namen der Aurelia Suefia ergangen, die ihrem verstorbenen gatten in der istrischen stadt Neapolis, dem heutigen Cittanuova, nachstehende grabinschrift setzen ließ (CJL V, 374):

Tum(ulum) Fl(avio) Ursicino cent-
(enario) stabuli d(o)m(inici) Aurelia
Suefia coniux amantis[simo a]tque
ca[rissimo] coni[ugi feci]t

Wer wird bestreiten wollen, daß jene Aurelia zur erinnerung an ihren deutschen heimatgau den namen Suefia angenommen hat? Auch andere ihrer landsleute haben, wie wir ebenfalls den inschriften entnehmen können, in gleicher absicht den suebischen stammesnamen als bezeichnenden beinamen gewählt³⁾, so der legionar Lupionius Suebus (CJL III, 14207, 7) und eine gewisse Valeria Sueva⁴⁾ (CJL XII, 2480). — Die deutsche abstammung der Aurelia Suefia berechtigt aber noch zu einer weiteren vermutung, nämlich daß auch ihr gatte, der den, wie wir sahen, beim stamme der Alamannen gebräuchlichen namen Ursicinus trägt, von geburt ein Germane gewesen ist. Ursicinus war römischer beamter und bekleidete als

¹⁾ Vgl. wegen der ergänzung der anfangsbuchstaben CJL V, 8856.

²⁾ Derselbe fehlt ebensowohl im namenverzeichnis von CJL V wie bei Werle a. a. o.

³⁾ Vgl. die ausführungen Werles a. a. o. s. 54.

⁴⁾ Diese lesung des namens ist wahrscheinlich, wenn auch nicht ganz sicher.

solcher die stellung eines *centenarius stabuli dominici*, d. h. er gehörte zur gehaltsklasse der *centenarii* und war im dienste der kaiserlichen gestüteverwaltung tätig.¹⁾

4. Eving.

Vier sprachlich bemerkenswerte personennamen begegnen uns auf einem zu Concordia, einem wichtigen waffenplatze des östlichen Oberitalien, gefundenen, nach Mommsen (CJL V, p. 1058) etwa dem anfang des fünften jahrhunderts n. Chr. angehörenden christlichen grabsteine, dessen inschrift CJL V, 8760 zufolge mit der verbesserung von Dessau (Inscriptiones Latinae selectae, Berolini 1892, I, 2804) lautet:

Fl(avio) Saume biarco de numero brachiatoru(m). Arcam illi emerunt frater Viax et Evingus²⁾ se[na]tor³⁾, Alagildus⁴⁾ biarcus; si quis illam aperire voluerit, dabit fisco auri libram unam.

Der verstorbene, ein niederer militärischer vorgesetzter⁵⁾ einer spätrömischen berittenen abteilung⁶⁾, trug den namen Saume oder Sauma, sein überlebender bruder den namen Viax. Beide namen mit einiger sicherheit richtig zu deuten, ist bisher unversucht geblieben, und wird es wohl bleiben müssen, solange es für beide an analogien fehlt. Saume oder Sauma scheint W. Henzen⁷⁾ und A. Holder⁸⁾ keltisch zu sein, Viax hingegen Holder⁹⁾ und Werle¹⁰⁾ germanisch, während E. Windisch einer mir gewordenen brieflichen auskunft zufolge nur das eine

¹⁾ Vgl. dazu Kubitschek in Pauly-Wissowas Realencyklopädie III, 1925 und Seeck ebd. V, 1754.

²⁾ Nicht *Evingus*, wie Dessau liest.

³⁾ So verbessert Dessau mit recht das vom herausgeber der inschrift im CJL gelesene *Sentor* (*SENATOR* statt *SEMTOR*).

⁴⁾ Nicht *Alugildus*, wie aus versehen bei Dessau steht.

⁵⁾ Über die zuerst 327 n. Chr. nachweisbare militärische charge des *biarchus* handelt Seeck in Pauly-Wissowas Realencyklopädie III, 382.

⁶⁾ Die vollständige bezeichnung des *numerus* lautete: *Numerus brachiatorum seniorum equitum*, vgl. Notizie degli scavi 1890, s. 171 = Revue archéologique 1890, II, 446, no. 145.

⁷⁾ Bullettino dell' istituto di corrispondenza archeol. 1875, p. 113.

⁸⁾ Alt-celtischer sprachschatz II, 1382.

⁹⁾ Ebd. III, 274.

¹⁰⁾ A. a. o. s. 60.

behaupten möchte, daß nach seinem dafürhalten keiner von beiden namen keltisch ist. — Zweifellos germanisch sind jedenfalls die namen der beiden anderen, die mit Viax zusammen für dessen toten bruder eine graburne stiften, nämlich Saumas militärische kameraden Evingus und Alagildus, ersterer, nach seinem dienstprädicat *senator*¹⁾ zu urteilen. Saumas vorgesetzter, letzterer, wie Sauma, den rang eines *biarchus*²⁾ einnehmend. Aber nur Alagilds name, über den F. Wrede bereits gehandelt hatte³⁾, ist von Werle in seine sammlung⁴⁾ aufgenommen worden, Evingus dagegen nicht. Das vorkommen der patronymischen endung *ing* zur bezeichnung der abstammung bei germanischen personenamen belegt Werle⁵⁾ für die ersten nachchristlichen jahrhunderte mit sicherheit nur durch den namen Raninga. Der name Eving bietet meines erachtens ein weiteres einwandfreies beispiel dafür. Nicht unterlassen will ich schließlich, darauf hinzuweisen, daß der name Eving sich bis auf den heutigen tag als ortsname erhalten hat. Wir finden ihn in den namen der in Westfalen gelegenen orte Eving, Evingsen, Evingerheide, sowie der dörfer Evinghausen in Hannover und Evinghoven in der Rheinprovinz.⁶⁾

5. Sinde. Sinda. Sindila.

Die verwendung des althochdeutschen wortes sind 'weg', 'reise', 'heereszug' als germanischer personenname war bisher nur aus dem von Gregorio di Catino zusammengetragenen Regesto di Farfa für das achte und neunte nachchristliche jahrhundert nachgewiesen.⁷⁾ Zwei aus der römischen Campagna

¹⁾ Militärische *senatores* werden inschriftlich noch bei Dessau (a. a. o.) I, 2796 und CJL VIII, 17414 erwähnt. Nach Hieronymus (contra Joannem Hierosol. c. 19) folgte der *biarchus* auf den *senator* im range erst an dritter stelle.

²⁾ Werle a. a. o. s. 60 liest *Biarcus* und *Sentor*, Daß beide worte militärische grade ausdrücken, ist ihm unbekannt.

³⁾ Über die sprache der Ostgoten in Italien, Straßburg 1891, in Quellen u. forschungen zur sprach- u. culturgesch. der germ. völker LXVIII, 144. 157.

⁴⁾ A. a. o. s. 24.

⁵⁾ A. a. o. s. 77.

⁶⁾ Vgl. Ritter, Geogr.-hist. lexikon, 9. aufl., hsg. von J. Penzler (Leipzig 1905), I, 683.

⁷⁾ Vgl. Förstemann a. a. o. I², 1340 und W. Bruckner, Die sprache der Beiträge zur geschichte der deutschen sprache. XXXVII. 9

stammende lateinische inschriften liefern den beweis, daß jenes wort weit früher bereits den Germanen als namen diene. Einen männlichen freigelassenen, Sinde mit namen und darum zweifellos germanischer herkunft, lernen wir aus einer an der alten Via Labicana, der heutigen Via Casilina östlich von Rom gefundenen grabinschrift kennen. Sie lautet zufolge CJL VI, 17715:

C. Fannius C. l(ibertus) Sinde Fannia
C. l(iberta) Pythias in fr(onte) p(edes) XV
in agr(o) p(edes) XX.

Seine frau, gleichfalls eine freigelassene, trägt den aus dem eunuchen des Terenz und der *ars poetica* des Horaz (vers 238) bekannten weiblichen sklavennamen Pythias. — Andererseits ist der name einer kaiserlichen Germanensklavin Sinda und ihres mitsklaven Eleutherus durch einen südlich von Rom an der ehemaligen Via Ardeatina gefundenen ziegel mit der aufschrift (vgl. CJL XV, 1128):

Eleutheri et Sindae Caesaris

auf uns gekommen.

Gleichfalls nur aus einer um die mitte des sechsten jahrhunderts n. Chr. verfaßten urkunde, der sogenannten gotischen urkunde von Neapel, kannten wir bisher den germanischen namen Sindila¹⁾, die verkleinerungsform von Sinde. Wahrscheinlich ist derselbe aber auch auf nachstehender, in dem bereits erwähnten Concordia gefundenen, wohl ebenso, wie CJL V, 8760, in den anfang des fünften jahrhunderts zu setzenden grabinschrift²⁾ zu lesen:

Fl. Sindi[l]a senator de numero Herculurum
seniorum in eam³⁾ arcam iacet, quem (sic!)
emit proprio suo. Si quis eam aperire vo-
luerit, dabit⁴⁾ fisco pondo⁵⁾ XII. Vit(a)e
su(a)e vixit annos LX.

Langobarden, Straßburg 1895, in Quellen u. forschungen zur sprach- u. cultur-
gesch. der germ. völker LXXV, 304.

¹⁾ Vgl. Förstemann a. a. o. I², 1341 und Wrede a. a. o. s. 92. 138 f. 142.

²⁾ Zuerst veröffentlicht in den Notizie degli scavi 1890, s. 170, dann in der Revue archéologique 1890, II, 446, no. 144, zuletzt von Dessau a. a. o. I, 2796.

³⁾ Statt *ea arca*.

⁴⁾ Statt *dabit*.

⁵⁾ Statt *pondera*.

Aus dem überlieferten *Sindia* ergibt sich unschwer *Sindila*, wenn, wie das auf inschriften häufig geschehen ist, *IL* nur durch einen buchstaben *L* ausgedrückt war. Der sechzig jahre alte, gewiß dem herulischen stamme angehörende¹⁾ Germane bekleidete bei dem aus seinen stammesangehörigen gebildeten *numerus Herulorum seniorum*²⁾ den militärischen rang eines *senator*.³⁾ Als solcher stand er unter dem *primicerius*, jedoch über dem *ducenarius*.⁴⁾ Da *Sindila* officier in römischen diensten war, muß er notwendig auch römischer bürger gewesen sein. Das deutet sein römischer vorname 'Flavius'⁵⁾ an. — Bei der nämlichen herulischen abteilung war übrigens der aus CJL V, 8750 (= Dessau a. a. o. I, 2801) bekannte Germane *Flavius Hariso*⁶⁾, wohl ebenfalls Heruler von geburt, als *magister primus*, d. i., wie zuert Cagnat⁷⁾ treffend vermutete, als exerziermeister tätig. — Nicht unerwähnt mag auch sein, daß nach einer unbeachtet gebliebenen notiz der Chron. Gall. c. 653 einer der beiden officiere Odowakars, die der von könig Eurich nach Italien geschickten westgotischen heeresabteilung unter Vincentius um 477 n. Chr. eine niederlage bereiteten, *Sindila* hieß (vgl. dazu L. Schmidt a. a. o. I, 267).

Zum schluß noch ein wort über die in meinen ausführungen mehrfach erwähnte Werlesche Sammlung der ältesten germanischen personennamen.⁸⁾ Als gute grundlage für eine spätere vollständige namensammlung ist dieselbe jedenfalls mit dank zu begrüßen. Nur möchte ich nicht unterlassen, bei der benutzung des von Werle zusammengetragenen stoffes, soweit es sich um historisch-epigraphische einzelheiten handelt,

¹⁾ Vgl. dazu Agathias I, 11 B.

²⁾ Derselbe wird auch in der *Notitia dignitatum* ed. Seeck oc. V, 162. VII, 13 erwähnt und gehörte zu den *auxilia palatina*.

³⁾ Vgl. dazu das s. 129 gesagte.

⁴⁾ Vgl. darüber die anmerkung Mommsens zu CJL VIII, 17414.

⁵⁾ Vgl. dazu die ausführungen Mommsens im *Hermes* XXIV (1889), 241.

⁶⁾ Vgl. über ihn L. Schmidt, *Geschichte der deutschen stämme* I (Berlin 1910), 345, anm. 5, 349 und Werle a. a. o. s. 41.

⁷⁾ Bei Daremberg-Saglio, *Dictionnaire des antiquités grecques et rom.* III, 2 (Paris 1904), s. 1521.

⁸⁾ Vgl. auch den im 5. jahrgang der *Mainzer Zeitschrift* 1910, s. 54 ff. erschienenen aufsatz Werles 'Zu den ältesten germanischen personennamen'.

sorgfältige nachprüfung zu empfehlen. So macht Werle, um nur zwei geschichtliche irrtümer kurz zu berichtigen, seite 24 aus dem in den Excerpta Valesiana 27 (= Origo Constantini imperatoris 27) erwähnten regalis Alica¹⁾ sowohl eine Gotenkönigin dieses namens wie einen Gotenprinzen Aliquaco, und seite 39 setzt er den von Tacitus (ann. XI, 18 f.) erwähnten, von dem Kannenefaten Gannascus geleiteten plünderungszug der Chauken ins jahr 10 n. Chr., während derselbe tatsächlich erst 47 n. Chr. stattfand.²⁾ Von dem von meinem collegen Ludwig Schmidt und mir 1906 im XXXII. bande (heft 1, s. 129—135) dieser zeitschrift veröffentlichten plan einer inschriften-sammlung zur geschichte der germanischen völker nimmt Werle weder in seinem quellen- und literaturverzeichnis (s. 17—22) noch sonst notiz. Damit es nicht scheint, die arbeit sei von uns aufgegeben, teilen wir mit, daß dieselbe in anbetracht der umfänglichen sammelarbeit erst in einigen jahren erscheinen wird.

¹⁾ Vgl. über ihn L. Schmidt, Gesch. der deutschen stämme I (Berlin 1910), 81 f. — Die buchstaben *qua* des überlieferten namen *Aliquaca* sind in der handschrift durch punkte als ungiltig bezeichnet; vgl. Chronica minora I, p. 10, 8 in den Mon. Germ. hist. auctores antiquissimi IX.

²⁾ Vgl. darüber L. Schmidt, Allgem. geschichte der german. völker (München, Berlin 1909), s. 152.

DRESDEN.

OTTO FIEBIGER.

ÜBER PÖFEL — PÖBEL.

Bevor ich auf das genannte wort komme, muß ich einige allgemeinere bemerkungen vorausschicken.

Jellinek schreibt Anz. fda. 33, 167: 'In den elementaren begriffen der historischen grammatik ist M. unsicher. Als spuren des grammatischen wechself werden s. 170 angeführt: *zweiffl* = *zwickel*, *sufern* = *süßern*, *zoiferer* = *zauberer*, *schwebel* = *schwefel*. Das mag noch hingehen; daß M. die abhandlung v. Bahders, IF. 14, 258 ff. kennen würde, hatte ich nicht erwartet. Aber er fährt fort: »vielleicht ist auch das wort *pöfel* (mhd. *povel* zu altfrz. *poblus* < lat. *populus*, das bis ins 17. jh. (Flemming, Spee) vorkommt, und neben dem erst im 16. jh. (Luther) *pöbel* steht, hieher zu ziehen.« Nun bedenke man: grammatischer wechself, d. h. eine erscheinung, die zur zeit der idg. betonung entstanden ist, soll bei einem wort vorliegen, von dem M. selbst lehrt, daß es aus dem romanischen entlehnt ist!'

Bahders ausföhrungen (a. a. o. [1903]) scheinen demnach J. überzeugt zu haben. Allgemein dürfte das nicht der fall sein: so hat Paul, obwohl er nach B. 'am weitesten in der heranziehung des grammatischen wechself geht', auch in der 7. aufl. seiner Mhd. gramm. (1908) § 81 buchstäblich beibehalten, nur daß er der anm. den satz angefügt hat: 'doch hat in manchen fällen der wechself wahrscheinlich eine andere ursache; vgl. v. Bahder, IF. 14, 258'; Kluge († 1910) wiederholt unter *zauber*, wo er die germ. wurzel doppelt *taufra-*, *taubra-* ansetzt, ebenfalls seine frühere ausföhrung ganz unverändert, während er unter *schwefel* die *f*-form als 'nicht notwendig' niederd. erklärt unter hinweis auf die ahd. und mhd. parallelförmigen und offenbar, da jeder hinweis auf Bahders aufsatz fehlt, auch hier urgerm. doppelwurzeln angesetzt wissen will.

In der tat hat Bahders annahme von einem lautgesetzlichen wandel $b > f$ unmittelbar vor r und l auch manche bedenken, wenn deren möglichkeit auch so wenig abgewiesen werden kann, wie ihre notwendige richtigkeit zu beweisen ist. Denn ein beweis ließe sich nur dann erbringen, wenn man für irgend eine ma. einen solchen wandel von $b > f$ unzweideutig nachweisen könnte; anstatt dessen muß sich aber B. mit einem zirkelschluß begnügen, daß aus der vorliebe für die f -formen bei den in betracht kommenden wörtern im alem. 'hier f aus b entwickelt sein dürfte' (s. 261). Die schwierigkeit liegt vor allem darin, daß, 'was zunächst die echt hd. wörter mit einschluß einiger alter lehnwörter betrifft', 'hier das f weit zurückgeht' und 'es unmittelbar aus wgerm. \tilde{b} hervorgegangen, wenn dies vor r, l stand,' sein muß, während bei den 'späteren entlehnungen aus dem romanischen' das gesetz ganz erheblich später gewirkt haben muß — doch mindestens fünfhundert jahre. Nun fragt es sich aber gerade bei diesen lehnwörtern, ob in der zeit ihrer entlehnung überhaupt noch ein solcher wandel möglich war, worüber nachher noch zu sprechen sein wird.

Von den obigen worten bleibt zunächst die annahme eines grammatischen wechsels bei *zauber* das doch wahrscheinlichste (Kluge); auch bei dem 'gemeingermanischen' (Heyne², Paul², Kluge⁷) *schwebel* — *schwefel* läßt sich die möglichkeit nicht in abrede stellen, ja das Dtsche. wb. (Heyne) erklärt sogar direct, 'wechsel von f und b wird auf grammatischen wechsel innerhalb des paradigmas zurückgehen'.¹⁾ Bei *sauber* stehen sich die meinungen über die herkunft direct gegenüber: für Bahder allerdings 'unterliegt dessen ableitung von lat. *sobrius* wohl keinem zweifel', das gleiche scheint für Hirt (Weigand⁵) zu gelten, Kluge hält bisher mit einem bestimmten urteil zurück, wenn er auch der annahme der entlehnung zuzuneigen scheint, während Paul auch jetzt das wort 'schwerlich entlehnt' sein lassen will und Heyne (1906) sogar daran festgehalten hat,

¹⁾ Wenn Kluge in der 7. auflage auf die ags. und kölnische form *schwegel* hinweist, so kann das doch wohl nur so verstanden werden, daß er *schwebel* — *schwefel* einerseits und *schwegel* andererseits von einander getrennt sehen möchte, was jedenfalls das nächstliegende ist.

daß es 'sicher kein lehnwort aus lat. *sobrius* ist¹⁾, weshalb auch hier immerhin die auffassung einer ursprünglichen doppel-formigkeit nicht völlig zurückgewiesen werden kann. *zwibel* allerdings ist erst ahd. lehnwort (Kluge, Wb.⁶, chronologische tabelle s. 452) und fällt also nicht unmittelbar hierher.

Was nun die mundartliche verteilung der formen betrifft, so findet sie zunächst darin ein hindernis, daß wir nur für den oberdeutschen westen phonetisch genaue und mit genauer angabe des verbreitungsgebiets verselene wbb. besitzen. diese aber wiederum zum teil noch nicht bis zur besprechung der genannten worte gediehen sind. Die hauptmasse des mitteld. scheidet freilich insofern aus, als hier intervocalisches *b* und *f* zusammengefallen (Behaghel, Grundr. I², 726 [§ 109]).

Von *zauber* sind nur *b*-formen zu belegen. Hunziker gibt für den Aargau nur *zouber* und, da Stalder das wort unerwähnt läßt, darf man ex silentio vielleicht die form auf das ganze hochalem. ausdehnen; im elsäss. ist das wort selten und nur aus der Colmarer gegend belegbar (*tsòiwèr*, *tsòiwèrè*, *tsòiwèrèi*, *tsòiwèrlik*). Für Schwaben verzeichnen weder Schmid (Stuttg. 1831) noch Birlinger das wort, doch gibt letzterer unter *B*, wo er über 'b für *v* und *f*' handelt, 'zabern, Zabergau, Zaberberg und Zavelstein'. Bayrisch heißt es *zábə'n*, *zábə'rə'* (*b* = phonetischem *w*) (für *zauber* ist eine mundartliche form nicht aufgeführt) bei Schmeller, *záber*, *zábèrn*, *zaberer* bei Schöpf fürs tirolische, *záber*, *zábèrn*, *zábèrèr* bei Lexer fürs kärntnische (Unger-Khull belegt fürs steirische keine form). Im rheinfränkisch-pfälzischen: Weibenburg *tsàiwèrèi* (Elsäss. wb.), Rappenan *tsauwè* (selten), *tsauwèknùst*, *tsauwèrèi* (selten) (O. Meisinger, Rappenaue wb. 1906). Die md. wbb. übergehen das wort (Lenz Handschuhsheimer dialekt, Creelius, Vilmar-Pfister, Hertel Thüringer sprachschatz, Albrecht Leipziger ma.). — Historische belege finden sich öfter bei Notker (Schade und Bahder a. a. o.); dann Luzerner hs. von 1382 *zouwer*, *zouwerlist* (aber *zouwerbuch*) (vgl. Lexer, Bahder), Murner (Frankf. 1512) *verzouffèrn* (Bahder), *zouferer*, *verzouffert* Geiler (Basel 1512) (Kehrein I § 174); ferner mndd. (Schade, Lexer). Im übrigen belegt Lexer zahlreiche *b*-formen. Die *f*-form scheint den beispielen nach im hd. gebiet aufs alem. beschränkt zu sein, muß aber, da weder das Elsäss. wb. noch die beiden wbb. von Ch. Schmidt eine form mit *f* aufführen, auch hier wenigstens seit mhd. zeit nur beschränkte geltung gehabt haben.

Bei *schwefel* verteilen sich die formen folgendermaßen: Stalder gibt an 'schwebelen, schwefelen ... nach schwefel (*schwebel* in der Schweizer sprechart) riechen', Hunziker *schwëbel*, *schwëble* (verb.), woraus man schließen kann, daß *b* das gewöhnliche ist, möglicherweise aber auch *f* in dem obigen *schwefelen* vorkommt; das gleiche verhältnis herrscht im elsäss. (*šwépl* an

¹⁾ Schon früher hat er im Deutschen wb. die entlehnung für 'unmöglich' erklärt.

der südgrenze, sonst ober- und unterels. *šwärt* [*šwärt*], ebenso auf dem ganzen gebiet *šwärt*, *šwärt* [*šwärt*]; daneben *šwärt* kr. Mühlhausen und kr. Erstein, also gleichfalls ober- und unterelsäss.); für Basel führt das Dtsche. wb. (nach Seiler) *schwäfel* neben *schwäbel* auf. Dem schwäb. sind möglicherweise gleichfalls neben den *b*-formen solche mit *f* bekannt (*schwebele* [schwefelhölzchen] Schmid; Birlinger im wb. nicht verzeichnet, doch an der erwähnten stelle s. 41 '*schwefel* und *schwebel*'). Die bayr. wbb. verzeichnen fast nur *b* (*schwebel*, *schwebeln* Schmeller, *schwëbl*, *schwëbeln* [*schwëbl'n*] Schöpf, *schwëbl* Lexer [nur in der einleitenden übersicht als übergang von *f* > *b*], *schwebelblüh*, *schwebelträger* [selten], *schwebelfacher* [selten] Unger-Khull); doch gibt Schmeller für die Oberpfalz *schwefel* (*schwëfl*), das, wie er wohl mit recht bemerkt, nur eine jüngere entstellung ist und das Dtsche. wb. auch für Österreich (nach Hügel) *schwefl*, auch mir ist nur *šwefl*, *šwefln* geläufig, was doch wohl als für Oberbayern autochthon anzunehmen ist. Das südliche rheinfränk. hat *šwärt* (*šwärt*) (Weißenburg, Zabern), *šwärt* (Zabern) (Elsäss. wb.), mehr nördlich scheint aber dann *f* zu herrschen (*šwefl*, *šweflholtz*, *šweflšnütz* Rappenaу, *šwefl* Handschuhsheim). Ebenso erscheint es im süden von Thüringen (*schwëfel*(e) Salznungen, Altenburg, *schwöfele* nebenf. in Altenburg = 'unverständlich reden' Hertel, das doch wohl hieher zu stellen ist); dazu fränk.-hennebergisch *schwefel* (Dtsch. wb.). Für das übrige md. gebiet sind die formen wieder nicht beweisend (*schwebel* [transscrib. *schweawil*] Crecelius; für Leipzig verzeichnet Albrecht zwar in der einleitung *schwefel*, seinen ausführungen nach handelt es sich hierbei aber um jungen import). — Auch die historischen quellen zeigen neben der gewöhnlichen *b*-form das *f* schon auf oberd. boden (vgl. Lexer und Grimm).

Was *sauber* und verwandte betrifft, so zeigt neuerdings das Schweizer idiotikon, daß *b* und *f* hier auf dem ganzen gebiet in buntem wechsel erscheint; das Elsäss. wb. bringt nur belege mit *f*, obschon es als stichwort beide formen angibt. Auf den übrigen oberd. gebieten führen die wbb. nur *b*-formen auf (Schmid's Schwäb. wb., Schmeller, Schöpf, Lexer). Im südlichen Westmittelldeutschland erscheinen noch im kreis Weißenburg doppelformen (*šwäfar* : *šwäwar* Elsäss. wb.), dann nur noch auf *b* zurückgehende (Els. wb., Meisinger). Die andern md. wbb. verzeichnen das wort meist nicht (Lenz, Vilmar-Pfister, Albrecht) — außer Crecelius *sauber* (ohne transscription) —; dabei ist nicht zu entscheiden, ob dies auf deren anlage oder auf fehlen des wortes in den md. dialekten überhaupt zurückgeführt werden muß, nur Hertel bezeichnet es als ungebräuchlich mit dem bemerken, daß in ganz Thüringen dafür *rein* gelte (s. dazu Kluges wb. unter *rein* und *sauber*). Man vergleiche auch noch die angaben im Dtschen. wb. — Literarische belege der *f*-formen finden sich dementsprechend in alem. quellen — wohl nur zufällig erst mit dem 14. jh. — häufig bis anfang des 17. jh.'s (weistum von 1320, Nic. v. Basel, Boner, Braut, Geiler, Murner und oft im 14./15. jh., Eppendorf 1540, Wickram, Fischart Garg. 1590, Oberels. 16. 17. jh., s. Lexer, Beneke, Dtsch. wb., Heyne, Ch. Schmidt [Wb. der Straßburger ma. und Histor. wb.], Elsäss. wb.), doch scheinen sie in früherer

zeit auch auf andern hd. gebieten vorzukommen (Passional, Karlmeim., Megenberg [Beneke, Lexer]).

Endlich führe ich gleich hier noch die formen für *zwiebel* auf: hoch-alem. *zibele*, *zible* (Stalder), *zibele*, *zibeli* (Hunziker); class. *tsipal*, *tsiwala*, *tsiwala*, *tsiwl*, *tseul* (Ober- u. Unterels.), *tsaiwlb*, *tsweulb* (Unterels.) (Els. wb.). Fürs schwäb. ist die form nicht ganz sicher: Schmid hat *zwibeln* (= plagen [wohl irrig etymologisierend an erster stelle die bedeutung 'zweifeln']), Birlinger übergeht im wb. das wort, führt aber an der bereits angezogenen stelle (s. 41) '*zwibel* und *zwifel*' auf (wobei es aber zweifelhaft bleibt, ob er bei beiden die lebenden formen im ange hat). Bayrisch steht das *f* durchaus fest: Schmeller *zwifel*, *zwifeln* [*zwifeln*] (übertragene bedeutung), Schöpf *zwifl*, *zwifln* (ebenso), Lexer *zwifl*, *zwifln* (ebenso und *sich zwifln* = sich spalten), Unger *zwiefelapfel*, *zwiefler* (dasselbe), *zwiefelpalus* (selten, eine mehlspeise mit zwiebeln) u. s. w., *zwiefeln* (übertragen), *zwieferln* (nach zwiebel riechen), nirgends *b*-formen. Im süden von Rheinfranken gilt wieder nur *b* (*tsiwil*, *tsiwilb* [demin.], *tsiwilb* [mit zwiebeln versehen; übertragen] Rappenaу, *tsiwil* Handschubsheim). Ebenso oberhessisch (*zwiwiln*, verb. *zwiwiele*, *zwiwiln* [übertr.]); dagegen sind die angaben fürs niederhess. merkwürdig, indem sich bei Vilmar *zwibeln* (*zwibelu*) (verb., übertr.) findet, während Pfister unter *haber* bemerkt, daß in seiner jugend die aussprache *zwiefel* für *zwiebel* vom lehrer gerügt worden sei (unter *b* verzeichnet er zusammenfall von intervocalischem *b* und *f* in *w*). Ähnlich unsicher sind diese fürs ostmd.: in Thüringen scheint in der hauptsache *b*-vertreter zu gelten (teils mit teils ohne *w* nach dem *z*), nur für Altenburg gibt Hertel *zwifel*; in Leipzig ist letzteres vermutlich ganz junger import (von Niederdeutschland her?), die 'bauernsprache' hat *w* (ohne oder mit dem ersten *w*) wohl von unentscheidbarem ursprung. — Von den schriftlichen quellen halten die alem. an der ihrer ma. gemäßen form fest, vereinzelt ist *zwiffel* Straßb. 1526 (Schmidt, Histor. wb.). Nach Birlinger ist in den älteren Augsburger markt- und zunftordnungen *zwifel* das beliebtere. Bayrisch erscheint es in den Vorauer gedichten des 11., 12. jh.'s, bei Aventin, Sachs, Abraham a. St. Cl. (Lexer, Schmeller), woran sich die belege aus dem Brüner (13., 14. jh.) und Prager stadtrecht (14. jh.) schließen. Md. belegstellen fehlen.

Schon aus dieser zusammenstellung dürfte hervorgehen, daß die *f*-formen nicht als etwas charakteristisch alem. angesprochen werden können. Freilich müßten zur vervollständigung alle in betracht kommenden wörter auf ihre verteilung geprüft werden, doch ist das eben aus dem anfänglich genannten grund heute noch nicht möglich und würde an dem vorstehenden resultat kaum etwas ändern.

Ich kann nun zum wort *pöbel* übergehen. Dasselbe ist wohl kaum erheblich früher, als es belegt ist — bekanntlich im Parzival —, entlehnt worden. Unbestritten ist auch, daß

es dem provenzalischen entstammt. Nun fehlen mir leider die nötigen romanistischen fach- und literaturkenntnisse, um über die lautform ein sicheres urteil abgeben zu können; doch ist der inlautende labial gerade im südfrz. doch wol sicher ein verschlußlaut gewesen (Schultz-Gora, Altprovenzalisches elementarbuch, Heidelberg 1906, s. 39. § 68, vgl. auch Suchier in Gröbers Grundr. I², 737; ferner F. Mistral, Lou tresor d'ou Felibrige, Aix [1878] II, 602a *pople, pouople, poble, pèible, pèple, puple*, entsprechend altprovenz.). Es wird also eine entlehnung mit (stimmlhafter oder stimmloser) verschlußlenis stattgehabt haben. An eine lautsubstitution (Bahder a. a. o. s. 262 63) — etwa im sinn von rom. *v* > lenisspirans mhd. *v* — wird man demnach schwerlich denken können. Daß es sich bei der *f*-form um keine bloße schreibform handelt, geht aus dem fast ausschließlichen vorkommen dieser form in den oberd. mundarten hervor.

Für die Schweiz macht das idiotikon leider keine genaueren örtlichen angaben, doch geht aus den ausführungen auf jeden fall hervor, daß die formen *bofel, bofel*, trotz des *a* auch *bäfel* und vereinzelt *büfel* als die regelmäßigen formen zu gelten haben, was das Dsche. wb. bestätigt. Das elsässische zeigt nach Martin und Lienhart das wort auf dem aussterbeetat, es kommt nur mehr als *bafel* in der bedeutung 'verlegene ware' in Straßburg vor. Dagegen blüht es im osten: schwäbisch *böfl, bäßl* und dazu wahrscheinlich auch augsburgisches *baffel* (Fischer, Schmid, Birlinger); bayrisch *posel*, auch *pépl* (Schmeller), *pöfel* (Schöpfl), *pouf-l* (Lexer), *poseln, poselwerk* (Unger). — *b* kommt nur ganz sporadisch vor: *bibel* im Wallis (Schweiz. id.) und *pübl* im bayrischen wald (Schmeller). Ob es sich bei dem im schwäb. vorkommenden *böbel* (Fischer) um junge entlehnung handelt, muß in anbetracht des unten genannten belegs aus dem 16. jh. dahingestellt bleiben.

Fürs md. lassen die wbb. fast alle im stich. Das wort fehlt ganz bei Vilmar-Pfister, Crecelius (außer dem beleg aus Alber, s. unten), Meisinger, Lenz, Hertel, Albrecht. Müller-Fraureuth kennt obersächs. *posel* (= veraltete ware) gegen thür. *verbabelt* (altmodisch) und das unentscheidbare *pawl*; auch Heyne² kennt 'die nebenform *pöfel* mundartlich in Mittelddeutschland bis heute'. Im allgemeinen wird ja hier auch in diesem wort zusammenfall der beiden formen in *v* zu gelten haben.

Daß die vocalvarianten und verschiedenen bedeutungen eine etymologische trennung in mehrere gruppen nötig machen, glaube ich nicht: denn wie die *ü*-form zeigt, handelt es sich hinsichtlich der ersteren offensichtlich um entlehnung des wortes in verschiedener lautgestalt, zum teil wird der wechsel

von *o* und *a* auch auf interne dialektmodification zurückzu-
leiten sein; die unterschiede der bedeutung aber lassen sich,
wie allgemein zugegeben, alle ungezwungen auf die ursprüng-
liche romanische zurückführen.

Betrachten wir die literaturdenkmäler, so sehen wir, daß
den maa. homogen, die *v* (*f*)-form zunächst die allein herrschende
ist. Sie gilt ausschließlich in mhd. zeit und bis zur reformation
(*bovel*, *povel*, *pövel*, bayr. [Behaim] *pavel* [Lexer], *püfel* Nikl.
v. Wyle [Kluge], vgl. ferner das Dtsche. wb.). So zeigen sie
auch alle vorlutherischen bibeldrucke.

Von den neun stellen, die das Dtsche. wb. und Heyne² zusammen aus
Luther aufführen (s. unten), steht das wort allerdings nur an einer einzigen
— an den übrigen ist es durch andere worte oder wendungen ersetzt. —
nämlich Jer. 50, 37 und zwar in folgender gestalt¹⁾:

1. bib. ([Straßb., Mentel, c. 1466]; = Hain 3130), 2. bib. ([Straßb.,
Eggestejn, c. 1470]; = Hain 3129) *pofel*, 3. bib. ([Augsb., Pflanzmann,
c. 1473]; = Hain 3131) *poffel*, 4. bib. (Augsb., [G. Zainer, c. 1473]; =
Hain 3133) *böuel*, 5. bib. ([Schweiz (???)²], 1474]; = Hain 3132) *böfel*,
6. bib. (Augsb., [G. Zainer], 1477; = Hain 3134), 7. bib. (Augsb., A. Sorg,
1477; = Hain 3135), 8. bib. (Augsb., A. Sorg, 1480; = Hain 3136) *böuel*,
9. bib. (Nürnb., A. Koburger, 1483; = Hain 3137), 10. bib. (Straßb., [Grü-
ninger], 1485; = Hain 3138) *gepöfel* 11. bib. (Augsb., H. Schönfperger,
1487; = Hain 3139), 12. bib. (Augsb., H. Schönfperger, 1490; = Hain
3140), 13. bib. (Augsb., H. Otmar, 1507), 14. bib. (Augsb., Silv. Otmar,
1518) *geböfel*.

Kehreins angebe in seiner Gramm. d. 15.—17. jh.'s (I. teil,

¹⁾ Ich zähle die bibeln nach W. Walther, Die deutsche bibelübersetzung
des mittelalters (Braunsch. 1889—92) auf.

²⁾ Es ist dies jene merkwürdige bibel, die Hain als 4. bibel auf Nürn-
berg (Frisner und Sensenschmid) bestimmt hat, während sie Walther wegen
ihrer sprache als 'Schweizerbibel' bezeichnet wissen möchte. Richtig ist,
daß die sprache alem. ist, doch nicht hoch-, sondern am wahrscheinlichsten
niederalem., kaum westschwäbisch (in der regel undiphthongiert; mhd. *ei*
regelmäßig = *ei*, aber *ou* stets > *au*; *uo* immer bewahrt; *u* durchweg
in *sun*; *â* in der regel nicht > *o*, zuweilen > *au*; *d* kommt vor, kein
sch-umlaut; *e* stets bei *get*, *steet*; plur. regelmäßig auf *-ent*). Ebenso un-
antastbar ist es aber, wie mir mein vetter sadtbibliothekar dr. Schmidbauer-
Augsburg an der hand von Heblers Typenrepertorium (1905) und Proctor,
An index to the early printed books in the B. M. (1898) freundlichst nach-
wies, daß sie mit den von Hain angegebenen typen hergestellt wurde.
Übrigens scheinen noch andere fälle zu existieren, wo ein druck mit Nürn-
berger lettern alem. sprachtypus zeigt.

s. 99, § 151)¹⁾ ist daher irreführend, denn der beleg *Pöbel*, den er aus der eben in der anm. besprochenen vorlutherischen bibel aufführt, ist ihm — schon die majuskel fällt auf, — mit den beiden direct darauf folgenden aus Luthers übersetzung — er benutzte eine der beiden Lufftschen ausgaben von 1543, — fälschlich hieher geraten.

Luther ist demgemäß der erste, welcher sich der form mit *b* bedient und zwar ist ihm diese von anfang und, wie es scheint, ausschließlich gemäß.

Die bibelübersetzung wenigstens zeigt sie, handschriftlich wie im druck, bereits 1523. Ich stelle zum beweis aus den mir zugänglichen ausgaben die neun im Deutschen und Heyneschen wb.²⁾ aufgeführten stellen zusammen.

Von Luthers eigenhändigem druckmanuscript zur erstausgabe des alten testaments fehlen die den ersten teil bildenden bücher Moses. Das des dritten teils (hs. von 1523, 24) (Weim. ausg., abteil 'Deutsche Bibel' bd. 1) hat *pübel* (Hiob 21) (a. a. o. 422, z. 15). Psalm 73 fällt in eine lücke der hs.

Die erste druckausgabe des alten testaments enthält in teil I (= bücher Moses) (Wittenberg, [M. Lotther, 1523]; = Pietsch³⁾ no. *4 = Münchner hof- und staatsbibl.⁴⁾ 2^o B. g. Luth. 8⁵⁾) *pubel* (5. Mos. 28 und 33); ebenso in teil III (Wittenb., [M. Lotther], 1524; = Pietsch no. *13 = hstb. 2^o B. g. Luth. 8) *pubel* (Hiob 21). Ps. 73, 10 steht noch *volck* statt desselben.

Luthers handschriftliche übersetzung des propheten Jesaias von 1527 28 (Weim. ausg., abt. 'Dtsche. Bib.' bd. 2) und des Jeremias von 1530

¹⁾ Gemeint ist jedenfalls Hiob 21 v. 29 statt v. 9, welche stelle aber in allen 14 bibeln völlig anders übertragen ist.

²⁾ Es sind dies in biblischer reihenfolge: 5. Mos. 28, 62; 5. Mos. 33, 6; Hiob 21, 29; Psalter 73, 10; Jes. 2, 9; Jes. 3, 25 (nicht 28); Jer. 50, 37; Sir. 7, 7; Sir. 50, 28.

³⁾ Ich citiere damit dessen in der Weim. ausg. von Luthers werken, abt. 'Deutsche Bibel' bd. 2 enthaltene bibliographie der Lutherbibeln von 1522—46.

⁴⁾ Ich setze wegen der verwickelten verhältnisse, die eine irrung leicht möglich machen, die signatur der von mir benutzten exemplare her.

⁵⁾ Dies exemplar, wie auch B. g. Luth. 9, stimmt im text völlig zu Pietsch's angaben, doch zeigt keines von beiden den spieß auf dem titelblatt, geht also hierin mit no. *5 bei P. B. g. Luth. 8 enthält die teile I—III des alten test., während B. g. Luth. 9 nur teil I und II umfaßt. — Nebenbei bemerkt, besitzt die genannte bibliothek unter der erstern signatur (2^o B. g. Luth. 8) als eignen band auch die septemberausgabe des neuen testaments von 1522 (= Pietsch no. *1), was dem gewährsmann P.'s entgangen zu sein scheint.

(ebda.) haben mit verändertem vocal *pobel* (Jes. 2 und Jer. 50) (a. a. o. 3, z. 26 und 144, z. 13), wogegen Jes. 3, 25 mit den früheren übersetzungen *menner* gesetzt wird.

Die erste gedruckte ausgabe der propheten erschien Wittenberg bei H. Luft 1532 (= Pietsch no. *38 = hstb. 2^o B. g. Luth. 35¹ (beiband)) und gibt unsere stellen mit *pöbel* (Jes. 2 und Jer. 50); Jes. 3 aber ebenfalls mit *menner*.

Von Sirach sind in der hs. von 1531 (Weim. ausg., 'Dtsche. Bib.' bd. 2) nur kleine stücke, die die in betracht kommenden capitel nicht enthalten, überliefert; auch von den drei erstausgaben von 1533 (= Pietsch no. 42 [Wittenb., Luft], *43 [Wittenb., G. Rhaw] und *44 [ebda.]) ist mir keine zugänglich.

Die erste gesamtausgabe der bibelübersetzung von 1534 (= Pietsch no. *50 = Augsburg. exemplar) schreibt *pöbel* (5. Mos. 28, ebda. 33, Hiob 21, psalter 73, Jes. 2, Jer. 50, Sir. 50), daneben *pobel* (Jes. 3, Sir. 7).

Die zweite ausgabe des jahres 1541 (Wittenb., H. Luft¹); = Pietsch no. *69 = hstb. 2^o B. g. Luth. 57) hat *Pöbel* (5. Mos. 28 und 33, Hiob 21, Jes. 2 und 3, Jer. 50), *pöbel* (Sir. 50), *Pobel* (Sir. 7) und einmal *Pöfel* (psalter 73), welches letzteres, da es ganz allein steht, doch kaum für Luther selbst in anspruch genommen werden kann.

Der zweite Luftsche druck von 1543 (= Pietsch no. *75 = hstb. 2^o B. g. Luth. 59²) hat in allen neun belegstellen *Pöbel*.

Desgleichen hat die ausgabe letzter hand (Wittenb., H. Luft, 1545, 44 bez. 1544, 45; = Pietsch no. *79 = hstb. 2^o B. g. Luth. 60³) [echte ausg.] achtmal *Pöbel*, einmal (Sir. 50) *pöbel*.

Diesem *b* steht im Dtschen. wb. *f* aus anderen schriften Luthers gegenüber und zwar erscheint letzteres hier fast mit consequenz. Solch reinliches auseinanderfallen der belege ist schon von vornherein höchst auffällig und macht eine prüfung dieser stellen unbedingt nötig. Mit hilfe der Weim. ausg. ist sie denn auch schon ganz gut möglich. Das Dtsche. wb. entnahm seine citate der Jenenser ausgabe; da aber die bloße aufführung der blattzahlen derselben keinen richtigen einblick in die sache gestattet, müssen hier noch genauere angaben gemacht werden.⁴)

¹) Auch die andere ausgabe dieses jahres (Pietsch no. *68) ist dort erschienen.

²) Stimmt in allen stichproben völlig mit P. überein, doch steht auf dem titel des 2. teils *Deußfch* (nicht *Deufch*).

³) Dies ist ein vollständiges exemplar dieser bibel, dagegen ist unter 2^o B. g. Luth. 61 nur der 2. teil dieser (ebenfalls echten) ausgabe vorhanden; P. ist offenbar nur letzteres bekannt geworden.

⁴) Das Dtsche. wb. benutzt an ausgaben der einzelnen hier in betracht

Jen. ausg. bd. 3 (1560), 39b *Pöfel* (4 mal); ebd. 40a *Pöfel* (3 mal), aber auch *Pöbel* (2 mal). Alle in der schrift *Das crste Teil D. M. L. wider die hiuflischen Propheeten Von den Wülden und der Messie. Anno M. D. XXV.* Nach der Weim. ausg. (bd. 18, 37 ff.) ist dieser erste teil wahrscheinlich noch ende december 1524 erschienen; es liegen zwei Wittenberger drucke [wahrscheinlich von Kranach und Döring] o. j. davon vor. Der vermutlich primäre dieser beiden zeigt in den eben genannten belegen folgende formen: für die *f*-formen *püffel* (Weim. ausg. bd. 18, 71, z. 11), *poffel* (a. a. o. 71, 14), *pobel* (72, 8), *poffel* (72, 12); *posel* (72, 20), (72, 26), (73, 7); für die beiden formen mit *b* *posel* (72, 23 und 73, 6).

Bd. 4 (1560), 220b *Pöfel* aus Predigten über das I. Buch Moise. Anno M. D. XXVIII. Die Weim. ausg. (bd. 24) bemerkt zu dieser predigtsammlung¹⁾, daß 'aus Luthers vorworten klar hervorgeht, daß dieser weder die lateinische noch die deutsche bearbeitung hergestellt hat. . . . Luther spricht in beiden vorreden von nachschriften mehrerer gelehrten, die zugrunde liegen; in den Declamationes [d. i. der lat. bearbeitung] scheint Roth nur seine eigenen niederschriften benutzt zu haben, dem bearbeiter der predigten mögen sowohl sie vorgelegen haben, als auch Rörers nachschriften'. Als diesen letztern vermutet der hsg. doctor Creutziger. Die erste angabe erschien in Wittenberg (G. Rhaw) 1527, die zweite beim gleichen drucker 1528. Der erste druck hat *pöfel* (Weim. ausg. 24, 676, z. 36); für die Jenesser ausgabe lag aber offenbar der zweite vor.

Aus bd. 6 (1578) führe ich einen nicht im Dtschen. wb. befindlichen beleg auf: wie der Büssel gerne hêret (220a). Er gehört zu *Das XV. Cap. der I. Epistel S. Pauli an die Cor.* Von der Auferstehung der Todten / Gepredigt und ausgelegt durch D. M. L. Anno M. D. XXXIII. Nach der Weim. ausg. (bd. 36, XXXII f.) gab diese 1532, 33 gehaltenen und von Rörer nachgeschriebenen predigten 'Caspar Cruciger . . in ziemlich freier bearbeitung heraus. . . . Rörers nachschriften sind dabei mitbenützt worden.' Der erste druck dieser bearbeitung erschien Wittenberg (J. Klug) 1534, dem noch zwei weitere ausgaben des gleichen jahres und vom nämlichen drucker folgen. Er hat *pobel* (Weim. ausg. 36, 512, z. 21).²⁾

Jenaer ausg. bd. 6 (1578), 447 a (nicht b) *Pöfel* aus der Apologia der Confession / aus dem Latin verdeutschet / durch Justum Jonam [auf den kopfüberschriften Anno XXXVI., am schluß *ANNO M. D. XXXVII.*]. In der Weim. ausg. ist diese schrift, soviel ich sehe, noch nicht erschienen. Es geht aber schon hier aus dem titel hervor, daß der deutsche text nicht von Luther herrührt.

kommenden bände: 3. band von 1565, 4. band von 1566, 6. band von 1578, 7. band von 1581. Für band 6 und 7 konnte ich die gleiche, für band 3 und 4 mußte ich eine solche von 1560 benutzen.

¹⁾ Gehalten wurde dieser predigteyklus bereits 1523 24 (vgl. dazu Weim. ausg. bd. 14, 92 ff.); die aufzeichnung davon durch Roth bietet für unsere stelle nichts.

²⁾ In der erwähnten und im gleichen band der Weim. ausg. gedruckten Rörerschen nachschrift findet sich das wort nicht.

Jen. ausg. bd. 7 (1581), 18b steht *Pöfel* in Buterricht der Bittatorn an die Pfarherrn im Gburfürstenthum zu Sachsen Durch Doct. Mart. Luth. Corrigirt. Anno M. D. XXXVIII. Laut der angaben der Weim. ausgabe (bd. 26, 175 ff.) stammt von Luther nur die vorrede, während der text — dem unser citat angehört, — von Melanchthon herrührt und zwar erschien die erste ausgabe bereits 1528 (Wittenberg, N. Schirlentz), diese von Luther corrigierte (Wittenberg, H. Lufft, 1538) ist demgemäß erst die zweite, die correctur bezieht sich indes nach dem kurzen vorwort offenbar nur auf den inhalt, nicht auch auf die sprache. Im druck von 1528 steht *pöfel* (Weim. ausg. 26, 233, z. 21).

Zunächst erhellt aus dieser zusammenstellung, daß die letzten vier schriften in sprachlicher hinsicht überhaupt nicht als Luther zugehörig angesprochen werden können: die *f*-form findet sich in der zweiten und fünften auch bereits im erst-druck, möglicherweise gilt dies auch von der vierten; das *b* der dritten stimmt ebenfalls mit dem urdruck überein. Als original verbleibt somit nur die erste und hier ist die starke verschiedenheit in der verteilung der formen des erstdrucks und der Jenenser ausgabe und ferner das große schwanken im ersteren auffallend. Vergleicht man damit die gleichzeitigen bibelbelege, so scheint mir daraus klar hervorzugehen, daß in *püffel* der vocal, in *pobel* der consonant und vielleicht auch der vocal aus Luthers ms. stehen geblieben ist, während dem drucker *poffel*, *posel* mit seiner zeit geläufig war, wie das ja aus den vier nachgenannten schriften und selbst aus der Jenenser ausgabe noch hervorgeht. Daß Luther bei seinen flugschriften, sofern er überhaupt eine correctur der vorliegenden las, keinen so großen wert auf die sprachform legte wie bei der bibelübersetzung, ist bei dem raschen erscheinen ohne weiteres klar, und so konnte auch leicht die form des druckers die oberhand behalten, umso mehr als ja die schrift überhaupt noch in die zeit der stärksten umbildung von Luthers sprache fällt.

Und die biblischen belege dürften umso eher als die einzig authentischen angesehen werden, als sie einen ganz deutlichen entwicklungsgang offenbaren: die älteste form war *pübel* — *pübel* in den drucken wird man nur als schreibform mit fehlender umlautsbezeichnung anzusprechen haben, — ihr folgt bereits 1527 28 *pobel*, von dem es nicht feststeht, ob es auch als bloß orthographisch oder als wirkliche lautform zu fassen

ist — wahrscheinlich ersteres —, seit anfang der dreißiger jahre herrscht *pöbel*, doch erst anfang der vierziger verschwindet umlautsloses *pobel* vollständig.

Das ganze scheint mir übrigens ein lehrreiches beispiel zu sein, wie nötig dem Dtschen. wb. bei einer neubearbeitung eine vorausgehende strenge quellenkritik ist.

Die erklärung des *b* macht für Luther aus dem schon angedeuteten grunde kaum schwierigkeit. Es ist einfache schreibform, da Luther gemäß dem md. sowohl *f* als *b* in intervocalischer stellung als *w*-laut gesprochen haben wird und daher beide zeichen gleichwertig vertauschen konnte. Ob bei seiner entscheidung für das letztere etymologische rücksichten mitgespielt haben, bleibt fraglich. Denn wenn es sich um anschluß an das lateinische *populus* gehandelt hätte, was ja das nächstliegende für ihn gewesen wäre, so würde doch vermutlich statt des *b* ein *p*, wenigstens nebenher, auftreten und vor allem wäre beseitigung des umlauts statt des umgekehrten entwicklungsgangs zu erwarten. Eine unmittelbare und selbständige neuanlehnung ans nordfranzösische, — die man möglicherweise für das auftreten der *ö*-form, wie das am deutlichsten Heyne ausspricht, anzunehmen hat, obschon sie auch an ein provenzalische *pèiple*, *pèple* angeschlossen werden kann, — ist für Luther von vornherein recht unwahrscheinlich; auch sie würde ein *p* im inlaut erwarten lassen. Außerdem wird der umlaut noch im 15. jh. in der hauptsache fest, ohne daß damit das *f* beseitigt würde. Übrigens wird man bei Luther das *ö* gemäß der md. neigung erst aus *ü* entwickelt sein lassen dürfen, welch letzteres doch sicher auf eine alte südfranzösische form zurückgeht. Jedenfalls darf die etymologie nur als secundärer factor zu der internen mundartlichen lauterscheinung angesehen werden, nicht als ursache zu einer unabhängigen schöpfung.

Auch im weitem verlauf des 16. jh.'s und selbst im 17. jh. ist das *f* bekanntlich herrschend geblieben (meist *pöfel*, seltner durchs 16. jh. noch *pofel* [Dtsches. wb., Schweiz. id., Elsäss. wb., Schwäb. wb.], vereinzelt auch *püfel*, *büfel* [Schweiz. id. von 1546 und vom ende des 16. jh.'s], *biefelvolck* [Schwäb. wb. von 1516]). Das gilt auch von Aventin, denn wenn Kehrein (I, § 151) *Pöbel* aufführt, so ist dieser beleg als nicht authentisch anzusehen, da die von K. benutzte ausgabe der 'Chronik' (Frankf. 1580)

ebenso wie der erste druck (Frankf. 1566) nicht die eigenhändige bearbeitung (nicht: übersetzung!)¹⁾ von Aventins 'Annales ducum Boiariae'²⁾, wie K. meint, ist, sondern eine selbständige übersetzung derselben (nach dem erstdruck von 1554) durch die hsg. (Cisner bez. Schard) darstellt; übrigens hat noch die ausgabe von 1566 an der angezogenen (aus den 'Annales' übersetzten und mit der originalbearbeitung A.'s sich nicht deckenden) stelle *Pöfel*, wie auch Aventin selbst mit fast voller sicherheit *pöfel*, *popel* geschrieben hat.³⁾

Überhaupt muß die *b*-form im 16. jh. recht spärlich geblieben sein. Das Dtsche. wb. kennt *pöbel* außer bei Luther gar nicht. Alemannisches *popel* (Schweiz. id. von 1521. 1571), *pöppel* (ebda. von 1588), *pöpel* (Schmidt, Hist. wb. d. elsäss. ma., von 1524) ist, obschon teilweise in reformationsschriften, vermutlich unmittelbare übernahme aus dem franz. (vgl. dazu Dtsches. wb. *popel*, *pöpel* bei Elis. Charl.). Auf Luther wird Albers *böbel* zurückgehen (Crecelius). Dagegen ist der von Fischer vom 16. jh. beigebrachte beleg *bobelfolck*: aus dem herzen Schwabens (Weißenhorn [südöstl. von Ulm]) vielleicht unabhängig. Eine eigene bewantnis hat es noch mit dem vom Dtschen. wb. aus Ickelsamers 'Klag etlicher brüder' u. s. w. beigebrachten citat. In der zweifellos als authentischer urdruck anzusehenden ausgabe⁴⁾ heißt die stelle nämlich (B2b): *den*

¹⁾ Aventins werke, hsg. von d. kgl. bayr. acad. d. wissensch., München 1880—86, bd. 4 (1 und 2) und bd. 5.

²⁾ A. a. o. bd. 2 und 3.

³⁾ Vgl. das wortregister in bd. 5 der werke, s. 226, sp. 1.

⁴⁾ Hstbibl. 4^o Polem. 1623. Der genane titel ist: Clag etlicher brüder: an al= || le Christen: von der groffen || vngerechtigfeit vnd Ty || raunen: So Endzeffen || Bodenstein von Ca || rolstatt: hego vom || Luther zu witz= || ten= berg ge= || schicht. || [größerer durchschuß] || Valentinus Jdelshamer || zu Rotenburg vff der || Tauber. ||. Die ganze schrift doppelcicero. Der text beginnt auf der rückeite. Titelblatt ohne zählung, dann *Uij*, *Uiiij*, [*Uiiiiij* ungezählt], *U*, *Uij*, *Uiiij*, [*Uiiiiij* ungezählt]; endet *Uiiiiij* mit dem ersten drittel der vorderseite, rückeite leer. In dem mir vorliegenden exemplar ist *U* fälschlich zwischen *Uiiij* und *Uiiiiij* gebunden. Der druck ist offenbar schwäbisch (regelmäßig mhd. *ei* als *ai*, *uo* als *û*, meist auch *üe* als *û*; die neuen diphthonge sind durchgeführt, aber *vff* auf dem titel [im text aber stets *auff* (4 mal)], *büchlin* (4 mal) [aber 6 mal *büchlein* und auch sonst *-lein* (4 mal)]; *u* und *ü* stets in *frum*, *funft*, *künig*, *münch*, aber gewöhnlicher *können*; stets suffix *-muß*), also wohl in Ulm hergestellt.

böfel vnd das gemayn volck. Dagegen steht in dem zweiten mir zugänglichen druck¹⁾, der aber auch mit bestimmtheit oberd. — wohl elsässisch — ist (b3a): *bübell vnd das gemeyn volck.* Eine dritte und vielleicht vierte ausgabe, die möglicherweise existieren²⁾, konnte ich nicht einsehen. Ich möchte somit dieses *bübell* nicht mit der von Schmeller aus dem bayr. wald beigebrachten form, sondern eher mit der des Schweiz. id. zusammenstellen. Jedenfalls scheinen mir wenigstens spuren einer von Luther unabhängigen gleichzeitigen oberd. *b*-form die also eine lautlich echte wäre, gegeben zu sein.

Eine erklärung des *f* und *b* ist, soviel ich sehe, von den wörterbüchern mit ausnahme des Deutschen bisher nirgends versucht worden; auch nach Bahders abhandlung haben weder Heyne², Paul², Kluge⁷ noch die dialektwörterbücher, ja merkwürdigerweise auch nicht die neuauflage des Weigandschen eine solche oder einen verweis auf B.'s ausführungen gegeben. Aber auch die andeutungen in dem viel früher erschienenen artikel des Dtschen. wb.'s (1881—89) sind recht unklar, indem sich der verfasser mit einem verweis auf die betreffenden buchstaben ('Über den wechsel *b, v, f* s. teil 1, 1053. 3, 1210.

¹⁾ Hstbibl. 4^o Polem. 1624. Der titel lautet genau: *Ulag etlicher brüder: an alle chri= || sten von der grossen vngerechtigent vnd Zi= || rammei / so Endreiffen Bodensteyn von || Carolstat hezo vom Luther zu || Wittenbergf geschicht. || [zwischenraum] || Valentinus Jfelschamer zu No= || tenburg vff der thamber. ||.* Die erste zeile ist in einer minimal kleinern, aber wesentlich andern, viel enger laufenden schrift als die vorher genaunte ausgabe gedruckt, die übrigen in etwa 14 typographischen punkten. Man wird den druck als strassburgisch anzusprechen haben (mhd. *uo* stets *ü*, dagegen steht *ü* [mit zwei strichen] ausnahmslos sowohl für mhd. *ü* als *üe*; mhd. *i* und *ei* sind regelmässig als *ei* : *ey* auseinandergehalten; *ü* und *ou* erscheinen durchaus als *au*; somit ist die diphthongierung durchgeführt; *u* — *ü* in *funderlich, faust, frum, künig, münch* und auch *künnen*; suffix *-niß*, zuweilen auch *-nüß*). — Diese ausgabe hat, trotz kleiner abweichung in der titelangabe, zweifelsohne L. Enders für seine veröffentlichung in Braunes Neudrucken no. 118 (1893) benutzt, da die seitenanfänge völlig übereinstimmen. Der hsg. kennt überhaupt nur die existenz dieses druckes (einleit. s. XVIII).

²⁾ Die angabe im Dtschen. wb. weicht jedenfalls sowohl im titel (bd. II, quellenverz.), als auch in der orthographie des belegs (bd. VII, sp. 1951, 1. b. *γ*) — dessen zahl aber sicher b3a statt 63a zu lauten hat, — ab. Wiederum andere deutliche abweichung zeigt der bei Panzer Annalen no. 2835 angeführte titel, worauf Goedeke² II, 271 verweist.

12, 2 f.) begnügt.¹⁾ Eine deutliche ansicht hat also nur Bahder ausgesprochen, der, wie erwähnt, auch für dieses wort einen lautgesetzlichen vorgang angesetzt wissen will. Gerade aber hier glaube ich, daß sich die unwahrscheinlichkeit des von ihm angenommenen übergangs von $b > f$ zeigen läßt und zwar aus dem bayrischen. Hier herrscht ja noch heute das f und dieses müßte also im 13. jh. aus b entwickelt sein. Es handelt sich hiebei jedenfalls um ein intervocalisches b , gleichviel, ob eine franz. form mit vocal zwischen dem labial und der liquide oder eine solche ohne denselben zu grunde ligt, denn im letztern fall ist um jene zeit das l bayr. in dieser stellung doch sicher schon sonantisch gewesen, wenn es sich nicht gar schon stark seiner vocalischen i -aussprache näherte. Nun hat aber im 13. jh. mit größter wahrscheinlichkeit intervocalisches b (d. h. stimmlose verschlußlenis) bereits seinen übergang zu w (weichem bilabialem reibelaut) vollzogen (seit dem 12. jh., Weinhold, Mhd. gramm. § 160 und Bayr. gramm. § 125) und könnte das wort heute nur ein w statt des f zeigen. Dazu kommt noch, daß Bahder bei einem andern franz. lehnwort, das etwas später entlehnt ist (Weigand⁵⁾), gerade umgekehrt übergang von f (= mhd. $v < \text{frz. } v$) $> b$, in *livrer* zu der 'im mhd. überwiegenden form *libern*' (s. 263), zugeben muß.

So wird schließlich doch nichts anderes als die zuflucht zum grammatischen wechsel übrig bleiben. Daß er nicht urgerm. sein könne, habe ich gemeint, sei gerade durch die formulierung meiner eingangs durch Jellinek citierten stelle angedeutet. Andererseits scheint aber auch kein triftiger grund gegen die annahme vorhanden, warum sich nach den parallelen von f und b in echtem grammatischen wechsel nicht auch bei ähnlich gestalteten worten analogische doppelformen sollen entwickelt haben, wozu noch darauf hinzuweisen ist, daß das f in unserm eben besprochenen wort in den beiden oberd. maa., die germ. f von dem aus p ver-

¹⁾ Bd. I und III erschienen bekanntlich lange vor Verners entdeckung, doch scheint Grimm in den angezogenen stellen (wenigstens bd. I) den grammatischen wechsel im auge gehabt zu haben. Dagegen hat Wülker in dem erst später erschienenen XII. bd. offenbar wandel von $b > f$ gemeint, freilich in anderm zusammenhang.

schoben scheiden, (bayr. und hochalem.) die lenisaussprache des erstern aufweist.

Hieher zählt natürlich dann auch *zwivel* : *zwibel*.

MÜNCHEN, oct. 1910.

VIRGIL MOSER.

EXEGETISCHE MISCELLEN.

1. Zu Satan 42.

Vers 40 ff. des ags. Satan lauten:

nis nu ende feor

þæt we sceolon ätsonne susel þrowian
 wean and wergum nalles wuldres leoht
 habban in heofnum hehselda wyn.

Während man früher allgemein der ansicht war, daß z. 42 einen fehler enthalte und demgemäß *wergum* in *wergung* oder *wergun* änderte (vgl. Beitr. 21, 22), haben Beitr. 36, 559 ff. Frings und v. Unwerth einen versuch gemacht, die handschriftliche lesart zu retten, indem sie *wergum* als eine *-mi*-ableitung zu dem in *äwrygan* vorliegenden stamme *werg*, *warg* auffaßten.

Ohne die möglichkeit dieser construction in abrede stellen zu wollen, glaube ich doch, daß es besser ist, eine heilung der stelle durch eine leichte conjectur zu versuchen, als mit einem ad hoc angesetzten worte zu operieren, zumal da dieses wort mit einem sehr seltenen und, was besonders wichtig ist, nirgends als productiv nachgewiesenen suffix gebildet sein soll.

Nun haben freilich Frings und v. Unwerth darauf hingewiesen, daß die alte conjectur *wergun(g)* mangelhaft ist, weil dem syntaktischen zusammenhange nach *wergunge* (oder *wergunga*) zu erwarten wäre, das metrum aber eine dreisilbige form bedenklich macht.

Hingegen läßt sich durch eine andere kleine änderung, wie ich glaube, ein befriedigender sinn herstellen: man braucht

nämlich nur *an* für *and* einzusetzen. *wergum* ist dann als dat. plur. zu *wérig* 'verdamm't zu fassen und das ganze zu übersetzen: ... daß wir alle peim erdulden sollen. leiden bei den verdammten, nicht den glanz des liches in himmel haben, u. s. w. Der gegensatz zwischen den qualen der verdammten und den freuden des himmels ist ja das hauptthema des gedichtes, weshalb *on wergum* als contrast zu *in heofenum* vortrefflich paßt.

2. Zu Havamál 84.

Meyjar orþom
skyli manngi trúa
né þú er kvepr kona;
þúiat á huerfanda huéli
uóro þeim hjerto skopuþ,
brigþ í bríóst um lagit.

Die herrschende meinung, die zuletzt Meringer (IF. 19, 455) nachdrücklich vertreten hat, geht dahin, daß *á huerfanda huéli* bedeu'te 'auf der töpferscheibe'. Indessen hat Vigfusson (Corpus poëticum I 483) die ansicht ausgesprochen, daß *hverfanda huél* an unserer stelle, ebenso wie *Alvismál 14*, den 'mond' bedeu'te. Der sinn der stelle wäre: frauenherzen wechseln ihre gesinnung so rasch, wie der mond seine gestalt.

Ich kann die frage nicht entscheiden, möchte aber auf eine stelle in der ethnographischen literatur aufmerksam machen, die Vigfusson recht zu geben scheint. In 'The Euahlayi Tribe, A Study of Aboriginal Life in Australia' (London 1905, p. 50) berichtet nämlich Mrs. Parker: 'Bahloo, the moon, is a sort of patron to women. He it is, who creates the girl babies.'

3. Helgakviða Hjörvarðssonar 28, 5—9.

In der schilderung der walküre Sváfa und ihrer gefähr-tinnen heißt es:

marir hristuz
stóþ af mnom þeira
dogg í díupa dali
hagl í háva vipo
þapan kóm'r meþ qldom ár.

Der walkürenritt bringt also erscheinungen mit sich, die die ernte der menschen begünstigen. Auf den ersten blick ist es

die zweite zeile den namen des gottes Þorr enthielt, aber eine discutierbare deutung hat erst Bugge (Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1899, p. 264) gegeben.

In einer an den scharfsinnigsten bemerkungen reichen auseinandersetzung kommt er daselbst zu folgender lesung:

Jurils (s)arþ (þ)ú Ara!
 far þú nú,
 fundinn estú!
 þórr vígi þik.
 þessa dróttim!

Jurils (s)arþ (þ)ú Ara við ræðr á vári

Das wäre zu übersetzen: 'Jurils, du hast mit Ari unzucht getrieben! Zieh nun deines weges, du bist durchschaut! Thorr weihe dich, den herrn der Þursen! Jurils, du hast mit Ari unzucht getrieben mit deinem penis im frühling!'

Das ganze wäre also ein 'nid', indem ein mann namens Jurils bezichtigt wird, mit einem andern, namens Ari, der widernatürlichen unzucht gefröhnt zu haben. Zugleich wird ihm geraten, die gegend, in der er sich so unmöglich gemacht hat, zu verlassen. Thorr möge ihn, der wie Þrymr, der Þursen herr, einen mann zur gattin genommen habe, mit seinem hammer 'weißen', d. h. natürlich, erschlagen.

Nach der ersten lectüre des aufsatzes hat man das gefühl, einer der glücklichsten erklärungen gegenüberzustehen, die dem genialen meister je gelungen sind. Bei näherem zusehen stellen sich aber bedenken ein. Zunächst macht sich ja Thrymr nicht wirklich der widernatürlichen unzucht schuldig, er hat nicht einmal die absicht, dies zu tun, da er ja nicht ahnt, daß seine braut in wirklichkeit der donnergott ist. Daß also sein name als typische beschimpfung eines homosexuellen fungieren konnte, ist nicht recht wahrscheinlich. Ferner ist der schluß des 'nidverses' höchst auffällig, da ja die hervorhebung der selbstverständlichen tatsache, die ausübung der unzucht sei *við ræðr* (= *hreðr*, penis) geschehen, so unnötig ist, daß man sie höchstens als ein product der reimnot verstehen könnte. Aber gerade der teil, in dem diese worte stehen, ist ja prosa!

Und schließlich fällt es schwer, eine antwort auf die frage zu finden, wie überhaupt das ganze, wenn es wirklich ein 'nid' war, in den englischen codex kommen konnte.

Man kann sich zwar leicht vorstellen, daß ein solcher spottvers, der ja zugleich ein fluch war, von seinem verfassers in runen aufgezeichnet wurde, damit er so magische kraft erhalte. Aber welches interesse konnte der angelsächsische schreiber daran haben, ihn für sich, nicht etwa im zusammenhang einer historischen darstellung, zu copieren? Haß gegen den verdächtigsten 'Jurils' konnte ihn kaum dazu bewegen, da ja der vers, wenn Bugge ihn richtig auffaßt, von einem heiden herrührte, also, da die heidnischen nordleute in England schon lange vor 1075, welchem jahre die aufzeichnung angehört, sicher dünn gesät waren, jedenfalls schon ein beträchtliches alter hatte.

Aus allen diesen gründen glaube ich den versuch einer neuen deutung der beiden runenzeilen unternehmen zu sollen.

Ich gehe dabei von der beobachtung aus, daß die art, in der die beiden zeilen an den rand einer handschrift sonst gänzlich unverwandten inhalts geschrieben sind, für eine bestimmte literaturgattung typisch und charakteristisch ist: für die segens und zaubersprüche. Belege hiefür anzuführen ist beinahe unnötig; die anmerkungen zu den einschlägigen stücken in Müllenhoffs und Scherers 'Denkmälern' bieten deren eine ganze reihe.

Ebenso typisch ist aber die gewohnheit, vor oder nach dem eigentlichen segens mit ein paar worten anzugeben, welchem zweck er dient, gegen welches übel er sich richtet. Unter der voraussetzung nun, daß wir es wirklich mit einem solchen zu tun haben, kann es nicht zweifelhaft sein, in welchem teile der niederschrift wir diese angabe zu suchen haben. Die ganze composition gewinnt nämlich, wenn man annimmt, daß die anfangsworte des segens, oder was es sonst sein mag, sich am schlusse pathetisch wiederholen, also die runen $\text{NIFR}^{\text{f}}\text{R}^{\text{f}}\text{R}^{\text{f}}\text{N}^{\text{f}}\text{R}^{\text{f}}$ als einen zusatz betrachtet, der nicht eigentlich zum complex des ganzen gehört.

Ich fasse demnach diese runen als *viðr áðra vari* = 'wider das eiern der adern'.

Bugge hat darauf aufmerksam gemacht, daß das document wegen der form *þorsa* (st. *þursa*) als dänisch zu betrachten ist. Dazu stimmt die eben vorgeschlagene deutung der schlußworte, denn während die formen *áðra* und *vari*, wenigstens in dieser

lautung, nicht isländisch sind, entsprechen sie genau der mit sicherheit zu erschließenden grundgestalt von dän. *aare* 'ader' und *var, vor* 'eiter'.

Eine unzahl von erkrankungen schreibt der volksglaube von alters her, und auch heute noch¹⁾, gewissen im körper steckenden fremden wesen zu, z. b. würmern oder bösen dämonen.

Versuchen wir nun, indem wir uns dieser tatsache erinnern, weiter in die runenaufzeichnung einzudringen, so verstehen wir leicht die beiden verse *far þú nú, fundinn estu*. Die eiterige adernentzündung, gegen die sich der segen nach unserer annahme richtet, wird als das werk eines wesens aufgefaßt, das den kranken verlassen muß, sobald man seinen namen weiß. Daß die dämonen ihre macht einbüßen, sobald sie beim namen genannt werden, ist ein weitverbreiteter glaube, der z. b. in dem märchen von Rumpelstilzchen (Grimm, no. 55) eine rolle spielt. Für eine frühere zeit bezeugt ihn der ahd. zauberspruch Denk. 2, 305: *Uuola uuiht taz tú ueist taz tu uuht heizist, taz tūne ueist noch ne chunst cheden chuospinci*.

Das *far þu nú, fundinn esta* bedeutet also: fahre aus dem kranken, ich habe herausgefunden, wer du bist, ich weiß deinen namen!

Der name des krankheitserregers ist nun natürlich in den anfangs- und schlußworten des segens zu suchen. Aller wahrscheinlichkeit nach steckt er in dem ersten worte des ganzen, das Bugge als *Jurils* (= *Jór[g]ils) auffaßt, indem er das *s* sowohl als auslaut des ersten, wie als anlaut des zweiten wortes betrachtet, was principiell möglich ist. Ich glaube aber nicht, daß er damit das richtige getroffen hat. Die erste zeile bietet nämlich *kuril(s)*, und aus paläographischen gründen halte ich diese lesart für ursprünglicher als das *iuril(s)* der zweiten. Während nämlich die *ƿ*-runen durch eine kleine verstümmelung, indem der nebenstab unleserlich wird, leicht zu einem *ı* werden kann, ist der umgekehrte weg kaum denkbar.

¹⁾ E. H. Meyer, Deutsche volkskunde s. 264.

Ich werde weiter unten zu zeigen suchen, daß *kuril* sich etymologisch als name eines krankheitsdämons verstehen läßt. Zunächst wenden wir aber unsere aufmerksamkeit den worten zu, die Bugge als *sarð þú Ara* 'du hast mit Ari unzucht getrieben' versteht. Natürlich ist dies mit unserer auffassung unvereinbar. Ich fasse daher *ara* nicht als eigennamen, sondern als appellativ, indem ich annehme, daß wir es mit einer abart des sogenannten transplantationszaubers zu tun haben. Man begnügt sich nämlich vielfach nicht damit, ein übel durch beschwörung aus dem leibe des kranken zu bannen, sondern zur größeren sicherheit verweist man den erreger desselben an einen ort, wo er auf die dauer unschädlich ist. So zaubert der ahd. segen 'pro nessia' (Denkmäler 17) die krankheit in einen pfeil, der dann in den wald geschossen wird, wo sich selten ein mensch hin verirrt. Häufig aber wird die krankheit auch in einen vogel beschworen, der sie dann auf seinen flügen mitnimmt und sie so an einen weit entfernten ort bringt, wodurch ihr die rückkehr unmöglich wird. O. J. Brummer sagt darüber in seiner dissertation 'Über die bannungsorte der finnischen zauberlieder' (Helsingfors 1908), s. 71: 'das übel ... wird geschickt auf eines großen hechtes rücken, in dessen schlund und zähne, in des wasserhunds krumme knochen. Wenn diese orte sich nicht als beförderungsmittel bewähren, kann es unter den vögeln wählen und auf die schultern eines raben, habichts, adlers, see-tauchers, in den mund der krächzenden krähe und bisweilen in die federn des schwanes, in die daunen des wasservogels, in die flügel der gans und unter die zunge der eisente gehen.'

Ich nehme also an, daß in *ara* der obliquus von *ari* 'adler' steckt. Die runen ᚱᚱᚱᚱ können auch als *særðu* gelesen werden (vgl. Wimmer-Holthausen, Die runenschrift s. 319) und dieser complex wiederum ist entweder in *sær þú* zu zerlegen, wobei *sær* die 2. pers. imp. praes. des verbs *særa* 'versehren' ist, oder in *særð þu*. In letzterem fall liegt wirklich das verbum *serða* vor, aber nicht im imperfectum, sondern gleichfalls im imperativ. Dann tritt *serða* nicht in der eigentlichen bedeutung 'stuprare' auf, sondern ist, ähnlich wie das deutsche *serten* zu 'quälen, belästigen' abgeschwächt. Dieser bedeutungsübergang scheint zwar sonst im nordischen nicht nachweisbar

zu sein, ist aber bei verben, die 'coïre' bedeuten, äußerst gewöhnlich (vgl. z. b. d. *geheien*, schwed. *bry*).

Es erübrigen also nur noch die zeilen:

þórr vigi þik,
þorsa dróttinn!

Hier faßt Bugge, wie erwähnt, *þorsa dróttinn* als eine bezeichnung für *Þrymr*, der in der *Þrymskviða* bekanntlich wirklich so genannt wird. Doch deutet er selbst die möglichkeit an, daß die worte eine apposition zu *þórr* sein könnten. In diesem falle müssen wir annehmen, daß der segen, oder wenigstens die beiden zeilen *þórr ... dróttinn*, aus der christlichen zeit stammen, für die Thor und die übrigen götter zu feindlichen mächten herabgesunken waren und mit den riesen zusammen- geworfen werden konnten. Parallelen für diese letzte auf- fassung bringt Bugge selbst bei; ich erinnere noch daran, daß *Donar* in einem christlichen deutschen segen als 'des teufels sohn' auftritt (Denkm. 2, 301). Da uns nun nichts daran hin- dert, die letzte redaction des zauberspruches, dessen kern recht alt sein mag, in die zeit nach der bekehrung des nordens zum christentum zu rücken, so werden wir der letzterwähnten alternative den vorzug geben. Die worte *þórr ... dróttinn* bedeuten dann einfach: 'hol dich der teufel.'

Schließlich obliegt es mir noch, den nachweis zu führen, daß *kuril* sich wirklich in einer weise erklären läßt, die zu der auffassung des ganzen als segen gegen geschwüre in den adern paßt.

Ich fasse diesen complex als *Gyrill* und verknüpfe damit das gemeingerm. **gora-* 'gegohrenes, schmutz, eiter, geronnenes blut'. Vgl. isl. *gor* 'halbverdauter mageninhalt', ags. *gor* 'dünger', engl. *gore* 'geronnenes blut', ahd. *gor* 'mist', besonders aber schwed. dial. *gär* 'eiter' (Rietz s. 225a). Von diesem substantiv gab es offenbar ein verbum altn. **gyrja* 'eitern'; belegen kann ich freilich nur norw. dial. *gyrja* 'drücken, herausquetschen bez. gequetscht werden' (speciell von geschwüren; Roß s. 278a). Unser *Gyrill* nun ist ein nomen agentis zu diesem verbum, gebildet wie *hefill* zu *hefja*, *lemill* zu *lemja* u.s.w., und be- deutet 'eiterer'; gewiß ein passender name für einen dämon, der *úðra var*, eiterung der adern, hervorruft.

Ich fasse also zusammen. Der auffassung der runenaufzeichnung als zauberspruch stellen sich keine schwierigkeiten entgegen, während die auslegung als 'nöd' zu keinem ganz unbedenklichen ergebnis führt. Es ist daher, wie oben ausgeführt, zu lesen:

Gyrill, sár (*oder særð*) þú ara!
 far þú nú
 fundinn estu!
 þórr vígi þik,
 þorsa dróttinn!
 Gyrill, sár (*oder særð*) þú ara!
 Viðr ádra vari,

und zu übersetzen: Gyrill, verschre (o. plage) den adler [statt des kranken]; fahre nun aus, gefunden bist du! Þórr, der herr der þursen 'weihe' [vernichte] dich! Gyrill verschre (o. plage) den adler! Wider eiter in den adern.

Natürlich war die beschwörung mit irgend einer magischen handlung verknüpft, durch die die transplantation vollzogen wurde. Welcher art diese ceremonie gewesen sein mag, das können wir aus modernen dänischen volkskuren ersehen, die durch auffallende übereinstimmungen die wahrscheinlichkeit der vorgetragenen auslegung beträchtlich erhöhen. Aus E. Tang Kristensen, 'Danske Sagn', bd. 4, s. 588 übersetze ich folgende stellen:

'Geschwüre werden entfernt, indem man etwas eiter in eine eierschale ausdrückt und diese auf den düngerhaufen ... legt, so daß die vögel sie wegnehmen können, so wird man nie mehr geschwüre bekommen.'

'Schwärende finger werden geheilt, wenn man den eiter auf ein stück speckschwarte ausdrückt und dieses in einen baum hängt. Sobald die elstern die schwarte holen, heilen die finger.'

Wir dürfen also annehmen, daß auch unser spruch von einer ähnlichen handlung begleitet wurde, der eiter also wohl auf ein stück fleisch gestrichen wurde, das dazu bestimmt war, den raubvögeln ausgesetzt und von ihnen gefressen zu werden.

UPSALA.

HANS SPERBER.

ZUR TOTENKLAGE AUF ATTLILA

bei Jordanes Get. 257.

Praecipuus Hunorum rex Attila, patre genitus Mundzuco, fortissimarum gentium dominus, qui inaudita ante se potentia solus Scythica et Germanica regna possedit nec non utraque Romani urbis imperia captis civitatibus tenuit et, ne praedae reliqua subderentur, placatus praecipibus annum vectigal accepit: cumque haec omnia proventu felicitatis egerit, non vulnere hostium, non fraude suorum, sed gente incolume inter gaudia laetus sine sensu doloris occubuit. Quis ergo hunc exitum putet, quem nullus aestimat vindicandum?

Kögel, Literaturgeschichte 1, 48 glaubt durch diesen lateinischen wortlaut noch das gotische alliterierende gedicht durchschimmern zu sehen, 'so z. b. im anfang, wo gewiß für *praecipuus* gotisch *mêrs* gestanden und den reimstab zu dem zweiten halbverse (nach typus E) *Mundiwaîhwis sunus* gebildet hat.' Man kann mit Kögels annahme einer gotischen vorlage sehr wohl übereinstimmen, ohne seiner annahme über gotisch *mêrs* und *Mundiwaîhwis sunus* beizupflichten. Wenn man von dem stil der german. alliterationspoesie ausgeht, muß man zunächst feststellen, daß das latein des Jordanes eine anders geartete dichtersprache wiederzugeben hatte: er mußte vor allem poetische zusammensetzungen auflösen oder umschreiben. Wenn in der ersten langzeile — was Kögel merkwürdigerweise gar nicht empfunden hat — *Attila* den hauptstab in der zweiten halbzeile bildet, so kann *praecipuus rex* in altgerm. dichtung nur durch eine zusammensetzung wie alts. *adalkuning* und ags. *ædelcýning* vertreten gewesen sein. Natürlich war *rex* gleich got. *reiks* und man wird an den got. eigennamen *Athalaricus* (bei Jordanes Rom. 367) erinnert. Wenn die vorlage eine wortzusammensetzung dieses typus aufwies, so mußte Jordanes zur umschreibung greifen. So wird für *fortissimarum gentium* (*dominus*) der got. urtext eine zusammensetzung wie ags. *sigeþéod* gehabt haben; natürlich könnten auch bei einer freieren behandlung zusammensetzungen des typus ags. *Gár-dene* oder altn. *Geir-hníflungar* eine lat. umschreibung erheischt haben, durch die das original verwischt wurde. Der parallelismus

membrorum von des Jordanes worten *non vulnere hostium, non fraude suorum* macht inhaltlich und formell den eindruck einer germ. vorlage. Aber ungermanisch ist die lange und dabei noch verunglückte periode von *praecipuus Hunnorum rex* an bis *inter gaudia lactus occubuit*. Jordanes hat lateinisch stilisieren wollen, was parataktisch und nicht hypotaktisch aufgebaut war. Seine wohlgesetzten worte schließen sich an lat. dichtersprache oder rhetorik an, wenn es heißt: *Attila patre genitus Mundzucō*. Der wortreichtum des lateins vertritt ein germ. patronymikum des typus *Fīn folcwalding* im Widsith oder *Hyygelác Hróðling* im Beowulf; es kann also hier auf gotisch nur geheißen haben *Attila Mundjukuggs*¹⁾, oder was mir wahrscheinlicher scheint *Attila Budiluggs* (= nord. *Budlungr*).

Die erste langzeile der gotischen vorlage schimmert auch nach meiner ansicht durch. Aber der weitere fortgang des germ. liedes macht doch entschieden schwierigkeit. Nach dem germ. hakenstil kam noch eine weitere halbzeile zur ersten langzeile hinzu. War *dominus* ausgedrückt durch ein verbum wie *walten*? Oder hieß es auf gotisch: 'war herr von siegesvölkern'? Wo bei Jordanes der relativsatz *qui — possedit* steht, wird wohl ein hauptsatz gestanden haben: 'er besaß' u.s.w. Aber diesen hauptsatz kann man sich nicht recht gotisch ausgedrückt vorstellen, denn für *inaudita ante se potentia* wird man an stilistische mittel erinnert, wie ags. *ne hýrde ic ecól gegyrican*; aber das würde nicht in den lapidarstil dieser totenklage passen. Ich denke eher an eine wendung wie 'nie hatte ein könig über die erde hin (*áwīg ofer eorðan*) größere macht u.s.w.' Aber nicht ahnen läßt sich, wie die Skythen und die Germanen im got. wortlaut aussahen. Doch werden die beiden völkernamen wohl in einer kurzzeile gestanden haben. Übrigens muß man auch mit der möglichkeit rechnen, daß für die worte *Scythica et Germanica regna possedit* die völkernamen durch ein altes *dyandva* nach art des ags. *wedergéatas* ausgedrückt waren. Man wird nämlich erinnert an die *Gotescytha thiudos* in der handschriftlichen überlieferung bei Jordanes Get. 116.

¹⁾ Denn mit recht nimmt v. Grienberger, Zs. f. d. A., Anz. s. 133 *Mundjugs* als got. lautform für den vaternamen an.

Das lat. *inter gaudia lactus* deutet wohl wieder auf ein germ. compositum hin wie ags. *meodogál* oder *wingál*; allerdings weist *inter gaudia* eher auf eine zusammensetzung mit ags. *dríam* = alts. *dróm*. Jordanes mußte wieder eine zusammensetzung auflösen. Bei *sine sensu doloris* mag wieder eine wortzusammensetzung im spiele sein, und es liegt nahe, an die vorsilbe *un-* oder die nachsilbe *-lós* zu denken; man muß aber auch mit der möglichkeit rechnen, daß *sine sensu doloris occumbere* durch ein einfaches verb nach art des nhd. *entschlafen* ausgedrückt war.

Die rhetorische schlußfrage *quis hunc exitum putet* u. s. w. scheint mir ungermanisch, und für den wortreichtum *quem nullus aestimat vindicandum* möchte man ein got. verbaladjectivum *unwréks* vermuten. Mit andern worten: hinter dem latein des Jordanes schimmert allerdings ein germ. urbild durch; man erkennt ganz deutlich, wie die poetischen composita des altgerm. alliterationstiles eine wortreiche umschreibung verlangten. Aber weiter kommt man nicht wohl mit sicherheit. Einer reconstruction des originals stellen sich unüberwindliche schwierigkeiten entgegen: denn einmal haben wir kein alliterierendes gedicht in gotischer sprache, an dessen stil und metrik wir unsere conjecturen anpassen könnten. Dann kommt auch noch in frage, daß Jordanes das got. lied wohl nur in der für uns verlorenen paraphrase des Priscus kannte, wenn er sonst auch über einen großen liedervorrat der Goten verfügte.

Meines wissens hat bisher niemand an Kögels darstellung angeknüpft. So wollte ich meinerseits ein paar gedanken mitteilen, die mich seit jahren beschäftigt haben.

F. KLUGE.

ZUM STEIN VON TUNE.

Otto Hoffmann hat in der Festschrift für Viëtor s. 159 die literatur über das viel umstrittene *witadahalaiban* erörtert und durch eine eigene vermutung vermehrt. Ein gesichtspunkt scheint in den bisherigen erörterungen noch nicht vorgetragen zu sein, den ich hiermit zur erwägung stellen möchte. Ich

halte an der vulgatansicht fest, daß das zweite worthelement mit got. *gahlaiba* 'genosse, amtsgenosse' zu erklären ist. Man kann nämlich mehrfach eine tendenz beobachten, daß *ga*-zusammensetzungen in der compositionsfuge das *ga*- verlieren dürfen. Eine solche directive läßt sich dem bekannten *nôt-stallon* im Ludwigslied v. 32 entnehmen, worin sicher das zweite worthelement für *gistallo* eigtl. 'stallgenosse' steckt. In derselben richtung liegen parallelen wie alts. *armscapan*, mhd. *wintschaffen* neben dem normalparticipium *geschaffen*, nhd. *altbacken* neben *gebacken*. Das gemeingermanische participialadjectivum *gewiß* erscheint im got. zusammengesetzt als *umwis* 'ungewiß'. In derartigen bildungen kann nach maßgabe der isolierten wortform das präfix in der compositionsfuge wiederhergestellt werden wie in ahd. *nôtgistallo* (ags. *nýdgestealla* Beowulf 882). So erklärt sich der zusammenhang des adverbialen *ummët* Hildebrandslied v. 25. 39 mit dem gleichfalls adverbialen *ungemet* des angelsächsischen, im Heliand *adiligiburd* v. 2985 neben *adalburdig* Genesis v. 260. Unter allen umständen hat *witadahalaiban* eine wichtige parallele an dem *nôtstallon* des Ludwigsliedes v. 32.

Mit einem wort möchte ich übrigens auch auf Hoffmanns deutung a. a. o. s. 165 eingehen. Er faßt germ. *hlaiban*- als nomen agentis zu einer starken verbalwurzel, die er in ahd. *liban*, *leip*, *libun*, *giliban* wiederfindet und mit got. *hleibjan* 'schonen' gleichsetzt, und übersetzt *witadahalaiban* als 'gesetzes-schützer'. Aber es gibt doch im germ. meines wissens kein nomen agentis mit *n*-suffix mit höherer ablautstufe, da in dieser wortkategorie hauptsächlich niedere ablautstufe herrscht.

Aus Hoffmanns aufsatz ergibt sich, daß bisher zur erklärang des mittelvocal von *witada*- noch nicht an aind. *vidátha*- erinnert worden ist. Die wortgleichung ist für got. *witōþ* schon lange gefunden; man weiß längst, daß für das got. eine vom aind. abweichende accentstufe vorzusetzen ist. So erscheint auch ein ablaut im mittelvocal (*ō*) berechtigt.

Nach meiner meinung ist die wortanalyse von *witadahalaiban* so gut wie sicher; aber der wortinhalt läßt sich freilich nicht mit der gleichen sicherheit bestimmen; deswegen begnüge ich mich hier mit dieser kurzen erörterung.

EIN TRINKLIED ZUM MARTINFEST AUS DEM 16. JAHRHUNDERT.

Die pfarrbibliothek von St. Mang zu Kempten bewahrt unter der signatur III $\frac{10}{253}$ einen sammelband, der Pariser drucke aus der officin des Henricus Stephanus — lateinische übersetzungen der Ethica des Aristoteles — von den jahren 1504 bis 1508 enthält. Auf der innenseite des hinteren einbanddeckels ist von einer hand des 16. jahrhunderts das im folgenden mitgeteilte trinklied aufgezeichnet.¹⁾

Rythmus die diui Martini pronunciatus.

- Sp. a 1) Jo Jo Jo Jo
Gaudemus Jo Jo
Dulces Homeriaci!
Jo Jo.
- 2) Noster vates hic Homerus,
Dithyrambi dux sincerus.
Pergræcatur hodie!
Jo Jo.
- 3) Hic est illa bona dies
Et uocata leta quies!
Vina sitientibus!
Jo Jo.
- 4) Nullus metus nec labores,
Nulla cura nec dolores
Sint in hoc symposio!
Jo Jo.
- 5) Vultis mecum jam potare
Et lieum exaltare
Dulces Homeriaci?
Jo Jo.

¹⁾ Eine abschrift und beschreibung der hs. habe ich für die deutsche commission der kgl. preuß. academie der wissenschaften geliefert.

- 6) Qui potare cupit mecum,
Licet, uerum portet secum
Vina plenis vrcibus!
Jo Jo.
- 7) Ecee, tibi Trebulani
Apportamus et Albani
Centum plenos vreeos.
Jo Jo.
- 8) Sed quis nobis ministrabit
Et quis presto vinum dabit
Dulce sitientibus?
Jo Jo.
- 9) Hic habemus Thomasinum
Cognoscentem bonum vinum
Primo uisu subito.
Jo Jo.
- 10) Hic ridendo propinabit
Et bibendo prouorabit
Omnes Homeriacos.
Jo Jo.
- Sp. *b* 11) Audi, bone Thomasine,
Grece bibens et latine
Tuum fac officium!
Jo Jo.
- 12) Est iam tempus, vt potemus
Et post potum sic oremus:
Deflectamus genua!
Jo Jo.
- 13) Si potastis, iam leuate
Et crateras coronate,
Vt bibatis iterum!
Jo Jo.
- 14) Felix est ter, felix quater,
Cui dat potum Bachus pater
De spumanti cantharo!
Jo Jo.
- 15) Ne lucerne extinguantur
Et potantes moriantur,
Date nobis oleum.
Jo Jo.

- 16) Vos Germani, vos Hispani,
Vos Insubres, vos Britani
Bibite pro viribus!
Jo Jo.
- 17) Sed vos rogo, dum potatis,
Ter et quater videatis,
Ne frangatis urceum.
Jo Jo.
- 18) Omnes fortes sunt vinosi
Et potantes animosi,
Dicit Aristoteles.
Jo Jo.
- 19) Omnis doctor, omnis rector
Bacchi patris sit protector
In eterna secula!
Jo Jo.
- 20) Dulce dulci misceatis!
Ex hoc in hoc furiatis,
Vt potetis dulcius!
Jo Jo.
- Sp. c 21) Bacche, uatum fortis pater,
Et qui solus es bimater
Et formosus diceris,
Jo Jo.
- 22) Qui delphinos amatores
Puerorum et potores
Feris miscas lyncibus,
Jo Jo.
- 23) Tecum ciuem Lampsacenum¹⁾,
Rogo, ducas et Silenum
Bacchasque thyrsigeras²⁾!
Jo Jo.
- 24) Etiam³⁾ prope sit Potina,
Que dat potum in culina
Prima cunctis pueris!
Jo Jo.
- 25) Tentat Bacchas ithyphallus⁴⁾,
Malus caper, malus gallus,
Aha nimis turpiter!
Jo Jo.

¹⁾ Lambascenum²⁾ thyrsigaras³⁾ Etiam] Et⁴⁾ ithypall9

- 26) Bibe, quantum vis, Priape!
Sed honestam partem cape,
Ne perturbes gaudia.
Jo Jo.
- 27) Bibe, bibe, bibe, bibe.
Tu, qui sapis, bibe, bibe,
Dum hoc¹⁾ Stygus imperat.
Jo Jo.
- 28) Sed iam, potrix turba, tace
Et tu, Codre, talos iace
Sub bibendi arbitro!
Jo Jo.
- 29) Quod iecisti canes ternos,
Bibe, bibe, bibe ternos
Iam Falerni calices!
Jo Jo.
- 30) Tu iecisti senionem:
Bibe, bibe bacrionem²⁾
Trebulani veteris.
Jo Jo.
- 31) Codre, caput ubi fumat,
Ne quis ignis te consumat,
Stingue mero citius!
Jo Jo.
- 32) Et nos, mei commennones!³⁾
Eleuate bacriones,
Vt possitis dicere:
Jo Jo⁴⁾
- 33) Jo Jo Jo Jo
Gaudeamus Jo Jo
Dulces Homeriaci!
Jo Jo⁴⁾

¹⁾ fehlt.²⁾ = bacrionem³⁾ sic! combibones?⁴⁾ fehlt.

ZUM EINGANG DES PARZIVAL.

Der schwierige anfang des Parzival ist in neuester zeit wieder mehrfach erörtert worden. Die vielen älteren deutungen setze ich als bekannt voraus. Vor kurzem haben besonders Herm. Fischer (Zs.fda.50,148) und A.Leitzmann (Anz.fda.33,122) mit der vielumstrittenen stelle fertig zu werden gesucht (I, 20):

zin anderhalb an dem glase
geliche(n)t und des blinden troum,
die gebent antlützes roum,
doch mac mit stæte niht gesîn
dirre trüebe lihte schin:
er machet kurze fründe alwâr.

Keinem der beiden erklärer vermag ich beizustimmen. Bekanntlich hat die St. Galler handschrift D *gelichent*, die übrigen *gelichet*, und Lachmann hat das in *geleichtet* gebessert. Von den neuesten herausgebern hat Martin diese conjectur aufgenommen, Leitzmann bietet *gelîchet*. Fischer nun meint, man dürfe die form nicht als verbum finitum auffassen, sonst bleibe das folgende *die gebent* matt, sei es daß es im gegensatze zu *gel...* stehe oder dasselbe sage. Er bessert deshalb in *gelîmet* mit der begründung: 'dann ist nur ein verbum, *gebent*, da, auch paßt die wendung *zin — gelîmet* zu dem ton der ganzen stelle durchaus.' Aber ich glaube nicht, daß man *an einem dinge lîmen* sagen könnte, sondern nur *an ein dinc, ûf ein dinc* u.s.w., z. b. *an daz dach gelîmet, munt an munt gel., an in gel., ûf sîne brust gel., zein ander* oder *zesamen gel.* u.dgl. Auch scheint mir sehr bedenklich, daß das particip *gelîmet* mit seinem hier ganz nebensächlichen sinne den neuen vers eröffnen sollte. Endlich könnte man auch — ich lege freilich kein großes gewicht darauf — an dem *gelîmet* sachlichen anstoß nehmen, denn es handelt sich bei einem spiegel doch darum, daß eine folie von zinn, blei oder pech gegen das glas gelegt wird.

Immerhin würde das *gelimet* noch besser passen, als das von Leitzmann (mit Wackernagel und Schade) als particip gefaßte *gelichet*, vgl. Zs. fdph. 35, 136: 'zinn auf der rückseite des glases geglättet'; da es auch eine form *gelichenen* mit demselben sinne gebe, sei damit auch die lesung *gelichent* D erklärt. Auch dieser auffassung steht die unmöglichkeit der schwerfälligen umschreibung des spiegels durch die technische angabe 'zinn an der rückseite des glases poliert' neben den folgenden worten *und des blinden troum* entgegen; zudem kommt es ja beim spiegel gar nicht auf die glättung, sondern nur auf den überguß mit zinn oder die auflage des metalles an, wie es z. b. beim meister Eckhart vom glase heißt: *so man aber darein leit beche oder bli, so enphêt ez einen widerslac: waz dâ vor stât, daz bildet sich dinne rehte in alle wis.* Dem sinne kommt es jedenfalls näher, wenn man *gelichent* (mit Bartsch) als 'rufen ein abbild, ein scheinbild hervor' übersetzt, doch kann man diese bedeutung in *gelichen* kaum hineinlegen, das wohl als '(einer sache) ähnlich oder gleich machen' bezeugt ist, aber nirgends absolut als 'eine älnlichkeit, ein abbild schaffen' gebraucht wird. Und deshalb hat ja auch Lachmann sich zu der conjectur *gleichet* genötigt gesehen. Es soll eben nur gesagt werden 'glas mit zinn (d. h. spiegelglas) und eines blinden traum', und dem entspricht auch die fassung im jüngeren Titirel:

ein glas mit zin vergozzen
 und treume des blinden triegent,
 hât iemen des verdrozzen,
 so wundert mich niht, ob die gein mir kriegent.
 spiegel sehen und blinden treum
 gebent in krankem schîne anlütze,
 und sint an aller stæitikeit unnütze.

'Ein mit zinn übergossenes glas (hier ist nicht, wie Leitzmann empfindet, eine solche technische darstellung gegeben, wie sie in dem weitläufigen 'zinn auf der rückseite des glases geglättet' vorläge) und träume eines blinden sind trügerisch. Haben sich welche darüber geärgert, so wundert mich nicht, wenn sie mir vorwürfe machen. Sieht man in den spiegel, und hat ein blinder einen traum, so gibt das die gesichter nur in einem schwachen schimmer wieder, und für die dauer hat das gar keinen wert.'

Der dichter des jüngeren Titirel hat hier den gedanken des Parzivaldichters 'der spiegel und der traum des blinden sind trügerisch' jedenfalls richtig erfaßt. Eigentlich würde es ja genügen, wenn vom traume überhaupt die rede wäre, denn seine gestalten sind nichts wirkliches, sondern nur gebilde der phantasie; wie es denn auch in der epist. Jacobi I, 23 heißt: *hic comparabitur viro consideranti vultum nativitatis suae in speculo: consideravit enim se et abiit et statim oblitus est, qualis fuerit.* Der gedanke wird aber noch verstärkt: die gestalt, die der sehende im traume schaut, kann für ihn doch allenfalls nachher der wirklichkeit entsprechen; beim blinden ist auch das nicht einmal der fall. Der jüngere Titirel deutet es:

Und ist der blinde iht sehende
in troume, daz verswindet.
swenn er erwacht und spehende
ist, daz er sîn nindert teil enpfindet,
sô wirt sîn freude wan in leit verwandelt.
swer in den spiegel sehende
ist, dem wirt sîn anlütz missehandelt.

Vil krump wirt im daz slehte,
daz lieht etswenne viuster,
sîn ouge daz gerehte
wirt im offenliche gar daz winster.
noch triugt der werlde süezze michels mêre;
ir wünneberndin freude
gît anders niht wan suftebære sêre.

Und sieht der blinde etwas im traume, das verschwindet; wenn er erwacht und merkt, daß er gar nichts davon vorfindet, so verwandelt sich seine freude nur in schmerz. Und wer in den spiegel sieht, dem wird das gesicht entstellt. Das gerade wird ihm schief, das helle bisweilen dunkel, sein rechtes auge wird ihm offenbar zum linken. Viel mehr noch trägt die süßigkeit der welt: ihre wonnevolle freude bringt nur klagevolles leid.

Der begriff des betrugs, der vollen täuschung ist hier der kern der ganzen darstellung, er darf nicht durch eine conjectur oder interpretation beseitigt werden, wie es bei Fischer und Litzmann geschieht. Die worte *die gebent anlützes roum* genügen doch diesem begriffe des betrügens nicht; sie sagen

bloß dasselbe, was *dirre trüebe lichte schîn* meint: das spiegelglas und der traum eines blinden [betrügen]; sie geben ja allerdings einen gewissen schimmer (oder dunst, nebel? oder ansatz, vgl. Martin II, 7) des gesichtes, aber dieser trübe oberflächliche schein ist nicht von dauer und macht nur ganz kurze wirkliche freude. Zu *roum* ist außer mhd. *herzeroum* Parz. 337, 11, das in erster linie verglichen wird, vielleicht jetzt passend auf Staub-Tobler, Schweiz. iditiokon 6, 898 zu verweisen: '*er isch der Rum voⁿ sîneⁿ G'schwisterteⁿ der wakkerste, der auserwählte. Dim. glattes weißes wölkchen: es het eⁿ chlⁿ eⁿ Römli am Himmel; es macht eⁿ Römli hönnen abeⁿ am westlichen horizonte bildet sich eine glatte wolke; rōmeⁿ vom himmel, sich mit streifenförmigen weißen wolken überziehen, es rōmet, ... zue luegeⁿ, wie's grōmet hätt.*'

Den auch durch den erklärer im jüngeren Titurel als wichtigstes erfaßten begriff des betruges suchte Lachmann mit richtigem sinne durch die conjectur *geleichet* zu gewinnen; er hat aber aus formellen gründen wenig anklang damit gefunden. Ich möchte daher vorschlagen, statt des *geleichet geleichent* ein *gelichset* oder *gelichsent* 'heuchelt, betrügt' einzusetzen. Die zeugnisse für dieses wort sind so zahlreich, daß ich einzelne nicht anzuführen brauche. Das vorkommen der verba *gelichsen* und *gelichsenen* erklärt mit leichtigkeit die *n*-form neben der *n*-losen; und daß dieses wort von den schreibern als das häufigere *gelichen* 'gleichem' mißverstanden wurde, ist nur zu begreiflich. Wenn man in dem sinne 'ist trügerisch, betrügt, täuscht' übersetzt, wird man das folgende verbum *die gebent* auch gewiß nicht matt finden; nur muß man den gegensatz zu *doch mac mit stete niht gesîn* genügend hervorheben: 'sie geben allerdings einen gewissen schimmer von dem bilde, aber der ist nur für den augenblick.'

BRESLAU, januar 1911.

THEODOR SIEBS.

GAB ES EINEN GOTISCHEN NOMINATIVUS ABSOLUTUS?

Die frage ist unserem dafürhalten nach für die auf uns gekommene bibelübersetzung entschieden zu bejahen. W. van Helten hat in Beitr. 35, 310 11 versucht, die befremdliche construction, die nur zweimal (Mk. 6, 21. Jh. 11, 44) belegt ist, zu beseitigen. Schlägt van Helten vor, in Jh. 11, 44 statt *jah wlists is auralja bibundans* zu lesen *jah wlists is auralja bibundans was*, so läßt sich dagegen schließlich nichts einwenden (vgl. Streitberg, Gotisches elementarbuch^{3. 4.} s. 165, § 244); wenn es auch nicht unwahrscheinlich ist, daß der übersetzer trotz der vorlage (περιεδέδετο) und in anbetracht des vorhergehenden *urran sa dauþa gabundans handuns jah fotuns fuskjam* (ἐξήλθεν ὁ τεθνήκως δεδεμένος τὰς χεῖρας καὶ τοὺς πόδας χειρῶν) absichtlich das ungewöhnliche participium gesetzt hat; vgl. die altkirchenslavische übersetzung (Quattuor Evangeliorum Codex Zographensis hsg. v. V. Jagić, Berlin 1874): *izide umryj obezanz nogama i rakama ukrojemy i lice jego obezano ubrusomy*; Luthers übersetzung lautet: der verstorbene kam heraus, gebunden mit grabtüchern an füßen und händen, und sein angesicht verhüllet mit einem schweißstuch. So ist der einschub von *was* — wie wir sehen — nicht nötig, wenn auch wohl möglich, was übrigens schon H. C. v. d. Gabelentz und J. Loebe in ihrer vortrefflichen syntax (Leipzig 1846) s. 205 lehrten¹⁾; vgl. Bernhards bemerkungen zu Mk. 10, 27 (Vulfila, Halle 1875, s. 307).

Dem ist aber im zweiten falle nicht so. Der für Mk. 6, 21 vorgeschlagenen änderung van Heltens ist keineswegs beizustimmen, da wir auf dem — wie wir glauben — richtigen standpunkte stehen, daß die handschriftliche überlieferung

¹⁾ Grimm, Deutsche Grammatik 4, 895: man möchte was für ausgelassen halten.

selbst der anspruchsvollsten conjectur vorzuziehen sei. Mit bezugnahme auf Mt. 27, 57 *ih̄ jan scih̄u warh̄* — ὀψίας δὲ γερομένης nimmt van Helten an, daß auch Mk. 6, 21 ursprünglich *jah jan warh̄ dags gatils* — καὶ γερομένης ἡμέρας ἐξείσοον lautete; der jetzige wortlaut *jah waurh̄aus dags gatils* sei als spätere correctur eines unter dem einfluß des griech. γερομένης stehenden copisten zu betrachten.

Der versuch ist gar nicht neu; schon Uppström schlug vor: *jah warh̄ jan dags gatils* oder *jah warh̄*¹⁾ *ains dags gatils*, was van Helten entgangen zu sein scheint. Und wohl mit recht — wenn auch ohne begründung — hat dazu Bernhardt (Vulfila s. 282) bemerkt: ‘doch ist die richtigkeit des textes kaum zu bezweifeln.’ Auch Streitberg scheint kaum mit der verbesserung van Heltens einverstanden zu sein, indem er sagt (GEB.^{3·4}, s. 165): ‘Mk. 6, 21 dagegen bedürfte es eines gewaltsamern eingriffes.’

Die sonst sehr auffallende participialconstruction ist trotzdem unanstößig. Das gotische scheut — wie bekannt — ‘sehr verwickelte, für unser ohr unangenehm schwerfällige participiale constructionen’ nicht (H. Winckler, Germanische casus-syntax, 1896, s. 119). Die absoluten zeitbestimmungen können neben umschreibungen mit conjunctionen (*jan, swe, bihe, miþ-janeī*) auf verschiedene weise wiedergegeben werden²⁾:

a) durch absolute dative: Mk. 1, 32 *andanahtja jan waurhanamma* — ὀψίας δὲ γερομένης;

b) durch dativische participialconstructionen mit präp. *at* (vgl. Delbrück, Syntax II, 496): Mt. 8, 16 *at andanahtja jan waurhanamma* — ὀψίας δὲ γερομένης;

c) durch die einzeln stehende accusativische participialconstruction mit *at* (vgl. Delbrück, Syntax I, 763/64 ‘*at* mit dem acc. nur noch bei zeitbestimmungen’)³⁾: Mt. 27, 1 *at maurgin jan waurhananu* — πρῶτας δὲ γερομένης.

Hier haben wir nun anzuknüpfen. In Mk. 6, 21 liegt uns dieselbe participialconstruction vor, nur mit dem unterschiede,

¹⁾ Grimm, Deutsche Grammatik 4, 896: vielmehr bloß *warh̄*.

²⁾ Vgl. unseren artikel: ‘Der absolute dativ’, s. 13—14 (Sitzungsber. der kgl. böhm. gesellsch. der wissensch., 1904).

³⁾ Vgl. Moureks ‘Syntaxis gotských předložek’, Prag 1890, s. 53, § 55, 2.

daß sie ohne präposition und aus diesem grunde im nominativ erscheint: *jah waurþans dags gatils* — *τὰ θεομάρτυρ ἡμῶν εἰς αἴτιον*. Die stellung des participiums ist die der griechischen vorlage. Wäre der ursprüngliche text *jah þan warþ dags gatils* gewesen, so würden wir doch nach der vermeintlichen correctur des copisten *jah þan waurþans dags gatils* erwarten.

So glauben wir gezeigt zu haben:

1. daß die nominativische¹⁾ participialconstruction in der sprache der gotischen bibelübersetzung nicht unmöglich;
2. daß jede änderung des überlieferten überflüssig ist.²⁾

¹⁾ Vgl. GEB. 3.4 § 326.

²⁾ Zu der oben besprochenen stelle J. 11, 44 vgl. die bemerkung O. Grünenthals in seiner umfangreichen studie 'Die übersetzungstechnik der altkirchenslavischen evangelienübersetzung', Arch. fslph. 32, 48.

³⁾ Der artikel ist für čechische leser in der neulich gegründeten und čechisch geschriebenen zeitschrift für moderne philologie (die germ. abteilung wird von prof. J. Janko redigiert) erschienen.

MÜNCHEN, 4. juni 1910.³⁾

ANT. BEER.

LITERATUR.

(Verzeichnis bei der redaction eingegangener schriften.)

Behagel, Otto, Geschichte der deutschen sprache. 3. vollständig umgearbeitete auflage. Mit einer karte (= Grundriß der germ. philologie hsg. von H. Paul. 3. aufl.). Straßburg, Trübner, 1911. — IX, 354 s.

Brockstedt, Gustav, Von mittelhochdeutschen volksepén französischen ursprungs. 1. teil. Kiel, Cordes, 1910. — 162 s.

Chamberlain, Willis Arden, Periodic and loose sentences in Schillers historical works. (Diss.) Chicago 1910. — 52 s.

Dietrich Schernbergs spiel von frau Jutten (1480). Nach der einzigen überlieferung im druck des Hieronimus Tilesius (Eisleben 1565) hsg. von Edward Schröder (= Kleine texte ... hsg. von Hans Lietzmann 67). Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1911. — 56 s. M. 1.20. .

Gröger, Otto, Die althochdeutsche und altsächsische compositionsfuge, mit verzeichnis der ahd. und alts. composita (= Abhandlungen hsg. von der gesellschaft für deutsche sprache in Zürich XI). Zürich, Zürcher & Furrer, 1911. — X, 488 s.

Heliand und Genesis. Herausgegeben von Otto Behaghel. 2. aufl., der Heliandausgabe 3. aufl. (= Altd. textbibl. hsg. von A. Paul, no. 4). Halle, Niemeyer, 1910. — XXXII, 290 s. M. 3.00.

Igel, Philipp, Das *gi*-präfix als perfectivierungsmittel in Otfrids evangelienbuch. (Heidelberger diss.). 1911. — 119 s.

Kürsten, Otto und Otto Bremer, Lautlehre der mundart von Buttstedt bei Weimar (= Grammatiken deutscher mundarten bd. IX). Leipzig, Breitkopf & Härtel. 1910. — XII, 270 s. M. 8.50.

Meyer, Ernst A., Untersuchungen über lautbildung. Experimental-phonetische untersuchungen über d. vocalbildung im deutschen, holländischen, englischen, schwedischen, norwegischen, französischen und italienischen. Mit einer tafel in lichtdruck und 42 textfiguren. Marburg, Elwert, 1911. — 83 s. M. 2.00.

Mourek, V. E., Zur syntax des mhd. conjunctivs. Mit belegen aus Wolframs Parival. (S.-abdr. aus: Sitzungsber. der kgl. böhm. ges. d. wiss., hist. kl. 1910). Prag, Fr. Rivnáč, 1910. — 32 s.

Schröder, Edward, Ein niederrheinischer 'Contemptus mundi' und seine quelle. (= Nachrichten der kgl. ges. der wiss. zu Göttingen, 1910, s. 335—374).

Sobbe, Agnes v., Die ausgleichung des rückumlautes. Heidelberg, Weiß, 1911. — 81 s.

Zupitza, Julius, Einführung in das studium des mittelhochdeutschen. Zum selbstunterricht für jeden gebildeten. 10. verb. aufl. Chemnitz, Gronau, 1910. — VI, 120 s. M. 3.50 geb.



Max Müller

ALTGERMANISCHE GRUSSFORMEN.¹⁾

Einer beobachtung der grußformen in der altgerm. literatur stellt sich die hauptschwierigkeit entgegen, daß man es in weitaus den meisten fällen mit übersetzungsliteratur zu tun hat oder doch mit solchen denkmälern, die vom einfluß der neueindringenden christlichen cultur schon gestreift sind und nicht mehr unbedingt zuverlässig die ursprünglich heimischen verhältnisse spiegeln. Gerade das zusammenwirken von wort und gebärde bei der unmittelbaren begegnung zweier menschen wäre durch sein offenes und zu tage liegendes wesen sehr leicht den vielfältigsten veränderungen ausgesetzt, wenn es nicht wieder andererseits in psychologischen gründen seinen ursprung hätte und durch die herrschaft der sitte, die älter und umfassender ist als das gesetz, eine dauerhaftere form und prägung erhielte.

Die begrüßung ist als hervorragender teil des ceremoniells

¹⁾ Verzeichnis abgekürzt angeführter ausgaben.

Andreas = Bibliothek d. ags. prosa, begründet von Grein, fortgesetzt von Wülcker, 1872 ff. Bd. 2.

Ahd. gl. = Die ahd. glossen, ed. Steinmeyer und Sievers. 4 Bde. 1879 ff.

Beda = Bibliothek der ags. prosa. Bd. 4, ed. Schipper, 1899.

Benedictinerregel = Bibl. der ags. prosa. Bd. 2, ed. Schröer, 1885.

Beowulf und Kampf um Finnsburg = Beowulf, ed. Heyne^s, besorgt von L. L. Schücking. Paderborn 1908.

Cura Pastoralis = Gregory's Pastoral Care ed. Sweet, 1871.

Edda Sæmundar = ed. Gering. Kiel 1904.

— — = ed. Detter und Heinzel. Bd. 2. Leipzig 1903.

Edda Snorra Sturlusonar = Arnamagnaische ausgabe 1848—1887.

Ekkehart = Ekkeharti IV. Casus Sancti Galli, ed. Meyer von Knonau. St. Gallen 1877.

Genesis = Bibliothek der ags. prosa. Bd. 1. 1872.

Gregors Dialoge = Bibliothek der ags. prosa. Bd. 5, ed. Hecht, 1890.

schon auf sehr primitiven culturstufen zu finden; gerade bei weniger civilisierten völkern ist deutlich erkennbar, von welchen psychologischen vorgängen sie ursprünglich ausging. Die furcht vor dem beegnenden suchte nach einem mittel zur begütigung und nahm daher schon von vornherein die stellung des besiegtten an; diese unwillkürliche bewegung wurde zur gewohnheit, und selbst wenn man leuten furchtlos entgegentrat, mußten sie es doch als ehre empfinden, daß man sich in anerkennung ihrer vorhandenen oder nicht vorhandenen macht ihnen in der haltung eines wehrlosen und unterworfenen näherte.

Als gegenstück zur furcht vor einem fremden kommt die freude über eine beegnung in betracht. Diese macht sich naturgemäß in einem freudenausbruch luft, so daß mehrere völker ihre freunde durch geschrei, lärm, händeklatschen u. s. w. begrüßen. Aus dieser gemütsbewegung mag auch der frohe zuruf beim gruß hervorgegangen sein, während alle ergebnisbezeugungen, wie verneigen, niederknien, die waffen ablegen, auf das ursprüngliche gefühl der furcht zurückzuführen sind. Natürlich variieren die äußerungen der furcht oder freude, die eine vertiefung zum ceremoniell erfahren, ungem. Aber gewisse grundzüge lassen sich doch festlegen, und auch innerhalb der germanischen sprachen wollen wir versuchen, gewisse gemeinsame, in den verhältnissen begründete eigenheiten zu beobachten. In socialer hinsicht ist die altgerm. zeit bereits so weit fortgeschritten, daß wir feste und altüberlieferte formen

Heliand = Heliand, ed. Sievers, 1878.

Hist. Frank. = Gregorii Turonensis Opera, pars I, ed. Arndt und Krusch. Hannover 1884. Mon. Germ. Script. Merov. Tom. I, pars I.

Hrolfs S. = Hrolfs Saga Kráka, ed. Finnur Jónsson. Kopenhagen 1904.

Hskr. = Heimskringla, ed. Finnur Jónsson. Bd. 3. 1893—1903. (Samfund af Norsk. Lit. 23, 1. 2. 3.)

Njala = Brennu-Njálssaga, ed. Finnur Jónsson. Halle 1908. Anord. Saga-bibliothek 13.

Otrid = Otrids evangelienbuch, ed. Piper. Freibg. 1882.

Pseudo-evangelium Matthaei = Bibliothek der ags. prosa. Bd. 3. Ags. homilien und heiligenleben, ed. Assmann, 1889.

Ruodlieb = Ruodlieb, ed. Seiler. Halle 1882.

Saxo = Saxo Grammaticus, rec. Holder. Straßburg 1886.

Tatian = Tatian, ed. Sievers². Paderborn 1892.

Ulfilas = Ulfilas, ed. Heyne und Wrede¹¹. Paderborn 1908.

Walth. = Waltharii Poesis, ed. Althof. Leipzig 1899.

zu finden erwarten dürfen¹⁾; und außerdem brachte das leben jener tage, das in kampf- und wanderzügen zu wasser und zu land hinging, reichlich gelegenheit zu begegnungen zwischen männern verschiedenster stämme und stände. Wenn uns trotzdem über ihre grußformen nicht viel überliefert ist, so wird man das zunächst dem umstand zuschreiben, daß wir überhaupt nicht viel nachrichten aus der ältesten zeit besitzen, weiterhin aber dem eindringen des christentums, das die kraft zur selbständigen wertung und anschaulichen darstellung des eigenen wesens brach und den sinn für fremde culturformen gefügig machte.

Wenn sich zwei helden begegnen, so gehen sie nicht fremd aneinander vorbei, sondern aus leicht erklärlichen gründen wird eine zwiesprache eröffnet, die meist in den gleichen linien verläuft: der eine erfragt den namen des andern und nennt seinen eignen, zugleich meist unter hinweis auf seine tüchtigkeit und früheren heldentaten. Es wird auch selten außer acht gelassen, sich nach abkunft und geschlecht des fremdlings zu kundigen, weil ja für jene zeit die abstammung von einem berühmten mannhaften geschlecht ein weitgehendes kriterium für den abkömmling war, und man auch wohl alte freundes- oder familienbeziehungen aufzufrischen hoffen durfte. Erst nachdem man in dieser weise gegenseitig orientiert ist, wen man vor sich hat, erfolgt das, was wir heute als gruß empfinden würden, nämlich ein segenswunsch, der auch beim abschied, oft in erweiterter form, wiederholt wird. Wir dürfen principiell wohl auch gelegentlich abschiedsworte in den kreis unserer betrachtung ziehen, um zu sehen, auf welche weise der mensch von damals dem mitmenschen gutes zuwünschte und seine wohlwollenden gefühle für ihn zum ausdruck brachte.

Bei der primitiven begegnung muß also erst durch vorstellung und weitere zwiesprache ein verhältnis geschaffen werden, auf grund dessen zwei vorher fremde nun freundschaftlich aneinander anteil nehmen. Anders liegt die sache zwischen leuten, die schon durch vorherige bekanntschaft in festgesetzter beziehung stehen. Da gewinnt die art ihres

¹⁾ Kurze aufstellungen über die verbreitung der altgerm. grußformen siehe J. Grimm, Kl. schr. 1, 335, ann.; Gramm. 4, 298.

verhältnisses einfluß auf das wesen des grußes, und dieser differenziert sich, je nachdem man dem andern mit ehrfurcht, liebe, haß oder verachtung entgegentritt. Auf diese art könnte die begrüßung tausendfach variieren; da aber bestimmte, häufig auftretende verhältnisse von mensch zu mensch, wie z. b. herrschaft und untertänigkeit, zum typus werden, so befestigt sich für diese eine typische grußform, die dann nicht mehr der ausdruck des augenblicklichen gefühls zu sein braucht, aber auf alle fälle die ceremonielle anerkennung eines bestimmten verhältnisses der begegnenden wird. In diesen typischen formen treten freilich alle verhältnisse nur grob umrissen ans licht, und man kann eigentlich nur in grüße zwischen gleichgestellten, und grüße zwischen leuten verschiedener stellung einteilen. Daß im germanischen staat dem könig gegenüber ein bestimmtes ceremoniell galt, lehren die zeugnisse.

Im westgerm. ist es speciell die ags. literatur, die ausführlich vom wesen altgermanischen wander- und heldenlebens berichtet, von feierlichen empfangen am königshof, von ausfahrt und rückkehr der helden, von der einsamkeit und heimatsehnsucht des wandernden recken, dem eine begegnung, ein gruß zum labsal werden konnte, dem beim abschied ein reise-segen glückliche fahrt und freundliche begegnungen nachwünschte. Und ebenso wie auf den geist der heimischen sitte reagierte diese literatur auf die christlichen einflüsse und läßt uns deren tragweite in vollem maß erkennen. Darum mögen gerade die altenglischen zeugnisse in unserer betrachtung den anfang machen.¹⁾

¹⁾ Gewisse ungleichmäßigkeiten in der einteilung dieser arbeit mögen ihre rechtfertigung finden in der durchaus abweichenden art, in der unser material in den verschiedenen sprachzweigen überliefert ist. Das altengl. erfrent sich noch einer zuverlässig überlieferten darstellung heimischer heldensitte, daher kann die unter fremdem einfluß stehende übersetzungsliteratur mit recht dagegen zurücktreten. Im ahd. jedoch sind wir fast nur auf übersetzungsliteratur angewiesen: aber zur ausgleichung dieses nachteils ist das ahd. glossenmaterial beigezogen, das uns eine wertvolle stütze für sonst spärlich belegte formen liefert, während die altengl. glossen, die überlies keine neuen aufschlüsse gewähren, wenigstens nicht direct verwertet sind. Umgekehrt läßt die einheitliche überlieferung im altengl. eine nebeneinander herlaufende betrachtung von formel und gebärde zu, während wir im ahd. zwischen altheimischer anrede und verschiedenartig

Erster teil: Culturgeschichtliches.**I. Die grußformen bei den Angelsachsen.****1. Zeugnisse heimischer literatur.****a) Begrüßung am königshof.**

Das Beowulfepos berichtet uns eingehend über die art der begrüßung, die dem könig zukam. Wer ihn zu sehen wünscht, gelangt nicht ohne weiteres in seine unmittelbare nähe, sondern es bedarf erst einer anmeldung.

Beowulf wird von Wulfgar, dem 'hofmarschall', an der pforte der königshalle in empfang genommen, teilt ihm auf befragen namen und herkunft mit und äußert den wunsch, mit dem könig selbst zu sprechen, ohne jedoch Wulfgar von seinen ferneren absichten etwas zu sagen (Beowulf, ed. Heyne 1908, 342 ff.):

We synt Higelaces
beod-geneatas; Beowulf is min nama.
Wille ic asecgan suna Healfdenes,
mærum peodne min ærende,
aldre pinum, gif he us geunnan wille,
pæt we hine swa godne gretan moton.

Wulfgar erklärt sich bereit, den auftrag auszurichten und sucht den könig auf, der inmitten seiner gefolgschaft sitzt (356 ff.):

Hwearf þa hrædlice þær Hroðgar sæt,
eald ond unhar mid his eorla gedriht;
eode ellenrof, pæt he for eazlum gestod
Deniga fregan; eude he duguðe þeaw.

Die letzte bemerkung läßt darauf schließen, daß das *for eazlum stan* eine für das höfische ceremoniell wichtige form des

und zu verschiedenen zeiten überlieferter gebärde trennen müssen; auch im altnord. haben wir den reichen formelschatz und die mannigfachen gebärden der übersichtlichkeit halber tunlich gesondert behandelt. Die nordischen zeugnisse, obschon später, dürfen wohl gleiches recht mit den westgermanischen beanspruchen und zu wertvoller ergänzung herangezogen werden, da sie eine cultur vertreten, die sich verhältnismäßig frei von fremden bez. christlichen einflüssen gehalten hat. Das gotische aber vermag nur zur sprachlichen darlegung der verhältnisse seinen beitrug zu liefern; selbständige culturgeschichtliche resultate sind aus diesem material wohl kaum zu entnehmen.

herankommens bezeichnet. *gestod* ist wohl als 'stehen bleiben' zu fassen, also ging Wulfgar vorwärts, bis er *for eaxlum* des Hroþgar stehen blieb, was einmal die vorstellung unmittelbarer nähe und dann die des gerade gegenüberstehens einschließt. Offenbar soll dadurch betont werden, daß Wulfgar sich wohl bewußt war, man dürfe den könig bei derart feierlichen meldungen nicht hastig von weitem anrufen, ohne sich überhaupt richtig vor seinen augen zu präsentieren. Man ist versucht, den ausdruck *for eaxlum*, der formellhaft anmutet, und der eine form der ehrenbezeugung des mannes für seinen könig bezeichnet, mit *eaxl-gestealla* (1327) in verbindung zu bringen, weil das nomen ebenfalls eine bestimmte stellung des helden zu seinem könig andeutet. Das ursprüngliche wird wohl die sitte gewesen sein, daß, wer mit dem könig sprach, sich ihm *for eaxlum* zu stellen hatte, daraus dann diejenigen, die häufig mit dem könig zu sprechen hatten, das epitheton *eaxl-gesteallan* erhielten. Andererseits aber weisen die belege für *eaxl-gestealla* mehr in den bedeutungskreis der kampf-gemeinschaft; es hieße dann also 'der schulter an schulter mit einem kämpft' und wäre von *for eaxlum stan* zu trennen (vgl. Beow. 1715; El. 64; Räts. 80, 1).

Wulfgar richtet seine meldung fast wörtlich aus; es erfolgt eine längere antwort Hroþgars, der sich an Beowulf und sein geschlecht wohl erinnert und den gästen seinen willkommensgruß entbieten läßt (386):

Beo þu on ofeste, hat in gan
 seon sibbe gedriht samod ætgædere!
 Gesaga him eac wordum, þæt hie sint wilcuman
 Deniga leodum!

Diesen gruß überbringt Wulfgar den Gauten, die noch außerhalb der halle harren, und fordert sie auf, sich zur audienz bereit zu machen (395):

Nu ge moton gangan in eowrum guð-geatwum
 under here-griman, Hroðgar geseon;
 lætað hilde-bord her onbidian,
 wadu, wæl-sceaftas worda gepinges.

Daß schild und speer abgelegt werden müssen, ist leicht erklärlich, wenn es sich um einen friedlichen empfang handelt; beim darauf folgenden gelage wären diese waffenstücke für

ihre träger höchstens lästig. Es mag aber neben diesen rein äußerlichen gründen ebensowohl das princip der wehrlosmachung vor einem höherstehenden zu grunde liegen, das später überhaupt dazu führte, daß man vor dem könig oder lehnherrn sämtliche waffen abzulegen hatte.

Einige männer bleiben zur bewachung der speere und schilde zurück, die übrigen begeben sich unter Wulfgars führung in die halle, wo der könig auf dem hochsitz thront. Ohne umschweife beginnt Beowulf (407):

Wes þu Hroðgar hal! Ic eom Hygelaces
mæg ond mago-þegn. Hæbbe ic mærdæ fela
ongunnon on geogode. . . .

Da Beowulf schon vorher gemeldet ist, so ist die nochmalige vorstellung unter beziehung auf Hygelac ohne zweifel eine höflichkeitsform, die aus der primitiven begegnung mit herübergenommen wurde. Bezeichnend ist auch der hinweis auf seine früheren heldentaten. Ähnliches läßt sich fast in jeder altgermanischen heldenbegrüßung finden, doch ist es hier besonders motiviert durch Beowulfs absicht, die erlaubnis zum Grendelkampf zu erhalten. Von einem gegengruß Hroþgars hören wir nichts, sei es, weil er schon vorhin seine gäste willkommen geheißen hat, sei es, weil die unmittelbar folgende längere rede Beowulfs alles interesse beansprucht.

In perspectivischer verkürzung sehen wir dieselbe art der begrüßung am königshof geschildert anläßlich Beowulfs rückkehr zu Hygelac (1971 ff.):

Hygelace wæs
sið Beowulfes snude gecyðed,
þæt þær on wordig wigendra hleo,
lind-gestealla lifigende cwom,
heado-laces hal to hofe gongan.
Hræde wæs gerymed, swa se rica bebead,
feðe-gestum flet innanweard.
Gesæt þa wið sylfne, se þa sæcce genæs,
mæg wið mæge, syððan man-dryhten
þurh hleoðor-cwyde holdne gegrette
meaglum wordum.

Wir haben ebenfalls die anmeldung, ferner die begrüßung des königs und zusammenfassend zugleich die vorbereitungen und den beginn des festgelages. Als weiteres charakteristikum

tritt noch hinzu, daß Beowulf den ehrenplatz gegenüber dem könig einnimmt. was besonders in der nordischen heldensitte als maßstab der hohen wertschätzung eines mannes von wichtigkeit ist. Hier kann sich Beowulf sofort zum mahle niederlassen, da ja keine einführungs- und vorstellungskeremonien nötig sind wie am hofe des Hroþgar.

Die ganze feierliche begrüßung am königshof wäre nicht vollständig, wenn nicht auch die königin den gästen ihren gruß gönnte; sie erscheint erst, wenn die männer beim gelage sitzen und wird nicht begrüßt, sondern die sitte verlangt, daß sie selbst bei den einzelnen umhergehe und ihnen den trunk kredenze. und zwar hat der könig anspruch auf den ersten gruß; selbst zu ehren der gäste gibt es keine ausnahme (613 ff.). Nur führt sie ein längeres gespräch mit Beowulf, als sie auch zu ihm gelangt ist. Daß dieser anteil an der begrüßung der gäste eine der typischen betätigungen im leben der frau ist, darauf deutet ein Cotton-lehrspruch (Gr. W. 1, 346), der sie anweist, immer den herrn zuerst mit dem trunk zu grüßen (wenn man ihm nicht mit Thorpe als hinweis auf das untertänigkeitsverhältnis der bauern zum herrn faßt).

Wie fest das ceremoniell des königsempfangs eingewurzelt war, zeigt auch ein prosabericht. Beda cp. 25 seiner kirchengeschichte erzählt ausführlich, wie sich die begrüßung der ersten christlichen glaubensboten und des königs Ædelbyrht von Kent gestaltet habe, in deren durch die verhältnisse bedingten eigenart doch ursprünglich typische züge zu erkennen sind. Nach ihrer ankunft auf der insel Tenet schickt Augustin, der führer der gesandtschaft, an den könig botschaft, er komme von Rom und habe die besten absichten bei dieser seiner reise. Der könig befiehlt, die ankömmlinge auf der insel mit allem nötigen zu versorgen, bis er selbst in dieser sache ein urteil habe.

Post dies ergo venit ad insulam rex, et residens sub divo, iussit Augustinum cum sociis ad suum ibidem advenire colloquium. Caverat enim, ne in aliquam domum ad se introirent, vetere usus augurio, ne superventu suo, siquid malefice artis habuissent, cum superando deciperent. At illi non dæmonica, sed divina virtute praediti, veniebant crucem pro vexillo ferentes argenteam, et imaginem domini salvatoris in tabula depictam, laetantiasque canentes pro sua simul et eorum, propter quos et ad quos venerant, salute aeterna, Domino supplicabant. Cumque ad iussionem

regis residentes verbum ei vitae una cum omnibus, qui aderant, eius comitibus praedicarent, respondit ille. . . .

Trotz seiner furcht vor zauberei hat der könig doch nicht auf einen einigermaßen officiellen empfang verzichten wollen, denn das 'residens sub divo' wird illustriert durch die übersetzung *het him ute sell gewyreccan*. Das deutet an, daß er vom hochsitz aus die begrüßung der fremden entgegennahm, die ihm gewiß sonderbar genug vorkommen mußte, da er sonst gewohnt war, kampfgerüstete helden in seine halle eintreten zu sehen. Immerhin erteilt er ihnen die aufforderung zum sitzen, und dann erst bringen sie ihr anliegen vor, während man sonst den könig stehend anredet und erst das nachher beginnende biergelage die männer auf bänken vereinigt.

Diesen ganz officiellen darstellungen gegenüber verdienen weitere zeugnisse beachtung, wo das enge verhältnis des mannes zu seinem herrn ungezwungener zum ausdruck kommt. Wand. 41 ff. (Gr. W. 1, 286):

pinced him on his mode, þæt he his mondryhten
 clyppe ond cysse and on cneo leege
 honda ond heafod, swa he hwilum ær
 in geardagum giefstolas breac.

Es ist anzunehmen, daß es sich hier um den ausdruck des gefolgschaftsverhältnisses handelt, darauf weist die angedeutete situation und die erwähnung des gabenstuhles. Doch kommt kuß und umarmung allein auch ganz unabhängig vom gefolgschaftsverhältnis vor; so Beow. 1871: Beowulf hat zum abschied von Hroþgar köstliche geschenke erhalten:

Gecyste þa cyning ædelum god,
 peoden Scyldinga pegna betstan
 ond be healse genam.

Freilich muß man in betracht ziehen, daß hier eine tiefe erregung geschildert wird und die liebe und dankbarkeit des greisen Hroþgar für Beowulf ausdrücklich betont ist:

hruron him tearas
 blonden-feaxum.

Doch wird man schließen dürfen, daß der könig wohl einen helden durch kuß und umarmung auszeichnen und ebenso von seinem gefolgsmann kuß und umarmung entgegennehmen konnte.

b) Gruß zwischen gleichstehenden.

Eine weitere reihe von zeugnissen berichtet uns über die art der begrüßung zwischen gleichstehenden: wir dürfen den strandwächter im Beowulf (234 ff.) wohl auch als einen helden Hrofgars auffassen, der in gewisser weise den mannen Hygelacs gleichsteht.

Er sieht eine heldenschar ankommen und reitet hinunter an den strand. Was nun folgt, ist der typus der begrüßung zwischen fremden kriegsmannen. Man erkennt wohl an haltung und ausrüstung den stattlichen helden, muß sich aber immer erst versichern, ob er in freundlicher oder feindlicher absicht kommt. Der strandwart vertritt den Gauten (237—257) den weg und fragt nach ihrer absicht. Dann fügt er jedoch sofort hinzu, warum er fragt und stellt sich dadurch gleichsam vor, erkennt auch das stattliche und heldenhafte ansehen der ankömmlinge bewundernd an. Darauf aber erklärt er energisch, er müsse ihre herkunft wissen, bevor sie weiter ins Dänenland hineindürften. Erst jetzt erfolgt ordnungsgemäß die antwort des ältesten, nämlich Beowulfs (260—285). Er berichtet, sie seien Gauten und mannen des Hygelac. Bezeichnend ist, daß er seinen eigenen namen nicht nennt, sondern sich nur als sohn des weitberühmten Ecgþeow einführt. Durch seine weiteren auseinandersetzungen zerstreut er jedes bedenken des strandwarts und überzeugt ihn von seinen guten absichten für das Dänenvolk. Darauf erklärt sich der strandwart bereit, ihnen den weg zu weisen, und sucht gleichsam seinen kritischen empfang noch einmal ins richtige licht zu rücken durch die bemerkung, ein rechter held müsse eben mit worten und werken bescheid wissen. Er geleitet die Gauten zu pferd, und als sie die halle Heorot erblicken, verabschiedet er sich (316 ff.):

Mæl is me to faran! Fræder alwalda
mid ar-stafum eowic gehealde
sida gesunde! Ic to sæ wille,
wið wrað werod wearde healdan.

Dieser freundschaftliche segenswunsch muß als christlich angesehen werden, schon wegen des ausdrucks *ar-stafum* in diesem zusammenhang. Jedenfalls ist deutlich zu sehen, daß dem strandwart die Gauten jetzt als ein *hold weorod* lieb und

willkommen sind. — In seinem abschied von den heimschiffenden 1894 ff. zeigt sich die ganze freundschaftliche teilnahme und das mitfühlende verständnis, das den helden mit anderen helden und ihren taten und fahrten vertraut macht. Er begrüßt die reisefertigen nicht traurig von seiner klippe aus, sondern reitet ihnen entgegen. (Dies entgegenkommen hat wohl einfach räumliche gründe, denn sonst finde ich in nicht rein christlichen denkmälern keinen beleg für das entgegengehen als höflichkeitsform beim gruß.) Er meint, die Wettergauten werden sich freuen, ihre siegreichen helden wieder bei sich zu sehen. Das ist das interesse, mit dem er diese fahrt verfolgt.

Der kampf um Finnsburg (24 ff.) bringt eine begrüßung, oder besser vorstellung zwischen feinden im kampf, Garulf und Sigeferð:

ac he frægn ofer eal undearnunga,
deormod hælep, hwa þa duru heolde.
Sigeferþ is min nama (cwæp he), ic eom Secega leod,
wrecca wide eud. Fæla ic weana gebad,
heardra hilda; þe is gyt her witod,
swæper þu sylf to me secean wylle.

Stolzer kann man sich kaum einem gegner vorstellen.

Andreas, den man wohl für die darstellung altgermanischer sitte trotz seines christlichen inhalts heranziehen darf, bringt 1011 ff. eine lebhaft bewegte begrüßung zwischen Andreas und Matthäus im gefängnis: kuß und umarmung, dann erst

þa worde ongan
ærest Andreas æpelne geferan
on dustorcleofum mid cwede sinum
gretan godfyrhtne.

Eine begrüßung zwischen unbekanntem Andreas 254. Andreas steht am ufer und sieht das schiff ankommen mit den engeln, die ihn dann selbst geleiten:

Hie þa gegrette se þe on greote stod,
fus on farope frægn, reordade:
Hwanon comon ge ...

Darauf erfolgt eine antwort, die auch ausführlich über die art der reise aufschluß gibt. Auch diese scene ist durchaus im stil des germanischen heldenbrauchs.

Die vision eines frohen heimatgrußes auf einsamer fahrt bringt Wanderer 51 ff.:

þonne maga gemynd geondhweorfep
 greteþ gliwstafum georne geondseawap
 secga geseldan: swinnað eft onweg.

Unter *greteþ gliwstafum* ist eben wohl ein froher anruf zu verstehen, vielleicht ein *was hal*, wie überhaupt der ausdruck *gretan* und *wordum gretan* uns häufig im unklaren läßt, ob ein gruß oder eine anrede über einen bestimmten gegenstand gemeint ist, wenn er nicht ausdrücklich die einleitung zur directen rede bildet.

Außerhalb des kreises der heldensitte liegt ein kleines bild der Cotton-denksprüche 95 ff. (Gr. W. 1, 346), das nicht einmal eine wirkliche begrüßung schildert und nur elementar einfache züge zusammenstellt, aber in seiner schlichtheit alle tiefen des fernseins und heimkommens durchfühlen läßt:

leof wilcuma
 frysan wife, þonne flota stondeþ
 biþ his ceol cumen and hyre ceorl to ham,
 agen ætgeofa, and heo hine in ladap
 wæseþ his warig hrægl and him syleþ wæde niwe:
 liþ him on londe, þæs his lufu bædeþ.

2. Zeugnisse der übersetzungsliteratur und ihre würdigung.

Man begreift, daß einem volke, das die gewalt der einsamkeit so stark empfindet, jede begegnung eine gewichtige und eindrucksvolle begebenheit ist. Dementsprechend werden auch in den denkmälern der christlichen übersetzungsliteratur alle vorkommenden begrüßungen getreulich beibehalten und zwar meist nach dem aus den biblischen schriften bekannten orientalischen ceremoniell geschildert, das viel mannigfachere und intensivere gebärden kennt als das altheimische.¹⁾ Das feierliche verneigen, knien und zu füßen werfen spielt eine große rolle in jenen darstellungen und wird gern geschildert.

¹⁾ Wundt (Völkerpsychol. 1, 1, 181) nimmt die orientalische begrüßung als gesteigerte, die abendländische als abgeschwächte abart einer gleichen grundform — freilich mit beiderseits neu hinzutretenden differenzierenden momenten.

Es hat aber gewiß nur in kirchlich-klösterlichen kreisen tatsächliche nachahmung gefunden; dafür spricht, daß wir einen bericht über derartige grußformen ausschließlich in christlichen denkmälern finden und nur da, wo der legendenstil angestrebt wird. Das so viel schlichtere, auf wertschätzung des eigenen selbst beruhende einheimische ceremoniell ließ die fremden formen nicht recht zur geltung kommen. Wie ihr eindringen mehr auf literarischem weg geschah, so blieb ihre wirksamkeit auch meist auf die literatur beschränkt.

In erster linie mögen die direct aus dem latein übersetzten werke dahin gewirkt haben, daß auch in der heimischen sprache die begrüßung in diesem stil geschildert wurde, sobald es sich um christliche stoffe handelte.

Genesis 18, 2; Grein 1 (1872):

... apparuerunt ei tres viri stantes prope eum; quos cum vidisset, cucurrit in occursum eorum de ostio tabernaculi et adoravit in terram. — Mid þam þe he hig geseah, þa ofste he of þam getelde him togeanes and astrehte hine to eorþan.

Gen. 19, 1; Grein 1, 55. Die engel bei Lot:

qui cum vidisset eos, surrexit et ivit obviam eis adoravitque pronus in terram. — he aras þa sona and eode him togeanes and astrehte hine æt foran þam englum.

Num. 22, 31; Grein 1, 198. Balaam erkennt den engel:

adoravit pronus in terram. — and he hnaht to eorþan, aleat wið þæs engles.

Das *adoravit in terram* findet gott oder höheren wesen gegenüber immer seine genaue übersetzung. Handelt es sich aber um menschen untereinander, wo das original meist nur *adoravit* hat, so geht der übersetzer etwas individueller damit um.

Gen. 23, 8; Grein 1, 63:

Et adoravit Abraham filios Heth dixitque ad eos: intercedite pro me apud Ephron. — Abraham hig þa eadmodlice bæd, þæt hie bædan Ephron.

Gen. 43, 26; Grein 1, 96. Josephs brüder:

adoraverunt proni in terra. — feollon on þa eorþan and geeadmeddon wiþ hine.

Gen. 50, 18; Grein 1, 109:

et fratres cuius proni adorantes in terram dixerunt: Servi tui sumus. — and his gebroðru onbugon to him ...

Vielleicht hat hier der übersetzer die selbstdemütigung vor dem eigenen bruder absichtlich mildern wollen.

Exod. 12, 27; Grein 1, 135:

incurvatusque populus adoravit. — and þæt folc hit eadmodlice gebæd to gode.

Die häufig vorkommenden umarmungen machen dem übersetzer keine schwierigkeit, dafür hat er die alte alliterationsformel *cyssan and clyppan*.

Nicht nur die bibel, sondern auch die übersetzungen didaktisch-homiletischer werke kommen für die einbürgerung des christlichen grußes in der ags. literatur in betracht.

Dial. Gregors 12; Gr. W. 5, 36:

qui tremens ad Dei hominem pervenit, atque ulnis humiliter eius genua deosculans, strinxit, summoque Dominum ei occurrisse nuntiavit. Cui resalutato Dei famulus præcepit. . . .

Hs. C:

þa swa bifigende com to þam Godes mæn 7 sona mid his earmum befeng his cneowa and wæs cyssende and him sæde, þæt his hlaford þider to him cūmen wære. And he þa se Godes þeowa gehælette pone eniht 7 him þus bebead. . . .

Hs. H (jüngere bearbeitung des originals):

and sona mid earmum eadmodlice his cneowa cyssende befeng . . . se Godes þeow pone eniht gehælde. . . .

ibd. 12; Gr. W. 37, 29:

Qui humiliato mox spiritu ad eius genua cucurrit, orationem pro se fieri petiit.

Hs. C: he þa sona mid geeadmodadum gaste georne to his cneowum gewilnode, þæt he for hine gebæde.

Hs. H: arn to his cneowum.

Pseudo-Matthäi Evangelium in den Evangelia Apocrypha, ed. Tischendorf, Leipzig 1853, s. 63:

Ne forte (beata Maria) vel in salutatione sua a dei laudibus cessaret, si quis eam salutabat, ille pro salutatione 'Deo Gratias' respondebat. Quod primum exiit ab ea quod homines, cum se invicem salutarent, 'Deo Gratias' responderent. — (Gr. W. 3, 1889, s. 128): And af heom aras ærest se gewuna, þæt se man, se þe operene mid lufan gegrete, þæt he him godcundne bletsunge ongean sende.

Daraus wird man schließen dürfen, daß weder der gruß *Deo Gratias* noch sonst eine typisch christliche form in England damals gang und gäbe war, sonst hätte ihn der übersetzer nicht durch den ganz allgemeinen ausdruck *godcundne bletsunge* ohne bestimmten artikel wiedergegeben. Die alte form *wileuma* finden wir gebräuchlich:

Gregors Dial. lb. 4, cp. 12; Gr. W. 5, 276 *wilcuman la, mine hlaforðas!*

Beda lb. 4, cp. 9; Gr. W. 4, 397 *Iu eart leof wilcuma.*

In der Benedictinerregel finden wir ausführliche Bestimmungen über den empfang der ankömmlinge vor: cp. 53 (Benedicti Regula Monachorum rec. Woelflin, Leipzig 1895):

Ut ergo nuntiatus fuerit hospis, occurratur ei a priore vel a fratribus cum omni officio caritatis; et primitus orent pariter et sic sibi societur in pace. Quod pacis osculum non prius offeratur nisi oratione praemissa propter intrusiones diabolicas. In ipsa autem salutatione omnis exhibeatur humilitas omnibus venientibus sive discendentibus hospitibus; inclinato capite vel prostrato omni corpore in terra Christus in eis adoretur qui et suscipitur.

Bibl. d. ags. prosa 2, 1. hälfte, ed. Schröer 1885, s. 83, 3 ff.:

Forpy eornestlice soua swa se cuma gecyð sy, gange him se ealder togeanes, oppe þa gebropra, mid ealre þenunge þære soþan Lufe, and hy ærest hy samod gebidden and swa syn on soþre sibbe gefeclahte. Ne sy sibbecos heom geboden, ærþam þe hi to Gode gebidden and bletsunge underfon, for missenlicum deofoles gebysmerungen. On þære gimænan gretinge sy eal eapmodnes geboden and gegearwod eallum cumum, þe to mynstre cumað, oppe fram mynstre farað: anlute him eaðmodlice to mid þam heafde, oppe ealne lichoman on eorþan astrece, and Crist sy swa mid eapmodnesse gebeden þe simble on cuman oufangen biþ.

Wie wichtig das bezeugen der schuldigen ehrerbietung beim gruß gerade dem christlichen geist scheinen mußte, wie sehr der gruß die vom christentum geforderte selbsterniedrigung ausdrücken sollte, lehrt eine stelle bei Beda 2, 2 (Gr. W. 4, ed. Schipper, 1899, s. 119).

Sieben britische bischöfe wollen auf den rat eines einsiedlers Augustin erst als mann gottes anerkennen, wenn er sich bei ihrer ankunft zur begrüßung erhebt:

si vobis adpropinquantibus adsurrexerit, scientes, quia famulus Christi est, obtemperanter illum audite; sin autem vos spreverit, nec coram vobis adsurgere voluerit, cum sitis numero plures, et ipse spernatur a vobis.

Der himmelweite unterschied zwischen dieser auffassung des grußes und der des heldenepos liegt klar am tage. Das stolze anzählen einer erlesenen ahnenreihe muß dem gleichmachenden geist des christentums weichen, die kampffrohe erwähnung eigener heldentaten wäre lästerliche überhebung, kuß und umarmung, die zeichen des engsten persönlichen treuverhältnisses von mann zu mann, wandeln sich in den unpersön-

lichen friedenskuß, den zwei wildfremde menschen austauschen können, wenn sie sich nur zur kirche bekennen. Das wollte sich bei den Angelsachsen nicht einbürgern; ich finde keinen beleg dafür, der nicht ausgesprochen unter kirchlichem einfluß stände. Dazu kommt noch, daß die legenden, an denen ja die ags. literatur reich ist, meist überirdische wesen den menschen gegenüberstellen und außerordentliches berichten, so daß man aus der art, wie die begrüßung vor sich geht, keinesfalls auf eine im gewöhnlichen leben übliche form schließen kann.

Zusammenstellend können wir über die ae. grußformen nur so viel sagen:

die alte zeit zeigt als anrede den segenswunsch *wes hal*, später auch *wilcuman* oder *þu eart wilcuma* (Beowulf 388 ist wohl nicht als anrede zu fassen, auch nicht 394 und 1895).

Von einer begrüßung durch handschlag hören wir nichts, wohl aber kommt kuß und umarmung zwischen helden, die in engem freundschafts- oder gefolgschaftsverhältnis stehen, vor.

Hüte tragen die Angelsachsen in frühester zeit nicht¹⁾, und auch später wird das hutabnehmen nicht erwähnt. Auch vom entgegengehen hören wir in frühester zeit nichts. Der könig empfängt seine gäste erst nach vorheriger anmeldung und nimmt ihre begrüßung vom hochsitz aus entgegen. Fremde helden erwähnen gegenseitig bei der vorstellung ihr geschlecht und ihre heldentaten.

Der einfluß des christentums auf die literatur modifiziert in manchen fällen den segenswunsch und möchte ihn durch andere formen ersetzen, übernimmt jedoch auch die alten ausdrücke *hal* und *wilcuman*, wie es ja auch die ableitungsform *halig* sich dienstbar gemacht hat. Die christliche literatur bringt das entgegengehen und sich vom sitz erheben als allgemeine form der ehrerbietung, dann fußfall und kniekuß vor göttlichen oder heiligen wesen und den friedenskuß als besonderes zeichen der kirchlichen zusammengehörigkeit. Doch ist nicht mit sicherheit zu constatieren, ob diese einflüsse nicht nur auf die literarische darstellung, sondern auch auf die volks- sitte gewirkt haben, weil keines der späteren denkmäler eine unbefangene darstellung des ags. lebens bietet.

¹⁾ I. Stroebe, Die alte. kleidernamen. Heidelb. diss. 1904, s. 14.

II. Die althochdeutschen grußformen.

1. Spuren alter sitte.

Auch die ahd. literatur gibt uns keinen genaueren aufschluß als die ags. über die art der begrüßung in früher zeit.

Das Hildebrandslied zeigt einen zug, der im Beowulf seine entsprechung findet, nämlich die frage nach dem geschlecht des begegnenden.

Braune, Ahd. lesebuch⁶, s. 80, 7—17:

Hiltibrant gimahalta ...

her fragen gistuont
fohem wortum hwer sin fater wari
firoo in folche ...

‘eddo hwelihhes cnuosles du sis.
ibu du mi enan sages, ik mi de odre wet,
chind, in chunineriche: chud ist mir al irmindeot.’
Hadubrant gimahalta, Hiltibrantes sunu:
‘dat sagetun mi usere linti,
alte anti frote, dea erhina warun,
dat Hiltibrant hætti min fater: ih heittu Hadubrant.’

Das haben wir als ganz alten gemeingermanischen zug in anspruch zu nehmen und eben aus diesen alten verhältnissen die hohe wichtigkeit zu erklären, die die kunde von den vorfahren hatte. Durch die wanderungen und abtrennungen der stämme konnte ein weiterer zusammenhang nur gewahrt bleiben, wenn man sich auf vorfahren berief, die vielleicht in engerem verband mit den vorfahren des begegnenden gestanden hatten oder sonst einen anhaltspunkt für beziehungen boten.

Eine spiegelung dieser sitte findet sich Walth. 587:

‘Dic homo quisnam
sis aut unde venis quo tandem tendere pergis?’

Über irgend eine form der begrüßung haben wir aus dieser ältesten literatur keine anhaltspunkte.

2. Grußformen nach glossen und paraphrasen christlichen inhalts.

Dagegen gibt ein vocabular aus dem anfang des 9. jh.’s¹⁾, das wohl für reisende Romanen bestimmt war, einigen aufschluß.

¹⁾ W. Grimm, Kl. schr. 3, 472.

Man findet da die glossen: *hilf* 'adiuva' *fro min* 'dōu'; ferner in einem ähnlichen glossar (ibid. 498) bei verabschiedung eines reisenden: *gebe in got fruma* und *wola gebe in got*.

Es ist wohl zu beachten, daß unsere alte form *heil* hier nicht vorkommt; vielmehr haben wir es mit den christlich beeinflussten formen zu tun, die ihre weitere fortsetzung und verbreitung bis ins mhd. und in mhd. dialekte hinein gefunden haben.

Weiterhin belehren uns die glossen zu den episteln des Hieronymus Cod. S. Galli 159, 10. jahrh. (Steinmeyer-Sievers 2, 326, 28):

In Hebreo legitur: *anna adonai osianna . anna . adonai . asylena . barue . abba . basen . Quasi barbarus dicat uuóla hérrō, heile, gnadigo . osianna salva o quasi dicas heilo aut unillechomo.*

Gll. zu den Vitae Patrum CLM. 14747, 10. jh. (Steinmeyer-Sievers 2, 732, 3):

salvus sis — heil uuis.

Heinrici Summarium 2, 19 (de officiorum nominibus) (Steinmeyer-Sievers 3, 65, 8):

Osanna in alterius linguae significatione transire in toto non potest. Osi enim saluifica interpretatur. Anna interiectio est. Quasi dicas: Heilo aut Willicomo (willichomon. willichom. willechomo), quasi barbarus dicat Wole (wola. wolo) herro. heile gnadigo . haile aut wilchome ... wol herre haile gnädiger.

Daß man als feierlich grüßenden zuruf die worte *heil* oder *willicomo* brauchte, bestätigen ferner auch Tatian und Otfried durch ihre übereinstimmende übersetzung der biblischen begrüßungsworte.

Tatian *c* 3, 2 ff.; Luk. 1, 28 (Tatian ed. Sievers² 1892):

ave gratia plena: heil wis thu gebono follu!

Tat. 2 183, 3; Matth. 26, 49:

et confestim accedens ad Jesum dixit: have, rabbi!

inti sliumo gangenti zi themo heilante quad: heil, meistar!

Tat. *δ* 223, 2; Matth. 28, 9:

Et ecce Jesus occurrit illis dicens: havete!

Inti senn tho ther heilant ingegin quam in quædenti: heile uueset!

Otfried 1, 5, 15:

'Heil, magad zieri.'

Otfried 4, 16, 51:

'Heil', quad er, 'meistar!'

Otfried 1, 6, 5:

Sprah thiū sin muater: 'heil, unih dohter!'

Das gleiche bestätigt für das alts. Heliand 259:

'Hel unis thu, Maria!'

Der ausruf *willechomo*, der hier nicht vorkommt, ist belegt
De Heinrico 12: 'wilicmmo Heinrich!'

und der gebrauch von *uuólu* als grüßenden zuruf außer in den
glossen vielleicht durch das substantiv *uuolaqueti* = salutatio
(Tatian *a* 3, 2 ff), das im selben sinn vorkommt wie *heilizunga*
(Tatian *a* 4, 1).

3. Begleitende gebärden, bezeugt vorzugsweise aus der späteren lateinischen literatur.

Über die gebärden beim gruß haben wir folgende zeug-
nisse: De Heinrico 5 ff. (Braune, Ahd. lesehb.⁶ s. 152):

'Cur sedes', inñt, 'Otdo, ther unsar keisar guodo?

hic adest Heinrich, bringit her hera kuniglich
dignum tibi . . . fore thir selvemo ze sine.'

Tunc surrexit Otdo, ther unsar keisar guodo,
perrexit illi obviam inde vilo manig man
et excepit illum mid mihilon eron.

Waltharius 1245, s. 98:

'Sperabam, fateor, de te, sed denique fallor,
Quod, si de exilio redeuntem nosse valeres,
Ipse salutatum mihimet mox obvius ires . . .
Et licet invitum hospitii requiete foveres
Pacificaeque in regna patris deducere velles.'

Eine ehrenbezeugung wie das aufstehen oder entgegen-
gehen konnte natürlich nur der freie beanspruchen. Ekkehart IV.
(Casus Sancti Galli cp. 15) berichtet eine ergötzliche anecdote,
die, selbst wenn sie nur gut erfunden ist, doch auf die sitte
seiner zeit einen unzweideutigen schluß erlaubt:

Salomo von Konstanz läßt seinen feinden, den kammer-
boten Perhtold und Erchinger, bei der tafel von zwei unfreien
hirten wildbret präsentieren. Die gäste müssen die hirten
ihrem aussehen nach für freie bauern halten (cp. 13):

quibus talibus aspectis assurgunt germani: pilleis detractis regratiunt
venatores reverenter inclinati.

Diese stelle ist äußerst charakteristisch, sie zeigt, daß nach
dem 10. jh. zur begrüßung nicht bloß aufstehen und verneigen

gehört, sondern auch das hutabnehmen schon üblich war, das nach Hildebrand¹⁾ seinen ursprung im lehenswesen hat. Nach dem sächsischen lehensrecht muß bei seinem eintritt zum lehensherrn der lehensmann alles ablegen, was er von eisen an sich trägt, also auch den helm, zum zeichen der wehrlosigkeit. Dazu stimmt auch eine stelle in Ruodlieb, die ankunft eines boten beim könig (3, 43):

dans puero gladium regem properavit ad ipsum.

Ferner 1, 81:

Dum venit ad curtem, quis munera, quis gerit ensem?

7, 45 (der ungeschliffene Rufus):

in curtem mitram non deponerat et ensem.

Ich weiß nicht, ob wir nicht die anfänge dieser hier offenbar ganz gebräuchlichen höflichkeitsform schon im ablegen des schildes und speers, von dem der Beowulf berichtet, erkennen dürfen, da ja die idee der wehrlosmachung primitiv und nicht allein auf das ceremoniell des lehenswesens beschränkt ist.

Weiterhin gibt auch der Heliand aufschluß über die begrüßung des königs; die begrüßung, die dem christkind durch die hl. drei könige zu teil wird, führt er folgendermaßen aus (617 ff.):

Thea uurekkion fellun
te them kinde an kneobeda endi ina an cuninguisa
godan grottun.

548 ff. Herodes sitzt wie ein volkskönig auf seinem hochsitz inmitten seiner mannen, als die drei könige eintreten:

tho quaddun sie ina cusco an cuninguisun.

5502. Christus mit der dornenkrone:

queddan ina an cuninguisu, endi thar an kniu fellun,
hnigun im mid iro hobdu.

Zweimal wird hier der kniefall neben dem dem könig gebührenden gruß erwähnt. Herodes gegenüber hatte der dichter in seiner vorlage keine begrüßung; seiner auffassung nach war es aber ganz natürlich, daß man ihn gebührend begrüßte. Erwähnenswert aber findet es der Helianddichter, daß Christus außer königlichen elren noch der kniefall zukommt, was wohl eine concessio an die vorlage war; oder sollte man den kniefall

¹⁾ Germ. 14, 125.

nur als identische variation zur begrüßung *an cuningwisa* auffassen?

Außer dem kniefall finden wir noch den fußkuß erwähnt, der wohl nicht germanischen ursprungs ist und sich auch auf römischen gebiet seit der germanisierung auf das kirchliche ceremoniell beschränkt hat.¹⁾

Hist. Franc. 10, cp. 25. Ein falscher Christus zieht mit gefolge durchs land und sendet boten vor sich her:

Quod stupens episcopus, direxit ad eum viros strenuos, inquerentes, quid sibi vellent ista quæ gereret. Unus autem ex his, qui erat senior, cum se inclinasset, quasi osculaturus genua eius ac discussurus viam illius, iussit eum adpreheusum expoliari.

Ruodlieb 5, 283. R. bittet um gehör beim könig:

ille pedes regis amplectitur oscula dans his.

Die stelle ließe sich freilich weniger als begrüßung, denn als bitte auffassen; vgl. Ekkehart cp. 18 bringt die rache der kammerboten dafür, daß sie vor unfreien den hut abnehmen mußten.

Salomo wird von den kammerboten gefangen genommen:

Sternitur viro Dei vilior equus. Porcarii autem cum viderent turbam, ad spectandum accurrunt. Quibus visis Pertholt: Inclinare coram istis, inquit, Dei maledicte, et ut tibi (miseri) veniam precentur, pedes eius lambe! Ille vero, quoniam vim seiebat, quod iussus est, fecerat.

Gerade aus späterer zeit ist uns der kuß als begrüßung unter gleichgestellten und auch als zeichen der gunst tieferstehenden gegenüber häufig überliefert, was wohl auf die einwirkung des christlichen bruderkusses zurückgeht.

Hist. Franc. lb. 8, cp. 12, 332. Der bischof Theodorus wird gefangen auf des königs befehl heimlich durch Trier geführt; Magnericus, der bischof von Trier, erfährt das:

Surrexitque sacerdos tristis, ac velociter prosecutus reperit eum ad litus; causatusque cum custodibus cur tanta esset impietas, ut non liceret fratri fratrem accipere. Visoque tandem, osculatus eum discessit.

Hist. Franc. lb. 9, cp. 11, 368. Die könige Guntchramnus und Childebert kommen zusammen und schließen einen vertrag:

.. se remunerantes et osculantes regressus est unusquisque ad civitatem suam.

¹⁾ Sittl, Gebärden der Griechen und Römer, Leipzig 1890, s. 169.

Hist. Franc. lb. 5. cp. 50, 243:

Igitur cum, vale post sinodum memoratam regi iam dicta, ad propria redire vellemus, non ante discidere placuit, nisi hunc virum (beatum Salvium episcopum) libatis osculis linqueremus.

Ekkehart cp. 102. Empfang einer kaiserlichen inspections-commission im kloster St. Gallen (vgl. Regula Sti. Benedicti cp. 53).

Festive receptis 'Cives apostolorum' responsum canitur. Abbas in auditorio debilis residens introductis quidem eis assurgit. Sequitur consequentibus lectio de caritate et de pedissequa eius discretionem; qua finita assurgunt omnes in abbatis et fratrum oscula.

Ruodlieb 5, 27 ff. schildert die zusammenkunft von kaiser Heinrich II. und Robert von Frankreich 1023 an der Maas.

dum convenerunt reges ubi constituerunt,
nil penitus dicunt sibi quam prius oscula figunt,
Noster pontifices, ut idem facerent, iubet omnes,
et post abbates ex ordine basiat omnes.
Reges pontifices abbates clerus et omnis
assumptis ducibus vel summis alterutrius
dum resident pariter, rex maior ait sapienter: —

Diese massenbegrüßung war für den dichter gewiß das non plus ultra der höfischen etikette. Beim abschied der könige geht es etwas einfacher zu. *Ibd.* lb. 5, 220:

Reges inter se quando dixere 'valete',
Oscula dando sibi, placet his patriando reverti.

Zeichen freundlicher herablassung beim gruß ist der kuß.

Hist. Franc. lb. 3, cp. 24, 312. Sigivaldus, könig Theudoberts patenkind, kommt aus der verbannung zurück:

quem ille gaudens ac deoseulans, tertiam partem ei de muneribus, quae a patruo acceperat, est largitus.

Ekkeh. cp. 86. Abt Purchard kommt zur investitur an den hof Ottos d. gr. Er ist von hohem adel, jedoch nicht mit dem kaiser verwandt:

Qui illum ante notissimum ut eminus aspexit: Accelera, ait, nepotule, et osculare!

Ruodlieb 5, 17. Ankunft eines vornehmen boten:

Quem rex ut vidit, bene subridendo recepit,
oscula datque sibi.

Ruodlieb 5, 555. R.'s abschied vom könig:

Atque valedicens rex, oscula ter sibi figens
cum gemitu liquit. miles lacrimando recessit.

Unter verwandten ist die begrüßung durch kuß durchaus üblich.

Hist. Franc. lb. 5, cp. 2, 192. Chilperich und sein sohn Merovech schließen einen vergleich:

Haec illi sacramenta accipientes, de basilica egressi sunt, exosculatisque et dignanter acceptis epulavit cum eis.

Waltharius 221; vgl. aber auch Aeneis 1, 687; Meyer, Zs. fda. 43, 113 ff.:

*Illic Hiltgundem solam offendit residentem,
cui post amplexus atque oscula dulcia dixit:
'Ocius hac potum ferto, quia fessus anhelus.'*

Ruodlieb 15, 8. Hochzeitsgäste treffen ein:

Quos Rödlieb bene suscepit, quibus oscula praebet.

Fernerstehenden und höheren erweist man seine höflichkeit nur durch verneigung. Auch zum aufstehen oder hutabnehmen gehört naturgemäß eine verneigung.

Ekkehart cp. 18:

si viros viderent, pilleis capitibus inclinarent detractis.

Ekkehart cp. 15:

pilleis detractis regratiant venatores reverenter inclinati.

Die verneigung allein wird als gruß und begleitung einer bitte erwähnt.

Ruodlieb 6, 63. Der knecht eines reichen bauern bittet um seinen abschied: *Inclinabat ei cupiens alio proficisci.*

Speziell als der landläufige gruß vor damen: Ruodl. 17, 8:

*'Sicubi praetereo, dominas ubi stare videbo,
illis inclino, quo mens est ire vel ibo.'*

Von einer begrüßung durch handschlag wird nichts berichtet, wenn nicht De Heinrico 15 so zu fassen wäre (Braune, Ahd. Iesebuch⁶, Halle 1907):

*Dato responso fane Heinriche so scono
coniuxere manus. her leida inu in thaz godes hus.*

Aber dem zusammenhang nach möchte ich den handschlag eher als bekräftigung der eben stattgefundenen versöhnung ansehen.

In gewissem zusammenhang mit dem grußceremoniell steht auch der liebesgruß Ruodlieb 17 (Ruodlieb ed. Seiler 17, 66),

der aber nach Liersch (Zs. f. d. A. 36. 151 ff.) seinen Ursprung in der Verwertung von Bibelstellen und in der Antike hat und erst durch die karolingische Renaissance populär wurde. Altgermanisches Gut dagegen haben wir, wenn auch in christlicher Form, in der *Gertrudenminne* (ibid. 4, 162), die hier zum ersten mal erwähnt wird. Nach Zingerle¹⁾ ist hier St. Gertrud an Stelle der heidnischen Gerda getreten, die der Scheidende um Herberge und glückliche Fahrt anflehte, und der er Trankopfer darbrachte.

Zusammenfassung.

Im ganzen ersehen wir aus den ahd. und alts. Denkmälern das folgende:

Die Worte der Begrüßung waren in ältester Zeit *heil wis*, *willichomo*, vielleicht auch *wola*. Die Begrüßung von Helden in der heidnischen Zeit mag ähnlich gewesen sein wie die aus der ae. Literatur bekannte. Spätere Denkmäler unter kirchlichem Einfluß bezeugen, daß der König mit Kniefall, manchmal auch mit Fußkuß begrüßt wurde und man in seiner Gegenwart ohne Schwert sein mußte. Freie begrüßte man durch Aufstehen, Hutabnehmen und Verneigung. Das Entgegengehen ist eine besondere Ehre für den Gast. Der Kuß ist unter Verwandten und gleichgestellten Höherer Kreise häufig, kommt auch als Zeichen der Gunst von Seiten des Königs vor. Ferner ist auch die bloße Form der Verneigung unter sich persönlich oder social fernstehenden üblich.

III. Die nordischen Grußformen.

1. Zusammenstellung der Formen.

Die nordische Literatur ist günstiger für die Beobachtung von Grußformen: sie ist autochthon und bis in spätere Zeit vom Christentum verhältnismäßig wenig beeinflusst und geht in ihren Berichten durchaus auf Anschaulichkeit in der Darstellung des heimischen Lebens aus. So unterläßt sie es auch selten, uns über die Formen der Begegnung Nachricht zu geben.

Die Worte der Begrüßung sind dieselben wie in den westgerm. Sprachen:

¹⁾ Sitzungsberichte der Wiener acad. der Wissenschaften. Philos.-hist. Klasse. Bd. 40, Heft 2, 1862.

Hymiskviða 11 (Sæmundar Edda, ed. Gering², 1904, s. 121):
ves heill, Hymir!

Skirnismól 38 (ibid. s. 104):
heill ves heldr, sveinn!

Vafþrúpnismól 6 (ibid. s. 62):
Heill þú, Vafþrúþnir!

Helgakv. Hjörvarþssonar 31 (ibid. s. 236):
Kom heill, Heðinn!

Ibd. 40 (ibid. s. 239):
heil ves, Sváva!

S. Háralds Hárf. cp. 39 (Heimskringla, ed. Finnur Jónsson. Kphgn. 1893—1900, bd. 1, 158):

Gekk Hank fyrir konung ok kvaddi hann. konungr biðr hann velkominn.

Ibd. 3, 114:

konungr fagnapi honum vel, þaþ hann velkominn.

Hrólf's S. Kráka cp. 2 (ed. Finnur Jónsson. Kphgn. 1904, s. 8):
'heilir svá, herra!'

Fjölvinismól 48 (Edda s. 210):
'vel þú nú kominn.'

Eiriksmól 7 (Heinzel und Detter 2, 649):
'Heill þú nú, Eiríkr! Vel skaltu hér kominn.'

Hervarar. 12:

'Vel þú kominn, vel þú verer.'

Ólafs hins Helga (Hskrl. 2, cp. 120, s. 258):
konungr svarar þaþ guþ hjálpa honum.

Gripisspó 5 (Edda 277):

Gengr ór skála skatna dróttinn
ok heilsar vel hilmí komnum:
'þigg hér, Sigvörþr! væri sómra fyrr;
en, Geitir, tak við Grana sjölfum!'

Wie man sieht, ist unter diesen mannigfachen begrüßungsworten die altgerman. form *heill* am häufigsten vertreten in verschiedenen variationen, ebenso *vel kominn*. *heill* ist allerdings seiner allgemeinen bedeutung entsprechend häufiger, während *vel kominn* seiner speciellen bedeutung gemäß in der anwendung beschränkt ist und meist eine feierliche aufnahme auf lange zeit und nach langer erwartung begleitet (Fjöl. 48; Eiriksm. 7). Der gruß Olafs des heiligen wird zu dem späthd.

hílf got zu stellen sein unter hinweis auf christlichen einfluß. *þigg hér* ist überhaupt nicht als bloßer gruß zu fassen, sondern zugleich als anbot der gastfreundschaft.

2. Die gebärden beim gruß.

Von einer begrüßung des königs durch kniefall hören wir im norden nichts, außer einmal bei Saxo VII s. 254. Ole kommt als greis verkleidet zu Sigwart, seinem feind:

Apud Sywardum vero se egencium regem fuisse, filique eius Olonis odio pertinacius actum exulare dicebat. Quem mox aulicorum plerique regis nomine consalutantes, genibus nixi manus ei per ludibrium offerre ceperent.

Sollte das 'manns offerre' in verbindung mit dem kniefall auf die sitte der handreichung im lehenswesen hinweisen, die erst seit Karl d. gr.¹⁾ üblich war?²⁾ Ein weiteres beispiel der begrüßung des königs durch kniefall ist mir aus dem norden nicht bekannt; es wird wohl auch der von Saxo erwähnte fall auf ausländische spätere einflüsse zurückzuführen sein.

Ausdrücklich erfahren wir, daß es ein vorrecht des königs war, unter einer reihe von männern zuerst begrüßt zu werden. Har. Harðr. cp. 23 (Hskr. 3, 107): Harald soll die gleiche königsmacht haben, im ceremoniell aber soll er Magnus nachstehen. Das wird folgendermaßen ausgedrückt:

en pá er vér erum allir saman, skal ek vera fyrirmáðr í heilsan ok þjónan ok at sæti.

Den häufig erscheinenden ausdruck *fyrir konung* geben Hárf. 39 (Hskr. 1, 158):

Gekk Hauk fyrir konung ok kvaddi hann.

Ól. Helg. 79 (Hskr. 2, 139):

Jarl gekk fyrir hann.

Ól. Helg. 78 (Hskr. 2, 137):

en áðr hann færi í brót, gekk hann fyrir konung

bedeutet wohl den feierlichen herantritt vor den könig, nachdem der besucher sich schon vorher in der nähe befindet. Zuerst gibt man sich *á fund konungs* und dann *fyrir hann*. Das

¹⁾ Prutz, Staatengeschichte des Abendlands 1, 117.

²⁾ Nach Brunner, Deutsche rechtsgesch. 2, 270 haben wir es mit einem deutschrechtlichen formalact zu tun, der die unterwerfung und ergebung in die gewalt eines anderen zum ausdruck bringt.

letztere ließe sich vielleicht durch das ae. *for carlum* veranschaulichen.

Vor dem könig verneigt man sich beim gruß.

Sg. Emund. Logm (Hskr. 2, 184):

Emundr gekk fyrir hann ok hucig honum ok kvaddi hann.

Ól. Helg. cp. 116 (Hskr. 2, 241):

svá him æðru skal játa, at ek geri þat lostigr at beygja hálsinn fyrir þér, Ólafr konungr, en hit mun mér orðigt pykkja, at luta til Sélþóris, er þrælborinn er í allar ættir.

Daraus ließe sich schließen, daß die verneigung nicht nur dem könig, sondern auch allen freigebohrenen zukam, wenn sie nicht hier direct als zeichen der untertänigkeit angeführt wäre.

Einem ankömmling, den man sehr erwartet, geht man entgegen. Will man jemand ehren, so drückt man ebenfalls das nichterwartenkönnen aus oder fingiert es durch das entgegengehen.

Drymskv. 8 (Edda s. 140) Loki:

motti þóri miþra garða.

Eiriksm. 4 (Wisén. Carm. Norr. 1, 16):

Sigmundr ok Sinfjötli!

rísið svarliga

ok gangið í gegn grami!

Har. Harðr. cp. 14 (Hskr. 3, 95):

þá for Harald þegar til Væringja, ok stóðu þeir upp allir í mót honum ok fagnuðu honum vel.

Ebenso geleitet man beim abschied hohe gäste, was aber als besonders höflich erwähnt wird.

Hrólf's S. Kráka cp. 104:

Ferr Helgi konungr í burt við þetta, ok fylgir Aðils konungr ok drotningin bonum á gætu, ok skiljaz þau nú drotningin ok konungarnir heldr líklíja.

Njála 3, 9, ed. Finnur Jónsson:

þeir Hrótr fóru austr til Konungahellu; en er þeir komu þar, gengu í móti þeim frændr ok vinir ok fagnuðu þeim vel.

Auf die anmeldung eines gastes hin erscheint der haus-herr selbst.

Gripisspó 4 ff. (Edda s. 277):

þá gekk Geitir Grípi at segja:

'Hér's maþr úti ókuþr kominn,

hann's ítarligr at álitu,
 sá vill, fylkir! fund þinn hafa
 Gengr ór skála skatna dróttinn
 ok heilsar vel hilmí komnum.

(vgl. die anmeldung der gäste Beow. 1328 ff.)

Das gegenteil wird als ungehörig empfunden.

Hrólfs S. Kráka cp. 27, s. 78:

þá er þeim fylt at hallardyrum en eigi kemr Adils konungr í augljós.

Daß die betätigung der frauen beim feierlichen empfang wie bei den Angelsachsen sich besonders auf die versorgung der gäste mit wein und met erstreckte, findet seine klassische bestätigung in den Skáldskaparmól.

Snorra Edda, ed. Finnur Jónsson. Kphgn. 1900, s. 95:

'konn skal kenna till allz kvenbúnadar, gullz ok gimsteina, qls eða víns eða annars drykkjar, þesser hon sekr eða gefr.'

Diese tätigkeit gehört also zur frau wie ihre gewandung und ihr schmuck.

Dazu liebe sich erwähnen, daß nach der freilich fernabliegenden Langobardensitte¹⁾ eine berührung der kredenzenden frau nur dem gatten oder verlobten gestattet, im übrigen aufs strengste verpönt ist; vgl. Paulus Diaconus 3, 30 (Mon. Germ. hist. Script. rer. Langob. et italic. Saec. VI—IX, 4).

Eine wichtige frage der etikette beim empfang des ankömmlings ist auch die erwägung, welchen platz er einnehmen soll. Schon Havamól 2 ff. erwähnen die primitivsten erfordernisse der gastfreundschaft und stellen obenan die frage:

hvar skal sitja sjá?

Lokasenna 11 (Edda s. 131) deutet an, daß innen der ehrensitz war, und außen, nahe der tür, der weniger angesehene platz.

Har. Hárf. 25 (Hskr. 1, 135):

þeir (þjóðólfr ok Guðrøðr) fara síðan, en er þeir komu til konungs síð aptaus settusk niðr útarliga ok dulðusk.

Hier muß auch gemeint sein, daß sie innerhalb der halle bescheiden die äußeren plätze einnahmen, denn nachher erblickt sie der könig, als er *gekk á golfinu ok sá á bekkina*.

¹⁾ Vgl. Fuhse, Sitten und gebräuche der Deutschen beim essen und trinken. Gött. diss. 1891. (Den hinweis auf diese diss. verdanke ich der güte des herrn privatdocenten dr. R. Jordan in Heidelberg.)

Ól. Helg. 79 (Hskr. 2, 138):

þorgnýr fagna honum vel ok bað hann ganga til sætis þess, er hann var vaur at sitja.

Njála 3, 25:

Hrútr mælti: 'Hvar skal ek sitja?' 'Móðir mín skal þui ráða', sagði konungr. Síðan fekk hon honum enn samiligsta sess, ok var hann með konungi vel metinn.

Ól. Helg. cp. 160 (Hskr. 2, 380):

Der skalde Sighvatr war in England gewesen und hatte dort könig Knut, den feind Olafs, getroffen. Bei seiner rückkehr ignorierte ihn der könig, bis Sighvatr ihn feierlich seiner treue versicherte; dann erst konnte er wieder seinen gewohnten platz einnehmen.

Dergestalt wird der platz, den einer innehat, für ihn zum unveränderlichen rangabzeichen und entscheidend für das ansehen des gastes während der dauer seines aufenthalts.

Vom kuß als begrüßung hören wir im norden wenig. Unter verwandten und liebesleuten war er gebräuchlich.

Ól. Helg. cp. 34 (Hskr. 2, 45):

en Asta gekk til ok kysti son sinn.

Helgakv. Hundingsb. 2, 12 ff. (Edda s. 261):

þar hitti Sigrún hann (Helga)

ok rann á háls honum ok kysti hann.

Njála 4, 8. Hrútr und Gunnhildr zum abschied:

Hon tók hendinni um háls honum ok kysti hann.

Nur die Jofraskinna berichtet Har. Hárf. cp. 14 (Hskr. 1, 118), daß Harald zum abschied den Aki geküßt habe, den er nachher erschlagen ließ. Diese stelle scheint mir weniger beweiskräftig, weil es sich hier vielleicht um eine übertriebene heuchlerische freundschaftsbezeugung handelt, dem zusammenhang der dinge nach.

Aus der fülle der züge, die in der altnordischen literatur dazu beitragen, eine begegnung plastisch zu gestalten, verdient besonders noch die frage nach namen und herkunft des fremden hervorgehoben zu werden. Sie ist im princip ganz dieselbe, die wir im Beowulf und Hildebrandslied kennen gelernt haben, aber die altnordische poesie hat sich diese frage mehr zu nutze gemacht und sie meist mit so viel wiederholungen

und variationen ausgestattet, daß sie schon an sich sehr schwungvoll wirkt. Die antwort darauf paßt sich diesem stil an und erfolgt in kühnen, herausfordernden wendungen, oft mit humorvollen ausfällen auf den begegnenden gewürzt, so daß jenachdem die feierlichkeit oder die lebendigkeit der scene ungemein gesteigert wird. Darauf erkundigt sich der fremde nach dem herrn des landes, in das er geraten ist, oder nach dem führer des heerzuges, der ihm entgegenkommt.

Fjöl. 7 (Edda s. 199):

Seg mér þat Fjölsviþr! es ek þik fregna mun
 auk ek vilja vita:
 hverr hér ráþr — ok ríki hefr —
 eign ok auþsöllum?

Eine spiegelung dieser variirten frage auch bei Saxo 1, 27 (Detter und Heinzel 2, 334). Gro zu Bessus:

Quis rogo vestrum
 Dirigit agmen?
 Quo duce signa
 Bellica fertis?
 Quis moderatur
 Praelia princeps?
 Quove paratur
 Praestite bellum?

Helgakv. Hund. 2, 5 (Edda s. 258):

Hverr létr fljóta fley við bakka,
 hvar, hermegir! heima eiguþ?
 hvers þiþiþ ér í Brunavógum
 hvert lystir þiþr leiþ at kanna?

Dazu Beow. 237 ff.:

Hwæt syndon ge searohæbbendra
 byrnum werede, þe þus brontne ceol
 ofer lagn-stræte lædan cwomon,
 hider ofer holmas?

Der ankömmling wird auch aufgefordert, zu berichten, was er neues weiß, namentlich in späterer zeit ist das *spyria tidenda* kaum irgendwo unerwähnt.

3. Zeugnisse für die wichtigkeit eines etikettemäßigen auftretens.

In gewisser weise gehört es mit zum ceremoniell der begrüßung, daß man sein etwaiges Anliegen nicht sogleich vor-

bringt, sondern den gruß in aller form annimmt und erwidert, sich zunächst von gleichgiltigen dingen unterhält und sich vielleicht erst nach ablauf von einigen tagen über den eigentlichen zweck des besuchs äußert, eine sitte, die in ihrer eigentümlichen beschlossenheit und umständlichkeit auch im hentigen deutschen bauernbrauch noch mancherlei parallelen findet. Übrigens ist sie erst in der sagazeit belegt, die Edda erwähnt noch nichts davon. Später gilt es eben offenbar als vornehm, seiner wünsche und absichten durchaus herr zu sein und durch diese zurückhaltung zu zeigen, man sei nicht gesonnen, sich durch eine hastig vorgebrachte bitte an ansehen zu vergeben.

Ól. Helg. 79 (Hskr. 2, 139):

þeir dygðusk þar nokkura nætr, áðr jarl bar upp örendi sín.

Njála 2, 8:

Síðan tolnðu þeir mart, ok kómu niðr ræður Hǫskulds.

Njála 13, 10 ff. Die gäste kommen, bleiben über nacht und bringen am folgenden tag ihre werbung vor.

Im norden gilt es als besonders wertvoll für den mann, durchaus das benehmen zu haben, das seinem stand und umgang angemessen ist; das spricht sich in manchen abschiedswünschen und anerkennungen deutlich aus.

Ól. Trygv. cp. 21 (Hskr. 1, 293).

Der abschied Olafs von der königin in Nowgorod, wo er erzogen ist:

Drótning biðr hann vel fara, segir, at hann myni þar gófuðr þykkja, sem hann væri.

Ól. Helg. cp. 78 (Hskr. 2, 137):

konungr mælti: farðu þá vel; víðr maðr ertu ok síðugr ok kant vel at vera með tignum mönnum.

Njála 6, 9. Abschied des Hrútr von Haraldr Gráfældr:

Konungr mælti vel til hans ok bað hann vel fara ok kvað Hrút vera ein rǫskvasta mann ok vel kunna at vera með tignum mönnum.

Diese wertschätzung der wohlerzogenheit ist wohl daran schuld, daß man auch feinden gegenüber die höflichkeitsform des grußes nicht außer acht läßt.

Cp. 27. Uphaf Haraldz konungs hardráða (Hskr. 3, 114). Magnus und Harald streiten um den ankerplatz für das königs-

schiff; schließlich gibt Harald nach und besucht Magnus an bord seines schiffs:

konungr fagnaði honum vel, það hann vel kominn.

Darauf folgt dann eine erbitterte auseinandersetzung.

Cp. 18 ibd. (Hskr. 3, 100).

Trotz früheren zwistes begrüßen sich Harald und Sveinn Ulfsson, der spätere Dänenkönig:

Haraldr fann þar Sveinn Ulfsson; þat haust hafði hann flýit fyrir Magnúsi konungi við Helganes. En er þeir funnusk, fagnaði hvárr öðrum vel.

Darum ist eine begegnung oder ein abschied ohne gruß im norden etwas ganz bedeutsames und wird nicht leicht unerwähnt gelassen.

Magn. Erl. cp. 29 (Hskr. 3, 474).

Erling kommt mit gefolge nach Randarøs zu könig Waldemar von Dänemark und geht ohne gruß direct auf ihn zu.

Hrólfs S. Kraka cp. 30 (Hskr. 3, 93).

Hrani (Odin) bewirtet Hrólfr und sein gefolge und bietet ihnen waffen an. Sie nehmen die geschenke aber nicht und Hrani ist beleidigt.

létr hann nú eigi, at þeir ríði sem þeim likar; ríðu þeir nú á burt, ok varð ekki af kveðjum.

Zusammenfassung.

Alles in allem zeigt die nordische literatur dasselbe bild, das wir aus dem ahd. und ae. schon kennen und bestätigt und vervollständigt manche züge, die uns dort nur unvollkommen erkennbar sind. Die worte der begrüßung decken sich durchaus. In der ceremonie selbst sind die socialen unterschiede nicht sehr eingehend abgestuft, namentlich wird der könig nicht durch eine besondere art des grubes ausgezeichnet. Von der ae. heldensitte zeigt das nordische nur geringe abweichungen: der kuß ist nur unter verwandten üblich; das entgegengehen wird mehrfach erwähnt und namentlich auf die wahl des richtigen platzes für den gast großes gewicht gelegt. Vom einfluß des christentums ist kaum etwas zu verspüren.

Zweiter teil: Grammatisch-etymologisches.

I. Die verbalstämme und ihre verwandtschaft.

1. Im gotischen.

Die verbalstämme, die den germanischen sprachen für den begriff 'grüßen' zur verfügung stehen, sind mannigfaltig und variieren sehr in der bedeutung.

Nur gotisch haben wir zunächst *gōljan* (Marc. 15, 18. 1. Kor. 16, 19 und 20), altn. *gōla* 'trösten', mit ablaut der causativbildung zu altn. *gala*, ahd. *galan* 'singen' und altn. *gjalla*, ags. *giellan*, ahd. *gëllan* 'laut tönen'.¹⁾ Dazu das mit dem abstractsuffix *-eins* gebildete nomen *gōleins* 'gruß'. Die bedeutung wäre 'laut anrufen'. Es übersetzt das ἀπαγγεῖλαι des neuen testamentes. Zu grunde liegt die idg. wz. *ghel* : *ghal*, *ghel*²⁾; vgl. dazu *ζήλη*, *ζελιδώρ*.

Das *ζαῖρε* des neuen testamentes ist gotisch³⁾ wiedergegeben durch 1) *fajino* (Luc. 1, 28), *fajinon* 'sich frenen', dazu aisl. *fagna*, ae. *fagnian*, alts. *fajinon*, *feginon*, denominativ von **fajina* 'freude'; 2) *hails* (Marc. 15, 18. Joh. 19, 3); dahin ist wohl auch das *eils* des epigramms zu stellen. Damit steht *heil* als älteste und gemeingermanische grußform fest.

2. Im westgermanisch-nordischen.

Im wgerm. haben wir für 'grüßen' ahd. *gruozan*, alts. *grōtian*, ae. *grētan*. Uhlenbeck stellt dazu altn. *grāta* 'laut weinen', got. *grētan*, *gaigrōt*, kringot. *erīten* 'weinen, schreien'. Dazu sskr. *hrādati* 'ertönt', *hrādas* 'getöse'. Nach F. A. Wood (Mod. Philology 1, 1904) wäre diese ganze reihe als ableitungstamm einer idg. wz. *ghero-* anzusehen, wozu noch *ζροῖω* (**grōd̥iō*) gehören sollte. Nach Bezenberger (Bezz. Beitr. 19, 248) entspricht *gruoz* fast laut für laut dem kelt. *brādo* loquela, das Stokes aus cymr. *ammrawd* circumlocutio, *brawddeg* 'phrase' erschließt (vgl. Bezz. Beitr. 16, 240). Die von Uhlenbeck⁴⁾ beanstandeten formen ags. *greetan*, alts. *griotan* sind

¹⁾ Uhlenbeck, Kurzgef. etymol. wb. d. got. spr.² Amsterdam 1900.

²⁾ Fick, Idg. wb. Göttingen 1909. Bd. 3, 130.

³⁾ Feist, Et. wb. d. got. spr. Halle 1909.

⁴⁾ Wb.² s. 166.

von Edw. Schroeder¹⁾ auf contamination von *riutan* und *gretan* zurückgeführt, 'von denen das erstere das fließenlassen der thränen, letzteres den klagelaut auszudrücken scheint'. — Der verbalstamm hatte in den westgerm. sprachen eine sehr weite bedeutungssphäre: concutere, movere, concitare, compellare, provocare, irritare, commovere, excitare, pulsare, exacerbare, interrogare; das alles fällt unter den begriff *gruozan* (Steinmeyer-Sievers passim). Aus diesem umfassenden gebrauch des verbums haben sich einzelne bedeutungen durch bedeutungsverengung specialisiert, denen die formen ihr fortbestehen danken, während mit der zeit große gebiete des bedeutungsumfangs an andere verbalstämme übergingen. So lebt fries. *grētan* noch in der festen und ausschließlichen bedeutung 'anklagen' in den gesetzestexten. Auch die bedeutung 'grüßen' hat sich im deutschen und englischen erst mit der zeit befestigt. Der ursprüngliche sinn war wohl 'an etwas herangehen', 'rufen', 'jemanden anrufen' einerlei ob im freundlichen oder im feindlichen sinn. Daraus entwickelt sich dann erst mit der zeit die bedeutung 'grüßen'. Die mannigfaltige verwendung im ahd. und ae. erklärt sich aus der ungelenkeit der sprache, die noch nicht fähig war, die fein abgestuften nuancen der lateiner für die absicht oder wirkung eines solchen herangehens treffend wiederzugeben und die mannigfachen bedeutungen durch ein und dasselbe wort übersetzen mußte. Wenn man *grētan* 'weinen' eng zu dieser gruppe stellen will, so darf man vielleicht daran erinnern, daß auch *gōljan*, das ursprünglich 'laut tönen machen', 'schreien' heißt, zu der bedeutung 'grüßen' gekommen ist.

Das wgerm. hat die ganze reichhaltigkeit des bedeutungsinhalts sich wohl namentlich dank seiner übersetzungsliteratur wahren müssen, während das gotische und nordische in der einseitigen bedeutungsentwicklung des stammes zusammen gehen. Aus der fülle dieser bedeutungen taucht gelegentlich im alts. interrogare auf, ferner ae. convenio; die bedeutung des ansprechens wird im ae. häufig durch den zusatz *wordum gretan* ausgedrückt. Aber *gretan* im sinn von 'grüßen' wird selten allein gebraucht, sondern dient häufig nur zur einföhrung

¹⁾ Anz. f.la. 20, 244.

einer begrüßung und zeigt noch keinerlei neigung zu der absoluten und prägnanten verwendung, zu der es im nhd. und ne. gelangt ist. Doch findet man in der hs. C der dialoge Gregors aus dem zweiten viertel des 11. jh.'s s. 38 contingere mit *gretan* übersetzt, während die hs. H, eine Neubearbeitung der älteren übersetzung unter zuziehung des originals, statt *gretan* — *hreypan* schreibt. Genau dieselbe beobachtung kann man ibd. s. 43 machen. Falls es sich hier nicht um eine schreibereigentümlichkeit handelt, könnte man hieraus vielleicht auf eine fortschreitende specialisierung der bedeutung von *gretan* schließen.

In manchen fällen läßt sich auch beobachten, daß das verb *gretan* absolut gebraucht die vorsilbe *ge-* erhält, während es mit adverbialbestimmung oder im hendiadyoin einfach gesetzt wird, wenn diese hinzutretende bestimmung sich direct auf den modus des grußes bezieht. Doch muß man den poetischen denkmälern zutrauen, daß sie aus metrischen gründen mit dem präfix *ge* nach gefallen schalteten, da es doch seine integrierende bedeutung für die actionsart allmählich verlor.

Im ahd. ist in der bedeutung 'grüßen' noch ein stamm verbreitet, der aufs engste mit dem gemeingerm. begrüßungswort zusammenhängt und sich auch altn. ganz allgemein, im ags. in abweichender bedeutung vorfindet. Vom neutralen stamm **hailiz* ist abgeleitet das denominativ ahd. *heilisōn* (*heilazen* salutare), altn. *heilsa*, dem ae. *hālsian* liegt wohl ein stamm **hailaz* zu grunde. Das ae. nomen zeigt die form *hæl*, das adjectiv heißt *hāl*, bisweilen findet sich *hæþ*, das Skeat auf einwirkung des nord. *heill* zurückführen will; vgl. ne. *hale*. Die bedeutung des nomens ist ursprünglich 'glück', 'gutes vorzeichen', augurium. Das denominativ bedeutet auch ae. und ahd. vorwiegend augurari, 'beschwören', also auf irgend eine weise das glück günstig stimmen. Der allgemeine segenswunsch bei der begegnung und beim mahle bedeutet nach dem zeugnis der außermanischen sprachen 'ganz', 'gesund'. Vom adjectivum aus gewinnt ahd. *heilisōn*, altn. *heilsa* die bedeutung 'einem heil zurufen'. Bemerkenswert ist, daß nord. *heilsa* nur beim gruß, nicht beim abschied gebraucht wird. Das ae. hat *hālsian* in seiner alten bedeutung 'beschwören' bewahrt, und sich für 'heil zurufen' ein neues verb *hālettan*

(vgl. auch ahd. *heiluzen*) gebildet, eine zusammensetzung von *hāl* + *haitjan* oder einem iterativsuffix; vgl. *andettan*, *oretan*. — Das *gehælde* der hs. H von Gregors Dialogen s. 36 ist wohl eine neubildung nach *hæl* unter nord. einfluß. Die ältere hs. hat noch *gehalte*. Man sieht, daß der sinn des verbumb 'heil zurufen' noch durchaus lebendig war.

Im ae. in dieser bedeutung gar nicht vertreten, dafür ahd. vereinzelt, alts. häufiger vorhanden ist der im nord. gebräuchlichste stamm **quadjan*, causativ zu got. *qīþan*; die grundbedeutung ist also 'reden machen'. Ahd. ist der stamm vorhanden in der form *uuolaqueti* = *salutatio* und in der glosse *salutationes Q&ti* (Tatian α 3, 2 ff.; Steinmeyer-Sievers 2, 163, 4 zur Cura Past.; vgl. Matth. 23, 6).

Im Heliand ist *queddian* durchaus gebräuchlich als synonym für *grōtian*; vgl. 4823. 4830. 5951.

Das nordische endlich braucht *kveðja* ganz überwiegend und in sehr weiter bedeutung (Cleasby-Vigfusson) und hat dazu auch das fem. *kveðja* 'gruß' gebildet. Im gegensatz zu *heilsa* bedeutet es vielfach den abschiedsgruß.

Also auch hier wie bei **grōtjan* der bedeutungsübergang von 'reden machen', 'anreden' zu 'grüßen'.

Allein auf das nordische beschränkt ist die form *fagna* 'begrüßen'. Got. *fagino* übersetzt *χαῖρε!* also ursprüngliche bedeutung 'sich freuen', was auch die anderen germ. sprachen bestätigen (Uhlenbeck). Dazu ahd. *gifēhan* 'sich freuen', ae. *geseon*. *fagna* bezieht sich meist auf eine begrüßung und gastliche aufnahme, der ein längerer aufenthalt folgt, bezeichnet also eher eine betätigung der gastfreundschaft.

Besonders charakteristisch (Hskr. 1, 261): *dvalðisk Ástriðr þar ok sonr hennar, Óláfr, langa hríð í góðum fagnaði*.

Ebenso weist das nord. *þiggja* 'nehmen', *þigg hér*, *Sigvörþr Grípisspó* 5 nicht auf einen segenswunsch, sondern verlangt ein object *hus* oder *gisting*¹⁾; hier wird also die gastfreundschaft angeboten und dieses angebot gilt als gruß.

Dem norden allein eigen ist ferner die mannigfache variation des verbumb statt des gewöhnlichen *ves heill*. Je nach

¹⁾ Edda, ed. Dettner und Heinzel 2, 388.

der momentanen situation gebraucht man *fara, sigla, lifa, sitja heill*, letzteres beim abschied zum könig auf dem hochsitz.

Das nord. *bidja velkominn* zeigt deutlich die participiale verbalform, während ahd. *willichomo*, ags. *wilcuma* auf die schwache substantivform der nomina agentis hinweist. Im alts. fehlt das wort gänzlich.

II. Übersicht über die stämme und ihre bedeutung.

	*kwaðjan	*grōtjan	*gōljan	*hailsojan	*hailaz
Got.	—	grētan (weinen)	gōljan (grüßen)	—	hails
Ahd.	Queti nuolaqueti (gruß)	grnoz an interrogare (grüßen)	gōllan (laut tönen)	heilisōn augurari heil heilazen (heil zurufen)	heil
Alts.	queddian (grüßen)	grōtjan (grüßen)	—	(hēlison) augurari	hel
Ae.	cwiðan (klagen)	grētan (anreden)	giellan (laut tönen)	hālsian (beschwören) hāl hālettan	hāl hæl
Altn.	kveðja (grüßen)	grāta (weinen)	gjalla (laut tönen)	heilsa (grüßen)	heill

Aus dieser zusammenstellung ist ohne weiteres ersichtlich, wie ausschließlich sich die germ. primären verba des grüßens innerhalb eines gebietes bewegen, das durch die bedeutung des tönens, schreiens und redens begrenzt ist. Aus den verben mit diesem bedeutungsinhalt entwickelt sich dann in jedem

sprachzweig je das eine oder andere zu der specialbedeutung 'grüßen' und zwar ist diese entwicklung in den verschiedenen dialekten sehr ungleich vor sich gegangen. Das ahd. ist noch zu keiner präzisen ausdrucksform gelangt und muß sich mit zwei verben, denen noch ein sehr weiter bedeutungscomplex anhaftet, behelfen. Das alts. dagegen hat zwei verba zur verfügung, die sich zur ausdrücklichen bedeutung 'grüßen' durchentwickelt haben. Das ae. wieder begnügt sich mit einem übernommenen, weniger specialisierten verbum, bildet sich aber dazu ein neues und ganz speciell. Das nord. endlich ist vorzüglich ausgestattet mit einem allgemeinen und einem speciellen ausdruck und erfreut sich außerdem einer großen mannigfaltigkeit der formen.

Diesen bedeutungsentwicklungen gegenüber wird kaum ein zweifel sein, daß der groß bei unseren vorfahren ursprünglich ein lauter, schallender zuruf war.

Schluß: Folgerungen über ein gemeingermanisches
 großceremoniell
 (unter beziehung homerischer sitte).

Unsere annahmen über ein gemeingermanisches großceremoniell können wir vielleicht durch einen vergleich mit der homerischen sitte^{1) 2)}, die einer ähnlichen culturstufe entspricht, zu stützen suchen. Die äußeren verhältnisse und die kriegerische wehrhaftigkeit, die beiden stämmen eigen ist, zwingen sie gleichmäßig, fremden gegenüber kritisch zu sein³⁾, und andererseits wieder verlangt der hohe begriff, den Griechen und Germanen von der gastfreundschaft haben, gebieterisch einen ehrenden empfang und rücksichtsvolle behandlung des ankömmlings. Es wird eigentlich bei Homer kaum etwas öfter und nachdrücklicher betont, als das schickliche des gastempfangs und der bewirtung.

Von vornherein finden wir eine übereinstimmung darin,

¹⁾ Vgl. W. Ker. *Epic and Romance*. London 1897, s. 10 f.

²⁾ E. Buchholz, *Die homerischen realien*. Leipzig 1881, bd. 2, zweiter teil, s. 40—48.

³⁾ Vgl. z. b. *Leges Burgund. Lib. Const. XXXIX. de receptis advenis*: hier handelt es sich überhaupt nur darum, festzustellen, ob der ankömmling nicht ein entlaufener sklave ist. *M. Germ. Leg. Germ. Tom. II, pars I, s. 71.*

daß beide sprachen ein einheitliches begrüßungswort besitzen, das ebenso auch beim abschied angewandt werden kann: *χαῖρε* und *heil*. Nur selten wird dieses wort durch einen allgemeinen segenswunsch vertreten; die mannigfachen, der tageszeit oder gelegenheit angepaßten grußformen unserer zeit und namentlich unserer dialekte, die oft dem sinne nach gar keine grüße sind, finden sich überhaupt noch nicht. — Dafür aber finden sich, im germanischen mehr als bei Homer, feste formen, die es ermöglichen, bei einer begegnung sofort ins klare zu kommen, wen man vor sich hat. Es wird geradezu als ungehörig empfunden, wenn man den fremden nicht nach namen, herkunft und geschlecht fragt und sich selbst zu erkennen gibt. Darin bewegen sich die Germanen freier als die Griechen. Ihre erfüllung der gastfreundschaft hängt nur von ihrem eigenen gefühl für ehrenhaftigkeit ab, und sie können ruhig geächtete und feinde bei sich aufnehmen, wenn sie nur den persönlichen mut haben, die consequenzen zu tragen. Der Grieche aber hat das gastrecht zum göttlichen gesetz gemacht, das er keinesfalls verletzen will; andererseits aber kommt er mit dem göttlichen gesetz in conflict, wenn er mörder, dieben oder verbannten sein haus auf tut. Also sucht er sich aus diesem dilemma zu retten, indem er zunächst jedem gastfreundschaft gewährt und erst, nachdem er sich gelobt hat, ihn nach name und herkunft fragt; je nachdem kann er den fremden dann auch beschützen, da er ihn ja unwissend aufgenommen.

Die wichtigkeit, die die richtige wahl des platzes bei tisch für die Germanen hat, findet auch bei Homer ihre parallelen, wenn auch nicht in ausgedehntem maße. Die plätze neben dem hausherrn sind bei Homer die ehrenvollsten. Will man jemand besonders ehren, so geht man ihm entgegen, wie dies Il. 1, 534 die götter Zeus gegenüber tun. Beim eintritt in die halle nimmt man dem Griechen den speer ab, die Germanen entledigen sich auch der schilde, eine sitte, die im laufe der zeit weitere entwicklungen durchmacht.

Bei der weitgehenden art der gastfreundschaft in beiden stämmen ist es selbstverständlich, daß auch sofort für die pferde der fremden gesorgt werden muß, woraus die tätige teilnahme des gesindes an der aufnahme des gastes resultiert.

Will der ankömmling gehör von einem könig oder fürsten,

so wird er zunächst angemeldet, worauf sofort die audienz erfolgt. In vielen fällen kommt der hausherr auf die meldung hin selbst heraus, um den fremden zu begrüßen und hinein-zuführen.

Der könig wird mit ehrfurchtsvoller anrede begrüßt. Daß kniefall und kniekuß dabei erst in späterer zeit eingedrungen sind, möchte ich dadurch annehmbar machen, daß diese ehrenbezeugungen im norden überhaupt nicht zu finden sind und ebensowenig bei Homer, der doch in den hauptzügen sonst einen bemerkenswerten parallelismus zur germanischen sitte zeigt. Diesen zeugnissen gegenüber wird hinsichtlich der beurteilung der ursprünglichen sitte das früh fremden einflüssen zugängliche westgermanische gebiet zurücktreten müssen.

Der kuß ist ursprünglich wie bei Homer nur unter verwandten üblich. Homer kennt außerdem noch den schulterkuß als begrüßungsform der vertrauten sklaven für ihren herrn. Nach Sittl s. 78 ff. ist der kuß als begrüßung überhaupt aus Persien eingedrungen. Die umarmung wird bei den Germanen auch nur spärlich und immer in verbindung mit dem kuß erwähnt. Begrüßung durch händedruck im heutigen sinn existierte auch nicht. Zwar geschah bei Homer die einführung des gastes an der hand und im eifrigen gespräch faßte man wohl nach der hand des gegenüberstehenden. Doch scheint dabei mehr das handgelenk in betracht zu kommen.

Od. 18, 27 ἦ μὲν δή, ὅτε τ' ἦε λιπὼν κατὰ πατρίδα γαῖαν
δεξιτερὴν ἐπὶ καρπῷ ἑλὼν ἔμει χεῖρα προσῆδα:

Auch erwähnt Sittl s. 78 ff., daß bis zur zeit des Tiberius die einführung am handgelenk üblich war und illustriert diese sitte durch belege aus der bildenden kunst. Natürlich entspricht das noch keineswegs unserer heutigen begrüßung durch handschlag. Ebensowenig hören wir bei den Germanen von einer solchen. Vielleicht ist diese erst im laufe der zeit aus der verallgemeinerung einer symbolischen gebärde des rechtslebens hervorgegangen.

HEIDELBERG.

KLARA STROEBE.

TEXTKRITISCHES UND METRISCHES ZU DEN DICHTUNGEN KONRADS VON WÜRZBURG.

Mehrjährige beschäftigung mit den dichtungen Konrads von Würzburg, die zunächst zu einer neuen ausgabe seines Engelhard führen soll, veranlaßt mich einstweilen, die ergebnisse meiner untersuchungen vorzulegen.

I.

Vorschläge zum text des Engelhard.

v. 18 *ir girde würde finden niht*. Diese lesart des druckes ändert Haupt: *ir girde würde vindet niht*, Joseph: *ir girde würde vinden niht*. Wolff billigt (Anz. fda. 19, 150 ff.) Josephs text, nur daß er nach v. 17 *die rîchen wîchen man ir siht* ein komma setzt statt des kolons. — Ich gestehe nicht zu wissen, was *ir girde* bedeuten soll. In der gesamten einleitung zum Engelhard ist von dem aussehen, den eigenschaften und attributen der *Triuwe* die rede (*ir kleider, varwe, lop, schæne, name, rate, lère, huote, güete, fuoge* etc.). Ich finde daher in v. 18 eine umstellung, wie sie der druck nicht selten verlangt, sehr nahelegend, also: *ir würde girde vindet niht* = ihre würde findet kein begehrt, niemand verlangt nach ihr, vgl. 20 *nieman si reinen meinen wil*. v. 140 ff. erklärt Konrad:

het ich nu sô getâne kunst
daz ich nâch mîner girde
erhœhen möhte ir würde,
des wolde ich gerne vlizic sîn.

Also ihre würde will K. erhöhen, denn einst, als die treue noch den leuten *niuwe* war, da *wæc man ir würde hôhe* (v. 220). — Vgl. übrigens auch ähnliche zusammenstellungen von *wirde* und *girde* in entsprechendem gedankenzusammenhang E. 1500 ff.;

Lied. 24, 19 ff. — Müller-Zarncke citiert Wörterb. 1, 352 aus Beitr. 166 (= Beiträge zur kenntnis der altd. sprache u. literatur von G. F. Benecke, 1810) = Ulr. von Winterstetten (Minor 3, 74) *ir wirde girde ist unbetrogen*.

v. 25 f. lesen H. und J. — für mich nicht verständlich —

man solte wolte man ir pflegen
ir starke marke widerwegen;

der druck hat v. 26 *ir starke treuw widerwegen*. Das verbum *widerwegen* ist bei K. nicht selten; es findet sich E. 3272. 3426. 5715; Part. 8290. 11287. 12115. 12268; Tr. 7479. 12154. 16016. 23306. 27054. 30209. 31286. 35764. 36176. 37538. 39720; Lied. 14, 38. 32, 208. Es bedeutet 'das gegengewicht halten', 'aufwiegen' und wird verwendet 1) intrans. mit dat., vgl. E. 5714 *ouê daz hôhen triuwen ie widerwac sô grôzer schade*; 2) trans. mit oder ohne dat. der person (= 'erstatten', 'vergeltten'), auch in der verbindung 'etwas mit etwas widerw.'; vgl. Tr. 12184 *daz wil ich tiure widerwegen*. Tr. 31286

daz er vil tiure widerwac
mit ellentricher degenheit.

L. 32, 206

swem si [*d. i. diu triuwe*] ze herzen læge,
dem solt ein hôher künic sîn mit gâbe niht ze træge.
mich dihte reht, daz er mit golde in tiure widerwæge.

Es ist also, wie diese beispiele beweisen, an unserer stelle — in engerem anschluß an den druck — zu lesen:

man solte, wolte man ir pflegen,
ir stiure tiure widerwegen,

d. h. ihre hilfe, unterstützung zur vergeltung hoch anschlagen, tener aufwiegen, wie es früher der fall war (v. 220 [*dô*] *man ir wirde hôhe wac*). Vgl. auch noch E. 4193 ff. *nu wart des sites dô gepflegen, daz man vil tiure kunde wegen êr unde ganze stæte*.

v. 31 f. Haupts lesart: *si lêret doch daz beste die kunden und die geste*, wo Jos. nach Bartsch für *wurd* des druckes *wîset* schreibt, wird als richtig bestätigt durch Part. 14105 *lêren si daz beste*.

v. 57. Die lesart des druckes: *ir giïete bliïete als ein dorn* bietet inhaltlich keinerlei schwierigkeit, mag man nun *bliïete*

als indicativ oder als conjunctiv fassen: 'ihre güte blühte' (nämlich früher) oder besser: 'würde blühen (nämlich wenn man sie pflegte) wie ein dornstrauch'. Vgl. dazu Wigal. 7628

dar inne der töt als ein dorn
in dem meien blüete.

Damit fällt Haupts auf Lachmanns vorschlag gemachte änderung *ir güete blüete wilder dorn*, was heißen soll: 'von ihrer güte würde wilder dorn erblühen'. Dabei ist 1) die construction schwerlich zu erklären, und ist 2) übersehen, daß der dornstrauch ja schon so wie so blüht (vgl. Tr. 1688 f. *als ob ein hac dâ bluote von rôsen richen dornen*; Lied. 3, 9 f. *ûz dem swarzen dorne lachet wîziu bluot vil manicvalt*, ähnlich Lied. 7, 27 f.). Josephs änderung: *ir güete blüete velsen dorn* erscheint vollends gekünstelt (vgl. auch E. 878. 4644; Part. 3350. 4860. 6314. 8514. 8549. 20318; Kl. 10, 7; T. 16; Tr. 19658 ff. 35582 u. ö.). — Anstoß wäre höchstens zu nehmen an dem hiatus der überlieferung; er wird vermieden, wenn man *sam* statt *als* schreibt, was ja kaum eine änderung bedeutet. Ich halte aber das gar nicht für nötig, da hier eigentlich wegen der durch den reim gebotenen 'diärese' gar kein hiatus vorliegt. Vgl. Lied. 2, 87

ir riten
ir striten
wirt in vil gar numære;
diu minne
ir sinne
beroubet vil der swære,

wo Bartsch fälschlich umstellt: *ir sinne diu minne beroubet* (vgl. L. 8, 21. 16, 13).

v. 66. Haupts lesart: *ir stiure tiure vchten tuot* statt des druckes: *wann man sie fährt mit rechtem muht* ist schon deshalb abzuweisen, weil derselbe reim, wie oben nachgewiesen, in der einleitung v. 26 bereits verwendet ist. Die bedenken, die Jos. in der anmerkung gegen diese lesart richtet, treffen aber zum teil auch seine vermutung: *ir vräge mâge rîchet muot*; denn was man sich unter dem 'befragen der treue' vorstellen soll, ist mir wenigstens trotz seiner erklärungen nicht klar. Mir scheint noch immer W. Grimm (Zur geschichte des reimes s. 66) den vorzug zu verdienen, der vorschlägt: *si stiuret tiuret rehten muot*; nur möchte ich statt *rehten* lieber *mannes*

lesen, vgl. Wigal. 86 *si* (d. i. *guote rede*) *getiuret vil maneges mannes muot*. Die große verderbtheit der stelle läßt einen engeren ansehluß an den druck kaum möglich erscheinen.

v. 100 ändert Haupt ohne grund das *mit* des druckes in *solte*; es heißt *und mit ir sîeze erviuchten*. Fast in allen entsprechenden beispielen bei Konrad steht *erviuchten mit* (vgl. Tr. 1152 f. 9997. 15712 f. 16226 f. 25864 f. 31238 f. 31726; Part. 284 f.; GS. 1793; Silv. 5139), in einigen auch *erviuchten von* (Tr. 12164 f.; GS. 670 f. 1908 f.).

v. 120 ff. steht im druck:

man hât ir fîf der erden
daz umb anders niht betragen
wan daz si guotes nie bejagen
mohte alsam untriuwe tuot.

Haupt glaubt *ir* in *im* und *betragen* in *vertragen* ändern zu müssen, bezieht den gedanken also auf v. 118 f. *der si zem êrsten ie verwarf, der mîeze unselic werden*; 'man hat ihm das (verwerfen) aus keinem andern grunde hingehen lassen, als deshalb, weil die treue nichts einbringt', d. h. 'man kann sein verhalten nur daraus rechtfertigen'. Das gibt zwar einen sinn, fällt aber doch aus dem ganzen gedankenzusammenhang heraus. — Mir ist klar, daß man in v. 120 an *ir* festhalten und die stelle im ansehluß an v. 3485 f. bessern muß, wo es heißt: *sô truoc er dem getriuwen haz, durch anders niht wan umbe daz*. Ich schreibe:

man hât ir fîf der erden
haz umb anders niht getragen
(vgl. v. 116 und besonders v. 138)
wan daz si etc.

v. 170 ff. lese ich:

der valschgemuote enbirt
untriuwen lihte gar dâ bî,
durch daz er dâ zerkennen si

statt mit Hpt. und Jos. *sît daz er .. (dr. auff' daß er)*.

Vgl. Part. 135

hie mac ein künste richer man
bild unde bischaft nemen an,
sô daz er künste niht enber,
durch daz man ir sô lützel ger
und alsô kleine ruoche.

Auch E. 1336 und 4258 steht im druck *auff' daß* statt *durch daz*.

v. 180 bietet der druck: *zwar ich bewer niht*, was Haupt in *zewäre ich wene es niht* (obgleich schon v. 176 *ich wene* steht). Jos. in *zewäre ich wer es niht* ändert. Den sinn scheint Jos. richtig getroffen zu haben: 'in der tat, damit daß ich von hoher treue erzähle, leiste ich es nicht (leiste ich nicht gewähr dafür), einen treulosen aus seiner gewohnheit zu bringen.' Aber man kann sich noch enger an den druck anschließen und gleichzeitig den auftakt wieder herstellen. wenn man schreibt: *zwâr ich gewer es niht* (vgl. Iwein 6178 *wand ich iuch des zwâre gewer, daz man iuch hie vil gerne siht*).

v. 230 ist nach Part. 18862 f. *über mich gebreitet wirt vil höher sorgen büne* so zu bessern: *die vil höher Êren büne* (dr. *der viel der E. b., Hpt. die vil gar der Ê. b.) het überdaht*.

v. 232 ist statt der lesart Haupts *von allem itewîze* [dr. *mit aller jrer weise*] *wären si gefrîet* besser zu lesen: *vor allem itewîze* etc., vgl. *gefrîget vor aller slachte meine* Tr. 6656 f., *frî vor itewîze* Kl. 11, 2, *frî vor missetete* Kl. 9, 2. — Demnach ist auch v. 5724 f. zu schreiben: *vor allem meine gefrîet* [dr. *was alleine meine*]. Aber es heißt: *gereinet und getwagen von allem itewîze* Tr. 10814 f., *gereinet . . von allem itewîze* Part. 464 f. und auch *geliutert unde wol getwagen wären si von bresten* E. 846 f. (Jos. wollte lesen *vor bresten*, hielt Haupts lesart für druckfehler). Danach ist zu ändern Part. 258 f. *von itewîze geliutert und gereinet*.

v. 245 ff. dürfte folgendermaßen zu bessern sein:

daz niender uf der erden
geschouwet mühte werden
dô sin gelich ein jungeline.

Der druck hat v. 247 *da gieng ein reicher jungeline*, was Hpt. in *ein tugende rîcher j.*, Jos. in *ein ginge rîcher j.* ändert. Vgl. aber Tr. 14758 *daz sîn gelich dâ niender wart geschouwet*, Tr. 17490 *ez wart uf erden sîn gelich nie beschouwet* (außerdem die nachweise von Haupt zu E. 3877).

v. 281 ist möglicherweise mit dem druck *gedenken* (Haupt *bedenken*) zu schreiben nach v. 585 *gedenkende allez*.

v. 288 lese ich mit umstellung *sich, got herre* [dr. *herre got*], *wie sol ich verdienen*; vgl. v. 6118 *got herre vater, wie sol ich gebären*, v. 5374 *got herre, wes hât mich gezigēn*. Hpt. und Jos. halten an der wortstellung des druckes fest, schieben aber, um die fehlende senkung zu ersetzen, ein sehr störendes *nú* ein: *sich, herre got, nâ wie sol ich verdienen*.

v. 292 f. schreibe ich mit engem anschluß an den druck: *ich fürhte, ich müeze* [dr. *müsse*, Hpt. *muoz*] *ir beider samt ledic unde blôz* [dr. *und solches*, Hpt. *unde frî*] *gestân. ledic unde blôz* Schwannr. 1101.

v. 302 f. Das *vnd* zwar des druckes dürfte wohl besser in *wan zwäre* zu verwandeln sein, als daß mit Haupt, der *zewäre* schreibt, *und* einfach gestrichen wird. Vgl. besonders v. 3402 *wan zwäre, ich bin des Tôdes wip*; *wan zwäre* steht ferner E. 269. 3852. 5548. 5953. So ziehe ich auch vor, v. 4142 statt des druckes *dann* nicht mit Hpt. zu schreiben *wunde er laye é für mich tót*, sondern *wan zwäre er laye* etc. — *é* in v. 302 streiche ich und nehme dafür in v. 303 das *dann* des druckes wieder auf, schreibe also mit wiederherstellung des auftaktes:

wan zwäre, ich wolte ligen tót
é dan daz ich in næme daz.

Diese stelle ist in parallele zu setzen mit v. 1514 f., wo Hpt. ebenfalls das *dann* des druckes unterdrückt; dort heißt es:

des wolte ich alles komen abe
é dan daz ich enbære dîn.

In beiden fällen gehört das *é* der zweiten zeile zum vordersatz; wenn also ein komma gesetzt werden sollte, so würde es hinter *é* gehören. — Anders liegt die sache, wo der vergleichungssatz mit *é daz* beginnt; dann findet sich im vordersatz noch ein erstes *é* oder irgend ein anderer comparativ, vgl. z. b. E. 3755 f. 4142 f. 5520 ff. 5528 f. 5616 ff. 5918 f. 6058 ff. Wenn daher Hpt. v. 5413 des verses wegen mit recht das *dann* des druckes streicht, so hätte er in v. 5412 ein *é* zufügen müssen, also:

ich tæte é selbe mir den tót
é daz ich langer wolte leben.

Aus demselben grunde lese ich v. 6144 ff.:

é daz der vil getriuwe degen
Dieterich leb in der nôt,

sô müezen mîniu kint den tôt
 (ê) beidiu von mir kiesien

und stelle dadurch in v. 6147 den auftakt wieder her.

Vgl. v. 4010 ff. 5782 ff. 6048 ff., auch Tr. 398 ff. 2730 ff.

v. 316 f. liest Haupt:

und er mir noch ze lône
 richiu swertlêhen gebe.

Der druck bietet v. 317 *Reichen viel Schwert, Lehen g.* Man braucht das *viel* nicht zu vernachlässigen und kann — zudem mit wiederherstellung des auftaktes — schreiben: *vil richiu swertlêhen gebe.* Vgl. auch v. 2695 *vil richiu wâpenkleider.*

v. 349 schreibe ich statt *unde gît* lieber *unde engît* (vgl. v. 1833). Nach H. Laudans beobachtung (Zs. fda. 48, 553 ff.) füllt nämlich *unde* niemals den ersten takt, sondern meist nur in verbindung mit einer andern vocalisch anlautenden silbe (*unde er-*, *unde en-* etc). Deshalb ist zu lesen v. 2708 f. *dô man begunde flöuten unde ouch tamburieren* statt *unde tamb.*, v. 5600 f. *sô sîn unwirde ie* (fehlt bei Hpt.) *mêrer unde ie grôzer danne wirt* statt *unde grôzer* (vgl. Trist. 157 *sô der ie mêre brînnet, sô er ie sêrer minnet.* Freid. 56, 4; Krone 172a; vgl. auch E. 3100 f. und die beispiele bei Paul, Mhd. gr. § 184, anm. 2). — In einigen fällen läßt sich durch verbesserung gleichzeitig der auftakt wiederherstellen: v. 1954 f. stelle ich in parallele mit v. 3735 f. *ich ware vil ze wichte und dar zuo vil gar ze kranc.* Hier schlug Jos. offenbar im anschluß an die vorliegenden verse vor: *und lichte dar zuo vil ze kranc* [besser ist noch *gar ze kranc*; vgl. v. 3354 *gar ze veste*, v. 3797 *gar ze sælec*], und so schreibe ich: *und dar zuo lichte gar ze nider* (Haupt liest mit dem druck: *unde lichte gar ze nider*). — v. 4450 f. *und fürchte daz ich grôzen schaden* (Hpt.: *wule f. d. ich schaden*) *an dem strâte kiesie* [vgl. E. 1390 *er wolte gerner grôzen schaden an sîme lande hân genomen*, auch E. 4967. 5715; Parz. 142, 1 *si vorhte, daz si den lip verlîr* (E. 4452 f.) *und daz si grôzen schaden kîr*]. — v. 4477 *und kempfe schiere für dich nü* [vgl. v. 4161 *daz ich vil schiere kempfen sol*] statt *unde k. für d. n.* — v. 5069 *und hiez in wider hinnen varn* statt *unde hiez in wider varn.* — Bisweilen hat Haupt *unde* als ersten takt füllend erst gesetzt infolge vernachlässigung

der sonstigen überlieferung des druckes. v. 1626 bietet der druck: *vnd lebte mit allewege*, woraus Hpt. macht: *unde lebete alle wege*, während es doch nahe liegt, bei beachtung des *mit* zu schreiben: *und lebete sider alle wege* (vgl. Iwein 3878 *als er in sît alle wege mit sîme dienste êrte*). — v. 2989 liest Hpt. *unde stuonden kleine* [dr. *darinne*] *zene dar inne wîzer danne jene* [dr. *dann ein Henne*]; ich möchte vorschlagen: *und stuonden drinne kleine zene, die glizzen wîzer danne jene* [vgl. Tr. 19970 f.; Part. 8672 f.]. — v. 3782 f. liest Hpt.: *mîn leben wolte er sêren unde mîner frouwen*, was Jos. billigt, weil das *juncfrouwen* des druckes nicht zu *mîner* passe; Josephs behauptung wird durch stellen wie Trist. 10491 f.; Parz. 810, 12; Wigal. 2820. 3158. 3760 u. ö.; Greg. 657 widerlegt, und wenn man also nicht etwa vorzieht, nach v. 3320 *und mîner herzfrouwen* oder nach v. 3958 *mîner werden frouwen* zu schreiben, so kann man sehr wohl die lesart des druckes festhalten: *und mîner juncfrouwen*.

v. 372 *triuwe ist daz beste êren kleit*. Jos. hält zwar den hiatus für unleidlich, möchte aber *êren kleit* nicht antasten mit beziehung auf L. 1, 177 ff. *dîn frôn almehtekeit bare sich in êren kleit* und schlägt deshalb vor: *tr. ist des besten êren kleit*, was Wolfî für annehmbar erklärt. Mir erscheint dieser ausdruck jedoch sehr gekünstelt und gar nicht durchaus 'passend' zu den folgenden zeilen: *daz den fruntlôsen man in dem ellende kan erfrouwen unde erhoehen wol*. — Zum vergleich müssen vielmehr stellen herangezogen werden wie Part. 14484 *er fuorte ein rîchez êren kleit*; GS. 1199

daz sîn erweltiu magetheit
behieit ir hôhez êren kleit.

Wenn man also nicht überhaupt verderbnis der stelle annehmen, also etwa schreiben will: *ein rîchez* oder *hôhez êren kleit*, so bleibt nichts übrig, als sich den hiatus gefallen zu lassen.

v. 432 f. lauten nach Haupt:

er schiet (sich) von im unde reit
anders hin (den) sinen pfat.

Wie v. 4476 und v. 383. 2819 und 4559 beweisen, ist in v. 433 vielmehr zu ergänzen: *anders hin (ûf) sinen pfat*.

v. 420 f. Die arg entstellte stelle [dr. *So wards von jnen angenommen Zuhand mehr der öpffel einer*] glauben Bartsch und nach ihm Joseph so bessern zu können:

dô wart sâ von im genomen
 enhant der epfel einer;

Hpt. schrieb: *zehanden jener epfel ein* und fuhr fort: *trütgeselle sunder mein* [dr. *Drawt Geselle also reine*, B. und Jos.: *trütgeselle reiner*]. — *ehant* heißt, soviel ich sehe, 'in der hand', paßt also schlecht in den sinn und ist mir zudem sonst bei Konr. nicht bekannt. Das *zuhand* des druckes = *zchant* macht *sâ* in v. 420 überflüssig. Wenn man nun v. 336 f. (*ouch truoc sîn vater im her für wünneclicher epfel dri*) vergleicht, so dürfte es mit rücksicht darauf, daß der druck zwischen *von im* und *genomen* noch einige buchstaben bietet, wohl nicht so unwahrscheinlich sein, daß die stelle etwa gelautet hätte:

dô wart von im her für genomen
 zehant der epfel einer.

v. 441 f. bietet der druck:

als er gescheiden was hinne
 er sprach mein herr ich wil gezieme,

Haupt bessert im text: ... *was von ime, er spr. mîn herze ich wol gestime*. Jos. schreibt (was Wolff für möglich hält): .. *was von deme, er spr. mîn herze ich wol gezeme*; aber dieses bild paßt gar nicht an dieser stelle, und die zum vergleich angeführten stellen (Tr. 14734 f.; Reinf. 445) haben neben *herze* noch *wild*, dazu in ganz anderem zusammenhange. Auch dürfte die wiederholung v. 440 *von deme schiet er sich* — v. 441 *als er gescheiden was von deme* — nicht gut sein. Endlich ist auch der reim *dëme : gezeme* nicht unbedenklich. Haupts vorschlag in Zs. fda. 4, 555 *als er gesch. was von dane, er spr. mîn h. ich wol gemane* scheint mir der wahrheit am nächsten zu kommen; nur sollte man im anschluf etwa an v. 3448 ff. (*hie mite wart daz schœne wip gescheiden und der werde man. Engelhart der gienc hindan*) mit geringer änderung schreiben: *als er gesch. was hindane, er spr. m. h. ich wol gemane* (vgl. auch v. 5478 und v. 5256 ff.). [Wegen des reimes vgl. Tr. 30039 f. *her dane : vane*; Part. 2295 f. *her dane : bane*].

v. 576 f. scheint mir bei berücksichtigung des *müsse* des druckes der sinn besser getroffen zu sein, wenn man mit geringer veränderung schreibt:

daz mir gar wol gelingen
müeze an minem heile

statt mit Hpt. und Jos. *muoz von sinem heile. wol gelingen an* findet sich Silv. 3855 f. *só muoz mir wol gelingen an allen minen dingen*; Part. 2884 f.; Tr. 12972; wegen des sinnes vgl. Part. 14021 *iu ist gelungen hiute wol, wan iurer heil sich mëren sol*, auch E. 1440 *got lāze dir nāch heile alliu dīniu dinc ergān*.

v. 604 f. bietet der druck:

nein zwäre da fehlest nicht an
ich dencke unrecht bin betrogen.

Haupt schreibt: *nein zwäre dā gevæle ich an* (obwohl das *ge* in *gevæle* an dieser stelle nicht berechtigt ist): *ich wæne unrechte bin betrogen*. Joseph nimmt zwar die besserung Haupts v. 604 an, fährt dann aber fort, wahrscheinlich weil auch ihm die beiden asyndetischen prädicata zu *ich* in v. 605 stilwidrig erscheinen: *an rechtem wæne ich bin betrogen* (Haupt hatte schon vorgeschlagen: *an rechtem sinne ich bin betrogen*). Ich möchte schreiben:

nein zwäre, dā væle ich doch an,
ich wæne unrechte in hân betrogen;

d. h. also, wie es der sinn verlangt: 'doch, wahrhaftig, ich irre mich; ich habe ihn ungerechterweise betrogen'. Silv. 3278 f. heißt es: *só lā dir sære missehagen daz unrechte wænest dū*, E. 5494 *ich hæte unrechte mich bedāht; ich dencke hat der druck statt ich wæne* noch E. 290 und 590. Zur construction von v. 605 vgl. besonders Trist. 9386 *ich wæne in rechte erschen hân*.

v. 683 ff. lesen Haupt und Joseph:

wir sîn sus gesellen,
so guote daz wir wellen
uns halten brüederliche.

Der druck bietet *anders sonst* statt *sus*; *wir beide wellen* statt *wir wellen*; *behalten* statt *uns halten*.

Die betonung erscheint in v. 683 anstößig (ohne auftakt!). Ich möchte vorziehen so zu schreiben:

wir sîn alsus gesellen,
daz wir einander wellen
behalten brüederliche.

sô guote im druck scheint ein nachträglicher zusatz; v. 684 f. schließt sich deutlich an v. 790 an: *ein ander si behielten, als man ez wünschen sollte* (auch v. 627 ff.).

v. 721. Haupt schreibt mit dem drucke: *daz iu sicher ist bereit*. Nun kennt aber Konrad das adverb. *sicher* nicht (er sagt dafür *sicherlichen*), denn Herzm. 290 steht, wie Jos. nach Roths vorgang richtig hervorhebt, in der Straßb. hs. *binamen*, und Al. 1313 bieten die lh. *der wart vil schiere dô gesunt* [nicht *sicher*, das Lachmann in *sider* ändern zu müssen glaubte]. Nur der druck des Engelhard überliefert wiederholt *sicher*, und Hpt. nimmt es überall an; Jos. dagegen bessert es in *schiere* mit Bartsch v. 3755. 4033. 4161. 4387, mit Sprenger 3144. 3308. Aus dieser überaus häufigen verwechslung (E. 2917 steht im druck *schierer* statt *sicher*, Pant. 1693 hat die hs. *sicher* für *schiere*) folgt, daß man auch hier *schiere* einsetzen darf, also mit Wolff, Anz. fda. 19, 155 schreiben kann: *daz iu* (ich füge des auftakts wegen noch *vil* hinzu) *schiere wirt* [der vermeidung des hiatus und des besseren sinnes wegen nötig statt *ist*] *bereit*. Josephs änderung *daz iu bî mir ist bereit* hat keine gewähr. — Joseph hätte Bartsch auch folgen sollen v. 5808, wo er *benamen* schreibt, weil ihm *schiere* nicht zu *zaller zit* (v. 5809) zu passen scheint (?). Wahrscheinlich auf Herzm. 290 gestützt, wo Lassb. *sicher* statt *benamen* bietet, setzt Joseph ferner fälschlich *benamen* v. 3838 und v. 4514. Da er nun aber an zwei anderen stellen, wo der druck zu beginn des verses *sicher* hat, Bartschs richtiger änderung folgt (v. 3528 *seht herre, des ist im ze vil*, v. 6338 *sich herre, sô hân ich verzert*), so hätte er auch hier, wo Bartsch mit Haupt der lesart des druckes folgt, lieber schreiben sollen v. 3838

seht herr, iuwer edelkeit
hât ir gewwachet sere.

v. 4514 *sich herre, dû muost legen dich*.

Seine vorgefaßte meinung, daß im druck *benamen* durch *sicher* ersetzt ist [der druck hat *benamen* richtig v. 1149. 2154. 3665. 3833, dafür *bey glauben* v. 3435. 4019], verleitet ihn sogar zu einer ganz willkürlichen änderung einer ziemlich klaren stelle: v. 3576 f. *er möhte wol ein wênic baz sicher gegen mir geworben hân* ändert er in: *benamen, er m. e. w. b. wol gegen*

mir g. h., wo doch die von Bartsch im genauen anschluß an den druck gebesserte lesart *Haupts* richtig und einfach ist: *er m. w. e. w. b. her* (fehlt bei H.) *gegen mir g. h.*

v. 738 f. ist an der lesart des druckes festzuhalten:

hie mite wurden si zehant
in (*Hpt.* an) des küneges hof geschriben.

Vgl. die beispiele bei Müller-Zarncke II 2, 206 b.

v. 764 halte ich es für besser, mit Haupt zu lesen: *beide dô man unde wip*, statt mit Jos. *dô* hinter *man* einzuschieben; denn erstens konnte *dô* hinter *beide* leichter ausfallen, und zweitens wird die feste formel *man unde wip*, die sich bei Konrad oft — auch umgekehrt — findet [vgl. z. b. Pant. 42. 1436. 1531], erhalten [vgl. Tr. 23233 *sich fröute dô man unde wip*].

v. 858 bietet der druck: *diu juncfrouwe 'wunniglich gefahr'*, v. 873 und v. 980 *ir wunneclicher lip*, v. 2132 und v. 4046 *maget wunneclich*, v. 4568 *die frouwe wunneclich*, v. 4978 *mine tochter wunneclich*, v. 5012 *daz wip vil wunneclich*. Haupt hat geglaubt, an der erstgenannten stelle dafür *minnevar*, sonst überall *minneclich* einsetzen zu müssen. Ohne grund! Für *minneclich* steht im druck *lieblich* (z. b. v. 1051. 1101. 2295), wie für *minne* — *liebe*. Es muß also v. 858 heißen: *diu juncfrouwe wunnevar* (so werden die frauen genannt Schw. 67; Tr. 1226 [vgl. auch O. 52; Turn. 328]; *minnevar* finde ich nur Tr. 5785, wo b *wunnevar* hat). An den übrigen stellen ist überall *wunneclich* beizubehalten (*wunneclicher lip* steht z. b. auch Tr. 19895); nur v. 4046 möchte ich annehmen, daß *wunneclich* aus *küeneclich* verlesen ist, weil Engelhart soeben v. 3802 gesagt hat: *si vil küeneclichiu maget*.

v. 868 muß es nach dem druck (*ein Spiegel, liechte wünne*) offenbar heißen: *ein spiegellichtiu wünne* (vgl. T. 872; L. 31, 109; Trist. 11977); Haupt ändert unnötig: *ein spiegel liechter wünne*.

v. 918 bietet der druck:

wan si mezzen wolte gar
mit ir gedanken mannes tugent,
sô was billich daz ir jugent
ouch schiere des geruochte
daz man si versuochte.

Zunächst ist sicherlich in v. 918 nach *wan* ein *sô* einzuschieben,

um die genaue correspondenz mit v. 912 ff. herzustellen. Da v. 923 keinen sinn ergibt, stellen Haupt und Joseph um: *daz si man versuochte*; aber *man versuochen* ist auch nichts. Der vergleich, von dem v. 907 ausgegangen wird: *swer zucker dicke mizzet, vil lihte der sîn izzet*, will sagen: 'wer oft mit einer sache umgeht, kostet auch wohl davon'. Deshalb heißt es auch v. 912 ff. *sô (ein schöne selic wîp) eins werden mannes lîp gemizzet in ir muote, so wil dû reine guote dar nâch vil lihte sîn bekorn*. Demnach dürfte vielleicht an unserer stelle mit der wortstellung des druckes (zugleich mit wiederherstellung des auftaktes) zu lesen sein: *daz mannes si versuochte* = daß sie 'vom manne' kostete.

v. 957 ff. liest Joseph: *swie vil si des geluogete, ... sône ervant si anders niht*; der druck hat im letzten verse nur *so ervant* etc. Nun aber folgt nach meiner beobachtung fast überall auf einen mit *swie* eingeleiteten concessivsatz im nachsatz ein *doch* (oder *iedoch*). Ich führe nur an E. 1436 ff. 1708 ff. 3373 ff. 3677 ff. 5966 ff., auch 1086 ff.; Schwannr. 396 ff. 814 ff.; T. 74 ff.; Tr. 178 f. 636 f. 1672 f. 2044 f. 2558 f. 2992 f. 3134 f. 3208 f. u. s. w.). Deshalb möchte ich v. 959 zugleich mit herstellung des auftaktes so lesen: *so ervant si iedoch anders niht*. Ich halte auch v. 834 trotz Jos. und Wolff mit Haupt an der lesart des druckes fest (*vil [Jos. swie] dicke man si beide maz*), weil v. 836 *doch* fehlt.

v. 1079 ff. lesen Hpt. und Jos.:

dâ man sich des vereinet
und einen menschen meinet
für den andern etewâ.

In der zweiten zeile bietet der druck: *daß man ein mensch m.*; vielleicht ist hier trotz Hpt., der z. E. 784 *mensch* nur als masc. bei Konr. gelten läßt, doch *mensche* als neutr. (sicher belegt Part. 18225 f.) einzusetzen und mit dem druck zu lesen: *daz man ein mensche meinet* und dann zu ändern: *für daz ander etewâ*. Ob darauf nicht v. 1084 f. (*si lêret herze und ougen ein für daz ander triuten*) hinweist? (vgl. auch E. 2368 f. *des hân ich mich vereinet daz ich dich immer triuten sol*).

v. 1092 ff. lauten nach Hpt. und Jos.:

ach herre got, wie gar bin ich
mîn selber sô verirret

daz sich mîn sin verwirret
in sorgen maneger hande.

Der druck hat v. 1094 *d. s. m. Hertz und Sinn erw.* Nun aber handeln gerade die vorhergehenden verse ausführlich davon, daß das herz oft den augen folgt; deshalb ist wohl zu schreiben: *daz sich mîn herze wirret.* Derselbe reim *wirret : verirret* findet sich z. b. noch E. 3327 ff., an einer stelle, die der vorliegenden sehr ähnlich ist (*sô bin ich gar verirret. mîn herze sich nû wirret in sorgen zweier hande*); Pant. 643 f.; Part. 11299 f. 15651 ff. *sich wirren in* findet sich noch L. 1, 9 f. 32, 90.

v. 1164 f. druck:

und ir kein underscheide wart kunt
an ir zweier libe zart.

Haupt, Joseph:

und ir kein underscheide kunt
wart an ir zw. l. z.

Diese änderung erscheint unnötig, da sich bei Konr. neben dem häufigen stf. *underscheide* auch das stn. *underscheit* (E. 1089. 1226; Part. 3005; L. 1, 12. 32, 12) findet. Es ist also zu schreiben:

und ir kein underscheit wart kunt
an ir zweier libe zart.

v. 1178 f. Haupt und Joseph:

swelhes name erschülle
und in ir ôren lûte baz

Druck: *den Leuten in jren ohrn b.*

Mit näherem anschluß an den druck könnte man lesen: *mit liuten in ir ôren baz.* Auf *liute*, plur. von *lût*, weist v. 1188 f. *ir zweier lût vil dicke wart geprüvet von der schoenen*, v. 1202 f. *nâch der engelischen diet gehillet sîn vil reiner lût.* Vgl. auch Walth. 63, 26 [= P. 50, 19] *ich wil mit hôhen liuten schallen.*

v. 1214 ff. halte ich an dem *chnelich* des druckes fest und schreibe mit zufügung von *alsô*:

sît daz dem namen ûf erden
mîn name ist alsô anelich,
sô dunket mich doch mugelich.

anelich steht E. 470.

W. Grimm (Zur geschichte des reimes s. 19) will allerdings gleiche reime auf *-lich* nur zugeben, wenn dem einen *-lich* ein *c*

vorangeht (vgl. Bartsch z. Part. 17165). Haupt ändert daher: *mîn name sô gelîchet sich*.

v. 1254. Die lesart des druckes: *hiessen sie grossen jâmer tholn* ändert Hpt. in *si muoste* (Jos. *lernte*, was Wolff billigt), *grôzen jâmer doln*. Zunächst muß es natürlich *grôzez* heißen; denn *jâmer* ist, wie Hpt. selbst zu E. 5774 bemerkt, bei Konr. neutrum. Für Haupts änderung *muoste* ist, obwohl *doln müezen* bei Konr. nicht selten ist (z. b. Tr. 6769. 7930 ff. 8246 f. 12690), doch wohl *kunde* zu schreiben nach E. 1732 *si kunde jâmer dulden* (vgl. auch v. 2026 f.).

v. 1321 scheint mir *tougenliche* zum sinn besser zu passen als *tugentliche*; beide wörter sind v. 286. 949. 3715 auch verwechselt. v. 1326 f. geht Dietrich mit dem boten abseits. Vgl. auch Trist. 1258 *begunde im tougenliche sagen*.

v. 1390 ff. kann man, glaube ich, vollkommen sinnvoll im engeren anschluß an den druck lesen:

er wolte gerne grôzen schaden
an sime lande hân genomen,
durch (*dr. drumb*) daz er nimmer
 (*dr. immer*) wære komen
von sime trütgesellen.

Hpt. las v. 1393 *daz er nimmer müeste komen*, und Jos. schließt sich an Bartsch an und schreibt: *gerner ... dan daz er immer müeste komen*.

Ich vergleiche mit dieser stelle v. 3606 f., wo ebenfalls, wenn man Bartsch folgt, im druck *drumb* statt *durch* steht:

hilf, herre got, daz er genese:
durch daz ich (*Hpt. darumbe ich*,
 Jos. daz ich drumb) immer diene dir.

v. 1404 liest Haupt: *und machte im dô schiere kunt*; für *dô schiere* bietet der druck *dessen. schiere* ist sonst im E., wenn unrichtig, durch *sicher* ersetzt. An dieser stelle muß es heißen: *und machte im dô mit rede kunt*; vgl. E. 5090 *und machte ir dô mit rede schîn*, ebenso Pant. 195; *kunt tuon mit rede* Silv. 4670; Al. 864 f.; ähnlich Pant. 367; Schw. 90 f.

v. 1413. Da überall im versausgang *Brâbant* betont ist (v. 1332. 1342. 1476. 1511. 4155. 4218), ist es wohl richtiger, mit umstellung der lesart des druckes zu schreiben: *der fürste rîch von Brâbant* (vgl. v. 1342; Schw. 17 und 536 *der fürste rîch*

von Sachsen) statt *der rîche fürste von Br.* Weiter schlage ich vor: *und muoz ich erben sinin lant: wan* (druck und) *daz herzogentuom und* (fehlt im dr.) *al sin fürstelicher ruom ist gevallen îfe mich* im engen anschluf an v. 1345 ff.

v. 1419 ist nach v. 6421 zu bessern: *vil sêre* (druck *hefflig*, Hpt. *vaste*) *und inneclîche man.* Damit ist auch der auftakt gewonnen.

v. 1433 kann man der lesart des druckes näher kommen, wenn man das *guten* des druckes nicht mit Hpt. und Jos. einfach streicht, sondern mit erhaltung des auftaktes schreibt: *der trûtgesellescheste din.* *trûtgeselle* ist ja im E. ein häufiges wort. *trûtgesellschaft* steht Pant. 184.

v. 1504 bietet der druck: *ach tuo vollents das ich beger*, woraus Haupt macht: *ach tuo bevollen des ich ger.* Nun aber ist *bevollen* bei Konrad nicht nachzuweisen, wohl aber hat er wiederholt (Tr. 6719. 23733. 39351; Part. 7720; L. 20, 1) sicher *mit vollen*, und so möchte ich auch hier vorschlagen: *ach tuo mit vollen des ich ger.*

v. 1581. Haupts lesart: *nim des* (Jos. *hie*) *ze pfande mînen eit* erscheint gesichert durch Tr. 4470 *des nim ze pfande mînen eit.*

v. 1590. Haupt und Joseph: *ez wart dô von in beiden michel jâmer güebet.* (Hpt. ursprüngl. *jâmers vil geübet.*) Druck *mit jamer g.* Richtiger ist es, nach *mit* den ausfall eines wortes anzunehmen und zu schreiben: *mit trûren jâmer güebet.* Vgl. Schw. 1050 *an ime was vil nâch bî der stunt mit strîte jâmer güebet.* *jâmer* und *trûren* nebeneinander stehen z. b. Part. 4579 ff.

v. 1603 schließt man sich enger an den druck an, wenn man mit auftakt schreibt: *gar harte* (dr. *gar hart vnd*) *klegeclîche.* Hpt. und Jos. streichen *gar.* und steht häufig fälschlich bei *harte*, vgl. z. b. E. 495. 507. 542. 1155. *gar harte* findet sich z. b. E. 1431. 2333. 2591. 3789, *vil harte* E. 542. 1155. 2413.

v. 1665 glaube ich in engerem anschluf an den druck [der Magd sein hohen Ehren] ändern zu können in *der neit in höher êre* (Hpt. *der neit in durch sin êre*) nach v. 1690 *swen man der êren nîdet.*

v. 1670 schreibt Haupt statt des druckes (*nu verweise in du*) *herre got, nû wîze dun.* Aber man kann am druck fest-

halten, wenn man umstellt: *got herre, nū verwīze dun*. Die anrede lautet meist *got herre*; vgl. E. 1088. 6118. auch v. 288; Pant. 624. 1317. 2034. *verwīzen* findet sich bei Konrad zwar nur mit dat. der person und accus. der sache (= jemand etwas vorwerfen) wie *wīzen*, aber wenn *wīzen* e. acc. = 'strafen' zulässig ist (vgl. Haupts anmerkung), dann auch *verwīzen* (Müller-Zarncke belegt es aus Genesis, Fundgr. 17, 7).

v. 1688. Es muß heißen: *vollekomene*, nicht, wie Haupt und Joseph schreiben, *volkomene*; denn erstens wird dadurch der auftakt wiederhergestellt, zweitens findet sich *vollekommen* — immer in dieser form — in zahlreichen beispielen (vgl. Wolff z. Halb. bir 13); ebenso heißt es stets *vollebringen* (*vollebrāht*), z. b. E. 2455. 3746, *vollerüemen* Tr. 17553, *vollesagen* Tr. 40114.

v. 1722 ist an der lesart des druckes festzuhalten: *an* (Hpt., Jos. von) *ir triuwen ich vernime*; vgl. Part. 2106 *ich hān daz an iu vernomen*.

v. 1751. Mit Hpt. und Jos. zu schreiben: *ir leit geoffent hāte* ist nicht möglich, da Konr. in dem präfix *ge-* vor vocalen *e* stets abwirft. Die betonung *ir leit gōffent hāte* ist zwar nicht unmöglich; vielleicht ist es aber wahrscheinlicher, daß für *leit* ein synonymon, etwa *jāmer* (v. 1732) oder *smerzen* (v. 1729) einzusetzen ist. *leit* und *jāmer* finden sich oft nebeneinander, z. b. v. 5573. 5704 ff. 5746. 5774 f.; Tr. 29362.

v. 1771 bietet der druck: *si gedāhte alsō stille*, was wegen des hiatus nicht angängig ist. Haupt schrieb: *si dāhte alsō stille* und schlug vor: *si gedāhte stille*, Joseph schließt sich an Bartsch an: *si dāhte ir alsō stille*. Mir ist wahrscheinlicher, daß zu lesen ist: *si gedāhte* (an dem zweisilbigen auftakt ist kein anstoß zu nehmen) *alsō gar stille*; vgl. v. 587 *si dāhte ouch harte stille*, v. 1997 *daz si gar stille swicic dā zuo*.

v. 1855. *holtsæleliche*, wie der druck bietet, ist sonst nicht zu belegen. Wohl aber findet sich bei Konrad Tr. 15335 und 23074 *liutsælelich*, und so ist hier sicher mit wiederherstellung des auftaktes zu lesen: *sprach din liutsæleliche* (H. *liutselige*) *dō*. Das simplex *sælelich* findet sich E. 2 mal, Tr. 5 mal, Schw. 2 mal, Lied. 1 mal.

v. 1954 halte ich für möglich: *er diuchte si eht sīn ze swach*

(dr. *sicher seyn zu schw.*) nach Wig. 3375 *wande ich dühte et si ze kranc* und 5351 *wande er dühte et si vil guot* (vgl. übrigens auch Schwannr. 1162; Wig. 3271).

v. 2034 lesen Hpt. und Jos.: *vil gar unz uf der sêle grunt; unz* fehlt im druck. Konrad hat in dieser Wendung sonst *biz*, z. b. Al. 412; Part. 8382. 9728. 11972; Hzm. 257; G.S. 1500 f. Tr. 7809. 7856; vgl. auch E. 5663 und 5061.

v. 2091. Es liegt kein Grund vor, die Wortstellung des Druckes zu ändern: *diu mîezen mir sô nâhe gân*; nur wird man dann hinter v. 2090 ein Kolon setzen (vgl. z. b. v. 2210 ff.).

Ebenso kann man v. 6238 ff. mit der Wortstellung des Druckes und dann mit Einschaltung von *dô* lesen:

diz dinc er vor den liuten barc,
und niht vor dem getriuwen gote:
der twanc in dô mit sîme gebote
daz er diz wunder ane vienc.

v. 2099 ist offenbar nach v. 2181 f. zu bessern: *wan daz mich Minne* (dr. *liebende*, Hpt. *diu Minne*) *darzuo* (fehlt dr. und Hpt.) *twanc*.

v. 2178. Die Lesart des Druckes: *gentlych vnd gar darbe* verwandelt Hpt., dem sich Jos. anschließt, in *gentlychen und begarwe*. Statt des bei Konr. nicht belegten *begarwe* schreibe ich *vil garwe* (vgl. Part. 17277); *vil* wechselt im Druck öfters mit *gar*.

v. 2288 ist an der Lesart des Druckes (*ob ich noch gesprechen gethar*) festzuhalten, nur umzustellen: *ob ich gesprechen noch getar*. Haupt ändert: *ob ich gespr. ez getar*. Vgl. G.S. 1126 f. *ob ich vürbaz getürre sprechen, sô lû reden mich*.

v. 2424. Statt *als man seit* schreibt man, wie die von Wolff z. Halb. bir 28 angeführten Beispiele zeigen, lieber *sô man seit*. So hat Hpt. auch E. 4733 und 5708 geschrieben.

v. 2480 und v. 2520 ist mit Haupt für das *als* des Druckes *alsam* zu schreiben, nicht mit Jos. *alsô*: *alsam die werden tuont* (= Part. 15902). Konr. hat in diesen Wendungen entweder *als* (Tr. 780. 9386. 16976. 18000; Part. 13720), *als noch* (Tr. 1318. 14936 und auch T. 183; Sch. 640, wo Roth gegen die hs. *alsam* schreibt) oder *alsam* (Tr. 2718. 8868. 17368; T. 451; Part. 13866).

Für auftaktloses *sam* zu beginn der verse Part. 5355. 14933. 15768 ist deshalb wohl *alsam* zu schreiben.

v. 2534 ff. lese ich folgendermaßen:

si wären beide wol zernât (*dr.* vernât)
 von maneger hande bilden (*dr.* bilde),
 des zamen und des wilden
 (*dr.* beyder zam vnd wilde)
 stuont dar an ein wunder.
 von golde löuber (*dr.* theuwre) drunder
 geströuwet (*dr.* gestreuffet) wären (*dr.* w. sie) etewâ.¹⁾

zernât steht Part. 13875; Tr. 12554. 20094. 33817; T. 343. Zu v. 2534—2537 vgl. besonders Tr. 12553

was ez mit wibes henden
 zernât in allen enden
 von tieren und von bilden.
 des zamen und des wilden
 was ein wunder drin gebriten.

Tr. 20098 des zamen und des wilden
 ein wunder was dar an geleit.

Zu v. 2539 f. vgl. besonders Tr. 20102
 ouch wären löuber unde reben
 dar uf genât mit golde frisch.
 T. 492 ûz im geslozzen und gezogen
 von golde löuber wären.

und Part. 5216
 dar uf geströuwet wären
 liljen rôt von golde.

T. 670 den schilt fuort er von lāsûr blå
 und was geströuwet wol dar in
 vil manic lilje guldin.

Part. 5150 ff. wird ein schild beschrieben, von dessen silbernem grunde sich *grüene winreben* abheben; *enmitten uf die löuber hete ein wilder grife sich zertân*, und durch alles hindurch sieht man das silber *von dem brete glizen* (vgl. auch Part. 12438 ff.).

¹⁾ Hpt. und Jos. schreiben so:

si wären beide wol vernât.
 maneger hande bilde,
 beide zam und wilde,
 stuont dar an ein wunder.
 von tiurem golde drunder
 strifehte wärens etewâ.

Es ist also ähnlich wie an dieser stelle des Engelhard: von dem grunde, der teils lasurblau (v. 2540), teils rot (v. 2544 f.) ist, heben sich die *löuber* ab, und auf diese sind daraufgenäht *diu vogellin* (v. 2540 ff.) auf dem blauen grunde und *diu wilden tier* (v. 2544 ff.) auf dem roten grunde (daher v. 2536 *des zamen und des wilden*). Deshalb halte ich auch Haupts lesart

v. 2546 dā diu bilde (*dr.* die schilde) wāren an
 und diu wilden tier genāt

für unrichtig; denn eine unterscheidung von bildern und tieren ist hier nicht mehr am platze. Kochendörffer wollte lesen: *dā von golde wāren an nū diu wilden tier genāt*; aber *von golde* ist ja v. 2538 und v. 2551 richtig überliefert. Der verderbte text dürfte im anschluß an v. 2663 f. (*dā beide vogel unde tier nāch wunsche was gemachet in*) zu bessern sein: *dā nāch wunsche w. an nū diu w. t. g.* Vgl. auch Part. 13874 f. *wāren si ze wunsche ... wol zernāt* und E. 2552 *als man si wūnschen solde*.

v. 2608 f. ist die lesart des druckes:

daz im darab tet varen
sīn borte mit dem sper

von Hpt. geändert in: *sō daz im dar abe varn sīn borte muoste an deme sper*; Joseph vermutet hinter *borte* den ausfall eines adjectivs und schreibt: *daz im dar abe muoste varn sīn borte wehe mit dem sper*. Nun heißt es aber v. 2564 *einen borten guot*; die wahrscheinlichkeit spricht also dafür, daß v. 2609 gelautet hat: *sīn borte guot mit deme sper*.

v. 2838 der seite er im dō beider
 vil harte gnedelichen danc.

Da Hpt. bedenken gegen diese unübliche wendung hat, schlägt Jos. vor *redelichen danc*. Auch diese wendung ist nicht belegt, wenn auch *mit redelichem munde*, *redeliche antwurt* und *redeliche worte* vorkommen. Möglich wäre nach G.S. 991 *lop sagen unde werden danc* zu schreiben *werdelichen danc* (*werdelichen* steht E. 1268). Aber es erscheint unnötig, die lesart des druckes zu ändern; denn wenn es heißt Tr. 11480 *gnāde unde danc seit er im dō*, ähnlich E. 4294. 5071 (vgl. auch Wigal. 5972 *genāde sagen unde danken* und sonst öfter *genāde sagen* oder *jehen*), so wird ja wohl auch die wendung *gnedelichen danc sagen* möglich sein.

v. 2872. Hpt. und Jos., die v. 2372 und v. 2394 *lôn erjagen* in *lôn bejagen* ändern, lassen hier *pris erjagen* nuberührt. An allen stellen aber (vgl. die von Wolff z. Halb. bir 40. 41 aufgezählten beispiele aus Part. und Troj.) steht *pris bejagen*; also ist es auch hier einzusetzen.

v. 2938 *lichte bluomen unde gras* (dr. *lichte bl. als daz gras*) ist mit Hpt. trotz der gegen die regeln des parallelismus bei Konr. scheinbar verstößenden form beizubehalten. Erstens: dieselbe verbindung findet sich noch einmal L. 12, 2. Joseph billigt sie hier, weil *lichte* nur zu *bluomen* gehöre. Dasselbe ist aber auch im Engelhard der fall, obwohl Jos. einen unterschied constatieren zu müssen glaubt. Zweitens: die verbindung *bluomen unde gras* findet sich noch E. 5230. 5356; Tr. 15715. In einer sehr ähnlichen situation heißt es von Achill und Deidamie, die der minne pflegen, Tr. 16484 *ir leger und ir bette wären bluomen unde gras*. Josephs änderung *als ein glas* ist nicht zu billigen; vergleiche mit *glas* sind zwar bei Konrad nicht selten (Joseph QF. 54, 72), finden sich aber nie in solcher verwendung wie an dieser stelle.

v. 2955 ff. ist mit engem anschluß an den druck zu schreiben:

ouch was si heimelichen
aleine dô (dr. da, Hpt. dar) geslichen
dar (dr. da, Hpt. —) in den boumgarten.

v. 2957 erhält so auch den auftakt wieder; vgl. den ähnlich gebauten v. 3482 *dort in dem boumgarten*, wie übrigens auch v. 3907 zu lesen ist (dr. *dort in jenem b.*, Hpt. *in jenem b.*).

v. 3074 (dr. *gleich wie*) und v. 4058 (dr. *gleich als*) ist wohl der vergleich mit *reht als* statt mit *alsam* einzuleiten, vgl. z. b. v. 238. 802. 944. 4878 (dr. *recht wie*).

v. 3075 und v. 3484 ist *vorne*, nicht mit Hpt. und Jos. nach dem druck *vornen* zu schreiben. Die zahlreichen beispiele, die Wolff z. Halb. bir 346 anführt, zeigen nur die form *vorne*, auch im reime (z. b. E. 3561 f.). Deshalb muß auch Tr. 1337 lauten: *als ich dâ vorne hân gezelt* (nur A hat *vornen*).

v. 3110 ff. liest Haupt:

si fuorte in dan (dr. dannen) besunder
ûf einen senften matraz (dr. Mattenraffz),
ein wênic hin dannen baz.

Joseph ändert die letzte zeile nach v. 3235 *ein wênic in den garten baz*.

Zunächst ist nach dem druck genauer zu schreiben *materaz* (vgl. Tr. 13768 *ein edel materaz gedent wart*). — v. 3112 erscheint die lesart des druckes und Haupts metrisch kaum möglich, Josephs lesart hat keinen rückhalt im druck. Und doch muß der druck in der hauptsache das richtige haben; vgl. Part. 1579 *tuo dine hant hin dane baz*, 1669 *tuo dich von mir hin dane baz*. — Hartm. Greg. 1064

der arme bi dem klöster saz,
der rîche wol hin dan baz.

Ferner E. 5259 *und in den wert gefuort hindan*; Part. 2296 *er wart gefüert dá her dane*; Tr. 30039 *dort her dane*.

Demnach schlage ich vor:

si fuorte in dô besunder
ûf einen senften materaz
ein wênic wol (*oder* dort) hin dane baz.

v. 3122 ff. liest Joseph mit Haupt:

si lâgen under eime schaten (*dr.* einem schaden),
der (*dr.* das) in ze schirme was gegeben,

und fährt dann fort:

von loube ein dach und underweben
mit wünneclicher blüete.

Daß Jos. in v. 3124 das richtige trifft (für *ein dach und* hat der druck *jn doch*, Haupt *iedoch*, Bartsch, um den in Haupts lesart vorhandenen hiatus zu vermeiden, *und iedoch*), beweist [worauf er selbst nicht hinweist] Tr. 16484 ff., wo es in ganz ähnlicher situation heißt:

ir leger und ir bete
wâren bluomen unde gras.
daz grüene loup ir decke was.
dar under si dô lâgen.

Vgl. auch Tr. 6898 f. *und der walt ein obdach truoc von loube grüene*, endlich E. 3160 *von loube hetens ein gebere*. — Haupts lesart ist, wie schon Jos. bemerkte, abgesehen vom hiatus, auch stilistisch bedenklich (auch mit Bartschs änderung); in Josephs lesart aber erscheint die gesamte construction unklar. Man kann v. 3123 das *daz* des druckes meiner ansicht nach beibehalten, wenn man das komma nach *gegeben* streicht:

si lägen under einem schatten,
 daz in ze schirme was gegeben
 von loube ein dach und underweben
 mit wüneelicher blüete.

Also: 'unter einem schatten, der davon kam, daß' ... oder: 'unter einem schatten, so daß' ... (vgl. die beispiele bei Paul, Mhd. gramm. § 352, 2 und 3).

v. 3198 f. kann man im engeren an-schluß an den druck lesen: *daz in doch niht* (dr. *doch nie*, H. *niht ist*) *gelücket ist* (fehlt im dr.) *an ir freuden einen tac*; vgl. v. 3310 f. *sit daz doch unser freude niht mac einen halben tac gewern*.

v. 3212 ff. lesen Haupt und Joseph:

lückende unde machende
 einen sperwære gar.
 den warf er her, den warf er dar.

Der druck bietet: *gar einen wilden Sperber* und statt *her* — *dar: hin* — *her*. Das *wilde* des druckes ist nicht zu entbehren; denn Ritschier bemüht sich ja gerade, den noch wilden sperber zu zähmen. Dazu kehrt es v. 3225 und v. 3936 wieder. — Die form *sperwer* neben *sperwære* (v. 3936) ist bei Konr. zulässig; er hat T. 1120 f. *kein sperwer sô gewaltic wart nie der kleinen vogellin*; Tr. 22758 ff. *wir sîn daz blöede rephuon daz ein sperwer* (alle hh.!) *mit sîner* (fehlt in Aae; daher vielleicht: *dô mit*) *kraft* [Bartsch will lesen: *daz ein sperwære mit kr.*] *in sîne klâwen hât behaft*. Also ist wohl zu lesen: *einen wilden sperwer gar*. Konrad hat die längeren formen auf *-wære* neben den kürzeren auf *-er*: *glockenwære* — *glockner* (Al. 445. 468. 497), *rihtwære* (Silv. 289. 317) — *rihter* (Silv. 225), *bihter* (Silv. 2406), *schirmer* (Silv. 1819), *schrîber* (Part. 4789; Al. 1010). Deshalb ist auch zu lesen E. 4011 *und ich ein lügener bestê* (v. 3877 steht *lügenwære* im reim auf *wære*). Pant. 1986 *dem marterer kiusch unde grôz* (Hpt. ändert: *dem kiuschen marterwære grôz*). Silv. 268 *er hiez den marterer begraben*. Schon Hpt. bemerkte zu E. 441: in der goldenen schmiede ist 334. 1149. 138 vor consonanten nicht *schepfær*, sondern *schepfer* zu schreiben.

v. 3238 ff. lauten nach dem druck:

und vant daz veige türelin
 türelin offen von geschicht,
 wan Engelhart beslôz ez niht.

Haupt schreibt: *uf getân von ungeschicht*, Joseph schließt sich Bartsch an: *offen stânde von geschicht*. Die lesart des druckes scheint aber eher darauf zu deuten, daß vor *offen* — wenn dieses wort überhaupt richtig ist (es steht v. 3245) — ein wort ausgefallen ist. Nun wechseln v. 3948 ff., wo an diese stelle angeknüpft wird, *offen* und *unbeslozzen* miteinander, und so ist vielleicht auch hier, worauf v. 3240 hinzuweisen scheint, zu schreiben: *unbeslozzen von geschicht*.

v. 3294 f. ist zu lesen:

enpfallen was in an der vrist
sô vaste muot herze unde sin;

der druck bietet: *so fast mit Hertz vnd mit Sinn*, was Haupt und Joseph ändern in: *so vaste ir herze unde ir sin* (hiatus!). Vgl. v. 3366 *reide unde muot, din zwei sint mir enpfallen*, v. 3299 *reide unde muot was in gelegen. muot herz unde sin* = Tr. 3576.

v. 3512. Statt der lesart des druckes: *ir sult von mir rehte wol* schreibt Haupt *ir sulet* etc., Joseph *ir sult hie* etc. Richtiger dürfte sein, vor *rehte* ein *ze* einzuschieben. *ze rehte wol* steht E. 574, *ze rehte* E. 3134. 3519. 3848. 3853.

v. 3564 f. lesen Haupt und Joseph:

sin herze in (*dr.* vor) ungemüete swal
unde uf bitterlichen haz.

Es muß auch heißen *uf ungemüete* nach Part. 6808. 9136; Tr. 18351. *swellen uf* steht ferner Part. 7938. 20756.

v. 3580 f. dar wider hât er vaste sich
vergezzen an der tochter min

kann wohl bleiben; vgl. Parz. 158, 24 *ein ritter sich an mir vergaz*, Walth. 26, 34 *ich hâte mich an der mæze vergezzen*, vgl. auch E. 3758 ff. *vergâhet*, wie Hpt. und Jos. schreiben, paßt nicht; denn *vergâhen* heißt 'übereilen', 'durch übereilung versäumen' (vgl. E. 3659; Part. 21286; Tr. 7950 f. 18658 f.).

v. 3612 ff. lauten nach Haupt und Joseph:

owê daz mich dirre nôt
min vater leider niht enbat (*dr.* entbat);
ich wolte gerne an siner stat (*dr.* that)
uf (*dr.* umb) den lip gevangen ligen.

v. 3612 ist schon wegen der betonung *owê* falsch. Was heißt ferner: *min vater enbat mich niht dirre nôt*? Der einzig mögliche

sinn: 'wehe, daß mich mein vater nicht aufgefordert hat, diese not zu leiden' hat nach meiner auffassung etwas gezwungenes. Was meint Engeltrüt? Sie beklagt doch wohl, daß ihr vater ihr diesen schmerz nicht erlassen hat, ihren geliebten gefangen zu sehen. Als Engelhard später seinen freund Dieterich um rat wegen des zweikampfes angeht, antwortet ihm dieser: ich kenne ein mittel, (v. 4472 f.) *dû mite ich sol enbinden ûz dirre nôt daz leben dîn*; er selbst aber kommt nachher durch die *miselsucht* in so große not, daß er jenem klagt (v. 5882 f.): *kein arzenie leider kan enbinden mich von dirre nôt* (vgl. auch v. 5292 f. 5514 f. 5901. 6127. 6180. 6194; Tr. 783). So wird also wohl Engeltrüt an unserer stelle gesagt haben:

owê daz mich von (oder ûz) dirre nôt
mîn vater leider niht enbant

(*enbant* stimmt vielleicht noch genauer zum druck als *enbat*).

Dann wird es weiter heißen müssen:

ich wolte gerne in sîner hant
um den lip gefangen ligen.

Die wendung *in eines hant sîn*, die sich Trist. 11414 findet, bedeutet 'in jemandes gewalt stehen'; vgl. auch E. 4346 f. *dû solt in dîner hende mich haben und die liute mîn*. — Daß endlich der druck richtig *um den lip* hat, wie es auch v. 3955 *um den lip und um sîn leben* (Hpt. beide male *ûf*) heißen muß, beweist z. b. Silv. 926 f. *nû daz der rât im wart gegeben um die genist und um sîn leben*, O. 334 *mir wirt gewisheit niht gegeben um den lip*.

v. 3713 möchte ich statt des druckes *die man sô 'hertzighen' zôch* lieber schreiben *wirdeclichen*. Es kommt doch dem könige darauf an, die ehre zu betonen, wie denn auch Engelhart nachher von sich sagt v. 3762 f. *mich iuwer grôze pflîht sô wirdeclichen hât gezogen* (Hpt. schreibt unnötigerweise *erzogen*). *zerteclichen*, wie Hpt. und Jos. wollen, scheint mir nicht so gut zu passen.

v. 3806. Die lesart Haupts *engegenwertic* (dr. *gegenwertig*) verschlechtert Joseph nach Wackernagel zu *engegenwerte*. Richtiger aber noch ist die schreibung *engegenwürtic*, wie Tr. 31396 und 32978 im reime auf *bürtic*, ferner noch P. 20973 steht; *gegenwürtic* findet sich P. 701 und 10301 und einmal im Silv.

- v. 3817 ff. 'sin rede mac in für getragen
wênic' sprach Ritschier iesâ (vgl. v. 4017).
'die lüge helfent wênic dâ
dâ man die wâren schulde weiz.'

Es ist nicht wahrscheinlich, daß in zwei aufeinander folgenden versen zweimal *wênic* in sonst sinngleichen wendungen steht; das zweite dürfte wohl nur aus dem ersten hier hineingeraten sein. Besser ist: *die lügen helfent kleine*, vgl. E. 329; Part. 16273. 21423.

v. 3872 f. halte ich es trotz Haupt und Joseph für möglich, daß die lesart des druckes:

swer mich dar über geste
ir libes und ir friuntschaft

richtig ist. Zwar heißt *gesten* hier schwerlich, wie Wackernagel will, 'zu gaste machen', 'für befreundet erklären'; die bedeutung ist vielmehr aus der häufigen wendung *sich gesten eines dinges* = 'sich einer sache rühmen' abzuleiten (das active verbum *gesten*, das Konrad oft gebraucht, heißt immer 'schmücken', 'preisen'). Der sinn dieser stelle wäre also etwa: 'wer überdies (trotzdem) von mir rühmt, daß ich im besitze ihrer person sei'. *leste*, das Haupt vorschlug und Joseph wegen des gegensatzes zu 3870 *ich bin ir minne frî* für richtig hält, scheint mir schon deshalb nicht am platze, weil es sich erstens bei Konrad nicht findet und zweitens sonst nur in der verbindung *lesten mit* vorkommt.

v. 4063 ff. ist mit Haupt am druck festzuhalten:

daz ir só rehte sêre
dem künige an sin êre
mit willen hat gerecket;

vgl. P. 1576 (*daz der knabe mâre*) *an si gerecket hæte alsô*. Joseph schreibt nach Wackernagels vorschlag *gezecket*; *zecken* heißt zunächst 'einen stoß, schlag versetzen' und dann 'necken', 'reizen'; vgl. Tr. 15733 *die vol trûtschefte steckent und sich mit liebe zeckent*.

v. 4488. Die lesart des druckes: *wer solte sprechen ein wort* ändert Haupt wegen der fehlenden senkung in: *wer solte spr. dehein wort*; doch dürfte die betonung *dêhein* kaum zu dulden sein. Ich schlage vor: *wer solte sprechen einic wort*

nach Hartm. A.H. 883 f. *ir enwederz enkunde einic wort gesprechen*; E. 1071 steht *ein einic man*.

v. 4634 liegt kein grund vor, die lesart des druckes zu ändern: *kein herze enwart getriuwer nie* (Hpt. *ie*); vgl. E. 3256 f.; Tr. 2772.

v. 4694 f. man sach weder tier noch reben
noch keiner leie vogel dran stân

Haupt streicht *dran* in der zweiten zeile und schiebt hinter *man sach* ein *dâ* ein. Mir scheint es richtiger, das *dran* hinter *man sach* in die erste zeile zu setzen:

man sach dran weder tier noch reben
noch keiner leie vogel stân.

Ein *daran*, *darûf*, *darîn* pflegt in solchen wendungen selten zu fehlen. Die verkürzten formen *dran*, *drûf*, *drîn* etc. sind bei Konrad sehr häufig; bedenklich könnte höchstens die stellung in der senkung sein.

v. 4696 f. bietet der druck die völlig entstellte lesart:

dem deck gleich was gethan
was sie wichten obene.

Der erforderliche gedanke läßt sich mit sicherheit erschließen. Von Dieterich heißt es v. 4686 f. *der fuorte von samite blanc deck unde kursit wol gesniten*. Nun wird seines gegners Ritschier ausrüstung geschildert und zwar in umgekehrter reihenfolge: zunächst sein *wâpenkleit* (= *kursit*), das *swarz als ein bech* ist ohne jede verzierung (v. 4694 f.). Damit stimmt überein die *decke* seines rosses, also v. 4696 *diu decke was gelich getân* (Joseph; Tr. 3770 *alsô was ouch der schilt getân*); d. h. also: sie hatte ebenfalls keinerlei verzierung, v. 4697 *wan ez enwas niht obene*. Dieser vorschlag kommt dem druck von allen sonst gemachten am nächsten (Haupt *sime kursit obene*, Joseph *dem gewürhte enobene* — *enobene* ist bei Konrad nicht zu belegen).

v. 4718 f. lauten im druck:

er wolte dâ gewinnen
oder aber wolt verlieren.

Hpt. und Jos. streichen einfach *wolt* im zweiten verse. Nun ist aber der vers *oder aber verlieren* schwerlich richtig. Alle verse, die mit *oder aber* beginnen, haben *oder* im auftakt; *wolt* in der zweiten zeile scheint doch vielmehr auf ein aus-

gefallenes wort zu deuten. Am einfachsten ist es, dafür *gar* einzusetzen, wie es sich bei *verlieren* z. b. v. 2031. 3090. 5382 findet.

v. 4880 ff. lauten nach dem druck:

so viel dá nider balde
von den schilden manic spân.
'es hat (weiß Gott) angethan'
ir guoten swert des selben tages
wan si wurden maneges slages
benoetet und betwungen.

Vergleicht man damit Tr. 3970 ff.

von den orsen rouch ein tampf
wan in wart vil heiz getân.
ab den schilten manic spân
wart gestrôuwet úf die wisen,

so erscheint die vermutung naheliegend, daß der verderbte v. 4882 im anschluß hieran gebessert werden muß. Also etwa: *in hæten weizgot heiz getân*, oder, wenn man das *weizgot* als aus *heiz* verstümmelt erklären will: *in hæten dô vil heiz getân* (vgl. auch Iwein 7050 *si tæte im anders alsô heiz*). Ich glaube nicht, daß man, wie Haupt tut, an dem plusquamperfectum anstoß zu nehmen braucht.

v. 4891 glaubt Joseph dem drucke näher zu kommen als Haupt, wenn er schreibt: *daz er bekor* (dr. *bekom*, Hpt. *geneme*) *alhie den sic*. *bekorn* hat aber überall bei Konr. das object im genitiv bei sich (Part. 1763. 7389; Tr. 7751. 19134; E. 915) außer L. 25, 11; es heißt 'kosten', 'schmecken', 'kennen lernen', *sic* als object paßt also sehr schlecht dazu. *den sic genemen* findet sich E. 1703; Tr. 3654; dem druck näher zu kommen scheint mir aber *daz er behabe alhie den sic*. *den sic behaben* steht Tr. 30502 (Wig. 2611. 2907).

v. 4921 f. Der druck hat:

wan der getriuwe Dieterich
spranc úf unde werte sich.

Haupt wollte lesen: *spranc aber úf u. w. s.*, was von Joseph wegen des *aber* in v. 4919 verworfen wird. Er schreibt: *spranc úf sâ u. w. s.*, billigt diese lesart aber selbst nicht, weil sich *sâ* nicht unbetont finde; deshalb stellt er zur auswahl: *spr. úf geswinde* oder *spr. wider úf*. Mir erscheint viel einfacher:

dér spranc úf und werte sich; vgl. Tr. 9171 *ér stuont úf und sprach alsó* (Keller betont: *er stuont úf únde spr. alsó*), auch Wigal. 3030 *er spranc úf und lief in an*. Wegen der betonung vgl. noch Pant. 1282 f.

wan der getriuwe sieze Crist
dér hát mich aleine erlóst,

was Laudan (Zs. fda. 48, 553 ff.) ändern wollte in *der hát aleine mich erlóst*.

v. 5221 ff. weicht Joseph entschieden viel zu sehr von dem drucke ab, wenn er schreibt:

dô bat er im mit triuwen
stiften unde biuwen
etewâ ein hiuselin
(*dr. ein Hauß allein etwa*)
durch daz er drinne möhte sin,
(*dr. durch d. er darinne m. da*)
die wile er lebete, aleine.
(*dr. bleiben so gar alleine*).

Haupt hält enger am druck fest:

ein hûs aleine etewâ
durch daz er inne möhte dâ
beliben sô gar eine.

v. 5223 enthält aber einen hiatus und wird daher von Haupt selbst nicht für gut erklärt, ebensowenig wie v. 5224 wegen des *inne — dâ*. Jener läßt sich beseitigen durch einfügung von *doch* nach v. 5777 (*ginne mir doch biuwen hie ein hiuselin*), und v. 5224 wird leicht gebessert, wenn man an *drinne* des druckes festhält und wie v. 5263 für *dâ sâ* schreibt: also:

ein hiuselin doch etewâ
durch daz er drinne möhte sâ
beliben sô gar eine (*vgl. v. 1099*).

Vgl. übrigens zur ganzen stelle v. 4182 ff.

v. 5280 f. ändert Haupt den text des druckes:

wan er ze vil gedächte
an wîp und guot, an liute und lant

seiner theorie von der letzten senkung zuliebe in *an wîp und guot, liut unde lant*. Joseph nimmt bei dieser lesart anstoß daran, daß die präposition nicht bei allen gliedern wiederholt ist, und schreibt ganz willkürlich: *an wîp, an liute, und an sin lant*. Wenn er erklärt, *guot* sei hier unpassend wegen

v. 5276 f., so kann ich dies argument nicht verstehen. In allen ähnlichen aufzählungen (v. 5383. 5453. 5791. 6444) fehlt *quot* nicht. Aber die lesart des druckes verstößt auch gar nicht gegen den Konradischen gebrauch der setzung der präposition; denn es handelt sich offenbar nicht um vier glieder, sondern um zwei (*wîp und quot — liute und lunt*), die einander beigeordnet sind.

v. 5417 kann doch wohl an der lesart des druckes: *sus lac der tumbe* (Hpt. Jos. *junge*) *klagende* festgehalten werden; denn er sagt von sich v. 5623 *ich armer und ich tumber*. Freilich paßt die bezeichnung an der vorliegenden stelle im munde des dichters nicht so gut.

v. 5460 f. lesen Haupt und Joseph:

dâ von wil got daz er nû schüte
durch dich siner kinde bluot.

Der druck bietet in der ersten zeile *das nun scheute*. Sonst heißt es *bluot verschüten*, z. b. E. 6219; Silv. 1166; Part. 7418; Tr. 23271 oder *verrêren*, z. b. E. 5506. Da nun in der zweiten zeile die betonung *dûrch dich* etc. etwas gewaltsames hat, so vermute ich, daß das *nû* in die zweite zeile gehört und die stelle demnach so lautet:

dâ von wil got daz er verschüte
durch dich nû siner kinde bluot.

Auch v. 5506 f. muß danach gebessert werden:

daz Engelhart verrêrte
durch mich nû siner kinde bluot.

v. 5483 f. ändern Haupt und Joseph die lesart des druckes: *diu gebot daz in diu gebot diu im der reine .. got ... machte kunt*. Mit unrecht; denn es handelt sich nur um éin gebot (vgl. v. 6173. 6322). Also vielmehr *daz gebot daz ..*

v. 5594 *und pflac sîn gar ze swache*, wie der druck hat, ist richtig; vgl. 1955 *gar ze nider*, 3354 *gar ze veste*, 3735 *gar ze kranc*. Haupt ändert in *alze swache*.

v. 5678 f. hindert nichts, im engen anschluß an den druck zu schreiben:

dâ sîn geselle tugentsam,
der künic, dô (*dr. da, Hpt. nach Lachm. âf*)
mit hûse was.

v. 5768 f. scheint mir die ergänzung Lachmanns, die Haupt annimmt, doch nicht recht zu passen: *wan dīner helfe enwart mir nie sô rehte nôt* ⟨*sīt*⟩ *allezan*. Ich möchte vorschlagen, wie es der sinn verlangt: *sô allezan* == als eben jetzt.

v. 5818 ist wohl am druck festzuhalten: *daz er in nimmer dâ vermeit*, Haupt und Joseph schreiben: *nimmer tac*. Der zusatz v. 5819 *durch sīnen grôzen siechtagen* zeigt, daß es hier nur darauf ankommt, daß Engelhard seinen freund Dietrich, den er mit allem nötigen versehen hat, auch persönlich trotz seiner krankheit besucht. Daß es täglich geschah, wird erst v. 5832 hinzugefügt.

v. 5917 muß wohl mit rücksicht auf v. 5907, wie es Haupt tut, an dem *erwerben* des druckes festgehalten werden; es ist also nicht mit Bartsch und Joseph

dazn künde ich noch enmühte
mit keinen dingen werben

zu schreiben, aber auch nicht mit Haupt *mit keinen dingen erwerben* (obwohl es Arm. Heinrich 219 so heißt), sondern *mit keinem dinge erwerben* (vgl. v. 3422 *von keinem dinge*; v. 825 hat der druck auch *gegen disen dingen* statt *g. disem dinge*). Engelhart knüpft offenbar v. 5938 ff. daran an:

ê müeze ich leben unde sin
verliesen ê daz dinc geschehe
daz ich der sache dir verjehe,
diu mich noch mühte für getragen.

v. 6076 f. ist zu lesen:

got selbe entuo (*dr. selber du, Hpt. selbe tuo*)
mich danne erlöst,
so bin ich immer ungenesen.

[Vgl. die ganz ähnliche construction v. 2289 f., wo Haupt selbst ein *en-* eingesetzt hat].

Die beiden vorhergehenden verse sind damit in zusammenhang zu bringen, indem v. 6075 nach *trôst* ein komma gesetzt und in v. 6074 mit dem druck geschrieben wird: *jâ solt* (Hpt. *sol*) *ich*.

v. 6236 ff. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß die verse gelautet haben:

dar umbe daz sîn ungelimpf
niht würde vor den liuten starc.
diz dinc er vor den liuten barc.

Sicherlich ist *vor den liuten* aus der einen zeile in die andere geraten.

Ich schlage vor, v. 6237 so zu lesen:

niht würde michel unde starc.

michel unde starc steht Pant. 77. Silv. 4846 heißt es: *sô michel wart sîn ungelimpf*; *michel ungelimpf* findet sich ferner Tristan 1785. 16278.

FRIEDENAU-BERLIN.

PAUL GEREKE.

ETYMOLOGISCHES.

1. Ein großer teil des germanischen wortschatzes scheint sich keiner vergleichung mit auswärtigen formen zu fügen. Im versuche, solches material etymologisch zu beleuchten, macht die forschung besonders zwei fehler. Der eine besteht darin, daß man die betreffenden wortsippen schlechthin als 'schallmalend', 'lautnachahmend', oder 'onomatopietisch' stem-pelt, und meint, damit die sache abgetan zu haben. Der andere, in letzter zeit häufige, ist, daß man durch ad hoc auf-gestellte lautgesetze die dunkeln formen als sandhidoubletten und dergleichen mit deutbaren wörtern verbindet.

2. Was den ersteren mißbrauch anbelangt, ist vor allem zu konstatieren, daß er ein überbleibsel aus der vorwissen-schaftlichen zeit des sprachstudiums ist. Das merkt man be-sonders da, wo das 'schallmalende' wort von den sonst in der sprache gültigen artikulationsänderungen ausgenommen sein soll, so z. b. gar noch bei Walde, Et. wb. d. lat. spr.² unter *blateräre* (: aisl. *blaðra*). Außerdem ist diese deutungsart schon deswegen verdächtig, weil sie immer nur da auftritt, wo sonst keine erklärung gefunden ist, — als notkrücke dient, bis man sich anders forthelfen kann.

Auch wenn man annimmt, daß die ganze sprache ursprüng-lich lautnachahmend oder symbolisch war, muß man bedenken, daß diese stufe der indogermanischen sprachen für uns un-erreichbar oder doch unerreicht ist, daß wir die ursprüngliche gestalt unserer wörter gar nicht kennen. Dem widerspricht es nicht, daß z. b. in den heutigen germ. sprachen fast jedes dritte wort für das gefühl des sprechenden lautsymbolischen wert besitzt: dieser tatbestand ist zwar wichtig und der er-läuterung wert, hat aber nicht statt etymologischer erklärung zu gelten und hat, wenigstens in erster linie, keine bedeutung

für die vergleichende sprachlehre. Das sprachgefühl, nach welchem ein wort in einer heutigen germ. sprache symbolisch ist, hat sich erst aus dem wortschatz heraus, und dann mit ihm zusammen, gebildet. Dies weiter auszuführen ist hier unnötig, da ich auf G. von der Gabelentz' geniales kapitel über 'das etymologische gefühl' (Sprachwissenschaft² 215 ff.) verweisen kann. Neue urwurzeln schöpfen wir schon deswegen nicht, weil unsere sprachen allen schall- und bewegungseindrücken gegenüber genügenden wurzelstoff besitzen (vgl. Paul, Prinzipien³ 157).

3. Der andere übliche mißgriff besteht darin, daß man voreilig lautgesetze aufstellt, um dunkles material, meist als sandhidoubletten, zu erklären. Hierher gehört unter anderem das 'präfixale' *s-*, das, allen idg. parallelen entgegen, den ihm folgenden stimmhaften anlaut stimmlos gemacht haben soll. So verbindet man anlaute *sk-* : *k-* : *g-* : *gh-*, und wenn dem forscher dann noch nebenher formen mit *w-* begegnen, nimmt er sie ruhig mit auf, ja, sogar durch *skl-* neben *skr-* läßt man sich nicht beirren, sondern schreibt die doppelheit dem *s-* zu. Ein anderer will ne. *flap* : *slap* u. dgl. lautgesetzlich verbinden.

4. Beide fehler stützen sich auf dasselbe material, und dieses material besteht zum großen teil aus nichts anderem als Neubildungen, welche zwar nicht lautgesetzlich sind, aber andererseits doch vollkommen auf dem ererbten sprachgut beruhen, und von der forschung nur durch vergleichung mit letzterem zu erklären sind. Sie sind eben vom etymologischen gefühle erzeugt, — der sprechende war sich nicht einmal der neubildung bewußt, ebensowenig der hörende: im eigentlichen sinne war die bildung überhaupt nie neu, denn der wortschatz einer sprache ist nie genau umgrenzbar. In einem früheren stadium der sprache waren die voraussetzungen für die betreffende bildung noch nicht da, in einem späteren nicht mehr: als sie aber vorhanden waren, unterschied sich das neugebildete wort in keiner weise von den ererbten. Nehmen wir an, daß noch kein deutsch sprechender gerade von dem verbum *riechen* den dat. sg. masc. des part. praes. gesprochen hätte: wem würde es auffallen, wenn er das wort *riechendem* hörte, wem schwer fallen, es zu sprechen? Der sprachschatz ist aber nicht nur in beziehung der flexion elastisch, sondern auch in beziehung

auf alle bedeutungstragenden elemente, auch auf die, welche ihren bedeutungswert dem etymologischen gefühle verdanken. Dieses aber ist und war in den germ. sprachen besonders lebhaft. Neben seinem **trudō*, **trcđō* 'trete' u. dgl. sprach der Urgermane nach **stempō* 'trete fest auf, stampfe' (**zempō*, **skempō*) u. dgl. ein **trempō* (Lewy, Beitr. 32, 148). Ebenso will ein Amerikaner neben *squelch* 'löschen, dämpfen' nach *quench* 'mit wasser löschen, bes. den durst' auch *squench*, *quelch* sprechen (M. Bloomfield, IF. 4, 71), wird aber durch die (selbstverständlich ganz moderne) angst vor der fixierten schriftsprache davon abgehalten, bis er lernt, daß die beiden wörter auch sonst gebildet worden sind und der sprache angehören (a. a. o. und H. Schröder, Beitr. 29, 486). Auch hier kann ich mir weiteres ersparen, indem ich auf die bekannte literatur verweise: außer G. v. d. Gabelentz a. a. o. siehe noch M. Bloomfield, AJP. 12, 1 ff.; IF. 4, 66 ff.; AJP. 16, 409 ff.; Zupitza, Gutturale 35 ff.; Wood, Indo-European $a^x : a^xi : a^xu$ § 30; Brückner, KZ. 43, 301 ff.; verf., Mod. Phil. 7, 247; und besonders, weil mit beispielen aus der etymologischen literatur, Lewy, Beitr. 32, 147 ff. Man beachte, was Brückner a. a. o. hervorhebt: die entwicklung z. b. des germ. sprachzweiges von der spaltung der idg. einzelsprache bis zur historischen überlieferung erstreckt sich über jahrtausende: man darf nicht für jedes germ. wort eine ursprachliche entsprechung postulieren und in den schwestersprachen suchen; nicht einmal alle tatsächlichen entsprechungen in den außergerm. sprachen sind historisch bedeutend; auch darf man nicht aus modernen formen alte lautgesetze oder ablaut- und sandhiverhältnisse konstruieren.

Wir wollen nun aus dem bekannten, aber teils ungedeuteten ur- oder gemeingerm. sprachmaterial einige neubildungen aufführen.¹⁾

5. Wie das germ. eine idg. reimwortgruppe erhält, bez. ererbtes material zu einer solchen umbildet und neues hinzuschöpft, sei an folgender gruppe veranschaulicht:

¹⁾ Da es sich nicht lohnen würde, zugängliches material hier abzudrucken, sei für die verschiedenen folgenden paragraphen auf die bekannten germ. wortsammlungen und betreffs der vergleiche auf die etymologischen wörterbücher verwiesen.

ahd. *strihhan* 'streichen' (: aksl. *striga* 'schneide, schere'),
 ahd. *slīhhan* 'schleichen' (: gr. *λίγδην* 'die oberfläche strei-
 fend'),

ae. *snīcan* 'schleichen, kriechen' (: nir. *snighim* 'krieche'),
 ahd. *wīhhan* 'weichen' (: aind. *vijātē* 'fährt zurück vor'),
 ahd. *swīhhan* 'ermatten, verlassen' (lit. *svaikstū, svaigaū*
 'werde schwindelig').

Solche gruppen bieten natürlich anderen wörtern muster für analogischen 'anlautswechsel'; aber auch z. b. bei den obigen beispielen bleibt es durchaus zweifelhaft, wie viele und welche unserer gleichungen historisch berechtigt sind, wie viele und welche unserer wörter neuschöpfungen nach anderen mustern sind.

In derselben bedeutung 'schleichen' u. s. w. gab es ferner:

ahd. *slīfan* 'gleiten, sinken, glätten' (: gr. *όλιβός* 'glatt, schlüpfri'),

mhd. *wīfen* 'winden, schlingen' (: lat. *vibrāre*), — also, mit obigen wörtern, muster für 'auslautswechsel' *-k-* : *-p-*, der ja auch im germ. häufig ist, vgl. Zupitza a. a. o. 35 ff.

In der zweiten ablautsreihe finden sich noch:

aisl. *striāka* 'streifen, streichen, hingleiten' (: gr. *στρείγασθαι* 'sich aufreiben, hinschwinden' — über das verhältnis in germ. **stri-* : **strek-* vgl. natürlich Woods genanntes buch; dieser fall § 582, b. c; auch Zupitza a. a. o. 28),

ahd. *slīofan* 'schlüpfen', ae. *slāpan* 'gleiten' (: lat. *lubricus*).

Neubildungen hiernach sind nun, aus den wörtern der sippe von ahd. *chrouwōn*, nhd. *krauen* (: lat. *grūmus*), die verba ahd. *kriochan* und ae. *crēopan* 'kriechen'.

6. Neben den idg. wörtern mit anlaut **ghr-* in der bedeutung 'reiben, zerreiben' (z. b. nhd. *grütze*, *gries*, ne. *grind*, *grate*), gab es ein wort **ghrēd-*, welches 'tönen, weinen' bedeutete; es liegt vor in aind. *hrādātē* 'tönt', lit. *gródzia* 'poltert', got. *grētan* 'weinen' u. s. w.

Ein anderes wort, welches 'weinen' bedeutete, war idg. **reud-* in aind. *rōditi*, *rudāti* 'weint', lat. *rudere* 'brüllen', aksl. *rydati* 'weinen', lit. *raudóti* 'jammern', ahd. *riozan* 'weinen, jammern' u. s. w.

Der einfluß dieser beiden wörter **ghred-* und **reud-* führte nun ein formell naheliegendes wort der besagten **ghr-*gruppe zur bedeutung 'weinen' über und zwar in zwei sprachen:

lit. *griūd̃iu* 'stampfe' : *graudóti* 'jammern',

germ. **ꝥreutō*, mhd. *griezen* 'zerkleinern' : ae. *ꝥreotan* 'weinen, wehklagen'.

Ähnlich schon E. Schröder bei Rödiger, Anz. fda. 20, 244.

Das idg. wort, welches in aind. *ní tundat̃*, *tud̃ti* 'stößt', lat. *tundo*, *tuditāre* vorliegt, bedeutet im germ. 'schwellen, quellen' (so mhd. *diezen*), aber meistens 'rauschen, tönen, heulen' (aisl., mhd., ae.). Ein ähnlicher bedeutungswandel liegt zwar vor in lat. *tumeo* : *tumultus*, doch ist die germ. bedeutungsentwicklung in erster linie den naheliegenden wörtern **ꝥreutō*, **reutō* zuzuschreiben, welche dann auch die präsensbildung beeinflussen: im ae. noch *þūtan* neben *þēotan*, s. Osthoff, MU. 4, 336. Walde unter *tundo* nennt ae. *þūtan* 'schallmalend': das ist recht und sollte in jeder definition des wortes berücksichtigt werden, beeinträchtigt aber keineswegs die historische verwandtschaft mit lat. *tundo* u. s. w.

Ein weiteres reimwort neben germ. **ꝥreutō*, **reutō*, **þūtō* ist **ꝥrūtō* in ae. *hrūtan* 'schnarchen, wiederhallen', afries. (*h*)*rūta* 'schnarchen, brummen, sausen', ahd. *rūzzan* 'rasseln, schnarchen, summen'. Formänderung wie bei **þūtō* : **þeutō* liegt vor in aisl. *hriōta* 'knurren, brummen, schnarchen'. Die bedeutung 'schnarchen' erklärt sich durch ae. *hrot*, ahd. (*h*)*roz* 'rotz' (: gr. *ζόρζα*), aber die form des verbs und seine anderen bedeutungen sind neu. **ꝥrūtō* ist in form und bedeutung den obigen wörtern, bes. **þūtō*, nachgegangen; seine bedeutung erklärt sich auch aus den anderen wörtern mit anlaut **ꝥr-*, zu denen es bezogen wurde, z. b. ahd. (*h*)*rabo*, ae. *hræfn* 'rabe' (: lat. *erepo*?); ahd. *reiger*, ae. *hrāgra* 'reier' (: lit. *krįkszi* 'kreischen'); aisl. *hrīka* 'knarren' (: gr. *ζοίζω* 'knurre, kreische'); ahd. (*h*)*ruoh*, ae. *hrōe* 'krähe' (: gr. *ζοόζω* 'krächze'); ae. *hringan* 'läuten, klingen' (mit secundärer durch reimwörter beeinflusster bedeutung statt älterem 'krächzen, kreischen' : lit. *krankiū* 'krächze'); aisl. *hrīna* 'schreien (vom schweine)' (: lett. *krīna* 'sau'); got. *hrukjan* 'krähen' (: gr. *ζοαγγή* 'lärm'); mnd. *ratelen*, ne. *rattle* 'klappern' (hat nur secundär, mit anlehnung an die

vorhergehenden wörter, schallwert, da es mit aisl. *hrata* 'schwanken' : gr. *ζαρόω* 'schwinge, schwanke' verwandt ist); s. auch bei Zupitza 123 f. Nur unter diesen umständen ist die bildung **ζrātō* in den bedeutungen 'summe, lärm, töne' verständlich. Was Hirt, Ablaut §§ 480. 518 zusammenstellt, ist schon deswegen zweifelhaft, weil aisl. *hrīōta* offenbar secundär neben ae. *hrātan* ist. Ob aber letzterem uridg. alter zukommt, ist nach dem gesagten unsicher, weshalb es auch nicht zum aufbau einer idg. ablautsbase gebraucht werden darf.

Got. *hwōljan*, aisl. *hōta* 'drohen' wird meist zu got. *gahvatjan* 'wetzen', aisl. *huāta* 'durchbohren', aschwed. *hōta* '(den boden mit einem pfahl) durchbohren', aisl. *huatr* 'scharf', lat. *triquetrus* 'dreieckig' gestellt, idg. **q̥wēd-* u. s. w. Bei dem causativen ansehen der bildung von got. *hwōljan* kann man sich einen bedeutungswandel 'schärfen : anspornen, antreiben : drohen' vorstellen.

Möglicherweise hat aber got. *hwōljan* nichts mit *gahvatjan* u. s. w. zu tun. Dies ist der fall bei germ. **ζwātō*, in ahd. *hwāzan*, as. *forhwātan* 'verfluchen'. Dieses wort ist nach **ζrātō* aus dem anlaut **ζw-* gebildet, der vor allem in got. *hwōljan* 'drohen' vorliegt; auch in aisl. *huīna*, ae. *hwīnan* 'stridern, weinen' (: mir. *cāinim* 'weine (?), schmähe, schelte'), s. auch Zupitza 58, und aisl. *huellr* 'schrill', ae. *hvelan* 'toseln', Zupitza 57.

Got. *hwōljan* mag sich nun auch hieherstellen, mit vocalismus nach einigen gleich anzuführenden wörtern: jedenfalls aber ist es im sprachgeföhle mit diesen und mit **ζrātō* u. s. w. verbunden gewesen.

Germ. **ζaitō* 'befehle, nenne', got. *haitan* u. s. w. wird nach Brugmann, IF. 6, 94 zu lat. *civo*, gr. *ζίω*, *ζίρω* 'setze in bewegung, treibe' gestellt. Falls dies richtig ist, kann man das 'determinierende' germ. *-t-* am besten verstehen, wenn man es mit bedeutungsverwandten wörtern vergleicht, nämlich got. *stautan* 'stoßen' (: aind. *tudāti*); ahd. *falzan* 'stoßen; anfügen, einlegen' (: lat. *pello* = **peldo*); aisl. *hnāta* 'stoßen auf' (: lett. *knīdēt* 'nieten'). Nach eben diesen wörtern ist umgebildet ahd. *pōzan*, ae. *bēatan* 'stoßen, schlagen', das sonst idg. *-t-* hat (: lat. *fātāre*, nslov. *butiti* 'stoßen').

Nachdem nun **ζaitō* 'setze in bewegung' hiernach sein *-t-*

bekommen, wurde es in der bedeutung 'treibe an' zu den im obigen behandelten wörtern mit *-t-* in der bedeutung 'schreien' u. s. w. bezogen. Hierdurch wurde der bedeutungswandel zu 'befehle, nenne' befestigt.

Eine weitere nachbildung nach den besprochenen schallverba auf *-t-* entstand im ae. im anschluß an die verba mit anlautendem *hl-*. Zu ae. *hlōwan* 'brüllen'; *hlimman* 'schallen, brüllen' (beide zu lat. *clāmor* u. s. w.); *hlīzan* 'aussagen' (: lit. *klykiū* 'kreische'); aisl. *hlakka* 'schreien, jauchzen' (: lat. *clangere*), u. s. w. wurde noch ae. *hlētan* (**χlōtjan-*) 'grunzen' gesprochen. Zum vocalismus vergleiche man außer got. *hōljan* und ae. *grētan* 'grüßen' (schwach, neben germ. **grētō*) noch ae. *wēpan*, s. unten.

Noch eine *-t-* bildung ist mndl. *crīten*, mhd. *krīzen* 'stöhnen; schreien, kreischen', neben idg. **gri-* (: lat. *gingrīre* 'schnattern' u. s. w.).

7. Neben den besprochenen germ. wörtern mit anlaut **χw-* existiert noch ein verb got. *hōpan* 'sich rühmen', ae. *hwōpan* 'drohen', ne. *whoop* 'schreien, rufen'. Ein besonders nahe liegendes muster für diese bildung war ahd. *wuofan* (st.) 'wehklagen, jammern', afries. *wēpa*, ae. *wēpan*, as. *wōpian* (st.) 'weinen, klagen', got. *wōpjan* (schw.) 'schreien, rufen' (auch ahd., aisl. Inwiefern in ahd. *wuofan* anlaut **χw-* steckt, ist nicht zu ermitteln). Diese wörter sind altererbt, vgl. aksl. *vabiti* 'herbeirufen, herbeilocken', lett. *wābit* 'vor gericht fordern'.

Eine ähnliche bildung mit anlaut **χr-* (s. oben) ist got. *hrōpjan* (schw.) 'rufen' (auch aisl. ahd.) und ae. *hrōpan* (st.) 'rufen, schreien' (auch as., afries., ahd.). Das wort erklärt sich also auch ohne annahme einer sonst unbelegten *s-* losen nebenform von lit. *skrebėti* 'rascheln', aksl. *skrobotū* 'geräusch', aisl. *skrapa* 'schräpen', Noreen, Ltl. 206.

Ob germ. **χrōp-* oder **χwōp-* früher entstanden, läßt sich wohl kaum entscheiden, jedenfalls spielte das erst entstandene in der bildung des reimworts die hauptrolle.

Indem Uhlenbeck jetzt (wohl mit recht) aind. *pra galbhatē* zu aind. **grh-* stellt (Beitr. 33, 184, mit vergleich von lat. *sumo* : *praesumo*), fühlt dieser gelehrte sich gezwungen, ae. *zielpan* 'sich rühmen, prahlen', u. s. w. als 'schallwort' unerklärt zu

lassen. Diese beschreibung paßt zum gefühlswert des germ. wortes, vgl. ne. *yelp* 'aufschreien' (von hunden oder kindern), ist aber eben nur eine beschreibung. Da unser wort nicht mehr (als mit *n*-suffix gebildet, s. Streitberg, Urgerm. gr. 139) zum aind. wort gestellt, und auch wohl nicht mit lit. *gulbė* 'schwan' (Torp-Falk, Germ. sprachschatz) verglichen werden kann, muß man es mit laut- und bedeutungsähnlichen germ. wörtern vergleichen. Es stellt sich sofort zu ae. *ǰalan* 'singen' und *ǰiellan* 'tönen, schreien'. Die geschichte dieser wörter kann man sich wohl so vorstellen:

Ererbt war germ. **ǰalō* (: gr. *χελιδόν* 'schwalbe', gr. dor. *χιγίλα* 'drossel'); zu dessen bedeutung vergleiche man nicht nur den ahd., aisl. gebrauch als 'singen, zaubersang singen', sondern auch ae. *ǰalan* 'singen : schreien', as. *galan* 'singen; rufen', ndän. *gale* 'krähen'.¹⁾

Ebensowenig wie die anderen germ. schallwörter auf *-l*- konnte dieses **ǰalō* einer nebenbildung auf *-ell-* widerstehen. Das ererbte muster für solche bildungen war wohl germ. **bellō* 'belle' in ae. ahd. *bellan* aus idg. **bhels-* (: aind. *bhaṣá-* 'bellend', lit. *baĩsas* 'stimme, laut'). Einige der nachbildungen seien hier aufgezählt:

aisl. *skialla*, ae. *sciellan*, ahd. *scellan* 'schallen' (neben aisl. *skal* n. 'lärm', *skjal* m. 'geplauder');

ahd. *hellan* 'ertönen, hallen' (neben *halōn* 'rufen', das, trotz Mansion, Beitr. 33, 547, in dieser bedeutung auf germ. **ǰalōmi* : lat. *calāre* zurückgeht);

nschwed. ma. *skwella* 'wiederhallen' (neben aisl. *skual* 'plauderei' : lit. *skālyti* 'anschlagen (vom jagdhunde)');

¹⁾ Auch got. *gōljan* 'grüßen' wäre hier zu nennen. Dieses wort ist jedoch nicht etwa causativum zu **ǰalō*; seine bedeutung, vielleicht auch seine form, verdankt es nämlich den reimwörtern, got. *wōppjan*, *lōtjan*, *hrōppjan*, *lōpan*, und ganz besonders **grōtjan* (as. *grōtian*, ae. *ǰrētan*, ahd. *gruozen* 'grüßen').

Letzteres wort ist ebenfalls nicht als causativum von germ. **ǰrēto* 'weine' anzufassen, es hat vielmehr seine bedeutung, unter einfluß der genannten reimwörter, direct aus der der meisten **ǰr-*wörter entwickelt: 'reiben : tractare : grüßen', s. Wood a. a. o. 110.

Die echten causativa von germ. **ǰalō* 'singe' und **ǰrēto* 'weine' sind nur aisl. belegt: *gōla* 'vergnügt machen', *grōta* 'zum weinen bringen'.

aisl. *huellr* 'gellend' (neben ae. *hwilið* 'brüllt', *hwelung* 'gebrüll' : lett. *kalūt* 'schwätzen', und vgl. oben die wörter mit **χw-*);

mhd. *grellen* 'laut vor zorn schreien', ae. *Ʒriellan* 'grell tönen' (zu den wörtern mit anlaut **Ʒr-* gebildet, vgl. besonders mhd. *grimmen* 'brüllen' und germ. **Ʒrētō*);

aisl. **gnella* in *gnullu* 'sie schrieen' (zu den schallwörtern mit anlaut **Ʒn-*, z. b. aisl. *gnīsta* 'knirschen').

Zu dieser gruppe gesellte sich nun ein neben **Ʒalō* aufkommendes **Ʒellō* 'töne, schreie, gelle', in aisl. *gialla*, ae. *Ʒiellan*, ahd. *gellan*. Unter dem einfluß der oben behandelten verba ähnlicher bedeutung mit *-p-* entsteht nun hieraus ae. *Ʒielpan*, mhd. *gelpfen* (germ. **Ʒelpō* oder **Ʒelppō*) 'schreien; prahlen'.

Neben **Ʒelp-* steht **Ʒelt-* in aisl. *gelta* 'bellen, kläffen', ahd. *gelzōn*, mhd. *ergelzen* 'aufschreien, delatrare', das sich zu den bedeutungsverwandten wörtern mit *-t-* (s. oben) stellt. Nur so erklärt sich sein gebrauch, der bei einer ableitung aus aisl. *gōltr*, *galte* 'eber', *gylta* 'sau' u. s. w. (: aind. *hudu-*, *hudu* 'widder', Torp-Falk, Germ. sprachschatz, unter *gelt*) unerklärlich wäre.

8. In der bedeutung 'einschrumpfen' gab es wohl schon im idg. mehrere reimwörter mit nasalhaltigem präsens, bez. nasalhaltiger wurzel.¹⁾ Folgende germ. wörter dieses typus sind vermutlich altererbt:

1) ae. *crinȝan* 'occumbere' (: lit. *gręžiu* 'drehe, winde', falls dieses zu gr. *βρόχος* 'schlinge'; sonst vielleicht mit analogischem nasal zu aksl. *sǫgrǫčiti se* 'sich zusammenziehen');

2) ae. *scrinȝan* 'sich zusammenziehen, verschrumpfen, welken' (: gael. *sgreang* 'runzel');

3) ahd. *hrimfan* 'zusammenziehen, krümmen, in runzeln ziehen' (: gr. *ζρόμπος* 'das einschrumpfen').

Daß diese zusammenstellungen nur vermutungen sein können, ergibt sich von selbst, um von solchen zu schweigen, die sogar lautlich nicht ganz übereinstimmen. Es wurden schon im idg. parallelbildungen gesprochen, und man kann nicht feststellen, gerade welche der germ. formen altererbt

¹⁾ Ausgezeichnetes, wenn auch m. e. falsch verwendetes material zu den nächsten paragraphen bei H. Schröder, Beitr. 29, 489 ff.

sind. Falls obige drei zusammenstellungen richtig sind — es sind m. w. die einzigen der germ. gruppe, welche lautlich vergleichbar sind — lassen sich die anderen germ. formen auch ohne annahme weiterer idg. tradition verstehen. Zu ae. *cringan* stellt sich nämlich nach 2) ae. *crincan* 'occumbere', ne. *crinkle* 'kleine falte oder runzel', nach 3) ahd. *krimsan* 'einschrumpfen'. Zu ae. *scrincan* stellen sich ae. *scringan* 'einschrumpfen' und aisl. *skreppa* 'einschrumpfen'. Zu ahd. *hrimsan* stellt sich nach 2) aisl. *hrökkua*, particip *hrökkenn* 'eingeschrumpft, runzelig'.

Natürlich waren die verhältnisse nie so einfach wie in dieser schematischen darstellung. Bedeutungsverwandte wörter spielten mit hinein und wurden selber beeinflusst. Im letzten der obigen fälle z. b. hat aisl. *hrökkua* neben der aus dem obigen verständlichen bedeutung noch zwei andere, nämlich einerseits 'vige tilbage; zurückschrecken', wo es von wörtern wie ahd. *skrechōn*, mhd. *schrecken* 'springen, auffahren', norw. ma. *skrikka* 'springen' beeinflusst war; andererseits 'sich kräuseln', wo die bedeutung von aisl. *hringr* 'ring, kreis' (: aksl. *kragŭ* 'kreis'), u. s. w. zu vergleichen ist. Außerdem mag noch *hrökkua* irgendwie mit russ. *korzavēt* 'steif werden' (Zupitza 127) zusammenhängen: in diesem falle läge in *hrökkua* umbildung eines germ. **zruk-* mit vor.¹⁾

Häufig ist annäherung bedeutungsverwandter wortsippen an die besprochenen reimwörter. Die idg. sippe **uereǵ-* 'drehen, winden' (s. Walde, Et. wb.² unter *vergo*) ergibt im germ. eine anzahl wörter mit anlaut *wr-*, darunter: dän. ma. *vrvle* 'winden, fallen' (: gr. *ῥέτω* 'schwanke, neige mich'? so Torp-Falk unter *vreb*); ahd. *intrihhan* 'enthüllen' (: lat. *rīca* 'kopftuch'); me. *wrāh* 'verkehrt, halsstarrig' (: gr. *ῥοιζόω* 'gebogen, krumm'); ahd. *rīdan*, ae. *wriþan* 'drehen, binden, winden' (: lit. *rėczyti* 'winde, wickle, rolle'); ae. *wriŋgan* 'drehen, ringen ausringen' (: aksl.

¹⁾ Dies ist nur dann möglich, wenn man das russ. wort von aksl. *kragu*, aisl. *hringr*, und besonders auch von aksl. *sŭkrŭčiti se*, fernhält.

Was bedeutung und endgiltige form anbelangt, ist mit aisl. *hrökkua* und norw. ma. *skrokka* 'einschrumpfen' (zu ae. *scrincan* oben) noch faerö. *hrokka* 'vor schreck zusammenfahren; rasch abnehmen, verschwinden' zu vergleichen, obwohl dessen ursprung (Zupitza 58, zu aksl. *čeznati* 'abnehmen' u. s. w.) ein verschiedener gewesen ist.

raġa 'hand'); ahd. *renken*, ae. *wrencan* 'drehen, ringen' (: aind. *vyṇākti*, *varjati* 'wendet, dreht', und wahrscheinlich auch, mit *ṅ*-präsens, gr. *ῥέμζω* 'drehe im kreise herum'). Die letztgenannte unserer sippe formverwandte bildung schließt sich in einem falle an ihre bedeutung an, in ae. *wrinċle* f. 'runzel', wovon auch das ne. denominativum *to wrinkle* 'sich runzeln; etwas runzeln'. Vollkommene assimilation nach form sowohl wie nach bedeutung liegt vor in mnd. *wrimpen* 'verziehen (das gesicht)' — also aus besagten **wrikō*, **wrenġō*, **wrenhō* u. s. w. nach **zrempō* (**krempō*, **skrempō*) ein **wrempō*. Daher dürfte das mnd. wort nicht als schwerwiegendes zeugnis für ein sonst unbewiesenes idg. **wremb-* (in gr. *ῥέμζω*, s. Torp-Falk unter *wremb*) angesehen werden.

Eine weitere anbildung an unsere gruppe: zu germ. **kwīnō* ae. *ācwīnan* 'hinschwinden', das unten weiter zu besprechen ist, wurde im ae. nach *serīncan*, *crīncan* noch ein *ācwīncan* 'hinschwinden' gebildet.

Ebenso erklärt sich auch der gebrauch von ae. *swīncan* 'arbeiten, sich abmühen, sich quälen'; es gehört, wenigstens dem gefühle nach, zu germ. **swīnō*, ahd. *swīnan* 'hinschwinden' u. s. w. und zu unserer gruppe: daß es aus einem schon alten germ. **swenk-* 'schlank, biegsam, — schwingen', nhd. *schwenken* (ir. *seng* 'schlank', aind. *svaṅj-* 'umschlingen') ursprünglich gebildet sein mag, beeinträchtigt dies nicht.

Die wörter mit anlaut idg. **gl-*, germ **kl-* in den bedeutungen 'klumpen, knäuel — sich zusammenballen' und 'klebrig, — leim, — kleben, festhängen'¹⁾ berühren sich in mehreren bedeutungen mit unserer sippe. Daher neben ae. *climman* 'klettern', mhd. *klimmen* 'kneipen, klettern' u. dgl. ein nach unserer sippe gebildetes **klenġō* in ae. *clīnġan* 'sich zusammenziehen, einschrumpfen' (aber ne. *cling* 'festhalten an, sich schmiegen an') u. s. w.²⁾

1) Aufzählungen der mitglieder dieser großen sippe (und literatur) siehe bei Zupitza 146 f.; Wood a. a. o. 96 fl.; Walde unter *gluo*, *glēba*, *globus*, *glomus*: ob sie ursprünglich eine oder mehrere gruppen bildeten, bleibe dahingestellt; im germ. wird man kaum eine scheidung treffen können.

2) Hiezu ist andererseits wieder **þwenġō*, ahd. *thwīngan* 'drücken, pressen, drängen, zwingen', u. s. w. (: lit. *tvenkiū* 'mache anschwellen', gr. *σάπτω* 'be-packe', aind. *tranakti* 'zieht zusammen') zu vergleichen.

Daneben gibt es noch, unserer sippe parallel:

**klemp-*, mhd. *klimpfen* 'fest zusammenziehen, drücken, einengen' nhd. (nidd.) *klumpen*, ne. *clamp* 'klammer' u. s. w.

**klemb-*, ae. *climban* 'klettern', aisl. *klambra* 'zwängen', norw. ma. *klemba* 'klemmen' u. s. w.

Eines dieser beiden germ. wörter ist wohl mit slav. **glomb-*, poln. *glób*, čech. *hloub* 'strunk' u. s. w. zu vergleichen, doch welches, bleibt unentschieden. Als Neubildung ließe sich **klemp-* leicht zu ahd. *krimfan*, *krimfan*, aisl. *skreppa* (mnd. *wrimpen*) stellen; **klemb-*, wenn nicht mit dem slav. worte verwandt, kann neben **klemp-* nach dem wechsel **klenk-* : **klenz-* erklärt werden. Über germ. **klemp-* eine ähnliche entstehungsvermutung bei Walde unter *glomus*.

Ehe wir diese wortgruppe verlassen, sind noch ein paar nahestehende wörter zu besprechen. Zu lit. *skrentù*, *skrèsti* 'sich mit einer trockenen kruste beziehen' stellt man ahd. *scrindan*, *scrintan* 'bersten, sich spalten, risse bekommen'; zu aind. *krntáti* 'schneidet, zerspaltet', mnd. *uprinden* 'aufbersten' (wunden). Hierzu wird nach dem (unten zu behandelnden) germ. **swīnō* (ahd. *swīnan* 'abnehmen, bewußtlos werden' u. s. w.) ein **swendō* gebildet, das in ae. *swindan*, ahd. *swintan* 'abnehmen, bewußtlos werden' u. s. w. vorliegt, vgl. oben ae. *āwincan* und *swincan*.

Hierher gehört auch wohl, mit entgegengesetzter bedeutung, ae. *þindan* 'schwellen, zornig sein', zu got. *uffanþan* 'ausdehnen', ae. *þennan* 'strecken, spannen' u. s. w. (: gr. *τείνω*).

9. Germ. **snerzō*, ahd. *snerhan*, *snarh* 'binde, ziehe zusammen' (: gr. *νέζω* 'lähmung, krampfrochen') hat neben sich ein **snerkō*, aisl. *snorkenn* 'zusammengeschrumpft', ae. *gesneorcan*, norw. ma. *snerka*, *snarh* 'einschrumpfen'; -k- nach den besprochenen wörtern **zrenk-*, **skrenk-*, **krenk-* (ne. *wrinkle*).¹⁾

**snerpō*, ahd. *snerfan*, *snarf* 'sich biegen, krümmen, einschrumpfen', norw. ma. *snerpa*, *snarf*, wozu got. *atsnarpjais* 'berühre' wohl ursprünglich eine causativbildung war, ist in

¹⁾ Wie aisl. *snorkenn*, so sind auch mehrere der besprochenen wörter zunächst als participia pass. überliefert: wahrscheinlich entstanden die neubildungen meist als solche. Die ererbten verba hatten transitive bedeutung, wie ahd. *snerhan*: nachher wird von den (alten und neuentstandenen) part. pass. intransitive bedeutung abgeleitet.

erster linie nach **skerpō*, aisl. *skorpenn* 'eingeschrumpft' u. s. w. (: russ. *skorbnuť* 'sich krümmen') gebildet. Außerdem aber stehen sich **snerpō* : **snerkō* gegenüber wie **krep-* : **krenk-*, **slp-* : **slk-* u. s. w., s. oben.

Die germ. wörter mit anlaut *sn-* fallen zum großen teil in zwei klassen, einerseits wörter in der bedeutung 'anstoßen, abzwicken, schnippen', andererseits 'schnupfen, schnauben, schnappen', homonym z. b. in ne. *snuff* 1) 'ein licht putzen', 2) 'schnupfen' (tabak). Altererbt war in letzterer gruppe germ. **snark*, mhd. *snarchen*, nhd. *snarken* 'schuarchen, schnauben' (: lit. *snargl̥s* 'rotz'). Daß daneben in ähnlicher form nun auch ein wort in der anderen bedeutung vorkommt, ist ganz natürlich: germ. **snertō*, aisl. *snerta*, *snart* 'streifen, berühren', mhd. *snarz* 'verkürzung' u. s. w. Zum auslautenden *-t-* vergleiche man die oben § 6 genannten wörter in der bedeutung 'stoßen' **stautō*, **bautō*, **faltō*, **znūtō*. Der gebrauch von got. *atsnarpjais* ist vielleicht von diesem germ. **snert-* beeinflusst worden.

10. Eine weitere reimwortgruppe in der bedeutung 'abnehmen, schwinden' liegt wohl schon uridg. vor in:

uridg. **ḡināti*, aind. *kṣīṇāti*, *kṣīṇōti* 'vernichtet, läßt vergehen' (pass. *kṣīyātē* 'schwindet hin, nimmt ein ende'), gr. *ḡáiro* 'vernichte', *ḡáiro* 'schwinde hin, komme um' : norw. ma. *sīna* (st. v.) 'langsam fortgleiten, herabsinken; trocken oder gelt werden (von kühlen, die nicht milch geben)', wohl auch mhd. *senen*, nhd. *sich schnen* (vgl. Karsten, Beitr. 18, 256, und zum lautlichen Brugmann, Gr. 1², 700);

uridg. **ḡināti*, aind. *jināti* 'altert' (weitere verwandtschaft s. bei Walde unter *viēscō*) : ae. *ūcwīnan* 'hinschwinden', mhd. *verquīnen* 'schwinden' (wozu oben § 8 *ūcwīnan*);

uridg. **tuināti* (?), air. *tinaid* 'verschwindet' : ae. *ḡwīnan*, aschwed. *thvīna*, norw. ma. *tvīna* 'einschwinden'. Dieses wort wird von Lidén (IF. 19, 348 ff.) zur sippe idg. **tā(u)-* 'schmelzen' (ae. *ḡāwan*) gestellt. Das plus eines *-r-* bliebe zu erklären: unser wort ist natürlich den beiden genannten reimwörtern nachgebildet. Wahrscheinlich wurde sein anlaut auch von der transitiven sippe lit. *tvenkiū* 'mache anschwellen', gr. *σάρτω* 'bepacke', aind. *tvānakti* 'zieht zusammen' : ahd. *thwīngan* 'drücken, pressen, drängen, zwingen' beeinflusst.

Eine weitere bildung im germ. aus diesem **hwīnō* nach germ. **þers-*, **þerz-* (got. *þuirsan* u. s. w.) ist nach Torp-Falk (unter *þverz*) das aisl. *þuerra* 'abnehmen'.

uridg. **tināti* (?) : ae. *þīnan* 'feucht werden'; ist jedoch wohl erst einzelsprachlich entstanden. Doch ist ältere herkunft aus zwei gründen nicht sicher abzuweisen: erstens, weil air. *tinuid* (s. vorigen paragraphen) lautlich auch hergehören kann, zweitens wegen folgender erwägung:

Mit den obigen wörtern, welche auf **ty-* anlauten, berühren sich schon uridg. andere ohne das *-y-*, vgl. z. b. aind. *tanākti* 'zieht zusammen', av. *tañvištō* 'der stärkste', lit. *tenkū* 'habe genug, reiche aus' : got. *þeiþan* 'gedeihen, zunehmen', ae. *geþunzen* 'reif, erwachsen, stattlich', gegenüber aind. *tvanakti* u. s. w. oben. Derselbe parallelismus mag nun auch bei den intransitiven wörtern vorliegen.

Jedenfalls, ob früher oder später, ist das in ae. *þīnan* 'feucht werden' überlieferte wort nach ae. *þwīnan*, bez. dessen prototyp, und den andern obigen reimwörtern gebildet, und zwar aus der sippe von ae. *þāwan* 'schmelzen' und aisl. *þīðr* 'aufgetaut' (: gr. *τίζω* u. s. w.).

Wir können jetzt zu den sicher einzelsprachlichen germ. bildungen übergehen.

Eine den obigen ähnliche bedeutungen hatten wortgruppen mit anlautendem idg. **dh̥y-*; man vergleiche: aind. *dhvarás-* f. 'ein dämonisches wesen' : aisl. *duergr* 'zwerger' u. s. w. (s. Torp-Falk unter *ðverga-*); gr. *θολόω* 'trüben, verwirren' : ahd. *gitwelan* 'betäubt sein, säumen' u. s. w.; air. *dāssaim* 'mache toll' : ae. *dwæs* 'dumm, töricht', afries. *duſia* 'schwindeln' u. s. w.; aind. *dhvāsati* 'zerstiebt, zerfällt, geht zu grunde', gr. *θάρατος* 'tod'; lat. *ſumēs*; lat. *fatigo*, air. *dedaim* 'tabesco, fatisco'; air., mir. *dīth*, *dīth* 'detrimentum, tod, ende'. Hierzu nun im germ. eine sich an die oben besprochenen anlehrende bildung, und zwar noch nicht, wie das bei den obigen germ. wörtern der fall war, in die thematische flexion übergeführt: aisl. *dvīna*, *dvīnaða*, *dvena*, *dvenaða*, norw. ma. *dvīna*, *dvena* 'abnehmen, nachlassen'. Daneben mit der im germ. üblichen überführung in die them. flex. (vgl. Brugmann, K. vgl. gr. § 667, 2) ae. *dwīnan* 'abnehmen, schwinden'.

Ähnlich ist der ursprung von aisl. *suīna*, *suīnaða* 'ab-

nehmen, schwinden'. ahd. *swīnan*, mhd. *swīnen* (st. v.) 'abnehmen, dahinschwinden, abmagern, bewußtlos werden, in ohnmacht fallen'. Hierzu vergleiche man die anlaute von **sīnō*, **kwīnō*, **hwīnō*, **ðwīnō* (und bes. ae. *hwīnan* : *hīnan*), welche allein schon eine Neubildung **swīnō* ergeben könnten. Doch waren wohl germ. wörter mit anlautendem **sw-* in der bildung entscheidend; von der bekannten gruppe seien nur zwei schon alte wörter genannt: ahd. *swihhan* 'ermatten, nachlassen, verlassen, im stiche lassen' (c. dat.) (: lit. *svaikstū*, *svaigaū* 'schwindelig werden') und aisl. *sūfu* 'schwingen, schwingend drehen', afries. *swiva* 'schwanken' (: av. *zšwaēwa-* 'sich rasch schwingend').

Zu germ. **swīnō* vergleiche ferner ae. *swincan* und ae. *swindan* oben § 8.

11. Berührung im germ. zwischen den wörtern mit anlaut **fn-* und solchen mit anlaut **sn-* und anlaut **zn-* ist schon mehrfach beobachtet worden, man vergleiche (z. t. mit unrichtigen folgerungen) Bugge, KZ. 22, 435 f.; Zupitza 9. Am besten geht man hier vom historischen germ. standpunkt aus. Hier haben nämlich die wörter mit anlaut **fn-* im allgemeinen zwei bedeutungen: 1) 'schnauben, atmen' u. s. w.. 2) 'stäubchen, partikel, zerstoßenes', z. b.: 1) aisl. *fnýsa* (schw. v.), nschwed. *fnysa* 'schnauben', norw. ma. *fnysa* 'kichern', mhd. *phnust* m. 'unterdrücktes lachen', nschwed. *fnissa*, norw. *fnisa* 'kichern', aisl. *fnasa*, *fnōsa*, mhd. *phnāsen* 'schnauben', ahd. *fnāsteōn* 'anelare' u. s. w. — 2) schwed. ma. *fnagg* n. 'kurzes haar', nschwed. *fnugg* n. 'stäubchen', ndän. *fnug* n. 'flocke, daune' (vgl. nnorw. *ikke et fnug*), *fnugge* 'flocken', *fnugget* 'geflockt', schwed. ma. *fnok* n. 'stäubchen', *fnyk* n. 'stäubchen, partikel', *fnatt* n., ndän. *fnat* n. 'krätze', *fnattet* 'krätzig', schwed. ma. *fnatta* 'kratzen', ae. *fnæs* n. 'franse' u. s. w.

Außergermanisches liegt für gruppe 1 vor in gr. *πρίω* 'atme, blase', *πρίγω* aor. pass. *ἐπρίγην* 'ersticke, dämpfe'¹⁾; für gruppe 2 wohl in aind. *viśvāpsnya-* 'alles zermalmend' (Zupitza 8).

Der berührungspunkt mit anlauten **sn-* und **zn-* lag in letzterer bedeutung vor (mit **sn-* vielleicht auch in ersterer,

¹⁾ Dieses unmöglich aus **pnizg-* (Torp-Falk unter *fnēs*).

s. unten), welche semantisch an solche wörter grenzte wie z. b.: aisl. *snoggr* 'kurz geschoren', schwed. ma. *snuggt* 'knapp, kurz gemessen', *snägg* 'kurz', *snäggen* 'kurz, genau; schwer; scharf' u. s. w. (: idg. **qsneu-*, aind. *kṣṇānti* 'schleift, wetzt, reibt', gr. *ζράω* 'schabe, kratze, nage ab', *ζρόος* 'das abgeschabte, flaum oder schmutz', lat. *novacula* 'schermesser, rasiermesser'); — aisl. *hnoggr* 'knapp, karg, sparsam', *hnoggva* 'stoßen', ae. *hnōaw* 'geizig', nhd. *genau* (: idg. **qneu-*, gr. *ζρέω* 'schabe, kratze', *ζρέω* n. 'krätze', *ζρέω* τὸ ἐλάττωτον); diese wörter sind besonders mit schwed. ma. *fnagg* n. 'kurzes haar' u. s. w., oben, zu vergleichen. Es darf uns also gar nicht befremden, wenn weitere parallelbildungen erscheinen.

So gehört wohl semantisch am ehesten zu **fnēu-* 'blasen' das nomen aisl. *fnjöskr* m., nschwed. *fnjöske* n., schwed. ma. *fnusk* n. 'feuerschwamm'; es hat aber bekanntlich neben sich die parallelen schwed. ma. *snjösk* n. 'zunder' (Noreen, Ltl. 172) und aisl. *lnjöskr* m. 'feuerschwamm' (s. auch Zupitza 9).

Anders verhält es sich mit dem äußerst productiven (wohl weil unter starkem sinneseindruck gebräuchlichen) worte aisl. *fnjkr* : *snjkr* : *hnjkr* m. 'gestank': dies hat wohl, insofern es zu **fn-* gehört, in bedeutung 2 seinen ursprung, vgl. besonders schwed. ma. *fnjkr* n. 'stäubchen, partikel'. Daneben noch aisl. *knjkr* und *nyjkr* m. 'gestank', mit anderen anlauten aber auch neben wörtern für 'stoßen, stieben'.¹⁾

Die bedeutung 'schnauben, niesen' liegt vor in mhd. *plnūsen* ('schnauben' allein in aisl. *fnūsa*, schwed. ma. *fnūsa*), daneben 'niesen' in ae. *fnūosan* (st. v.), nndl. *fniezen*. Parallelbildungen hierzu sind me. *snēsen*, ne. *sneeze* 'niesen', — eine

¹⁾ Was H. Schröder, Ablautstudien §§ 17—19 bringt, könnte nur dann geltung haben, wenn die dort angesetzten ablautbasen (wie z. b. 'germ. *fenak*' für nhd. *funke* : aisl. *fnjkr*, u. s. w.) für das uridg. aufgestellt wären, denn diejenigen wortbetonungsverhältnisse, bei denen ablaut innerhalb eines wortes lebendig ist, gingen schon uridg. bei eintritt der (noch uridg.) musikalischen betonung unter, und sind im vorgerm. und germ. seitdem nicht wieder entstanden. Daß aber die in rede stehenden germ. wörter nicht uridg. alters sind, ist wegen des mangels an außergerm. formen durchaus wahrscheinlich, vgl. die oben § 4 nach Brückner citierten principien und verf., JEGP. 10, 131 ff. Natürlich muß gerade der regelmäßige parallelismus der germ. formen verdacht betreffs ihres alters erwecken.

form, welche beim anlaut *sn- in wörtern wie ne. *snot*, *sniff*, *snuff*, *snort* u. s. w. verständlich ist und daher möglicherweise einen zweiten berührungspunkt zwischen *jn- und *sn- bietet, — und, mit anlaut *χn-, aisl. *hniōsa*, ahd. *nīusan*, *niesan*, nhd. *niesen*. Die spezifische bedeutung ‘niesen’ mögen unsere wörter schon in vorgermanischer zeit erhalten haben, und zwar durch gefühlcontamination mit den reimwörtern, welche in aind. *kṣāuti* ‘niest’ und in lit. *skiaudėti*, lett. *š kaut* ‘niesen’ erhalten sind. Das ‘wurzelerweiternde’ -s- aber haben sie von bedeutungsverwandten wörtern, nämlich: aschwed. *pysa*, mhd. *phūsen* ‘niesen, schnauben’ (: aind. *buṣa-* ‘spreu, abfall’); ae. *hwōsta*, ahd. *huosto* ‘husten’ (: aind. *kāsatē* ‘hustet’, lit. *kósiu*, *kóseti*); und besonders aisl. *huāsa* (schw. v.) ‘zischen’, ae. *hwāsan* (st.), ne. *wheeze* (schw.) ‘zischen, keuchen, schnaufen’ (: aind. *śvasiti* ‘atmet, schnauft, seufzt’). Schon urgerm. und wohl früher als unsere sippe hat dieses wort das wort ‘blasen’ beeinflusst: zu germ. *blā-, ae. *blāwan* ‘blasen’ (: lat. *flemina*, *flāre*) wurde nach *χwās- auch *blāwās- gesprochen: got. *ūfblēsan*, aisl. *blāsa*, ahd. *blāsan*. Nach alledem wurden nun ae. *fnēosan* u. s. w. gesprochen. Noch vollständigere beeinflussung liegt vor in mhd. *phnūsen* ‘schnauben’, *phnāst* m. ‘schnauben, dampf, dunst’, ae. *fnāst* m. ‘atem, hauch’, vgl. ahd., mhd. *blāst*, ae. *blāst*. Vgl. ferner aisl. *fnusa* : norw. ma. *snasa* ‘schnauben’ bei Bugge a. a. o.

An einem anderen orte hoffe ich nächstens gelegenheit zu haben. auf die weiteren, einzelsprachlichen bildungen dieser sippe einzugehen. Z. b. hat das hd., wo -rr- verba häufig sind, ein mhd. *phnurren* ‘anschwellen, sich schnurrend drehen, brummen, schnauben’ (vgl. nhd. *surren*, *schnurren*, *murren*, *knurren* u. s. w.), das nschwed., wo -ll- verba eine große rolle spielen, auch ein (ma.) *fnalla* ‘krabbeln, leicht mit den fingerspitzen kratzen, klapsen, etwas eilen’ (vgl. nschwed. *knalla*, ma. *nalla*, *ralla*, *gnälla* u. s. w.) und ein *fnittra* ‘kichern’ (vgl. *qvittra*, ma. *gnattär*, *gnittär*, *skvittär* u. s. w.).

URBANA, Ill., U. S. A.

LEONARD BLOOMFIELD.

WEITERES ZU FISCHARTS LIEDERN.

In meiner abhandlung 'Zur liederpoesie in Fischarts Gargantua'¹⁾ habe ich die zahlreichen liedercite in Fischarts hauptwerk behandelt. Im folgenden versuche ich die fragmente der liederpoesie in den übrigen schriften²⁾ unseres autors zu bestimmen und gebe zugleich einige nachträge zu den Gargantua-liedern.

S. Dominici Leben, 1571.

(Nun) schürtz dich, Gretlein, schürtz dich.

Bl. B 2^b: *Derhalbē schürtz dich Mänchlein, schürtz dich.*

Vgl. H. Kurz, Fischarts sämtliche dichtungen 1, 140. Eine anspielung auf dasselbe lied wie Garg. no. 94 (Beitr. 35, 449; S.-A. 55).

Eulenspiegel Reimensweiss. 1572.

Zu Costnitz sass ein kauffman reich.

(Zusatz Fischarts):

Ich geh, eh man mir nackent Striegcl.

Hauffen, Fischarts werke 2, 332. Vgl. Gargantua no. 1 (Beitr. 35, 415; S.-A. 21).

Aller Praktik Grossmutter.

1. Wolauff die hūner braten schon.

Ausg. 1572 (Neudr. s. 7): *Wolauff die hūner braten schon.*

¹⁾ Beitr. 35, 395—464 und separatabdruck (hier verkürzt: 'S.-A.') mit besonderer paginierung (letzterer auch als Heidelberger diss., 1909, und Ottendorfer Memorial Series of Germanic Monographs, no. 2, New York University).

²⁾ Folgende werke waren mir hier nicht zugänglich: *De magorum daemonomania*, *Malleus maleficarum*, Das 6. buch vom Amadis.

Ausg. 1574, Bl. Cv^b (Scheibles Das kloster 8, 576): *Wolauß,
die Hüne braten schon, aber nicht in deiner kuchen.*

Vgl. Garg. no. 56 (Beitr. 35, 434; S.-A. 40) und Bienenkorb no. 1 (unten s. 268).

2. Wo wachst heu auff der matten.

Ausg. 1572 (Neudr. s. 20): *Im Hörtermonat hüt sich bey Leib
jederman dass er kein hów ess, aber das hów duruon
man in lidern singt, das bringt.*

Ausg. 1574, Bl. H^b (Das kloster 8, 634): *O du jung bürtlin
hüt dich vor dem heu, dan es ist vudeneig, aber das
heu darvon die Lieder singen, das lasst vns bringen.*

Über das hier gemeinte lied vgl. Garg. no. 69 (Beitr. 35, 439; S.-A. 45).

3. Ausg. 1572 (Neudr. 24): *Rote öpffel dörfen auch wol
würmstichig sein, wie auch die schönen jungfrauen.
Auch 1574 (Das kloster 8, 644).*

Vgl. das im 16. jh. verbreitete auch Fischart bekannte lied: Wol hinter
meines vatters hof, str. 11:

Vnd wer der Apffel noch so rot,
so find man ein würmlein drinnen,
so welche Jungfrewlein sewberlich sindt, ja sindt,
die können vil falscher sinnen.

Vgl. die literatur zu diesem liede Garg. no. 97 (Beitr. 35, 449; S.-A. 55) und
Kopp, Zs. des ver. f. volkskunde 12, 19.

4. Vom himmel hoch da komm ich her.

Ausg. 1574, anfang der vorrede (abdruck nach ausg. 1623,
Das kloster 8, 546), verwendet Fischart die anfangs-
zeile des bekannten Lutherschen liedes.

5. Trincken wir wein.

Ausg. 1574, bl. Ciiij^a (Das kloster 8, 573):

*Trincken wir wein, so beschert der wirt wein,
[Zusatz: vnd will auch inn der zäch sein].*

Vgl. Garg. no. 57 (Beitr. 35, 434; S.-A. 40) und Podagr. Trostbüchlein
(s. unten s. 268).

6. Ausg. 1574 (vgl. Das kloster 8, 581):

Ich weiss nicht was er jhr verhiess, etc.

Das fragment gehört wahrscheinlich zum bettlerlied, Garg. no. 11
(Beitr. 35, 418; S.-A. 24).

7. Sezst Licht zû hoch.

Ausg. 1574, bl. Dv^a (vgl. Das kloster 8, 588):

*So jr wisst das Lidlein;
Sezst Licht zû hoch,
so löschts der Wind,
Sezsts zû nider,
so löschens die Kind, etc.*

In keiner anderen quelle mir bekannt.

8. (Der pfaff im federfass).

Ausg. 1574, bl. Dv^b (vgl. Das kloster 8, 589): *Ich rite, du
beropfst die gans am spiss dafür, so sehe man dich
nicht für den Pfafen im federfass an.*

Eine anspielung auf eine geschichte, die in dem auch im Garg. angeführten liede von Hans Sachs: 'Hört wie vor langer zeit' behandelt wird (Beitr. 35, 417; S.-A. 23).

9. Ich wil zu land aussreiten.

Ausg. 1574 (Das kloster 8, 601): *Hildebrandkrieger.*

Ibid. bl. Fv^b (vgl. Das kloster 8, 603): *Dise werden gewaltige
Hildenbrandische neunklaffterstreich vñ wildsprüch-
liche schüss vollbringen.*

Ibid. bl. Gvij^b (vgl. Das kloster 8, 631):

*Weist nicht den Hildenbrandischen spruch:
Wer sich an alte Kessel reibt,
der empfahet gern den Ram.*

Die letzte stelle enthält den anfang von str. 13 des jüngeren Hildebrandlieds, vgl. auch Garg. no. 125 (Beitr. 35, 456; S.-A. 62).

10. Ich weis mir eine feine weberin.

Ausg. 1574, bl. Fv^b (vgl. Das kloster 8, 616): *Dibische Becken
und Müller die den krampf nicht an den fingern,
sonder am hals bekommen, von denen das Lid gehet:*

*Die Müller han die beste schwein,
die inn dem ganzen lande sein,
Sie müstens aus der Baurē sâcke, etc.*

Frankfurter Liederbüchlein 1580, no. 173, abdruck nach Liederbüchlein 1582 A (Ambraser Lb.), neuausgabe von Bergmann, s. 226 f., str. 8:

Die müller han die besten schwein,
die in dem lande mögen sein,
gemest ans der bawren secken . . .

Uhland, Volkslieder no. 266.

Flöhhatz.

1. (Der Benzenauer).

Ausg. 1573, Neudr. (Braunes Neudrucke no. 5) s. 16, v. 495 f.:

*Wann sie dann einen sonst ergriff,
Sie ihm den Bentzenauer pfiß.*

Ausg. 1577 (Hauffen 1, 47) v. 1538 f.:

*Vnd wann sie ainen da ergriff,
Den Benzenauer sie im pfiß.*

Über dieses lied vgl. Garg. no. 107 (Beitr. 35, 452; S.-A. 58); Liliencron, Hist. volkslieder no. 246.

2. Mit vrlaub wil ichs heben an (Hans Sachs).

Ausg. 1573, Neudr. s. 67, v. 95—102:

*Wer weisst nit das schön Lied vnd muster
Wie ein Schneider vnd ein Schuster . . . darein steck.*

Ausg. 1577 fehlt diese stelle.

Vgl. Hans Sachs: 'Ein new Lied, Von ein Schneyder vnd Schümacher wie sie rechten vmb die Gaiss', 9 vierzehnzeil. str. Abdruck, Goedeke-Tittmann, Liederbuch aus dem 16. jh., s. 374 ff. Fischart verwendet teile der 4. und 9. str. Vgl. Catalogus Catalogorum unten s. 270.

3. Nun wolt ihr hören neue mär es ist ein sewsack kommen her.

Ausg. 1573, Neudr. s. 68, v. 103—114:

*Dessgleichen auch des Sewsacks streit
Mit einem Stockfisch . . . die Fastenbuss.*

Ausg. 1577 fehlt diese stelle.

In diesen zwölf versen benutzt Fischart sehr frei str. 3, v. 3; 8, v. 2; 10, v. 2. 3; 11, v. 3 des liedes. Vgl. Catalogus Catalogorum unten s. 270. Die überlieferte fassung des gedichtes ist etwas später als Fischarts Flöhhatz; es befindet sich im Frankfurter Liederbüchlein 1580, no. 142 mit 14 str., abdruck nach Liederbüchlein 1582 A (Ambraser Lb.) no. 142 in der neuausgabe von Bergmann s. 182.

4. Nun wolt ihr hören newe mâr
vom buchsbaum vnd vom felbinger.

Ausg. 1573, Neudr. s. 68, v. 115—126:

*Wer hört nicht singen die New Mâr
Vom Bûchsbaum vnd vom Felbinger
... am Brûnnlein* [zusatz v. 127—130].

Ausg. 1577 fehlt die stelle.

Die beiden anfangsverse und in zehn weiteren versen der inhalt der str. 4—11. Vgl. Garg. no. 58 (Beitr. 35, 434; S.-A. 40).

5. (Filz- und kleiderläuse);

6. (Ross- und kühtreck).

Ausg. 1573, Neudr. s. 68, v. 131—134:

*Gleich wie auch thûn die Vnflât beid
So zwei grobe Lieder han bereit
Vom streit der Filtz mit Kleiderlâusen
Vnd wie sich Ross vnd Kûhtreck beissen.*

Ausg. 1577 fehlt diese stelle.

Diese unsauberen streitgedichte sind mir in anderen quellen nicht bekannt.

7. Die weiber mit den flôhen.

Ausg. 1573, Neudr. s. 63 f. in 6 str., auch 1577 (Hauffen 1, 125).

Ausg. 1573, Neudr. s. 68 f. eine stelle, die 1577 fehlt):

*Aber diss Lied kan ich nit schmähen
Welchs laut: Die Weiber mit den Flôhen
... (etc., v. 1—4 der ersten str.).*

Ich halte mit Hauffen (1, s. XV) die str. 3 und 6 für Fischarts eigentum. Nur in einer einzigen anderen quelle hat das lied die sechs von Fischart angeführten strophen: Henning Dedekind, *Λοδευατορον*, Erfurt 1588, no. 43 (vgl. Goedeke, Grundr. 2, 57). Dedekind hat seine fassung also wahrscheinlich aus Fischart genommen: sie weicht in folgenden einzelheiten von der Fischartschen ab: str. 2, v. 4: ein schlacht; 3, v. 1: und ob man wol; 4, v. 1: Hett' ich all' weg bey paren, v. 2: Zwen gülden, v. 8: ein gantze thonnen voll; 5, v. 3: von dannē, v. 5: bösen.

Die literatur bei Marriage, Forster, Neudr. s. 233; Archiv f. neuere spr. 111, 10; Zs. f. d. ph. 39, 216; Fl. bl. in Wien (Weller, Annalen 2, 533).

8. Entlaubet ist der walde.

Ausg. 1573, Neudr. s. 63, ausg. 1577 (Hauffen 1, 125):

*Vnd ist im Thon, Entlaubet ist
der Walde, etc.*

Der anfang dieses sehr beliebten liedes dient hier zur bezeichnung der melodie des Flohliedes.

Literatur bei Marriage, Forster, Neudr. s. 215 ff.: Uhland. Schriften 4. 54 f.; Erk-Böhme, Liederhort no. 744.

Gargantua 1575.¹⁾

18 (Beitr. 35. 420: S.-A. 26). K. Bode. Palaestra 76. 119 druckt ein mit den Baseler und Straßburger fassungen fast gleichlautendes lied nach späterer quelle ab.

31 (Beitr. 35. 425: S.-A. 31). Das 'blawstorchenlied' wird schon 1509 im zweiten Baseler Ruffbüchlein als verbotenes lied erwähnt — das älteste zeugnis dafür (Schweiz. archiv f. volkskunde 3, 255).

52 (Beitr. 35. 431 ff.: S.-A. 37 f.). Dieses lied ist ein akrostichon: V-R-S-V-L-A B-l-a-u-r-e-r-in.

60 (Beitr. 35. 435: S.-A. 41). Vgl. die fassung eines Zwickauer fl. bl., die wahrscheinlich mit der ältesten gestalt des liedes in dem von Weller, Aunalen 1, 216, no. 80 angeführten fl. bl. übereinstimmt²⁾:

Zwei neue Lieder. Das erst, vom edlen Rebensaft . . .

[Zwickau, Ratsschulbibliothek, XXX, V, 22, no. 21. o. o. u. j. (16. jh.)].

- [1] Mancher spricht in dem meyen,
Da sein die prünlein gsundt,
Vnd thūn die leut erfrewen,
Ich sprich es hab kein grundt,
Vnd kan jm nicht gelauben,
Das es thū mūglich sein,
Ich lob die edlen Reben,
An den wechst gūter wein.
- [2] Darumb wōl wir Got preysen,
Das er vns den beschert,
Thūt vns trencken vnd speysen,
Das wir werden ernert,
So wir in ju vertrawen,
So werdt wir selig sein,
Es sey Man oder Frawen,
Trinckt alles geren wein.
- [3] So bisz mir Got wilkūmen,
Du edler Reben safft,
Ich hab gar wol vernūmen,
Wie du gibst grosse kraft,

¹⁾ Einige nachträge zu dem von mir Beitr. 35, 415 ff. (S.-A. 21 ff.) veröffentlichten material über die lieder des Garg.

²⁾ Ich verdanke die abschrift dieses liedes der freundlichkeit des herrn D. P. Stötzner in Zwickau.

Du wendest manchem schmerzte,
 So du bey jm thust sein,
 Kum her lab mir mein hertze,
 Vnd sey der Artzet mein.

61 (Beitr. 35, 436; S.-A. 42). Zum liede 'Den liebsten bulen den ich hab' vgl. auch Euphorion 2, 299 f.

85 (Beitr. 35, 444; S.-A. 50). Der Fischartschen fassung des liedes 'Ein armer man wolt weiben' am nächsten kommt das fl. bl. (Straßburg, Jac. Frölich, o. j.) im Baseler sammelband Sar. 151, no. 54. Ich lasse hier die vom Garg. 1575 abweichenden lesarten des fl. bl. folgen, weil es sehr wahrscheinlich ist, daß Fischart eine ähnliche gedruckte fassung vor sich hatte: str. 3, v. 4: mir neutz; 4, v. 2. 3: du stost dich znacht nit drin, knecht mägdlt land dich vngsumet; 5, v. 6: aussbutzet; 7, v. 6: in goldt vñ auch in seiden; 8, v. 8: kompst; 9, v. 4: vmb Strassburg, v. 5: als heüt, v. 8: iets; 10, v. 4: seindt wildbret hünner güt, v. 7: was zhinderst ist; 11, v. 5: das schafft das ich, v. 8: '... drob zerspalten, etc.'

95 (Beitr. 35, 448; S.-A. 54). Die fassung des Uhlandschen sammelbandes ist vollständig abgedruckt in Mod. Lang. Notes 25, 244 f.

123 (Beitr. 35, 455; S.-A. 61). Vgl. die literatur über 'rockenanzünden' bei Bolte, Zs. des ver. f. volkskunde 19 (1909), 386, anm. 5.

125 (Beitr. 35, 456; S.-A. 62). Schon in Aller Praktik Grossmutter hat Fischart das jüngere Hildebrandslied erwähnt, vgl. oben s. 264.

Podagrammischer Trostbüchlein 1577.

Trincken wir wein.

(Hauffen, Fischarts werke 3, 34): *Es gehet da, wie man sagt: Trincken wir wein, so beschert gott wein.*

Vgl. oben s. 263 zu Aller Praktik Grossmutter no. 5.

Ehezuchtbüchlein 1578.

(Hauffen 3, 170 f., die verse mit dem anfang):

Wann er schreiet Sie nur schweiget ...

Kurz (3, 464) weist hier auf das gedicht 'von einem zornigen weibe' im liederbuch der Klara Hätzlerin (hsg. von Haltaus II, no. 52, s. 219) hin, vgl. Hauffen 3, s. LIV und 170, anm.

Bienenkorb 1579.¹⁾

1. (Reime auf dem titelblatt, v. 17):

Wolauß die Hummeln prummen schon.

¹⁾ Mir nur in dem exemplar einer späteren undatierten ausgabe auf der universitätsbibliothek in Urbana, Illinois, zugänglich.

Vgl. das facsimile des titelblattes in Könnekes Bilderatlas (1. Aufl. s. 103); die reime abgedruckt bei Kurz 3, 300. Fischart scheint hier auf ein liedchen anzuspielen, welches mehrfach von ihm erwähnt wird: 'Wol-auff, die hünere braten schon', vgl. oben s. 262 f. zu Aller Praktik Grossmutter no. 1.

2. Wer Gott nicht mit vns dise zeyt (Luther).

Stück I, cap. 12, bl. J^b, citat (7 verse) aus Luthers bearbeitung des 121. psalms.

Hauffen, Neue Fischart-stud. s. 101; Wackernagel, Kirchenlied 3, no. 27.

3. (Lied des Caspar Braunnüller).

Stück II, cap. 2 (Zu ausg. E auf bl. 79^a): *Was auch Caspar Braunnüller in eym Liedlin von der Mess dichtet . . .*

Vgl. die ganze stelle bei Hauffen, Neue Fischart-studien s. 118 und die anm. 1 abgedruckten strophen des von Fischart gemeinten gedichtes.

4. Ach Gott vom himmel sich darein.

Stück II, cap. 2, in ausg. E auf bl. 79^b): *O solche Messmesser sollt man . . . messen vnd sie daran 'Ach Gott vom Himmel sich darein' lassen singen.*

Hauffen a. a. o. s. 118. Fischart meint wahrscheinlich Luthers bearbeitung des 6. psalms. Ein kräftiges antipäpstliches lied gleichen anfangs von Naogeorgos bei Wackernagel, Kirchenlied 3, no. 924.

5. (Das Jacobslied).

Stück III, cap. 13 (nach Hauffen, Neue Fischart-studien s. 104, ausg. A, bl. S 5^b): *So singen wir alsdann, welcher zu S. Jacob will, der muss ein, etc. (in C: ein par schwestern) han, etc. Randbemerkung: Hier wer das Jacobslied einzupringen.*

Das von mir benutzte undatierte exemplar hat: ' . . . welcher zu S. Jacob will gahn, der muss ein par schwestern han, etc.' — Über diese in einem zusatz Fischarts enthaltene parodierende erwähnung des 'Jacobsliedes' vgl. Hauffen a. a. o.; Wackernagel, Kirchenlied 2, no. 1246; W. Bode, Palaestra 76, 215 (zum Wunderhorn 2, 329); Erk-Böhme, Liederhort no. 2091.

6. Ein feste burg (Luther).

Stück V, cap. 1, ausg. A, bl. Bb^a (nach Hauffen, Neue Fischart-studien s. 69): *. . . zun zeiten kützeln sie des Luthers Psalmenbuch, vnnnd sonderlich, Eyn feste Burg, etc.*

Zusatz Fischarts in ausg. C 1581 (stück I, cap. 2) und in späteren ausgaben, nach Hauffen a. a. o. s. 98: *sie ist*

jetzt starck, sie hat ein veste Engelburg zu Rom, die sie entgegen setzt der Lutherischen veste burg ist vnser Got.

7. Erhalt uns Herr (Luther).

Stück V. cap. 1. ausg. A. bl. Bb^a (nach Hauffen a. a. o. s. 69) die anfangsworte.

In der von mir benutzten undatierten ausgabe fehlen diese worte. Wackernagel, Kirchenlied 3, no. 46—48.

Gegenbadstüblein 1589.

Drei gäns im haberstro.

Bl. Bij^b: *Vnd bist darinn wol also froh
Wie die drey Gänss im Haberstroh.*

Vgl. Kurz 3. 371. Über das liedchen, worauf hier angespielt wird, vgl. Garg. no. 91 (Beitr. 35, 447; S.-A. 53).

Catalogus catalogorum 1590.

1. Bl. D 6^a (Hauffen 1, s. XIX, anm.): *Der hefftig Zanck
dess Akademischen Säwsacks mit dem Stoicischen
Stockfisch vnd der Fassnacht mit der Fasten durch
Claus Sewkal.*

Eine anspielung auf das streitlied vom 'säwsack vnd stockfisch', vgl. oben s. 265 zu Flöhhatz no. 3.

2. Bl. D 6^a (vgl. Hauffen 1, s. XIX, anm.): *Die Feindschafft
der Schneider mit der Gaiss ...*

Eine anspielung auf das oben s. 265 zu Flöhhatz no. 2 besprochene meisterlied von Hans Sachs.

S. Dominici Leben und Eulenspiegel enthalten je eine anspielung auf ein weltliches lied; Aller Praktik Grossmutter 10 fragmente (wovon 7 in der ausgabe von 1574); Flöhhatz 1573 neun stellen, in denen 8 verschiedene lieder vertreten sind, von denen aber nach wegfall der die streitlieder enthaltenden stellen nur zwei in der ausg. von 1577 geblieben sind; Pod. Trostbüchlein 1; Ehezuchtbüchlein vielleicht nur 1; Bienenkorb in acht stellen 7 meist geistliche lieder (3 oder 4 von Luther); Gegenbadstüblein 1; und im Catalogus catalogorum anspielungen auf zwei

streitlieder. Der Gargantua enthält in ca. 150 stellen 139 verschiedene lieder; die übrigen schriften, soweit mir bekannt ist, haben etwa 29 verschiedene lieder, darunter 12, die auch im Garg. vorkommen. In allen schriften Fischarts sind also in etwa 180 stellen 156 lieder vertreten, einschließlich einiger fragmente, die nicht absolut sicher zur eigentlichen liederpoesie zu rechnen sind.

Daß Fischart für die liedercite in anderen schriften als dem Garg. direct aus gedruckten quellen schöpfte, scheint nur in einem falle ziemlich sicher zu sein, vgl. Bienenkorb no. 3 oben s. 269 zum gedichte von Caspar Braummüller. Das weltliche lied 'Wo wachst heu auf der matten', Aller Praktik Grossmutter no. 2 hat Fischart höchstwahrscheinlich in einem einzeldruck gekannt; auch wohl andere lieder, wie Aller Praktik Grossm. no. 8 und 9, das Flohlied und die streitgedichte, Flöhhatz no. 2—6.

Lieder bekannter dichter sind in Fischarts schriften vertreten, vgl. für den Garg. Beitr. 35, 405; S.-A. 11, — dort hätte ich Garg. no. 128 erwähnen sollen, denn Fischarts 'geistlicher Felbinger' war höchstwahrscheinlich das sehr verbreitete gedicht von Hans Witzstat von Wertheim. Fischart nennt im Bienenkorb ausdrücklich als dichter geistlicher lieder: no. 2 Caspar Braummüller, no. 6 und 7 Luther; no. 2 (und 4?) und Aller Praktik Grossm. no. 4 sind auch von Luther. Bei den weltlichen liedern kümmert sich Fischart nicht um den verfassers. Aller Praktik Grossm. no. 2 ist wahrscheinlich von Gregor Meyer in Basel gedichtet worden; no. 8 ist eine anspielung auf eine von Hans Sachs meisterlich behandelte geschichte; das streitlied vom schneider und schuster, Flöhhatz no. 2, ist ebenfalls von Hans Sachs.

Im Garg. sind nur wenige, in Fischarts übrigen schriften keine wichtigen lieder vertreten, die uns nicht in anderen quellen bekannt sind. Aller Praktik Grossm. no. 7 und die beiden groben streitlieder, Flöhhatz no. 5 und 6, kenne ich nur nach Fischarts fragmenten. Der erste beleg für das lied von der 'feinen weiberin' ist Aller Praktik Grossm. no. 10; für das streitgedicht von 'sewsack und stockfisch' Flöhhatz no. 3.

Man hat im 16. und 17. jh. Fischarts schriften nur in sehr beschränktem maße als liederquelle benutzt. Wie oben

s. 266 bemerkt wurde, scheint H. Dedekind in einem musikalischen werke (1588) Fischarts sechsstrophige fassung des Flohliedes als text benutzt zu haben. Sonst kommen hier nur kurze liederzitate des Garg. in betracht.¹⁾

¹⁾ Es scheint mir, daß Melchior Franck im ersten viertel des 17. jh.'s einiges aus dem Garg. für seine quodlibetsammlungen geschöpft hat, vgl. besonders meine anmerkungen zu Garg. no. 69 (Beitr. 35, 439; S.-A. 45) und no. 113 (a. a. o. s. 453 bez. 59). Matthias Abele, Vivat Unordnung, 1669, scheint auch einige liederfragmente dem Garg. entnommen zu haben. Fürs 18. und 19. jh. vgl. Beitr. 35, 395; S.-A. 1.

IOWA CITY, IOWA.

CHARLES A. WILLIAMS.

BEITRÄGE ZUR GERMANISCHEN SYNTAX.

IV.¹⁾ Die stellung des verbums in sätzen mit *doch* und *ja*.

Wir können in aussagesätzen mit *doch* das verbum an den anfang stellen. z. b. jemand kann sagen 'dacht' ich es doch', oder 'hab' ich es doch gleich gesagt, daß es so kommen würde', wobei ein gefühl ärgerlichen triumphes gegenüber denjenigen, die etwas besseres erwartet hatten, zum durchbruch kommt. Ursprünglich steckte in dem *doch* ein stärkerer ausdruck des gegensatzes, also: 'ich habe es doch gesagt, obgleich ihr anderen es bestrittet' (und habe recht behalten); wenn aber der entgegengesetzte gedanke nicht mehr deutlich zum sprachlichen ausdruck kommt, wird *doch* nur noch als versicherungswort (*wahrlich* oder so ähnlich) empfunden. So geschieht es in den worten des wirtes zum goldenen löwen in Goethes Hermann und Dorothea: 'hab' ich den markt und die straßen doch nie so einsam gesehen! Ist doch die stadt wie gekehrt, wie ausgestorben!' (Goethe 5.3, citiert nach der vierzigbändigen ausgabe von 1840). Ähnlich sagt Lotte im Werther (14, 69): 'verzeihe mir, wenn ich den kindern nicht bin, was du ihnen warst. Ach! tue ich doch alles was ich kann (ich tue wirklich), sind sie doch (sie sind ja) gekleidet.' Brackenburg versichert: 'war ich doch ein anderer junge als schulknabe (9, 161); Reineke sagt, als er als sieger heimkehrt 'gelang es mir doch' (5, 299) und so öfter. Nicht selten dient das versichernde *doch* im zusammenhang der rede zum ausdruck der begründung, so daß wir es durch das begründende *ja* oder durch *denn* ersetzen können, z. b. bei Goethe: 'schafft ab zuerst das garstig tier, nehm' ich doch kaum ein hündlein mit mir' (7, 209); 'ich will

¹⁾ I—III. s. Beitr. 36, 355 ff.

nicht mehr geleitet, ermuntert, angefeuert sein; braust dieses herz doch genug aus sich selbst' (14, 9); 'trüget doch öfter der schein, ich mag dem äußern nicht trauen' (5, 59). Ganz so wie dieses *doch* kann *ja* gebraucht werden. wofür ein beispiel ist: 'ich darf wohl von meiner arbeit so reden, tust du's ja' (7, 223).

Diese ausdrucksweise scheint nicht alt zu sein. Wo wir sie jetzt anwenden, brauchte man früher sätze, die mit einem *jā* beginnen, auf welches unmittelbar das verbum folgt. Ich begnüge mich, als beleg die beispiele aus Otfrid anzuführen (vgl. Kelles glossar und Erdmanns Untersuchungen über die syntax der sprache Otfrids 1. 86). Das *ja* ist ebenso wie *doch* versichernd oder begründend, doch ist begreiflicherweise die grenzlinie zwischen diesen beiden bedeutungstypen, so wenig wie bei *doch*, scharf zu ziehen. Als belege für die versichernde bedeutung können gelten: *oba wir sin nu tharben, ja mag iz got irbarmen* 4, 26, 24, was Erdmann z. d. st. so wiedergibt: '(doch ist es sicher, daß) wenn wir sein jetzt entbehren, es fürwahr gott erbarmen kann'; *ja farent wankonti in anderen bi noti thisu kuningrichi, thoh habet therer ... binagilit* 'wahrlich (freilich, bekanntlich) die königreiche bei anderen völkern wanken, aber dieser hat ... befestigt' L. 69; *blinte man gisehente joh krumbe gangente, ja wurtun tote man ouh les queke sines wortes* 'blinde menschen wurden sehend, lahme gehend, ja sogar tote lebendig durch sein wort' 4. 26. 17 (das *ja* in 19 könnte eher begründend sein); *ja gisparatos avur thu then guaton win unz in nu* (sonst gibt man zuerst den besseren wein) 'aber du spartest wahrlich den guten bis jetzt' 2, 8, 51. Begründend erscheint das *ja* in: *ja firsah er sih in got, scirm er imo nu ist es not* 'er vertraute doch (ja, ja doch) auf gott, der beschirme ihn, nun ist es not' 4, 30, 31 (der nachdruck der partikel ist gering, eine solche ist deshalb in anderen übersetzungen von Matth. 27. 43 nicht vorhanden, so bei Ulfilas und bei dem ahd. Tat. 205, 3); *wola druhtin min, ja bin ih scalc thin .. fingar thinan dua* 'ich bin ja dein knecht, so tu' 1, 2, 1 (*quia ego servus tuus*); *ja ist iu in thesa ziti zi giwonaheti .. nu ahtot* 'es ist ja doch in dieser zeit gewohnheit (daß ich euch einen freilasse), nun macht euch schlüssig' 4, 22, 9; *nu singemes alle .. ja kundt er uns thia heili, er er giboran*

wari 'laßt uns ihm preisen. hat er uns doch verkündet' 1, 6, 15, und ganz ähnlich 1, 13, 6. 3, 10, 21; *wazamo manno thu nu bist, thaz thu thoh got ni foraktist, ja thultist thu zi noti thio selbun arabeiti* 'fluch der menschen bist du, daß du doch gott nicht fürchtest! duldest du doch mit recht diese pein' 4, 31, 7; *druhtin, quad er, wio mag sin (ja bin ih smaher scalg thin), thaz thih henti mine zi doufene birine?* 'wie kann es sein, daß meine hände dich berühren, bin ich doch dein armseliger knecht' 1, 25, 5; *ni thurfut ir nan riazan, ja was iuz er giheizan* 'ihr braucht ihn nicht zu beweinen. war es euch doch vorher verheißen' 5, 4, 48; *jah heilt er, quadun, liuti mit sines selbes dati, nu ni mag biverban, thaz sih giheile selban* 'heilte er doch (er heilte doch) die leute. und nun vermag er nicht durchzusetzen' 4, 30, 25. Ähnlich ist das *ja* wohl auch aufzufassen in *ja bistu, quad er, heiler, nu ni suntu thu mer* 'sündige nun nicht mehr, bist du doch jetzt gesund' 3, 4, 45; *ja saget ih iu, quad er zi in, thaz ih ther selbo man bin* '(was zögert ihr noch), sagte ich euch doch schon, daß ich der mann bin' 4, 16, 47.

Die gleichwertigkeit der *doch*-sätze und der *ja*-sätze ist einleuchtend. Ebenso ist klar, daß die *ja*-sätze die älteren sind. Ich halte aber auch für wahrscheinlich, daß die merkwürdige verbstellung der *doch*-sätze durch den einfluß [der älteren *ja*-sätze zu erklären ist. Den verlauf der entwicklung denke ich mir wie folgt. Zunächst werden neben den *ja*-sätzen *doch*-sätze ähnlicher bedeutung entstanden sein, in welchen *doch* nicht am anfang stand und das verbum die gewöhnliche stellung des aussagesatzes hatte, z. b. in den Nibelungen. (Uote sagt zu Chriemhild: 'folge dem rat deiner brüder): *sō mac dir wol gesechen, ich hān dich doch sō lange mit grōzem jāmer gesehen* 1246, 4 (Bartsch); *hort der Nibelunge, war habet ir den getān? der was doch mīn eigen, daz ist iu wol bekant* 1741, 2. Dieses *doch* konnte auch in einen mit *ja* beginnenden satz eindringen, wie in *jā* (andere lesart *ni*) *sint iu doch genuogen diu mære wol bekant* 1853, 1. Dann konnte *ja* als überflüssig wegfallen, aber die wortstellung bleiben und auf diese weise das verbum an den satzanfang kommen. Vielleicht aber braucht man nicht zu vermuten, daß die beiden partikeln tatsächlich in demselben satze vorhanden gewesen seien, sondern die anfangsstellung des verbums erklären, indem man

annimmt. die beiden satztypen hätten concurrierend im sprachbewußtsein existiert und seien derart verschmolzen, daß von dem einen die stellung des verbums, von dem anderen die partikel übrig geblieben sei.

Es bleibt noch etwas über die bisher nicht erwähnten *ja*-sätze bei Otfrid zu sagen. Kelle 2.419 und im glossar legt gewicht darauf, daß *ja* bisweilen das *nonne* der vulgata wiedergibt, und versieht in diesen fällen die *ja*-sätze mit einem fragezeichen. z. b. *ja sint, quad er, bi noti zuelif dago ziti?* 3, 23. 33. während Erdmann kein fragezeichen setzt. Um zu entscheiden wer recht hat. muß man sich vergegenwärtigen, wie die fragesätze, welche im lateinischen mit *nonne* beginnen, in den alten germanischen dialekten wiedergegeben werden. Im gotischen steht *niu*, in den von Skeat herausgegebenen angelsächsischen evangelien an den von mir verglichenen stellen *hū ne* (nur vereinzelt anders, so *nonne cor nostrum ardens erat: næs ancer heorte byrnende* Luk. 24, 32). Im althochdeutschen (abgesehen von Notker) tritt das fragewort *inu eno* auf. das außerdem *nam* bedeutet. Sein ursprung ist mir dunkel. Die übersetzung von *nonne* ist im Tatian meist *eno ni*. So lautet z. b. der eben angeführte vers (Luk. 24, 32) *eno unsar herza ni was iz brinmenti?* 229, 1. Dasselbe *eno ni* wird auch angewendet, wenn im lat. nicht gerade *nonne*, sondern ein anderes etwa gleichbedeutendes wort gebraucht wird. So wird Matth. 21, 42 *nunquam legistis in scripturis?* Tat. 124, 5 wiedergegeben durch *eno ni lasut ir?* (auch Mons. Fr.); ebenso Matth. 12, 5 *aut non legistis?* Tat. 68, 4 und Luk. 18, 7 *deus autem non faciet vindictam?* Tat. 122, 3 durch *eno got ni tuot giriht?* Einmal steht für Matth. 27, 13 *non audis?* in den Mons. Fr. *inu ni gahoris?*, Tat. 198, 5 bloß *ni gihoris?* ohne *eno*. Auffällig sind die zwei negationen Mons. Fr. 34, 30. Aber das lateinische *nonne* wird im Tat. nicht bloß durch *eno ni* wiedergegeben, sondern auch durch das bloße *eno* (*eno Moyses gab hū euua?* 104, 5, vgl. Mons. Fr. 4, 25); *eno nu* (82, 12. 83, 2); *eno nu ia* (44, 20. 135, 5); *eno ia* (96, 2. 96, 5. 111, 3. 131, 21); endlich durch bloßes *ia*: *nonne dicit scriptura? ia quidit giscrip* 129, 7 und besonders lehrreich: *nonne hic est fabri filius? nonne mater ejus dicitur Maria? eno nist these weremeistares sun? ia ist sin muoter gincmmit* M. 78, 3. Wie man sieht, liegt in diesen *ja*-sätzen

einer von mehreren versuchen vor, die sätze mit *nonne* wiederzugeben, denen im germanischen kein fester typus entspricht, und ich sehe unter diesen umständen nicht ein, warum man diese *ja*-sätze nicht ebenso auffassen soll, wie die übrigen *ja*-sätze, nämlich als betuerungssätze. Ich würde also die zuletzt angeführte stelle übersetzen: 'ist dieser nicht eines zimmermanns sohn? seine mutter heißt ja Maria.' Demnach meine ich, daß in derartigen sätzen ein fragezeichen nicht am platze ist.

Während auf *nonne* ein *ja*, wird auf *numquid* im allgemeinen ein *nein* erwartet (von einigen besonderen stellen wie Matth. 11, 23 (65, 4); Matth. 12, 23 (61, 6); Joh. 4, 33 (87, 8) ist hier abgesehen). Diesem *numquid* entspricht got. *ibai*, *ibai þau*, *ibai aufto* und zweimal *nibai*, einmal *waitei*. In den ags. Ev. entspricht der einfache fragesatz mit voranstellung des verbuns, dem noch ein *cwyst þu* (*cweðe ge*) vorhergeht, z. b. für *numquid et tu Galileus es?* : *cwyst þu þæt þu si?* Joh. 7, 52; für *numquid interficiet semet ipsum* : *cweðe ge ofslyhþ he hine sylfne?* Joh. 8, 22. Im Tatian wird *numquid* ebenso übersetzt wie *nonne*, nämlich durch *eno ni*, z. b. *sume quadun: eno ni (numquid) qui mit Christ fon Galilea?* 'kommt doch nicht etwa von Galilea?' 129, 7, vgl. 87, 7. 8. 104, 7. 129, 9. 11. 131, 7; ferner *eno nu*, z. b. *numquid et nos caeci sumus?* *eno nu birun uuir blinte?* 133, 4, vgl. 82, 12. 133, 16; oder *eno*, z. b. *numquid lex nostra iudicat?* *eno unsar euua tuomit?* 129, 10, vgl. 56, 6. 87, 3. 104, 9. 158, 4. 159, 6. 166, 1. 186, 4. 195, 3. 236, 2. Ferner wird *numquid* durch *noh* wiedergegeben (s. Sievers im glossar), was uns hier nichts angeht. Endlich auch durch *ja*, und zwar zunächst in *odo uer ist fon in manno, then oba bitit sin sun brotes, ia ni gibit her imo stein?* 40, 6. Hier stammt das fragezeichen aus der periode, der satz an sich würde heißen 'er gibt ihm doch keinen stein'. Es liegt also ein betuerungssatz mit verneintem verbum vor, wie er im mhd. häufig ist, z. b. *jāne wart den Saksen geriten schedelicher nie* Nib. 177, 4.

Sodann gibt es noch zwei sätze bei Otfrid, welche dadurch merkwürdig sind, daß sie zwar mit *ja* beginnen, aber die verballstellung des aussagesatzes haben, nämlich (mit Erdmanns interpunction): *ja ih iz druhtin ni bin? ja iz herza min ni ruarit noh sulih balo fuarit* 4, 12, 19, und *er sprach mit unwirdin: meistar, ja ih iz ni bin?* 24. An den vergleichbaren stellen

erscheinen fragesätze, bei Tatian 158, 4 und 159, 6 solche mit *eno ni* (so auch Mons. Fr. 22, 1), und ags. *cwyst þu eom ic hit?* Bei Otrf. scheinen mir nicht fragesätze im eigentlichsten sinne vorzuliegen, sondern betenerungssätze, bei denen sich der sprechende zuletzt zweifelnd und fragend an den angeredeten wendet, nhd. *ich bin es doch nicht?* Die auffallende wortstellung (nicht *ja ni bin ih iz*, sondern *ja ih iz ni bin*) erklärt sich daraus, daß das *ih* als stark betont nach vorn geschoben wurde.

Anders dürfte eine stelle bei Tat. zu beurteilen sein, welche dieselbe wortstellung hat, nämlich *ia thu quotan samon satos in thinan accar* 72, 4. Hier dürfte das lateinische *nonne bonum semen seminasti* nachgeahmt worden sein.

Endlich ist noch zu bemerken, daß unser *ja* als antwortpartikel bei Tat. vorliegt in *quadun sie imo : ia (dicunt ei : etiam)* 77, 5, Matth. 13, 51, wofür es in den Mons. Fr. heißt *deu quatun imo : gahha uuir*. Ein solcher fall erscheint auch Otrf. 3, 20, 179 *jah ih, quad er, druhtin duan, giloub ih fasto in thinan duam*, was die antwort auf 173 ist. Aus der satznatur des *ja* erklärt sich die stellung des verbums.

JENA, juli 1911.

B. DELBRÜCK.

ÜBER KURZZEILEN UND VERSTEILUNG
IM DEUTSCHEN UND LATEINISCHEN DRAMA
DES 16. JH.,

MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG VON
HANS SACHS UND J. AYRER.

I. Hans Sachs.

Von den mitteln, durch welche der lyrische charakter des verses im drama abgeschwächt und der dialog realistischer und frischer gestaltet werden soll, verwendet Hans Sachs ausgiebig das enjambement und die reimbrechung, die er als erster consequent zur durchführung bringt, wenn er sie auch nicht als erster eingeführt hat (Sommer, Metrik des H. Sachs, Halle 1882, s. 88—92). Dagegen findet man in seinen zahlreichen dramen nicht ein einziges mal die teilung seines achtsilbigen verses unter mehrere personen. Dieser herrschende vers des 16. jh.'s mit seinem ausgesprochen rhythmisch-musikalischen charakter (K. Drescher, Studien zu H. Sachs II, Marburg 1892, s. 64, anm.), der sich in der preisgabe des natürlichen wort- und satzaccents ausdrückt, war, zumal in verbindung mit der reimverknüpfung der verse, der teilung derselben keineswegs günstig. Denn solche verse werden beim vortrag, eben weil der rhythmus ein künstlicher ist, nackdrücklicher scandiert als verse, in welchen kein widerstreit zwischen dem natürlichen accent und versaccent obwaltet. Je kräftiger aber der rhythmus zur geltung kommt, desto entschiedener wird auch die rhythmische bewegung zu ihrem regelmäßigen abschlusse hindrängen, desto schärfer wird eine vorzeitige hemmung des rhythmischen flusses sich sowohl für den sprechenden wie für den hörenden fühlbar machen. Daher wird auch in lyrischen

katalektischen versen die fehlende silbe oder der fehlende takt durch eine rhythmische pause hereingebracht, die natürlich im drama nicht statthaft ist. Die versteilung spielt denn auch im deutschen drama des 16. jh.'s eine geringe rolle. Bei Hans Sachs kommt noch der besondere umstand hinzu, daß er meistersänger war und als solcher zahlreiche für den gesang bestimmte dichtungen verfaßt hat. Bei diesem engen verhältnis zur musik mußte für ihn der rhythmische und musikalische gehalt des verses besonderen wert besitzen. Der später folgende überblick wird auch zeigen, daß in gleicher weise andere dichter, die mit dem meistersang in berührung stehen, selbst wenn sie gelehrte bildung besitzen, wie Wolfhart Spangenberg, der versteilung ausweichen.

Ferner ist zu beachten, daß einer einfachen und naiven anschauung, wie sie in künstlerischen dingen jener zeit eigen war, der vers so gut wie das reimpaar als eine einheit erscheint; und wenn die möglichkeit einer reimbrechung oder einer teilung des verses ins auge gefaßt wird, so ist dies immer ein zeichen feinerer formaler bildung; daher ist das Rebhunsche kunstdrama der ganz natürliche ausgangspunkt der versteilung im deutschen drama. Endlich hat gewiß auch die kürze des vierhebigen deutschen verses dazu beigetragen, daß bei uns die versteilung so langsam eingang fand; bei den antiken trimetern und tetrametern lag sie freilich näher.

Hans Sachs spürte doch, daß ein gleichmäßig dahinflutender redestrom den wechsel in der stimmung und in der kraft der handlung nicht genügend zum ausdruck bringen kann. So wenig er auch eine vorstellung vom wesen der dramatischen dichtung besaß, so mochte er doch instinctiv beim anschauen der zahlreichen aufführungen in Nürnberg und bei eigener schauspielerischer betätigung fühlen, daß manche empfindung, wie verwunderung, zorn u. s. w. zu einem wenigstens vorläufig knappen ausdruck drängt, für welchen selbst ein ganzer vers noch zu lang ist. Daß er nicht auf den ausweg der versteilung verfiel, ist nach dem oben gesagten begreiflich. Eine solche neuerung lag auch gar nicht in der conservativen art der meistersänger, die auch in ihrem dichten die handwerker nicht verleugneten. Wie sie das handwerk nach altererbten gesetzen trieben, so liebten sie auch in der dichtung schablone

und zwang; was vorher nur regel war, wie die dreiteilige strophe der minnesänger und der achtsilbige vers, das wurde bei ihnen zum gesetz (J. Minor, Neuhochdeutsche metrik, 2. aufl., Straßburg 1902, s. 334). Es blieb aber für Hans Sachs noch der zweite ausweg, in seine acht- bis zehnsilbigen verse nach bedürfnis vereinzelt kürzere zeilen einzustreuen. Auch auf diese weise wird der zweck der belebung und zuspitzung der rede erreicht; einheit und rhythmus der verse aber werden geschont. Und vor allem war dieser ausweg keine neuerung.

Hans Sachs hat in den kurzzeilen nur eine metrische freiheit des 15. jh.'s aufgegriffen. Freilich nur in 8¹⁾ von den durch A. v. Keller (Fastnachtsspiele aus dem 15. jh., Lit. ver. bd. 28, 29, 30, 46) mitgeteilten 132 fastnachtsspielen begegnen solche kurzzeilen. Bei ihrer geringen zahl mögen die einzelnen beispiele hier angeführt werden. 8. Spiel, Von drei brüdern, die rechtent mit einem könige, s. 87 (der dritte bruder) *Her Konik!* Das 50. stück (Ein Spil) ist eine revue, in welcher der reihe nach verschiedene leute auftreten und ihr gewerbe ankündigen; fast jeder beginnt seinen spruch mit einem charakteristischen ausruf, der außer dem metrischen zusammenhange steht: s. 373 *Hole hipp! Rosch und weiss! Heiss Speckkuch! Heiss Fladen! Heiss Kuchen! Haderlump! Kessel, Pfannenmacher, Nunnen machen! Schlotfegen! Huntschlaher! Hor, weist man her! Wol auf zen Pad! Zen aussprechen!* — Im Neidhartsspiel (52) begegnet zweimal (s. 447, 463) der ausruf *Jo, jo!* In 56 (Von drei pösen Weiben) *Ha, ha, ha, ha!* (s. 492). In 58 (Ein Fastnachtspil) auf s. 514 *Was ist dein Beger?*; auf s. 516 *Spei die Sach aus*; beide zeilen sind zwischen reimpaare eingeschoben. Im Spil vom Keiser Constantinus (106) sollen ein paar juden hebräisch beten (s. 798), und der autor legt ihnen sinnlose worte in den mund, z. b. *Cados cadas adanei* ... — Das 107. stück (der kluge Knecht) behandelt den stoff des maitre Pathelin.²⁾ Auf die fragen des richters antwortet der

¹⁾ 8. 50. 52. 58 stammen aus der hs. B (Keller G.), die V. Michels, Studien über die ältesten fastnachtsspiele, 1896) nach Nürnberg setzt, wo auch 106 im j. 1474 gespielt wurde.

²⁾ Zur geschichte des interessanten Pathelinstoffes folgende bemerkung: In Jungmanns Historie lit. české, 1849, s. 406, z. 602 ist ein zweiaktiges lustspiel (um 1774) verzeichnet, dessen titel in übersetzung lautet: 'Advokat

knecht immer *weir*, das fünfmal außer dem konnex steht. Während in allen bisherigen fällen die kurzzeilen zwischen reimpaaren stehen, wird im *Ludus solatiosus* (115) ein reimpaar durch die zwischengestellte kurzzeile gespalten (s. 1006):

So sprecht alle beide: 'Ja'.

Ja.

So gib ich zu einander da.

Die kurzzeilen, von denen hier die rede ist, sind deutlich verschieden von den zweihebigen halbversen, wie sie zuerst und hauptsächlich Georg Binder (1535) in seiner übersetzung von Gnapheus' *Acolast* angewendet hat (hsg. von Bächtold, Schweizerische schauspiel des 16. jh.'s, Zürich, bd. I, 1890). Er verwendet die halbverse, paarweise gereimt, immer in größeren abschnitten: v. 313—370. 531—622. 1022—1085. 1254—1315. 1266—1269 sind dreihebig. Der letzte abschnitt enthält die liebeserklärung des *Acolast*, in den drei ersten kommt der jugendliche leichtsinn *Acolasts* zum ausdruck. Es sind also lyrische verse. Hans Sachs' kurzzeilen stehen dagegen vereinzelt, ohne reimanschluß und oft außer dem rhythmischen konnex. Sie besitzen demnach keinen lyrischen charakter, sondern sollen, so wie die verstellung, die dramatische zuspitzung des dialoges bewirken. Kurzverse in der art Binders kommen bei Hans Sachs nicht vor. Dreihebige verse begegnen öfter bei ihm in gesprächen und schwänken (die aufzählung bei Sommer s. 4), aber nicht in dramen. Fünfhebige verse fehlen in den spruchdichtungen.

Von 205 im Lit. ver.¹⁾ und den Neudrucken^{1a)} mitgeteilten

Patelin oder der Tuchhändler von Pířelouč, übs. von Plut.' Das ist wohl eine übersetzung jenes 'Advokat Patelin', der nach der Hamb. dramaturgie, 14. stück, am 11. mai 1767 in Hamburg gespielt wurde und zurückgeht auf Bruys neubearbeitung des stoffs (1700; Holstein, Renchlin's dramen s. 46). Auch der subtitel wird dadurch verständlich, daß bei Bruys der händler eine wichtigere rolle spielt, indem er ein verhältnis zwischen der tochter *Pathelins* und dem sohne des tuchhändlers *Guillaume* einfügt (Holstein). Das deutsche stück scheint nicht erhalten zu sein, da Holstein keinen druck erwähnt; hier könnte also die böhmische übersetzung einigen ersatz bieten.

¹⁾ Sämtliche spruchdichtungen von H. Sachs, hsg. von A. v. Keller, Lit. ver. bd. 102—106. 110. 115. 121. 125. 131. 136. 140. 149. 159. 173. 179. 183.

stücken des Hans Sachs enthalten 28 dramen kurzzeilen¹⁾, davon viele mehrfach. Relativ und absolut am stärksten beteiligt sind die fastnachtsspiele: 16 von 82 enthalten solche. Die fastnachtsspiele besitzen gegenüber den viel umfänglicheren spielen eine lebhaftere handlung und besonders die zahlreichen streitscenen bieten gelegenheit zu kurzen wechselreden. In den spielen, deren größere gemessenheit schon durch den Ehrnholt mit seinem prolog und epilog gekennzeichnet ist, sind die reden im allgemeinen ausgedehnter. Die gliederung der stücke in tragödien und komödien ist bei Hans Sachs bekanntlich ganz äußerlich, die scheidung nach dieser richtung daher belanglos: von 65 komödien zeigen 9, von 57 tragödien 3 kurzzeilen. Bedeutsamer ist die scheidung in geistliche und weltliche stücke. Von 49 geistlichen spielen haben 6 kurzzeilen (wobei aber die zwei Estherstücke [von 1536 und die bearbeitung von 1559], die an denselben stellen dieselben kurzzeilen aufweisen, zweimal mitgerechnet sind); unter den 156 weltlichen stücken 22.

Die zeitliche gruppierung bietet kein neues bild. Das erste fastnachtsspiel (1517) und das erste spiel (1527) kennen die kurzzeilen noch nicht. Sie beginnen erst im jahre 1531 mit der komödie Der Pluto und reichen bis 1559 (2. Estherkomödie). Sie sind am stärksten vertreten in der ersten hälfte der 50er jahre, in der Hans Sachs seine meisten fastnachtsspiele schrieb. Der zeitraum von 1550—56 hat 13 stücke mit kurzzeilen aufzuweisen, darunter 8 fastnachtsspiele, 3 komödien und 2 tragödien.

Die gesamtzahl aller einzelnen kurzzeilen bei Hans Sachs ist 95; davon entfallen 52 auf fastnachtsspiele, 39 auf komödien, der rest auf tragödien. Die kurzzeilen haben, wenn man die unarticulierten laute, wie das im Henno 15 mal vorkommende *blee*, nicht berücksichtigt, überwiegend (34 mal) 2 silben, da-

188. 191. 193. 195. 201. 207. 220. 225. Nichts dramatisches enthalten 106. 188. 191. 225 (register).

^{1a)} Fastnachtsspiele, hsg. von E. Goetze, Neudrucke bd. 26. 27. 31. 32. 39. 40. 42. 43. 51. 52. 60. 61. 63. 64.

¹⁾ Verzeichnis aller kurzzeilen s. 308. Dort die gruppierung, soweit nicht im text.

neben auch 1, 3, 4 und zweimal 6 silben, beide male als anruf *Samuel, Samuel!* (tragödie Vom priester Eli, 1553) und *Sabella, Sabella!* (komödie Von Marschalk und seinem sohn. 1556); 1, 3, 4 silben stehen 19, 7, 4 mal.

20 mal stehen kurzzeilen zu zweit, nur 1 mal zu dritt, im fastnachtsspiel Vom Fürwitz (1538):

Fürwitz: Hast Gelt?
 Jüngling: Gelts gnug.
 Fürwitz: Das ist gut.

Daß es sich in diesem falle nicht um teilung des verses unter mehrere personen handelt, beweist weniger der mangelhafte rhytmus als die stellung der drei zeilen zwischen reimpaaren, während ihnen selbst der reimanschluß fehlt. Es ist aber klar, daß von hier der übergang zur versteilung nahe liegt, was für Ayrer von wichtigkeit ist. — Gedoppelte kurzzeilen reimen oft aufeinander, ja sogar in der regel, nämlich 12 mal (unter 20 fällen); davon entfallen 10 reimpaare auf fastnachtsspiele (Goetze, stück 4, z. 175. 183. 244. 289, 293; 19, z. 232; 21, z. 263. 275; 58, z. 241; 66, z. 272), nur 2 auf spiele (Lit. ver. bd. 115, s. 74. 87). Die reimenden zeilen enthalten immer nur wenige silben (zusammen nicht über 4): rede und gegenrede folgen sich wie schlag und gegenslag, und der schlagreim erweist sich als ausgezeichnetes mittel, um die lebhaftigkeit und schlagfertigkeit des dialoges zu charakterisieren, z. b. *Du leugst, Du treugst* (Goetze 4, z. 183. 184). Oft genug folgen auf die einleitung solcher schlagreime wirkliche physische schläge, wie in dem eben citierten beispiel: gewissermaßen eine onomatopoetische verwendung des schlagreims. Bezeichnenderweise enthält das fastnachtsspiel Vom bösen Weib (in Goetze 4), dessen wesentlichen inhalt weitläufige prügeleien bilden, fünf paare solcher schlagreime. Für diese gereimten, doppelten kurzzeilen verwendet Hans Sachs gerne wiederkehrende phrasen: zweimal *Du leugst, Du treugst* (Goetze 4, z. 183; 58, z. 240; gleichfalls zweimal *Was, Das* (Goetze 4, v. 175; Lit. ver. 115, s. 87); gleichfalls zweimal *Wem? mir? — Ja, dir* (Goetze 4, z. 289; 18, z. 232) und dreimal *Wen? mich? — Ja, dich* (Goetze 4, z. 293; 21, z. 275; 66, z. 271). Nur drei solcher reimpaare kommen bloß je einmal vor. Hans Sachs beginnt

mit derartigen gereimten doppelzeilen (komödie Vom Pluto 1531); doch kommen gleichzeitig auch schon alleinstehende kurzzeilen vor. — Einmal reimt eine kurzzeile mit einem vollständigen vers: *Klas! Klas! Klas!* (fastnachtsspiel Vom verspielten reiter), z. 205 reimt mit dem folgenden vers.

Die kurzzeilen stehen am häufigsten zwischen reimpaaren, aber nicht selten trennen sie auch zusammengehörige reimverse, z. b. Goetze 19, z. 231 ff.:

Alte: Ich wold dir auf dein Maul bald tanzen.

Bucklige: Wem? mir?

Alte: Ja, dir.

Bucklige: So schlag her, hab dir alle franzen.

So noch öfter, im ganzen 6 mal.

Was den inhalt der kurzzeilen anbelangt, so meint Sommer (s. 8) mit unrecht, daß es sich meist um ausrufe handle. Vielmehr dominiert unter den kurzzeilen frage und antwort (16 mal), hernach antwort (15 mal), nur zweimal frage; anruf beim namen begegnet zweimal, ausruf wie *Du leugst, Du treugst* sechsmal, aufforderung wie *Nimb, nimb* zweimal (Lit ver. 140, 90. 91); und endlich finden sich noch zweimal tierische laute, im Fastnachtsspiel Vom Kälberbrüten (Goetze 34, z. 143) das zwischen der gans *H, ch, ch, pff, pff* (in 16 zeilen vorkommend), in der komödie Vom Henno das blöken der schafe *blee*, 15 mal vorkommend.

Betrachtet man die situationen, in welchen kurzzeilen gebraucht werden, so begegnen sie oft in streitscenen¹⁾, wie die oben aufgezählten stehenden phrasen *Du leugst, Du treugst*. Selten dienen sie zum ausdrücke der eilfertigkeit, so besonders beim anruf, wenn z. b. die wirtin, der die suppe kocht, den gast sucht und nicht findet und schreit *Gast, Gast!*²⁾ (Goetze 72, z. 330). Öfter wird ein feierlicher anruf oder eine antwort durch die kurzzeile nachdrücklich hervorgehoben, z. b. gott ruft *Samuel, Samuel!* (Lit. ver. 131, 251); im passionspiel (Lit. ver. 136, 271) erwidert Christus bei seiner gefangennahme auf die frage der häscher *Wir suchen Jesum von Nazareth* —

¹⁾ 4, 175. 183. 244. 289. 293; 19, 232; 21, 275; 58, 241; 66, 272.

²⁾ Ganz ebenso 72, z. 331.

Ich bins; fastnachtsspiel Vom Buhler, Spieler und Trinker
(Goetze 5, z. 46):

Der Richter: Ist dieses euer dreyer will?

Alle drey: Ja.

Weitere aufzählung s. 309.

Daß die schlagreime in den streitscenen komisch wirken, wurde schon erwähnt. Einmal findet sich auch die wiederholung von kurzzeilen zu erzielung komischen effekts; im Henno erwidert Dromo auf mehrere fragen nacheinander *nein* und Henno fügt immer hinzu *schau!*

Henno (schreit): Hat dieser Mann das Tuch dir
gegeben?

Dromo: Nein.

Henno: Schau!

Danista: Sag, hast du mir acht Gulden bracht?

Dromo: Nein.

Henno: Schau!

So wiederholt sich das *Nein! Schau!* dreimal nacheinander. Übrigens ist dieser spaß nicht geistiges eigentum des Hans Sachs, sondern wörtliche übersetzung aus einer stelle von Reuchlins Henno (v. 261—263) *Non, Ecce*. Dieses *Non, Ecce* steht bei Reuchlin dreimal wie bei Hans Sachs; Dromos' *blee* steht bei Reuchlin 14 mal, wie bei Hans Sachs 15 mal.¹⁾ Diese übereinstimmung in gleichgiltigen umständen spricht, wenn sie nicht auch in anderen bearbeitungen des stoffes herrscht, dafür, daß Reuchlin die quelle von Hans Sachs war, wie H. Holstein annimmt.

Die figur der aposiopese, bei welcher der sprechende den schluß des satzes unterdrückt, kennt H. Sachs in seinen kurzzeilen nicht. Nicht mannigfaltig ist die verwendung der kurzzeilen als einleitung oder begleitung körperlicher handlung; nur unmittelbar vor den vielen schlägereien und balgereien seiner fastnachtsspiele kommt öfter, wie schon mehrfach erwähnt, ein zorniger oder herausfordernder wortwechsel vor, der sich in kurzzeilen abspielt. Außer diesem falle ist aber

¹⁾ Bei Reuchlin im 4. und 5. akt 7 mal und 7 mal, bei H. Sachs ebenda 8 mal und 7 mal.

der in rede stehende gebrauch der kurzzeilen, z. b. zu begrüßung einer auftretenden oder zu verabschiedung einer abtretenden person oder zum hinweis auf personen oder gegenstände, nicht zu treffen, obwohl sonst bei Hans Sachs fälle vorkommen, in denen seine verstechung durch die concrete gestaltung der handlung beeinflusst ist. Er unterläßt z. b. die reimbrechung, deren er sich sonst (außer im 1. fastnachtsspiel) regelmäßig bedient, beim auf- und abtreten einer person (2. fastnachtsspiel v. 318. 319; Sommer s. 88) oder auch sonst bei körperlicher handlung (citiertes stück, v. 328. 329. 362. 363).

Endlich sind noch die rhythmischen verhältnisse der kurzzeilen zu erörtern. Bisher wurde immer der neutrale ausdruck 'zeilen' gebraucht und die frage außer acht gelassen, ob diese zeilen auch verse seien, die sich in den rhythmus des dialoges einfügen. Diese frage ist für die minderzahl der fälle zu bejahen. Zeilen wie *Du leugst — Wen, mich?* unterscheiden sich von den normalen versen nur durch die kürze. Sie sind, wenn schon nicht verse, so doch rhythmische takteinheiten. Aber keineswegs immer findet man in den kurzzeilen den rhythmus der verse. Die silbe *blee*, die in der gerichtsscene des Henno 15 mal als kurzzeile vorkommt, steht immer außer dem rhythmischen zusammenhang des dialoges; sie wurde beim vortrag gewiß lang gedehnt, um das blöken der schafe nachzuahmen. Auch alle anderen einsilbigen zeilen sind aus dem rhythmischen konnex ausgeschaltet, z. b. *Sag an wen er verderbet hat? — Mich* (Lit. ver. 115, 86). Solche unrhythmische zeilen sind keineswegs auf die zahl von einer silbe beschränkt, z. b. Lit. ver. 105, 99:

Ahitophel: und so will ich nun dienen dir.

Absalon: Es ist gut.

Hier ließe sich allerdings die zweite zeile auch in jambischem rhythmus lesen, da die verletzung des satzaccents bei H. Sachs nicht verpönt ist. Aber schon die vorhergehenden beispiele haben gezeigt, daß Hans Sachs sich durchaus nicht scheut, kürzere zeilen aus dem rhythmischen zusammenhang auszuschalten; und noch deutlicher lehrt dies die stelle im fastnachtsspiel Vom verspielten reiter (Goetze 81, z. 204) *Klas! Klas! Klas!*, die mit dem folgenden verse reimt. Hier be-

weist der reim. daß der rhythmus nicht jambisch sein kann ($\times \acute{\times} \times$), aber auch trochäischer rhythmus ist nicht anzuwenden ($\acute{\times} \times \acute{\times}$). sondern die stelle ist wie in prosa zu sprechen, also mit gleicher betonung aller silben oder ausdrucksvoller mit von silbe zu silbe fortschreitend stärkerem accent ($\acute{\times} \acute{\times} \acute{\times}$). Diese stelle ergibt weiter. daß in Lit. ver. 140, 90 nicht zu lesen ist *Nimb, nimb, nimb* und s. 91 *Fleuch, fleuch, fleuch*, sondern es ist auch hier die gewöhnliche prosabetonung am platze. — Aus dem gesagten ergibt sich, daß vom rhythmischen standpunkt die kurzzeilen des Hans Sachs in zwei gruppen zerfallen: 1) oft gereimte, kürzere verse, die sich in den rhythmischen zusammenhang einfügen (Goetze 4, z. 175. 176. 183. 184. 244. 245. 289. 290. 293. 294; 6, z. 55. 56; 7, z. 93. 94; 19, z. 232. 233; 21, z. 263. 264. 275. 276; 31, z. 91; 58, z. 196. 240. 241; 65, z. 280; 66, z. 271. 272; 77, z. 200. 203; Lit. ver. 102, 126; 110, 99. 126; 115, 102. 149; 136, 271; 173, 121; zusammen 36 fälle). 2) Prosazeilen außer dem rhythmischen zusammenhang (59 fälle). Sie sind gewissermaßen riffe, an denen sich die rhythmische flut des dialoges bricht, ruhepunkte fürs ohr, das durch längeres gleichmäßiges hinströmen des rhythmus für diesen abgestumpft und daher durch eine verletzung desselben für ihn wieder empfänglicher wird; wie denn auch die modernen dichter oft absichtlich den beständigen zusammenfall von wort- und versaccent vermeiden (Minor s. 114). Damit soll aber nicht gesagt sein, daß sich H. Sachs bei einstreung seiner kurzzeilen durchgängig von einer klaren künstlerischen absicht, die freilich im einzelnen oft nicht zu verkennen ist, leiten ließ. Dafür ist denn doch ihre zahl viel zu gering. Was wollen bei einer masse von mehr als zweihundert stücken nicht einmal hundert zeilen besagen! Und gerade in den tragödien und komödien kommen sie am seltensten vor, wo die oft so ermüdende langatmigkeit der reden eine auffrischung des dialoges recht wünschenswert machte.

II. Jakob Ayrer.

Bei J. Ayrer tritt uns neben den kurzzeilen auch die versteilung entgegen. Im anschluß an Hans Sachs sollen zunächst die ersteren behandelt werden.

1) Kurzzeilen.

Die kurzzeilen sind bei Ayrer relativ nicht seltener als bei Hans Sachs. Von 59 in betracht kommenden dramen (die 10 in strophen abgefaßten singspiele sind hier nicht zu zählen) weisen 19 stücke¹⁾ 31 fälle²⁾ von kurzzeilen auf, wobei noch der bedeutendere umfang von Ayrers stücken zu beachten ist. Die stellen sind: Stück 5, s. 391; 6, s. 455. 466; 9, s. 774; 18, s. 1472; 22, s. 1799. 1807; 24, s. 1936. 1943; 25, s. 2007; 26, s. 2096; 28, s. 2209; 29, s. 2230. 2274; 30, s. 2293. 2312; 32, s. 2366; 36, s. 2479; 37, s. 2503; 51, s. 2881; 54, s. 2937; 56, s. 2982; 67, s. 3205; 69, s. 3363. Die silbenzahl³⁾ variiert wie bei Hans Sachs zwischen 1 und 6, so zwar, daß wie bei H. Sachs die zwei- und einsilber die mehrheit haben (12 zwei-silbige, 7 einsilbige zeilen). 6 silben kommen uur einmal (bei H. Sachs zweimal) vor, in 5, s. 391 *Ey, gut Post herwider?*

Wie bei Hans Sachs stehen die kurzzeilen am häufigsten zwischen reimpaaren, aber häufiger als bei jenem trennen sie durch den reim verknüpfte verse (11 mal). Wie bei Hans Sachs reimt einmal eine kurzzeile mit dem nachfolgenden vers; 51, s. 2881:

Friedrich: R, ess (d. i. der Buchstabe 's')

Jahn: Ich hab die Birn all schon gefress.

Im gegensatz zu Hans Sachs, bei dem gedoppelte kurzzeilen häufig sind und einmal auch drei kurzzeilen aufeinander folgen, fehlt letzterer fall bei Ayrer ganz und gedoppelte kurzzeilen begegnen nur in 5 fällen: bei aufeinanderfolgen mehrerer kurzzeilen, deren silbenzahl etwa die eines ganzen verses erreicht,

¹⁾ Opus theatricum, hsg. durch A. v. Keller, Lit. ver. bd. 76—80. Einzelne stücke auch bei Tittmann, Deutsche schauspiele aus dem 16. jahrh., bd. II, Leipzig 1868; und Tiek, Deutsches theater I, Berlin 1817.

²⁾ Davon in 26 possen 10 fälle.

³⁾ Die citate zur statistik, soweit nicht im text, auf s. 309.

zieht es Ayrer vor, die letzte zeile zu reimen und damit zur versteilung überzugehen. In der tat findet man unter 15 fällen von versteilung bei Ayrer 4 fälle von dreiteilung (28. 29. 51. 53). die hingegen unter 31 kurzzeilen niemals erscheint; und gedoppelte kurzzeilen lassen sich, wie erwähnt, nur 5 zählen, in den stücken 5. 9. 26. 54. 67, wovon noch dazu drei (5, 391; 26, 2096; 67, 3205) sehr einfach auf die weise gebildet sind, daß Jahn die zwei vorhergehenden reimwörter wiederholt, was zu den eigenheiten des engelländischen narren gehört.

Was die reimverhältnisse dieser fünf doppelzeilen anbelangt, so reimen sie natürlich in den drei letzterwähnten fällen untereinander und mit den zwei vorhergehenden zeilen, z. b. 26, s. 2096:

Gerando: Geh hin, heiss ihn bald zu mir her
 Und sag ihm, dass ich sein beger.
 Jahn: Zu mir her!
 Sein beger!

Im falle 54, 2937, wo die zwei zeilen einen aufruf und die ihn beantwortende frage enthalten (*Hämpel! — Was?*), reimen sie nicht. Ebenso nicht im fünften fall (9, 774 *Hangen? — Ja*). Im 51. stück, s. 2881 reimen zwei durch einen vers getrennte kurzzeilen miteinander, so daß reinkreuzung entsteht:

Jahn: Nein, es tut mir gar nichts wehe.
 Friedrich: C, D, E,
 Jahn: Ja, die Birne krieget ich ehe.
 Friedrich: F, Geh.

Hans Sachsens glückliche verwendung des schlagreims in zwei ganz kurzen zeilen läßt sich bei Ayrer nicht beobachten; überhaupt findet Robertson (Zur kritik J. Ayrrers, Leipzig 1892, s. 15. 16), daß H. Sachs Ayrrern an musikalischem gefühl und poetischem geschick weit überlegen ist. Wiederholungen Jahns, die, wie schon die bisherigen beispiele zeigen, ein hauptcontingent der kurzzeilen ausmachen, schreibt Ayrer nur dann als zwei zeilen, wenn Jahn beide vorausgehenden reimwörter wiederholt, wie im obigen citat. Sonst bilden die wiederholungen nur eine zeile, so 24, s. 1943, wo Jahn zwar auch zwei ausdrücke, aber nicht die reime wiederholt:

König: Du bist halt ein närrischer Gauch.
Wir wollen bald bei deiner Frauen sein.

Jahn: Ein Gauch? Frauen sein?

Ebenso s. 1936.

Zum inhalt der kurzzeilen ist zu bemerken, daß am stärksten eine bei H. Sachs gar nicht vorkommende kategorie vertreten ist, nämlich die stupiden wiederholungen Jahns (10 mal: 5, s. 391; 9, s. 774; 24, s. 1936. 1943; 26, s. 2096; 28, s. 2209; 29, s. 2230; 67, s. 3205). Von diesen abgesehen, dominieren wie bei H. Sachs frage und antwort, sei es antwort allein (6 mal) oder frage allein (4 mal) oder antwort und frage (1 mal, s. 1799 *Nein, warumb?*). Ferner ist 3 mal anruf, 2 mal ein ausruf (z. b. s. 455 *Weh, weh!*), 2 mal aufforderung oder befehl zu verzeichnen. Die wiederholungen Jahns bezwecken komischen effect. Übrigens gilt das oben bei Hans Sachs bemerkte auch für Ayrrer: keine aposiopese, keine verbindung der kurzzeilen mit sinnlicher handlung.

Endlich die rhythmischen verhältnisse. Sie machen wie bei Hans Sachs die unterscheidung zweier gruppen nötig: 1) kurzzeilen, die den rhythmus der normalen verse haben (5 fälle), z. b. 25, 2007 *Nun wohl, nun wohl*, 22, 1807 *Warumb?* 2) die zahlreicheren fälle der rhythmusverletzung (20 mal). Das verhältnis ist also dasselbe wie bei Hans Sachs. Zur zweiten gruppe gehören zunächst die einsilbigen zeilen, z. b. *Ja* (9, 774; 30, 2293; 56, 2982; 69, 3363) und *Nein* (18, 1472). Daß aber oft auch mehrsilbige zeilen außer dem rhythmischen konnexe stehen, beweist wie bei Hans Sachs in mehreren fällen der reim, so in 26, s. 2096, wo Jahn die reimwörter wiederholt *Zu mir her! — Sein beger!* Die zwei aufeinander reimenden zeilen (51, s. 2881) *C, D, E — F, Geh* können, da der reim ictus auf *E* und *Geh* fordert, weder jambisch noch trochäisch gelesen werden, sondern sind mit natürlicher betonung zu sprechen. Der natürliche accent herrscht überhaupt in den kurzzeilen; diese sind gedacht als prosazeilen, deren rhythmus nur zufällig manchmal mit dem versrhythmus übereinstimmt. Bei Hans Sachs läßt sich dies nicht so allgemein sagen; denn seine häufigen gereimten doppelzeilen sind verse. Bei Ayrrer tritt der prosacharakter der kurzzeilen demnach stärker hervor (nur 5 fälle haben jambischen rhythmus).

Außer in den stücken von Sachs und Ayrer und in den eingangs erwähnten fastnachtsspielen begegnen kurzzeilen nur höchst spärlich. J. Wickrams Tobias (Lit. ver. 236, 76) *Tobias!* außer dem metrischen zusammenhang. B. Krügers Action vom Anfang und Ende der Welt (Tittmann, 2. bd.), nach v. 254 Satan: *Warumb? Athanatus: Ich auch herkom.*

2. Versteilung.

Bevor die versteilung speciell bei J. Ayrer besprochen wird, soll ein überblick über ihre verbreitung im deutschen drama des 16. jh.'s geboten werden.¹⁾

Nachdem sich ihrer das neulateinische drama schon längst ausgiebig bedient hatte, wurde sie 1535 durch P. Rebhuns Susanna ins deutsche schauspiel eingeführt (Sommer s. 89). Von stücken, die vor diesem jahre entstanden sind, wurden daraufhin durchgesehen die fragmente des Osterspiels von Muri (Bächtold, Schweizerische schauspiele I), die Frankfurter Passion (1493), die Alsfelder Passion (1501) und das hessische Weihnachtsspiel (um 1500), alle drei in Kürschners Nationalliteratur bd. 14, hsg. von Froning; das Urner Tellspiel (um 1511; Bächtold III), die dramen von P. Gengenbach (1522—25, hsg. von Gödeke, Hannover 1856, die Totenfresser auch in K. N.-l. 22); Der verlorene Sohn des Burkard Waldis 1527 K. N.-l. 22), die dramen von Niklaus Manuel (1522—29; Bächtold, Frauenfeld 1878 als bd. 2 der Bibliothek älterer schriftwerke der deutschen Schweiz; von Papsts und Christi gegensatz auch bei Tittmann I, Der ablaßkrämer auch in K. N.-l. 22); ferner das Zürcher Spil Vom reichen Mann und armen Lazarus, 1529, Die 5 Betrachtunse (1532) von Kalross, Bullingers Lukretia und Brutus (1533), alle drei bei Bächtold I; schließlich Kellers Fastnachtsspiele aus dem 15. jh. (132, nicht 121 stücke, wie Gödeke angibt).

Zwei dieser fastnachtsspiele (bd. 29, stück 117. 118) zeigen eine sehr reichliche verwendung der versteilung, 117 6 mal, 118 15 mal bei einer gesamtzahl von 98 bez. 32 versen. Die

¹⁾ Beiläufig sei darauf hingewiesen, daß das ältere höfische epos (Veldeke, Eilhard) unter französischem einfluß kurze wechselliedchen liebt und öfter einen vers auf zwei personen verteilt, z. b. Eilharts Tristant (Piper, Nationallit.) v. 2975 *Sprach sie iuwt? — ja siu tete.* v. 2980 *Sprach siu mër? — zu wären nî.*

zwei stücke, die Keller aus einem fliegenden blatt (Der Rolandt, von der Männer und Weiber Untreu) ohne orts- und zeitangabe abgedruckt hat, sind parallelstücke. In 117 (von den männern) stellt sich die frau tot, um die treue ihres mannes zu prüfen (dies motiv auch sonst, Ayrer 29), der sofort einer andern frau einen antrag macht; sie verzeiht ihm gegen das versprechen steten gehorsams. In 118 verbirgt sich Roland, den seine frau betrügt, um einem stelldichein derselben beizuwohnen; sein freund Robert meldet ihr Rolands tod, worauf sie bereut und so wieder mit ihrem gatten vereint wird. — Uns handelt es sich um das alter der beiden stücke. Keller (30, s. 1468) versetzt das flugblatt ins ende des 16. jh.'s, fügt aber bei, daß die 'gesprächslieder' möglicher-, wenn auch nicht wahrscheinlicherweise noch ins 15. jh. fallen können. Doch im nachtragsband (46, s. 350) stimmt er Wackernagel bei, der 117 ins 16. jh. versetze. Seither ist der nachweis erbracht worden, daß beide gedichte auf singspiele englischer komödianten zurückgehen; der älteste erhaltene deutsche druck stammt von 1599, das älteste citat besitzen wir aus dem j. 1596 (Bolte, Singspiele engl. komödianten, 1893, s. 8).

Die priorität der einführung geteilter verse verbleibt also dem Zwickauer dichter Paul Rebhun (Rebhuns dramen, hsg. von H. Palm, Lit. ver. 49; die Susanna auch bei Tittmann I und in K. N.-l. 22). Rebhun hat in der Susanna (1535) die versteilung aus dem neulateinischen und antiken drama herübergenommen. Allerdings verwendet er sie lange nicht so oft wie das lateinische drama; sie kommt nur sieben mal vor. Das erklärt sich nicht nur aus der begreiflichen schüchternheit, mit welcher der erste versuch einer neuerung auftritt, sondern auch aus der größern kürze der deutschen verse gegenüber den lateinischen senaren und noch längeren versen und aus der größeren weitschweifigkeit der deutschen sprache, infolge deren ein vers leichter ausgefüllt wird (bestimmter, unbestimmter artikel, pronomem beim verbum, tempus- und modusumschreibungen). So verwendet z. b. Sixt Birck in seinen lateinischen dramen die versteilung massenhaft, wie die andern neulateiner; hingegen kennt er sie nicht in Zorobabel und Josef (1539). Überhaupt machen die deutschen stücke neben den lateinischen einen schwerfälligen eindruck, und man wird

ziemlich allgemein von den dramatikern des 16. jh.'s sagen dürfen, was jene gelehrte commission von N. Frischlin urtheilte: daß er in deutschen versibus nicht so felix sei als in lateinischen.

Rebhum verwendet die verstellung in kunstmäßiger weise, immer um aufregung zu charakterisieren. Die vier scenen, in denen sie vorkommt, sind die aufgeregtesten der Susanna III, 3: die leute, von den zwei alten herbeigerufen, strömen zusammen und jene bringen ihre verleumdung vor:

- v. 838 Gorgias: Wie, ist sie drin?
 Dabira: Da ist keins Harnn.
 v. 843 Gorgias: Bhüt Gott!
 Sara: Hülf Gott, was sagt ihr hie?
 v. 849 Dabira: Bhüt, lieber Herr!
 Sameri: Was hats denn than?

IV, 3: Susanna wird von den schergen fortgeführt und verabschiedet sich von den ihren.

- v. 1160 Abed: Glück zu!
 Elisabeth: Hülf Gott, sie wollen dran!
 Joachim: Was richt ihr da für Lärmen an?
 Susanna: O lieber Herr!
 Elisabeth: O lieber Sohn!

V, 2: Susanna soll eben hingerichtet werden, da kommt Daniel und schreit: Ich will am Blut kein Teil nicht haben, Mit euch auch nicht die Schulde tragen.

- v. 1479 Simern: Horcht da!
 Gamaliel: Was da?
 Zacharias: Wes ist die Stimme?

V, 5: Die alten werden gesteint und schreien.

- v. 1811 Resatha: O weh meins Kopfs!
 Ichaboth: O weh meins Rucks!

Rebhuns neuerung hatte keinen sonderlichen erfolg. Er selbst verzichtet auf verstellung in seinem zweiten stück, der hochzeit zu Kana, 1538. Die handlung ist hier zwar ruhiger, aber an gelegenheit zur verstellung hätte es auch nicht gefehlt, wenn er sie hätte anbringen wollen.

Rebhuns Zwickauer freund Hans Ackermann (Dramen von H. Ackermann und V. Voith, hsg. von H. Holstein, Lit. ver. 170), der seinen Tobias (1539) Rebhun widmete, bedient sich gleichwohl der versteilung nur einmal im Ungeratenen Sohn (1540),

s. 130 Knecht: Herr, ja.

Sohn: Ein Schand ist, sag ich frei.

Valentin Voith zeigt in seinen zwei stücken, Esther (1537) und Erlösungsspiel (1538) keine versteilung.

Wenn Menius in seiner verdeutschung des Pammachins (1539, K. N.-l. 22) die versteilung 9 mal anwendet (s. 207. 240. 242. 255. 263. 270. 278. 295), wird man diese erscheinung nicht einfach auf rechnung des lateinischen originals setzen, das die versteilung unvergleichlich öfter gebraucht hat; hat doch auch Jörg Binder aus dem Acolast die versteilung nicht übernommen, sondern es ist eine wirkung von Rebhuns beispiel; Menius gehörte mit Rebhun zum engeren kreise Luthers (K. N.-l. 22, s. xix. xxi).

Schließlich scheint die versteilung im sächsischen schuldrama doch durchgedrungen zu sein. In Martin Hayneccius' verdeutschung seines Hansoframea 1581 (Hans Pfriem 1882, hsg. von Theob. Raehse in den Neudrucken 36) ist sie 28 mal vertreten. Während in den älteren stücken die rede aus dem geteilten vers niemals in einen zweiten hinübergreift, erscheint ein solches übergreifen (das schon bei Plautus und Terenz und danach bei den neulateinern gewöhnlich ist), wiederholt bei Hayneccius; z. b.:

v. 233 Petrona: Ich will es tun.

Petrus: Lass niemand ein,
Befehl ich dir mit allen Treuen.

v. 316 Paulus: Wie gehts?

Petrus: Die Weil ist mir nicht lang.
Wo denkt ihr hin?

Paulus: Da wollt ich aus,
Ein wenig auch spazieren naus.

Das zweite beispiel zeigt zugleich die unmittelbare aufeinanderfolge zweier geteilter verse. Dreifache teilung eines verses begegnet nicht. In einigen scenen (I, 3; II, 2; II, 4; IV, 1) dient

unmittelbar aufeinander (1493, 1494) und einmal trennt sie nur ein vers (2672, 2674). Sonst liegt zwischen zwei solchen versen immer ein beträchtlicher abstand. Als beleg die aufzählung: v. 280, 318, 336, 341, 362, 409, 444, 483, 489, 495, 558, 618, 1200, 1236, 1477, 1493, 1494, 1548, 1788, 1828, 2182, 2188, 2357, 2394, 2672, 2674, 2730. — Nur im sächsischen schuldrama ist die versteilung durchgedrungen. Der Treb- biner stadtschreiber und organist Bartholomäus Krüger verwendet sie nicht in seinen beiden 1580 gedruckten dramen (Spil von den bäurischen Richtern und dem Landsknecht, hsg. von J. Bolte, Leipzig 1884; Aktion vom Anfang und Ende der Welt, bei Tittmann II).

Im süden Deutschlands kommt die versteilung fast gar nicht vor. In Schweizer dramen habe ich sie überhaupt nicht gefunden. Durchgesehen wurden: von Jörg Binder die Aeolast- übersetzung (1535, Bächtold I); von Sixt Birck Susanna (1532, Bächtold I); Zorobabel (1539, bei Gödeke unrichtig 1538, Wiener hofbibliothek) und Josef (1539, Wiener hofbibliothek, bei Gödeke nicht verzeichnet: A. v. Weilen, Der ägyptische Josef, s. 39); von Hans Salat Der verlorene Sohn (1537, hsg. im Geschichts- freund 36, 1881); von Jakob Rueff Des Herrn Weingarten (1539, Bächtold III); Das Spiel von Wilhelm Tell (1545, Bächtold III und schon Friedrich Mayer, Pforzheim 1843); Das Spiel von Adam und Heva (1550, hsg. in der Bibliothek der deutschen national-literatur bd. 26, von H. M. Kottinger, Quedlinburg und Leipzig, 1848); endlich Bruchstücke des Josef (1540) in A. v. Weilens oben genannter schrift über das Josefs-drama. Ferner das fastnachtsspiel Rudolf Manuels Vom edlen Wein und der trunkenen Rotte (1548, hsg. von Bächtold in den werken des N. Manuel); von Valentin Boltz Der Weltspiegel (1550, Bächtold II); von Jakob Funkelin Der Strit Veneris und Palladis (1550, Tittmann II) und endlich von dem Schaff- hausener maler Tobias Stimmer das fastnachtsspiel Von zwei jungen Eheleuten (1580, hsg. von Jakob Öri, Frauenfeld 1891).

Kaum anders ist das bild, welches das Elsaß bietet. Jörg Wickram kennt die versteilung in seinen 7 stücken (1531—1554) nicht (gesamtausgabe von Joh. Bolte, Lit. ver. 222, 223, 229, 232, 236, 237, 241; die dramen in 232, 236). Thiebold Gart in Schlettstadt zeigt in seinem Josef, dem besten Josefs-drama

des 16. jh.'s (hsg. von Schwerer, *Elsässische literaturdenkmäler* bd. 2) einen fall von versteilung, s. 51:

Phna: Weisst, wie er kommen sei herein?

Necho: Kein Wort.

Phna: Ich will dirs sagen fein.

W. Spangenberg und Isaak Fröreisen in ihren übersetzungen griechischer stücke verwenden die versteilung nicht (*Griechische dramen in deutschen bearbeitungen* [1604—13], hsg. von Dähnhardt, *Lit. ver.* 211. 212). Nur in Spangenbergs *Alcestis*übersetzung (1604) begegnet sie einmal, s. 98 (bd. 211):

Alcestis: Behüt euch Gott!

Admet: O weh der Not!

Die lateinischen übertragungen, die sie benützten, hatten gewiß die versteilungen beibehalten, die in der griechischen tragödie enthalten sind; z. b. in Euripides' *Iphigenie in Aulis* (Wecklein, Leipzig 1880) ist von v. 1203—1221 vers für vers in der mitte gebrochen. Auch die von E. Martin und E. Schmidt in den *Elsässischen literaturdenkmälern* im zweiten band mitgeteilten dramen Spangenbergs (*Saul* 1606, *Mamons Sold* 1613, *Glückswechsel* 1613) haben keine geteilten verse aufzuweisen.

Von Württembergern ist N. Frischlin der bedeutendste (*Deutsche dichtungen* von N. Frischlin, hsg. von Strauss, *Lit. ver.* bd. 41). Seine *Frau Wendelgart* (1579), *Ruth* (1590) und *Hochzeit zu Kana* (1590) enthalten keine versteilung. — In Nürnberg findet der pastor Linhart Kulmann im fastnachtspiel *Vom Aufruhr der Weiber zu Rom* (um 1540; Scheibles *Schaltjahr* 5, 422, Stuttgart 1847) ohne versteilung sein auskommen. In seinem letzten stück, dem spiel *Von der Witfrau* (Tittmann I) hat er einen geteilten vers, s. 127:

Ei secht!

Nein, kein Spott ich treib.

Ayrer wird besonders behandelt werden. Petrus Meckel, schulmeister in Neustadt a. d. Aisch (ein paar meilen westlich von Nürnberg) liefert in seinem spiele *Von Satans Anklage des menschlichen Geschlechtes* (1571, Tittmann I) keine ausbeute an geteilten versen.

Von den 12 stücken des Augsburgers Sebastian Wild hat Tittmann I das spiel *Vom Doktor mit dem Esel* (1566) heraus-

gegeben, dem die versteilung unbekannt ist. Dasselbe gilt von zwei Augsburger fastnachtsspielen der Wiener hofbibliothek: Mathias Brotbeihels, magisters in Kaufbeuren, Künstliches, kurzweiliges Spiel von Abbildung der leichtsinnigen, unzüchtigen Weibern (1541) und Leonhard Freysslebens Kurzweiliges und lustiges Spiel von der Weisheit und Narrheit, ohne jahr (woher Gödeke das jahr 1550 hat, weiß ich nicht).¹⁾ Die

¹⁾ Da diese beiden stücke, soviel ich sehen kann, in der literatur bisher nicht beachtet wurden (siehe aber Wackernagel, Lit.-gesch. und allgemeine deutsche biographie) mögen hier einige worte über sie platz finden. Inhalt des ersten stücks: Den buhlerinnen Vola, Flora und Didamea verspricht Juno derjenigen reichen lohn zu geben, die — zum zeichen weiblicher macht — ihren liebhaber dazu bringt, frauenkleider anzulegen. Es folgt ein streitgespräch zwischen Venus und Frauenscham. Jede der drei beredet ihren liebhaber (Achilles, Sardanapal, Hercules), frauenkleider anzuziehen. Diese drei unglaublich hölzernen scenen sind alle nach derselben schablone: der mann weigert sich zuerst, weil es eine schande wäre, gibt aber auf das versprechen vollster gunst sogleich nach. Diogenes schilt über die weibertollheit der männer. Am schluß erhält Vola von Juno den preis. — Das stück enthält, abgesehen von den drei verkleidungsscenen, nur dialog, ist höchst lehrhaft und ungeschickt. Venus, Frauenscham und Diogenes treten ganz unmotiviert auf, nur um über die schamlosigkeit der weiber von heutzutage und über die schürzenjägerei der männer zu discutieren. Obwohl alle drei mädchen die bedingung erfüllen, erhält Vola den lohn, ohne daß Juno ihren spruch begründet, oder daß ihn die andern aufheben. Die verse sind sehr schlecht, doch mag daran auch der fehlerhafte druck schuld sein. An der spitze steht ein lateinisches motto, den prolog spricht der praelocutor (lehrhaft), in der Conclusio verwarft sich der autor dagegen, daß er alle frauen habe verdächtigen wollen. — Auffällig ist der name Vola, auch Vole. Vielleicht die im zweiten Merseburger Zauberspruch v. 4 (*thū biguolen Frīu Volla era suīster*) genaunte göttin? J. Grimm (Deutsche mythologie, 4. ausg., s. 185. 239. 256. 740) kennt außer jenem spruche kein deutsches denkmal, in dem sie vorkommt; er erklärt sie als göttin der fülle und des segens. — Inhalt des zweiten stückes: Frau Weisheit schickt ihre diener, den vorsichtigen und den weisen, aus, um ihr anhänger zu werben. Im wettstreit mit den gleichfalls ausgesandten dienern der narrheit reden sie drei jungen leuten zu, sich ihnen anzuschließen. Sie gewinnen den standhaften, die narren den einfältigen und den unbeständigen; jener erhält einen kranz, diese narrenkappen. Frau Narrheit, erzürnt, daß die Weisheit um diener wirbt, citiert sie vor sich und verbietet ihr solches unterfangen. Da die Weisheit widerspricht, wird sie hinausgeworfen. — Die verse sind ziemlich regelmäßig, der ausdruck besser als im ersten stück, aber auch hier findet sich kaum eine spur von handlung. Das schwergewicht liegt auf dem endlosen hin- und herreden

verschiedenheit im gebrauch der verstellung bei den sächsischen und süddeutschen dramatikern findet ihre erklärung in dem verschiedenen charakter der dramatischen literatur des nordens und südens. Ausgegangen ist die verstellung vom gelehrten-drama. Kein wunder, daß sie am reichlichsten in Sachsen anzutreffen ist, dem classischen lande des schuldramas, wie es Gödeke nennt. Unter den bedeutenderen norddeutschen dramatikern ist B. Krüger der einzige ungelehrte. Im süden fehlt es zwar auch nicht an gelehrten autoren wie Frischlin, Sixt Birck, V. Boltz (prediger in Basel), W. Spangenberg, Brotbeihel, Freyssleben, Meckel, Kulmann. Aber die herrschende stellung kommt doch, wie in Sachsen dem schuldrama, hier dem drama der ungelehrten zu, nicht bloß durch die zahl der autoren, sondern namentlich durch ihre bedeutung und fruchtbarkeit. Auf dieser seite stehen H. Sachs, Jörg Wickram, Sebastian Wild, Thiebold Gart, Rueff, die Mannels, T. Stimmer, H. Salat. Dem schuldrama der gelehrten steht ferner hier das meistersingerdrama des bürgerstandes gegenüber. Denn neben Hans Sachs war auch Wickram eifrig um die pflege des meistersangs bemüht (J. Bolte im Lit. ver. 233, xli); Spangenberg übersetzte antike dramen für die Straßburger meistersänger und S. Wild ist der erfinder einer Kurzen-Nacht-Weise und Jung-Frauen-Weise (Tittmann I, 207). Diese volkstümlichere richtung des schauspiels hat dann auch die gelehrten beeinflußt. Kulmann, Brotbeihel, Freyssleben schrieben fastnachtsspiele; Spangenburgs tätigkeit für die meistersänger wurde schon erwähnt; die chöre fehlen öfter auch im gelehrtendrama, so bei Frischlin, bei Kulmann, bei Boltz.

zwischen den dienern der Weisheit und der Narrheit und den drei jungen männern. Dieses lange gespräch zeigt keine spur von planmäßigkeit, gliederung, entwicklung und fortschritt. Zu einiger erleichterung des lesers dient es, daß Freyssleben die freuden seiner narren satirisch anpreisen läßt, z. b. der buhler: *Muss oft erfrieren vor der Thür, Ein Lied singen und schreien ihr, Muss auch nit scheuen Regn und Wündt, Schadt nit, wenn er schon gar erblindt.* Der autor scheint sich viel auf seine classische bildung zu gute zu tun. In der vorrede bringt er citate aus Cicero, aus Plautus' Philto (der nicht existiert), aus Cornelius Gallus, Sallust, Horaz, von dem er eine strophe in reimem übersetzt, aus Cato und Publianus Mimus, im stück aus Plautus, Antisthenes, Pythagoras, Theognides, Anacharsis. Er war wohl schulmeister. Ein Christov Freyssleben übersetzte 1539 in Augsburg Plautus' Stichus (Gödeke 2, 318).

Nach dieser allgemeinen überschau ist nun die versteilung bei J. Ayrrer besonders zu untersuchen. Sie begegnet regelmäßig als zweiteilung, viermal als dreiteilung (in den stücken 28. 29. 51. 53). Der geteilte vers hängt niemals mit dem vorhergehenden oder nachfolgenden durch enjambement zusammen, wie dies bei Hayneccius und Rinckhardt zu finden ist; niemals folgen zwei geteilte verse unmittelbar aufeinander, nie werden sie an einer stelle gehäuft. Bei einer gesamtzahl von 59 stücken (die 10 singspiele in strophen sind auszuschalten) findet sich versteilung in 10 stücken (6 komödien, 3 possenspiele, 1 tragödie) 15 mal (11 mal in komödien, 3 mal in possen, 1 mal in der tragödie). Die einzelnen fälle sind: stück 5, s. 370. 397. 421; 19, s. 1533; 22, s. 1830; 26, s. 2125; 28, s. 2202; 29, s. 2236. 2256. 2272; 30, s. 2285. 2297; 44, s. 2737; 51, s. 2881; 53, s. 2926 (3 fälle in 26 possen).

Eine hauptfrage, die bei behandlung von Ayrrers versteilung beantwortet werden muß, ist die frage nach ihrem ursprung, nach dem geschichtlichen zusammenhang. Es wurde oben gezeigt, wie gering der einfluß Rebhuns und seiner neuerung im deutschen süden war. Darum ist nicht gut anzunehmen, daß Ayrrer zu seinen geteilten versen durch das gelehrtendrama angeregt wurde. Dafür ist auch ihre verwendung bei ihm viel zu spärlich und kunstlos. Und überhaupt hat Ayrrer keine beziehungen zum gelehrtendrama; vielmehr sind Hans Sachs und die englischen komödianten seine anknüpfungspunkte.

Hans Sachs hat sich nun freilich gegen die versteilung ablehnend verhalten. Aber schon oben wurde ein fall hervorgehoben, in dem seine kurzzeilen sich enge mit der versteilung berühren; Goetze 8, z. 93: *Hast Gelt? — Gelts gnug. — Das ist gut.* Nur der mangel des reimes verhindert die zusammenfassung dieser drei zeilen in einen unter mehrere personen verteilten vers.

Nun findet man bei Ayrrer unter 31 fällen von kurzzeilen keinen einzigen fall, wo sie zu dritt stehen. Hingegen unter bloß 15 fällen von versteilung begegnet viermal dreiteilung (sonst nur bei Rebhun v. 1479 vorkommend), die noch dazu durch ihren mangelhaften rhythmus die verwandtschaft mit den prosazeilen bekundet.

Stück 28, s. 2202:

Sidea: Bist du denn mein?
 Engelbrecht: Ja.
 Sidea: So bleib ich dein.

29. s. 2256:

Gendelon: Seid ihr ein Breutigam?
 Usurarius: Ja.
 Gendelon: Ey so Glück zu!

51. s. 2881:

Friedrich: So sprich: A
 Jahn: A
 Friedrich: Be.

53, s. 2926:

Jahn: Was?
 Simplicius: Den Wein.
 Jahn: Ja er ist schon rauss.

Offenbar hängt es bei Ayrer von der silbenzahl ab, ob er kurzzeilen oder geteilte verse verwendet. Reicht die silbenzahl der zeilen für einen vers aus, so reimt er die letzte zeile und geht so zur versteilung über. Darum ist auch die zahl der gedoppelten kurzzeilen bei Ayrer viel geringer als bei Hans Sachs (5 mal). Natürlich soll nicht behauptet werden, daß Ayrer die versteilung nicht aus stücken von Rebhun, Hayneccius oder anderen gekannt habe, nur meine ich, daß er nicht die absicht der nachahmung hatte, sondern daß sich ihm die versteilung in der geschilderten weise aus seinen kurzzeilen entwickelte.

Ayrer hat noch einen zweiten anknüpfungspunkt, die englischen komödianten. die 1593 (ganz kurze zeit), dann wieder 1596, 1597 und 1600 in Nürnberg gastierten (K. Trautmann, Englische komödianten in Nürnberg, Schnorrs Archiv f. literaturgesch. 14, 113; Robertson s. 39). Die englischen komödianten spielten zwar ihre deutschen stücke in prosa. Aber es scheint, daß sie in Nürnberg noch englisch spielten, wie Creizenach (Schauspiele der englischen komödianten s. xxvi) und Robertson (s. 41) annehmen. Von der truppe Robert Browns, die sich wahrscheinlich 1593 in Nürnberg producierte,

ist uns überliefert, daß sie in ihrem repertoire zwei geistliche komödien in englischer sprache hatte (Robertson s. 40). Diese englischen stücke wurden wohl in versen vorgetragen. Auch abgesehen davon konnte Ayrer zur lectüre englischer stücke angeregt worden sein. Die zuverlässigste auskunft in unserer frage könnte eine sichere, vollständige chronologie Ayrers bieten. Denn wenn er schon in seiner frühesten, von englischem einfluß freien zeit, die Robertson (s. 68) bis 1598 rechnet, die versteilung zeigt, so ist der gedanke an englischen einfluß natürlich abzuweisen. Nun befindet sich aber zufällig von den 10 stücken mit versteilung keines unter den 22 stücken der Dresdener handschrift (Robertson s. 66). Soweit aber die chronologie nicht durch die handschrift gesichert ist, erscheint sie sehr zweifelhaft. Tittmanns vermutung (Deutsche schauspiele 2, 7. 123), daß die dramen des Opus theatricum chronologisch geordnet seien, ist durch die handschrift widerlegt. Robertson versetzt freilich mehrere der hier in betracht kommenden stücke (5. 19. 44) in Ayrers erste periode, 'aus innern gründen' (s. 68). Aber die genaue zeitliche bestimmung einer solchen masse von dramen innerhalb so enger zeitlicher grenzen nur auf innere gründe hin ist immer recht prekär, zumal bei Ayrer, bei dem noch mit der möglichkeit von umarbeitungen zu rechnen ist (darüber Tieck, Deutsches theater 1, 20; Robertson s. 42. 69). In allen 10 stücken tritt Jahn auf, was natürlich nicht beweist, daß die versteilung aus dem englischen stammt. Bei der großen unsicherheit der chronologie macht man sie besser nicht zur grundlage weiterer schlüsse. Auch läßt sich ihr zeugnis wohl entbehren. Im elisabethinischen drama sind die narrenscenen in prosa gehalten (Robertson s. 46); bei Ayrer hat aber in den meisten (10) fällen gerade der engelländische narr seinen anteil an den gebrochenen versen, wie auch das hauptcontingent der kurzzeilen auf ihn entfällt. Daß Ayrer die geteilten verse überwiegend an stellen gebraucht, wo sie im englischen nicht vorkommen können, spricht gegen den englischen einfluß. Vor allem aber lehnt sich Ayrer in formalen dingen überhaupt nicht an die Engländer an. Diese sind seine muster im inhalt und der dramatischen technik; sein formales vorbild ist aber Hans Sachs (vers, dreireim, prolog, epilog). Das auffällige in den englischen stücken, das zur nachahmung

reizte, lag auch gewiß nicht auf der seite, die hier in betracht kommt. Hält man dazu noch die positiven gründe, die für den anschluß an H. Sachs sprechen, so wird man über die entscheidung nicht im zweifel sein.¹⁾

Was den inhalt der geteilten verse anbelangt, so überwiegt (wie in den kurzzeilen von H. Sachs) frage und antwort; und zwar begegnet unter 15 fällen 9 mal die frage und antwort, 4 mal frage oder antwort in verbindung mit einer aufforderung (s. 370. 421. 2256. 2737), z. b. s. 2737:

Jahn: Frau geh rein!

Sophia: Was ist dir gschehen?

Einmal findet sich wunsch und bekräftigungsformel (s. 2125):

Bionatus: Gott geb euch glück!

Tymbor und sein bruder: Amen, Amen!

Einmal aufforderung und befolgung (s. 2881):

Friedrich: So sprich: A.

Jahn: A.

Friedrich: Be.

An- und ausruf. wie in den kurzzeilen, begegnet, außer s. 2125, nicht, desgleichen nicht aposiopese. Selten erscheint die verstellung in verbindung mit körperlicher handlung, s. 370:

Vindocius (greift nach dem brief): Ja, gib her.

Jahn: Ey nein, lass bleiben.

S. 2236:

Marina (greift zur Flaschen): Was ist das?

Jahn: Es ist Malvasier.

In einem falle erzielt die trockene kürze des ausdrucks komische wirkung, s. 1533:

Bruandt: Wo ist er denn?

Jahn: Er, aufgehangen.

Auf s. 2125 wird durch die verstellung das zustimmende *Amen, Amen!* hervorgehoben. Ayrer verwendet die verstellung in

¹⁾ Unwahrscheinlich wäre, daß Ayrer, wenn er die verstellung entlehnte, noch kurzzeilen verwendet hätte. Das nebeneinanderbestehen beider weist auf genetischen zusammenhang hin.

genau zwei drittel aller fälle in narrenscenen. Hier bewegt sich der dialog überhaupt in kürzeren reden und gegenreden; die kürze des ausdrucks ist ja schon mit Jahns borniertheit gegeben. Daher sind diese scenen ihrem gesamtcharakter nach für die verstellung am besten geeignet, die aber keineswegs in allen Jahns scenen erscheint. — Endlich sind die rhythmischen verhältnisse zu besprechen. 9 fälle ergeben regelrechte achtbez. neunsilbige verse von vier hebungen, in 6 fällen (davon 3 dreiteilig) zeigt der rhythmus störungen. Am bedenklichsten ist s. 2256: *Seid ihr ein Bräutigam? — Ja. — Ey so Glück zu!* — mit 11 silben, obwohl der stumpfe ausgang 8 fordert; mit vier hebungen findet man hier das auskommen nicht. Am einfachsten sind die zwei stellen s. 397 und 2202: *Wilstu von uns? — Ja, was soll ich tun? — Bistu denn mein? — Ja. — So bleib ich dein.* In beiden fällen macht das *Ja* eine silbe zu viel. Umgekehrt fehlt der auftakt, s. 1830. 2737: *Wo seid ihr? — Daheim im Haus. — Frau, geh rein! — Was ist dir geschehen?* Eine stelle, wo der dichter licenzen in anspruch nehmen darf, ist s. 2881: *Nein, keinen Buchstab ich versteh. — So sprich: A. A. Be.* Die rhythmischen freiheiten dieser sechs verse sind (außer dem fall s. 2256) solche, wie sie auch in ungetheilten versen Ayrers vorkommen, freilich bei weitem nicht mit derselben relativen häufigkeit. Auch moderne dichter nehmen es in den getheilten versen mit dem rhythmus und der hebungszahl nicht so genau, die ja hier fürs ohr meist verloren gehen. — In den zehn singspielen Ayrers ist die verteilung der stropfen unter zwei, auch drei personen ungemein häufig; verstellung kommt nicht vor.

III. Lateinisches drama.

Den ausgangspunkt der verstellung im deutschen schauspiel bildet die lateinische komödie. Bei Terenz wie bei Plautus ist sie ungemein häufig, ja stellenweise die regel (Alfr. Fleckeisen, *P. Terenti Afri Comoediae*, Lipsiae 1898; Frid. Leo, *Plauti Comoediae*, Berolini 1895). Zur illustration greife ich auf gut glück die erste scene des ersten bei Fleckeisen gedruckten stückes von Terenz, der *Andria*, heraus. Sie hat 144 verse, davon 21 geteilt. Die ersten verse lauten:

Simo: Vos istae intro auferte: abite. Sosia.

Adesdum: paucis te volo. *Sosias*: Dictum puta:

Nempe ut curentur recte haec? *Si*. Immo aliud. *So*. Quid est,
Quod tibi

Drei- und vierteilung ist nicht selten. Regelmäßig greift die rede aus dem geteilten vers in einen zweiten über, wie im zweiten und dritten der citierten verse. Die versteilung lag nahe bei der länge der verse und der knappheit des lateinischen; auch mag das lebhaftere südliche naturell ihre verwendung gefördert haben.

Die humanisten haben in ihren lateinischen stücken wie andere punkte der antiken technik auch die versteilung übernommen. Die ersten dramen deutscher humanisten, Wimpfeling's Stylpho (1480) und Kerckmeisters Codrus, sind in prosa geschrieben. Schon Reuchlin (*J. Reuchlins Komödien*, hsg. von H. Holstein, Halle a. S. 1888) schließt sich aber an Terenz und Plautus an. Dasselbe gepräge findet man bei Guilelmus Gnaphaeus' Acolastus (1529, hsg. von J. Bolte in den Lateinischen literaturdenkmälern des 16. und 17. jh.'s, bd. 1), bei Georgius Macropedius (*Rebelle*, Aluta, hsg. von Bolte in *Lat. lit.-denkmälern*, bd. 13), bei Thomas Naogeorgus (*Pammachius* 1538; Bolte und E. Schmidt in *Lat. lit.-denkm.* 3), bei Xystus Betulinus (*Susanna* 1537, Bolte, *Lat. lit.-denkm.* 8). Die versteilung ist bei allen so häufig, daß zahlenmäßige angaben überflüssig sind. Daneben hat Naogeorg ungeheuer lange reden, in denen er seiner tendenz freien lauf läßt, so v. 2043—2318. 2332—2421. Auch fünfteilung kommt vor, Henno 277, Aluta 187. 478, z. b. Aluta 187: Spermologus: (Fakturus est) Te nobilem hoc

Die *Harpagus*: Licet. *Sp.* Regem. *H.* Licet. *Sp.* Croesum dabo.
Einmal sechsfache teilung, Reuchlins *Sergius* v. 125:

Buttubatta: Ble. Salax: Mussitas? *Bu.* Ble. Aristophorus:
Bu. Ble. Lixa: Balitas? [Blateras?

Versteilung findet nicht nur wie in den deutschen stücken regelmäßig bei frage, antwort und ruf statt, sondern auch in der conversation, ohne specielle veranlassung, z. b. *Acolast* 225:

Ac. Me nisi animus fallit, omnia succedent bene.

Philautus: Sed patris

226 *Vim* vereor.

Immerhin ist bei fragen und antworten die teilung am häufigsten. — Auch die in den deutschen stücken fehlende aposiopese und unterbrechung begegnen hier. Die einzelnen fälle sind:

Sergius v. 159:

Buttubatta: Quodsi velitis bellum hoc et lepidum —
Helvo: Quid est?

Acolast 962:

Ac. (numerabitur) Aurum tibi. *Lais*: Sed quando?
 ad graecas Calendas? Ac. Non, sed ad — *La.*: Satis.
 963: Jam diu dedisti verba nobis.

Pammachius 1082:

Satanas: Quid nuntias ergo? Dromo: Regni omnia
 Nisi — *Sat.* Nisi? quid illud est? [habent bene.

Bircks Susanna v. 321:

Herophilus: Haec confingitis. *Achab*: Ni conscientiae —
Spudoeius: Quid conscientiae?

Der eid, mit dem Achab und Sedechias den ehebruch Susannens beschwören und der ihnen gestabt wird, gibt Birck gelegenheit, die aposiopese von zeile zu zeile anzuwenden. 1054:

Quaesitor: Vindex Deus faxit, Babylonis exsules
 Moriamur —

Ach. et Sedech.: Vindex Deus faxit, Babylonis exsules
 Moriamur —

Quaesitor: Nec postliminio revertere
 Unquam siet fas —

Ach. et Sedech.: Nec postliminio revertere
 Unquam siet fas —

Quaesitor: Et nos terra sorbeat —

Man beachte hier einerseits das künstliche abbrechen der rede nicht am versschluß, sondern im versinnern, und andererseits die sorgfältige wahrung der hebungszahl in den einzelnen versen.

Am häufigsten ist unterbrechung und aposiopese bei Macropedius, Rebelles 520:

Dyscolus: Sed, caupo, — Bromius: Quidnam facto opust?
 655 Dyscolus: Ita quaerentibus telam —
 Villanus: Heu me. — 656 Reddimus.

Der prolog der Rebelles verwendet die unterbrechung zu komischer wirkung, v. 28:

..... pauperes, qui etsi domi
Cibario vix pane victitent. — *Morio*: Eho.

Prologus:

Tace! — et oleribus

v. 68 Prologus:

..... Agite — *Morio*: Ehem!

Geschickt verwendet ist die aposiopese in Aluta 451: das kind kann vor schluchzen nicht sprechen, weil es die mutter für wahnsinnig hält:

Heino: Quiesce, siste paulum! Quid, gnate, fles?

Paedium: Heu, mater — *H.* Hem?

P. Mater mea est — *H.* Quid mater est? *P.* Cerrita prorsus est, pater.

Sehr häufig ist, wie schon aus den angeführten citaten ersichtlich, das übergreifen des zusammenhangs aus dem geteilten vers in einen zweiten, z. b. Acolast 108:

..... Eusebius: Illuc scilicet
109 Mihi iter est.

Das verhältnis der versteilung im deutschen und lateinischen drama wurde schon erörtert.

Verzeichnis der kurzzeilen bei H. Sachs.

a) Fastnachtsspiele.

Goetze 4, z. 175.¹ 176.¹ 183.² 184.² 244.² 245.² 289.² 290.² 293.² 294.²;
5, z. 48¹; 6, z. 55.² 56.²; 8, z. 93.² 94.² 95.²; 18, z. 85¹; 19, z. 232.² 233.²;
21, z. 263.² 264.² 275.² 276.²; 31, z. 90.¹ 91.²; 32, z. 208¹; 34, z. 144. 146.
149. 153. 155. 157. 159. 162. 187. 189. 191. 194. 198. 204. 215. 232;
58, z. 196.² 241.² 242.²; 65, z. 281²; 66, z. 272.² 273.²; 72, z. 331²; 77, z. 200²;
203²; 81, z. 205.³

b) Spiele.

Literarischer verein bd. 102, 4, s. 126, z. 31.¹ 32.²; bd. 110, s. 99, z. 32.³, s. 125, z. 5.²; bd. 115, s. 74, z. 3.¹ 4.¹, s. 86, z. 20¹, s. 87, z. 15.¹ 16.¹, s. 102, z. 25², s. 132, z. 29³, s. 133, z. 21², s. 137, z. 12.¹ 13.¹ 15.¹ 16.¹ 18.¹ 19.¹, s. 142—146¹ 15 mal *ble*, s. 149, z. 26.³ 27.⁴; bd. 131, s. 251, z. 20⁶, s. 498 3 mal; bd. 136, s. 271, z. 3²; bd. 140, s. 91, z. 9³, s. 90, z. 28³; bd. 173, s. 121, z. 12.¹ 13.²; bd. 149, s. 72, z. 11.⁶

Über die zeile gesetztes ^{1 2 3 4 5 6} bezeichnet die silbenzahl, — die unmittelbare aufeinanderfolge von kurzzeilen; — bezeichnet die spaltung eines reimpaars durch kurzzeilen.

Inhalt.

Frage und antwort: Goetze 4, z. 175. 176. 290. 291. 293. 294; 6, z. 55. 56; 8, z. 93. 94. 95; 19, z. 232. 233; 21, z. 63. 264. 275. 276; 31, z. 90. 91; 66, z. 272. 273. Lit. ver. bd. 162, s. 126, z. 31. 32; bd. 115, s. 74, z. 3. 4, s. 87, z. 15, 16, s. 149, z. 26. 27; bd. 173, s. 121, z. 12. 13 (16 mal).

Antwort: Goetze 5, z. 48; 32, z. 208; 58, z. 196; 77, z. 200. 202. Lit. ver. bd. 110, s. 126; bd. 115, s. 86, z. 20, s. 102, z. 25, s. 137 (3 mal); bd. 31, s. 49 (3 mal); bd. 136, s. 271, z. 2.

Frage: Goetze 18, z. 85; 65; z. 280.

Ausruf: Goetze 4, z. 183. 184; 58, z. 241. 242. Lit. ver. bd. 110, s. 99, z. 32; bd. 115, s. 137 (3 mal).

Auforderung: Lit. ver. bd. 115, s. 132, z. 29, s. 133, z. 21; bd. 140, s. 90, z. 21, s. 91, z. 9.

Streit: Goetze 4, z. 175. 183. 244. 289. 293; 19, z. 232; 21, z. 263. 275; 58, z. 241; 66, z. 272. Lit. ver. bd. 102, s. 126; 173, s. 121.

Nachdrücklichkeit: Goetze 5, z. 48; 31, z. 90; 32, z. 208; 58, z. 196. Lit. ver. bd. 105, s. 126; bd. 115, s. 86. 131. 137. 149; bd. 131, s. 251. 498; bd. 136, s. 271; bd. 140, s. 90. 91.

Eile: Goetze 34, z. 143; 72, z. 331; 81, z. 205. Lit. ver. bd. 115, s. 102.

Kurzzeilen bei Ayrer.

Einsilbig: s. 774. 1472. 2293. 2910. 2937. 2882. 3363 (7 mal).

Zweisilbig: s. 455. 466. 774. 1807. 2230. 2247. 2312. 2503. 2881 (2 mal). 2937. 2479 (12 mal).

Dreisilbig: s. 1799. 2096 (2 mal). 2209. 2881. 3205 (6 mal).

Viersilbig: s. 391. 2007. 2366. 3205 (4 mal).

Fünfsilbig: s. 1936. 1943.

Trennung von reinen durch kurzzeilen: s. 1472. 2230. 2247. 2312. 2366. 2479. 2503. 2881. 2910. 2982. 3363 (11 mal).

Regelmäßiger rhythmus: s. 1807. 2007. 2312. 2479. 2209.

Inhalt.

Wiederholungen Jahns: s. 391. 774. 1936. 1943. 2096. 2230. 3205 (zehn zeilen).

Antwort: s. 774. 1472. 2293. 2910. 2882. 2363 (6 mal).

Antwort und frage: s. 799.

Frage: s. 774. 1807. 2312. 2937.

Anruf: s. 466. 2247. 2937.

Ausruf: s. 455. 2366.

Aufforderung und befehl: s. 2007. 2881. 2469. 2503.

Besonderer nachdruck: s. 455. 774. 2007. 2479. 2503.

Belegstellen.

I. H. Sachs.

- | | |
|--|---|
| a) Fastnachtsspiele (Goetze). | 66, z. 276. 277 (Köchin) Wen, mich?
(Knecht) Ja, dich. |
| 4, z. 175. 176 (Frau) Was?
(Magd) Das. | 72, z. 331 (Wirtin) Gast, Gast! |
| z. 183. 184 (Frau) Du lengst!
(Magd) Du trengst! | 77, z. 200 (Eulenspiegel) Ja, ja.
(Bauer) Ja, ja. |
| z. 244. 245 (Magd) Gleich du!
Sag, wu? | 81, z. 205 (Wirt) Klas! Klas! Klas! |
| z. 289. 290 (Frau) Wem, mir?
(Magd) Ja, dir. | b) Spiele (Lit. ver.). |
| z. 293. 294 (Frau) Wen mich?
(Magd) Ja, dich. | Bd. 102, s. 126 (König) Wer?
(Esther) Ja, der? |
| 5, z. 48 (Alle drei) Ja. | Bd. 110, s. 99 (Absalon) Es ist gut.
s. 125 (Weiber) Ja, ja. |
| 6, z. 55. 56 (Narr) Will mehr?
(Sohn) Noch eins. | Bd. 115, s. 74 (Plutus) Wo?
(Knecht) Do. |
| 8, z. 93—95 (Fürwitz) Hast Gelt?
(Jüngling) Gelts gnug.
(Fürwitz) Das ist gut. | s. 86 (Knecht) Sag an, wen
er verderbet hat?
(Jud) Mich. |
| 18, z. 85 (Altes weib) Was? | s. 87 (Jud) Was? |
| 19, z. 232. 233 (Alte) Wem, mir?
(Bucklige) Ja, dir. | (Frommer mann) Das. |
| 21, z. 263. 264 (Marsch) Mit wem?
(Schleckmatz) Mit dem. | s. 102 (Köchin) Ich bin's. |
| z. 275. 276 (Marsch) Wen, mich?
(Schleckmatz) Ja, dich. | s. 132 (Greta) Ey schweig
still. |
| 31, z. 90. 91 (Lucianus) Zwölf?
(Lucius) Ja, zwölf. | s. 133 (Greta) Schweig,
schweig! |
| 32, z. 208 (Simplicius) Nein. | s. 137 (Dromor) Nein } noch
(Henno) Schau! } 2mal |
| 34, z. 143 (Bäurin) Hans! Hans!
z. 144 (Bauer) Ch, Ch, Ch, Pff, Pff,
ebenso noch 15 mal. | s. 142 (Dromo) Ble (15 mal) |
| 65, z. 281 (Pfaff) Warumb? | s. 149 (Dromo) Dein Tochter?
(Henno) Ja, mein Tochter. |
| | Bd. 131, s. 251 (Der Herr) Samuel,
Samuel. |

- | | |
|--|--|
| b) Spiele (Lit. ver.). | s. 91 (Stimme) Fleuch, fleuch,
fleuch. |
| s. 498 (Ariel) Ja. Herr König!
(3 mal). | Bd. 149, s. 72 (Stimme) Sabella, Sa-
bella. |
| Bd. 136, s. 271 (Jesus) Ich bins. | |
| Bd. 140, s. 90 (Stimme) Nimb, nimb,
nimb. | Bd. 173, s. 121 (König) Wer?
(Esther) Ja der. |

II. Ayrer (Lit. ver.).

- | | |
|---|--|
| a) Kurzzeilen. | S. 2209 (Jahn) Eur Tochter? |
| | S. 2230 (Jahn) Herzen? |
| S. 391 (Jahn) Ey, gut Post herwider?
Gwesen sider. | S. 2274 (Usurarius) Grundo!
S. 2293 (Leipold) Ja. |
| S. 455 (Crescentius) Weh, weh! | S. 2312 (Jahn) Wie, da? |
| S. 466 (Otto) Nachrichten! | S. 2366 (Simon) Bona dies! |
| S. 477 (Jahn) Hangen?
(Moyse) Ja. | S. 2479 (Der Tod) Bleib da!
S. 2503 (Pacchus) Wein her! |
| S. 1472 (Eclaramunda) Nein. | S. 2881 (Friedrich) C, D, E.
(Friedrich) F, Geh. |
| S. 1799 (Jahn) Nein, warumb? | (Friedrich) R, ess. |
| S. 1807 (Abraham) Warumb? | |
| S. 1936 (Jahn) Nein, dann es ist Zeit? | S. 2937 (Lap) Hempel!
(Hempel) Was? |
| S. 1943 (Jahn) Ein Gauch? Frauen
sein? | S. 2982 (Serciapel) Ja. |
| S. 2007 (Jahn) Nun wohl, nun wohl. | S. 3025 (Narr) Die Kuchen beschissen
Haben geschmissen? |
| S. 2096 (Jahn) Zu mir her!
Sein beger! | S. 3363 (Fridbert) Ja. |

b) Versteilung.

- | | |
|---|---------------------------|
| S. 370 (Jahn) Kannst du auch lesen und schreiben?
(Vindocius) Ja, gib her.
(Jahn) | Ey nein, lass bleiben. |
| S. 397 (Tarquinius) Wolst du von uns?
(Jahn) | Ja, was soll ich tun? |
| S. 421 (Tarquinius) Hör, Jahn!
(Jahn) | Ja mein Herr, was wiltu? |
| S. 1533 (Jahn) Euern Boten hat man gefangen.
(Bruandt) Wo ist er dann?
(Jahn) | Er, aufgehangen. |
| S. 1830 (Adelheid) Wo seid ihr?
(Jahn) | Daheim im Haus. |
| S. 2125 (Liomatus) Gott geb euch Glück!
(Tymbor) | Amen, Amen! |
| S. 2202 (Sidea) Bistu dann mein?
(Engelbrecht)
(Sidea) | Ja.
So bleib ich dein. |

- S. 2236 (Mariana) Was ist das?
 (Jahn) Es ist Malvasier.
- S. 2256 (Gendelon) Seid ihr ein Bräutigam?
 (Usurarius) Ja.
 (Gendelon) Ey so Glück zu!
- S. 2272 (Filius) Was wolt ihr mein?
 (Amicus) Siehst nit dort auss?
- S. 2285 (Claudius) Ey, morgen.
 (Freudenreich) O nein, das tu ich nit.
- S. 2297 (Leipolt) Nun, wie stehts, Türck?
 (Jahn) Ich weiss es nicht.
- S. 2737 (Jahn) Frau, geh rein!
 (Sophia) Was ist dir gschehen?
- S. 2881 (Friedrich) So sprich: A.
 (Jahn) A.
 (Friedrich) Be.
- S. 2926 (Jahn) Was?
 (Simplicius) Den Wein.
 (Jahn) Ja, er ist schon rauss.

BRÜNN.

Dr. JOSEF HAHN.

FELGE UND FALGE.

Eine glossographische untersuchung zur altertums-
kunde.

1. Die gewöhnliche bedeutung von mhd. *felge* ist heute 'radfelge': die krummhölzer des radrandes, in denen das eine ende der speichen steckt, und die außen vom reifen umschlossen sind. Der ausdruck ist den westgerm. sprachen eigen: ahd. and. *felga* swf., mhd. mnd. *velge* f. (aus dem mnd. stammt ndän. *følge*), und. *falge*, *felge* (Brem. wb.), nndl. *velg* f.; nfries. (satl.) *fēlgə*; ae. *fely* f. und *felge* swf., me. *felwe*, *felowe* und *fely*, *vely*, ne. *felloe* und *felly*.

Ebel (KZ. 6, 217; 1857) und Skeat (Et. Dict.² 1884. 41910) stellen das wort zu got. *filhan* 'verbergen, begraben', aisl. *fela* 'verbergen, übergeben', ae. *fēolan* dss., as. ahd. *bifelhan* 'bergen, begraben', ahd. *felahan* 'ineinanderfügen', und Skeat sucht den grund der benennung in der zusammenfügung der einzelnen stücke der radfelge. Auch Bradley (NED.) und Kluge (EWb.⁷) weisen auf jene bedeutung des ahd. *felahan* hin, und Falk-Torp (Norw.-dän. EWb.) übersetzen *felge* mit 'zusammenfügung, zusammenfaltung'. Franck (EWb.) erklärt es als 'de samen-dringende, samenhoudende'. Aber die zusammenfügung der einzelnen stücke des radkranzes ist nicht das hauptcharakteristikum der felge, und 'zusammenhalten' kann *felhan* nicht bedeuten. Zupitza (Germ. gutt. 190) stellt *felge* zu aind. *parśus* f. 'rippe' unter verweis auf Kluge, EWb.⁵ 103; das würde begrifflich plausibel sein, wenn *felge* nicht 'radkranz', sondern 'speiche' bedeutete, ist aber auch aus lautlichen gründen unwahrscheinlich. Uhlenbeck (Aind. wb. 159) lehnt diese zusammenstellung ab und denkt, wie vor ihm schon Schrader (Sprachvgl. u. urgesch.² 490; Reallex. 238), eher an verbindung mit ahd. *felawa* 'felber, weide', osset. *färv* 'erle'; und Schrader

weist noch auf die entsprechung griech. ἴρις 'radfelge' : ἴρις 'weide' hin; aber hier ist die gemeinsame bedeutung nicht 'weide', wie er meint, sondern beide wörter sind aus der wz. *gī-* 'binden' herzuleiten. und die grundbedeutung von ἴρις ist 'speichenband'. Wie sollte sich wohl die biegsame weide als radfelge eignen?

Alle diese erklärungsversuche befriedigen nicht. Den richtigen weg zur etymologischen deutung des wortes hat Wiedemann (BB. 28, 20 f.; 1904) gewiesen; doch bedürfen seine ausführungen einiger ergänzung. Wiedemann findet Schraders zusammenstellung von *felge* mit ahd. *felawa*, osset. *fürw*, *farwe* und die berufung auf ἴρις : ἴρις begrifflich sehr ansprechend, hält aber die zurückführung von *felawa* : *fürw* auf eine gemeinsame grdf. mit *-šw-* in rücksicht auf das *-rw-* des osset. wortes nicht für richtig, da dieses keinen guttural verloren haben könne; doch meint er, daß die wörter wurzelhaft verwandt sind.

Ich glaube mit Wiedemann, daß wir zwei lautlich ähnliche, aber begrifflich verschiedene und ursprünglich wohl nicht verwandte wurzeln anzunehmen haben, die ich so ansetzen möchte: 1) germ. **felhan* 'bergen, einfügen, übergeben'; 2) germ. **felzan* 'sich wenden'. Über die erstere und ihre verbreitung s. Wiedemann 21 ff.; zu der zweiten gehört das ae. präteritum *fealh*, pl. *fulgon* 'wandte mich', dessen infinitiv **felgan* nicht belegt ist; ferner ahd. *unyfalgan* (verschrieben für *-folgan*?) 'inflexus', sowie die übertragenen ausdrücke ahd. and. *falga* 'occasio, opportunitas', ahd. *falgan* 'beilegen, zuteilen' u. a., die auf eine grundbedeutung 'wendung', bez. 'zuwenden' zurückzugehen scheinen. Aus dem grundbegriff 'sich wenden' der germ. wz. *felz-* ergibt sich unmittelbar der begriff 'sich biegen, gebogen sein', der dem nhd. *felge* 'krummholz des radkranzes' zugrunde liegt. Daß dessen eigentlicher sinn 'krummholz, bügel' war, zeigen einige andere nhd. verwendungen des wortes, in denen es auch einen bügel bedeutet: die hutmacher nennen den hölzernen kranz um den färbkessel *felge*; beim wurstmachen heißt der ring zum aufspannen der darmöffnung *wurstfelge*, so schon in glossaren des 15. jh.'s neben dem synonymen *wurstbügel*, *-bogen* (Diefenbach, Gloss. 387 b sv. *obliculum*). In der turnkunst wird eine übung, bei der der

körper eine fortgesetzte bewegung um seine breitenachse macht, als *felge* bezeichnet (Sanders, Wb.), was auch auf eine grdbd. 'wendung' hinweist. Endlich sei noch auf ags. *sadulfelgae*, *-felge* (Ep. Erf. 818. Corp. 1563), *sadolfely* (WW. 283. 4. 169. 3) hingewiesen, dessen bedeutung (lat. lemma 'pella') allerdings nicht ganz klar ist, das aber wahrscheinlich die stelle am sattelknopf bezeichnet. wo der sattel sich beiderseits abwärts biegt.

Der stammvocal von ahd. *felga*, nhd. *felge* hat altes *e*, da bei umlauts-*e* die obd. texte nach Braunes gesetz **falga* haben müßten; es ist aber im ahd. wie im and. überall nur *felga* belegt. Auch im ags. ist *e* durchaus der gewöhnliche stammvocal, nur das Corpus-glossar (390) hat den n. plur. *fælgæ* 'canti'. Man könnte dies für eine schlechte schreibung halten, wie sie in frühkent. urkunden gelegentlich vorkommt (beispiele bei Bülbring, Ae. elmtb. § 92, anm. 1), wenn nicht die ne. dialektformen *fally* (Worc.), *rally* (S. Worc. Heref. Glouc.; s. Wright, EDD. und EDGr. § 52) wären, die ähnlich wie die dial. *a*-formen von ne. *bellows*, *belly* auf altes umlauts-*e* (ae. *baelg* neben *bely*) zu weisen scheinen, so daß wohl neben der gewöhnlichen germ. grdf. **felǵō* eine nebenform **falǵiz* anzusetzen ist. Auch das *-y* von ne. *felly* (neben *felloe*) setzt urgerm. **falǵiz* voraus, und im nmd. steht neben *felge* eine *a*-form *falge* (s. oben).

Jedenfalls ist aber *felge* ein gut germ. wort; es mit Heyne (D. hausalt. 2, 28 f.) für ein fremdwort zu halten, haben wir keine veranlassung.

Der guttural der germ. wurzel *felǵ-*, *falǵ-* scheint eine erweiterung zu sein. Zu einer idg. wz. *pel-*, *pol-* 'sich wenden, sich drehen' gehört wohl griech. *πόλος* 'achse, um die sich etwas dreht', auch 'das sich drehende himmelsgewölbe', schon von Sanders zu *felge* gestellt. Mit recht leitet Wiedemann (a. a. O. 21) auch ahd. *felawa* 'weide' aus dieser wurzel ab, mit der er noch verschiedene andere wörter, wie griech. *πίλιον* 'zurück, wiederum', afries. *fial* 'rad' u. s. w. verbindet.

Über einige weitere zugehörige derselben wurzel handeln die nächsten abschnitte dieses aufsatzes.

2. Außer 'radfelge' hat *felge* nach Grimm noch eine eine zweite, wesentlich verschiedene bedeutung: 'egge', „nicht

die heutige egge, sondern eine rolle, die man über die erdschollen wälzte, weshalb es [sic] auch gekrümmt und gebogen heißen konnte“. Er fügt hinzu: „*felge* oder *fulge* muß aber auch das geeggte, gebrachte land ausdrücken. denn Schmeller 1, 527 gibt die redensarten: *in der fulg ackern, in die fulg bauen*.“

Fast alle neueren lexikographen — mit ausnahme von Paul — sind ihm hierin gefolgt; sie geben alle außer ‘radfelge’ auch ‘egge’ und ‘brachfeld’ als zweite bedeutung von *felge* an; so Bosworth-Toller sv. *fealh*, Franck, EWb. sv. *vely*, Sweet. Stud. Dict. sv. *fealy*, Napier. Old Engl. Glosses. anm. zu 1, 2359. Bradley, NED. sv. *fallow*, Heyne. Deutsche hausalt. 2, 39, Kluge, EWb.⁷ Wiedemann, Bezz. Beitr. 28, 20, Weigand, DWb.⁵ Falk u. Torp, Norw.-dän. EWb. sv. *felge*, Brasch, Namen d. werkzeuge im altengl. (Kieler diss. 1910) 86 f. Und Heyne in seiner darstellung des altdutschen ackerbaus (a. a. O.) nimmt an, daß die „felge“ „ein schweres rundholz“ gewesen sei. „deutlich von der radfelge her benannt, das an einem einfachen stangengerüste über das geackerte feld gezogen wird, und an die römische, ungezahnte *occa* mahnt, welches wort sie auch übersetzt“; es sei bestimmt gewesen. „ähnlich zu wirken wie die egge, und die vom pfluge aufgehobenen erdschollen zu zerkleinern“. Brasch in seiner skizze des altenglischen ackerbaus (s. 27) folgt ihm darin.

Über das verhältnis dieses *felge* ‘egge’ zu *felge* ‘radkranz’ sind die verschiedensten ansichten ausgesprochen worden. Grimm hält beide für das gleiche wort und meint, daß „etwa die vorstellung des gekrümmten, gebogenen“ die beiden bedeutungen einige. Heyne, wie wir eben sahen, vermutet, daß die walzenegge wegen ihrer form nach der radfelge benannt worden sei. Kluge und Napier trennen die beiden wörter ganz. Wiedemann wieder meint wie Grimm, daß sie zweifellos identisch seien. und daß beiden wörtern der begriff des gebogenen, runden zugrunde liege u. s. w.

Worauf stützt sich eigentlich der bedeutungsansatz *felge* = ‘walzenförmige egge’? Ich glaube, daß hier ein fall vorliegt, wo eine genaue glossographische untersuchung die ganze sache in neuem, überraschendem lichte erscheinen läßt.

Der ansatz gründet sich auf eine althochdeutsche und eine

größere anzahl angelsächsischer glossen, wo lat. *occa* als lemma erscheint. Die ahd. ist *occas : felgam* [sic] Steinmeyer-Sievers 4, 228, 5. Die ags. sind die folgenden (Brasch citiert nur einige wenige davon): nom. sg. Napier, OEG. 1, 2359 *occa : ear, fealh*; Zs. fda. 9, 461 *occa : felh, ear*; Napier, OEG. 2, 75 (anfang 12. jh.'s) *occa : fealh*; 4, 36 (10. jh.) *occa : feleh*; 10, 5 (c. 1150) *occa : felg*; ferner WW. (= Wright-Wülker AS. and OE. Vocabul.) 458, 7 *occa : furh, fylginy, walh*, wo nach Napier *falh* st. *walh*, und WW. 495, 20 *occa : wealh oþþe wyrðing*, wo nach ihm *fealh* zu lesen ist; — acc. plur. Ep. 713 *occas : fealga*; WW. 463, 20 ebenso (aus Epinal entlehnt); ib. 518, 14 (11. jh.) *occas : fealge* (l. *fealga*); Napier, OEG. 15, 1 (c. 1000) *occas : felga*; ib. 17, 2 (11. jh.) ebenso.

Also gewiß eine stattliche reihe, anscheinend mehr als genügend, um den ansatz *felge* = 'occa, egge' zu rechtfertigen. Aber bei näherem zusehen ergibt sich, daß alle auf zwei Aldhelm-stellen zurückgehen. Schon Napier erkannte, daß die drei letzten belege für den acc. plur. sich auf eine stelle in Aldhelms *De Laudibus Virginum* (ed. Giles p. 142, 20) beziehen; aber er hat diesen leitfaden nicht weiter verfolgt. Der auffällige acc. plur. des lemmas in der Epinal-glosse 713 macht es mehr als wahrscheinlich, daß auch diese und damit die aus Epinal entlehnte glosse WW. 463, 20 zu der Aldhelm-stelle gehört.

Es läßt sich aber weiter zeigen, daß auch die einzige ahd. glosse *occas : felgam* aus der gleichen quelle stammt. Sie ist von einer hand des 13. jh.'s geschrieben und findet sich im Codex Florentinus XVI, 5, der u. a. glossen zu mehreren werken Aldhelms, darunter *De Laudibus Virginum* enthält (Steinmeyer, Ahd. gl. 4, 431). Sie gehört zu einer kleinen gruppe von drei glossen, von denen mindestens noch eine: *De conca : scala* (a. a. O. 228, 4) auf Aldhelms *De Laudibus Virginum* (ed. Giles p. 141, 2 *de concha*) zurückgeht. Diese tatsachen, zusammen mit dem ungewöhnlichen acc. plur. des lemmas, machen es vollkommen sicher, daß auch die glosse *occas : felgam* zu der stelle *De Laud. Virginum* 142, 20 gehört. Das undeutliche *felgam* aber läßt vermuten, daß die ahd. glosse aus einem ags. glossar übertragen ist. Auch die andere glosse *de conca* :

scala wird aus dem ags. übersetzt sein, vgl. die entsprechenden angelsächs. glossen *de conca : of muscellan* WW. 386, 43. 488, 7. 517, 27.

Die glossen mit *occa* im nom. sing. andererseits beziehen sich alle auf Aldhelm *De Laudibus Virginitatis* ed. Giles p. 32, 29: s. die nachweise bei Napier, OEG. und vgl. damit die glossen Wright-Wülker 495; zu WW. 458. 7 vgl. Lübkes ausführungen Arch. f. n. spr. 85, 400.

Mithin gehen sämtliche glossen, angelsächsische wie althochdeutsche, in denen *occa* als lemma für *felg* erscheint, auf die beiden Aldhelm-stellen zurück. —

Nun bedeutet lat. *occa*, das mit griech. *ὄζιρη*, ahd. *egida*, nhd. *egge* etc. urverwandt ist, gewöhnlich 'egge'; dazu *occare* 'eggen'. In der *Genma gemmarum*, einem vocabular aus dem anfang des 16. jh.'s, finden sich für *occa* die übersetzungen 'ein wale, da man die schollen im acker mit bricht' und 'ein welle, dae men die kluten mit bricht' (Diefenb. Gloss. 391b). Darauf gründet Grimm (DWB.) seine oben erwähnte vermutung, daß die „felge“ als german. äquivalent von *occa* eine „rolle“ gewesen sei, „die man über die erdschollen wälzte“, worin ihm die späteren lexikographen und altertumsforscher gefolgt sind. Sieht man sich aber die beiden Aldhelmstellen, die sämtlichen glossen zu grunde liegen, genauer an, so ergibt sich, daß sowohl Aldhelm wie die glossatoren mit *occa* einen ganz andern sinn verbanden.

Die stelle *De Laud. Virginitatis* cap. 28 (ed. Giles p. 32, 29) lautet im zusammenhang:

'Anthonius, caelestis aratri stivarius et Evangelici sermonis sator, a quo primitus per Ægyptum fertilis cœnobiorum *seges* et *fecunda* conversationis *occa granigeris germinavit spicis*, unde postmodo memphytica tellus, quam Nilus reciprocis foecundat fluentis, millenos animarum manipulos in *fructiferis* Ecclesiae *novalibus* pullulantes protulit', etc.

Hier ist mit der gewöhnlichen bedeutung 'egge' für *occa* nichts anzufangen; weder *fecunda* noch *granigeris germinavit spicis* paßt dazu; *occa* kann hier offenbar nur 'saatfeld' bedeuten; nur so geben die beiden ausdrücke guten sinn: 'Anthonius . . ., von dem zum ersten mal in Ägypten die fruchtbare saat der klöster und die ergiebige ackerflur des geistlichen lebens in körnerreichen ähren ersproß'. Es entsteht so ein

guter parallelismus zwischen *fertilis cornobiorum seges* und *fecunda conversationis occa*, und der begriff von *occa* wird nachher noch einmal wieder aufgenommen in der wendung *in fructiferis Ecclesie novalibus* 'auf den fruchtbaren brachfeldern der kirche'.

Der gleiche sinn ergibt sich für *occa* — und mit noch größerer deutlichkeit — aus der stelle *De Laudibus Virginum* 142, 19—21:

Garrulus aut etiam vilescit graculus ater,
 Qui segetum glumas et lati cespites occas
 Depopulare studet, carpens de messe maniplos.

·Noch auch die geschwätzige schwarze dohle wird wertlos, die die hülse der saaten und die rasigen ackerfelder des bauern zu plündern sucht, indem sie die bündel von der ernte ausfrißt.' Auch hier wieder die parallele *segetes* und *occae*. 'Rasige eggen' wäre offenbarer unsinn!

Daß auch die glossatoren den sinn von *occa* an diesen Aldhelm-stellen richtig als 'saatfeld, brachfeld' verstanden haben, ergibt sich deutlich aus den oben angeführten ags. glossen: WW. 458, 7 *occa* : *furh, fylging, falh* (hs. *walk*), 495, 20 *occa* : *fealh* (hs. *wealh*) *oþþe wyrding* und 518, 14 *occas* : *wyrðenna, fealga* (hs. *fealge*), woran sich noch Corp. 1427 *occa* : *faelging* reiht, die sich höchstwahrscheinlich auch auf die stelle Aldhelm *De Laud. Virginit.* 32, 29 bezieht, auf jeden fall aber für *occa* die bedeutung 'brachfeld' erweist, denn *faelging, fylging* gehören, wie schon Napier (OEG. 1, 2359, ann.) und Bradley (NED.) erkannt haben, zu ne. *fallow* 'brachfeld'. Auch das äquivalent *furh* in den glossen WW. 458, 7 *occa* : *furh, fylging, falh* (hs. *walk*) und 426, 28 *in occa* : *on fyrh* weist auf diese bedeutung hin, und daß *wyrðing* und *wyrðen* ebenfalls 'brachfeld' meinen, zeigen die glossen 451, 25. 491, 38. 495, 21 *novalibus* : *wyrðelandum*, die sich gleichfalls auf die stelle *De Laudibus Virginitatis* 32, 29 ff. beziehen.

Die beiden eben genannten ags. glossen, in denen *occa* durch *furh* übersetzt wird, finden bemerkenswerte parallelen in drei ahd., auf Aldhelm *De Laud. Virginum* 142, 20 bezüglichen glossen: Steinm.-Siev. 2, 14, 48 *occas* : *suohun vel furhi*, 18, 47 *occas* : *suohun vel furih* und 22, 10 *occas* : *farij*; sie zeigen, daß auch die ahd. glossatoren, die allerdings wohl ags.

glossierungen zur vorlage hatten, den richtigen sinn von *occa* an jener Aldhelm-stelle noch verstanden.

Es ist auch bemerkenswert, daß wohl *occabat* durch ae. *egede*, *occatio* durch *eyegung* übersetzt wird, in ae. glossaren aber als übersetzung von *occa* 'egge' niemals das zu *ecgan* gehörige subst. *eyeþe* 'egge' erscheint, welches vielmehr die lemmata *erpica* (*hirpeax*) oder *raster* wiedergibt. Nur einmal findet sich im Erf.-glossar (ed. Goetz, CGL. V 606, 30) die lat. glosse *occa* : *rastrum*. Auch in den ahd. glossaren ist *erpica* das gewöhnliche lemma für *egila*; nur Steinm.-Siev. 3, 646, 31 findet sich *vel occa* über *erpica* übergeschrieben. —

Wie aber kommt *occa* zu der bedeutung 'saatfeld'? — Ich glaube, daß wir es hier überhaupt nicht mit lat. *occa* 'egge', sondern mit dem vulglat., besonders gall. und ital. worte *olca* 'terrae portio arabilis, fossis vel saepibus undique clausa' zu tun haben, das mit den varianten *olcha*, *olchia*, *oca*, *ocha*, *ochia*, *oska*, *oscha*, *oschia* von Du Cange 6, 40 in zahllosen beispielen belegt und fälschlich in etymologischen zusammenhang mit *occare* gebracht wird: „ita ut *olca*, *occhia*, *oschia* fuerit ager *occatus*.“ Das wort ist auch in afrz. quellen als *osche*, *ousche*, *oche*, *ouche*, *oge*, *oke* etc. f. mit der bedeutung 'jardin fermé de haies, terre labourable entourée de clôtures, terre en culture' außerordentlich häufig (Godefroy 5, 647; La Curne 8, 120) und hat sich in frz. dialekten als *ouche* im sinne von 'obstgarten, gutes ackerland mit früchten jeder art' bis heute erhalten (Godefroy a. a. O., La Curne, Larousse, Sachs-Villatte s. v. *ouche*).

Dieses wort *olca*, *oca*, *ocha* liegt sehr wahrscheinlich auch in der ahd. glosse Steinm.-Siev. 4, 206, 23 *occa* : *uuaso* vor, wo *waso* wohl nicht, wie die herausgeber vermuten, auf einem fehler beruht, sondern tatsächlich 'rasen, grasfläche' bedeutet und das wort *olca* im sinne von 'brachfeld' wiedergibt. —

Damit schließt sich die beweiskette. Da in keinem der althochdeutschen oder angelsächsischen belege, wo *occa* durch *felga* : *felg* übersetzt wird, *occa* die bedeutung 'egge' hat und die übersetzung 'walze' dafür erst im 16. jh. auftritt, kann ags. *fealh*, *felg* und ahd. *felga* nicht 'egge' bedeuten. Die walzenförmige egge scheidet damit aus der zahl der altgermanischen ackergeräte aus, und die an sie und ihre

vermeintliche beziehung zu ahd. *felya*, ags. *fely* 'radfelge' geknüpften sachlichen und sprachlichen erklärungsversuche werden sämtlich gegenstandslos.

3. Wenn so die glossen, in denen *occa* durch *fealh*, *fely* übersetzt wird, als belege für eine bedeutung 'egge, walze' verloren gehen, so liefern sie uns andererseits das bisher unbelegte ags. substrat von me. *fulghe*, *falowe*, ne. *fallow* = 'brachfeld' und 'das erste umpflügen eines feldes'. Wir kannten wohl ein postnominales verbum *fealgian* (nachgewiesen von Liebermann, Angl. 9, 261 = Ges. d. Ags., Gerefa 9), das Napier mit 'to harrow', Liebermann richtiger mit 'felgen' übersetzt, und aus dem ein subst. **fealg* 'brachfeld' ohne weiteres erschlossen werden konnte: aber mit dem *fealh* der glossen konnte man, solange man 'egge, walze' als bedeutung annahm, als zeugnis für die geschichte des ne. *fallow* nichts anfangen.

Das ae. substrat dieses wortes liegt uns nun in doppelter gestalt vor: einerseits als *fealh* f., plur. *fealga*, andererseits als *felch*, *fely* f., plur. *felga*. Erstere form geht auf urgerm. **falzō* zurück; letztere ist entweder aus urgerm. **falziz* oder durch ebung aus ae. *fealh*, *fealg* entstanden. Ae. *fealh*, *fealg* ergab me. *fulghe*, *falwe*, *falowe*, ne. *fallow*, nordengl. *faugh* (Wright EDD.); die nebenform *fely* hat sich nicht erhalten. Auf urgerm. **falzō* weisen auch ostfries. *falge*, bair. *falg* 'brachfeld'.

Von ags. *fealg* ist das verbum *fealgian* gebildet, das also nicht 'eggen', sondern 'brachen, umpflügen, felgen' bedeutet und sich zu mhd. *valgen* 'umackern', ostfries. nhd. *falgen* 'ein brachfeld einigemal umpflügen' (Bremer wb.) stellt; daraus ne. *fallow*, das ebenso wie schweiz. bair. *falgen* nur ein leichtes, oberflächliches umwenden, das bloße 'stürzen' des ackers zum unterbringen des unkrauts bedeutet (s. Wright, EDD.; Staub-Tobler, Schweiz. idiot. 1, 808 f.; Schmeller, Bair. wb. 1, 527).

Neben dieser postnominalen bildung stand aber im englischen wie im deutschen ein älteres verbum germ. **falzjan* 'umackern, umbrechen': mhd. *velgen*, nhd. *felgen*; ags. **faljan*, **fyljan*, zu erschließen aus den verbalsubstantiven *felging*, *fylging* 'brachfeld' (Corp. 1385 *novalia* [hs. *nuvaliu*]: *faelging*, 1427 *occa*: *faelging*; WW. 458, 7 *occa*: *furh*, *fylging*, *walh*,

l. *fallh*, s. oben), daher ne. (Nhb. Durh. Yks.) *felly* 'to break up fallow land', *fellying* 'the first ploughing after a corn-crop' (Wright, EDD.).

Wahrscheinlich gehören die wörter ebenso wie *felge* 'radfelge' zur wurzel germ. *felz-* *falz-* 'wenden'. Die grundbedeutung von **falzjan* wäre dann 'einen acker umbrechen, stürzen'. und **falzō* würde zunächst entweder concret 'die durch den pflug umgewendete ackerfalte' oder abstract 'das umbrechen des brachliegenden feldes. die brache', sodann aber das 'brachfeld' als ganzes bedeuten.

Zupitza (Germ. gutt. 132) und Walde (EWb. s. v. *porca*) erblicken in ae. *fealh*, ne. *fallow* 'brachfeld' eine nebenform mit *l* zu der wurzel *perk-*, *pork* von lat. *porca* 'furche', ahd. *farh* dss., armen. *herk* 'frischgeackertes brachland'. Sanders (Wb.) und Wiedemann (BB. 28, 21) weisen mit recht auf das aus der einfachen wz. *pol-* abgeleitete griech. *πόλος* hin, das einerseits 'achse, pol' (s. oben s. 315), andererseits das 'gepflügte, gestürzte ackerland' bedeutet. Vielleicht darf man auch gäl. *cilgheadh* 'levelling of a field for sowing, first ploughing' (Macbain. EDict of the Gael. Lang. 139) heranziehen; es würde mit nhd. *falz*, ags. *fealy* 'brachfeld' auf eine gemeinsame idg. wurzel *pelgh-*, *polgh-* 'wenden' (nicht *pelk-*, *polk-*) weisen, die im germ. als *felz-*, *falz-* erscheint und eine erweiterung der einfachen wz. *pel-*, *pol-* 'wenden, falten' darstellt.

4. Es bleibt noch ein punkt zu erörtern übrig. Außer an den beiden oben besprochenen stellen kommt *occa* bei Aldhelm noch ein drittes mal vor, *De Laud. Virginitatis* cap. 31 (ed. Giles p. 37, 12):

'... et dum aratri stivam post tergum respiciens negligentem regeret, ruptis sulcorum glebulis jugerum *occa* nugaciter deperiret', etc.

Hier ist die bedeutung von *occa* aus dem zusammenhang nicht deutlich zu erkennen; die stelle ist überhaupt unklar: ist *jugerum* n. sg. oder g. plur.? ist *occa* nom. oder abl.? bedeutet es 'saatfeld' oder 'egge'?

In dem von Napier herausgegebenen ausführlichen ags. glossar zu Aldhelms *De Laud. Virginit.* finden sich folgende glossen zu dieser stelle (OEG. p. 74): *stivam* : *sulhandlan*; *sulcorum* : *fura*; *glebulis* : *turfam*; *occa* : *ear*; *nugaciter, i. viliter* : *aworpenlice, wac(lice)*. Da die lat. wörter hier überall in ihren

grammatischen formen genau wiedergegeben werden, entspricht auch die übersetzung des *occa* durch den nom. *ear* offenbar der auffassung des glossators von der syntaktischen function des wortes im zusammenhang des lateinischen satzes. Was aber heißt *ear*? Die gleiche wiedergabe von *occa* durch ags. *ear* kehrt auch bei Napier. OEG. I, 2359 *occa* : *ear*, *fealh* und in der variante dazu Zs. fda. 9, 461 *occa* : *felh*, *ear* wieder (zu *De Laud. Virginit.* 32, 29). Napier meint deshalb (aun. zu I, 2359): da die gleiche übersetzung in derselben schreibung unabhängig an zwei verschiedenen stellen vorkomme, hätten wir in *ear* ein sonst unbelegtes ags. wort für egge zu erblicken, und Holt-hausen (bei Brasch a. a. o. 84) will dies wort mit lat. *ācer* und *acus* zusammenbringen, wozu auch ags. *ēar* 'ähre' gehört, so daß also in *ēar* die bedeutungen 'egge' und 'ähre' zusammenträfen.

Aber da wir keinerlei sonstigen anhaltspunkt für einen derartigen namen der egge haben, weder im englischen noch in einem andern germ. dialekt, ist mir diese auslegung nicht sehr einleuchtend, zumal wenn sich eine bessere bietet. Weil nach dem früher gesagten *occa* an der stelle *De Laud. Virginit.* 32, 29 nur 'ackerflur, saatzfeld' bedeuten kann, möchte ich in *ēar*, welches hier als synonymon von *fealh* erscheint, das sonst nur im runenlied als name des diphthongs *ea* belegte wort *ēar* m. erblicken, das 'erdboden' bedeutet und in altn. *aur* m. 'erdboden', norw. *aur* 'grober, eisenhaltiger sand', schwed. *ör*, dän. dial. *or* 'kies, grober sand', nd. *ūr* 'eisenhaltiger sand', ndl. *oer* 'eisenerz', air. *ūr* f. 'erde, lehm' verwandte hat (s. Falk-Torp, Norw.-dän. EWb. unter *aur*). An der unklaren stelle *De Laud. Virginit.* 37, 12 hat der glossator demnach *occa* auch in dem sinne von 'ackerfeld' aufgefaßt, der dem wort an der wenige seiten vorhergehenden stelle 32, 29 zukommt.

Wir hätten somit zwei neue belege für das im ags. seltene wort *ēar* 'erdboden' gewonnen, während Napiers ansatz 'egge' aufzugeben ist.

Zusammenfassung. Wir kommen demnach zu folgenden ergebnissen:

1) Nhd. *felge*, ne. *felloe*, *felly* etc., die gemeinwestgerm. bezeichnung für die krummhölzer des radkranzes, gehört zu germ. **felgan* 'sich wenden, sich biegen, gebogen sein', bedeutet

also 'bügel' und geht auf eine grdf. **felǵō* mit einer nebenform **falǵiz* zurück.

2) Das seit Jakob Grimm allgemein angesetzte zweite *felge* mit der bedeutung 'egge, walze' existiert nicht. Ebenso ist die walzenförmige egge aus der zahl der altgermanischen ackergeräte zu streichen.

3) Ags. *fealh*, *fealg* oder *felch*, *felg* gehört zu ostfries. *falge*, bair. *falγ* und bedeutet 'brachfeld'; dazu das vb. ags. *fealgian* und **felgan*, **fylgan* (verbalsubst. *felging*, *fylging*), mhd. *valgen* und *velgen*, nhd. *folgen*, *felgen* 'ein brachfeld umpflügen'. Die ausdrücke stammen, wie nhd. *felge*, ne. *felloe*, *felly* 'radfelge', aus der germ. wz. **felǵ-* 'sich wenden'.

4) Ags. *ēar*, das zweimal als übersetzung von lat. *occa* erscheint, bedeutet nicht 'egge', sondern 'erdboden' und gehört zu altn. *aurr* 'erdboden'.

HEIDELBERG.

JOHANNES HOOPS.

RÜEDEGÊR.

Die einzige ganz rätselhaft gebliebene größere gestalt der heldensage ist der markgraf von Bechelaren. Zwar vermutete Lachmann (anm. s. 338) mythischen ursprung, und dieser gedanke wurde besonders von Müllenhoff (Zs. fda. 10, 162 f. 30, 237 f. 249 f. und von Muth (Wiener sb. 85, 265 ff.) mit mehr feinsinn als überzeugungskraft verfolgt. Überhaupt fällt der mythus als erklärungs mittel immer mehr in verruf. Man hat so viel unfug damit getrieben. Und in der gestalt des Rüdiger ist nun wahrlich nicht viel mythisches zu erblicken. Ebenso erfolglos sind die versuche gewesen, Rüdiger irgendwo historisch nachzuweisen. So eröffnet denn Lämmerhirt (Zs. fda. 41, 1) eine längere untersuchung mit dem bekenntnis: 'die herkunft des markgrafen Rüdiger der heldensage ist noch unaufgeklärt.' Und weiter: 'Rüdiger ist ein typus der dichtung.' Ähnlich erklärt Symons (PG.² 3, 702): 'Allem anscheine nach ist Rüdiger weder historisch noch mythisch, sondern eine rein poetische gestalt, ein typus der dichtung.' Und am schlusse seiner ausführungen gesteht er selbst: 'das Rüdigerproblem ist noch nicht gelöst.'

Also weder historisch noch mythisch, sondern ein typus der dichtung, d. h. eine gestalt der frei erfindenden dichterphantasie. Zu dieser ausflucht sollen wir uns aber nicht eher entschließen, als bis alle concreteren anknüpfungsversuche sich als unmöglich herausgestellt haben. Der vorliegende aufsatz stellt sich nun die aufgabe, eine neue historisch-sagenhafte deutung der Rüdigergestalt zu erweisen, wodurch die von Lämmerhirt und Symons vertretene verlegenheitslösung des problems hin-fällig wird.

1. Vor allen dingen ist zu betonen, daß die gestalt des Rüdiger eine sehr junge zutat ist. Auf germanischem boden

kommt der name vor 1100 überhaupt nicht vor. In den älteren nordischen quellen erscheint er nicht; erst die in das dreizehnte jahrhundert gehörende Thidrekssaga kennt ihn. Ferner sieht man deutlich, daß auch damals die sagenbildung noch nicht abgeschlossen war. Denn die Thidrekssaga kennt keine werbung um Chriemhild durch ihn. Auch das Nibelungenlied zeigt spuren der noch tätigen ausbildung seiner geschichte. Denn obgleich er an der einen stelle, wie wir sehen werden, den Burgonden große dienste geleistet und die könige von kind auf gekammt haben soll, so kennt ihn nur Hagen, als er zu Worms ankommt. Und als die Burgonden nach Bechelaren kommen, sagt Rüdiger selbst: NL 1648

‘Nu wol mich dirre geste’, sprach dô Rüedegêr,
daz mir koment ze hûse dise recken hêr,
den ich noch vil selten iht gedienet hân.’

Aber das wichtigste zeugnis dieser art ist eine bis jetzt noch wenig beachtete stelle bei Metellus von Tegernsee (um 1160), die schon Grimm angeführt hat (HS no. 31): *carmine Teutonibus celebri. inclita Rogerii comitis robore seu Tetrici veteris.* Von Etzel und den Burgonden keine rede. Es scheint, als wäre zunächst ein lied entstanden, das Rüdiger zum haupthelden machte. Man sieht, er ist um diese zeit in deutscher zunge und als Deutscher besungen, aber noch nicht in deutliche beziehung zur heldensage gebracht worden. Höchstens könnte man annehmen, daß die erwähnung des Dietrich neben ihm auf seinen eintritt in die Dietrichsage hindeute. Jedenfalls ist also von vornherein irgendwelche beziehung Rüdigers zur alten sage als durchaus unwahrscheinlich abzulehnen. Stellen wir nun zusammen, was in den überlieferten berichten über Rüdiger noch einiges licht auf das problem werfen kann.

2. Rüdiger ist ellende, d. h. aus seiner heimat vertrieben.

NL (Bartsch) 1676

Dô sprach der marcgrâve ‘wie möhte daz gesîn,
daz immer küene gegerte der lieben tochter min?
wir sîn ellende, ich und min wîp:
was hilfet grôziu schoene dan der juncvrouwen lip?’

(Var. für z. 4) unt haben niht ze gebene: waz hilfet danne ir schoener lip?

An verschiedenen weiteren stellen wird das vertriebensein betont. Auch der Biterolf weiß davon:

B. 4095 ir beider nam vil ofte war
 der ouch von fremden landen dar
 was mit arbeiten komen.

ir beider bezieht sich auf Biterolf und Dietleib. *der* auf Rüdiger.

3. Es fragt sich, aus welchem lande er verbannt sein mag. Aus einem lande der heldensage kann es nicht sein, das beweisen seine freundschaftsverhältnisse. Er ist befreundet

a) mit Etzel:

NL 2138 Dô sah ein Hinnen recke Ruedegêren stân
 mit weinenden ougen und hetes vil getân.
 der sprach zer küniginne 'nu seht wie er stât,
 der doch gewalt den meisten hie bi Etzelen hât,
 Und dem ez allez dienet, liut unde laut.
 wie ist sô vil der bürge an Ruedegér gewant,
 der er von dem künege sô manege haben mac!'

Auch in der Klage sagt Etzel von dem toten helden:

Kl. 2046 sîn triuwe hat mich enbor getragen,
 alsam die veder tuot der wint.

b) mit den Burgonden:

NL 1147 Dô sprach der künic edele 'wem ist nû bekant
 under in bi Rine liute unde laut?'
 dô sprach von Bechelâren der guote Ruedegér
 'ich han erkant von kinde die edelen küneginne hér.
 Gunther und Gêrnôt, die edelen ritter guot,
 der dritte heizet Giselher. ...'

NL 1189 Dô sprach zuo sîme herren von Tronege Hagene
 'ez solden immer dienen dise degene
 daz uns der marcgrâve ze liebe hât getân:
 des solde lôn enpfâhen der schoenen Gotelinde man.'

In der Klage fehlt natürlicherweise eine bestimmte ansage hierüber — die Burgonden sind ja alle tot, als das klagen anfängt — doch vgl. das *ungerne* an folgender stelle:

Kl. 468 Giselher der hêre
 den heizen blutegen bach
 ungerne er vliezen sach
 in den selben stunden
 von Ruedegêres wunden.

c) mit den Amalungen. Denn als Helffrich die nachricht bringt, daß Rüdiger von den Burgonden erschlagen worden sei, heißt es:

NL 2246 Dô antwurte Wolfhart 'und heten siz getân,
 sô solt ez in allen an ir leben gân.
 ob wirz in vertrüegen, des waere vil geschant,
 já hât uns vil gedienet des guoten Ruedegéres hant.'

Ebenfalls in der Klage. Dietrich sagt, als Rüdigers leiche aufgefunden wird:

Kl. 1982 ez wart nie getriuwer degen,
 und waen ouch uf der erde
 mér deheiner werde.
 daz taete du mir vil wol schin.

Also NL und Klage lassen Rüdiger überall befreundet sein, wissen aber nichts von seiner eigentlichen heimat.

4. Über seine tätigkeit an Etzels hof sind einige wichtige berichte zu verzeichnen. Beim anblick des toten Rüdiger sagt Wolfhart:

NL 2260 wer wiset nu die recken sô manege herevart,
 alsô der marcgráve vil dicke hât getân?

In der Klage sagt sogar Etzel selbst:

Kl. 1022 já solt ich Ruedegére
 mit in vil pilliche klagen.
 sin triwe hât mich enbor getragen
 alsam die veder tuot der wint.
 ez enwart nie muoterkint
 sô rehte gar untriwelôs.
 ich waene och ie künk verlôs
 deheinen küenern man.

Ferner kennt der Biterolf eine heerfahrt die er für Etzel nach der preußischen stadt Gamali (1390 ff.) gemacht habe. Wir sehen also Rüdiger als vasallen den Etzel kräftig unterstützen, und dieser erklärt sogar, er wäre ohne Rüdiger lange nicht so hoch gestiegen.

5. Die sage hat einmal von seiner heimat gewußt. Das beweisen einige sehr lehrreiche stellen. Eine welsche heimat nimmt ein spätes und als quelle recht minderwertiges gedicht an, das eine überarbeitung Caspars von der Roen sein mag (Grimm a. a. o. s. 277). Hier ist Rüdiger sohn eines königs von Mailand, aber von Gotelind keine spur. Daneben kommen eine reihe sehr wichtiger stellen aus dem Biterolf in betracht, einem gedicht, das bei aller schlechten erfindung immerhin

eine anzahl wertvoller nachklänge aus der heldensage enthält. Wir erfahren, daß Rüdiger den Biterolf gesehen habe:

B. 4105 — — vor den ziten
dicke in herten striten
ze Arâbi in dem lande.

Er hat auch dort mit ihm gekämpft:

B. 4162 longet ir mirs immer mê,
ir sitz der vor dem ich ze Arjas
in strite noeteclieche genas.

Dieser ort *Arjas* weist nun eine auffallende ähnlichkeit mit einem Ortsnamen im NL auf, die schon seinerzeit Grimm (s. 98) bemerkte. Es heißt nämlich:

NL 1825 vil manigen kolter spaehē von Arraz man dā sach
der vil liechten pfellel und manec pettedach
von arabischen siden, die beste mohten sīn.

Nun liegt aber Arras in Nordfrankreich, und hat mit *Arâbi* nichts zu tun. Ist es möglich, daß die stelle des NL den dichter des Biterolf veranlaßte, die stadt *Arjas* nach Arabien zu verlegen? Beim flüchtigen lesen könnte man leicht denken, es wäre von einer arabischen stadt die rede. Nun kommen zwei weitere stellen in betracht. Rüdigers helden zeigen besondere geschicklichkeit im turnier:

B. 8956 daz was von ir kunst geschehen
daz siez ê heten gesehen
ze Arâbi in dem lande.

Biterolf endlich erkundigt sich über Rüdiger:

B. 749 wie stüende Ruedegéres leben,
oder waz im hiet der künic gegeben
wider Arâbi daz laut?

Aus diesen stellen schloß Grimm, *Arâbi* sei Rüdigers sagenhafte heimat, schwerlich aber mit recht. Es wird lehrreich sein, zwei stellen des Biterolf, die ich getrennt angeführt habe, im zusammenhang zu lesen.

B. 4095 ir beider nam vil ofte war,
der ouch von fremden landen dar
was mit arbeiten komen:
swie er sīn niht hete vernomen,
sich versan der degen maere
daz ez sīn künne waere.

ouch muoste daz dâ von geschehen
 daz er den alten ê gesehen
 hete vor den ziten
 dicke in herten striten
 ze Arâbi in dem lande,
 swie er sîn niht erkande,
 dâ ofte der künic streit,
 ê daz der degen vil gemeit
 dannen muoste entwichen
 vor im ze Hiunen richen.

Es hätte doch v. 4096 sehr nahe gelegen, die heimat des Rüdiger zu benennen; wenn es nicht geschah, so beweist das, daß der dichter selbst nichts davon wußte. Und wenn es gleich darauf heißt, Rüdiger sei *ze Arâbi* gewesen, so ist es ganz klar, daß Rüdiger bloß vorübergehend in maurischen ländern gewesen sein soll: *dannen* bedeutet nur, daß *Arâbi* Rüdigers letzter aufenthalt war, ehe er zu Etzel kam. Was hieße denn im anderen falle *wider Arâbi* (v. 751)? Ich glaube, diese berichte müssen ganz anders gedeutet werden. Wir kommen später darauf zurück. Nun enthält aber der Biterolf einige weitere angaben, die gerade für uns von wichtigkeit sind, deren bedeutsamkeit aber von Grimm nicht erkannt wurde. Jedenfalls führte er sie nicht an. Biterolf ist könig von Spanien und lebt in Toledo:

B. 77 in der honbetstat dâ er saz;
 Tôlêt sô was diu genant,
 darinne dienten im diu lant.

Seine frau heißt Dietlint (59) und ist mit frau Gotelint verwandt. Als Biterolf und sein sohn Dietleib zu Gotelint kommen, sagt sie:

B. 5573 sit ir daz Dietlinde kint,
 der lieben veterin tochter mîn,
 unser zweier kindelin
 sint iuwer sippez künne.

Das ergebnis ist also: Rüdiger hat zur frau eine verwandte der königin von Spanien, und es ist mindestens anzunehmen, daß er in sehr naher beziehung zu Spanien steht oder gestanden hat. Was heißt nun obige stelle:

B. 750 waz im hiet der künic gegeben
 wider Arâbi daz lant?

Diese frage wird an Walter von Spanien gestellt, der eben aus dem Hunnenreiche kommt und Biterolf in Paris begegnet ist. Der *künec* ist Etsel. Was hat aber Etsel mit *Arâbi* zu schaffen? Von irgendwelchen feindlichen oder freundlichen beziehungen zwischen Etsel und den Sarazenen ist sonst in der ganzen heldensage keine rede. Hier liegt offenbar ein irrthum vor, der sich aber erklären läßt, wenn wir eine verquickung Etzels mit einem könig von Spanien annehmen, der ja sehr gut einen seiner untertanen *wider Arâbi*, d. h. gegen die Mauren schicken konnte. Zu beachten ist in diesem zusammenhang Rüdigers freundschaft mit Walther von Spanien. Als dieser nämlich mit Rüdiger kämpfen soll, klagt er:

B. 11927 führt er nu den pris hin,
 des hân ich lützel êre;
 slah aber ich Rüedegêre,
 sô hat der alte frunt mîn
 übel bestatet den sinen wîn,
 den ich ze Bechelâren tranc.

In diesem freundschaftsverhältnis dürften ebenfalls welsche beziehungen durchblicken. Zusammenfassend sehen wir, daß sämtliche berichte über Rüdigers heimat ihn aus dem süden kommen lassen; daß sie aber scheinbar insofern auseinandergehen, als ein bericht ihm italienische herkunft zuweist, ein anderer dagegen ihn in verbindung mit den maurischen ländern bringt. Diese schwierigkeiten lassen sich alle beseitigen, wenn wir für Rüdiger eine spanische heimat annehmen. Dann wäre die angabe der mailändischen heimat als die erklärliche verwechslung zweier südlich liegenden romanischen länder aufzufassen, und die stellen des Biterolf, wie weiterhin ausgeführt werden soll, würden gar keine schwierigkeit bieten, sondern im gegenteil nur eine bestätigung der annahme. Nehmen wir also vorläufig an, daß wir Rüdiger in Spanien zu suchen haben. Aus Spanien ist er an Etzels hof gekommen, daher seine freundschaft mit Walther von Spanien, daher das gerücht, er stamme aus Mailand. Bemerkenswert ist, daß Grimm, indem er das unnatürliche in der geschichte des Biterolf und seines sohnes hervorhebt, folgendermaßen über das gedicht urteilt (s. 126): 'so ist das von dem gesunden sinne und lebendigen geist der deutschen heldensage allzusehr entfernt. Man sollte denken,

romanische oder gälische dichtung, etwa Parcivals kindheit, habe zu einer unglücklichen nachahmung anlaß gegeben.

6. Nun ist es freilich sehr gewagt, eine hauptgestalt der heldensage für eine entlehnung aus dem romanischen zu halten. Man würde es sicher auch nicht wagen, wenn sich nicht eine vorbildliche gestalt nachweisen ließe. Aber diese gestalt hat sich gefunden. Es ist der berühmte spanische held Rodrigo Diaz, genannt 'el Cid campeador'. Dieser edelmann, aus einem der vornehmsten castilianischen geschlechter, wurde um 1040 (das datum steht nicht fest) geboren, und zeichnete sich noch in seiner jugend durch kraft und tapferkeit aus, wenn nicht besonders durch edelmut und hochsinn. Schon bei lebzeiten scheint er, wegen seiner hervorragenden kriegsdienste gegen die Mauren, den beinamen 'campeador', d. h. 'unser kämpe' erhalten zu haben. Durch den meuchelmord seines freundes und gönners Sancho II. aufgebracht, zwang er dessen bruder Alfons, indem er ihm die huldigung des leonischen und castilianischen adels vorenthielt, seine unschuld an dem mord eidlich zu bekräftigen. Das verzieh ihm Alfons nie. Vorläufig ließ er ihn seinen groll nicht merken, ja er willigte sogar in die heirat mit seiner base Ximena, weil er Rodrigos dienste nicht entbehren konnte. Doch er wartete nur die zeit ab, da er den eigenmächtigen vasallen seinen zorn fühlen lassen könnte. Im jahre 1081 fühlte er sich endlich stark genug, den persönlichen feinden des verhassten dieners sein ohr zu leihen, und er verbannte ihn vom hofe. Rodrigo gesellte sich zu dem maurischen könig von Saragossa, für den er schlachten sowohl den Mauren wie den christen abgewann. Aus dieser zeit stammt der name 'Cid' oder 'Sid' (auch 'Seid'), der auf arabisch 'herr' bedeutet. Eine versöhnung mit dem könig kam nach einiger zeit zu stande; die alte feindschaft brach aber wieder durch, und er wurde zum zweiten mal verbannt. Jetzt mußte er gegen die Mauren ins feld ziehen, um seine familie und sein heergefolge ernähren zu können. Er besiegte ein maurisches heer und bemächtigte sich 1094 der stadt Valencia. Infolge einer von seinem verwandten und waffenbruder Alvar Fañez erlittenen niederlage soll er 1099 an gebrochenem herzen gestorben sein. Dies ist aber nur ein gerücht, das von den immerhin feindlich gesinnten arabischen historikern

verbreitet wurde, hat also wenig wert. Aus seiner letzten periode mögen nun die erinnerungen an seine heldentaten stammen, die in kurzer zeit seine rasch sagenhaft gewordene figur umrahmten. Das volk vergaß bald, daß er einmal mit den Mauren gemeinsame sache gemacht hatte; es wußte nur, daß er in seinen letzten jahren und auch vorher oft gegen sie aufgetreten war. Es vergaß bald seine gewalttätigkeit und grausamkeit und sah nur den helden und den von seinem könig unverschuldeterweise verbannten. So konnte schon fünfzig jahre nach seinem tode eine sagenhafte überlieferung von ihm entstehen, in der gar wenig von dem historischen charakter des helden durchblickt.

7. Vergleichen wir nun diese gestalt mit unserem Rüdiger, so finden wir folgende übereinstimmungen:

a) *Rodrigo* und *Rüedegér* sind etymologisch identische namen.

b) Die heimat Rodrigos ist Spanien, und wir versuchten es wahrscheinlich zu machen, daß Rüdiger ebenfalls dort zu suchen sei.

c) Rodrigos frau ist mit dem könig verwandt. Ähnlich die des Rüdiger im Biterolf, und ich sehe nicht ein, warum dies nicht ein nachklang früherer überlieferung sein mag.

d) Er lebt in der verbannung. Ebenso Rüdiger.

e) In der verbannung gesellt er sich einem mächtigen könig zu, für den er schlachten gewinnt. Auch die heldensage weiß von kriegszügen, die Rüdiger für Etzel gemacht, zu erzählen, und in der Klage hebt dieser selbst Rüdigers dienste hervor.

f) Er kämpft gegen die Mauren. Darauf scheint auch mindestens die eine stelle des Biterolf (v. 751) hinzudeuten.

g) Auch seine sagenhaften charakterzüge stimmen merkwürdig mit denen des Rüdiger überein. Denn in der sage erscheint er tapfer, gehorsam, bescheiden, streng redlich, liebevoll und gütig, ein treuer freund, dazu ein mächtiger kämpfer.

h) Endlich blieben die oben angeführten stellen aus dem Biterolf (v. 4105 ff. 4162 ff. 8956 ff.), deren erklärung noch nicht

versucht wurde. Nach diesen hätte Rüdiger in einem arabischen lande verweilt und gekämpft. Auch hier sehe ich eine erinnerung an die geschichte des Cid, und zwar sind zwei deutungen möglich. Entweder beziehen sich diese angaben auf die erste verbannung, da er tatsächlich *ze Arábi* kämpfte, d. h. unter die Mauren zog und mit und für dieselben focht; oder aber *ze Arábi* heißt einfach: 'in dem arabischen lande', d. h. hier Süds Spanien, ohne andenten zu wollen, daß er in irgendwelcher freundschaftlicher beziehung zu dem arabischen volke stand. Letzteres ist mir wahrscheinlicher, angesichts der tatsache, daß der Cid in der spanischen tradition der nationale idealheld geworden ist, der sein eigenes volk eben gegen die Mauren verteidigt.

8. Wie stehts aber nun mit der chronologie? Die zeit ist allerdings etwas knapp, die für den eintritt dieser gestalt in die sage angenommen werden muß. Erst 1099 ist Rodrigo gestorben, vor 1200 muß er bereits in die deutsche heldensage eingeflochten worden sein. Auf der anderen seite ist oben ausgeführt worden und wird übrigens meist zugegeben, daß die gestalt des Rüdiger erst sehr später zusatz ist. Also bleibt auf jeden fall eine gewisse zeitliche schwierigkeit, ob man die identität mit dem spanischen helden zugibt oder nicht. Dabei ist zu beachten, daß für die heldensage selbst, speciell für die älteste nach dem skandinavischen norden gelangte schicht derselben, eine ähnlich schnelle ausbildung angenommen wird. Und wenn z. b. bereits der ags. *Widsid* persönlichkeiten unbedenklich zusammenwirft, deren daten zweihundert jahre auseinander liegen, so müssen wir daraus auf eine außerordentlich rasch vor sich gehende sagenbildung schließen. Außerdem ist zu erwägen, daß der Cid schon zu seinen lebzeiten eine sehr berühmte persönlichkeit geworden ist. Da kann schon sehr frühzeitig kunde von ihm in Südfrankreich und von dort in die deutschen lande gelangt sein, wenngleich die verherrlichung seiner gestalt wahrscheinlich erst mit seinem tode anfängt. Daß aber auch z. t. sehr junge gestalten in die heldensage eintreten konnten, das lehrt u. a. der bischof Piligrin von Passau. Und wenn man mir etwa entgegenhalten will, daß Piligrin durchaus nicht sagenhaft geworden ist, so ist zu erwidern: erstens, daß er eben kein nationalheld war,

selbst kein localheld, und zweitens, daß der held eines fremden volkes ungleich schneller rein sagenhaft werden muß, weil die erzähler in bezug auf ihn von vornherein lediglich auf mehr oder minder schwankende überlieferung angewiesen sind.

9. Über die art und weise der vermittlung kann man verschiedene ansichten aufstellen, die alle gleiche berechtigung haben. so lange wir nichts bestimmtes darüber wissen, folglich keine gegenbeweise erbringen können. Ich beanspruche also für die folgende skizze nur den wert einer nicht beweisbaren, aber immerhin nicht unwahrscheinlichen vermutung. Aus Spanien drang nach Südfrankreich die nachricht von einem mächtigen spanischen fürsten, der eine verwandte des königshauses zur frau habe, der aber, unverschuldeterwise vom könig verbannt, in die maurischen lande gezogen sei. Hier habe er einem großen könig mit erfolg gedient, und zwar gegen die Mauren (denn auf diese weise dürften die zwei verbannungen verschmolzen sein), und hier sei er endlich gestorben, ohne in seine heimat zurückgekehrt zu sein. Diese geschichte, die ja im wesentlichen historisch ist, mag schon vor dem tode des Cid, spätestens aber nur wenige jahre danach, in Frankreich erzählt worden sein. Das einzige sagenhafte, was noch hinzugekommen sein dürfte, wäre die allerdings bedeutende idealisierung von des helden charakter. Indessen hat die gestalt des Cid wohl keine bedeutende dichterische leistung auf französischem boden hervorgerufen, denn es scheinen keine anspielungen darauf in der älteren französischen literatur erhalten zu sein, wenn nicht etwa Grimm mit der vermutung (s. oben) recht hätte, daß der Biterolf auf welscher grundlage beruhe. Jedenfalls kam die geschichte schon frühzeitig zu den spieleuten der Rheinlande und wurde von diesen weiter erzählt oder gesungen. Wie die verknüpfung mit der heldensage vor sich ging, ist schwer zu sagen. Vermutlich aber war der erste schritt der, daß die spieleute, statt den helden unter die ihren zuhörern ziemlich gleichgültigen Mauren ziehen zu lassen, ihn nach deutschen ländern brachten, und zwar vielleicht voneinander abweichend bald zu den Amalungen, bald zu den Burgonden, bald zu Etzel. Dann wurden natürlich die dienste, die der Cid dem maurischen könig geleistet, auf die neuen lehensherren übertragen. Hieraus würde es sich

erklären, daß Rüdiger in der heldensage bereits zu diesen drei großen herrschergruppen beziehungen hat, und ferner daß einzelne überlieferungen sich widersprechen in bezug auf seine bekanntschaft mit den Burgonden. Mit der zeit fiel dann wohl die für das deutsche publikum ebenfalls nebensächliche spanische heimat weg, während der neue held sich allmählich selbständige tätigkeit in der einheimischen sage erwarb. Nur dunkle erinnerungen an die frühere tradition blicken noch durch, in den angaben über die südliche heimat, in den beziehungen zu Walter von Spanien, in den erwähnungen von *Arâbi*, und dergleichen mehr.

Das ergebnis meiner untersuchung läßt sich also folgendermaßen zusammenfassen. Rüdiger ist germanisch weder historisch noch mythisch aufzuweisen. Alle quellen lassen ihn in der verbannung leben, schweigen aber meist von seiner heimat. Soweit sich anspielungen auf dieselbe finden, weisen sie auf den romanischen süden hin. Die gestalt und geschichte des Rodrigo Diaz der spanischen nationalsage stimmt bis in die einzelnen züge mit den berichten über Rüdiger überein. Chronologie und etymologie stimmen. Ein vermittlungsweg ist vermutungsweise entworfen, der mindestens nichts unwahrscheinliches enthält. Ich glaube damit wahrscheinlich gemacht zu haben, daß Rüdiger von Bechelaren kein bloßer 'typus der dichtung', sondern eine mit dem spanischen Cid identische sagengestalt ist.

MADISON, Wis.

B. Q. MORGAN.

HLUDANA.

Zangemeister hat im Correspondenzblatt der westdeutschen zeitschrift 8, 3 ff. festgestellt, daß auf dem stein vom Monberg bei Calcar (CJL 13, 8661) nicht der name *Hludena* steht, sondern tatsächlich zu lesen ist

DEAE·HLV
CENÆ·CEN,

vielleicht sogar H·LV. Er schließt deshalb, daß der stein nicht als zeugnis für *Hludana* gelten dürfe, sondern für eine göttin *Lucena*, die auch CJL 13, 6761 (Mainz) erscheint. In dieser auffassung ist man ihm fast allgemein gefolgt, auch Schönfeld, der als letzter sich über die inschrift geäußert hat.¹⁾ Ich glaube aber, daß sein schluß nicht haltbar ist.

Ob zwischen *H* und *L* wirklich ein alter punkt steht, wird sich bei dem material unserer inschriftensteine kaum mit sicherheit feststellen lassen. Für die sache selbst ist dies ziemlich bedeutungslos; denn ein solcher punkt könnte nur als ein versehen des steinmetzen erklärt werden. Ich wüßte wenigstens nicht, wie ein zwischen dem worte *deae* und dem götternamen stehendes selbständiges *H* gedeutet werden könnte. Es bleibt nichts anderes übrig, als dies zweifellos gesicherte *H* zum anlaut des namens zu ziehen. Daß nun aber ein Römer irrtümlich statt eines anlautenden *L* den ihm ganz fremden anlaut *Hl* geschrieben haben sollte, ist völlig ausgeschlossen. Er muß diesen anlaut in seiner vorschrift gehabt haben. Damit ist schon ausgesprochen, daß wir es hier nicht mit einem römischen oder keltischen namen *Lucena* zu tun haben können, sondern nur mit einem germanischen mit *Hl* anlautenden

¹⁾ Wörterbuch der altgermanischen personen- und völkernamen s. 140.

namen, und es fragt sich, ob als solcher nicht doch *Hludana* zu retten, mithin *C* in zeile 2 als ein fehler¹⁾ zu betrachten ist. Ein solcher fehler scheint mir nun hier sehr leicht erklärlich zu sein. Zwei möglichkeiten sind sogar in betracht zu ziehen. Würde es sich um eine handschrift handeln, so dürfte man ohne weiteres schließen, daß das ange auf das in der zeile weiter folgende *Cen* vorausgeirrt und daß dadurch der fehler entstanden sei. Dies ist aber bei einer steinarbeit, die langsam ausgeführt wird, weniger wahrscheinlich. Die zweite möglichkeit, die ins auge zu fassen sein wird, ist die, daß in der vorlage des steinmetzen der name der göttin so wie in der Iversheimer inschrift (CJL 13, 7944) mit griech. Θ also *HLV Θ ENAE* geschrieben war, wobei der steinmetz an dem ihm fremden buchstaben, der möglicherweise noch undeutlich geschrieben war, anstoß nahm und ihn durch *C*, das damit immerhin eine gewisse ähnlichkeit hatte, ersetzte. Ich glaube deshalb, daß man die inschrift, wie es auch M. Siebourg stillschweigend getan hat²⁾, wieder unter die zeugnisse für *Hludana* aufnehmen muß.

¹⁾ Über das vorkommen von Fehlern in römischen Inschriften vgl. Hübner, Handbuch der class. Altertumswissenschaft 1, 645.

²⁾ Bonner Jahrbücher 107, s. 163.

GIESSEN, 2. juli 1911.

KARL HELM.

ZU SATAN 42.

Die stelle Satan 40 ff. ist neulich in den Beiträgen zweimal behandelt worden, ohne daß ich sagen könnte, daß mich das überzeugt hätte, was da zur heilung der stelle beigebracht ist. Am wenigsten vermag ich zu glauben, daß H. Sperber mit *wéan an wérǵum* (Beitr. 37, 148 f.) das richtige getroffen habe, da meines wissens der von ihm geforderte sinn 'bei den verdammten' im ags. nicht durch *an* (oder *in*) *wérǵum* ausgedrückt werden könnte: dafür müßten erst belege beigebracht werden. Dagegen teile ich seine bedenken gegen den ansatz eines verbalsubstantivums **warg-mi-* durch Frings und v. Unwerth (Beitr. 36, 559 f.): man würde das suffix *-mi-* doch höchstens bei einem primären verbum erwarten, aber nicht wohl bei einem so deutlich von st. **warga-* denominierten verbum, wie es mir ags. *āwiergan* (nebst verwandten) doch nun einmal zu sein scheint (von dem sich wiederum das angenommene **warg-mi* schwerlich trennen ließe: die a. a. o. angezogenen deutschen parallelen liegen mir zu weit ab). Gegen den ansatz eines verbalabstractums überhaupt (mag man nun an *wǣrǵunȝ*, *wǣrǵun* oder das fragliche **wergum* denken) scheint mir zu sprechen, daß einem solchen worte (wie dem ags. *wargðu*) doch vermutlich noch zu viel von der bedeutung eines nomen actionis angehaftet haben würde, als daß es sich zur variierung eines so reinen zustandsbegriffes wie *wéa* geeignet hätte.

Dazu kommt weiter ein meines bedünkens nicht unbeachtlicher versmelodischer anstoß. Die beiden hebungen der ersten halbverse liegen ja natürlich auch im Satan I nicht ganz auf gleicher höhe, aber ein tonsprung wie der von *wéan* auf *wergum* in

nis nú ende feor
 þæt we sceolum ætsonne súsæl þrówian,
 wéan and wergum, nalles wuldres bláed
 habban in heofnum, héhselda wyn

wäre doch (zumal bei einem halbvers mit doppelalliteration: vgl. B. Q. Morgan, Beitr. 33, 95 ff.) ganz unerhört für das gedicht.

Man hat also für die heilung unserer stelle, das scheint mir sicher, zweierlei zu verlangen: einmal einen klaren zustandsausdruck, und zweitens ein in die versmelodie passendes wort. Beides findet man aber, wie ich glaube, in einem ags. *wérzu* vereinigt, das zwar in den lexicis sonst nicht belegt ist¹⁾, aber doch nur das formell ganz gewöhnliche abstractum zu dem adj. *wériȝ* sein, und das in seiner älteren form *wáriȝ* (vgl. IF. 26, 233 ff.) auch den melodischen anstoß beheben würde. Man lese noch einmal:

nis nú ende feor

þæt we sceolun ætsonne súsl þrówian,
wéan ond wérzu, nalles wuldres bláed
habban in heofnum, hé(a)hselda wyn,

(und versuche daneben auch noch einmal den text mit Sperbers *wéan an wérzum* [bez. *wáriȝum*], um sich zu überzeugen, daß auch das melodisch nicht paßt). Daß bei der lesung *wérzu* auch begrifflich alles in ordnung sein würde, zeigt zur genüge die nahverwante stelle Gen. 73 ff.

ac héo helltrezum

wériȝe wnedon, and wéan cúdon,
sár and sorȝe, súsl þrówedon
þýstrum bepeahte, pearl æfterléan;

im übrigen sei wegen der bedeutung von *wériȝ* auf IF. 26, 225 ff. verwiesen.

¹⁾ Das seltene altd. *uuaragi* 'crapula' muß der bedeutung halber ferngehalten werden.

MAX NIEMEYER †.

Gar spät erst¹⁾ kommen die Beiträge dazu, ihrem getreuen pfleger Max Niemeyer ein wort des gedenkens zu widmen. Am 17. juni 1911 ist der treffliche geschieden, mit welchem beinahe vierzigjährige freundschaft die herausgeber verband. Wir vor allen anderen sind berechtigt sein andenken zu feiern und an dieser stelle von den anfängen und dem aufsteigenden wirken des vorbildlichen verlegers zu reden. Denn unsere zeitschrift war die erste größere verlagsunternehmung Niemeyers. So wird denn dieser nachruf auch die geschichte der begründung der Beiträge mit berühren dürfen.

Im jahre 1869 hatte Niemeyer als achtundzwanzigjähriger die Lippertsche sortimentsbuchhandlung in Halle erworben. Nachdem er die ersten jahre auf die hebung des sehr herabgekommenen geschäfts verwendet hatte, war es sein sehnlicher wunsch, ihm einen verlag anzugliedern. Nur tastende versuche dazu verzeichnet der verlagskatalog aus den jahren 1871/72: kleine gelegenheitsveröffentlichungen aus den verschiedensten fächern, wie sie geschäftliche und freundschaftliche beziehungen dem sortimenter nahe brachten. Zwei davon weisen bereits auf das gebiet hin, auf welchem Niemeyers verlag seine führende stellung gewinnen sollte. Er verlegte 1872 die kleine textausgabe des Rolandsliedes des Hallischen romanisten Ed. Böhmer. Und schon im jahre vorher hatte er die doctordissertation eines schülers von Ed. Böhmer, Moritz Trautmann, in seinen verlag aufgenommen. Durch Trautmann, welcher seit 1872 in Leipzig als lehrer tätig war, wurden die begründer der Beiträge, Hermann Paul und der unterzeichnete, mit Niemeyer in verbindung gebracht. Wir beide waren bis dahin noch nicht zu einem verleger in beziehungen getreten. Schüler Friedrich

¹⁾ Vgl. den nachruf im juliheft des Beiblattes zur Anglia (bd. 22, 222 ff.).

Zarncke's auf germanischem gebiete, wurden wir durch August Leskien in seine auffassung der indogermanischen sprachentwicklung eingeführt und waren nun bestrebt die germanische sprachgeschichte mit der neugewonnenen betrachtungsweise zu durchdringen. Für unsere veröfentlichungen suchten wir ein organ zu schaffen, welches auch den arbeiten unserer Leipziger freunde aufnahme gewähren könnte. Freilich mußten solche pläne so lange in der luft schweben, als nicht ein opferwilliger verleger sich bereit fand, das beträchtliche risiko zu übernehmen. Da machte uns Trautmann auf Niemeyer aufmerksam und vermittelte auch die erste anknüpfung. Im october 1872 hatte Paul seine habilitation in Leipzig zum abschluß gebracht durch seine probavorlesung über die mhd. schriftsprache. Bald darauf machten wir beide unsern ersten besuch bei Niemeyer in den unscheinbaren räumen der alten Lippertschen buchhandlung, welche sich damals noch am altmarkt befand. Wir lernten in ihm einen frischen, offenen und zutrauen erweckenden mann kennen, der mit feurereifer auf unsere pläne einging. So wurde unverzüglich die begründung der zeitschrift beschlossen und gewissermaßen als angeld übernahm Niemeyer Pauls probavorlesung, die dann alsbald gedruckt wurde und unter dem titel 'Gab es eine mhd. schriftsprache?' noch im spätjahr 1872 erschien.¹⁾ Dieses kleine heft war der erste germanistische artikel des Niemeyerschen verlags. Noch im wintersemester 1872/73 wurde das erste heft der Beiträge in angriff genommen, welches um ostern 1873 erschien.²⁾ Es enthielt außer den sprachgeschichtlichen arbeiten der beiden herausgeber drei aus unserem Leipziger kreise hervorgegangene universitätsschriften: die habilitationsschrift Richard Wülkers über die neuangelsächsischen sprachdenkmäler und die doctordissertationen Wilhelm Creizenachs über die Pilatussagen und Friedrich Vogts über die letanie. Als zugabe hatte Paul einige kleine bemerkungen zu mhd. gedichten (s. 202—208) beigesteuert. Dagegen fehlte im ersten hefte noch Eduard Sievers, der vom 16. bande an die zeitschrift leitete und auch, seit ich mit band 32 wieder

¹⁾ Die jahreszahl 1873 auf dem titel erklärt sich durch die praxis der verleger, erscheinungen der letzten jahresmonate vorzudatieren.

²⁾ Der erste band wurde am jahresschluß vollendet und trägt deshalb die jahreszahl 1874 auf dem titelblatte.

die redaction übernahm¹⁾, ihr mitherausgeber geblieben ist. Sievers war ein jahr vorher aus Leipzig geschieden: er war im october 1871 nach Jena berufen und hatte schon beziehungen zu andern verlegern gefunden; er hatte sich auch seit dem 15. bande der Zs. f. d. l. lebhaft an dieser beteiligt. Bei dem nahen persönlichen verhältnisse zu den herausgebern blieb es aber nicht aus, daß vom schlusse des ersten bandes ab Sievers zu den treuesten mitarbeitern der Beiträge gehörte. in denen er die lange reihe seiner einschneidenden untersuchungen zur sprachgeschichte und metrik veröffentlichte.

Die Beiträge waren nun auf die füße gestellt und machten unentwegt ihren lauf in der wissenschaftlichen welt. Anders aber stand es um ihre geschäftliche seite. Erfahrungsmäßig hat jede neue zeitschrift zunächst um ihre existenz zu kämpfen. Deshalb pflegen vorsichtige verleger bei einer neugründung der art wenigstens anerkannte namen für das titelblatt zu gewinnen und geben dem ersten hefte gern eine lange liste derer mit, die es erlaubt haben, sie als mehr oder weniger wahrscheinliche künftige mitarbeiter anzukündigen. Hier geschah nichts davon. Nur einige sätze auf der inneren seite des umschlags des ersten heftes dienten zur einföhrung.²⁾ Und die herausgeber waren noch wenig bekannte anfänger: der eine soeben habilitiert, der andere zwar vor kurzem promoviert, doch zur zeit noch immatriculierter student der universität Leipzig. Der verleger aber wagte es mit uns: er hielt unverdrossen aus die reihe von jahren hindurch, in welchen die Beiträge ihre herstellungskosten nicht deckten. Nie verließ ihn sein festes vertrauen auf endlichen erfolg. Dieser war zunächst ein indirecter: herausgeber und mitarbeiter brachten ihm

¹⁾ Schon von band 2 bis 15 hatte ich allein die redactionsgeschäfte besorgt, nachdem Paul zu pingsten 1874 nach Freiburg gegangen war.

²⁾ Der wortlaut dieser einföhrung ist nicht mehr in meinen händen, auch beim verlag ist kein exemplar des ersten heftes mit dem originalumschlag aufgefunden worden. Sie besagte ungefähr, daß die neue zeitschrift aus einem kreise von persönlichen bekannten in Leipzig hervorgegangen sei, aber auch anderen mitarbeitern offen stehe und daß sie in zwangloser folge von heften, deren mehrere einen band bilden sollten, erscheinen werde. — Sollte einem leser der Beiträge der umschlag des ersten heftes zugänglich sein, so würde ich durch mittheilung des wortlautes der einföhrung sehr zu dank verbunden werden.

andere veröffentlichungen, die in kürzerer frist einen ertrag lieferten und schufen so dem Niemeyerschen verlage seine feste stellung auf dem gebiete der deutschen philologie. Im engen zusammenhange hiermit fand sich bald auch die romanische und englische philologie hinzu und mit der im jahre 1877 erfolgten gründung zweier zeitschriften, der Gröberschen Zeitschrift für romanische philologie und der von R. Wülker und M. Trautmann herausgegebenen *Anglia*, trat auch für diese fächer der Niemeyersche verlag in die vorderste reihe.

Hatte somit die gründung der Beiträge den anstoß gegeben für die pflege der germanischen und romanischen philologie, die doch immer centrum und haupttruhmestitel des verlags blieb, so gab doch noch eine zweite triebkraft der verlagstätigkeit Niemeyers ihre richtung: die universität Halle. Die lehrer derselben, die ihm als sortimenter kennen und schätzen lernten, vertrauten auch seinem verlage ihre werke an. So kamen denn nicht wenige veröffentlichungen vornehmlich aus den gebieten der theologie, philosophie, jurisprudenzen und geschichte in den Niemeyerschen verlag. Auch sammlungen von schülerarbeiten Hallischer universitätslehrer nahm Niemeyer bereitwillig unter seine flagge: Hallische abhandlungen zur neueren geschichte hsg. von Gustav Droysen, Abhandlungen zur philosophie und ihrer geschichte hsg. von B. Erdmann, *Dissertationes philologicae Halenses* u. a. sind in langen reihen bei ihm erschienen. Hallische rectorreden, Hallische Winkelmannsprogramme der archäologen Heydemann und Robert, festschriften für Hallische universitätslehrer und von solchen für auswärtige gelehrte sind in großer anzahl von ihm verlegt und auch der verlag der schriften des vereins für reformationsgeschichte entstammte seiner verbindung mit den theologen der Hallischen facultät. So war es nur die bestätigung seiner engen beziehungen zur universität, wenn ihm bei deren jubelfeste im jahre 1894 die würde eines ehrendoctors der philosophischen facultät verliehen wurde.

Diese ehrung eines buchhändlers — damals ein noch selteneres ereignis als jetzt — war wohlverdient. Max Niemeyers verhältnis zur wissenschaft war durch herkunft und persönliche art fest begründet. Er entstammte einem ausgezeichneten Hallischen gelehrtengeschlechte; sein vater war der als theolog

und pädagog verdiente director der Franckeschen stiftungen Hermann Agathon Niemeyer († 1851), sein großvater der berühmte kanzler der universität Halle August Hermann Niemeyer († 1828). Er selbst hatte nach absolvierung des gymnasiums den wunsch gehabt, geschichte zu studieren, mußte aber aus familienrücksichten buchhändler werden. Doch auch als solcher wollte er der wissenschaft dienen. Der junge Niemeyer erstrebte von anfang an einen streng wissenschaftlichen verlag. Er war ein verleger der alten art, wie sie jetzt seltener wird. Nicht in erster linie geschäftsmann: er ging nicht darauf aus, selbst pläne zu vorteilbringenden wissenschaftlichen handbüchern und sammlungen zu entwerfen und für diese nach autoren zu suchen. Die initiative überließ er durchaus den gelehrten, sie mußten an ihn herankommen. Und es kamen an ihn naturgemäß heran zunächst diejenigen, die einen verleger suchen mußten, die verfasser schwerer wissenschaftlicher werke, welche ein kaufmännisch gerichteter verleger mit sauer-süßer miene aufnimmt, außer wenn sie ihm sonst schon garantien für klingenden erfolg zu bieten scheinen. Niemeyer war als verleger durchaus idealist: gefiel ihm der mann und die sache, so nahm er unbedenklich auch das werk eines jüngeren gelehrten, freilich nicht ohne einen oft rührenden optimismus, der ihm die zuversicht gab, das buch werde einschlagen und ihm dann auch einen bescheidenen nutzen liefern. Fehlschläge blieben naturgemäß nicht aus: auch enttäuschungen der art, daß anfänger, denen er den weg in die wissenschaftliche laufbahn hatte ebnen helfen, mit geschäftlich aussichtsreicheren veröfentlichungen sich später modernen verlagshäusern zuwandten. Und wenn auch die erfahrungen eines langen lebens ihn schließlich zurückhaltender machten, so begleitete ihn doch der ideale sinn seiner jugend bis ins alter. Seinen höchsten lohn fand er darin, daß er seinen verlag und seinen namen in der wissenschaftlichen welt zu ehren und ansehen gebracht hatte. Bezeichnend hierfür ist der zug, daß er nur als anfänger für seine verlagsartikel sich der firma seines sortiments 'Lippertsche buchhandlung (Max Niemeyer)' bediente. Sobald der verlag etwas größeren umfang annahm, gründete er für diesen — im buchhändlerischen sinne — eine zweite firma 'Max Niemeyer'. Seit 1878 war er mitglied des börsenvereins

für zwei firmen: 'Lippertsche buchhandlung' (sortiment) und 'Max Niemeyer' (verlag).¹⁾ Das war sein stolz, und der gute klang seiner firma entschädigte ihn für vieles, was anderen wichtiger zu sein schien. So hat Max Niemeyer selbstlos der wissenschaft gedient: von haus aus ohne vermögen, hat er die erträgnisse seines mehr und mehr aufblühenden sortiments für seinen verlag aufgewendet und lange jahre knapp haushalten müssen, um allen anforderungen gerecht zu werden. Die anerkennung der Hallischen universität konnte keinen würdigeren treffen und der doctortitel galt ihm als hoher lohn zu einer zeit, wo der äußere erfolg seines verlags noch nicht sein mühen ausreichend belohnt hatte.

Seinen idealen sinn betätigte Niemeyer auch in der vertretung der allgemeinen angelegenheiten des buchhandels. Er war mitbegründer des sächsisch-thüringischen buchhändlerverbandes (1883) und die fachgenossen würdigten seine bedeutung, indem sie ihn für die jahre 1892—1896 in den vorstand des börsenvereins der deutschen buchhändler wählten. In dieser stellung hat er segensreich gewirkt: sortimenter und verleger zugleich, konnte er in die damaligen differenzen zwischen verlegern und sortimentern ausgleichend eingreifen. Seine verdienste sind im Börsenblatt für den deutschen buchhandel 1911 warm anerkannt worden, sowohl durch die ehrenvollen nachrufe des vorstandes des sächsisch-thüringischen buchhändlerverbandes (no. 140 vom 20. juni, s. 7361) und des vorstandes des börsenvereins (no. 142 vom 22. juni, s. 7461), als auch in einem längeren nekrolog (no. 167 vom 21. juli, s. 8468 ff.). Der verfasser des letzteren gibt interessante auszüge aus Niemeyers aufzeichnungen für seine kinder über seine kindheit und buchhändlerischen lehrjahre, die nach seinem tode als manuskript gedruckt worden sind. Er teilt auch eine charakteristik Max Niemeyers mit, die von einem collegen im vorstande des börsenvereins herrührt und sein wesen so treffend schildert, daß sie hier eine stelle finden soll. Der vorstandscollege schreibt:

'Ich habe ihn als eine eigenartige, gefestigte persönlichkeit kennen gelernt, deren hauptzug geradheit und schlichtheit war, die jeden für diesen

¹⁾ Nur die drei ersten bände der Beiträge tragen die alte bezeichnung 'Lippertsche buchhandlung', von band 4 an steht einfach 'Max Niemeyer' auf dem titelblatte.

trefflichen mann einnehmen mußten. Jeder pose war er von grund aus abhold. Sein urteil war sicher und unabhängig und er pflegte seine ansicht mit großem freimut zu vertreten. In buchhändlerischen dingen ging er nicht mit der herde, sondern hatte seine eigenen anschauungen, die aber stets auf sachkenntnis und reiflicher überlegung beruhten. Daß er dabei manchmal paradox wurde, soll nicht verschwiegen werden. — In der in den neunziger jahren im vordergrunde stehenden bekämpfung der schleuderer nahm er einen sehr skeptischen standpunkt ein, wie er überhaupt leicht zur verneinung neigte. Dem übertriebenen jammern der sortimenter trat er, selbst sortimenter, scharf entgegen, und die erhöhung des buchhändler-rabatts erschien ihm keineswegs als das allheilmittel des sortiments. — Im persönlichen umgange war er von größter, ganz ungezwungener lebenswürdigkeit und seiner ganzen natur falsch und arg fremd.¹

Was hier über Niemeyer als menschen gesagt wird, ist so wahr, daß auch der freund nur wenig hinzuzufügen hat. Seine offene und gerade, dabei doch weiche und gemühtiefe natur, die durch sonnigen humor verklärt wurde, mußte jeden fesseln, der in seine nähe kam. Noch viel mehr war er den alten freunden, die von seiner treue und seiner herzlichen anteilnahme an all ihrem geschick immer neue beweise erhielten. Max Niemeyer war am 2. juni 1841 geboren. Er hat also seinen siebzigsten geburtstag noch erleben dürfen, freilich schon im schatten des todes, der ihn vierzehn tage danach abrief. Sein letzter brief an mich vom 27. april zeigt ihn noch in der alten frische des geistes. Dann kränkelte er und eine auswärtige badekur brachte nur verschlimmerung. Nach hause zurückgekehrt, ist er im kreise der seinen am morgen des 17. juni sanft entschlafen.¹⁾

Ein an arbeit und sorgen reiches, doch auch durch viele erfolge und häusliches glück gesegnetes leben ist nun abgeschlossen. Aber sein andenken wird in ehren bleiben und seine freunde werden ihn nicht vergessen. Möge es dem einzigen sohne und nachfolger beschieden sein, das werk Max Niemeyers in seinem sinne fortzusetzen und durch eigene taten zu bereichern.

¹⁾ Seine äußere erscheinung im letzten lebensjahre zeigt das beigegebene bild.

LITERATUR.

(Verzeichnis bei der redaction eingegangener schriften.)

Blümel, Rudolf, Neuhochdeutsche appositionsgruppen. Zweiter teil: bedeutungsverhältnisse und syntaktische beziehungen; nachträge zum ersten teil (Progr. des kgl. neuen gymnasiums). Würzburg 1911. — 85 s.

Delbrück, B., Germanische syntax II. Zur stellung des verbums (= Abhandl. der k. sächs. ges. der wissenschaften, philol.-hist. klasse 28, VII). Leipzig (Teubner) 1911. — 76 s. M. 2.50.

Halldór Hermansson, The ancient laws of Norway and Iceland. A bibliography (Islandica ed. by G. W. Harris. Vol. IV). Ithaca, New-York, Cornell Univ. Library 1911. — 83 s. 1 dollar.

[**Hartmann von Aue**,] Der arme Heinrich herrn Hartmanns von Aue und zwei jüngere prosalegenden verwandten inhalts. Mit anmerkungen und abhandlungen von **Wilhelm Wackernagel**. Neu herausgegeben von **Ernst Stadler**. Basel, Schwabe & Co., 1911. — VIII, 250 s. M. 3.60.

Kunze, Otto, Die bindung von haupt- und nebensatz im Heliand und der altsächsischen Genesis durch mittel des satzaccents. Ein beitrag zur accentsyntax. (Diss.) Leipzig 1911. — 121 s.

Loiseau, H., Contribution à l'étude de la langue du Jeune Goethe d'après sa correspondance de 1764 à 1775. Paris, Didier, 1911. — X, 250 s.

Matzke, Josef, Die mundart von Rathsdorf im Schönhengstgau. I. Vocalismus haupttoniger silben. (Progr.) Znaim 1911. — 32 s.

Des **Minnesangs Frühling**. Mit bezeichnung der abweichungen von **Lachmann** und **Haupt** und unter beifügung ihrer anmerkungen neu bearbeitet von **Friedrich Vogt**. Leipzig, Hirzel, 1911. — XV, 456 s. M. 7.00.

Muchall, Walter, Zur poesie Gottfrieds von Neifen. (Diss.) Leipzig 1911. — 70 s.

Ohnesorge, Wilhelm, Ausbreitung und ende der Slawen zwischen Niederelbe und Oder. Ein beitrag zur geschichte der Wendenkriege, zur charakteristik **Helmolds** sowie zur historischen topographie und namenkunde Nordalbingiens. (Aus Zeitschrift d. vereins f. Lübeckische geschichte und altertumskunde bd. XII u. XIII). Lübeck (Lübcke & Nehring) 1911. — 404 s.

Weinberg, Israel, Zu Notkers anlautsgesetz. (Berner diss.) Tübingen (= Sprache und dichtung 5). Tübingen, Mohr, 1911. — 40 s.

DIE LIEDER DIETMARS VON EIST.¹⁾

Cap. I. Überlieferung, zeugnisse, bisherige kritische behandlung.

§ 1. Unter dem namen Her Dietmar von Aste bez. Ast überliefern die liederhandschriften B und C sechzehn strophen gemeinsam (MF 32, 1 — 35, 24). Die reihenfolge ist an beiden stellen die gleiche, wird aber in C durch zwei sonst nicht überlieferte strophen altertümlichen charakters unterbrochen (MF 37, 4 und 37, 18). Die erste strophe der ganzen sammlung (MF 32, 1) befindet sich auch unter den Carm. Bur. (s. 227). Fünf strophen (MF 33, 23. 34, 3. 34, 11. 35, 16. 35, 24) kehren in der handschrift A unter dem namen Heinrich von Veltkilchen wieder.

Über diesen gemeinsamen grundbestand hinaus enthält B unter Dietmars namen drei strophen, welche C, zweifellos mit recht, unter die gedichte Heinrichs von Morungen stellt (MF 133, 21. 133, 29. 134, 6). In C werden dem Dietmar weitere

1) Öfter citierte ausgaben und schriften.

Lachmann und Haupt, Des minnesangs frühling. 4. ausg. 1888 = MF
Bartsch-Golther, Deutsche liederdichter. 4. aufl. 1906 = Bartsch
Scherer, Deutsche studien II. Wiener sitzungsberichte 1874 = Scherer
Paul, Kritische beiträge zu den minnesingern. Beitr. 2, 406 ff. = Paul
Lehfeld, Friedrich von Hausen. Beitr. 2, 345 ff. = Lehfeld
Gottschau, Heinrich von Morungen. Beitr. 7, 335 ff. = Gottschau
Burdach, Reimar der alte und Walther von der Vogelweide. 1880 = Burdach
Wilmanns, Leben und dichten Walthers von der Vogelweide. 1882 = Wilmanns
Becker, Der altheimische minnesang. 1882 = Becker
R. M. Meyer, Alte deutsche volksliedchen. Zs. f. d. A. 29, 121 ff. = Meyer
Lüderitz, Die liebestheorie der Provenzalen bei den minnesängern der Stauferzeit. 1904 = Lüderitz.
Schissel v. Fleschenberg, Das adjectiv als epitheton im liebesliede des zwölften jahrhunderts. 1908 = Schissel.

24 Strophen zugeschrieben. Zunächst fünf, die sonst unter anderen verfasseramen gehen. Zwei von ihnen (MF 247, 77 und 246, 25) gibt C selbst an anderer stelle unter dem namen Spervogel; die hs. A bestätigt diese benennung. Die drei übrigen (MF 36, 5. 36, 14. 36, 23) weist B dem Reimar zu und bringt im selben zusammenhange die strophe 246, 25. Diesen fünf strophen folgt in C eine reihe von 17 strophen (MF 36, 34. 37, 30 — 40, 35), die an anderer stelle nicht überliefert sind. Den schluß der sammlung C machen zwei strophen, die A unter dem namen Lutolt von Seven bringt (MF 251, 1 und 252, 10).¹⁾

Durch die überlieferung — wenn man von anderen umständen zunächst absieht — wird nur für den gemeinsamen grundbestand der hss. B und C (MF 32, 1 — 35, 24) Dietmar als verfasser mit einiger sicherheit beglaubigt. Für die übrigen strophen ist bei der unsicherheit, die namentlich in C über die autornamen herrscht, Dietmars name als schlecht bezeugt anzusehen.

§ 2. Heinrich von Türilin beklagt in der Krone (2438) einen Dietmar von Eist neben Rucke, Hausen, Gutenburg und Salza als verstorben. Die form Eist bez. Eiste ist durch den reim gesichert. Man darf annehmen, daß hier derselbe dichter gemeint ist, den die liederhandschriften nennen, und daß in Ast(e) entstellung vorliegt. v. d. Hagens versuch, den namen mit einem thurgauischen geschlecht in verbindung zu bringen (HMS 4, 111) schlug fehl und wurde von ihm selbst (4, 473) widerrufen. Ein freiherrliches geschlecht derer von Aist (*Agast, Agist, Aist*) ist im zwölften jahrhundert in der Riedmark nachzuweisen, und ein Dietmar von Aist wird durch urkunden von 1139 an bezeugt (vgl. MF 248; Germ. 2, 493. 3, 305; HMS 4, 111; v. Grienberger, Zs. f. d. 37, 419). Er ist zwischen 1161 und 1171 gestorben, ohne directe nachkommen zu hinterlassen. Die urkunden nennen noch eine anzahl anderer träger des namens Aist; ein anderer Dietmar außer dem spätestens 1171 gestorbenen

¹⁾ Eine tabellarische übersicht über die verhältnisse der handschriftlichen überlieferung bietet Warnke, Zum ältesten deutschen minnesang, progr. Schrimm, 1902. Die schrift besitzt im übrigen keinen selbständigen wert. Dasselbe gilt von ihrer fortsetzung: Warnke, Zum ältesten deutschen minnesang II, progr. Myslowitz, 1905.

ist nicht nachweisbar. Allerdings steht in den nekrologien von Aldersbach zum 31. december das gedächtnis 'domini nobilis de Ayst obijt 1204'. v. Grienberger bemerkt zu der stelle, 'obijt 1204' müsse späterer zusatz sein. denn das jahr beizusetzen, sei im 12. und 13. jh. nicht gebräuchlich gewesen. Dies zeugnis vermag also einen zweiten Dietmar nicht zu erweisen. Nun haben einige der unter Dietmars namen überlieferten stropfen so offenkundig höfisch-modernen charakter, daß sie nach unserer kenntnis von der entwicklung des frühen minnesangs unmöglich vor 1171 entstanden sein können. Man steht also vor der alternative: entweder zu leugnen, daß der Dietmar der urkunden mit dem dichter identisch sei, oder eine anzahl der überlieferten stropfen für unecht zu erklären. Jedenfalls muß man, um sich mit dem urkundenmaterial auseinandersetzen zu können, zuvor über die einheitsfrage klarheit gewinnen.

§ 3. Vergleicht man form, anschauungsweise und stil der einzelnen lieder, so findet man größte verschiedenartigkeit selbst unter den von B und C gemeinsam überlieferten. Kann man solche mannigfaltigkeit einem einzigen dichter zutrauen? Muß man nicht vielmehr annehmen, daß hier gedichte verschiedener autoren unter einem sammelnamen vereinigt sind? Das problem ist von bedeutung für die geschichte des ältesten minnesangs und hat daher schon viele federn in bewegung gesetzt. Ich gebe die bisherige kritische behandlung in ihren grundzügen wieder. Einzelheiten gelangen in cap. II—IV zur besprechung.

Lachmann (Walther⁴ 1852, s. 198) hat die hauptmasse der Dietmar-stropfen für einheitlich gehalten. Er faßte Dietmar als einen dichter des übergangs auf, der an Meinloh und Spervogel sich anschließend in einigen seiner stropfen schon 'zu den künstlich verschlungenen versen der folgenden dichter sich bequeme'. Die urkundlichen nachweise schob er beiseite. Galt es ihm doch als gewiß, daß selbst der frühe minnesang nicht weiter als bis 1170 zurückzudatieren sei. Haupt (MF s. 249 ff.) war geneigt, zum mindesten die beiden altertümlichen stropfen 37, 4 und 37, 18 von der masse der übrigen zu trennen, und hielt es für möglich, daß diese von dem Dietmar der urkunden, die anderen aber von einem jüngeren dienstmanne der Aister verfaßt seien. Auch bezüglich der von B Reimar

zugewiesenen stropfen schwankte er zwischen Dietmar und Reimar. Wackernagel (Altfranzös. lieder und leiche, 1846, s. 202, anm.) vermutete vermengung der lieder von zwei dichtern gleichen namens. Pfeiffer (Germ. 2, 1857, s. 493. 3, 1858, s. 505) bestritt Lachmanns these, daß das jahr 1170 als unübersteigliche grenze zu gelten habe. Die fortschritte in der form bei Meinloh, Spervogel und selbst bei Dietmar nötigen nach Pfeiffer nicht, wie Lachmann will, zur annahme romanischen einflusses. Selbständige fortbildung der früheren einfachen formen sei denkbar, und mit dieser auffassung lasse sich das urkundenmaterial über Dietmars lebenszeit in einklang bringen. Leugne man aber die möglichkeit einer so frühen ausbildung des deutschen minnesangs, so habe man, wie Wackernagel anrege, zu untersuchen, ob vermengung der lieder zweier Dietmare stattgefunden habe. Bartsch (Kobersteins literaturgesch.⁵, 1872) bezweifelte, daß stropfen von so verschiedener rhythmischer gestaltung wie die unter Dietmars namen vereinigten, von ein und demselben dichter herrühren könnten. Die erste eingehende untersuchung unternahm Scherer (Deutsche studien II, Wiener sitzungsber. 1874). Er behandelte die frage nicht gesondert, verknüpfte sie vielmehr mit einem größeren problem. Müllenhoff hatte als erster die hypothese aufgestellt, daß den großen liedersammlungen liederbücher als quellen gedient hätten, welche von den dichtern selbst redigiert worden seien. Scherer folgte ihm in dem bemühen, spuren derartiger liederbücher nachzuweisen. Auch in der behandlung der Dietmar-stropfen leitet ihn diese absicht. Er scheidet die beiden altertümlichen stropfen 37, 4 und 37, 18 (C 12. 13) aus, die nach seiner meinung durch ein einzelnes eingelegtes blatt an ihren falschen platz geraten sind. Aus der übrigen masse schält er zwei liederbücher. Das erste umfaßt die B und C gemeinsamen stropfen 32, 1 — 35, 24, das zweite die nur in C überlieferten stropfen 36, 34. 37, 30 — 40, 11. Beiden liederbüchern sind unechte zusätze angehängt, dem ersten die schon durch die überlieferung als zweifelhaft gekennzeichneten stropfen 36, 5 — 36, 23, dem zweiten die ganz modern gearteten lieder 40, 19 ff. und MF 251 f. Im zweiten liederbuch verrät sich die ordnende hand des dichters durch die chronologische folge der gedichte. Sie schildern, wie Scherer nachzuweisen

sucht, als ein kleiner roman in liedern die geschichte eines einzigen liebesverhältnisses. Im ersten liederbuch ist die chronologische ordnung verschoben, läßt sich aber durch beobachtung der poetischen und metrischen technik wiederherstellen. Die ursprüngliche reihenfolge der töne war: I. 32, 13 ff. II. 33, 15 ff. III. 32, 1 ff. IV. 35, 16 ff. V. 34, 19 ff. Hier gibt jeder ton den verlauf eines liebesverhältnisses wieder. Den schluß bildet jedesmal die abwendung des mannes, bez. die klage der vernachlässigten frau. Nachdem Scherer so jedes der beiden liederbücher als in sich abgeschlossen und einheitlich dargestellt hat, zieht er gründe herbei, welche einen einzigen verfasser für beide liederbücher erweisen sollen. Soweit diese gründe auch unabhängig von der annahme zweier liederbücher für die einheitsfrage von belang sind, komme ich unten auf sie zu sprechen. Zum größten teil stehen und fallen sie mit der liederbücher-hypothese. Diese hypothese nun erfuhr eine einschneidende kritik durch Paul (Beitr. 2, 457 ff. — Ergänzend dazu E. Sievers, Beitr. 12, 494 ff.). Paul bekämpfte nicht nur die liederbücher-theorie von Müllenhoff-Scherer im allgemeinen, sondern er zeigte auch im einzelnen, daß Scherers beweisführung bei aller interpretierungskunst eine kette von unsicheren oder falschen schlüssen sei. Die einheit des dichters der Dietmar-strophen hielt Paul für keineswegs erwiesen. Ein solcher abstand wie hier, meinte er, zeige sich in den liedern keines anderen minnesingers. Besonders verdächtig seien 38, 32 und 39, 18, aber auch der ton 34, 19 sei zweifellos jünger als seine umgebung. Gleichwohl wagte Paul keine bestimmte scheidung. Lehfeld unternahm es in einem exkurs seiner arbeit über Hausen (Beitr. 2, 371 ff.), die Dietmar-strophen folgendermaßen zu gruppieren: 32, 1 — 34, 11 sind das werk eines dichters, vermutlich desjenigen, dessen namen die ganze sammlung trägt. Diesen Eister mit dem urkundlich nachgewiesenen zu identificieren, steht nichts im wege, wenn man annimmt, daß er 1160—70 gedichtet hat. Weniger wahrscheinlich ist, daß auch ton 37, 30 ff. dem selben dichter zuzuschreiben ist. Die strophen 36, 5 — 36, 23 gehören wahrscheinlich Reimar. 36, 34 ist ein dürftiger zusatz. Die töne 34, 19 ff. 35, 16 ff. 38, 32 ff. 39, 30 ff. und 40, 19 ff. gehören dichtern der Hausenschen und Reimarschen schule, der form nach stehen sie

Reimar näher als Hausen. Diese gruppierung blieb indessen entwarf. Die in aussicht gestellte nähere begründung blieb Lehfeld schuldig¹⁾, vielleicht weil sie sich ihm als unmöglich erwiesen hatte. Burdach (Reimar und Walther, 1880, s. 186) schrieb wie Lehfeld die strophen 36, 5 — 36, 23 Reimar zu. Im übrigen übergang er die einheitsfrage. Wilmanns (Leben und dichten Walthers, 1882, s. 31 ff.) hielt dafür, daß durch Scherers untersuchungen der kern der überlieferung als einheitlich erwiesen worden sei. Die starke verschiedenheit der einzelnen lieder erklärte er durch den einfluß verschiedener kunstrichtungen und durch die fortschreitende literarische entwicklung. Er möchte diesem 'sänger der übergangszeit' selbst die beiden altertümlichen strophen 37, 4 und 37, 18 zutrauen, wenn sein name besser für sie bezeugt wäre. Becker in seinem im gleichen jahre wie Wilmanns' werk erschienenen buche *Der altheimische minnesang* (s. 77 ff.) leugnet wiederum die einheit. Er versucht als erster eine sonderung des echten vom unechten eingehend zu begründen. Dabei behandelt er aber die frage ebensowenig wie Scherer um ihrer selbst willen, sondern im rahmen eines buches, das eine gewisse tendenz hat. Wie der verfasser wesen und entwicklung des 'altheimischen minnesangs' auffaßt, das gibt seiner untersuchung der strophen Dietmars ihr gepräge. Er hofft die inneren merkmale der echtheit da zu finden, wo sich übereinstimmung mit der ältesten lyrik Reimars ergibt. Von vornherein erscheint diese methode bedenklich. Denn einmal ist das bild, das Becker sich von art und umfang der ältesten lyrik Reimars macht, problematisch, zweitens wird sich auf diese weise dort, wo Reimar selbst als verfasser in frage kommt, nur eine zweifelhafte oder willkürliche entscheidung fällen lassen. Im einzelnen demonstriert Beckers untersuchung deutlich, wie schwer dem Dietmarproblem mit den herkömmlichen philologischen hilfsmitteln überhaupt beizukommen ist. Er verfährt folgendermaßen: die töne 32, 1. 38, 32. 39, 18 sondert er aus, weil ihre strophentformen nicht aus altheimischen formen ableitbar sind, ebenso den ton 34, 19, weil er nach stil und inhalt auf eine spätere

¹⁾ Nur zu 36, 5 — 36, 23 bringt er an anderer stelle seiner arbeit (s. 387) gründe für Reimars autorschaft (s. unten s. 409 ff.).

zeit und auf westdeutschen einfluß weist. Dann construirt er eine gruppe von vier echten tönen, nämlich 32, 13, 33, 15, 37, 30, 39, 30. Ihre gemeinsamen merkmale sind: 1) die strophiform ist überall als fortentwicklung der Kürnberg-strophe mit streben nach dreiteiligkeit zu erklären; — 2) nirgendwo zeigt sich in form oder gedanken directe einwirkung der romanisierenden lyrik; — 3) in allen tönen finden sich strophen, die an das leben in der natur anknüpfen; — 4) syntaktische übereinstimmungen. Nun besitzen fast alle außerhalb der vier 'echten' töne stehenden lieder ebenfalls eines oder das andere dieser merkmale; ton 35, 16 besitzt deren sogar drei: nur über die syntax kann man im zweifel sein. Wenn diese merkmale überhaupt echtheit beweisen können, so können sie es höchstens in ihrer lückenlosen gesamtheit. Wie erstaunt man also, wenn B. plötzlich den vier echten tönen einen fünften hinzufügt, nämlich den in B Reimar zugeschriebenen ton 36, 5 ff., obwohl in diesen strophen naturgefühl nicht zum ausdruck kommt, und obwohl sie syntaktisch anders als die echten strophen geartet sind. Freilich, was die syntax betrifft, so nimmt B. an, daß Dietmar hier von Reimar entlehnt habe. Natürlich gerät man, sobald man diese möglichkeit anerkennt, erst recht ins ungewisse. Denn nun wird man fragen, ob nicht auch die Reimarsche ausdrucksweise, auf grund deren B. die strophe 35, 16 Reimar oder einem seiner nachahmer zuschreibt, entlehnung sei. Und warum kann nicht auch der ton 34, 19 von Dietmar in anlehnung an Reimar oder einen anderen dichter verfaßt worden sein? Zumal da wir auch die möglichkeit der fortentwicklung zur verfügung haben. Und diese möglichkeit nimmt der ganzen beweisführung vollends jede kraft. Wenn Becker zwischen den vier echten tönen syntaktische übereinstimmung festzustellen weiß, so gelingt ihm das nur, indem er eine chronologische reihenfolge dieser töne annimmt und tatsächliche abweichungen durch fortentwicklung des dichters erklärt. Was hindert nun aber, eine noch weitere fortentwicklung anzunehmen, etwa in der richtung auf den ton 34, 19 hin? Wir können ja verlorengegangene strophen als zwischenglieder ansetzen, denn man wird kaum glauben, daß Dietmar nichts als die strophen der vier (oder fünf) 'echten' töne gedichtet habe. Hier gelangt man also nirgends zu sicheren resultaten. Der versuch, echtes

und unechtes voneinander abzugrenzen, ist als gescheitert zu betrachten.

Mit den von Becker angewandten mitteln, wie überhaupt mit den herkömmlichen philologischen hilfsmitteln kann dieser versuch eben nicht gelingen. Die geringe ausdehnung und die eigenartige stellung des materials hindern es. Die möglichkeit von entlehnungen ist in der tat vorhanden, und nicht minder muß die möglichkeit einer starken fortbildung des dichters in rechnung gestellt werden zu einer zeit, wo literarische formen im flusse der entwicklung sind. Mit recht aber sagt Paul (Beitr. 2, 461), daß über die grenzen einer solchen fortbildung das urteil immer ein subjectives bleibe.

§ 4. Aus dieser lage der dinge folgert Burdach (Anz. fda. 10, 25, 1884), daß man von kritischer zerlegung der hsl. überlieferung überhaupt abzulassen habe, und daß zum mindesten die in BC überlieferten töne als unantastbares gut Dietmars zu respectieren seien. Ich halte diesen grundsatz für unberechtigt. Die zuverlässigkeit der überlieferung ist und bleibt problematisch, ein blick etwa auf die ebenfalls von BC überlieferte sammlung der gedichte kaiser Heinrichs lehrt das. Wenn sich uns ein kritisches mittel darbietet, welches nicht von möglichkeiten der entlehnung oder fortbildung in seiner brauchbarkeit eingeschränkt wird, so werden wir es ohne rücksicht auf die autorität der hss. zur anwendung bringen, und wir werden uns im gegebenen falle nicht scheuen, den einzelnen ton, ja selbst die einzelne strophe kritisch zu zerlegen.

Ein solches mittel besitzen wir heute in der untersuchung der schalleigenschaften, die der vers beim vortrag zeigt.¹⁾ In den rhythmisch-melodischen ausdrucks mitteln findet bei den mittelalterlichen dichtern im allgemeinen weder entlehnung noch fortbildung statt; die erfahrung gibt dafür hinreichende gewähr. In allen versen eines dichters zeigt sich eine merkwürdige constanz. Die für gesang bestimmten dichtungen verhalten sich in dieser beziehung nicht anders als die für sprechvortrag verfaßten. Wenn ich daher eine neue behandlung

¹⁾ Man findet über die von Sievers und anderen ausgebildete methode die wichtigste literatur zusammengestellt bei Schammerger, Zum gedichte lob Salomos, diss., Leipzig 1910, s. 5 ff.

des viel erörterten Dietmar-problems unternehme, so analysiere ich zunächst die schalleigenschaften aller in betracht kommenden strophen. Darauf prüfe ich, ob die sich ergebenden übereinstimmungen oder abweichungen durch gründe anderer art bestätigung finden, und untersuche zu diesem zwecke sprache, stil und form der strophen. Hierbei wird das in früheren untersuchungen aufgespeicherte material kritisch verwertet.

Cap. II. Die schalleigenschaften.

§ 5. Nach folgenden gesichtspunkten sollen die schalleigenschaften beschrieben werden: 1. Stimmlage (tief, mittelhoch, hoch). 2. Versmelodie. 3. Höhenlage der senkungen. 4. Größe der intervale und der tonbewegung überhaupt. 5. Bindungsart (dipodisch, monopodisch, monopodisch-gleichschwebend). 6. Sprechart (legato, staccato). 7. Gangart (taktmäßig, frei). 8. Tempo (langsam, mäßig schnell, schnell).

Ich folge in der hauptsache der anordnung und terminologie, die Sievers in der untersuchung 'Zur älteren Judith' (Festschrift für Kelle, Prag 1908, 1. 179 ff.) anwendet. Einiges noch zur erläuterung.

Bei no. 1—4 richte ich mich nach meiner hochdeutschen intonation. 'Monopodisch-gleichschwebend' nenne ich die bindungsart des verses dann, wenn die hebungen in dynamischer beziehung nicht nur principiell gleichgestellt, sondern tatsächlich etwa gleich stark sind. Den ausdruck 'sprechart' verwende ich in einem specielleren sinne als Saran (Deutsche verslehre), nämlich für die art, wie die rhythmischen glieder des verses voneinander abgegrenzt werden. Geschieht es dadurch, daß man mit der expiration absetzt, so ist die sprechart staccato, 'wird die bruchstelle mehr durch aushalten, überdehnen markiert, jedenfalls die ganze fußzeit lautend ausgefüllt', so ist die sprechart legato. Zur bestimmung des tempos benutze ich Mälzels metronom. MM mit folgender zahl drückt aus, in wie viel bruchteile eine minute durch die taktschläge des metronoms zerlegt wird. Ich rechne den zeitabstand von einer vershebung zur nächsten als einen taktschlag und ermittle durch einstellen des metronoms, in welcher geschwindigkeit eine strophe sich zwanglos und an-

gemessen vortragen läßt. Die bezeichnungen 'langsam', 'mäßig schnell', 'schnell' verwende ich dem brauche der musikalischen praxis entsprechend:

MM 108. 112. 116. 120. 124. 128 = langsam (adagio).

MM 136. 144. 152 = mäßig schnell (andante).

MM 160. 168. 176 = schnell (allegro).

Durch vergleich der vortragsart mit dem regelmäßigen taktschlag des metronoms ergibt sich zugleich die 'gangart' des verses, ob er nämlich in taktmäßiger oder mehr in freier rhythmisierung gelesen wird. Ist letzteres der fall, so ist für die bestimmung des tempos der durchschnittliche zeitabstand von einer hebung zur nächsten maßgebend. Man wird finden, daß ich relativ selten das tempo als schnell bezeichne. Das erklärt sich dadurch, daß ich selbst gewohnheitsmäßig ziemlich langsam spreche. Wesentlich sind natürlich nur die verhältniszahlen. Diese werden auch bei anderen lesern constant bleiben.

Alle angaben sind ergebnis sorgfältiger, in der zeit eines jahres häufig wiederholter beobachtungen. Leseproben, die mit anderen personen angestellt wurden, dienten zur controlle. Leider war ich nicht in der lage, auch die typenlehre von Rutz in eigenen studien zu verwerten. Meine 'motorische' veranlagung ist nämlich zu wenig ausgeprägt, als daß ich sichere beobachtungen über körperhaltung beim vortrag liefern könnte. Doch waren herr geheimrat Sievers und herr dr. phil. Muchall so liebenswürdig, eingehende proben anzustellen und mir ihre resultate mitzuteilen.¹⁾ Die übereinstimmungen und abweichungen, die sie fanden, deckten sich in der hauptsache mit den von mir festgestellten. Einzelne differenzen verschwanden bei nochmaliger prüfung, nur wenige blieben bestehen. Diese teile ich an den betreffenden stellen mit.

§ 6. Ich beschreibe die stropfen in der reihenfolge, wie sie in MF wiedergegeben sind. Wo stropfen des gleichen tones in ihren schalleigenschaften übereinstimmen, behandle ich sie zusammen, andernfalls getrennt. Textkritische fragen tauchen in fülle auf und sind zum teil für das ganze problem

¹⁾ Auch herrn dr. Ottmar Rutz (München) bin ich für mündliche und schriftliche mitteilungen zu großem dank verpflichtet.

von bedeutung. Ich setze den text aller stropfen, so wie ich ihn lese, in zusammenhängender folge voran. Begründung meiner lesarten gebe ich erst nach der jeweiligen beschreibung einer strophe oder strophengruppe. Als kritischen maßstab benutze ich nämlich auch hier vor allem die schallqualität. Aber erst nachdem der text einer strophe als ganzes in seinen schalleigenschaften charakterisiert ist, läßt sich zeigen, wie im einzelnen fälle zu lesen ist. Natürlich nimmt die beschreibung stets ihren ausgang von den in textkritischer beziehung zweifelsfreien teilen. — Soweit es notwendig ist, wird vor der beschreibung die metrische gliederung der strophe erörtert.

§ 7. Text.

Vorbemerkungen. Durch *) sind die verse bezeichnet, die weiter unten textkritisch besprochen werden. Die betreffenden paragraphen sind bei den einzelnen stropfen angegeben. Wo eine befriedigende textherstellung nicht gegeben werden konnte, wird das im text durch cursivdruck kenntlich gemacht.

32, 1 (§ 11)

‘Waz ist für daz trüren guot daz wip nâch lieben manne hât
gerne daz mîn herze erkande, wan ez sô bedwungen stât.’
alsô redete ein frouwe schœne. *(an ein ende ich des wol kome. *)*
wan diu huote.
selten sin vergezzen wirt in mînem muote.’

32, 5 (§ 11)

‘Gnuoge jehent daz grôziu stæte si der besten frouwen trôst’: *)
des enmag ich niht gelouben sît mîn herze ist unerlôst.’
alsô redeten zwei geliebe dô si von ein ander schieden.
‘ôwê minne,
der diu âne möhte sîn, daz wæren sinne.’

32, 9 (§ 11)

So al diu werelt ruowe hât, so mag ich eine entslâfen niet. *)
daz kumet von einer frouwen schœne der ich gerne wære liep.
an der al mîn fröide stât. wie sol des iemer werden rât? *)
jô wæne ich sterben.
wes lie si got mir armen man ze kâle werden?

32, 13 (§ 13) Seneder friundinne bote, *)

nu sage dem schœnen wibe,
15 daz mir tuot âne mâze wê
deich si sô lange mide. *)

- lieber hete ich ir minne *)
 dan al der vogele singen.
 nú muoz ich von ir geseiden sin:
 20 trûrie ist mir al daz herze min.
- 32, 21 (§ 13) 'Nu sage dem ritter edele
 daz er sich wol behüete,
 33, 1 *und bite in schöne wesen gemeit *)*
*und lāzen allez ungemüete. *)*
 ich muoz ofte engelten sin.
 vil dicke erkumet daz herze min.
 5 ane sehendes leides hān ich vil,
 daz ich im selbe gerne klagen wil.' *)
- 33, 7 (§ 14) Ez getet nie wip sō wol
 an deheiner slahte dinge, *)
 daz al die werelt diuhte guot.
 10 des bin ich wol worden inne. *)
 swer sīn liep darumbe lāt,
 daz kumet von swaches herzen rāt.
 dem wil ich den sumer und allez guot
 widerteiln durch sinn unstāten muot. *)
- 33, 15 (§ 17) Ahī nu kumet uns din zit,
 der kleinen vogelline sanc.
 ez gronet wol din linde breit,
 zergangen ist der winter lanc.
 nu siht man bluomen wol getān, *)
 20 an der heide üebent si ir schiu. *)
 des wirt vil manic herze frō:
 des selben trōestet sich daz min.
- 33, 23 (§ 19) Ich bin dir lange holt gewesen,
 frouwe biderbe unde guot.
 25 wie wol ich daz bestatet hān!
 du hāst getiuret mir den muot.
 swaz ich dīn bezzer worden sī,
 ze heile müez ez mir ergān. *)
 machestu daz ende guot,
 30 sō hāst duz allez wol getān.
- 33, 31 (§ 21) Man sol die biderben und die frumen
 zalleu ziten haben liep.
 swer sie gerüemet alze vil, *)
 der kan der besten māze niet.
 35 jō sol ez niemer hōvescher man
 gemachen allen wiben guot.

- 34, 1 er ist sîn selbes meister niht,
 swer sîn alze vil getuot.
- 34, 3 (§ 24) Üf der linden obene
 dâ sanc ein kleinez vogellin.
 5 vor dem walde wart ez lût: *)
 dô huop sich aber daz herze mîn
 an eine stat dâ'z ê dâ was.
 ich sach die rôsebluomen stân:
 sît stuont aller mîn gedanc *)
 10 an einer frouwen wol getân. *)
- 34, 11 (§ 26) 'Ez dunket mich wol tûsent jâr
 daz ich an liebes arme lac.
 sunder âne mîne schult
 fremedet er mich manegen tac.
 15 sît ich bluomen niht ensach
 noch hôrte kleiner vogeles sanc, *)
 sît was mir mîn fröide kurz
 und ouch der jâmer alze lanc.'
- 34, 19 Gedanke die sint ledic frî,
 daz in der werlte nieman kan erwenden:
 dâ ist ouch dicke senen bi;
 diech von dem herzen ofte unsanfte sende.
 ein rehtiu liebe mich betwanc
 daz ich ir gap daz herze mîn.
 25 des werdent mir diu jâr sô lanc,
 sol ich von der gescheiden sin.
 des waen mîn leben niht lange stê.
 ich verdirbe in kurzen tagen:
 mir tuot ein scheiden alsô wê.
- 34, 30 (§ 28) Ich siufte, und hilfet leider niht
 umbe ein wîp bi der ich gerne wære.
 sô si mîn ouge niht ensiht,
 daz sint dem herzen mîn vil leidiu mære.
 ir tugende die sint valsches frî,
 35 des høre ich ir die besten jehen.
 nu sehent wie mînem herzen sî:
 35, 1 ichn tar ir leider niht gesehen.
 wie senelîche si mich lie!
 si hât daz herze mir benomen;
 daz geschach mir ê von wîben nie. *)
- 35, 5 (§ 28) Ich hân der fröiden vil verlân, *)
 daz ich niht herzeliebe vinden kunde. *)

- swaz ich fröiden ie gewan,
 deist wider dise liebe ein krankiu stunde. *)
 die ich ze liebe mir erkôs,
 10 sol ich der sô verteilet sin,
 seht, des belibe ich fröidelôs,
 und wirt an mineu ougen schîn.
 in al der werlte ein schône wîp

 vil gar ir eigen ist mîn lip.
- 35, 16 Der winter wære mir ein zît
 sô rehte wunuecliche guot,
 wurd ich sô sælic daz ein wîp
 getröste minen seneden muot.
 20 sô wol mich danne langer naht,
 gelæge ich als ich willen hân!
 si hât mich in ein trûren brâht
 des ich mich niht gemâzen kan.
- 35, 24 (§ 30) 'Wie tuot der besten einer sô
 daz er mîn senen mac vertragen?
 ez wære wol, und wurd ich frô:
 sichn kunde nieman baz gehaben.
 ob mir nu leit von ime geschiht *)
*der an mîn herze ist nâhe komen, *)*
 30 waz hilfet zorn? swenn er mich siht,
 den hât er schiere mir benomen.'
- 35, 32 (§ 30) 'Swer méret die *gewizzen* mîn *)
 dem wil ich dienen, obe ich kan;
 und wil doch mannen fremede sîn,
 wand ich ein senede herze hân. *)
 36, 1 ez wære mir ein grôziu nôt,
 wurd er mir âne mâze liep:
 sô tæte sanfter mir der tôt,
 liez er mich des geniezen niet.'
- 36, 5 (§ 32) 'Diu werelt noch ir alten site *)
 an mir begât mit nide.
 si vert mir wunderliche mite.
 si wellent daz ich mîde
 den besten friunt den ieman hât.
 10 wie sol des iemer werden rât?
 sol ich im lange vremede sîn,
 ich weiz wol, daz tuot ime wê.
 daz ist diu meiste sorge mîn.'

- 36, 14 Niemen vindet mich dar an
 unstete mines muotes,
 in si der eine der ir gan
 vil éren unde guotes.
 si kan mir niemer werden leit:
 des hînte ich mîne sicherheit.
- 20 alsô trûric wart ich nie,
 swenn ich die wolgetânen sach,
 min senedez ungemach zergie.
- 36, 23 Sô wol mich liebes des ich hân
 umbevangen! hôhe stât min muot:
 25 wan al diu werlt noch nie gewan
 ein schœne wîp sô rehte guot.
 man sol si loben deste baz.
 der uns alle werden hiez,
 wie lûtzel der an ir vergaz!
- 30 tugende hât si michels mē
 dann ich gesagen künne.
 sist leides ende und liebes trôst
 und aller fröide ein wünne.
- 36, 34 (§ 38) Frouwe, mines libes frouwe,
 an dir stêt aller min gedanc;
 dar zuo ich dich vil gerne schouwe.
 du gwünne nie unstaten wanc.
- 37, 1 dar zuo wære ich dir vil gerne bi.
 nu nim mich in dine guâde; *)
 sô belibe ich aller sorgen fri.
- 37, 4 (§ 41) Ez stuont ein frouwe alleine
 und warte uber heide,
 und warte ire liebe. *)
 sô gesach si valken fliegen.
 'sô wol dir, valke, daz du bist!
 du flügest swar dir liep ist: *)
- 10 du erküsest dir in dem walde *)
 einen boum der dir gevalle. *)
 alsô hân ouch ich getân.
 ich erkôs mir selbe einen man: *)
 den erwelten miniu ongen. *)
- 15 daz nîdent schœne frouwen.
 owé wan lânt si mir min liep?
 jo engerte ich ir deheiner trûtes niet.'
- 37, 18 (§ 44) 'Sô wol dir sumerwunne! *)
 daz vogelsanc ist gewunden:

- 37, 20 als ist der linden ir loup.
 járlane truobent mir ouch *)
 míniu wol sténden ougen.
 mín trút, du solt dich gelouben *)
 anderre wibe: *)
- 25 wan, helt, die solt du miden.
 dô du mich érste sæbe
 dô dûhte ich dich zewåre
 só rehte minneclich getân:
 des man ich dich, lieber man.'
- 37, 30 (§ 46) Sich hât verwandelt diu zit *)
*daz verstên ich an den dingen: *)*
 geswigen sint die nahtegal,
 si hânt gelân ir süezez singen,
 und valwet obene der walt. *)
- 38, 1 ienoch stêt daz herze mín in ir gewalt,
 der ich den sumer gedienet hân.
 diu ist mín fröide und al mín liep:
 ich wil irs niemer abe gegân.
- 38, 5 (§ 46) 'Ich muoz von rehten schulden hô
 tragen daz herze und al die sinne
 sît mich der aller beste man
 verholn in sime herzen minnet. *)
 er tuot mir grôzer sorgen rât.
- 10 wie selten mich diu sicherheit gerûwen hât!
 ich wil im iemer stæte sin.
 er kan wol grôzer arebeit
 gelônen nâch dem willen mín.'
- 38, 14 Ich bin ein bote her gesant,
 frouwe, ûf mange dine güete.
 ein ritter, der dich hât erwelt
 ûz al der werite in sin gemüete,
 er hiez dir klagen sîn ungemach,
 daz er ein senendez herze treit sît er dich sach.
- 20 im tuot sîn langez beiten wê.
 nu reden wirz an ein ende enzît,
 ê im sin fröide gar zergê.
- 38, 23 (§ 49) Got der al die werlt geschaffen hât, *)
 der gebe der lieben noch die sinne
- 25 daz si mich mit armen umbevâ *)
 und mich von rechtem herzen minne.
 mich dunken ander frouwen guot, *)
 ich gwimme von ir keiner niemer höhen muot,

sin welle genåde enzit begân,

38, 30 diu sich dâ sündet ane mir,
und ich ir vil gedienet hân.

38, 32 (§ 52) Nu ist ez an ein ende komen dar nâch ie mîn herze ranc, *)
daz mich ein edeliu vrouwe genomen hât in ir getwanc. *)
der bin ich worden undertân,
35 als daz schif dem stiuroman,
39, 1 swenn der wâc sin ünde alsô gar gelâzen hât. *)
sô hôh ôwi!
si benimt mir mange wilde tât. *)

39, 4 (§ 52) 'Jâ høre ich vil der tugende sagen von eime ritter guot: *)
der ist mir âne mâze komen in mînen stâten muot,
daz ich sin ze keiner zît *)
mac vergezzen', redte ein wîp.
'nu muoz ich al der werlte haben dur sînen willen rât:
sô hôh ôwi!
wie schône er daz gedienet hât!'

39, 11 Wie möhte mir mîn herze werden iemer rehte fruoht,
daz mir ein edeliu frouwe alsô vil ze leide tuot!
der ich vil gedienet hân,
als ir wille was getân.
nu wil si gedenken niht der mangan sorgen mîn
sô hôh ôwi!
sol ich ir lange frömde sîn?

39, 18 (§ 54) 'Slâfst du, friedel ziere?
wan weckt uns leider schiere; *)
ein vogellin sô wol getân *)
daz ist der linden an daz zwî gegân.'

39, 22 'Ich was vil sanfte entslâfen:
nu rüefestû kint wâfen.
liep âne leit mac niht gesîn.
swaz du gebiutst, daz leiste ich, friundin mîn.'

39, 26 (§ 54) Diu frouwe begnude weinen.
'du rîtest und lâst mich einen. *)
wenne wilt du wider her zuo mir?
owê du fuerst mîn fröide samet dir.'

39, 30 (§ 59) Urlop hât des sumers brehen,
der wol was ze ruome.
swaz mir leides ist geschehen
sît ich den êrsten bluomen

- 35 under einer grünen linden brach. *)
 40, 1 der winter und sin langiu naht
 di ergetzent uns der besten zit,
 swâ man bi liebe lange lit.
- 40, 3 (§ 56) 'Wir hân die winterlangen naht
 mit fröiden wol enphangen.
 5 ich und ein ritter wol geslaht. *)
 sin wille derst ergangen.
 als wirz uns beide hân gedâht,
 sô hât erz an ein ende brâht
 mit manger fröide und liebes vil. *)
 10 er ist als in mîn herze wil.'
- 40, 11 'Ich solde zürnen, hulfe ez iet,
 daz du als lange wære.
 do ich aller næhest von dir schiet,
 sit hât ich gröze swære.
 15 betwungen was daz herze mîn:
 nu wil ez aber mit fröiden sîn.
 hab ich dich gerne niht gesehen,
 sô müeze leide mir geschehen.'
- 40, 19 Wart âne wandel ie kein wip,
 daz ist si gar, der ich den lip
 han gegeben für eigen.
 si roubet mich der sinne mîn,
 sist schone alsam der sunnen schîn.
 jâ bin ich niht ein heiden:
 25 si sol genâde an mir begân
 und sol gedenken daz ich ir was ie vil undertân.
- 40, 27 (§ 63) Waz bedorfte des ein wip
 daz ich sô gar dur si den lip
 verlôs und al die sinne?
 30 si ist sô vaste niht behuot:
 iedoch sô dunket si mich guot.
 des bringe ich si wol inne.
 ez wære an mîner fröide ein slac. *)
 si sol gedenken ob sie tørschen ie bi mir gelac.
- 40, 35 (§ 63) 'Waz wiset mir der beste man?
 ich habe im leides niht getân:
 41, 1 er fröit si âne schulde. *)
 daz er in hât von mir geseit,
 daz ist mir hiute und iemer leit:
 er vliuset mîne hulde.

- 41, 5 mir wirret niht sîn beser kîp.
waz half dêr toerschen bi mir lae? jo enwart ich
nie sîn wîp.'
- 251, 1 Ich suochte guoter frünnde rât:
der aller beste hât mir noch gerâten niht ze wol.
ja enweiz ich war umb er daz lât:
mîn herze meine ich, daz vor allen frîunden râten sol.
5 ez riet den sînnen daz sî mich
verleiten unde selbe sich
an ein vil tugentrîchez wîp.
dîu ist mir lieber danne ich ir:
dar umbe trûret mir der lîp.
- 251, 10 Mir wont vil ungemaches bi:
mîn aller beste fröide lît ouch an der guoten gar.
swie ungenædic sî mir sî,
so enwil iedoch daz herze niender anders danne dar.
ez hât mich gar dur sî verlân
und wil ir wesen undertân.
wie hân ich sus an ime erzogen?
ez tnot der tohter vil gelich
dîu liebe muoter hât betrogen.

Str. 32, 1. 32, 5. 32, 9.

§ 8. Bevor die schallanalyse dieser strophen unternommen werden kann, ist ihre metrische gliederung klarzustellen.

Die vier 'langzeilen' der strophe haben den charakter von ketten (perioden) und sind aus reihen zusammengesetzt. Beim vortrag ergeben sich deutliche einschnitte hinter *guot*, *erkande*, *schone*, *kæme*, *wirt*. Entsprechend in den beiden anderen strophen. Diese einschnitte, die 'reihenscheiden' ('lanken', Saran), sind fast durchweg auch durch die syntaktische gliederung markiert, dazu in der dritten kette jeder strophe durch die reime.

Das schema der metrischen gliederung ist dieses:

I, 1 ' - ' - ' - ' - ' | - ' - ' - ' - ' - ' ¯
2 ' - ' - ' - ' - ' | ' - ' - ' - ' - ' ¯
II, 3 ' - ' - ' - ' - ' | ' - ' - ' - ' - ' | ' - ' - ' ¯ ¯
4 ' - ' - ' - ' - ' | - ' - ' - ' - ' ¯ ¯

deutsche strophe für nachbildung der lateinischen, noch mit Burdach (s. 159 f.) die lateinische für nachbildung der deutschen halten dürfen. Vielmehr erklärt sich die starke übereinstimmung, die im rhythmischen bau der beiden lieder trotz allem herrscht, vermutlich nur so, daß beide lieder auf die melodie eines dritten liedes gedichtet worden sind. Vielleicht wurde diese melodie in zwei voneinander abweichenden fassungen benutzt. Jedenfalls erhielt die melodie des lateinischen liedes in zwei takten eine etwas andere zeiteinteilung als die des deutschen:

		
wán diu húo-té		ad gáu - di - á
in mí-nem múo-té		las - cí - vi - á

Als beispiel einer ähnlichen verschiebung gibt Scherer (s. 480) Carm. Bur. no. 166 *süeze frouwe gnáde : omnia superat*. Die klingenden reime des deutschen liedes und ihr unregelmäßiger wechsel mit stumpfen reimen weisen auf romanischen einfluß.¹⁾ Dasselbe gilt wohl von der laukenverschiebung. Wenigstens finden sich andere beispiele erst in der romanisierten lyrik, und zwar zuerst bei Johansdorf, Morungen, Blicher. Beide eigentümlichkeiten hat der dichter des deutschen liedes offenbar samt der melodie von einem romanischen liede übernommen, während der dichter des lateinischen liedes nur die romanische melodie benutzte.

§ 10. Schallanalyse.

Die stimmlage, in der man die strophen liest, ist tief. Die versmelodie ist in den unverkürzten vierhebigen reihen die folgende²⁾: · · · ·. Doch ist sie in den reihen 32, 2 *wan ez só bedwungen stát* und 32, 6 *sit mîn herze ist unerlöst* durch die kadenz am satzschluß modifiziert zu · · · ·. In den verkürzten reihen *wan diu huote, owê minne, in mînem muote* stellt sich die melodie als eine verkürzung der normalen vierer-melodie dar. · · ·. Eingangssenkung und binnensenkungen liegen unter dem niveau der hebungen. Die

¹⁾ Vgl. Wackernagel, Altfranzös. lieder und leiche s. 215 f. (citiert bei Becker s. 91).

²⁾ Die punkte bezeichnen die höhenlage der hebungen.

intervalle sind von hebung zu hebung nicht groß, verhältnismäßig beträchtlich aber von hebung zu senkung, so daß das ganze immerhin melodisch bewegt erscheint. Die tonlinie wird als einheitliche folge empfunden: der vers ist in melodischer beziehung monopodisch. Die hebungen sind dynamisch gegeneinander etwas abgestuft: *wáz* — *für*, *trären* — *guot*, *wíp* — *lúben*, *múnne* — *hât* u.s.w. In allen reihen kann man also haupt- und nebenhebungen unterscheiden, alle reihen lassen sich demgemäß in das fünftypen-system einordnen: 32, 1 AA; 2 EA; 3 ABD; 4 AD; 32, 5 EB; 6 BD; 7 EED; 8 BD; 32, 9 AC; 10 AB; 11 CED; 12 BD. Jedoch ist die dynamische abstufung nicht bedeutend und sie wird noch gedämpft dadurch, daß die tonlinie innerhalb der einzelreihen in ungebrochener folge verläuft. Infolgedessen erscheint der vers beim vortrag nicht als ausgesprochen dipodisch. Die rhythmischen glieder der reihe sind nicht durch brüche gegeneinander abgegrenzt, die zeilen werden vielmehr gut ausgefüllt: die sprechart ist als legato zu bezeichnen. Gangart: taktmäßig. Tempo: langsam. MM 128.

§ 11. 32, 3 *redte* C liegt zu tief, *reit* MF zu hoch, *redete* B Bartsch klingt richtig. Die lesart *vil wol ichs an ein ende kome* BC, die Bartsch mit streichung des *vil* acceptiert, hat die melodie Es liegt also eine störung vor. Die lesart von M (= MF) kommt dem richtigen näher: , doch die melodie steigt auf *ende* zu sehr an, und die senkungen *ein*, *ich* liegen nicht unter dem niveau der hebungen, sondern auf gleicher höhe. Daher befriedigt auch diese lesart beim vortrag nicht ganz. Die störung bleibt bestehen. — 32, 5 *genuoge* BC und MF liegt etwas tiefer als *gnuoge*. In *genuoge jehent* wäre die tonfolge der hebungen ansteigend \cdot / \cdot ; dadurch würde die reihe als ganzes etwas zu sehr nach oben getrieben. Ferner würde der rhythmus steigend und das tempo beschleunigt; beides stört. — *der beste frouwen tröst* Scherer (s. 480). So auch Schönbach, der auf Hebr. 6, 18 verweist: fortissimum solatium habeamus, qui confugimus ad tenendam propositam spem. Mehr von gewicht sind die parallelen MF 6, 4. 18, 26. 86, 20. 185, 29 (Schissel s. 11¹). Dennoch ist das überlieferte beizubehalten, *beste* würde über die normale tonlinie steigen. Schissel (s. 11¹) ist geneigt zu der änderung *si*

der vrouwen bester tröst. Sie ergäbe die ganz abweichende kurve ist also abzulehnen. — 32,9 *welt* B, *werlt* C und MF. *werlt* steigt zu sehr nach oben, noch mehr *welt*, und in beiden fällen entsteht ein einschmitt, welcher der gebundenen sprechart der strophe nicht angemessen ist. Martins betonung *só al diú werlt* (Zs. fda. 20, 57) ist unmöglich. — 32, 11 *joch* (so Bartsch nach B) zieht die tonlinie zu sehr nach unten.

Str. 32, 13. 32, 21.

§ 12. Die stimmelage ist eine mittlere. Die versmelodie stellt sich als eine ziemlich flache, gebrochene kurve dar, die nach dem ende zu abwärts sinkt. Vierhebige reihe: Fünfhebige reihe: Die eingangssenkung liegt unter der ersten hebung, die inneren senkungen kaum merklich unter dem niveau der zugehörigen hebungen. Die intervale zwischen den hebungen sind klein. Gleichwohl wird dadurch, daß die versmelodie im ganzen nach unten sinkt, der eindruck einer ziemlich starken tonbewegung hervorgerufen. Der vers neigt in melodischer beziehung zu dipodischer bindung. Eine dynamische abstufung geht damit nicht zusammen: der vers ist 'schwer-dipodisch' (Sievers). Deutliche brüche sind zwischen den einzelnen rhythmischen gruppen nicht vorhanden, es wird nicht abgesetzt: die sprechart ist legato. Gangart: frei. Tempo: langsam. MM 120.

§ 13. 32, 13 *früwendinne* (Bartsch und Becker s. 79) ist grammatisch und melodisch unmöglich, *friúndinne* dagegen auch melodisch einwandsfrei. — 32, 16 *daz ich sí so lange mîde* BC und MF. In MF ist die reihe als fünfhebig aufgefaßt. So auch Scherer. Man lese aber einmal *dáz ich sí só lánge mîde* im zusammenhang: die reihe ist dann monopodisch-taktmäßig und fällt aus dem rahmen der schwer-dipodischen versart heraus. Becker (s. 81 f.) bemerkt mit gutem grund, daß die verschiedene metrische länge der beiden reimzeilen 32, 14 und 32, 16 in der älteren lyrik beispiellos und sehr unwahrscheinlich sein würde. Zweisilbigen auftakt anzunehmen wäre metrisch nicht anstößig, doch wird der ton auf *si* in diesem falle zu hoch getrieben. Es ist mit Bartsch *deich* zu lesen. — 32, 17 *hete ír* MF klingt zu dünn. *hete ich ir* ist beizubehalten. — Die der reihe 32, 15 in der nächsten strophe

entsprechende reihe 33,2 ist in MF ebenfalls als fünfhebzig aufgefaßt. Bartsch streicht *allez*. Damit ist die reihe jedoch melodisch nicht in ordnung gebracht. *und lāzen ungemüete* hat die melodie × Ebenso weicht in der vorhergehenden reihe die melodie von der regulären ab: *und bite in schöne wesen gemeit* Die verse 31,1.2 scheinen überarbeitet. Auffallend ist inhaltlich in einem sonst durchaus altertümlichen liede, daß die frau dem manne die aufforderung zusendet, *schöne gemeit* zu sein. Die forderung der höfischen sitte, auch im leid ein heiteres wesen zu zeigen, macht sich hier geltend. *In rehter māze gemeit* findet sich in der ritterlichen lyrik zuerst in einer schon höfischen strophe Meinlohs (15.12). mit *zūhten gemeit* zuerst bei Morungen 122,2 (nachweise bei Meyer). In beiden fällen ist der begriff auf die dame bezogen. Die wendung erhält noch besonders durch *schöne* höfisches gepräge; *schöne* bedeutet etwa 'wie es die feine höfische sitte erfordert'. Vgl. z. b. 39,10 *wie schöne er daz gedienet hāt*; Reim. 162,38 *daz niht mannes kan sīn leit sō schöne tragen* (andere belege Wilmanns, Anm. III, no. 590). Ich nehme an, daß die wendung erst durch einen überarbeiter an diese stelle geraten ist. Wahrscheinlich wurde erst bei dieser gelegenheit v.33,2 fünfhebzig, indem nämlich der überarbeiter sich äußerlich-schematisch an die entsprechende reihe der ersten strophe (32,16) anlehnte. — 33,6 *deich* (Bartsch) liegt zu hoch.

Str. 33, 7.

§ 13a. Die stimmlage ist eine mittlere, etwas höher aber als die der beiden vorhergehenden stropfen. Versmelodie: die drei bez. vier ersten hebungen der reihe liegen fast auf gleichem niveau, nur ein minimales sinken ist bemerkbar. Mit der vierten bez. fünften hebung steigt die tonlinie in ziemlich großem intervall, oder sie fällt im selben intervall abwärts. v. 7. 11 / v. 9. 12 v. 8. 13 / v. 9. 14 \ Eingangsse nkung und binnensenkungen liegen auf dem niveau der hebungen. Die tonlinie wird als einheitliche folge empfunden. Die hebungen sind dynamisch nicht abgestuft, vielmehr sind sie etwa gleich stark: der vers ist monopodisch-gleich-

schwebend. Die einzelnen glieder werden scharf gegeneinander abgesetzt: die sprechart ist staccato. Die gangart ist so streng taktmäßig, daß man beim vortrag leicht unwillkürlich den takt schlägt. Tempo: mäßig schnell. MM 144.

§ 14. Nach ansicht der herausgeber von MF stimmt die strophe metrisch mit den beiden vorhergehenden überein (in der überlieferung gehören alle drei stropfen zum gleichen ton). In der tat ist die vierte reihe wiederum fünfhebzig überliefert. Die betonung *des bin ich wol wórdén inne* mit der senkung *ich wol* ist bei der sprechart der strophe nicht angängig. Beckers vorschlag (s. 82) *des bin ich* ist unbrauchbar: 'ich' würde viel zu sehr nach oben getrieben. Man müßte *wol* streichen, um den vers auf vier hebungen zu bringen, aber dann klingt er auffällig dünn. Nun läßt sich aber die entsprechende reihe 33, 8 fünfhebzig lesen: *án deheiner sláhte dinge* (*deheiner* BC, *keiner* MF). Die hebung auf *an* ist nicht auffälliger als die auf *ez* in *éz getét* 33, 7. Für die rhythmisch-melodische form ergibt sich als einzige befriedigende lösung, daß man v. 33, 8 sowohl wie 33, 10 als fünfer betont.¹⁾ Wir werden daher annehmen, daß das metrum der strophe 33, 7 mit dem der beiden vorangehenden nicht identisch ist. Die immerhin vorhandene ähnlichkeit mag den anlaß gegeben haben, die strophe als dritte dem ton anzufügen. Man möchte vermuten, daß die schlußreihen 33, 13. 14 erst nachträglich den schlußreihen der beiden anderen stropfen angeglichen worden seien, denn 33, 14 fügt sich nur mit auffälligen kürzungen in das metrische schema; zwischen *durch* und *sínen* könnte etwa ein *den* getilgt worden sein. Doch ist hier eine störung der melodischen form nicht zu bemerken. Streicht man mit Becker (s. 82) *sinn*, so sinkt *unstaten muot* zu sehr nach unten.

§ 15. Ein vergleich der beiden stropfen 32, 13. 32, 21 mit strophe 33, 7 überzeugt leicht, daß strophe 33, 7 in ihrer schallform von den beiden ersten grundverschieden ist. Sofern man dem zwang, der von dem text ausgeht, nachgibt, geht mit strophe 33, 7 die stimme etwas in die höhe, die aussprache

¹⁾ Genau die gleiche reihe wie 33, 10 findet sich als fünfer bei Veldeke 56, 26.

wird im munde weiter nach vorn verlegt, die laute werden mit etwas stärkerer spannung gebildet. Während man etwa die beiden ersten zeilen von strophe 32, 13 und 32, 32 mit ziemlich tiefer stimme, ganz legato und mit schlaffer artikulation sprechen kann, wirkt das bei *Ez getet nie wíp so wol an deheiner slakte dinge* widersinnig. Das tempo läßt sich in den beiden ersten stropfen ziemlich stark verlangsamten, die gangart kann man mit einiger freiheit verändern. Strophe 33, 7 dagegen zwingt zu ziemlich schnellem ganz gleichmäßigem tempo.

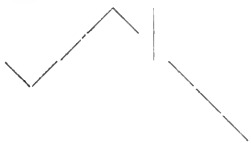
Str. 33, 15.

§ 16. Stimmlage: hoch. Die versmelodie sinkt von der ersten zur dritten hebung abwärts und erhebt sich mit der vierten hebung etwa wieder auf die höhe der ersten. . . . Diese tonlinie erscheint in v. 16. 18 durch die schlußkadenz modifiziert zu In v. 20. 22 tritt die modification trotz des satzschlusses nicht ein, weil die stimme auf *schîn* und *mîn* mechanisch in die höhe getrieben wird. In v. 22 ergibt sich übrigens bei feststellung der melodie zunächst eine schwierigkeit. Interpretiert man nämlich: 'aus dem selben grunde richtet sich das meinige auf', also in der weise, daß *træsten* als neuer begriff dem *fró werden* gegenübertritt, so erhält man die von der regulären melodie abweichende tonlinie Interpretiert man dagegen: 'aus dem selben grunde freut sich das meinige', also so, daß *træsten* als variation des *fró werden* erscheint und nicht als novum, so erhält man die reguläre melodie Diese interpretation ist also die richtige. — Die intervalle zwischen den hebungen sind groß. Eingangssenkung und binnensenkungen liegen ziemlich beträchtlich unter dem hebungsniveau. Man gewinnt den eindruck einer lebhaften melodischen bewegung. Er verleitet bei den ersten versuchen leicht dazu, den vers für dipodisch zu halten. Doch ist die tonreihe eine einheitliche folge, und in dynamischer beziehung sind die hebungen etwa gleichmäßig belastet: der vers ist monopodisch - gleichschwebend. Sprechart: etwas staccato. Gangart: frei. Tempo: mäßig schnell. MM 152.

§ 17. 33, 19, 20. MF schreibt, um den zweisilbigen auftakt und die hiate zu beseitigen: *nu siht man bluomen wol getân ieben an der heide ir schîn*. Becker (s. 78) stimmt zu, ebenso (mit der modification *si ieben*) Schönbach. Bei dieser fassung hat v. 20 die falsche tonlinie . . . , aber auch v. 19 wird dadurch, daß die beiden coordinierten sätze der überlieferung in einen satz zusammengezogen werden, aus seiner form gebracht. Die melodieführung verlangt auf *getân* steigton. Zieht man die beiden sätze zusammen, so verschwindet der steigton und v. 19 erhält eine glatt abfallende tonlinie Die hiate im überlieferten texte sind bei der leicht stakkierten sprechart der strophe, wie der praktische versuch lehrt, zulässig. Zweisilbiger auftakt ist nicht anstößig. Das überlieferte ist also beizubehalten. Hierfür spricht sich schon Paul (s. 461) aus.

Str. 33, 23.

§ 18. Die stimmlage ist tief, hebt sich aber in der zweiten hälfte der strophe etwas. Versmelodie: vorderreihe und hinterreihe ergänzen sich zu einer tonlinie dieser art: $\times \times$ Die eingangssenkung der vorderreihe liegt über dem niveau der ersten hebung: *i-ch bi-n - wie wol - swaz i-ch*. Die der hinterreihe liegt etwa auf gleichem niveau mit der ersten hebung: *du hâst - ze hei - sô hâst*¹⁾. Die tonführung geht infolgedessen aus der vorderreihe unmittelbar in die hinterreihe über. Die binnensenkungen liegen auf der höhe der hebungen. Die tonlinie der ganzen kette läßt sich also auch so darstellen:



Die intervale von hebung zu hebung sind nicht groß. Die hebungen sind nicht regelmäßig abgestuft; im princip ist der vers monopodisch. Doch dominiert in fast jeder reihe eine der hebungen über die anderen: 23 *holt*, 25 *wol*, 26 *getiuret*, 27 *bezzet*, 28 *heile*, 29 *ende*, 30 *allez*. Die sprechart ist legato. Gangart: frei. Tempo: langsam. MM 128.

¹⁾ Alles das gilt natürlich nur im zusammenhang der rede, nicht bei isolierung.

§ 19. 33, 28. Schönbach möchte unter berufung auf die grußformel 'sit tibi salutis' lesen: *müez ez dir ergân*. Aber *dir* liegt etwas zu hoch; zudem ergibt das überlieferte einen durchaus befriedigenden sinn (vgl. Scherers interpretation s. 477).

Str. 33, 31.

§ 20. Stimmlage: mittelhoch. Die versmelodie läßt sich durch eine flache gebrochene kurve darstellen: Die erste hebung liegt mit der dritten, die zweite mit der vierten etwa auf gleicher höhe. Die eingangssenkung liegt unter der ersten hebung, die binnensenkungen liegen etwas unter dem niveau der hebungen. Die intervalle von hebung zu hebung sind klein. Die hebungen sind in dynamischer beziehung principiell gleichgestellt. Doch werden die zweite und die vierte hebung, die melodisch hoch liegen, in den meisten reihen auch dynamisch etwas hervorgehoben. Der eindruck dipodischer bindung entsteht dadurch nicht. Der vers ist monopodisch. Zwischen den einzelnen gliedern wird deutlich abgesetzt: die sprechart ist staccato. Tempo: mäßig schnell. MM 144. Gangart: taktmäßig.

§ 21. Der sinn der strophe ist nicht ohne weiteres klar. Scherer, dem es daran lag, die strophe in einen inhaltlichen zusammenhang mit ihrer umgebung zu rücken, faßte sie als erwidern auf die vorausgehende strophe 33, 23. An den schluß dieser strophe anknüpfend interpretierte er folgendermaßen: 'dies ziel seiner wünsche hat der dichter wohl erreicht, denn in der nächsten strophe (33, 31) muß er schon den vorwurf der vernachlässigung abzuwehren suchen: wer *biderbe* und *frum* ist (wie ich), den soll man zu allen zeiten (und unter allen umständen) lieb behalten; (ich will mich nicht weiter rühmen, denn) wer sich allzuviel rühmt, der versteht die *besten mâze* nicht. Aber ein höfischer mann soll es nicht allen frauen recht machen. Wer darin allzuviel tut, der bleibt nicht sein eigener herr. Mit anderen worten: er verlangt, die dame solle ihn lieb behalten, auch wenn er es ihr nicht immer recht mache.' Daß man kein recht hat, die strophe in dieser weise zu deuten, hat Paul (s. 469) gezeigt. Nach ihm haben v. 33, 33 — 34, 2 folgenden sinn: 'wer sich zu viel rühmt (der gunst der frauen), der versteht nicht maß zu halten; nimmermehr

soll ein höfischer mann allen frauen angenehmes erweisen; er hat keine selbstbeherrschung, wer das zu viel tut.' Diese interpretation leuchtet ein. Unklar bleibt nur der zusammenhang der einleitenden zeilen mit dem was folgt. Schönbach (s. 33) sucht diese schwierigkeit zu beseitigen, indem er liest: *suer sich ir rüemet*. Doch wäre in diesem falle die verderbnis schwer zu erklären. Mit mehr wahrscheinlichkeit kann man annehmen, daß *sich* aus *sie* verderbt sei, wofür Sievers (Beitr. 12, 494 f.) eintritt.¹⁾ Er betont, daß *beste mæze* nicht gleich *rehte mæze* zu setzen sei, der superlativ weise darauf hin, daß eine besondere feinheit in der anwendung der *mæze* gemeint sei. Als gedankengang der ganzen strophe ergebe sich dann: 'man soll die *biderben* und *frumen* zwar allezeit hochhalten, aber auch ihr lob nicht übertreiben: auch das hieße die gebote der maße verletzen. So soll auch nie ein höfischer mann allen frauen es recht machen, alle frauen gleichmäßig preisen wollen; wer das tut, ist nicht meister über sich selbst, versteht nicht, sich in rechter weise zu beherrschen.' Ist diese auslegung richtig, so darf man strophe 33, 31 als ein selbstständiges gnomisches gedicht auffassen, und man hat nicht nötig, zur erklärang dieser strophe nach beziehungen zu anderen stropfen zu suchen. Zunächst setzt Sievers, wie auch Schönbach, sicherlich mit recht voraus, daß mit den *biderben* und *frumen* die frauen gemeint sind. 'Wer *biderbe* und *frum* ist wie ich' würde sich im munde eines mannes, der von höfischer sitte redet, seltsam ausnehmen. Was den gedanken betrifft, 'wer die frauen zu viel rühmt, verstößt gegen die gebote der maße', so ist er freilich in der gedankenwelt des minnesangs nicht so geläufig wie der, den die überlieferung ausspricht: 'sich selbst rühmen ist nicht fein.' Schon in dem begriff der *tougen minne* liegt ja das gebot, liebesgunst zu verschweigen. An anderen belegen fehlt es nicht. Vgl. Mor. 128, 28; Walth. 41, 16; Rugge 104, 24; 1. Büchl. 243. Auch in 'Diu Mæze' (Rosenhagen 76. 83 ff.) wird verboten, sich zu rühmen. Auf der anderen seite finden sich aber anhaltspunkte dafür, daß auch allzu hochgespanntes lob der geliebten nicht als ziemlich galt. Von den belegen, die Wilmanns (Anm. III, no. 108) beibringt, sind

¹⁾ Die selbe verderbnis (in C) 41, 1. Siehe unten.

hervorzuheben: Kaiserchr. 136, 18 *'ich hân daz aller frumigiste wîp, die dar ie dehein man uf rômischer erde gewan.'* *Dô sprach der künig hère: 'du vermizzest dich alzoges ze verre.'* 1. Büchl. 1513 f. *spricht ab icman 'wie der tobet, daz er sî über mâze lobet.'* Hierher gehört auch Reimar 197, 3, wo der ritter den vorwurf zurückweisen muß, daß er die dame zu viel gerühmt und damit eine *unmâze* begangen habe: *waz unmâze ist daz, ob ich des hân gesworn, daz si mir lieber sî dan elliu wîp?* Der gedanke *swer sie gerüemet . . .* würde also ebenfalls in den kreis der höfischen anschauungen passen. Daß er nicht sehr geläufig ist, wäre gerade eine bestätigung der annahme, daß es sich um eine besondere anwendung der *mâze* handelt.

Entscheidung gibt die tonprobe. In verstandesmäßigerörternder dichtung ist die melodie-führung viel mehr von dem inhalt der rede abhängig, als in gefühlsdichtung. Jede durch den sinn gegebene pointierung findet in der melodischen form ihren ausdruck. Die form unserer strophe muß daher nicht nur an der stelle, wo *sie* für *sich* eingesetzt wird, eine änderung erleiden, sondern je nach dem sinn, den man den umstrittenen reihen 33, 33. 34 gibt, wird sich die form dieser reihen überhaupt verschieden gestalten. Wir sahen, daß die reguläre melodie der strophe durch die kurve . . . bezeichnet werden kann. Die reihe *der kan der besten mâze niet* fügt sich diesem schema nur dann, wenn man *besten* durch die betonung etwas hervorhebt, *mâze* dagegen etwas vernachlässigt. Diese betonungsweise ist nun in der tat durch Sievers' deutung der stelle gegeben: *mâze* ist dann gewissermaßen das bekannte, *beste* das novum. Nimmt man dagegen *beste mâze* im sinne von *rechte mâze*, so fällt die stärkere betonung auf *mâze*; dies wort wird daher melodisch emporgehoben. Die tonlinie der reihe wäre dann . . . — In v. 33, 33 würde mit der lesart *sich gerüemet* die vordere hälfte der reihe höher gehoben ale die hintere und zwar, weil *sich* phonetisch ziemlich hoch liegt und weil *sich gerüemet* etwas psychisch neues ist. Dagegen haben beide reihen in der von Sievers vorgeschlagenen fassung die normale melodische form. Ich nehme diese fassung daher an.

§ 22. Bei beschreibung der schalleigenschaften der strophen 33, 15. 33, 23. 33, 31 ergab sich für jede strophe ein

anderes bild. Man überzeuge sich durch vergleich der drei stropfen untereinander, daß hier in der tat starke differenzen vorliegen. Man versuche etwa, strophe 33,31 mit derselben melodisierung zu sprechen wie 33,15. oder in derselben gebundenen sprechart wie 33,23. Oder man versuche, 33,23 mit derselben taktmäßigkeit zu sprechen wie 33,31. Man wird auch bemerken, daß in strophe 33,23 zwischen den einzelnen ketten gut pausiert werden muß, während man strophe 33,31 fast ohne ruhepunkte herunterlesen kann.

Wiederum neue formen zeigen die stropfen 34,3 und 34,11.

Str. 34, 3.

§ 23. Stimmlage: mittelhoch. Versmelodie: die erste und vierte hebung liegen relativ tief, den melodischen höhepunkt bildet die zweite hebung, die dritte liegt zwischen der zweiten und vierten. . . . Die eingangssenkung liegt etwas über der ersten hebung, die binnensenkungen liegen unter dem niveau ihrer hebungen. Die intervale sind relativ groß. Die tonreihe wird als einheitliche folge empfunden: der vers ist in melodischer beziehung monopodisch. In dynamischer beziehung sind die hebungen etwas gegeneinander abgestuft, alle reihen lassen sich schematisch in das fünftypensystem einordnen. Indessen ist die abstufung so wenig ausgeprägt, daß beim zusammenhängenden vortrag die reihen nicht als deutlich dipodisch empfunden werden, zumal sie in melodischer beziehung ungeteilt durchlaufen. Starke brüche sind nicht vorhanden: die sprechart ist legato. Gangart: frei. Tempo: mäßig schnell. MM 136.

§ 24. 34, 5. Schönbach interpretiert: 'auf der linde schlägt eine amsel, im unterholz wird es ebenfalls laut'. Die tonprobe zeigt, daß diese auffassung der situation unrichtig ist. *lüt* erhält nämlich dann beim vortrag einen steigton, weil das lautwerden der anderen vögel als etwas neues auftritt. Man muß *ez* auf das vöglein beziehen, *wart ez lüt* (das bezeichnenderweise in A ganz fehlt), variiert bloß das vorhergegangene *sanc*; novum ist *vor dem walde*. So ergibt sich beim vortrag die reguläre melodie

Die gestalt, in der A die strophe überliefert, ist von der fassung BC so sehr verschieden, daß man die abweichung wohl

nur durch die annahme einer aufzeichnung aus dem gedächtnis erklären kann. Da uns das beispiel vor augen führt, welchen veränderungen eine strophe in der hsl. überlieferung ausgesetzt sein kann, so setze ich beide lesarten vollständig nebeneinander.

Veltkilchen 10, A.	BC.
3 Oben an der lingeden zwise do sanc ein clein vogellin	3 Uf der linden obene da sanc ein kleinez vogellin.
5 vor dem walde. do hnop sich daz gemuote min an ein stat da es e da was. da sach ich vil der bluomen stan:	5 vor dem walde wart ez lut do hnop sich aber daz herze min an eine stat da es e da was. ich sach die (da C) rosebluomen stan:
sit stuont aller min gedanc	die manent mich der gedanke (ge- denke B) vil
10 an einer vrouwen wol getan.	10 die ich hin zeiner vrouwen han.

In v. 3—8 herrscht in der A-lesart in melodischer beziehung große regellosigkeit, während in BC die reihenmelodie . . . constant bleibt. Hier haben BC zweifellos die ursprüngliche fassung. Dagegen liegen in v. 9. 10 des BC-textes störungen vor. *die manent mich der gedanke vil* verläuft etwa so: $\times \cdot \cdot \cdot$. Also in gebrochener tonlinie mit tiefligender eingangssenkung. In v. 10 liegt die erste hebung gegen die regel hoch, von da sinkt die tonlinie abwärts: *die ich hin zeiner vrouwen hân* . . . Richtig klingt in diesen versen die fassung A.¹⁾ Man vergleiche:

vor dem walde wart ez lût	} abweichend,
die manent mich der gedanke vil	
vor dem walde wart ez lût	} übereinstimmend,
sit stuont aller min gedanc	
an eine stat da'z é dá was	} abweichend,
die ich hin zeiner vrouwen hân	
an eine stat da'z é dá was	} übereinstimmend.
an einer vrouwen wol getan	

In 34, 10 wäre der hiatus *die ich* der BC-lesart bei der legatosprechart der strophe nicht angängig. Nimmt man aber synalöphe an, so wird der reihenanfang noch mehr in die höhe getrieben, die abweichung von der normalen reihenmelodie wird noch stärker. Die richtigkeit unserer fassung der strophe

¹⁾ Anderer meinung ist Sievers. Er constatiert eine abweichung im Rutz-stimmtypus und vermutet, daß die verse 9, 10 auch in der fassung A corrigiert sind.

wird durch den umstand bestätigt, daß in ihr eine planmäßige verteilung der eingangssenkungen zum vorschein kommt. Es herrscht das bestreben, vorderreihe und hinterreihe zu binden durch ausfüllung der eingangssenkung zwischen beiden, während die eingangssenkung der vorderreihe unausgefüllt bleibt. Die ausnahme in v. 7 (*an eine stat*) bestätigt die regel, denn an dieser stelle wird die kette gebrochen und v. 7 mit v. 6 gebunden.

Str. 34, 11.

§ 25. Stimmlage: mittelhoch. Versmelodie: innerhalb jeder reihe liegt die erste hebungssilbe hoch, die letzte tief. Bezüglich der tonschritte verhalten sich die vorderreihen (11. 13. 15. 17) etwas anders als die hinterreihen (12. 14. 16. 18). In den vorderreihen sinkt die versmelodie von der ersten zur dritten hebung nur wenig; etwas größer ist der tonschritt von der dritten hinab zur vierten: *ez dunket mich wol tûsent jar* In den hinterreihen sinkt die tonlinie von der ersten zur vierten hebung ziemlich gleichmäßig abwärts: *daz ich an liebes arme lac* Die tonlage der hinterreihen ist im ganzen etwas tiefer als die der vorderreihen. Das hängt damit zusammen, daß vorder- und hinterreihe zusammen eine tonlinie bilden. Man setzt in der hinterreihe nicht in der gleichen tonhöhe ein, in der man den anfang der ganzen kette spricht, vielmehr bleibt man (z. b. in der ersten kette) mit der eingangssenkung *daz* auf demselben niveau wie *jar*, auf *ich* erhebt man die stimme etwas darüber, und von da an sinkt die stimme weiter abwärts. Es ergibt sich für die ganze kette dies bild:

Eingangssenkung und binnen-

× × senkungen liegen deutlich unter dem niveau der hebungen. Die intervale zwischen den hebungen sind in den vorderreihen mäßig groß, in den hinterreihen ziemlich beträchtlich. Die kette als ganzes durchläuft nach meiner stimme etwa den raum einer quinte. Die tonbewegung erscheint daher als lebhaft, zumal auch zwischen hebung und senkung intervale deutlich empfunden werden. Die hebungen sind gleichmäßig beschwert: der vers ist monopodisch-gleichschwebend. Deutliche brüche sind nicht vorhanden: die sprechart ist legato. Gangart: taktmäßig. Tempo: mäßig schnell. MM 136.

§ 26. 34, 16 *noch enhörte der vogel sanc* A, so auch MF und Bartsch. *noch horte clainer vogellinen (vogel C) sanc* BC. — In A ist die normale reihenmelodie gestört: Auch wird die gesamte tonlage zu sehr nach oben getrieben und der zusammenhang mit der tonlinie der vorderreihe zerrissen. BC überliefern das richtige.¹⁾

Str. 34, 19. 34, 30. 35, 5.

§ 27. Stimmlage: tief. Die versmelodie des vierers sinkt von der ersten zur dritten hebung abwärts und steigt zur vierten hebung wieder etwas an: In v. 34, 26. 29. 35. 35, 1. 4. 15 wird diese tonlinie durch die schlußkadenz modifiziert zu Die versmelodie der fünfhebigen reihe ist durchweg Sie schließt also stets tief. Eingangssenkung und binnensenkungen liegen auf dem niveau der hebungen. Die intervalle von hebung zu hebung sind sehr klein. Die hebungen werden dynamisch gleichmäßig belastet: der vers ist monopodisch-gleichschwebend. Die sprechart ist leichtes staccato. Gangart: frei. Tempo: langsam. MM 120.

§ 28. 35, 4 *daz mir geschach von wibe ê nie* MF würde etwa folgende melodie haben . . . × . Die reihe wird von *wibe* an unnatürlich nach oben getrieben, zwischen *wibe* und *ê* entsteht ein außergewöhnlich großes intervall. Daß das ganze holperig und schlecht klingt, bemerkt schon Schönbach. Die überlieferung ist beizubehalten. So schon Paul (s. 461) und Becker (s. 78). — 35, 5 *vrouwen* B und MF, *fröiden* C: *fröider* ist mit Paul s. 468 (vgl. auch Sievers, Beitr. 12, 496) vorzuziehen, denn *vrouwen* liegt zu tief. Zu *fröiden verlân* vgl. Sevel. 11, 24 *er hât dur dînen willen eine ganze fröide gar unbe ein trâren gegeben*. Reim. 189, 27 *sô verliuse ich mîner fröiden vil*. — 35, 6 *dâ* MF liegt wider die regel unter dem niveau der hebungen, während *daz* BC auf der richtigen höhe liegt (vgl. auch Paul s. 468). — 35, 8 *wunne* MF liegt zu tief, *stunde* BC richtig. Zu der änderung ist auch kein grund vorhanden, denn B verbessert unreine reime nicht (vgl. Paul s. 463).

¹⁾ Sievers findet, daß von 34, 15 an der stimmtypus wechselt und hält es deshalb für möglich, daß die verse 15—18 anschub sind.

Str. 35, 16. 35, 24. 35, 32.

§ 29. Stimmlage: mittelhoch. Die versmelodie sinkt von der ersten zur dritten hebung abwärts, zur vierten hebung steigt sie wieder an: . . . Diese melodie erscheint in v. 35, 19. 21. 23. 27. 31. 35. 36, 4 durch die schlußkadenz modifiziert zu . . . Die eingangssenkung liegt auf dem niveau der hebungen, die binnensenkungen liegen unter ihm. Die intervalle sind ziemlich beträchtlich. Die hebungen sind nicht abgestuft. Der vers ist monopodisch und fast gleichschwebend. Die sprechart ist legato. Gangart: frei. Tempo: mäßig schnell. MM 152.

§ 30. 35, 28 *ob mir nu leit von ime geschilt* BC stimmt melodisch zu den übrigen reihen, *wê daz mir leit von dem geschilt* A und MF hat die gebrochene tonlinie . . . , und die eingangssenkung liegt gegen die regel hoch. — 35, 29 *der mir ist nâhe an mîn herze komen* BC ist melodisch und rhythmisch ganz abweichend; *der an mîn herze ist nâhe komen* A und MF klingt besser, ist aber nicht einwandfrei. Die drei ersten hebungen liegen fast auf gleicher ebene . . . Auch die richtigkeit dieser lesart ist daher nicht zweifellos. — 35, 32. Schönbachs vorschlag *swer merket* ist melodisch unbrauchbar: *merket* fällt zu tief, *mêret* klingt richtig. Dagegen scheint mir das umstrittene wort *gewizzen* sich der form nicht völlig einzufügen. Es treibt die stimme auffällig nach oben. Man vergleiche die tonlage der dritten hebung in den übrigen reihen; *obe ich, fremede, herze, grôziu, mâze, mir der, geniezen*. Der text der strophe ist nur in A überliefert; die gewähr für richtigkeit des überlieferten ist also an sich gering. Die stelle bleibt zweifelhaft. — 35, 35 *wan deich* Haupt, *wand ich* A. Die änderung ist unnötig (vgl. Becker s. 88) und melodisch unrichtig, sie zieht die spitze der reihe etwas zu sehr nach unten.

Str. 36, 5.

§ 31. Stimmlage: mittelhoch. Die versmelodie sinkt in der vierer-reihe von der ersten zur dritten hebung gleichmäßig herab; von der dritten zur vierten steigt sie aufwärts . . . In den dreihebig-klingenden reihen erfolgt derselbe tonschritt zwischen der zweiten und dritten hebung . . . Alle reihenschlüsse liegen hoch. Die eingangssenkung liegt

unter der ersten hebung, die binnensenkungen liegen auf dem niveau der hebungen. Die intervalle zwischen den hebungen sind relativ klein, Die tonreihe wird als einheitliche folge empfunden. In dynamischer beziehung liegt in fast allen reihen der schwerpunkt auf der schon melodisch hervorgehobenen vierten hebung: *sîte, nîde, mîte, mîde, rát, wé*. Im übrigen sind die hebungen nicht regelmäßig abgestuft: der vers ist monopodisch. Die einzelnen rhythmischen glieder sind durch deutliche brüche gegeneinander abgegrenzt: die sprechart ist staccato. Gangart: frei. Tempo: mäßig schnell. MM 136.

§ 32. 36, 5 *werlt* BC und MF liegt zu tief. Zusammenziehung wäre auch in dieser sonst streng alternierenden strophe unwahrscheinlich. — 36, 11 *vrömede* BC und MF liegt zu hoch.

Str. 36, 14.

§ 33. Stimmlage: mittelhoch; etwas tiefer als die von strophe 36, 5. Die versmelodie steigt innerhalb der viererreihe von der ersten zur zweiten hebung an und sinkt dann allmählich abwärts Die melodie der dreihebig-klingenden reihe stellt sich dar als verkürzung der vierer-melodie . . . × Eingangssenkung und binnensenkungen liegen etwa auf gleichem niveau mit den hebungen. Die intervalle sind klein. Der vers erscheint in seiner melodieführung monopodisch. In dynamischer beziehung macht sich eine schwache neigung zur abstufung bemerklich. Indessen ist sie völlig deutlich nur in 36, 17 *vil éren unde guotes*. Hier scheint eine formelhafte wendung aufgenommen zu sein. Vgl. z. b. 1. Büchl. 963; Nibel. 174, 4. Im übrigen wird die dipodische bindung beim vortrag nur schwach empfunden. Ausgeprägte psychische brüche zwischen den rhythmischen gliedern sind nicht vorhanden, die zeiten werden gut ausgefüllt: die sprechart ist legato. Gangart: frei. Tempo: schnell. MM 168.

Str. 36, 23.

§ 34. Stimmlage: mittelhoch. Die versmelodie steigt von der ersten hebung zur zweiten nach oben, sinkt zur dritten hebung nur wenig, von der dritten hebung zur vierten ziemlich beträchtlich. Die vierte hebung liegt etwa gleich hoch

mit der ersten . . . Die eingangssenkung liegt auf der höhe der ersten hebung, die binnensenkungen liegen unter dem niveau der hebungen. Die intervalle sind ziemlich groß, die tonbewegung lebhaft. Die tonreihe wird als einheitliche folge empfunden. In dynamischer beziehung sind die hebungen nicht abgestuft, sondern etwa gleichmäßig belastet. Der vers ist monopodisch-gleichschwebend. Auf monopodische versart weist auch die starke vertiefung der gliedscheide (verbunden mit 'brechung') hinter *umbevangen* (36, 24). Die rhythmischen glieder sind ziemlich deutlich gegeneinander abgesetzt: die sprechart ist staccato. Gangart: frei. Tempo: mäßig schnell. MM 136.

§ 35. Die strophen 36.5. 36.14. 36.23 werden in der hs. B Reimar zugeschrieben. Wir fanden für jede dieser strophen eine besondere schallform. Prüfen wir, ob eine von ihnen zu den schalleigenschaften stimmt, die Reimars gedichten eigentümlich sind. Ich wähle als beispiel aus den strophen Reimars die beiden ersten strophen des tones 151, 1 ff (*Si koment underwīlent her*). Diese bieten textkritisch keine schwierigkeiten und sind auch deshalb geeignet, weil sie, wie Paul und Burdach bemerkt haben, inhaltlich jede ein lied für sich darstellen. Die schallanalyse zeigt, daß beide trotzdem in ihren eigenschaften genau übereinstimmen.

Str. 151. 1. 151, 9 (Reimar).

Stimmlage: hoch. Die versmelodie des vierers steigt von der ersten zur dritten hebung nach oben und sinkt mit der vierten hebung abwärts, so daß die vierte hebung wieder etwa gleich hoch mit der ersten liegt. *Si koment underwīlent her*: . . . In der reihe von drei hebungen sinkt die melodie schon mit der dritten hebung.

151, 6	als ich in gerne sæhe	}	. . .
151, 14	ze rehte alsó gebären	}	. . .

In der reihe von fünf hebungen steigt die versmelodie bis zur dritten hebung und sinkt dann abwärts, so daß die vierte hebung wieder auf der höhe der ersten, die fünfte tiefer liegt.

151, 8	die nident daz, ob iemen guot geschæhe	}
151, 16	ich wære in holt die mir ze mæze wæren	}

Die eingangssenkung liegt gleich hoch mit der ersten hebung, die binnensenkungen liegen auf der höhe der hebungen. Die intervalle sind klein, die tonbewegung überhaupt gering. Der vers ist monopodisch und fast gleichschwebend. Zwischen den rhythmischen gliedern wird nicht abgesetzt: die sprechart ist legato. Gangart: taktmäßig. Tempo: mäßig schnell. MM 136.

Man prüfe nun andere strophen Reimars, deren echtheit und textgestaltung hinreichend gesichert ist. Überall liest man (als hochdeutscher) in hoher stimmlage, mit schwacher melodisierung, gebunden, taktmäßig und in mäßig schnellem tempo, überall ist der vers streng monopodisch. Auch die versmelodie bleibt durchaus constant. Die ersten seiten der Reimar-sammlung in MF mögen einige stichproben¹⁾ liefern:

Reihe von vier hebungen: melodie

- 150, 1 Ein liep ich mir vil nähe trage
 151, 17 Genåde suochet an ein wip
 151, 33 Mir kumet eteswenne ein tac
 153, 5 Gewan ich ie deheinen muot
 154, 5 Min herze ist swære zaller zit
 155, 5 Im ist vil wol der mac gesagen
 156, 10 Ich wæn mir liebe geschehen wil

Reihe von drei hebungen: melodie . . .

- 150, 7 waz darf ich leides mêre
 151, 22 geniezen miner stete
 153, 13 in gertes niemer baz
 154, 13 niht langer fremede sîn
 155, 11 rehte an mîn herze gie
 156, 14 und der are ensweime

Reihe von fünf hebungen: melodie

- 150, 5 si sol mir iemer sîn vor allen wiben
 151, 32 mich diuhte es vil ob ez der keiser wære
 152, 9 diu von ir gescheide mînen muot
 154, 10 und ich die lieben âne mâze mînne
 155, 6 daz er sîn liep in senenden sorgen lie

§ 36. Keine der in frage kommenden Dietmar-strophen stimmt in ihren schalleigenschaften zu den gedichten Reimars.

¹⁾ Ich wähle nach willkür; jedoch nur verse, die textlich eindeutig sind. Auf die textkritik zweifelhafter stellen einzugehen, würde zu weit führen.

Str. 36, 5 hat etwas tiefere stimmlage, freiere gangart, staccato-sprechart und eine versmelodie, die man die umkehrung der versmelodie Reimars nennen könnte. Str. 36, 14 hat noch tiefere stimmlage und ebenfalls freiere gangart; ferner schnelleres tempo, neigung zur dipodischen bindung und abweichende vierer-melodie. Str. 36. 23 hat etwas tiefere stimmlage, lebhaftere tonbewegung, freiere gangart, staccato-sprechart und andere melodieführung.

Str. 36, 34.

§ 37. Stimmlage: hoch. Die versmelodie sinkt von der ersten zur vierten hebung, bez. in der fünfer-reihe von der ersten bis zur fünften hebung gleichmäßig abwärts:^(*) Die eingangssenkung liegt unter der ersten hebung, die binnensenkungen auf dem niveau. Die intervale sind klein. Das ganze wirkt in melodischer beziehung monoton. Der vers ist monopodisch-gleichschwebend. Die brüche zwischen den einzelnen rhythmischen gliedern sind ziemlich ausgeprägt: *Frouwe | mīnes | libes | frouwe* u. s. w.: die sprechart ist etwas staccato. Gangart: taktmäßig. Tempo: mäßig schnell. MM 144.

§ 38. *genāde* 37, 2 C und MF. Hierbei sinkt die vierte hebung der reihe zu sehr nach unten, es entsteht zwischen *di(ne)* und *(ge)nāde* ein intervall, welches verglichen mit den intervallen *ger(ne) bī* 37, 1 und *sor(gen) frī* als viel zu groß erscheint. *gnāde* klingt richtig.

Str. 37, 4 ist in ihrer schallform nicht einheitlich.

§ 39. 37, 4—15. Stimmlage: tief. Die versmelodie läßt sich durch eine gebrochene kurve dieser art darstellen: Eingangssenkung und binnensenkung liegen unter dem niveau der hebungen. Die intervale sind groß und die stimmbewegung lebhaft. Die tonreihe wird als gespaltene gruppe von 2 + 2 tōnen empfunden. Die hebungen sind dynamisch abgestuft. Alle reihen lassen sich in das fünftypen-system einordnen, typus A überwiegt: A 5. 6. 10. 11. 12. 14. 15; C 4. 7; D 8. 13. Die grenzen der rhythmischen glieder sind durch psychische brüche markiert: die sprechart ist staccato. Gangart: frei. Tempo: mäßig schnell. MM 136.

§ 40. In v. 16. 17 wird die stimmelage etwas höher. Die versmelodie steigt von der ersten zur zweiten hebung etwas an und sinkt dann gleichmäßig abwärts, Eingangssenkung und binnensenkungen liegen auf gleicher höhe mit den hebungen. Die intervalle werden etwas kleiner, der vers wird monopodisch. Die sprechart wird legato: psychische brüche fehlen. Die gangart wird mehr taktmäßig; das tempo etwas langsamer. MM 152.

§ 41. 37, 6 *unde warte ir liebes C*, *und warte ir liebe MF*. Abweichende versmelodie; *und warte ire liebe* (Bartsch) klingt richtig. — 37, 9. Becker (s. 100) möchte seiner regel zuliebe (bei den ältesten lyrikern falle die letzte senkung der reihe nicht aus) lesen: *du flügest swar liep dir ist*. Die reihe würde in dieser gestalt gegen schluß auffällig sinken. — 37, 10 *erkiusest dir in dem walde C* klingt einwandfrei; *erkiusest in dem walde MF* treibt *in* zu sehr in die höhe und macht den vers zu dünn; *erkiusest dir im walde* (Bartsch) macht den schluß der reihe zu tief. — 37, 11 *einen C* ist beizubehalten (so auch Bartsch). Die eingangssenkung *einn* (MF) würde gegen die regel auf gleicher höhe mit der ersten hebung liegen. — 37, 13 *selbe einen man* (C und Bartsch) klingt richtig; *ich erkôs mir selbe man MF* hat die abweichende melodie — 37, 14 *den erwelten* (C und Bartsch) ist melodisch richtig; *den welten MF* rückt die eingangssenkung gegen die regel auf gleiches niveau mit der ersten hebung und treibt *welten* zu sehr in die höhe.

Auch str. 37, 18 ist in ihrer schallform nicht einheitlich.

§ 42. 37, 18—25. Stimmelage: mittlere. Die versmelodie sinkt von der hochliegenden ersten hebung an gleichmäßig nach unten Die eingangssenkung liegt unter der ersten hebung. Die binnensenkungen liegen auf gleicher höhe mit den hebungen. Die intervalle sind groß. Die tonreihe wird als einheitliche folge empfunden. In dynamischer beziehung macht sich eine schwache abstufung der hebungen bemerkbar. Der vers neigt zur dipodischen bindung. Die sprechart ist legato. Gangart: frei. Tempo: langsam. MM 120.

§ 43. 37, 26—29. Die stimmelage wird etwas höher. Die versmelodie bewegt sich in einer gebrochenen linie

dieser art . . . Lage der senkungen, bindung und sprechart ändern sich nicht wesentlich. Die intervalle werden etwas kleiner, das tempo wird etwas schneller. MM 128.

§ 44. 37, 18 *Sô icol* C und Bartsch, *Sô icé* MF; *wé* liegt auffallend hoch. Man vergleiche die tonlage der ersten hebung in den übrigen reihen. — 37, 21 *truobent mir* C und Bartsch, *mir truobent* MF: die reihe erhält dadurch gegen die regel die gebrochene tonlinie . . . — 37, 23. 24 *du solt dih gelouben anderre wibe* C. *du solt gelouben dich anderre wibe* MF. In dieser lesart liegt *gelouben* zu hoch, dadurch wird der schluß der reihe 37, 23 überhaupt zu sehr in die höhe getrieben. Der fehler bleibt, wenn man mit Bartsch *dih glouben* liest; *dih gelouben* ist beizubehalten, nur so klingt die reihe richtig.

Daß die hsl. überlieferung der strophen 37, 4. 37, 18 in MF zu unrecht so stark geändert ist, hat schon Peiffer, Germ. 3, 489 ausgesprochen.

Str. 37, 30. 38, 5.

§ 45. Stimmlage: tief. Die versmelodie steigt von der ersten zur zweiten hebung etwas, dann sinkt sie nach unten, und zwar so, daß schon die dritte hebung tiefer als die erste liegt. Die schlüsse liegen alle tief. Melodie $\times \cdot \cdot \cdot \cdot$ (,). Die eingangssenkung liegt gleich hoch mit der ersten hebung, die binnensenkungen liegen etwas unter dem hebungsniveau. Die intervalle sind ziemlich groß. Die tonreihe wird als einheitliche folge empfunden. In dynamischer beziehung macht sich — wenn auch schwach — eine regelmäßige abstufung bemerkbar: der vers neigt zur dipodischen bindung. Die sprechart ist etwas staccato. Gangart: frei. Tempo: mäßig schnell. MM 144.¹⁾

§ 46. 37, 30 *verwandelt* C, *verwandclôt* MF. Die änderung ist melodisch unrichtig: sie bringt den schluß der reihe zu sehr in die höhe. Man vergleiche: *sich hât verwandelôt diu zit* . . . mit *geswigen sint die nahtegal* Durch das tonlose *e* in *verwándelt* wird dagegen die tonlinie nach unten gezogen, so daß sie die normale form erhält. Das part. auf

¹⁾ Sievers bezweifelt die einheitlichkeit der strophe 37, 30. Er findet, daß von v. 38, 1 an der stimmtypus sich ändert.

-ôt findet sich allerdings in der gleichen Wendung Rügge 107, 13 (: *gebôt* : *rôt*); Carm. Bur. 130a (: *nôt*); Nith. 11, 2 (: *nôt*); in anderem Zusammenhang Reim. 196, 37 (: *nôt*); Nith. 99, 2 (: *nôt*). In diesen Fällen scheint es als bequemer Reim sich erhalten zu haben (besonders auf *nôt*). Im Innern des Verses bringt jedoch Rietenb. 19, 7 die gleiche Wendung mit der Form *verwandelēt*. Ob MF 6, 7 *verwandelôt* mit Recht eingesetzt ist, ist zweifelhaft. An unserer Stelle ist die Änderung umso weniger notwendig, als Beschwerung des tonlosen *e* auch in *ôbenè* 37, 34 erscheint (s. unten), und *verwândeēt* in den etwas dipodischen Bau der Strophe besser paßt als *verwandelôt*. — 37, 31. 33 *daz verstân ich bî der vogel singen ... si hânt gelân ir sîezez klingen C*. Die Überlieferung ist verderbt. Nimmt man in 37, 31 zweisilbigen Auftakt an, so wird die Reihe zu sehr nach oben getrieben, namentlich *bî* klingt dann schlecht. Durch Einsetzung von *verstân* würde der Schaden nicht gebessert, das Intervall zwischen *verstân* und *bî* ist zu groß. Daß diese Verse der Reime wegen übercorrigiert sind, liegt nahe. Doch läßt sich das ursprüngliche kaum noch herstellen. Lachmanns Conjectur läßt, wie Schönbach mit Recht bemerkt, unreinen Reim vermissen. Aber auch mit Schönbachs Änderung *an dem dinge* bleibt sie zweifelhaft, denn die Reihe ist, mit den übrigen verglichen, unmelodisch (vgl. auch Becker s. 78). — 37, 34 *oben C*, *obenân MF*. In der Reihe *und valwet obenân der walt* würde die erste Hebung gegen die Regel hoch liegen, von da würde die Tonlinie gleichmäßig abwärts sinken . . . Die Reihe wäre ferner im Gegensatz zu den übrigen streng monopodisch und taktmäßig. Dagegen paßt die Reihe *und valwet ôbenè der walt* rhythmisch und melodisch durchaus in den Rahmen des Ganzen (für *obene* auch Becker s. 79). — 38, 8 *minne C* und *MF*. Der Coniunctiv ist unzulässig (vgl. Paul s. 462, note). Daß er beabsichtigt sei und die Frau als Verfasserin charakterisieren solle, wie Schönbach meint, wird man kaum glauben.

Str. 38, 14.

§ 47. Stimmlage: mittelhoch. Die Versmelodie des Vierers bleibt von der ersten zur dritten Hebung etwa auf gleicher Ebene. Mit der vierten steigt sie etwas. Ausnahme macht nur die Schlußkadenz in v. 38, 22. Die Schlüsse liegen

also mit ausnahme des strophenschlusses alle hoch
 Die sechshebige reihe (38,19) verläuft in der tonlinie
 Die eingangssenkung liegt unter der ersten hebung, die binnensenkungen liegen auf dem niveau. Eine charakteristische ausnahme macht nur die tieflage von *ûf* v. 38, 15. Hier setzt nach der anrede *vrouwe* die tonführung gleichsam neu ein und die senkung wird wie eine eingangssenkung behandelt. Die intervale sind klein. Der vers ist in melodischer und dynamischer beziehung monopodisch. Die sprechart ist staccato. Gangart: taktmäßig. Tempo: langsam. MM 128.

Str. 38, 23.

§ 48. Stimmlage: mittelhoch. Die versmelodie steigt von der ersten zur zweiten hebung etwas an und sinkt dann nur wenig abwärts, so daß die letzte hebung wieder etwa auf dem niveau der ersten liegt. Vierer: Fünfer: In der sechser-reihe erfolgt der anstieg erst auf der dritten hebung Die eingangssenkung liegt gleich hoch mit der ersten hebung, die binnensenkungen liegen etwas unter dem niveau der hebungen. Die intervale sind klein. Der vers ist in melodischer und dynamischer beziehung monopodisch. Die zeilen werden gut ausgefüllt: die sprechart ist legato. Gangart: frei. Tempo: mäßig schnell. MM 136.

§ 49. 38, 23—25 lauten in C

Der got der al die welt geschaffen hat
 der gebe der lieben noch die sinne
 daz si mich mit armen umbevahe.

MF schreibt

Der al die welt geschaffen hât,
 der gebe der lieben noch die sinne
 deich si mit armen umbevâ.

Daß v. 25 sinnwidrig geändert ist, hat Pfeiffer, Germ. 3, 489 bemerkt. Die überlieferte reihe vierhebzig und mit zweisilbigem auftakt zu lesen ist aber nicht angängig, die spitze der melodiekurve würde zu sehr nach oben getrieben werden. Fünfhebzig klingt die reihe richtig. Man wird daher auch v. 38, 23 auf fünf hebungen zu belassen haben; natürlich ist das erste *der* zu streichen. In dieser fassung klingt der strophenanfang einwandfrei. Stilistisch erscheint er freilich etwas ungeschickt,

aber der verfasser dieser strophe verrät auch sonst nicht viel poetisches talent, er setzt bekannte floskeln aneinander. Daß die reihen 38, 23, 25 erst durch C auf fünf hebungen gebracht seien, darf man nicht annehmen, denn C stellt, so viel sich beobachten läßt, nur reine reime her.¹⁾ C betrachtet *hât* : *umberâhe* als waise. Wir werden, wenn unsere auffassung von dem metrischen bau der verse 23, 25 richtig ist, annehmen dürfen, daß *hât* : *umberâ* in wirklichkeit ungenauer reim ist, daß also auch hierin der strophenbau von dem der vorangehenden strophe abweicht. Reimungenauigkeit wie diese findet sich noch bei Hausen, Johansdorf, Gutenburc (vgl. Gottschau, Beitr. 7, 423). — 38, 27 *dunkent* C und MF; vgl. aber Pfeiffer, Germ. 3, 489.

Str. 38, 32. 39, 4. 39, 11.

§ 50. Die metrische gliederung dieser strophe ist nicht ohne weiteres klar. Scherer zuerst unternahm eine teilung der langzeilen, um die schweren hiate *ünde alsô* 39, 1, *vrouwe alsô* 39, 12 wegzuschaffen. In dem metrischen schema, das er aufstellte (s. 483), teilte er alle langzeilen in gleicher weise ab: 3 kl. W + 4 st. Doch schien es ihm fraglich, ob nicht besser wechselnde cäsur anzunehmen sei, so daß die waise bald als klingend, bald als stumpf erscheine:

Str. 38, 32	komen		dar 4 st. + 3 kl.
	hât		genommen 4 st. + 3 kl.
	ünde		alsô 3 kl. + 4 st.
Str. 39, 11	herze		werden 3 kl. + 4 st.
	vrouwe		alsô 3 kl. + 4 st.
	niht		der 4 st. + 3 kl.

Scherer²⁾ glaubte hier ein system kunstvoller abwechslung zu erkennen. Paul (s. 460) bestritt dem gegenüber, daß überhaupt geregelte cäsur vorliege, und wollte die hiate bestehen lassen. Sicher mit unrecht. Die hiate sind anstößig; nicht, weil in den strophen Dietmars hiatus nicht vorkäme, wie Scherer will, sondern weil die legato-sprechart der strophen 38, 32 ff. hiatus praktisch nicht zuläßt. Davon überzeugt man sich beim vortrag

¹⁾ *sprachen* : *gahen* 32, 7 ist offenbar für den dialekt des reimverbesserers reiner reim.

²⁾ In strophe 39, 4 führt er die teilung nicht durch.

in form von 'langzeilen' auftretenden. Diese tatsache bestätigt die oben angesetzte gliederung der langzeilen. Man vergleiche etwa den melodischen verlauf der beiden ketten 38, 33 und 38, 34. 35. Beide stimmen völlig überein. — Der melodische höhepunkt liegt in jeder kette auf einem wort, das auch durch den sinn hervorgehoben wird: *ende, vrouwe, undertân, iinde* u. s. w. Die tonlinie des refrains ist die einer normalen vorderreihe, modificiert durch das fehlen der vierten hebung: *sô hôh ôwî! si benimt mir mange wilde tât . . . | × . . .*. Die intervalle sind ziemlich groß. Der vers ist in dynamischer und melodischer beziehung monopodisch. Deutliche brüche sind nicht vorhanden: die sprechart ist legato. Gangart: taktmäßig. Tempo: mäßig schnell. MM 136.

§ 52. 38, 32 *dar nâch mîn herze ie ranc* MF. Die versmelodie würde gegen die regel mit der zweiten hebung steigen. — 38, 33 *hât genomen* C und MF. Diese wortfolge kehrt die normale tonfolge der beiden ersten hebungen um: . . . *genomen hât* ist melodisch richtig. — 39, 1 *svenne* C und MF zieht die tonlinie bis *wâc* einschließlich zu sehr nach unten. — 39, 3 *benement* C: *benimet* MF liegt zu tief. — 39, 6 *das sîn ze keiner zît mîn lip* C: offenbar überarbeitung: der schluß der reihe wird auffällig in die höhe getrieben und klingt überhaupt schlecht. Die herstellung in MF ist melodisch richtig und ist daher (trotz Pauls zweifel s. 464, note) beizubehalten.

Str. 39, 18. 39, 22. 39, 26.

§ 53. Die schallform des liedes stimmt bis in alle einzelheiten genau überein mit derjenigen der strophen 32, 13 und 32, 21. Stimmlage: mittelhoch. Versmelodie der vierhebigen reihe: . . . der fünfhebigen reihe: . . . Die eingangssenkung liegt unter der ersten hebung, die binnensenkungen liegen nicht merklich unter dem hebungsniveau. Kleine intervalle von hebung zu hebung, aber beträchtliches absteigen der ganzen reihe. Schwer-dipodische versart, legatosprechart, freie gangart. Tempo: langsam. MM 120.

§ 54. Daß der überlieferte text in der hauptsache versmelodisch in ordnung ist, hat Sievers (Sprachmelodisches s. 35) gezeigt. Vor ihm hatte schon Pfeiffer (Germ. 3, 488 f.) Lachmanns änderungen als ungerechtfertigte entstellungen gekenn-

zeichnet.¹⁾ Ich weiche von der durch Sievers gegebenen herstellung nur darin ab, daß ich *hinnen* 39,27 mit Bartsch streiche.²⁾ — Die frage, wie die satzconstruction der verse 39, 19, 20 zu verstehen sei, ist viel discutirt worden, weil man sie für wichtig hielt für die auffassung der poetischen situation. Scherer, welcher annimmt, daß geschieden werde zwischen dem erwarteten weckruf und dem gesang des vogels, auf den sich diese erwartung gründet, folgt der fassung, die MF gibt (punkt hinter *schiere*, *wan* = *man*). Ebenso Giske (Zs. fdph. 21, 244). Bartsch (Liederdichter), Paul (s. 465, note), de Gruyter (Das deutsche tagelied s. 3) und Schläger (Studien über das tagelied s. 19²⁾) fassen dagegen *wan* als adversativpartikel auf. Die tonprobe spricht für die erste ansicht. Der sinneseinschnitt hinter *schiere* ist notwendig, anderenfalls wird der schluß von 39, 19 zu sehr in die höhe getrieben.³⁾

Von den stropfen des tones 39, 30 ff. lasse ich die erste zunächst beiseite.

Str. 40, 3. 40, 11.

§ 55. Stimmlage: mittelhoch. Die versmelodie der vierhebig-stumpfen reihe läßt sich durch folgende kurve darstellen: In v. 40, 18 ist sie durch die schlußkadenz modifiziert zu Die melodie der dreihebig-klingenden reihe ist diese: . . . Die eingangssenkung liegt auf dem niveau der hebungen, die binnensenkungen unter ihm. Die intervalle sind ziemlich groß. Die hebungen sind nicht abgestuft, der vers ist monopodisch. Die sprechart ist legato. — 40, 13 *do ich* ist mit synalöphe zu lesen. Gangart: frei. Tempo: mäßig schnell. MM 152.

§ 56. 40, 5 *wol geslaht* C, *wol bedäht* MF. Durch die änderung entsteht zwar keine greifbare störung der melodischen form, doch ist sie, wie Paul (s. 463, note) und Schönbach mit recht bemerken, unbegründet. Daß ungenauer reim *ǎ* : *ā* beseitigt worden wäre, braucht man nicht anzunehmen, denn

¹⁾ Vgl. auch Heusler, Altd. verskunst s. 91, dessen auffassung von dem rhythmischen bau des liedes — er hält auch die schlußzeile für vierhebig — ich mich aber nicht anschließe.

²⁾ Vgl. auch Saran, Rhythmus des franz. verses s. 111, note.

³⁾ Vgl. auch Martin, Anz. fda. 17, 176, und Jahresber. (1891) 14, 111.

dem reimverbesserer gilt, so streng er sonst verfährt, $\ddot{a} : \bar{a}$ nicht als ungenau.¹⁾ *bedäht* ist noch dazu schlecht, denn *gedäht* folgt unmittelbar. — 40,9 *maneger* C und MF drückt die spitze der tonkurve zu sehr nach unten und macht den vers etwas holperig.

Str. 39, 30 ist in ihrer schallform nicht einheitlich.

§ 57. 39, 30—34. Die schalleigenschaften sind von denen der strophen 40, 3. 40, 11 völlig verschieden. Die stimmlage ist etwas tiefer. Die versmelodie verläuft fast in einer ebene Intervalle zwischen den hebungen sind kaum wahrzunehmen, außer daß die letzte hebung etwas nach unten sinkt. Man kann die verse, ohne ihnen viel gewalt anzutun, fast auf ein und demselben ton sprechen. Die senkungen liegen auf dem niveau der hebungen. Die hebungen sind dynamisch noch mehr ausgeglichen. Die sprechart ist ein scharfes staccato, die gangart taktmäßig. Tempo: mäßig schnell. MM 144.

Ein markanter unterschied besteht auch in der rhythmusart. In den strophen 40, 3. 40, 11 überwiegt der jambische rhythmus:

wir hân | die win|ter lan|-gen naht

◡ ′ ◡ ′ ◡ ′ ◡ ′

Die verse 39, 30—34 sind ausgesprochen fallend-spondäisch:

Urlop | hât des | sumers | brehen

′ — ′ — — ′ — — ′

Verstärkt wird der eindruck der rhythmischen verschiedenheit dadurch, daß in v. 39, 30—34 die eingangssenkungen fehlen, während sie in str. 40, 3. 40, 11 ausnahmslos vorhanden sind.²⁾

§ 58. In v. 39, 35 — 40, 2 ändert sich die schallform völlig, und zwar stimmen diese verse vollständig überein mit den beiden strophen 40, 3. 40, 11. Auch die eingangssenkungen sind ausgefüllt.

§ 59. 39, 34 *undr* MF. Die reihe wirkt mit vier hebungen gelesen holperig und zusammengepreßt; die senkung *einer* fällt

¹⁾ Vgl. besonders 35, 20 f. *naht* : *bräht* ABC; ferner MF 5, 23 f. 13, 23 f. 14, 15 f. 35, 5 f. 36, 23 f. 38, 34 f.

²⁾ Es verhält sich nicht etwa so, daß durch das fehlen bez. vorhanden-sein der eingangssenkungen allein schon der rhythmus fallend-spondäisch bez. jambisch würde.

gegen die in v. 39, 30—34 herrschende regel unter das niveau der hebungen. Gibt man der reihe fünf hebungen, so klingt sie richtig.¹⁾ *flaht* MF ist mit Lachmann in *brach* zu ändern, *den bluomen* kann man, wie Schönbach mit recht bemerkt, nicht flechten, *die bluomen* aber wäre melodisch unrichtig: die läge zu hoch.

§ 60. Daß in strophe 39, 30 ein deutlicher bruch vorhanden ist, wird jeder beim vortrag ohne weiteres bemerken. Es ist unmöglich, über v. 39, 34 hinaus staccato, taktmäßig und monoton weiterzulesen; man bindet, rhythmisiert freier und melodisiert lebhafter. Vom fallend-spondäischen rhythmus geht man mit v. 35 zum jambischen über. Die stimmlage geht etwas hinauf, die stimme wird weicher. An die verse 39, 35 — 40, 2 aber kann man der schallform nach unmittelbar die beiden folgenden stropfen anschließen, ohne daß eine differenz bemerkbar wird. Man vergleiche im besonderen die drei schlußzeilen der ersten strophe mit den entsprechenden der beiden anderen stropfen, um die völlige gleichartigkeit einzusehen. Andererseits versuche man, den ersten teil der strophe 39, 30 im anschluß an eine der beiden anderen stropfen zu lesen. Es ist unmöglich, in der gleichen vortragsweise zu verharren.

Str. 40, 19. 40, 27. 40, 35.

§ 61. Die verse 40, 26. 40, 34 und 41, 6 sind in rhythmischer beziehung ketten (perioden). In 40, 34 ist die reihenscheide verdeckt, sie fällt ins innere des wortes *tær-schen*.

§ 62. Stimmlage: hoch. Die versmelodie der normalen 'vierhebig-stumpfen' reihe (in strophe 40, 19 also v. 19. 20. 22. 23. 25) verläuft in einer gebrochenen linie dieser art: . . . In der 'dreihebig-klingenden' reihe (v. 21. 24) fehlt mit der vierten hebung auch der melodische hochschluß: *hân gegeben für eigen* . . . × In der kette am strophenschluß (v. 26) hat die vorderreihe die melodieführung der gewöhnlichen vierhebigstumpfen reihe: *und sol gedenken daz ich ir* . . . Die hinterreihe setzt hoch ein und sinkt dann abwärts: *was ic vil undertân* . . . In den drei stropfen herrschen genau übereinstimmende verhältnisse. Vergleiche besonders:

¹⁾ Nach Sievers' meinung bleibt sie auch so verderbt.

40,26 und sol gedenken daz ich ir was ie vil undertân	}
40,34 si sol gedenken ob sie toerischen ie bi mir gelac	
41,6 waz half dër toerschen bi mir lac? jo enwart ich nie sin wip.	

Die melodie der ganzen kette ist in jedem falle $\times \cdot \cdot \cdot | \times \cdot \cdot \cdot$. Die eingangssenkung liegt normalerweise auf gleicher höhe mit der ersten hebung, nur in den hinterreihen der ketten 40,26. 40,34. 41,6 liegt sie tief. Die binnensenkungen liegen auf dem niveau der hebungen. Die intervalle sind ziemlich groß, die stimmbewegung ist ziemlich lebhaft. Der vers wird in melodischer beziehung als dipodisch empfunden und zwar in den 'vierhebig-stumpfen' reihen deutlicher als in den 'dreihebig-klingenden'. Die hebungen sind dynamisch nicht abgestuft: der vers ist 'schwer-dipodisch'. Brüche zwischen den rhythmischen gliedern, wenn auch nicht sehr ausgeprägte, sind vorhanden: die sprechart ist etwas staccato. Gangart: taktmäßig. Tempo: mäßig schnell. MM 144. In den 'dreihebig-klingenden' reihen etwas ritardando.

§ 63. 40,33 *frowen C*, *fröide MF*. Die besserung ist melodisch richtig; *triuwe*, was Scherer (s. 504 f.) vorschlägt und Schönbach stützt, liegt zu hoch. — 41,1 *sich C* verteidigt Pfeiffer (Germ. 3, 490) unter der falschen voraussetzung, daß die hs. in v. 41,2 *in* habe. Die besserung *si* (MF) klingt richtig. Der leichte hiatus *si ane* ist bei der sprechart des gedichtes nicht anstößig.

251, 1. 251, 10.

§ 64. Die verse 2. 4. 11. 12 sind ketten (perioden), bestehend aus je einer vierhebigen und einer dreihebigen reihe. In v. 4 und 12 ist die reihenscheide verdeckt: *al len, nien:der*.

§ 65. Stimmlage: mittelhoch. Versmelodie des vierers: die erste hebung liegt hoch, die zweite und dritte sinken wenig, die vierte ziemlich bedeutend: *Ich suohte guoter friunde rât* $\cdot \cdot \cdot$. In der reihe von drei hebungen erfolgt der stärkere abfall mit der dritten hebung: *geräten niht ze wol* $\cdot \cdot \cdot$. Die dreihebige reihe liegt innerhalb der kette etwas tiefer als die zugehörige vorderreihe. Es ergibt sich für die kette (vers 2. 4. 11. 12) folgende tonlinie: $\cdot \cdot \cdot \cdot \cdot \cdot$. Eingangssenkung und binnensenkungen liegen etwas unter dem hebungsniveau. Die intervalle (auch der tonschritt von der dritten zur vierten

hebung) sind relativ klein. Der vers ist monopodisch-gleichschwebend. Zwischen den rhythmischen gliedern wird abgesetzt: die sprechart ist etwas staccato. Gangart: taktmäßig. Tempo: schnell. MM 160.

§ 65. Überblicken wir die resultate dieses capitels.

Die töne 32,13. 33,15. 36,5. 37,30. 39,30 und die stropfen 37,4. 37,18. 39,30 sind in sich gespalten. Aber auch von ton zu ton besteht die größte verschiedenartigkeit. Aus der mannigfaltigkeit der formen heben sich überhaupt nur zwei gruppen übereinstimmender töne: der wechsel 32,13. 32,21 stimmt bis in alle einzelheiten überein mit dem tageliede 39,18; und ton 35,16 stimmt ebenso genau überein mit den stropfen 40,3. 40,11 (einschl. v. 39,35 — 40,2).¹⁾ Man überzeuge sich, indem man die zusammengehörigen stropfen hintereinander liest, von der absoluten gleichheit der schallformen.

Im übrigen besteht nirgends zwischen stropfen verschiedener töne eine derartige übereinstimmung, daß man einheit des autors annehmen dürfte. Die häufige wiederkehr der melodieform . . . besagt nichts. Die partien, in denen sie auftritt (32,1. 33,15. 34,19. 35,16. 36,5. 40,3) sind in ihren sonstigen schalleigenschaften durchaus verschieden voneinander.²⁾ Auch in anderen fällen verhält es sich so: der übereinstimmung im einzelnen steht überall eine fülle von abweichungen gegenüber. Man überzeuge sich durch eigenen vortrag und genaue vergleichung, daß es sich wirklich um markante unterschiede handelt.

Cap. III. Andere kriterien.

§ 66. In diesem capitel verfare ich folgendermaßen.

Die stropfen jedes einzelnen tones vergleiche ich untereinander und prüfe, ob unter ihnen auch in anderer beziehung dieselbe einheit oder verschiedenartigkeit besteht, die ich durch die schallanalyse feststellte. Gleichzeitig versuche ich, den

¹⁾ Die übereinstimmung zwischen dem ton 35,16 und den stropfen 40,3. 40,11 hält Sievers nicht für ganz sicher. Die stimmtypen scheinen ihm nicht genau die gleichen.

²⁾ Diese melodieform ist übrigens in stropfen mit vierer-reihen sehr verbreitet.

einzelnen ton als ganzes, oder seine bestandteile, in allen wesentlichen zügen zu charakterisieren, literarische einflüsse aufzuzeigen und womöglich die literarhistorische stellung der stropfen und strophengruppen zu bestimmen. Auf grund dieses materials betrachte ich dann im nächsten capitel die stellung der töne oder strophengruppen zueinander und untersuche, ob auch hier die mannigfaltigkeit, welche die schallanalyse uns zeigte, von anderer seite her ihre bestätigung findet.

Gegenstände der untersuchung sind metrische form, reimtechnik, stil, composition und anschauungsweise. Im besonderen wird oft zu fragen sein, ob das verhältnis der liebenden, das in einer strophe vorausgesetzt wird, von der älteren art ist, oder ob es als 'dienst' aufzufassen ist. Ferner: ob die ausdrucksweise einfach ist, oder ob sie den einfluß ausgebildeter minne-phraseologie verrät. Hierzu einige bemerkungen. Ich bin nicht durch R. M. Meyer (Zs. f. d. 29, 121 ff.) überzeugt, daß die vielen anklänge und wiederholungen formelhafter wendungen in den minneliedern sich erklären durch gemeinsame volkstümliche grundlage. Mögen einige dieser formeln immerhin aus volkstümlicher dichtung eingedrungen sein, in der hauptmasse handelt es sich um liebesfloskeln, die erst mit dem erblühen des höfischen minnesangs aufkommen und schnell in allgemeinen gebrauch genommen werden. Die frage, wie früh der romanische einfluß einsetzt, kann unberührt bleiben. Es genügt, daß ein unterschied des stils tatsächlich vorhanden ist: der älteste minnesang, repräsentiert durch den Kürnberger, einige anonyma und den burggrafen von Regensburg, steht in seiner ausdrucksweise deutlich für sich. Bei Meinloh und dem Rietenburger finden sich mit den anfängen des dienstes erste ansätze zu einer höfischen phraseologie. Deren eigentliche ausbildung aber erfolgt besonders durch Hausen. An die art der rheinischen schule knüpft Reimar an. Sein stil erhält dadurch eine besondere färbung, daß er manches von der weise der alten lyrik wieder aufnimmt. Welchen platz in dieser entwicklung eine strophe einnimmt, ist in jedem falle zu prüfen. Das vergleichsmaterial steht in den sammlungen von Lehfeld, Burdach, Wilmanns, R. M. Meyer, Schissel u. a. zur verfügung. Eigene sammlungen dienen zur ergänzung, namentlich dort, wo es sich um auftreten und anwendung einzelner wörter

handelt. Ich verhehle mir nicht, daß im gebiet des frühen minnesanges der literarhistorischen untersuchung, besonders allen schlüssen auf abhängigkeit oder priorität, eine gewisse unsicherheit anhaftet, insofern uns nur eine lückenhafte überlieferung vorliegt. Indessen macht sich dieser mangel in unserem falle weniger fühlbar, wo es sich ja nur darum handelt, resultate, die bereits auf anderem wege gewonnen sind, weiter zu stützen. Die ergebnisse der schallanalyse sind die grundlage, von der ich ausgehe.

Ton 32, 1 (str. 32, 1. 32, 5. 32, 9).

§ 67. Die schallanalyse (§ 10) ergab einheitlichkeit der drei stropfen.

Die zusammengehörigkeit von str. 32, 1 und 32, 5 ergibt sich aus der symmetrie des aufbaus. Auf die frage nach einem trostmittel gegen die sehnsucht (32, 1) wird in v. 32, 5 geantwortet.¹⁾ Das resignierte *wan ez sô betwungen stât* 32, 2 wird variiert in v. 32, 6 *sît mîn herze ist unerlöst*. Dem *alsô redete ein vrouwe schæne* (32, 3) entspricht *alsô redeten zwei geliebe* (32, 7). Daß dann die dritte strophe das ganze mit feiner poetischer kunst abrundet, hat Schissel²⁾ gezeigt. Wir haben ein zusammenhängendes gedicht. Alle drei stropfen variieren das thema des trennungsschmerzes.

Das verhältnis der liebenden ist von der älteren art. Altertümlich erscheint auch einzelnes im wortgebrauch: *geliebe* (vgl. Kürnb. 9, 12), *der ich gerne wære liep* (vgl. Kürnb. 9, 26; Rietenb. 18, 5), und die häufigkeit ungenauer reime. Andererseits bewegt sich der dichter schon mit ziemlicher sicherheit in der ausdrucksweise der romanisierten lyrik: personification

¹⁾ Daß 32, 5 dem ritter, 32, 6 der dame in den mund zu legen sei (Scherer s. 480) scheint mir sicher.

²⁾ S. 25, anm. 2. Vgl. besonders: 'die mit künstlerischem bedachte verwendete formel *ein vrouwe schæne* (beide male 32, 2. 10 adjectiv nachgestellt, wodurch eine absolute, auch äußerlich auffällige gleichheit angestrebt scheint) ist eine wichtige verklammerung: sie ergibt die gleichheit der in der ersten, folglich auch zweiten str. genannten frau mit der geliebten der dritten str.; aus den beziehungen des ritters zu ihr ist also zu schließen, daß er der in der zweiten und folglich auch in der ersten str. genannte liebhaber ist.' — Die verbindung *vrouwe schæne* findet sich in MF sonst nur noch beim Kürnb. 10, 3.

der minne 32, 7 (beispiele bei Wilmanns. Anm. 3, 254—56), *an der al mîn vröide stât* (vgl. Meyer), *wie sol des iemer werden rât* (vgl. Meyer). Der gedanke *wes lie si got mir armen man ze kâle werden* kehrt ähnlich in der höfischen lyrik seit Hausen nicht selten wieder.¹⁾ Liebe als krankheit ist ein trobador-motiv (Lüderitz s. 70). Auch der stropfenbau weist, wie wir sahen, auf romanische vorlage. Daß das gedicht auf bayrisch-österreichischen boden gehört, zeigt die form *keme* (: *schæne*) 32, 3.

Ton 32, 13 (str. 32, 13. 32, 21. 33, 7).

§ 68. Ergebnis der schallanalyse (§ 12 ff.) war: str. 32, 13 und 32, 21 stimmen überein, 33, 7 weicht von ihnen ab.

32, 13 und 32, 21 bilden einen wechsel. Die gleiche anrede an den boten (*nu sage dem schawen wibe : nu sage dem ritter edele*) kennzeichnet die einheit des gedichtes. In form und inhalt bestehen, wenn man von den verderbten reihen 33, 1. 2 absieht, keine differenzen. In dem wechsel herrscht weiche sehnsüchtige stimmung. Auch in der männerstrophe. Hierin höchstens könnte man einfluß des höfischen stils erblicken, im übrigen ist das gedicht altertümlich.

Die stimmung der strophe 33, 7 ist nüchtern-reflectierend. Wir sahen, daß der stropfenbau von dem des wechsels abweicht. Es fehlen ferner metrische altertümlichkeiten wie *vriündinne* 32, 13 und die verwendung des stummen *e* als vollwertige hebungssilbe (32, 16. 17. 21). Innere beziehung der strophe zu den beiden vorangehenden wird durch nichts bewiesen. Sie ist selbständig und enthält, wie Sievers (Beitr. 12, 496) gegen Scherer bemerkt, nichts anderes als 'ein lob oder ein in die form einer gnome gekleidetes gelübde der treue'. Man hat nicht nötig, sie einer frau in den mund zu legen. Es handelt sich um eine jener belehrungen über das rechte verhalten in der minne, wie sie seit Meinloh (14, 14) die höfischen dichter oft erteilen, wobei sie gern als schützer der frauen auftreten. Ganz ähnlich wie hier redet etwa Ruge 109, 1 *Swer nu den wiben ir reht wil verswachen, den wil ich verteiln ir minne und ir gruoze*. Die ausdrucksweise in v. 13 zeigt, daß die minne als dienst aufgefaßt wird. *Den sumer*

¹⁾ Vgl. besonders Ruge 101, 15 *got hât mir armen ze leide getân, daz er ein wip ie geschuof alsô guote*. Weitere beispiele s. bei Lehfeld s. 389.

und allez got widerteilen ist übertragung einer lehensrechtlichen wendung: dem ungetreuen lehensmann wird der anspruch auf den sommer und seine herrlichkeit aberkannt (Schönbach). Ähnliche wendungen sind in der lyrik vor Gutenberg und Reimar nicht gebräuchlich.¹⁾ Bemerkenswert ist *al die werelt* 33, 9. *werlt* in seiner allgemeinen bedeutung (= menschen) gibt dem stil des minneliedes höfisch-conventionelle färbung.²⁾ Der Kürnberger verwendet es nicht. Zum ersten male erscheint es Regensb. 16, 6; Meinel. 12, 28. Noch Veldeke braucht es relativ selten (61. 1. 65, 14), oft dagegen Hausen (44. 20. 47. 13. 49, 28. 53, 10. 53. 15. 54, 31). Von da an kehrt es, zumal in der verbindung *al diu werlt*, bei den höfischen dichtern ständig wieder, besonders häufig bei Morungen und Reimar. In den Dietmar-strophen nun ist das auftreten oder fehlen dieses wortes für den charakter der einzelnen strophen bezeichnend. In den strophen, die auf dem boden der älteren minnepoesie stehen, fehlt es; dagegen tritt es in fast allen strophen oder strophengruppen auf, die auch sonst kennzeichen höfischen stils tragen: ton 32, 1 *Só al diu werelt ruowe hát* (32, 9); — str. 33, 7 *daz al die werelt diuhte got* (33, 9); — ton 34, 19 *daz in der werlte nieman kan erwenden* (34, 20); *in al der werlte ein schone wip* (35, 13); — str. 36, 5 *Diu werelt noch ir alten site* (36, 5); — str. 36, 23 *wan al diu werlt noch nie gewan* (36, 25); — str. 38, 14 *erwelt úz al der werlt* (38, 17); — str. 38, 23 *Got der al die welt geschaffen hát* (38, 23); — ton 38, 32 *nu muoz ich al der werlte haben dur sinen willen rát* (39, 8).

In stil und auffassung der minne hat also strophe 33, 7 moderneren charakter als die strophen 32, 13. 32, 21. Dies mit den metrischen differenzen und der verschiedenartigkeit der poetischen stimmung zusammengenommen gibt dem resultat der schallanalyse hinreichende bestätigung.

Ton 33, 15 (str. 33, 15. 33, 23. 33, 31. 34, 3. 34, 11).

§ 69. Die schallanalyse (§ 16 ff.) ergab für jede der fünf strophen eine eigene form.

Wir sahen (§ 21), daß Scherers versuch, die strophen

¹⁾ Nachweise bei Uhland, Schriften 5, 240.

²⁾ Häufig hat es geradezu den sinn 'höfische umwelt, gesellschaft'.

inhaltlich in beziehung zueinander zu setzen, abzulehnen ist. Insbesondere ist strophe 33, 31 in der fassung, die wir angenommen haben, für sich verständlich als ein kleines gnomisches gedicht über die gute höfische sitte. Beispiele ähnlicher art finden sich genug, ist doch der dichter maßgebend für das, was sich schickt.¹⁾ Auch Schönbachs versuch, die zusammengehörigkeit dieser strophe mit den beiden vorangehenden zu erweisen, scheint mir nicht gelungen. Die tatsache, daß BC in v. 31 gegen das metrum *quoten* schreiben, offenbar in rücksicht auf v. 24, veranlaßt ihn, strophe 33, 31 auf strophe 33, 23 zu beziehen, obwohl ihm der starke umschlag der stimmung auffällt. Strophe 33, 31 scheint ihm die strophe 'eines freundes, der den dichter tadelt, weil er sich v. 25 ff. zu sehr gerühmt hat'. Sehen wir davon ab, daß wir *sich gerüemet* (33, 33) nicht beibehalten können. Rühmt sich denn aber in v. 25 ff. der mann überhaupt? Er hebt doch vielmehr hervor, wie sehr die dame durch ihre gunst ihn beglückt und wert gemacht hat. Die strophe ist mehr vom preis der dame erfüllt als von stolz über erfolge in der liebe. Daß *biderbe unde quot* in v. 31 wieder anklingt, beweist für zusammengehörigkeit nichts. Vielleicht ist diese ähnlichkeit erst der anlaß gewesen, daß man die strophen aneinander gereiht hat. *zallen zîten* (33, 32) soll nach Schönbach entgegnen auf strophe 33, 15 (*Ahî nu kumet*), durch welche der inhalt von v. 23 ff. (*Ich bin dir lange holt gewesen*) auf den sommer beschränkt werde. Diese etwas künstliche combination scheidert schon daran, daß *zallen zîten* ein formelhafter ausdruck von allgemeiner färbung ist (etwa 'allzeit'), dem man eine so pointierte bedeutung, wie sie hier verlangt würde, gewiß nicht zutrauen darf. Die betonung *zâllen zîten* würde überdies die melodische form stören. — Ein innerer zusammenhang zwischen den strophen des tones besteht also nicht.

Die strophen sind aber überhaupt ungleichartig. Auffällig ist schon die verschiedene behandlung der eingangssenkung. In

¹⁾ Burdach s. 29. — Belehrung wie 33, 31 f. gibt etwa Kristan von Hamle (MS I, 113a) *Swer zuht und êre minne, der habe in sîme sinne, daz er vrowen sol zallen zîten sprechen wol. Mit jô sol ez niemer hovescher man gemacken allen wîben quot* ist zu vergleichen MF 192, 18 *steten lop er nie gewan, swer al der werlte willen tuot.*

33, 15 ff. ist sie regelmäßig ausgefüllt, wenn auch einmal zweisilbig (33, 20). In 34, 3 ff. herrscht in anderer weise eine planmäßige regelung (s. oben § 24). In den drei übrigen stropfen dagegen besteht keinerlei regelmäßigkeit. Syntaktisch sind die stropfen 33, 15 und 34, 3 ganz einfach gebaut: nebengeordnete kurze sätze, verknüpft durch *nu, des, dô, sît*. Dagegen zeigen die drei übrigen stropfen ziemlich gewandte satzbildung: man beachte in strophe 33, 23 die sätze 33, 27—30, in strophe 33, 31 die hypothetischen sätze mit *swer*, in strophe 34, 11 die sätze 34, 15—18.

Wieder eine andere gruppierung ergibt sich, wenn man den inhalt ins auge faßt. 33, 15 und 34, 3 bringen ganz in der weise der ältesten lyrik den gedanken: 'der sommer ist da, nun kehren auch die freuden der liebe wieder'. 34, 11 enthält bei feinerer syntaktischer bildung ebenfalls nichts spezifisch höfisches. Dagegen wird in 33, 23 einer dame in galanten wendungen gehuldigt: *du hást getiuret mir den muot* u. s. w.¹⁾ Und 33, 31 handelt von regeln der feinen höfischen minne und von der *máze*. Daß sich verschiedene dichter dieser außerordentlich einfachen stropfenform bedient haben, kann nicht verwundern. Ist doch die wohl aus ihr entwickelte form des tons 35, 16 auch von Veldeke (65, 13. 67, 9) und von Rugge (103, 3) benutzt worden (vgl. Scherer s. 475). Vielleicht wurden die stropfen auf gleiche melodie gesungen, auf eine melodie, nach der man auch stropfen Veldekes sang. Das mag die veranlassung gegeben haben, daß A drei stropfen des tons 33, 15 ebenso wie den ton 35, 16 dem 'Heinrich von Veltkilchen' zuschrieb.

Immerhin besteht zwischen den fünf ungleichen stropfen kaum ein wesentlicher altersunterschied. Auch die stropfen 33, 23 und 33, 31 kann man bei der einfachheit der form und bei der verwendung der weise nicht viel später als die gedichte des Regensburgers ansetzen. Für 33, 31 ergibt sich überdies eine zeitliche begrenzung aus der anwendung von *biderbe* als prädicat der frau. Dieser gebrauch beschränkt sich auf die mhd. frühzeit.²⁾

¹⁾ Ähnliches erst wieder bei Rugge 103, 24; Mor. 146, 26; Walth. 43, 22. 39, 30 (Meyer).

²⁾ E. Schröder, Zs. f. d. A. 52, 56 ff. — Vgl. auch Vorkampf-Laue, Zum leben und vergehen einiger mhd. wörter. Halle 1906.

Ton 34, 19 (str. 34, 19, 34, 30, 35, 5).

§ 70. Die schallanalyse (§ 27) ergab einheitlichkeit der drei strophen.

Sie bilden, wie Paul (s. 463) feststellt, ein zusammenhängendes lied mit dem thema: klage über die trennung von der geliebten.¹⁾ Abweichungen in form oder stil bestehen nicht. Im einzelnen ist zu vergleichen: 34, 26 *sol ich von der gescheiden sîn* mit 35, 10 *sol ich der sô verteilet sîn*; anrede an die zuhörer 34, 36 *sehent* : 35, 11 *seht*; liebe im sinne von liebesfreude 34, 23 : 35, 8.

Daß das lied durchaus in reflectierend-höfischer manier gehalten ist, leugnet auch Scherer (s. 481) nicht. Der minnende seufzt und klagt ganz in höfischer tonart; ja, was selbst im späteren minnesang nicht häufig ist, er weint: *und wirt an mînen ougen schîn* 35, 12.²⁾ Es handelt sich um ein völlig ausgebildetes dienstverhältnis, das ergibt sich mit zweifelloser sicherheit aus 34, 25 f. *des icerdent mir diu jâr sô lanc, sol ich von der gescheiden sîn*: der ritter wirbt jahrelang ohne erhörung, ähnlich wie Reimar 157, 15 *mirst komen an daz herze mîn ein wîp, sol ich der volle ein jâr unmare sîn*?³⁾ Spezifisch höfisch sind die wendungen *swaz ich rröiden ic gewan* (vgl. Walth. 110, 24; Büchl. 293) und *vil gar ir eigen ist mîn lip* (parallelen bei Meyer und bei Lehfeld s. 394). Auf das wortspiel *rröide*—*liebe* in str. 35, 5 haben Paul (s. 468) und Sievers (Beitr. 12, 496) aufmerksam gemacht. Die schallanalyse bestätigte die richtigkeit der lesart *rröiden*. Ähnlich erhalten in strophe 34, 30 die verse 34, 36 — 35, 1 erst verständlichen sinn, wenn man die spitzfindig-spielerische beziehung zu 34, 32 f. beachtet:

34, 32 sô si min ouge niht ensiht
 daz sint dem herzen mîn vil leidiu mare.
 34, 36 nu sehent wie minem herzen sî:
 ichn tar ir leider niht gesehen.

¹⁾ Daß die strophen eines minneliedes durch logische gedankenentwicklung verbunden seien, ist nicht erforderlich. Vgl. Saran, Beitr. 23, 1 ff.

²⁾ Vgl. Wilmanns, Anm. III, no. 239.

³⁾ Natürlich fügt sich ein solches verhältnis nicht in den rahmen von Scherers erstem liederbuch. Wenn die bemerkung: 'der dichter wechselt wohl die orte und die mädchen' (s. 477) der widerlegnung noch bedarf, so ist sie hier gegeben.

Romanische schule zeigt sich also auch in der poetischen technik.

Die parallelen, die Scherer aus Hausens strophe 43, 10 ff. als 'merkwürdige anklänge' notiert, erweisen mit sicherheit beziehungen zwischen unserem liede und der poesie Hausens. Man vergleiche ferner 34, 35 *des hare ich ir die besten jehen* mit Hausen 44, 14 *diu ir die besten algemeine sprechent*. Nach Hausens art ist auch der gedanke 34, 23 — 35, 3, daß die geliebte den minnenden des herzens beraubt hat (Leffeld s. 396), und der ungewöhnlich häufige gebrauch von *herze* (34, 22. 24. 33, 36. 35, 3). *erwenden* (34, 20) braucht Hausen ähnlich 47, 25. Andererseits zeigt sich auch deutlicher einfluß Morungens: 34, 3 *rechte liebe* (: Mor. 133, 12; vgl. *rechte minne* Mor. 147, 18); 35, 6 *herzeliebe* (: Mor. 132, 19. 21; sonst vor Walther nur bei Reimar 176, 35; *rechte herzeliebe* Mor. 138, 12). Morungen sind wohl auch die wortspielereien abgelernt, denn er liebt dergleichen. Wäre Burdachs beobachtung (s. 84) richtig, daß Hausen und seine nachfolger Horheim und Steinach ihre zuhörer nie anreden, so würde man ton 34, 19 in noch engere beziehung zu Morungen rücken: *seht* sagt Morungen oft. Doch sind Burdachs zusammenstellungen nicht lückenlos. Gerade *seht* hat auch Hausen (53, 11); Horheim (113, 14. 26) und Bigger (118, 7) reden ebenfalls die zahörer an.¹⁾ Daß der dichter kein Mitteldeutscher ist, zeigen die versmelodisch einwandfreien formen *rehtiu* 34, 23, *leidiu* 34, 33, *krankiu* 35, 8 mit einiger gewißheit. Sicher bleibt immerhin der einfluß Hausens und Morungens auf das lied. Es fällt also kaum vor 1190. Hierzu stimmen strophenbau und fortgeschrittene reimtechnik.²⁾

Ton 35, 16 (str. 35, 16. 35, 24. 35, 32).

§ 71. Die schallanalyse (§ 29) ergab übereinstimmung der drei strophen.

¹⁾ Vgl. Schiller, Der minnesang als gesellschaftspoese, Bonn. diss. s. 18. — Es kann also auch von 'volkstümlicher aufforderung', wie Becker (s. 92) *seht, sehent* nennt, keine rede sein. Damit verliert seine vermutung, daß der dichter 'einer jener fahrenden' sei, 'die früh auf nachahmung der edelen ausgingen', jeden halt.

²⁾ Vgl. Paul s. 463. — Reim mit überschüssigem *n* (wie 34, 20. 22 *erwenden* : *sende*) ist bei Hausen, Fenis, Johansdorff, Rugge, Kolmas nicht selten: Gottschau, Beitr. 7, 423.

Auch in stil und metrischer form bestehen keine wesentlichen unterschiede. Die eingangssenkung ist regelmäßig ausgefüllt. Das syntaktische gefüge ist in allen drei stropfen von hypothetischen sätzen beherrscht. Die unreinen reime verteilen sich gleichmäßig.

Scherer trennt strophe 35, 32 (= Veltk. 7 A), die in sein erstes liederbuch nicht paßt, von den beiden anderen. Er übersetzt *gewizzen* mit 'bildung' und deutet die situation so, daß die geliebte eines geistlichen redet, 'eine heloise, die sich gegen die werbungen ihres Abälard zu schützen sucht'. Wir fanden das wort *gewizzen* melodisch verdächtig. Lassen wir es bestehen, so ist doch Scherers deutung nicht notwendig. *gewizzen* in der bedeutung 'verstand, einsicht in das was sich zu tun gehört' (Mhd. wb.), kann sich auf die beherrschung des höfischen anstandes beziehen. Vgl. *swer in solher gewizzen sî, daz im wonet zukt und êre bî*. Tanh. hofc. 1 (Lexer). Bei dem part. adj. *gewizzen* erscheint diese beziehung völlig deutlich Reimar 170, 29:

Niemen imez vervienge
zeiner grôzen missetât,
ob er dannen gienge
dâ er niht ze tuonne hât;
spreche als ein gewizzen man
'gebietet ir an mine stat':
daz were ein zukt und stüende im lobelichen an.

Daß eine dame sich von ihrem liebhaber im höfischen anstand unterweisen ließe, wäre freilich sehr seltsam. Wir werden annehmen müssen, daß es sich um ein mädchen niederen standes handelt. Das gleiche verhältnis können wir für die beiden anderen stropfen voraussetzen, denn in der männerstrophe 35, 16 wird die geliebte weder *vrouwe* noch *schæne* oder *edcle* genannt. Zu dieser annahme würde auch *dienen* der nächsten zeile passen. Paul (s. 471) verweist auf MF 16, 1. 2. 38, 12. 200, 17. 198, 23, wo die frau in ähnlicher weise ihre ergebenheit ausdrückt.¹⁾ Merkwürdig bleiben die verse 35, 32. 33 immerhin, aber zu der annahme, daß hier ein ganz andersartiges verhältnis vorauszusetzen sei als in den voran-

¹⁾ Vgl. auch Hartm. 215, 5 *Dû solt im mînen dienst sagen*.

gehenden strophen desselben tones. ist kein genügender grund vorhanden.¹⁾

Becker (s. 87 f.) will für die drei strophen Reimar oder einen nachahmer Reimars als verfasser gelten lassen. Diese annahme scheidet an dem stand der reimtechnik. Ungenaue reime in solcher häufung sind Reimar nicht zuzutrauen, und daß ein nachfolger Reimars so unmodern gereimt haben sollte, ist ebenfalls ausgeschlossen. Die parallelen, die Becker aus Reimars strophen beibringt, sind eher so zu deuten, daß Reimar die strophen 35, 16 ff. gekannt hat. Stand der reimtechnik, stil und auffassung der minne zeigen, daß die strophen vom einfluß der romanisierten dichtung noch kaum berührt sind.²⁾ Die überschlagenden reime brauchen in dieser einfachsten anwendung nicht aus dem romanischen entlehnt zu sein. die strophenform erklärt sich als fortbildung der in den strophen 33, 15 ff. angewandten.

Ton 36, 5 (str. 36, 5. 36, 14).

§ 72. Die beiden strophen zeigten sich in ihrer schallform verschieden (§ 31 ff.). Eine gedankenverbindung besteht zwischen ihnen nicht. 36, 5 klagt die frau, daß man sie zwingt, ihren freund zu meiden. 36, 14 scheint der mann auf übele nachreden zu antworten, daß er die dame gleichwohl hochhält. Die beiden strophen zu einem wechsel zusammenzufassen (Burdach s. 186 spricht sogar von einem dialog), ist also zum mindesten nicht notwendig. In 36, 5 ist die eingangssenkung regelmäßig ausgefüllt, in 36, 14 fehlt sie zweimal (36, 14. 20). Bemerkenswerter ist, daß der satzbau in 36, 14 viel kunstvoller ist als in 36, 5.

Wir fanden (§ 35 f.), daß keine der beiden strophen in ihren schalleigenschaften zu Reimars art stimmt. Lehfeld (s. 387) und Burdach (s. 186) schreiben beide Reimar zu. Die parallelen, die sie beibringen, beweisen in der tat eine starke verwandt-

¹⁾ Die ähnlichkeit des syntaktischen baues zwischen 35, 32 und 35, 24 gibt Scherer selbst zu, erklärt sie aber daraus, daß 35, 32 der str. 35, 24 nachgedichtet sei.

²⁾ Für beziehungen der strophen zur kunst Veldekes (Scherer; Wilmanns s. 32) bestehen, abgesehen vom metrum, keinerlei anhaltspunkte.

schaft mit Reimars stil.¹⁾ Zur ergänzung läßt sich noch Reim. 152, 16 heranziehen: *Ich wirde jæmerlichen alt, sol mich diu werlt alsô vergân, daz ich deheinen den gewalt an mînem lieben vriunde hân.* Gerade Reimar redet besonders oft von neid und neidern.²⁾ *vriunt* in der bedeutung 'geliebter' scheint von Reimar aus der einheimischen lyrik (Kürnb. 7, 3; MF 6, 24) übernommen zu sein. In der höfischen lyrik (außer Hausen? 54, 24. 29) wird sonst nur der plural *vriunde* in dem allgemeinen sinne 'die lieben' angewandt, wobei allerdings die geliebte eingeschlossen sein kann.³⁾ Auch *sîte* braucht Reimar besonders gern (Schissel § 49). Bemerkenswert ist *wunderliche sîte* Reimar 171, 13 (vgl. 36, 5. 7). Daß 36, 20 in der tat eine wendung Reimars ist, zeigt besser als die von Lehfeld angezogene stelle 162, 20 der vers *alse rehte unfrô enwart ich nie* 185, 20. *ungemach* findet sich in Reimars stropfen relativ oft⁴⁾, *sicherheit* dagegen nur in einem liede, dessen echtheit zweifelhaft ist⁵⁾; *wol getân* gebraucht Reimar nicht.⁶⁾ — Starke ähnlichkeit der stropfen mit Reimars dichtweise ist also nicht zu leugnen. Die ergebnisse der schallanalyse gestatten jedoch nicht, Reimar als verfasser anzuerkennen. Wir werden vielmehr die beiden stropfen nachahmern Reimars zuweisen müssen. In ausdrucksweise, stropfenform und reimtechnik sind sie durchaus höfisch-modern.

¹⁾ Als belanglos zu streichen sind nur Reim. 203, 21 (keine wesentliche übereinstimmung mit 36, 21) und die belege zu 36, 16 f.: das motiv der frauenehre ist auch sonst häufig, vgl. Veld. 59, 32. 64, 22; Gutenb. 72, 24. 74, 8; Joh. 87, 1. 88, 14. 92, 37; *êren unde gotes* scheint eine formelhafte wendung, vgl. 1. Büchl. 964 *sô müezen wir verteilet sîn êren unde gotes.*

²⁾ Dagegen erwähnt Hausen *nît* oder *nîden* überhaupt nicht. Bei Morungen nur ein beispiel (138, 2). Sonst Veld. 60, 4. 61, 10. 11. 16; Gutenb. 75, 99; Rugge 101, 25. 105, 27. 107, 1; Horh. 112, 23. 113, 18; Bliigger 118, 16. — Bei Reimar vgl. außer den von Lehfeld citierten stellen noch 154, 29. 179, 12. 187, 37. 191, 36. 195, 25. 196, 9.

³⁾ Hausen 48, 8; Rute 116, 2; Rugge 107, 34. Später *liebern vriunt* Hartmann 217, 21.

⁴⁾ 161, 1. 166, 21. 167, 26. 174, 24. 175, 30. In MF sonst nur Hausen 48, 35. 54, 50; Rute 116, 16; Mor. 131, 20. 145, 5.

⁵⁾ 196, 13 (: *leit*). — Sonst im minnesang vor Walther nur 38, 10 und Hartm. 218, 9.

⁶⁾ Dagegen Hausen 46, 18; Veld. 58, 19. 59, 7; Johansd. 87, 13; Mor. 129, 17. 136, 6.

Str. 36, 23.

§ 73. Auch diese strophe wird von Lehfeld und Burdach Reimar zugeschrieben. Wir fanden (§ 34) wiederum eine von Reimars art völlig abweichende schallform.

Die parallelen, die Lehfeld zu 36, 23 f. und zu 36, 28 f. beibringt, beweisen nichts. *Stât mîn muot vil hôhe* (203, 10) ist eine ungemein verbreitete wendung (Meyer s. 146), zwischen 203, 10 ff. und 36, 23 f. besteht im übrigen kaum ähulichkeit. Ob strophe 203, 10 Reimar gehört, ist noch dazu zweifelhaft (Burdach s. 165). Ebensowenig darf man Reimar 154, 23 mit 36, 28 f. in parallele stellen. Die frau als meisterwerk der schöpfung ist ein beliebtes motiv, am häufigsten angewandt von Hausen, worauf Scherer mit recht aufmerksam macht (nachweise bei Wilmanns, Anm. III, 117). Eher spricht der stropfenanfang *So wól* für Reimars schule¹⁾ und auch die wendung 36, 30 erinnert an seine art.²⁾ Zweisilbigen auftakt hat auch Reimar (Haupt, anm. zu 36, 24). Gegen Reimars verfasserschaft spricht die form *wünne* 36, 33 (: *künne*). Reimar gebraucht, wie die tonprobe ergibt, sonst nur *wunne* (167, 32. 168, 12. 179, 6). Für sich allein kann dieser umstand allerdings nicht entscheiden, denn Morungen, der sonst regelmäßig *wünne* gebraucht, setzt andererseits des reimes wegen 139, 9 *wunne* (: *sunne*). Übrigens findet sich gerade der reim *wünne* : *künne* zweimal bei Morungen (124, 5. 132, 24). An ihn erinnert die ausdrucksweise der letzten zeilen überhaupt sehr. Auch einflüsse von Hausen (Scherer s. 502) lassen sich nicht abstreiten. In formeller beziehung ist die 'brechung' beachtenswert:

So wol mich liebes des ich hân
umbevangen | hôhe stât mîn muot.

Hausen wendet sie oft an.³⁾ Die strophe steht also Reimar nicht so nahe, daß er als autor in frage käme. Auch der stimmung Gehalt der strophe ist anders: man möchte ein so frisches triumphlied der gewährung Reimar (selbst dem jugendlichen) kaum zutrauen. Das ergebnis der schallanalyse bleibt unerschüttert: die strophe ist nicht von Reimar gedichtet.

¹⁾ 165, 28. 182, 4 Burdach s. 209.

²⁾ 165, 32. 165, 7 f. 159, 3 f. Lehfeld s. 387.

³⁾ 43, 2. 44, 15. 47, 13. 48, 2. 51, 8. 22. 52, 30.

Der verfasser hat von Reimar, aber auch von Hausen und Morungen gelernt. In formeller und inhaltlicher beziehung ist die strophe höfisch-modern.

Str. 36, 34.

§ 74. Lehfelds urteil ('kümmerlicher zusatz') ist durchaus gerecht. Der verfasser reiht minnephrasen¹⁾ ungeschickt aneinander. *Dar zuo ich dich vil gerne schouwe* 36, 36 bringt nichts als einen mühsamen reim auf *vrouwe*. Und welche ärmlichkeit des ausdrucks: das unpoetische *dar zuo* muß auch 37, 1 als anknüpfung dienen. *vil gerne* (36, 36) wird in v. 37, 1 — kaum in künstlerischer absicht — wiederholt. Wie alt die strophe ist, läßt sich kaum ermitteln, möglicherweise ist sie ein ganz später zusatz. So viel nur ist sicher, daß sie mit der art des älteren minnesangs, die noch die strophen 37, 30. 38, 5 charakterisiert²⁾, nichts gemein hat.

Str. 37, 4.

§ 75. Wir fanden (§ 39 f.), daß die schallform, die in v. 37, 4—15 constant bleibt, in den beiden letzten reihen (16 f.) sich ändert.

Gründe anderer art dafür, daß die schlußreihen zusatz sind, lassen sich nicht beibringen. Doch ist es klar, daß eine strophe von so primitiver form — einfache folge von reimpaaren — schon früh erweitert werden konnte. Dasselbe gilt von

Str. 37, 18.

§ 76. Die verse 26—29 weichen in ihrer schallform von v. 18—25 ab (§ 42 f.). In metrischer beziehung sind die verse 26—29 etwas glatter als die vorangehenden: die eingangsenkung fehlt nirgends, zusammenziehung liegt im innern des verses nur auf *dich* (29), wo in der rede ein natürlicher einschritt ist.

§ 77. Zwischen den strophen 37, 4 und 37, 18 (von den erweiterungen wird abgesehen) zeigt sich bei großer übereinstimmung des stils eine nicht unwesentliche verschiedenheit

¹⁾ Nachweise zu 36, 35. 37, 1. 2. 3 bei Meyer.

²⁾ Mit diesen strophen stellt Scherer 36, 34 ff. in eine reihe.

der metrischen technik. In 37, 4 ist die eingangssenkung viermal zweisilbig (7. 10. 11. 13. 14). Zusammenziehung im innern des verses fehlt. In 37, 18 hat nur v. 22 zweisilbige eingangssenkung; dagegen findet sich zusammenziehung in 20. 21. 22. 24. Auch in den schalleigenschaften weichen die beiden stropfen voneinander ab.

Daß beide älter sind, als alle anderen der Dietmar-sammlung ist zweifellos. Die metrische technik — häufigkeit zweisilbiger eingangssenkung dort, der zusammenziehung hier — beweist es am besten.

Ton 37, 30 (str. 37, 30. 38, 5. 38, 14. 38, 23).

§ 78. Die schallanalyse ergab übereinstimmung von 37, 30 und 38, 5, während 38, 14 und 38, 23 unter sich und von den beiden anderen stropfen abweichen (§ 45 ff.).

Scherer (s. 484) versucht die stropfen inhaltlich in verbindung zu setzen: 'der dichter ist noch treu und will es bleiben (37, 30). Auch die frau ist froh, daß sie sein dienstversprechen angenommen hat und will ihm ihrerseits die treue bewahren (38, 5). Aber der dichter will mehr. Sein langes warten tut ihm weh, er fleht durch einen boten um die erfüllung seiner kühneren wünsche (38, 14). Und im selbstgespräch hofft er, gott werde sie ihm günstig stimmen, alle freude an frauen ist ihm verdorben, wenn die eine nicht beizeiten gnade übt, die sich an ihm versündigt, obgleich er ihr viel gedient' (38, 23). — Daß diese verknüpfung unrichtig ist, ergibt sich aus folgendem. In 38, 12 f. spricht die frau ihr sinnliches verlangen aus.¹⁾ Welcher widerspruch dazu, wenn in der folgenden strophe der mann sein langes vergebliches *beiten* klagen muß und in der letzten strophe um *genáde* bittet! Und weshalb läßt der ritter in strophe 38, 14 der dame mitteilen, daß er sie erwählt habe, wo er doch schon 38, 1 beteuert, daß sein herz immer noch in ihrer gewalt stehe?

Nun ist aber überhaupt die auffassung der minne in den beiden ersten stropfen verschieden von der in den beiden folgenden vorauszusetzenden. In 37, 30 ff. gedenkt der mann beim anbruch des herbstes seiner sommerliebe, ganz schlicht, ohne schmachten und sehnen. Die frau ihrerseits spricht in

¹⁾ Über *wille* s. Wilmanns, Anm. III, no. 277.

38, 5 unverhohlen ihr liebesverlangen aus (*gelônen nâch dem willen mîn*). Sie ist es, die sich sehnt (*sorgen, arebeit*), die das treuversprechen (*sicherheit*) gegeben hat und *stete* verspricht. Sie wird durch die minne des ritters geehrt (*hôle tragen daz herze und al die sinne*), während im ausgebildeten minnedienst umgekehrt dem ritter seine werbung um eine dame *hóhen muot* verleiht.¹⁾ Von einem dienstverhältnis ist trotz des wortes *dienen* 38, 2 keine rede. Ganz anders in 38, 14 ff. Der ritter appelliert an die *güete* der dame. *Erwelt úz al der werlt in sin gemüete* ist eine durchaus höfische floskel.²⁾ Über *werlt* s. oben (s. 403). Der ritter schmachtet ohne erhörung; *klagen, ungemach, senendez herze, tuot wé*: die ausdrücke häufen sich. *ungemach* gehört seit Hausen (48, 35. 54, 20) zur höfischen minne-terminologie, in der ältesten lyrik ist es nicht belegt. *beiten* als terminus des vergeblichen harrrens findet sich im minnesang des 12. jahrhunderts nur noch bei Gutenberg (70, 38), mehrmals bei Reimar (165, 25. 166, 37. 189, 22) und bei Hartmann (212, 24). Die minne erscheint in dieser strophe zweifellos als dienst. Ebenso verhält es sich in 38, 23, wo schon die wendungen *vil gedienet* (vgl. dagegen *den sumer gedienet* 38, 2) und *genáde begán* ein regelrechtes dienstverhältnis erweisen. *hóhen muot gewinnen* ist schon ganz formelhaft-conventionell für *minnen* gebraucht. Daß die hartherzige dame sich sündet, ist ebenfalls ein höfisches motiv.³⁾ Auch syntaktisch erscheinen die stropfen 38, 14. 38, 23 fortgeschrittener als die beiden anderen stropfen, wo die satzbildung einfach ist.

Das ergebnis der schallanalyse wird also insofern bestätigt, als 38, 14. 38, 23 sich auch in stil und anschauungsweise von den beiden vorangehenden stropfen unterscheiden.

Die verschiedenheit zwischen 38, 14 und 38, 23 aber findet in der abweichung des stropfenbaus (s. oben § 48) ihre bestätigung.

1) Nächstliegendes beispiel 38, 28 *ich gewinne von ir keiner niemer hóhen muot*.

2) Vgl. besonders Hausen 47, 12 f. *só hát iedoch daz herze erwelt ein wíp vor al der werlt*; Johansd. 90, 14 *ich minne ein wíp vor al der werlte in mînem muote*; Büchl. 107 *daz ich úz al der werlt ein wíp ze vrouwen hate erkorn*.

3) Wilmanns, Anm. III, no. 265; Lehfeld s. 382, anm.

Ton 38, 32 (str. 38, 32. 39, 4. 39, 11).

§ 79. Die schallanalyse ergab übereinstimmung der drei strophen (§ 50 f.).

In form und stil sind keine unterschiede vorhanden. In sprachlicher beziehung ist bemerkenswert, daß in allen drei strophen kurzformen vorkommen: 39, 1 *swenn*, 39, 3 *benimt*, *mange*, 39, 7 *redte*, 39, 15 *mangen*, 39, 16 *vrömde*.

Daß der refrain zusammengehörigkeit zu einem liede unwiderleglich beweise, betont Paul (s. 458, note). Wenn in der überlieferten reihenfolge die letzte strophe den beiden anderen inhaltlich geradezu widerspricht, so glaubt er hieraus eine warnung vor allzu genauer ausdeutung der minnelieder herleiten zu müssen. Indessen wäre ein so kunstloser aufbau doch merkwürdig bei einem liede, dessen strophen beim vortrag durch den refrain zu einheitlicher wirkung gebracht werden sollten. In den von Paul angezogenen beispielen (MF 107, 7; Walth. 71, 29. 64, 13) handelt es sich um einfache zweistrophige gedichte ohne refrain. In liedern mit refrain dagegen ist stets, wenn nicht eine innere entwicklung, so doch ein verständlicher zusammenhang wahrzunehmen. In unserem falle wäre das umsomehr zu erwarten, als die anfänge der strophen 38, 32 und 39, 11 durch eine responsion offenbar mit absicht verknüpft sind:

38, 32 Nu ist ez an ein ende komen dar nâch ie mîn herze ranc
daz mich ein edeliu vrouwe genomen hât in ir getwanc

39, 11 Wie mühte mir mîn herze werden iemer rehte fruoet
daz mir ein edeliu vrouwe alsô vil ze leide tuot.

Es liegt nahe, 38, 32 als erwidernng auf 39, 11 aufzufassen und die strophen umzustellen, wie zuerst Streicher (Zs. fdph. 24, 179) vorgeschlagen hat.¹⁾ Dann ergibt sich folgender zusammenhang. 39, 11: der ritter klagt, daß er einer dame schon lange diene, ohne daß sie ihm ihre huld zuwende. Wie soll ihm da das herz *vruoet*²⁾ werden! Die bittende frage 39, 17

¹⁾ Mir selbst schien diese umstellung notwendig, bevor ich Streichers aufsatz gelesen hatte. — Daß strophen auch sonst in falsche reihenfolge geraten sind, dafür gibt Burdach (s. 52. 53. 99. 200) beispiele.

²⁾ *vruoet* bezeichnet hier die heitere gelassenheit, die nach dem gebot der *mâze* der minnende zeigen soll. Die höfische färbung des begriffes wird

fordert in ähnlicher weise eine antwort heraus, wie in Rugges wechsel 107, 7 der schluß *min wurde rât, wolte si mir künden liebiu mere*. Wie dort die tröstliche antwort in der nächsten strophe folgt, so auch hier. Strophe 39, 4: die stolze dame capituliert vor dem, der so *schône* gedient hat. Strophe 38, 32: der ritter jubelt über die erhörung, nun hat er erreicht, wonach er strebte, die geliebte lenkt ihn, wie der steuermann das schiff auf besänftigtem meere, sie mildert seinen wilden sinn. So wird sein herz *rechte vruot*.

Die innere einheit kommt äußerlich in der wiederkehr bestimmter satzbildungen zum ausdruck. Außer der oben besprochenen responsion beachte man die folgende entsprechung, wo der reim¹⁾ die angleichung unterstützt:

der bin ich worden undertân der ich vil gedienet hân
als daz schif dem stiueman als ir wille was getân.

Vgl. ferner die sich wiederholenden sätze mit *nu* (*nu ist ez an ein ende komen; nu muoz ich al der werlte; nu wil si gedenken niht*). Das poetische thema des ganzen gedichtes — die dame bezähmt durch ihre huld den wilden sinn des ritters — findet sich auch sonst angedeutet: 2. Büchl. 464

joch kunde ich unz an disen tac
daz si genåde an mir begie
und minen wilden muot gevie
nie solhes niht gewinnen.

Gutenb. 78, 21

ich was wilde, swie vil ich ê sanc:
ir schoeniu ougen daz waren die ruote
dâ mite si mich von êrste betwanc.

Gutenberg ist hier wahrscheinlich von Raimbaut d'Auregna abhängig (Lüderitz s. 79 f.). Aus dem romanischen dürfte, wie

bezeugt durch Veld. 60, 17. 25. 61, 33. 65, 27; Mor. 142, 23. S. auch Schissel v. Fl. s. 115.

¹⁾ Vielleicht ist auch sonst die verklammerung durch gleiche reime nicht zufall, sondern beabsichtigte künstelei:

Str. 39, 11	↔	Str. 39, 4	↔	Str. 38, 32
1. <i>fruo</i> : <i>tuot</i>		1. <i>guot</i> : <i>muot</i>		1. <i>ranc</i> : <i>getwanc</i>
2. <i>hân</i> : <i>getân</i>		2. <i>nît</i> : <i>wîp</i>		2. <i>tân</i> : <i>mân</i>
3. <i>mîn</i> : <i>sîn</i>		3. <i>rât</i> : <i>hât</i>	↔	3. <i>hât</i> : <i>tât</i> .

Paul bemerkt, auch der vergleich in v. 38, 34 — 39, 3 stammen.¹⁾ Im deutschen minnesang findet sich nichts dergleichen. Auch der künstliche stropfenbau (s. § 50) und der refrain weisen auf romanisches vorbild. Ausdrucksweise und poetische technik haben ganz das gepräge des ausgebildeten höfischen stils. Reimungenaugigkeit, wie *zit : wip* (39, 6. 7), findet sich, allerdings ganz vereinzelt, noch bei Reimar (Gottschau s. 429).

Ton 39, 18 (str. 39, 18. 39, 22. 39, 26).

§ 80. Die schallanalyse ergab übereinstimmung der drei stropfen (§ 53).

Die einheitlichkeit des liedes bedarf keiner weiteren begründung. Stropfenbau, stil und inhalt haben altertümliches gepräge. Die einzige spur höfischen einflusses ist die abschiedsformel 39, 25 *swaz du gebiutst, daz leiste ich, friundin mîn.*²⁾ Auf grund der schallanalyse folgte ich der in MF gegebenen satzconstruction der ersten strophe (s. oben § 54). Dagegen halte ich die annahme, die Scherer u. a. auf diese lesart stützen, daß die figur des wächters als vorhanden voranzusetzen sei, nicht für notwendig. Das vöglein ist als wecker anzusehen und de Gruyters auffassung (Das deutsche tagelied s. 3) trifft wohl durchaus zu: 'das tagelied ist original, vertreter einer auf volksmäßigem grunde erwachsenen lyrischen gattung, die hier den ersten schritt in die von den ideen des rittertums beherrschten kreise tat'.

Ton 39, 30 (str. 39, 30. 40, 3. 40, 11).

§ 81. Die schallanalyse ergab ungleichheit zwischen den versen 39, 30—34 einerseits und den versen 39, 35 — 40, 18 andererseits (§ 55 ff.).

Behandlung der eingangssenkung und reimtechnik bestätigen diese scheidung: die verse 39, 30—34 allein sind auf-

¹⁾ Lüderitz (s. 100) meint, der vergleich des herzens mit der stürmischen see stamme aus Ovid und sei von der geistlichen dichtung übernommen. Ich habe bei Ovid einen vergleich des herzens mit der stürmischen see nicht gefunden. Vergleiche aus meer und schiffahrt sind in den liebesschriften allerdings häufig: *Ars amator.* I, 411. 772. II, 9. 181. 337. 429. 725. III, 26. 94. 99. 148. 177. 259. 500. 748; *Remedia* 13. 69. 531. 577. 691. 790. 811; *Amores* II, 4. 8. II, 9, 31. II, 10, 9. III, 11, 29.

²⁾ Scherer s. 486; Roethe, *Anz. fda.* 16, 93.

taktlos und enthalten unreinen reim (*ruome : bluomen*). Gerade an der bruchstelle (39, 34, 35) mußten wir den auffälligen reim *brach : naht* ansetzen. An derselben stelle findet sich die metrisch zusammengepreßte reihe 39, 34.

Man vermißt aber auch einen klaren gedankenzusammenhang zwischen den beiden teilen der strophe 39, 30. Faßt man die strophe als männerstrophe und versteht man unter dem *leit* liebesleid, so kommt es, wie Burdach (s. 77) mit recht bemerkt, unvermittelt und plötzlich heraus, 'daß die frau dem mann jetzt zu beginn des winters die höchste gunst erweist, nachdem er den ganzen sommer hindurch hat schmachten müssen'. Redet aber eine frau, und ist, wie Wilmanns (Anz. fda. 7, 269) will, die lange trennung von dem geliebten mann, für welche der winter ersatz verspricht, das leid, so bleibt doch die ausdrucksweise seltsam: *swaz mir leides ist geschehen — di ergetzent uns der besten zit*. Burdachs versuch, *leit* als defloratio zu deuten unter hinweis auf Carm. Bur. s. 200 *dâ geschach mir leide*, ist nicht haltbar. Mit blumenbrechen verbindet sich zwar leicht ein verfänglicher nebensinn¹⁾; hier ist jedoch vom brechen der ersten blume die rede, und das leid geschah seitdem. Und auf jeden fall bleibt der zusammenhang mit dem schluß der strophe unverständlich; denn welchen sinn hat es, daß die lange winternacht die liebenden entschädigen soll für den sommer (*beste zit*), wenn sie im sommer schon in liebe vereint gewesen sind!²⁾ Merkwürdig ist auch, wie Schönbach bemerkt, daß der sommer, für dessen leiden der winter entschädigen soll, gleichwohl *ze ruome* war.³⁾

Alle umstände sprechen dafür, daß bestandteile zweier verschiedener strophen zusammengefügt worden sind.⁴⁾ Dabei ist *brach* durch das sinnlose *flacht* verdrängt worden. Burdach will hinter *brach* den satz mit einem ausrufzeichen abschließen; das ist möglich, man kann jedoch auch punkt hinter *geschehen*

¹⁾ Uhland, Schriften 5, 124; Wilmanns, Anm. III, no. 337.

²⁾ Vgl. auch Paul, Beitr. 8, 171, anm. 2.

³⁾ Schönbachs änderungsvorschlag *ze ruowe* ist für mich unbrauchbar.

⁴⁾ Vielleicht durch den reimverbesserer. Es würde seiner sorglosen art entsprechen. Falsche fußzahl nimmt er z. b. 33, 34 in kauf. — Darüber, daß auch sonst in C teile von strophen an falsche stelle geraten sind, vgl. Burdach s. 197.

setzen und annehmen, daß der satz *sit ich — brach* unvollständig ist. Jedenfalls erwartet man in dem zu ergänzenden schluß einen gedanken, der begründet, warum trotz erlittenen leides der vergangene sommer lobpreis verdient.

Was die entstehungszeit dieses stropfenfragmentes betrifft, so scheint der natreingang zunächst altertümlichkeit zu bezeugen. Indessen ist der ausdruck 'urlaub nehmen (haben)' dem natureingang des älteren minnesangs fremd, und *brëhen* ist bis zu Walther (einschließlich) nirgends belegt. Beides findet sich dagegen bei Neidhart: 49, 10 *Dó der liebe sumer urloup genam*; 17, 9 *Urloup nam der winder* (beides stropfenanfänge); 5, 31 *maneger hande bluomen brëhen*; 76, 18 *an der lichten sunne brëhen*. Bis zu Walther nicht im gebrauch ist auch *ze ruome*. Vgl. dagegen Neidh. 68, 13 *im ze ruome und mir ze schaden*; Pseudo-Neidh. XIX, 10 *ze schalle und ze ruome*.¹⁾ Von geschehenem leid ist bei Neidhart oft die rede, in ganz ähnlicher satzform 81, 22 *swaz mir leides ic geschach*. 'Den ausdruck blumenbrechen braucht Reimar 196, 22 (wenn das lied von ihm ist), später Neidhart, Graf Kraft von Toggenburg. Rudolf von Rotenburg, Hadloup.'²⁾ Vgl. auch Pseudo-Neidh. XXXVI, 6 und XXVIII, 2. — *grüene linde* fehlt unter den formelhaft verwendeten naturmotiven des älteren minnesangs, auch Walther hat die verbindung nicht. Dagegen findet sie sich bei Neidhart (11, 6. 38, 12. 46, 31).

Diese umstände machen es höchst wahrscheinlich, daß die fragmentarische strophe aus Neidharts schule stammt, daß sie also erst zu einer zeit entstanden ist, als der minnesang mit anderen volkstümlichen elementen aufs neue motive aus dem leben der natur aufgenommen hatte.³⁾ Reim mit überschießendem *n* (wie *ruome : bluomen*) verwendet auch Neidhart noch

¹⁾ Vgl. auch *ze prise* Neidh. 25, 17; Pseudo-Neidh. XXIII, 14.

²⁾ Wilmanns, Anm. III, no. 337. Nachzutragen ist aus den in MF vereinigten dichtern Morungen 140, 33. — Vgl. ferner Walth. *bluomen brëchen* 119, 16. 21, 5. 6. 75, 16. *rósen brëchen* 102, 35. *bluomen lesen* 39, 10. — S. auch Uhland, Schriften 5, 124.

³⁾ Schissel (s. 100) möchte *den êrsten bluomen brach* in verbindung bringen mit einer ritterlichen sommerfeier, dem suchen des ersten veilchens. Durch den einzigen beleg, den er beibringt (Neidh. Fuchs, Bobertag s. 118 ff.), ist die annahme jedoch nicht sicher begründet.

(Paul s. 554). Wir gewinnen so eine neue bestätigung unserer scheidung. Denn die verse 39, 35 — 40, 8 haben mit Neidhartschule nichts zu tun. Ausdrucksweise und auffassung der minne sind von der einfachen art der älteren lyrik. Es ist freilich zu beachten, daß sich in frauenstrophen die ältere art etwas länger hält. Aber selbständige frauenstrophen wie diese kommen in der romanisierten lyrik nicht mehr vor. Die strophen sind vor ausbildung des höfischen stils entstanden, also spätestens im anfang der siebenziger jahre.

Ton 40, 19 (str. 40, 19. 40, 27. 40, 35).

§ 82. Die schallanalyse ergab übereinstimmung der drei strophen (§ 62).

Auch sonst sind formelle oder stilistische unterschiede nicht zu bemerken. Im inhalt besteht eine klare entwicklung: str. 1 liebeserklärung und bitte um *genâde*. Str. 2 dringlicheres bitten unter berufung auf das *tørschen bîligen*. Str. 3 schroffe abweisung durch die dame. Sie kündigt ihm ihre huld auf, weil er das *tørschen bîligen* ausgeplaudert hat.¹⁾ Die einheitlichkeit kommt auch in stilistischen entsprechungen zum ausdruck:

Wart âne wandel ie kein wip, daz ist si gar den ich den lîp han gegeben für eigen	Waz bedorfte des ein wip daz ich sô gar durch si den lîp verlôs und al die sinne.
Waz bedorfte des ein wip	Waz wiset mir der beste man.

Das lied gehört Reimarschule an. In der composition zeigen sich deutliche beziehungen zu Reimar 171, 32. Auch hier zunächst zwei strophen, in denen der ritter sich auf sein recht beruft, wenn er auch nach Reimars art gedämpfter und zierlicher fordert, und auch hier folgt in der letzten strophe die stolze absage der dame. Im einzelnen ist zu vergleichen:

171, 1 bin ich beroubet alles des ich hân fröide und al der sinne mîn	40, 22 si roubet mich der sinne mîn.
172, 5 Ich bin sô harte niht verzaget daz er mir sô sêre solte drûn	41, 5 mir wirret niht sin boeser kîp.

¹⁾ Es handelt sich um die sitte der probenacht (E. Schmidt, Reimar und Rugge s. 98).

172. 8

er enmöhte si's ze mätze vröin¹⁾

41. 1

er fröit si äne schulde.

Auch in Reimars lied wird wohl auf eine probenacht angespielt, wenigstens scheinen mir nur so die merkwürdigen wendungen verständlich zu werden: *ich kunde doch gesagen wie* (171, 37); *daz berede ich alse ich sol. wil sis lougen, sô getrûwe ich mînem rehte wol* (172, 2. 3); *ich wart noch nie von im gejaget, er enmöhte si's ze mätze vröin* (172, 7 f.). Daß Reimar die sitte der probenacht kennt, zeigt str. 167, 4.²⁾ Ein ausdruck Reimars ist 40, 33 *ez wære an mîner fröide ein slac*: vgl. Reim. 197, 21 *daz ist an mîner fröide ein angeslicher slac*. Vgl. ferner 40, 20 mit Reimar 182, 18, 40, 36 mit Reimar 194, 4. Offenbar ist der dichter mit Reimars kunst vertraut. Er übernimmt von ihm das motiv der probenacht und benutzt besonders den aufbau des gedichtes 171, 32. Auch an die strophenform dieses gedichtes scheint er sich anzulehnen in der weise, daß er in die stollen je eine reihe einschiebt. Daß wir es mit einem nachahmer Reimars zu tun haben, und daß schwerlich umgekehrt Reimar das lied benutzt hat, lehrt eine bemerkung, die Wilmanns macht (s. 32 und anm. I, no. 66): *törschen bîligen* sei wohl reminiscenz an das verhalten des *törschen Wâlreien* (Parz. III, 131 — besonders aber IV, 202). Daß der ausdruck (nicht das motiv überhaupt) von dort hergenommen ist, leuchtet in der tat ein. Bekanntschaft mit dem Parzival, zum mindesten mit dem IV. buch, wird bei den hörern vorausgesetzt. Das gedicht dürfte also höchstens im ersten jahrzehnt des 13. jh.'s verfaßt sein. Der reim *eigen : heiden* (40, 21. 24) ist auffallend, vermag aber die gründe, welche das alter des liedes bestimmen, nicht zu entkräften.

MF 251, 1. 251, 10.

§ 83. Die schallanalyse ergab einheitlichkeit der beiden strophen (§ 65).

¹⁾ *er möhte sis b. er mähte sichs C.*

²⁾ Lüderitz s. 57. E. Schmidt, Reimar und Rugge s. 98. — Beachte besonders v. 167, 11 *verliese ab ich ir hulde dâ : 41, 4 er vliuset mîne hulde*. Die huld verlieren ist offenbar technischer ausdruck für nichtbestehen der probe. Man verliert die huld durch regelwidriges benehmen in der probenacht (Reimar 167, 11) oder durch indiscretion (Pseudo-Dietmar).

Daß sie auch inhaltlich zu einem lied von geschlossener einheit zusammengehören, bedarf keines beweises. Becker (s. 99) glaubt nachweisen zu können, daß das lied von Reimar verfaßt sei. Die oben ermittelten schallqualitäten widersprechen dem.

Die gründe, die B. aus der stropfenbildung und aus der hsl. überlieferung ableitet, sind haltlos (vgl. Burdach, Anz. fda. 10, 25). Von den sprachlichen parallelen, die er beibringt, sind bemerkenswert nur die folgenden: Reimar 159, 22 *só wil iedoch daz herze niender wane dar* = 252, 13 *so enwil iedoch daz herze niender anders danne dar*, und Reimar 158, 23 *daz beste gelt der fröiden mîn daz lit an ir* = 252, 11 *mîn aller beste fröide lit ouch an der guoten gar*. In dem ersten dieser beispiele macht schon die genaue übereinstimmung entlehnung wahrscheinlicher als wiederholung. Die gegenüberstellung 251, 1 *ich suochte guoter fründe rât* = Reimar 166, 25 ist zwecklos; rât der freunde findet sich ähnlich auch bei anderen dichtern (Lehfeld s. 403). Daß der rât des herzens ein motiv ist, das nicht nur bei Reimar, sondern auch häufig sonst auftritt, gibt Becker selbst zu. Wilmanns (Anm. III, no. 353) hat die in betracht kommenden stellen gesammelt. Man ersieht dort, daß das motiv so durchgeführt, wie in unserem liede (*herze* deutlich personificiert und dem *lip* bez. den *sinnen* gegenübergestellt) im minnesang sonst erst bei Hartmann erscheint. Durch das Büchlein ist es wohl in dieser form in die minnedichtung eingeführt worden. Aber auch in seinen liedern kommt es vor, und der anfang der strophe Hartm. 213, 9 ist der ersten strophe unseres gedichtes auffallend ähnlich:

War umbe suocht ich frömden rât,
sit mich mîn selbes herze trouc
daz mich an den verleitet hât
der mir noch niemen guoter tone?

Man kann wohl mit einiger sicherheit sagen, daß der dichter unseres liedes Hartmanns kunst gekannt und benutzt hat. Daß sogar schon Neidbarts art auf ihn eingewirkt habe, macht Schissel (s. 9) wahrscheinlich. Damit würde Beckers ohnehin schwach fundierte hypothese beseitigt. Denn Reimar ist in seiner dichtung weder von Hartmann beeinflusst¹⁾, noch — was ja auch

¹⁾ Wohl aber umgekehrt Hartmann von Reimar (Burdach).

chronologisch kaum möglich wäre — von Neidhart. Beckers parallelen bezeugen lediglich entlehnung Reimarscher wendungen.

Das lied ist verfaßt von einem dichter, der mit der minnepoesie Hartmanns und Reimars vertraut war, wohl nicht vor dem anfang des 13. jahrhunderts.

Cap. IV. Die einheitsfrage.

§ 84. Die zerlegung der töne 32. 3. 33. 15. 36. 5. 37. 30. 39, 30 und der strophen 37, 4. 37, 18. 39, 30, die oben auf grund der schalleigenschaften vorgenommen wurde, hat, außer bei 37, 4. 37, 18, wo zwingende beweismomente nicht vorlagen, in allen fällen ihre sanction durch gründe anderer art erhalten. Schon damit ist in die einheitstheorie bresche gelegt. Ich fasse nun die stellung der töne zueinander ins auge.

§ 85. Der wechsel 32, 13. 32, 21 stimmt, wie wir sahen, in seiner schallform mit dem tagelied (39, 18) überein; ebenso ton 35, 16 mit den strophen 40, 3. 40, 11 (einschl. 39, 35 — 40, 2).¹⁾

Zwischen den bestandteilen jeder der beiden gruppen zeigt sich ein ziemlicher abstand in der reimtechnik. Während in 32, 13 die klingenden reime²⁾ noch überwiegend unrein sind, hat das tagelied ganz reine reime (auch metrische altertümlichkeiten wie in 32, 13 finden sich im tagelied nicht). Ebenso unterscheiden sich die strophen 40, 3. 40, 11 vom ton 35, 16 durch die reimgenauigkeit.

Andererseits finden sich wesentliche übereinstimmungen. Die erste gruppe zeichnet sich aus durch einfachheit der satzbildung. Die stimmung ist in beiden liedern die gleiche etwas gedämpfte wehmut, die bei der überaus schlichten sprache diesen gedichten einen eigenen reiz gibt. Dabei mischt sich in die ausdrucksweise doch schon ein wenig höfische galanterie: *swaz du gebiutst daz leiste ich* (39, 25), *dem schawenen wibe, dem ritter edele* (32, 14. 21). Für die strophengebäude charakteristisch ist die verwendung der fünfhebigen reihe als abschluß.

¹⁾ Beachte aber oben s. 399¹.

²⁾ Ich verwende die bezeichnung hier in dem schematischem sinne. In rhythmischer beziehung handelt es sich sowohl in 32, 13 f. wie im tagelied um 'zweihebig-stumpfe ausgänge'.

Die stimmung der zweiten gruppe wird beherrscht von einer gewissen lebhaftigkeit und frische in den äußerungen von freude und liebessehnsucht. Sinnliches verlangen wird unverhüllt geäußert: 35, 23 *gelege ich als ich willen hân*; 40, 2 *swâ man bi liebe lange lit*; — *wille* im sinne von liebesverlangen: 35, 21. 40, 6. Von den freuden der langen winternacht ist die rede: 35, 20. 39, 35. 40, 3. Der gedanke *waz hilfet zorn? swenne er mich siht, den hât er schiere mir benomen* (35, 30. 31) klingt an in v. 40, 11 f. *Ich solde zürnen hulfe ez iet*. Die strophengebäude sind sehr ähnlich. Die eingangssenkung ist durchgehends ausgefüllt.¹⁾

Diese charakteristika zusammen mit der gleichheit der schallformen machen für jede der beiden gruppen einheit des verfassers sicher. In beiden fällen stehen gedichte einer früheren schaffensperiode denen einer späteren gegenüber; die verbindenden zwischenglieder sind nicht erhalten. So erklären sich die unterschiede der reimtechnik.

§ 86. Von diesen in sich einheitlichen gruppen abgesehen fanden wir von ton zu ton die größte verschiedenartigkeit der schallformen. Stellen wir dem nun gegenüber, was wir über charakter und alter der töne bez. strophen im vorigen capitel ermittelt haben.

32, 1. 32, 5. 32, 9 = ziemlich modern. Romanische vorbilder.

32, 13. 32, 21 = altertümlich.

33, 7 = ziemlich modern.

33, 15. 33, 23. 33, 31. 34, 3. 34, 11 = ziemlich altertümlich.

34, 19. 34, 30. 35, 5 = modern. Einfluß Hansens und Morungens.

35, 16. 35, 24. 35, 32 = ziemlich altertümlich.

36, 5. 36, 14 = modern. Reimars schule.

36, 23 = modern. Einfluß Reimars und Morungens.

36, 34 = modern. (Später zusatz?).

37, 4. 37, 18 = ganz altertümlich.

37, 30. 38, 5 = ziemlich altertümlich.

38, 14. 38, 23 = modern.

38, 32. 39, 4. 39, 11 = modern. Romanische vorlage?

39, 18. 39, 22. 39, 26 = altertümlich.

39, 30 = modern. 13. jh. Neidhart-schule.

40, 3. 40, 11 = ziemlich altertümlich.

40, 19. 40, 27. 40, 35 = modern. Anfang 13. jh.

MF 251, 1. 10 = modern. Anfang 13. jh.

¹⁾ In den Dietmar-strophen sonst nur in 33, 15 ff. 36, 5 ff. 39, 18 ff.

Wir haben ein gemisch von gedichten verschiedenen charakters; die entstehungsdaten verteilen sich, da man die strophen 37,4. 37,18 nicht später als 1150 einsetzen kann, über den zeitraum von mehr als einem halben jahrhundert.

Lassen wir die ältesten wie die jüngsten bestandteile beiseite und nehmen wir stellung zu der weise, wie Scherer die töne chronologisch einordnet. Für die töne des 'ersten liederbuches' trifft seine altersbestimmung im ganzen zu; nur ist 34,19 von den übrigen weiter abzurücken, als Scherer annimmt. Ganz unhaltbar ist die annahme eines chronologisch geordneten zweiten liederbuches. Um von dem tageliede abzusehen, dessen altertümlichkeit Scherer selbst zugibt¹⁾: 36,34 ist zweifellos jünger als die darauf folgenden strophen 37,30. 38,5; die strophen 40,3. 40,11 sind jünger als 38,32. Unzutreffend ist weiter, daß das zweite liederbuch durchweg jünger sei als das erste: die strophen 37,30. 38,5 — 39,18 ff. 40,3. 40,11 sind sicherlich älter als 34,19. Scherers chronologie ist also in entscheidenden punkten unrichtig.

Aber, was wichtiger ist, eine chronologische ordnung nach dem princip der fortschreitenden entwicklung des dichters läßt sich überhaupt nicht durchführen. Und hieraus gewinnen wir ein neues starkes argument gegen die einheitstheorie. Betrachten wir die gemeinsame überlieferung von BC (das 'erste liederbuch') für sich, so muß schon hier auffallen, daß der in strophenbau, reimtechnik und stil ganz moderne ton 34,19 die eingangssenkung ungeregelt läßt (sie fehlt 34,28. 34,31. 35,7), während in dem älteren ton 35,16 die eingangssenkung principiell ausgefüllt ist; mehr noch, daß die strophen 33,23. 33,31 stärkeren einfluß des höfischen minnedienstes verraten, als der formell weiter fortgeschrittene ton 35,16. Nun ist es aber unmöglich, das erste liederbuch zu isolieren und etwa die übrigen strophen insgesamt als unecht abzutrennen. Die engen beziehungen zwischen 32,13 und 39,18, zwischen 35,16 und 40,3 verbieten das. Man müßte zum mindesten 39,18 und 40,3 in den kreis der echten strophen einbeziehen. Damit wird es aber vollends unmöglich eine reihe zu construieren,

¹⁾ Der dichter hat hier nach seiner ansicht ein eigenes älteres lied in das zweite liederbuch eingeschoben.

in die man alle stropfen ohne widersprüche einordnen kann. Ton 32, 1 hat viermal ungenauen reim, während das in stropfenform und inhalt viel altertümlichere lied 39, 18 ganz rein gereimt ist. Dieselbe schwierigkeit ergibt sich, wenn man 32, 1 mit 40, 3 f. vergleicht; auch hier steht die fortbildung des stils mit dem stande der reimtechnik in widerspruch. Die starken abweichungen von ton zu ton lassen sich also durch fortentwicklung der dichtweise eines einzigen autors nicht erklären. Die einheitstheorie wird auch von dieser seite her erschüttert.

§ 87. Auf Scherers liederbücher-hypothese brauche ich nicht mehr einzugehen. Die inneren zusammenhänge, die er construierte, erwiesen sich fast überall als verfehlt, seine chronologie mußte ich in der hauptsache ablehnen. Aus Scherers sonstigem material habe ich also nur noch dasjenige zu prüfen, was auch unabhängig von der liederbücher-hypothese für die einheit des dichters ins feld geführt werden könnte.

Von vermeidung des hiatus kann man nicht reden. In v. 33, 20 bleibt, wie oben (§ 17) gezeigt wurde, hiatus bestehen.¹⁾ 'Seltsamkeiten der cäsur' liegen höchstens in ton 32, 1 vor, wo mit der lankenverschiebung wechsel stumpfer und klingender reime zusammengeht (s. § 8); rhythmische gliederung wie in ton 38, 32 findet sich in der romanisierten lyrik auch sonst. Unrichtig ist, daß die senkung nirgends fehle und daß die eingangssenkung niemals zweisilbig sei (senkungsausfall 32, 13 *vründiüne*, 37, 30 *verwändelt*; zweisilbige eingangssenkung 33, 20. 35, 4. 39, 3. 39, 28. 40, 1). Dialog der liebenden (32, 5 — 39, 18) findet sich auch außerhalb der Dietmar-sammlung früher wie später. Daß die frau durch epische formel redend eingeführt wird (32, 3 — 39, 7) ist vom Kürnberger bis zu Reimar nicht selten.²⁾ Über 'liebesgenuß in der winternacht' (35, 20 — 40, 3) s. oben (s. 424). Gott als schöpfer und allmächtiger herr der dame' (32, 12 — 38, 23) ist ein sehr beliebtes motiv.³⁾ Es tritt übrigens auch in einer der von Scherer für unecht erklärten stropfen

¹⁾ Im übrigen ist das vorkommen von hiatus außerordentlich selten.

²⁾ Kürnb. 8, 16; MF 5, 6. 6, 5. 6, 26; Veld. 57, 10; Johansd. 93, 12. 94, 35; Reimar 203, 11.

³⁾ Zahlreiche belege bei Wilmanns s. 352.

auf (36, 28 *der uns alle werden hiez*). Die häufigkeit des wortes *herze* kann nicht als charakteristikum der Dietmarstrophen angesehen werden; dies wort ist dem minnesang in allen seinen phasen unentbehrlich. Die belege in MF' verteilen sich ziemlich gleichmäßig, wenn sie auch bei Hausen, Johansd., Morungen besonders reichlich zu finden sind, während andererseits beim Kürnberger, wie Scherer zuerst bemerkt hat, nur in frauenstrophen von *herze* die rede ist. Es ist richtig, daß *herze mîn* im reim in den Dietmarstrophen viermal und zwar in drei tönen verschiedenen alters erscheint (32, 20. 33, 4. 34, 6. 34, 24. 40, 15), während dieser gebrauch in der lyrik vor Hausen an anderer stelle nicht belegt ist.¹⁾ Sonst zeigen Scherers ausführungen über die anwendung des wortes nur, daß bei den meisten dichtern eine gewisse regelmässigkeit zu beobachten ist, während in den Dietmarstrophen die größte mannigfaltigkeit herrscht. Das spricht eher gegen die einheit. Auch die von Scherer (s. 497) zusammengestellten synonyma der trauer zeigen, verglichen etwa mit den beim Rietenburger und bei Meinloh nachweisbaren, eine unverhältnismässige mannigfaltigkeit. Wo ausdrücke an getrennten stellen wiederkehren, handelt es sich um solche, die im minnesang von anfang an gebräuchlich sind.²⁾ Einzig *senen* ist vor Rugge sonst nicht belegt. Unter den ausdrücken der freude findet sich ebenfalls nichts,

¹⁾ Scherer will übrigens an der hand dieser fünf belege, von denen vier in seinem I. liederbuch stehen, nur zwei im II. liederbuch, auch feststellen, daß der gebrauch bei Dietmar abnehme, vielleicht weil der reim später zu bequem und naheliegend erschienen sei. Das ist hinfällig, denn in wirklichkeit wird *herze mîn* im reim auch von den formgewandtesten höfischen dichtern keineswegs verschmäht: Hausen 44, 7. 45, 12; Mor. 123, 15. 125, 1. 127, 4. 130, 38. 139, 4. 140, 17; Reimar 165, 38. 182, 14. 188, 27. 190, 12. 190, 36.

²⁾ *trären* (35, 22. 32, 1. 32, 26) Kürnb. 8, 24; Meisl. 11, 26. 12, 29. 14, 7. 14, 29; Hausen 42, 13. 45, 7. 47, 26 u. s. w.; *senende* (32, 13. 35, 19. 38, 19) Reg. 17, 4; Kais. Heinrich 5, 27; Hausen 52, 2. 54, 15; Fenis 84, 23. 85, 18 u. s. w.; zu *betungen* vgl. die MF s. 234 zu 16, 14 beigebrachten belege; *leit* (subst.) (33, 5. 35, 28. 39, 12. 39, 24. 39, 32); MF 4, 22. 4, 32; Kais. Heinr. 5, 19; Kürnb. 7, 10. 7, 19; Meisl. 14, 30; Reg. 16, 12; Hausen 47, 15. 49, 32 u. s. w., vgl. auch 36, 32 und 40, 36; *mir, in tuot wê* (32, 15. 34, 29. 38, 20) Kürnb. 8, 26; Reg. 17, 4; Hausen 48, 22. 53, 16; Veld. 67, 16; Fenis 83, 30. 83, 4 u. s. w.; *sorge* (37, 3. 38, 9. 39, 15); MF 4, 12. 6, 16; Kürnb. 7, 19; Rietenb. 19, 1; Hausen 42, 13. 43, 16. 45, 30 u. s. w.

was speciell den Dietmar-strophen eigentümlich wäre.¹⁾ Der ausdruck *ende* als ziel des liebeswerbens wird außer in v. 33, 29 auch 38, 32 gebraucht, wendungen mit *ende* finden sich auch sonst in der Dietmar-sammlung bemerkenswert oft (32, 3 *an ein ende ich des wol kome*; 33, 29 *nachestu daz ende gut*; 36, 32 *leides ende*; 38, 21 *nu reden wirz an ein ende enzît*; 40, 8 *so hât erz an ein ende brâht*). Doch darf auch das nicht als gemeinsame eigentümlichkeit dieser strophen angesehen werden. Bei älteren dichtern sind zwar ähnliche wendungen zufällig nur spärlich nachweisbar (4, 28 *verendet*; Anonym 30, 33 *volloben an ein ende*). Sicherlich waren sie aber in der poetischen ausdrucksweise auch der älteren lyrik ebenso gebräuchlich, wie in der sprache der gleichzeitigen epik (vgl. Mhd. wörterbuch, ferner Walter, Germ. 34, 41). Von den beispielen, die sich in der Dietmar-sammlung finden, gehören übrigens nur zwei älteren strophen an: 33, 29 (sprichwörtlich!) und 40, 8, die übrigen aber strophen, die unter dem zeichen ausgebildeter minne-terminologie stehen. Zu deren festem bestand aber gehören wendungen mit *ende*.²⁾ Das verbum *gewinnen* (36, 37. 39, 38) findet sich in ähnlicher anwendung MF 5, 1; Kürub. 7, 22. 8, 24. 8, 29. 14, 14; Hausen 44, 19. 45, 7. 47, 1 u. s. w. Wenn Scherer es als Dietmar eigentümlich ansehen will, daß er *erkiesen* ebensowenig wie Meinloh anwende, so übersieht er, daß das verbum in einer strophe des 'ersten liederbuches' vorkommt: 35, 9 *die ich ze liebe mir erkôs*. Ebenso unzutreffend ist es, daß *lîp* mit dem possessivum statt des personalpronomens in den Dietmar-strophen fehle. Denn 35, 15 *vîl gar ir eigen ist mîn lîp* heißt doch nichts anderes als 'ich bin ihr eigen' (vgl. Gutenb. 71, 25; Walth. 116, 24). Was Scherer zur syntax beibringt, ist selbst für die vergleichung der beiden hypothetischen liederbücher belanglos. Daß im besonderen aus dem fehlen solcher wörtchen wie *obe*, *doch*, *noch* keinerlei schluß gezogen werden darf, ist wohl selbstverständlich.

¹⁾ Für *vröide* bedarf es keines nachweises; *lîep* und *lieber haben* (30, 17. 33, 32); Meinh. 11, 8; Hausen 45, 38. 46, 21. 48, 15 u. s. w.; *genûde* erscheint 37, 2. 38, 29, also in strophen höfischen stiles.

²⁾ Vgl. Hausen 47, 31. 51, 25. 52, 26; Veldeke 64, 30; Gutenb. 72, 30. 77, 17. 77, 35; Johansd. 90, 27. 91, 10 u. s. w. Besonders häufig gebraucht Reimar solche wendungen.

Nichts von dem, was Scherer zusammengetragen hat, beweist also etwas für die einheit. Nicht einmal zwischen einzelnen tönen oder stropfen werden zusammenhänge bewiesen. Weder mit Scherers material noch mit anderen kriterien läßt sich — wenn wir von den beiden gruppen 32, 13. 39, 18 und 35, 16. 40, 3 absehen — eine gruppe von stropfen construieren, welche durch specielle eigentümlichkeiten ausgezeichnet wäre.¹⁾

Andererseits können wir freilich ebenfalls nicht den directen nachweis führen, daß jedes unserer teilstücke in sprachlicher oder stilistischer beziehung für sich dastehe. Bei stücken von so geringer ausdehnung ist das unmöglich. Ich glaube aber auf dem eingeschlagenen wege ans ziel gelangt zu sein. Die wichtigsten momente fasse ich noch einmal zusammen.

Durch die schallanalyse wurde gezeigt, daß mehrere töne, ja selbst stropfen, in sich uneinheitlich sind; in fast allen fällen wurde die unstimmigkeit durch differenzen anderer art bestätigt. Im verhältnis aller töne untereinander zeigte sich (von zwei gruppen gleichgearteter töne abgesehen) ebenfalls verschiedenheit der schallformen; eine starke verschiedenheit der einzelnen partien in charakter und literargeschichtlicher stellung ging damit parallel. Diese verschiedenheit durch die annahme eines einzigen sich entwickelnden dichters zu erklären, erscheint als unmöglich. Die zu gunsten der einheitstheorie beigebrachten gründe sind nicht stichhaltig.

Die Dietmar-sammlung ist also weder im ganzen, noch in einem größeren teile werk eines einzigen dichters. Eine beträchtliche anzahl von dichtern ist an ihr beteiligt.

Cap. V. Zur echttheitsfrage.

Was soll man nun, wenn die Dietmar-sammlung sich in so viele teile auflöst, als echtes gut dem dichter Dietmar zuerkennen? Kann man das urkundenmaterial zur entscheidung der echttheitsfrage heranziehen?

Die gruppen 32, 13. 39, 18 und 35, 16. 40, 3 gehören in ihren bestandteilen beide sowohl dem grundstock der sammlung

¹⁾ Vgl. auch Paul s. 459.

(BC) als auch der erweiterung (C) an. Aus dieser auffälligen tatsache etwas zu gunsten der zwei-Dietmar-hypothese zu schließen, wäre zu gewagt. Jedenfalls aber kommen diese beiden gruppen am ersten als echt in frage. Im übrigen ist man auf vermutungen angewiesen.

Mit den lebensdaten des Eisters läßt sich gruppe 35, 16, 40, 3 schwerlich in verbindung setzen. Denn ob die strophen 40, 3 f. vor 1171 angesetzt werden können, ist trotz der einfachheit des stils zweifelhaft. Anders mit der gruppe 32, 13, 39, 18. Die strophen 32, 13, 32, 21 sind etwas fortgeschrittener als die Kürnberglieder; sie stehen in form und stil etwa auf dem standpunkt der gedichte des burggrafen von Regensburg, deren entstehungszeit um 1150 anzusetzen ist.¹⁾ Spätestens 1170 zieht mit den anfängen von Reimars dichten (Burdach s. 4 f.) die höfisch-moderne dichtung in Österreich ein. Das tagelied (39, 18) ist von ihrem einfluß noch nicht berührt, ist also sehr wahrscheinlich vor 1170 entstanden. Wir können es unbedenklich in die zeit um 1160 setzen: schon der Regensburger reimt ziemlich genau, beim Rietenburger überwiegen die strophen mit reinem reim. Der zeitliche abstand von dem wechsel 32, 13 f. bleibt groß genug, um den fortschritt der technik zu erklären. Paul (s. 457, note) macht darauf aufmerksam, daß Türlin den Dietmar neben dichtern der romanischen schule nennt, während er von den älteren minnesingern keinen erwähnt. Wenn Dietmar das tagelied in den minnesang eingeführt hat, so kann es diese neuerung gewesen

¹⁾ Sicherlich kommt als dichter nur Graf Heinrich von Steveningen und Rietenburg in frage, der das burggrafnamt 1161—74 (76) inne hatte. Scherers annahme, beide dichter, der Regensburger wie der Rietenburger, seien söhne dieses grafen Heinrich, ist nicht haltbar. Scherer selbst schreibt: 'zwischen beiden waltet der unterschied ob, daß Heinrich die kunst der überschlagenden reime und den *dienst* kennt, wovon sein älterer bruder nichts weiß' (D. st. s. 511). Wie soll man sich das vorstellen?! Der abstand, der auch in der metrischen technik zwischen den strophen der beiden dichter besteht, wird nur dann verständlich, wenn man den vater als den 'burggrafen von Regensburg' ansieht, einen der söhne als den 'burggrafen von Rietenburg'. Der vater starb 1174 oder 1176. Damals waren seine söhne erwachsen, denn sie folgten ihm kurz nacheinander im amte des burggrafen. Da man wohl annehmen muß, daß er seine minnelieder in jüngeren jahren gedichtet hat, so ergibt sich als entstehungszeit etwa die zeit um 1150.

sein, die ihn im andenken der späteren unter die höfischen sänger der frühzeit stellte. Als die großen liedersammlungen entstanden, hat man ihn offenbar nicht für einen ausgesprochen höfisch-modernen dichter gehalten, sonst hätte man ihm schwerlich eine reihe von altertümlichen stropfen zugeschrieben.

Möglich ist es also immerhin, daß der dichter des wechsels 32, 13 und des tageliedes der Dietmar ist, den die urkunden bezeugen¹⁾, und den Heinrich von Türilin beklagt. Sicherheit ist hier nicht zu gewinnen.

¹⁾ A. Schulte weist Zs.fda. 39, 192 ff. überzeugend nach, daß der sammler des grundstockes von C eine ordnung der dichter nach ihren standesverhältnissen hat geben wollen, und daß nach der auffassung des sammlers der Kürnberger und Dietmar freiherrn waren. Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß in den texten selbst etwas für die richtigkeit dieser auffassung zu sprechen scheint. Man darf wohl annehmen, daß der dichter sich mit dem ritter, der in seinen liedern auftritt, identificiert. Auffallend ist nun, daß bei den dichtern, die nach des sammlers ansicht von höherem stande sind, das wort *ritter* mit beiwörtern geschmückt wird, welche die vornehmheit des ritters hervorheben, während solche beiwörter bei den dichtern ministerialischen standes fehlen. Gerade das beiwort *edele* aber (vgl. 'nobilis', die standesbezeichnung des freiherrn) findet sich nur beim Kürnberger und — in dem Dietmar zugeschriebenen wechsel 32, 13 f. Man vergleiche: Kürnberger (freiherr?) 7, 21 *hübscher ritter*, 8, 20 *ritter edele*, 10, 21 *ein schoene ritter*, 8, 2 *ein ritter*; — Meinloh (ministeriale) 14, 4 *ein ritter*; — Regensb. (graf) 16, 2 *ein guoter ritter*, 16, 24 *ein ritter*; — Rugge (ministeriale) 103, 29 *ein ritter*; — Morungen (desgl.) 142, 26 *ein riter*; — Reimar (desgl.) 150, 15. 151, 3 (196, 10. 196, 26. 203, 12) *ein ritter*; — Hartmann (desgl.) 214, 36 *ein ritter*. — Freiherr ist der Dietmar der urkunden. Darf man unter diesen umständen *ritter edele* (32, 21) zugunsten der echtheit von gruppe 32, 13. 39, 18 deuten? Standesbeiwörter finden sich freilich auch in der gruppe 35, 16. 40, 3 (*ritter wol geslagt* 40, 5) und in dem lied 38, 32 (*von eine ritter quot* 39, 4). — Über den charakter der beiwörter vgl. Schissel s. 4 ff.

LEIPZIG.

ALFRED ROMAIN.

TEXTKRITISCHES UND METRISCHES ZU DEN DICHTUNGEN KONRADS VON WÜRZBURG.

II. Untersuchungen über den auftakt.

A) Die verhältnisse im Pantaleon.

In seiner Göttinger dissertation *Die chronologie der werke des Konrad von Würzburg* (1906) hat H. Laudan auf grund von untersuchungen über die häufigkeit der fremdwörter, über die verwendung des suffixmaterials und über einige metrische einzelheiten folgende ordnung der dichtungen festgestellt: 1) Herzmaere, Welt Lohn, Otte; 2) Silvester, Alexius, Pantaleon; 3) Klage der Kunst, Engelhard, Goldene Schmiede; 4) Partonopier, Schwanritter, Trojanerkrieg, Turnier (zwischen Tr. 25000 und 35000). Dazu stimmt, wenn man von Engelhard und Pantaleon absieht, das ergebnis der beobachtungen über den auftakt: die zahl der auftaktlosen verse nimmt in der reihe ab, so daß (nach Laudans zählung) sich davon finden in Hzm. 25,9, Silv. 19, W.L. 18, O. 18, Al. 15,5, Part. 13,9, G.S. 10, Schw. 6, Tr. 5, T. 4,2 procent. Nur der Engelhard will mit 21,4 proc. (1393 verse nach dem Haupt-Josephschen texte) sich nicht einfügen, und der Pantaleon nimmt mit 2,8 proc. eine hervorragende stelle ein. Den grund für die sonderstellung des Pantaleon findet Laudan (vgl. seine untersuchungen über den auftakt in *Zs. f. d. A.* 48, 553 ff.) in seiner besonders guten überlieferung und in der tatsache, daß in den kleineren erzählungen, die ja allgemein günstiger dastehen als die legenden, 'die aufmerksamkeit und sorgfalt des dichters während des ganzen werkes frisch bleiben konnte'. Wenn nun auch die ergebnisse dieser untersuchungen am Pantaleon die grundlage für eine revision des textes der übrigen werke in hinsicht des auftaktes bieten können, so wird man sich doch vor verallgemeinerungen zu hüten haben.

Zunächst sind Laudans resultate bezüglich des Pantaleon nicht in allen punkten einwandfrei. Laudan läßt fehlen des auftakts gelten, 'wenn beide glieder gleich schwer sind', z. b. v. 242 f.

und in mit sturme füerent
über tal und über berc.

Die aufgeführten beispiele (263. 419. 483. 745. 2107) stehen alle im enjambement außer v. 1940

sá zehant und an der vrist
der jungeline antwurte.

Enjambement entschuldigt überhaupt fehlenden auftakt, wie die beispiele v. 1290 f. — 1756 f. 108 f. — 458 f. 1486 f. 1763 f. 1856 f. 2118 f. beweisen, in denen — mit ausnahme der ersten beiden — das betonte verbum an der spitze steht [v. 74 f. ist nach Konrads art richtiger zu lesen *der übel arge heiden was* (<dâ) *ze Róme sezhaft*]. So ist also wohl auch zu fassen v. 6 f.

bischaft ze reinen tugenden geben
kán ir reineclicher tót,

wo L. *vil* vor *reineclicher* einschieben will. Neben v. 188 ff. *der priester wol geléret, geheizen Ermoláus, sprách ze deme kinde alsus* hat Laudan vergessen v. 514 f. *ze deme erwelten kinde sprách der lichtelôse kneht*. Anders liegt doch aber der fall, obwohl L. diese verse auch hierher rechnet, v. 1760 f. *'herr, ez ist billich unde reht', spráchen si dô beide* und v. 191 zu beginn der rede *'ságe mir, trátgeselle, nú'*; hier kann doch von enjambement nicht mehr die rede sein; nur das betonte verbum steht an der spitze.

Dagegen ist als enjambement eine reihe anderer fälle anzusprechen (L. 'dazu kommt noch'), in denen eine präposition an der spitze des verses steht, z. b. v. 14 f. *wie si zer himele kœren mit ir marter komen sint*; ebenso v. 182 f. 1750 f. 680 f. — v. 2030 f. dagegen ist nach Silv. 1903 und 3097, wie der druck bietet, sicherlich mit zweisilbigem auftakt zu lesen *vil süezer Crist, erbarme dich über alle* (von Haupt gestrichen) *die mich ruofen an*. — Enjambement liegt auch vor in v. 996 f.

des lip von sinem siechtagen
niht gerüeren künne sich.

In anderen versen nimmt Laudan die betonung *Pantáleón* als grund für auftaktlosigkeit an, obwohl sich v. 358 f. 908 f.

1698 f. in nichts unterscheiden von den eben angeführten beispielen, in denen der zweite vers, durch enjambement mit dem ersten gebunden, mit einer präposition beginnt. Es wäre ja dann auch auffallend, daß doch alle übrigen 22 verse, in denen der name *Pantaleon* vorkommt, auftakt haben. — Dagegen ist v. 938 f., wie durch zahlreiche beispiele zu belegen ist, zu lesen:

dar nâch (sô) wart Pantaleon
hin zuo dem keiser ouch besant.

v. 1709 ff. ... ich solte striten
den kampf in kurzen ziten
dén Pantaleon ouch strite

ist natürlich auf eine stufe zu stellen mit den 'schweren relativsätzen', die Laudan ferner als auftaktlos zuläßt: v. 232 f. 730 f. 1694 f. 2152 f. 1122 ff. Es ist nicht erfindlich, weshalb das alles 'schwere' relativsätze sein sollen; denn sie unterscheiden sich durchaus nicht von andern.

Nicht selten ist auftaktlosigkeit bei *unde* im verseingang, wenn — wie L. meint — ein schwerer oder starker ausdruck, eine steigerung oder auch ein ausklingen, ausruhen der rede folgt. Diese gründe scheinen mir sehr gesucht, und ihre annahme ist willkürlich. Offenbar handelt es sich überall um parallele ausdrücke, die bisweilen unmittelbar nebeneinander stehen. Z. b. v. 1088 f.

got herre, min gebet vernim
ûnde erhøre miniu wort

(ähnlich v. 322 f. 332 f. 1320 f. 46 f.), oder v. 184 f.

sich huop ein trütgeselleschaft
ûnde ein kôsen under in

(ähnlich v. 1440 f. 1468 f., auch v. 624 f. 1858 f.); bisweilen sind auch zwei gleichstehende gedanken so verbunden v. 224 f. 309 f. 1275 f. Hierhin kann wohl auch gerechnet werden v. 842 f.

ist daz er hie belibet
ûnd niht hinnen wirt gejaget,

wo L. schreiben will *und niht von hinnen w. g.*

Kein parallelismus liegt dagegen vor v. 349

daz er in kleiniu stücke spranc
ûnd daz kint niht mêre twanc;

hier ist vielmehr nach Konrads weise hinter *und* das subject *er* zu wiederholen.

Dem 'rhetorischen accent' gibt L. schuld an der auftaktlosigkeit der ersten verse 559 *ich enger dîns quotes niht*, 1492 *dâz ist billich unde recht*, 2048 *gôt wil dich erhæren*, obwohl kein plausibler grund vorliegt, gerade das erste wort zu betonen.

Viel eher ließe sich von einem rhetorischen accent reden in v. 1282 f.

wan der getriuwe sîeze Crist,
dêr hât mich aleine erlöst;

L. wollte umstellen *der hât aleine mich erl.* Unter diese fälle hätte L. den bei Konrad nicht seltenen der anrede rechnen sollen (er erwähnt den vers gar nicht) v. 1945 *bâser hunt, ez ist dîn site*.

Mit betontem *dâz*, meint Laudan, dürfe kein vers beginnen. Deshalb will er v. 538 ff.

sô lâ von dîner gûete
die grôzen sælde mir geschehen
dâz ich müge den tac gesehen

(so Haupt; druck *daz ich den tac müge gesehen*) ändern in *sô daz ich müge den tac gesehen* oder dem druck folgen; ersteres ist aber der construction nach falsch, letzteres wegen der fehlenden senkung unmöglich. Vielleicht kann der vers nach Tr. 7124 (*des möhte er noch den tac gesehen*) gebessert werden *daz ich den tac noch müge gesehen*. — v. 835 heißt es im satzbeginn *dâz er die mit trôste labe ... des flîzet er sich*; hier will L. gewaltsam umstellen und schreiben *daz er mit trôste die gelabe*, was recht zweifelhaft ist. — Ganz verfehlt aber ist sein besserungsversuch v. 1141 ff.

wan er .. daz wunder kunde machen
dâz er helfe an dirre stete
dem ungesunden manne tete;

denn *sô daz* zu schreiben verbietet die construction, *gehelfe* aber statt *helfe* einzusetzen ist ganz sinnlos (Laudan hat offenbar den folgenden vers gar nicht beachtet!). Nicht unmöglich aber ist nach v. 614 (*Krist Jêsus im die helfe birt*) zu schreiben *daz er die helfe ... tete*. [Auch v. 556 muß jedenfalls heißen *durch daz du lâzest mir gezemen die* (druck *dîne*, von Haupt gestrichen) *helfe und* (Haupt *unde*) *dîne stiure*].

Weil *dô* immer im auftakt vorkommt, hält L. für falsch Haupts lesart v. 1970 f. *dô gebôt der heiden*. Da der druck hat *dô gebôt der übel heiden*, möchte er lesen entweder *dô bôt der*

übel heiden oder *gebót d. ü. h.*; aber jenes ist falsch, weil das simplex *bieten* nicht in der bedeutung 'gebieten, befehlen' vorkommt, dieses, weil *dó* zu beginn des nachsatzes nicht entbehrt werden kann. Es ist wahrscheinlich zu lesen *do enbót der übel heiden* (vgl. Tr. 3692 *er enbot im*).

Ändern will Laudan ferner v. 67 ff.

ein keiser hiez Maximîân.
bí des ziten wart getân
der cristenheite schaden genuoc.

Er schlägt vor *bí den gezíten*; das ist sehr unwahrscheinlich, da die anknüpfung an *Maximîân* unmittelbar erwartet wird, wie es in ähnlichen fällen immer geschieht, vgl. nur Silv. 101 f. 116 f. 661 f.; O. 1 f.

v. 520 f. lauten

und ich von dîner tugende breit
mín licht müeze wider hân.

Laudan will lesen *mín ougen*, beruft sich aber sehr mit unrecht auf v. 659 f. 799. 1179, wo es sich um die wirklichen augen handelt; *licht* ist vielmehr gesichert durch v. 660 und 859. An sich könnte in v. 521 der auftakt fehlen, da enjambement vorliegt; nimmt man aber an der betonung *mín licht* anstoß, so kann man leicht vor *müeze* den ausfall von *nû* annehmen.

Für verdächtig endlich hält Laudan noch einige verse:

1) v. 560 *swáz du habest in dîner pfliht*; er schlägt vor *swaz du gehabest*, was im verallgemeinernden relativsatz möglich ist. Nach meiner beobachtung meidet Konrad allerdings auftaktlosigkeit in solchen verallgemeinernden sätzen. So findet sich in den ersten 3300 versen des Trojanerkriegs nur einmal *swér* (v. 1524), einmal *swáz* (v. 1615), einmal *swá* (v. 2789), einmal *swénne* (v. 1762) gegen 18 *swer* ′, 10 *swaz* ′, 15 *swie* ′, 7 *swá* ′, 5 *swenne* ′, und in den nächsten 3000 versen gar nur einmal *swér* (v. 3605) und einmal *swénne* (v. 5449); im Turnier haben die 9 vorkommenden verallgemeinernden sätze auftakt; im Schwanritter findet sich unter 18 beispielen nur 1 ohne auftakt [v. 60 nach der lesung Roths *swer vor im iht wolde klagen*, vielleicht aber mit umstellung des druckes (*swer vor im iht 'hette zu' klagen*) zu lesen *swer hete vor im iht ze klagen*]; im Alexius kenne ich nur 3 verse, die mit *swénne*

(v. 379. 624. 1325), und I, der mit *swie* (v. 987, wo wahrscheinlich mit S anders zu lesen ist) beginnt. Im Pantaleon finden sich 33 beispiele mit auftakt (v. 238 ist zu lesen *swaz äbgôte üf erden sint*; ebenso heißt es v. 479 *sîn äbgôte langer mê*, nicht *abegote*, wie Laudan einführen möchte [vgl. v. 406; Tr. 27273 mit Bartsch nach acde]).

- 2) v. 1174 ff. du merkest doch wol unde weist
wáz durch in in kurzen tagen
noet unde pines hát getragen
Anthimiân der alte.

Möglich, aber nicht unbedingt nötig, ist *waz durch in in* (vil) *kurzen tagen*.

3) v. 2071 *éz sîn frouwen oder man* hält Laudan für unerträglich; vgl. aber Silv. 4665 *éz sî vogel oder vihe*, G.S. 899 *éz sî tôtez oder lebez* (Haupt nach E.).

- 4) v. 2113 f. wände ir kam vil manic schar
gedrungen und geloufen dar.

Laudans änderungsvorschlag, *dar* hinter *kam* einzusetzen, beruht auf einem versehen: er hat den folgenden vers nicht beachtet.

Als sichere ergebnisse der untersuchungen Laudans möchte ich demnach folgende herausheben: Konrad läßt den auftakt unbedenklich fehlen im enjambement, namentlich wenn ein verbum, ein nomen oder ein präpositioneller ausdrück an der spitze steht, und in versen, die, mit *unde* beginnend, parallele (auch gegensätzliche) ausdrücke und gedanken nebeneinander stellen. Auftaktlosigkeit findet sich ferner in relativsätzen, in der regel mit ausschluß der verallgemeinernden, in *daz*-sätzen, sofern zu der conjunction nicht ein 'nüancierendes beiwort' hinzutritt, wie z. b. *nu daz, sît daz, sô daz, ê daz, wan daz, durch daz* u. s. w., auch wohl in andern conjunctionalsätzen (*wande*). Gemieden wird auftaktlosigkeit im satzbeginn; doch sind auch hier ausnahmen anzuerkennen (rhetorischer accent, anrede!).

B) Anwendung der resultate auf den Engelhard.

Wenn also auch gegen Laudans resultate einige einschränkungen zu machen sind, so bleibt doch die tatsache bestehen, daß der Pantaleon gegenüber den andern werken Konrads auffällig wenig auftaktlose verse hat, und der schluß ist zulässig, daß eine etwaige revision der texte hier einzusetzen

hat — mit der maßgabe allerdings, daß sie das im laufe der zeit zunehmende bestreben Konrads, die zahl der auftaktlosen verse zu verringern, berücksichtigt.¹⁾ Insbesondere gilt das vom Engelhard, der doch nach seiner sonstigen künstlerischen vollendung zu Konrads reifsten werken gehört. Bei der art der überlieferung dieses werkes dürfte sich zudem gerade hier eine verderbnis des textes hinsichtlich der auftaktlosen verse leicht erklären lassen.

Wenn ich nun den versuch einer textrevision des Engelhard in diesem sinne wage, so bin ich mir der heiklen natur eines solchen unternehmens wohl bewußt. Die gefahr, hier durch einfügung von form- und flickwörtern des guten zu viel zu tun, liegt sehr nahe für einen, der Konrads vorliebe für dergleichen versfüßsel kennt; und dabei ist zu berücksichtigen, daß Konrad, wie Laudan richtig bemerkt, auf der höhe seines schaffens seine methode verinnerlicht, also die verwendung solcher äußerlichen mittel als gar zu leicht und zu bequem einschränkt. Ich habe mich bemüht, überall die gründe für eine änderung des textes beizubringen, und wenn ich so die zahl der auftaktlosen verse von 1393 auf ca. 885 herabgesetzt habe, so daß sich also der Engelhard mit etwa 13,6 proc. in die chronologische reihenfolge der werke Konrads einfügt, so bin ich allerdings der ansicht, damit vielleicht noch eher zu wenig als zu viel getan zu haben; jedenfalls aber hoffe ich damit der wahrheit ein gut stück näher gekommen zu sein.

1. Ich nehme vorweg eine reihe von versen, in denen sich die wiederherstellung des auftaktes durch genauere beachtung der lesart des druckes oder ohne wesentliche abweichungen von ihm nach gemeinsamen Gesichtspunkten vollzieht.

a. In einigen fällen, die ich größtenteils schon im ersten teil dieser abhandlung (Beitr. 37, 213 ff.) besprochen habe, liefert ein engerer anschluß an den druck den fehlenden auftakt. Außer den dort behandelten versen 317. 1433. 1591. 1603. 1626.

¹⁾ Die einleitung zum Trojanerkrieg (v. 1—324) enthält nur verse mit auftakt, außer v. 24 f. *sit man gimmen reine dar umb ie künde triuten*, wo man jedenfalls *sit daz* lesen muß, und v. 290 f. *sô merket unde erkennet er überflüzzelichen hort*, wo man höchstwahrscheinlich vor den zweiten vers *vil* vorsetzen muß.

1855. 2534 ff. 2957. 3198 f. 3783. 6240 nenne ich noch folgende: v. 528 f. *dan ob wir sunderlichen ein iegelicher* (druck *iegelicher allein*) *fütieren* (Haupt hat nur *iegelicher*); v. 1798 f. (*daz fröudelin*) *daz diu maget reine het in ir herze* (*dâ*) *gezogen* (= druck, *dâ* fehlt; Haupt *in ir h. het gez.*); v. 3708 f. *ich solte mîner triuwe baz* (*nû*) *wider iuch* (druck *wider von euch*; Haupt ohne *nû*) *genozzen hân*; v. 4050 f. *oder si von schemelicher nôt lesen unde enbinden* (= druck; Haupt streicht *si* im ersten verse und setzt es zu beginn des zweiten; *oder* steht bei Konrad immer im zweisilbigen auftakt (siehe darüber weiter unten); v. 4322 f. *alrêrst* (immer so betont, z. b. v. 4328; Pant. 907) *wil ich mich dîner jugent* (= druck; Haupt streicht *mich*) (*nû*) (Haupt *mich*, fehlt im dr.) *frælichen nieten*; v. 4611 *durch schouwen aldâ hin gezoget* (= druck ohne *al*; Haupt *dâ* *durch sch. hin g.*; *aldâ* steht E. 310. 2391, Schw. 1326, Tr. 25648, Part. 12211. 13277. 17901. 18756); v. 4920 *nû engeriet ez* (druck *nun es g.*; Haupt *nû* *geriet ez*) *niht alsô*.

b. Keine änderung bedeutet es, wenn, wie Laudan es im Pantal. fordert, *unde* an zweiter stelle statt *und* gesetzt wird, wie es Haupt z. b. getan hat v. 1425. 1529. 1625. 2828. 2837. 2971. 3077. 5791. Zwar gibt es verse, die das nicht zulassen (z. b. 597 *triuwe und einen staten muot*, 5653 *spîse und allez des ich darf*), — und deshalb wird Schröder recht haben, wenn er Pant. 293 und 2037 betont *mîlte* (*güete*) und *érbarmhêrzekeit* gegen Laudan *mîlte* (*güete*) *únde érbármehêrzekeit* — wohl aber wird man es gelten lassen, v. 225. 649. 891. 905. 1619. 1953. 2001. 2515. 2555. 2966. 3051. 3221. 3229. 3299. 3366. 3821. 4181. 4195. 4291. 4385. 4475. 4533. 4689. 5151. 5252. 5255. 5640. 5647. 5759. 5892. 6463. Ich erwähne besonders v. 2573 *gnuoc unde vil*, v. 2910 *gnâd unde triuwe*, ähnlich 4187. 4420 (Haupt *gnuoc*, *genâde und . .*); v. 6408 *herr, unde lobte ich immer* (nach der anrede, wie Silv. 2381, Pant. 1875).

c. In anderen fällen ist sicherlich das von Haupt nicht selten angewendete mittel der umstellung zur herbeiführung des auftaktes nötig. v. 715 f. *der künic edel von geburt der rede gab im antwurt* (druck *gap der rede*, *im* von Haupt hinzugefügt; vgl. v. 3725, O. 229 f., Schw. 352 f., auch Tr. 14878. 3130); v. 939 *daz niemen ir enwart gewar* (druck *sie n. wart*,

nach v. 6299 in der dem wortlaut des druckes folgenden wiederherstellung von Bartsch), ähnlich v. 5586 *daz niemen sîn engerte dô* (druck *daz sîn n. begerte*) und v. 3798 *daz iemen ir des iht getuo* (Haupt nach dem druck *daz ir iem. des iht* [druck *etwas*] *iuo*; wegen der stellung vgl. z. b. v. 5851); v. 1490 *durch got lâz dine* (druck *lâz d. g. dine* [Haupt *die*]) *rede sîn* (vgl. Wigal. 2816); v. 1670 *got herre, nû vericize dun* (vgl. Beitr. 37, 228 f.); v. 2276 f. *zehant diu schœne sich dô stal eins tages für sîn bette hin* (druck *für s. b. e. t. h.*); v. 2684 f. *ein krône uf sinem helme stuont vil bezzer danne* (druck *b. dann viel*, Jos. *b. vil dan*) *tüzent marc* (vgl. v. 318. 526. 3384. 3800. 4320); v. 2888 *frouwe, mînes herzen klage enhât kein ende noch genomen* (druck *hat noch k. e.*, Haupt *hât dehein e. noch*, Jos. *noch k. e. enhât*); v. 4219 f. *dâ sîn geselle Dieterich uf einer bürge hæte* (druck *h. u. e. b.*) *sich . . nider lâzen*; v. 4340 f. *enwelle got* (druck *got wölle*; Haupt *got enwelle*) *uns beiden geselleschaft enpfloehn* (nach v. 6174); v. 4600 f. *der künic zwivel mit genuht het in sîn herze dô* (druck *in s. herze er hat*, Haupt *in s. herze hete*, beide ohne *dô*, vgl. v. 1644); v. 5408 f. *und daz mich slinden alsô ganz ensol niht* (druck *n. entsol*, Haupt *nicht sol*) *daz abgrinde*.

d. Wie schon in dem eben erwähnten vers 3798 muß noch in einer reihe anderer das präfix *ge-* vor dem verbum eingefügt werden: v. 332 *swaz er gehaben solte* (vgl. v. 5905 *ob iemen iht gehaben müge*); v. 1292 ff. *daz ich den süezen klären der Dieterich geheizen ist gesprechen müge an dirre frist* (vgl. v. 1325 *lâzet iuch gesprechen hie*); v. 6501 *sîenne er gehære in sînen tagen* (vgl. v. 6482); v. 3364 f. *daz wir gelouben daz er nie getæte wider iuch benamen* (vgl. v. 3760); v. 4115 *der hie gestât dem rechten bî* (hier vielleicht in verallgemeinerndem sinn, da es weiter heißt *swer aber hiute schuldic sî; gestân* ist bei Konrad häufig, vgl. nur E. 4150, Tr. 18448. 30451); v. 4130 *getræte ich danne in einen kreiz* (das eintreten eines zustandes bezeichnend, den bedingungssatz einleitend [Paul, Mhd. gr. § 373], vgl. Tr. 18446 ff.); v. 4158 f. *herre, sprach er, eine vart lât mich getuon von hinnen* (im wunschsatz bei *lâzen*, vgl. v. 1325); v. 4234 ff. . . *sprich, daz der geselle sîn, Engellhart, an deme tor gehabe* (vgl. Haupts besserung v. 5043, wo der druck auch *habe* hat); v. 4825 f. *daz si von der nôt gelâgen steinharte tôt* (vgl.

Pant. 718 f.); v. 5552 f. *ze keiner urzenie mê kund er gehaben zuoversiht* (hier ingressiv = zuversicht fassen); v. 5974 ff. *doch wil ich . . . den willen dîn spât unde fruo geleisten sô ich beste mac* (vgl. v. 298 f.; der infinitiv mit *ge* bei *wollen* steht v. 340. 1132. 4035. 4297. 4642); v. 6135 *ob ich getate disiu kint* (vgl. v. 6233; in bedingungssätzen mit *ob* steht *ge* v. 1577. 1840. 2288. 3425. 6482); v. 6302 *daz er geriel und ouch geluc* (eintreten der handlung und parallelismus der glieder, vergleiche Tr. 1502 f.).

e. In vergleichen hat Haupt nicht selten (v. 2480. 2520. 2742. 3228. 4216. 4816. 5314) aus metrischen gründen im innern der verse ein *als* des druckes in *alsam* verwandelt; man wird es also auch zu anfang der verse tun dürfen (nach Laudans beobachtung findet sich *als* im Pant. 12 mal im auftakt, ist überhaupt immer unbetont außer in der verbindung *reht als* [s. unten]; betontes *sam* wird vermieden): v. 147. 2057 (wo es nach Tr. 2748 f. statt *ein iegelicher kneht* heißen muß *ein eigenlicher kn.*), 2269. 3678. 3925. 3977. 4281. 4660. 4711. 4868 (mit schwebender betonung *fleckeht alsam ein hinden kalp*, wenn nicht etwa *geflecket* statt des im druck stehenden *fleck* gelesen werden kann). 5234. 5304 (= Tr. 23186).

Da in den mit *reht als* beginnenden vergleichen (vgl. v. 802. 944. 2671. 3000. 3684. 4878. 5400) der ton immer auf *als* liegt, so wird man v. 238 f. wohl lesen *reht alsam ein kristalle ûz kislingen schînet*. Hier mag angefügt werden, daß ich nach diesen beispielen *reht* hinzufüge in den versen 3016 f. *reht als ein pâternoster dran wâren si gestôzen* und 4700 f. *reht als* (druck *wie*, von Haupt v. 4878 *reht wie* in *reht als* verwandelt) *man zwêne ritter sol zieren harte schône*.

f. Laudan stellt im Pant. fest, daß *sô* im verseingang stets im auftakt steht (38 mal), *alsô* 10 mal als erster takt nach dem auftakt neben 6 mal vorkommendem *alsô daz*; entsprechend verhält es sich mit *sus* und *alsus*. Man wird danach im Engelhard lesen dürfen v. 426 *alsus nam er den apfel dar*, v. 2083 *alsus getâner dinge* statt *sus*; ebenso *alsô* statt *sô*: v. 988 und 1453 *alsô gar inneclîche* und v. 4293 *alsô gar minneclîche*, v. 3088 *gap alsô rehte blanken schîn* und v. 4647 *gît alsô sælderichen schîn*, v. 3014 f. *sô daz man nie sô reines noch alsô quotes nie gewan* (dieselbe aufeinanderfolge von *sô* — *alsô* ist

häufig, z. b. v. 3973. 4663 [von Haupt wiederhergestellt]. 5644 f. 6352 f.), v. 4242 f. *sô nôt im wûrde helfe nie alsô ze dirre zîte* (vgl. v. 5403 ff.), v. 6503 f. *alsô den trûtgesellen zwein umb ir vil hôhen triuwe erschein*, auch v. 860 *an ir lac alsô hôher prîs* (dieselbe betonung wie v. 880, Schw. 280). — Ferner lese ich v. 3203 *nîht alsô* (druck *als*) *lange wîle*; v. 910 *⟨seht⟩ alsô tuot ein reine .. wîp* (vgl. Roth z. Schw. 2), v. 3788 *⟨seht⟩ sô ver-klagte ich ...* (nach v. 4020); v. 3854 f. *sô möhtent ir mich anders wol dann alsô ⟨nû⟩ verlogen hân*, v. 5576 f. *alsô daz man sîn ⟨dâ⟩ began pflegen*; vielleicht auch v. 4190 *sô ⟨nû⟩ geschehen sol der strît* und v. 4212 *sô ⟨nû⟩ geschehen sollte dâ der .. strît* (nach v. 2922 *sô man nû schiere slâfen sol*). — Im nachsatz steht *sô* außer in dem schon geänderten v. 3788 freilich dreimal (v. 920. 4012. 5656; wegen v. 959 vgl. Beitr. 37, 225) betont im verseingang (vgl. z. b. Tr. 3280. 3636. 5140 u. ö.); möglicherweise lautet v. 4012 allerdings *sô wil ich ⟨hie⟩ mîn leben ê mit willen uf die wâge legen* (vgl. v. 4015, Tr. 17176 f.). Zweimal finde ich es auch als erste hebung ohne auftakt in gegensätzlichen vergleichen: 1304 ff. *ez treit von fritschâle Engelhart ein rîchez kleit. sô hât Dieterich geleit an sich bî dirre zîte ein kleit von brânîte* und 1954 ff. *er diuchte si eht sîn ze swach und dar zuo lihte gar ze nider. sô gedâhte si her wider, ez wære ein schemelichez dinc* u. s. w. In ähnlichen fällen steht *sô* freilich im auftakt, z. b. 2940 ff. 3070 ff. 4450 ff. 4585 ff.

2. a. Die hauptmasse der auftaktlosen verse bilden die durch enjambement an die vorausgehende zeile gebundenen. Zu der klarsten form des enjambements rechnen die fälle, in denen zwei eng zusammengehörige worte, wie adjectivattribut und substantiv, artikel oder pronomen oder präposition und substantiv u. ä., durch den versausgang getrennt werden, wie z. b. v. 662 f. *diu lâter und diu klâre künegin von hôher art*, v. 728 f. *genâde, herre, sprâchen die zwêne knaben ûzerkorn*. Dahin rechne ich 26 verse, außer den eben genannten noch v. 3149. 3911. 3960. 3981. 4449. 5113. 6013. 6110. 6187. 6465. — 1543. 6259. — 666. — 2903. 4901. — 255. 993. 2597. 2907. 4857. — 510. 523, auch 6488 f. *und er ze himele werden ûzerwelten lop bejaget* (ohne *und* zwischen den beiden adjectiven, wie Schw. 114 f. 720 f., Tr. 526 f.). Hierher gehört auch v. 2752 f. *und swaz der ritter ûzerwelt rosse dâ bejagete*. — Dazu kommen

17 fälle, in denen der infinitiv und das zu ihm gehörige modale verbum getrennt sind; jener steht am ausgang des ersten verses: v. 122 f. *wan daz si quoter nie bejagen mohte alsam untriuwe tuot*, 578. 4155. 6255. 6317, dieses: v. 186 f. *dâ von só muoz ich unde wil komen ûz der zuoversiht*, 953. 2963. 4207. 4353. 4413. 4668. 4701. 5577. 5687. 6103. 6321. — In 14 fällen liegt das enjambement zwischen participium und hilfsverbum, v. 470 f. *sô aneliche gebildet wâren diu vil werden kint*, 480. 847. 2229. 2793. 2979. 2985. 3473. 4067. 5693. 6257. 6327. 6387. 6405. — 36 verse finde ich, die ohne auftakt mit dem infinitiv beginnen, während das dazugehörige modale verb nicht unmittelbar am ausgang des voraufgehenden verses steht, z. b. v. 236 f. *doch kunde ir einer drunder lûhten vûr si alle*, 271. 954. 1018. 1099. 1235. 1311. 1445. 1895. 1944. 2765. 3046. 3903. 4009. 4270. 4501. 4755. 4963. 5045. 5429. 6179; einige male enthält der zweite vers einen parallelismus von zwei infinitiven: v. 760. 1052. 1171. 1181. 2068. 3743. 4029. 4831. 4941. 5222. 6442, auch 4051. Charakteristisch für Konrads verschiedenartige behandlung solcher fälle ist v. 5798 f. *sus hiez er in mit hôher klage fûeren ûz dem schiffelîn* (ähnlich v. 6341 f. 6380 f.), verglichen mit Pant. 1030 f. *sus hiez er für in drâte dô bringen einen menschen lam* und Pant. 42 f. *sîn marter sol man unde wîp hie scheiden von ir missetât*, wonach aber jedenfalls, weil nicht unmittelbares enjambement zwischen zwei versen vorliegt, E. 4958 ff. zu bessern ist: *des hiez er under disen zwein den vil ungefüegen strît (hie) scheiden bî der selben zit*. Auch muß man schreiben v. 3824 f. *dâ von mac er sîn lougen (hie) lân beliben under wegen* = Tr. 11351.

b. Meistens — ich zähle 98 verse — steht am anfang der zweiten zeile, selten der dritten, das verbum finitum ohne auftakt; z. b. v. 250 f. *sîn muot nâch hoher wurde kunde ringen unde streben*. Ebenso v. 131. 233. 279. 339. 447 = 4761, ähnlich 4711. 704. 801. 984. 1135. 1154. 1195. 1417. 1495. 1695 wie 3223. 1720. 1796. 1812. 1819. 1911. 2171. 2328. 2507. 2537. 2565 wie 2757. 2855. 2993 wie 3023. 3005. 3017. 3025. 3509 enthält zwei parallele glieder wie 753. 3801. 3929. 3947. 4145. 4301. 4572. 4617. 4645. 4673. 4707. 4759. 4773. 4774. 4816. 4835. 4843. 4879, danach muß 2730 f. gelesen werden *als ob (dâ) tûsent hemere klungen in dem louge* (vgl.

Tr. 7500 f.). 4929. 4933. 4979. 5011. 5017. 5031. 5050. 5063. 5103. 5165. 5239. 5271. 5305. 5319. 5353. 5373. 5433. 5487. 5599. 5611. 5615. 5661. 5724. 5783. 5824. 5829. 5863. 6007. 6024. 6030. 6049. 6091. 6211. 6232. 6249. 6268. 6285. 6345. 6359. 6383. 6427. 6431. 6492. Dazu kommen noch 6 fälle, in denen der infinitiv mit folgendem modalem verbum an der spitze steht: v. 267. 1117. 3536. 4047. 5519. 6097.

Geändert werden müssen durch einschaltung von *vil* 339 *wart sin* ⟨*vil*⟩ *tugentrichez leben* (nach 3381, auch 4305), 557 *spielt in* ⟨*vil*⟩ *ebene als ein ei* (nach 1553. 2699. 2976), 873 *was ir* ⟨*vil*⟩ *wünneclicher lip* (nach 2651. 2974. 5012. 5231. 5312), 981 *wart in* ⟨*vil*⟩ *kurzer stunde*, 2967 *was ir* ⟨*vil*⟩ *liehtiu varwe got* (nach 3053. 5729), 5161 *wart* ⟨*vil*⟩ *unmâzen heiser* (vgl. Al. 135 *wart vil unmâzen wise*).

In einigen versen muß auf andere weise der auftakt wiederhergestellt werden: 4998 *justieren tanzen seitenspil wart* ⟨*dâ*⟩ *gesehen unde erkant* (= 2430), 5037 *ilt er hin gegen* (statt *gên*) *Brâbant* (vgl. 387. 5074); 3545 f. *der künic von dem mære wart* ⟨*dô*⟩ *vil zornbære* (der vers wäre sonst zu hart, vgl. Tr. 27082 ff., Part. 18140 ff.), 3688 f. *der künic rein und lobelich sach in* ⟨*dô*⟩ *zorneclichen an* (fortführung der erzählung!), 5960 f. *daz er mit langer sâme sprach* ⟨*dô*⟩ *vil heize weinende* (nach 4096); 3752 f. *dâ von ir misselinge möht an* ⟨*den*⟩ *êren ûf gestân* (nach 351. 3385; vgl. Wig. 2157), 4968 f. *Dieterich der blide wart in* ⟨*den*⟩ *êren funden*, 5815 *hiez er sîn nâch* ⟨*dem*⟩ *wunsche pflegen* (nach 2964. 4421); 6351 f. *daz er dâ vor in keiner stunt* ⟨*en*⟩ *wart sô rehte wol gesunt* (vgl. 3256 f. 4634 und Haupts besse- rung von 2403. 2933); 1039 ff. *sit daz ir ougen beide an in kein underscheide erfunden* (statt *funden*) *noch ersâhen* (mit wiederherstellung des parallelismus, ebenso 736 f. *daz haben wir tusentvaltec an iu erfunden unde erkant* nach 1168. 4027. 4471).

Bekannt ist die vorliebe Konrads für die wiederaufnahme eines den satz eröffnenden substantivs durch ein demonstrativpronomen, vgl. z. b. aus dem Troj. 152. 174. 216. 230. 460. 518. 630. 836. 998. 1270. 1648. 1678. 1959. 2128. 2142. 2166. 2194. 2260. 2460. 2646. 2874. 2886 u. s. w. So muß man im E. 4611 zweifellos lesen *Ritschier* ⟨*der*⟩ *hæte ê vil gebroget* (nach 4658). Besonders gern werden zwei oder mehrere substantiva, die als subject, object oder auch in casus obliqui

voranstehen, zu anfang des folgenden verses durch das pronomen wieder aufgenommen, z. b. E. 962 f. *ir splendiu ougen und ir muot diu funden zwäre beide* (ich nenne nur E. 282 f. 2664 f. 4786 f. 5556 ff., Tr. 730 ff. 1144 f. 1721 f. 2490 f. 2554 f. 2814 f. 3006 f. 3072 f.). Unter berücksichtigung dieser stil-eigentümlichkeit läßt sich der auftakt in vielen fällen wiederherstellen: 94 f. *den rîchen und den werden* <den> *solte si wol lieben* (vgl. 105 *die rîchen die bedürfen*), 494 f. *ir gruoz und ir empfâhen* <diu> *wurden harte schœne* (vgl. Tr. 7492 f. 7762 f.), 756 *schâchezabel unde seitenspil* <daz> *kundens ûzer mâzen vil*, ähnlich 1848 f. (vgl. Welt Lohn 29 f.), 1252 f. *ir trûren und ir sorgen* <daz> *was in beiden gar verholn*, 1614 f. *der künic und diu künegîn* <die> *gâben im ir süezen schîn*, 2044 f. *mîn schame und iuwer êre* <die> *mahten mich sô gar verzaget*, 2206 ff. *ir süeze minneræte und ir vil guot gebærde* <die> *hânt mich in beswærde gereizet*, 3136 f. *daz süeze wîp, der werde man* <die> *dâhten sich gar sælec*, 4609 ff. *vil manic werder bischof und fürsten aller hande* <die> *wâren von dem lande gezoget*, 4730 f. *er und der edele Dieterich* <die> *heten strîtes sich bewegen*, 5118 f. *der vater und die bruoder sîn* <die> *wurden schiere dô besant* (vgl. Pant. 1858 ff.), 5248 f. *daz wazzer und der schorne bach* <diu> *fluzzen um den selben wert*, 5296 f. *wan sîufzen unde weinen* <daz> *was sîn græste unmuoze dô*; 5000 f. *pferit silber und gewant* <daz> *wart umb êre dû gegeben* und 5086 f. *fürsten grâven dienstman* <die> *vielen in mit triuwen an* (vgl. Schw. 76 ff., T. 127 f., O. 33 ff.).

Dasselbe stilmittel verwendet Konrad auch, wenn ein mit einem attribut versehenes substantiv voransteht, z. b. Pant. 76 f. *sîn keiserlichiu magenkraft diu schein gar michel unde breit* (ich nenne weiter Pant. 354 f. 753 f., Tr. 526 ff. 1134 f. 1172 f. 1588 f., Al. 282 f. 834 f., E. 2462 f.). Danach ist zu lesen: 829 f. *der ûz erwelte künic rîch* <der> *muoste mit den kleiden*, 858 f. *diu juncfrouwe minnevar* <diu> *lebte sunder itewîz*, 1104 f. *deiswâr ein reine sælic wîp* <diu> *hât mit eincm liebe gruoc* (vgl. Tr. 1588 f.), 1608 f. *drî knaben edel unde wert* <die> *hiezer er bî den ziten*, 2656 f. *die mæren helde kâene* <die> *fuorten ritterlich gezoc*, 3120 f. *diu Minne süezer dinge wol* <diu> *kunde in liebes wol gestaten*, 4250 f. *den herren tugentrich gemuot* <den> *wahte er uf gar schiere dô*, 2172 f. *der junge minnewunde*

⟨der⟩ wart an frönden alsó krane, 4581 f. der süeze wandelunge frí ⟨der⟩ lebte aldá ze hore alsó (nach 2463 f.). Man muß sogar schreiben: 839 f. der künic Alexander ⟨der⟩ fuor durch wunder in ein lant (nach 2463 f.) und 1814 f. tohter mîn, diz ungemach ⟨daz⟩ soltú fürbaz mîden (nach 2332 f.).

Besonders ist das der fall, wenn das attribut eine apposition ist, wie E. 454 got, aller sâlden überdach, der hæte an in gewundert (ebenso 500 f. 1696 f. 5184 f., Tr. 934 ff.). Danach 1332 ff. diu herzogin von Brâbant, iuwer reiniu muoter, ⟨diu⟩ hât mich ... gesant, 2469 f. Engeltrât, sîn frouwe kluoc, ⟨diu⟩ hæte im dô ze stüwe .. gegeben, ebenso 4098 f. 5070 f. 5116 f., 952 f. ir herze daz vil wîse ⟨daz⟩ wolte nâch den ougen spehen, 5145 f. sîn lip der wol gehandelte ⟨der⟩ wart vil schiere dô gestagen.

Tritt gar an die stelle der apposition ein relativsatz, so ist die wiederaufnahme des substantivs durch das demonstrativpronomen geradezu regel, z. b. E. 5496 f. diu mære der ich niht bedarf, diu sint mir komen hiute für (vgl. E. 1798 ff. 2744 ff. 4686 ff. 5156 ff. 5444 ff. 5566 f. 6108 f. — Pant. 232 ff. 593 ff. 644 ff. 730 ff. 1252 ff. 1414 ff. 1792 ff.). Also muß es heißen: E. 1772 ff. der minne gernde wille, den ich ze disem manne trage, ⟨der⟩ wirt verdecket mit der klage. Deshalb lese ich auch mit ähnlicher wiederaufnahme v. 2540 ff. in einem velde lásûrblâ, daz ouch von sîden was geweben, ⟨dâ⟩ stuonden als si solten leben.

Dieses letzte beispiel zeigt die verwendung eines demonstrativen adverbiums, und so mögen denn hier gleich einige beispiele angeschlossen werden, in denen só zu demselben zwecke eingeschoben werden muß, um den auftakt wiederherzustellen: 874 mit ir ⟨só⟩ wâren alliu wîp geblüemet (vgl. E. 1222, Pant. 1375, Tr. 6864. 16438, Schw. 124. 574), 4906 âf in ⟨só⟩ lief er unde dranc, 2297 daran ⟨só⟩ sint ir unbetrogen (nach 5096. 5498. 6000), 4500 dar nâch ⟨só⟩ füere ich dich zehant (nach 504. 5080. 5256; 146 nach Haupt).

Nicht selten fehlt der auftakt — man darf hier freilich nicht von enjambement sprechen (wie in dem s. 433 erwähnten v. 1761 des Pantaleon) —, wenn in die directe rede ein mit sprach er oder dgl. eingeleiteter satz eingeschoben wird. Ich finde im E. 12 fälle: v. 423. 502. 521. 1323. 1331. 1491. 2013. 2132. 2191. 2295. 2381. 2861.

c. Außerordentlich zahlreich sind die fälle, in denen im enjambement zu beginn des zweiten verses ein präpositioneller ausdruck ohne auftakt steht. Ich lasse folgende 180 gelten: *an* 453. 459. 569. 651. 965. 1069. 1165. 1172. 1227. 1465. 1766. 1805. 1877. 1901. 2965. 3045. 3081. 3189. 3249. 3387. 3917. 4361. 4451. 5349. 6403; *âne* 301; *bî* 1269. 1282. 1443. 2883. 3194. 3231. 4427. 5485; *durch* 1317. 2257. 2669. 2741. 2928. 3087. 3496; *von* 974. 1613. 1763. 2018. 2549. 2949. 3293. 4317. 4337. 4345. 4665. 4781. 4867. 4881. 4987. 5273. 5285. 6385. 6502; *vor* 833. 4669. 5335. 5571; *für* 589. 1081. 1261. 1593. 3673. 4046. 4436. 5053. 5841. 6391; *gegen* 825. 1663. 2677. 2849. 3793; *in* 374. 539. 739. 803. 901. 1004. 1107. 1155. 1243. 1787. 1899. 1905. 1919. 1941. 2119. 3527. 4183. 4398. 4487. 5009. 5311. 5441. 5505. 6326; *mit* 497. 506. 527. 739. 779. 1123. 2449. 2805. 2817. 2877. 3283. 3692. 4089. 4343. 4447. 4675. 4757. 6169. 6199; *nâch* 132. 906. 1811. 2923. 3179. 4421; *sunder* 3733; *über* 1341. 1969. 5831; *ûf* 341. 643. 2169. 2527. 2627. 2889. 3915. 4659. 4947; *umbe* 1589. 3615. 3969; *under* 1074. 4603. 4725. 4863. 4980; *ûz* 927. 5655; *wider* 4751. 5537; *zuo* (*z'*) 3946. 4227. 5475. 5701. — 699. 5634. — 1230. 5579. — 1357. 1843. 1860. 3011. 3845. 4164. 4217. 5312. 5586. — Parallelismus der glieder findet sich zudem 979. 2197. 3104. 3479. 3955. 4575. 4772. 5130. 5435. 6051.

Ich habe dagegen geglaubt, den auftakt in folgenden versen wiederherstellen zu müssen: 1688 *durch vollekome ne werdekeit* (vgl. Beitr. 37, 229); mit hilfe der einfügung von *vil*: 1037 *an den <vil> werden kinden* (nach 471. 6315. 6424; deshalb auch 6231 *und diu <vil> schœnen kindelîn*, vgl. hierzu besonders 837 f.), 2139 *von der <vil> schœnen meide* (nach 2973), 4641 *ûz ir <vil> schemelichen nôt* (nach 4980), 6464 *durch ir <vil> manievalten triuwe* (vgl. 2996), 6504 *umb ir <vil> hôhen triuwe erschein* (nach 1449); durch einsetzung von *dirre* statt *der*: 533 *bî dirre zît ûf sine vart* (nach 3331. 3378. 3729. 3885. 4107; vgl. auch 1307. 3392. 4637. 6337), 3287 *an dirre stunde* (= 151) *sîn gelegen* [danach auch 6229 *und dirre stunde warten*], 3133 *von dirre ougenweide*, was auch durch den sinn erwünscht erscheint [so muß man auch lesen im satzbeginn: 2327 *von dirre rede klegelich*, vgl. den satzanfang

Alex. 801]; ferner lese ich: 3316 f. *wir sîn ze herzen swæren nâch (al)ze kurzer liebe komen* (vgl. 3177. 3841; wegen der betongung siehe 3356). 4656 f. *dâ wolte bi den zîten für in (nâ) kempfen Dieterich* (nach 4477), 5460 f. *dâ von wil got daz er verschütte durch dich (nû) sîner kinde bluot*, ähnlich 5506 f. (vgl. Beitr. 37, 242).

d. Ohne auftakt beginnen im enjambement ferner zahlreiche verse, in denen ein substantiv mit oder ohne artikel und mit oder ohne attribut oder ein pronomen meist als subject oder object in verschiedenen casus am anfang steht. Ich nenne folgende 90 verse: 105. 121. 235. 291. 296. 337. 351. 541. 567. 597. 653. 670. 722. 767. 830. 1059. 1103. 1127. 1167. 1246. 1271. 1283. 1367. 1376. 1377. 1405. 1441. 1450. 1503. 1645. 1821. 1835. 1851. 2015. 2125. 2253. 2355. 2379. 2391. 2427. 2465. 2489. 2676. 2935. 2941. 2986. 3153. 3159. 3173. 3187. 3213. 3263. 3319. 3573. 3641. 3653. 3707. 3747. 3785. 3847. 3894. 3921. 3927. 4019. 4061. 4069. 4127. 4213. 4261. 4466. 4563. 4651. 4899. 4959. 5034. 5348. 5363. 5381. 5391. 5521. 5653. 5729. 5733. 5737. 5870. 6067. 6079. 6186. 6225. 6310.

Ein prädicatives adjectiv oder participium steht so v. 3239. 3246. 3949. 3953, häufig parallel mit einem andern: v. 293. 1275. 1483. 1661. 2739. 3035. 3149. 3212. 3451. 5175. 5872. Wie schon Laudan zum Pantaleon bemerkte, fehlt der auftakt häufig in solchen parallel gesetzten, gleich schweren gliedern; ich nenne noch im enjambement v. 851. 1353. 1575. 1654. 1945. 2027. 2113. 3201. 3343. 3374. 3705. 5565. 6319, nicht selten durch vorangestelltes *beide* eingeleitet (z. b. *beide frouwen unde man, beide stille und über lât* u. ä.): v. 135. 1053 = 5008 = 5078. 1526. 2841. 2981. 4445. 4897. 5094. 6355. — Zu beginn eines satzes fehlt dann auch der auftakt v. 703. 750 = 1846 ff. 1048. 1494, ähnlich 2066. 2939. 4208. 5230; vgl. auch 2716 *dîrre den und jener disen* (wie T. 824, Pant. 1058). — Eine aufzählung mehrerer substantiva steht im enjambement ohne auftakt v. 5383 *liute lant guot unde lip*, ähnlich 2252. 3401. 5581, zu beginn des satzes 2428. 5085. 5356. 6416. 6444.

Endlich zähle ich diejenigen verse auf — es sind 66 —, in denen im enjambement ein adverbium oder eine partikel ohne auftakt an der spitze steht: *nîht* 331.

377. 1409. 1721. 3635. 4027. 4171. 4677. 4811. 5609. 5621; *nie* 1933. 1949. 2803. 3140. 6432; *niender* 137. 1865. 3019; *noch* 485. 2017. 5022. 6037; *immer* und *nimmer* 715. 1435. 2947. 3243. 4339. 4841. 5531. 5638. 6125; *dan* (*danne*) 1177. 1199. 1399. 2653. 4706, *deste* 1735. 1761. 4537. 6481 (dagegen Tr. 4095 *vil deste langer* ..); *wider* 1349. 1421. 1550. 4619. 6443; *nû* 2023. 2547; vereinzelt andere wörter 433. 513. 909. 1998. 2633. 3817. 4135. 4767. 5757. 6323. Man wird auch trotz der bemerkungen Laudans *alsô* ohne auftakt in einigen fällen gelten lassen müssen: 1542. 2233. 2533. 3419. Dagegen dürfte 2020 f. wo der druck bietet *ich wil ez wizzen*, *Engelhart*, *alsô liep als dû* (Haupt fügt ein *dir*, Joseph *mir*) *bist*, vielmehr lauten *sô rechte liep als dû mir bist* (= Tr. 7942, Schw. 1125; vgl. auch E. 609. 4364). — Parallelismus der glieder liegt vor 390. 1061. 1693. 4310.

Aus dieser letzten großen gruppe auftaktloser verse müssen nach meiner meinung nun die folgenden ausscheiden. Die einschiebung von *vil* erweist sich oft als nötig und schafft den fehlenden auftakt: 660 f. *ouch kunden si mit dienste daz* (*vil*) *wol verschulden zwäre*; 892 f. *si wolte in ir gedanken hân* (*vil*) *ûzerwelter manne pris* (vgl. 499, Tr. 1442, Al. 583; anders freilich 2426); 996 f. *sicer sich dar under nieten* (*vil*) *dicke sol ir ræte* (vgl. 765. 834. 1157. 4789. 6276), ebenso 4896; 1735 f. *ein fiur, swâ daz verborgen lit* (*vil*) *heimelichen etewâ*, ähnlich 6235, besonders 2256 (*vil*) *heimeliche und über lût* (nach 6251 *vil h. und tougen*); 1852 f. *er pflege dîn: sô tuot er mir* (*vil*) *ûzer mâzen liebe nû* (nach 3507, Pant. 1561, Al. 153), ähnlich 3623 ff. *alsô bat si vil tougen ... got* (*vil*) *unmâzen tiure* (nach Al. 135, vgl. auch Tr. 165); 2424 *man sach dar komen, sô man seit*, (*vil*) *manegen ritter ûz genomen*, ebenso 2661. 2737 (vgl. 3024. 5200. — 2658. 2751. 4080); 2718 f. *ein ouge dâ mit wunsche vant* (*vil*) *lihte rîche wunne* und 6142 f. *doch sol ich einz under in* (*vil*) *lihte für daz ander wegen* (vgl. 342. 824. 915. 2254. 2848. 3441, auch 908. 998. 1856. 2337. 5859); 2872 (*vil*) *baz dan ich iu kunde sagen*, ähnlich 5037 (nach 4320); 3030 f. *und gâben dá besunder* (*vil*) *lichten schîn enwiderstrît* (nach 3053. 5729, besonders T. 520); 3368 f. *daz mir guotiu lère* (*vil*) *tiure ist worden unde rât* (vgl. 1616. 3264. 4194); 3933 f. *Engelhart sprach aber dô* (*vil*) *harte kündeclîche alsô*

(vgl. 504. 542. 2112. 2839. 5080. 5343, besonders 2413; man kann hier statt *vil* auch *gar* setzen nach 1603. 2591. 3789. — 1431. 2333, danach auch 1321 (*gar*) *harte tougentliche*); 4132 f. *sô wûrde ich von dem rechten* (*vil*) *schiere dâ geveiget* (vgl. 4299. 4410. 4793. 5145. 6415); 4832 f. . . *âf ein unler loufen vil*) *snelleliche ân alle flukt*, ebenso 4907 (vgl. 2700, Schw. 882); 5170 f. *und wart mit ungemachen* (*vil*) *jwemerlichen überladen*; 5896 f. *daz im ze sîner swære wol und* (*vil*) *ebene töhte* (nach 1553. 2699. 2976); 6002 f. *du gebest dinu kindelin* (*vil*) *willeclichen in den tât*, ebenso 6019. 6204 (vgl. 5462); 6336 f. *Dieterich begunde jehen* (*vil*) *manicvalter wirde gote* (nach 2996). — 600 f. *mich dunket wol daz er und ich* (*vil*) *gar gelich ein ander sîn* (danach wol auch 450 f. *si wâren beide zwâre* (*vil gar*) [druck *sêre*, v. 16 steht im druck *sêre* für *gar*] *geliche ein ander*) und 3796 f. *diu klâre und ouch* (fehlt im druck) *diu wîse* (*vil*) *gar ze sælec ist dar zuo*. *gar* steht zu anfang des verses im Pant. nur im auftakt, vor adjectiven und adverbien z. b. 197. 662. 1056. 1413. 2100, *vil gâr* zu anfang des verses im E. 1213. 2034. 4056. 5061. 5169. 5241. 5663. 5803. 6085 (danach lese ich 221 f. *dô lebte in Burgundriche vil* (*gar*) *getriueliche* und 356 f. *und von im zallen zîten vil* (*gar*) *geselleclichen bî*).

So schlage ich weiter vor 334 f. *vil schiere im daz gewinnen wart gar* (*wol*) *nâch sînes herzen kîr* (*gar wol* findet sich 576. 2316. 2886. 2894. 4671; ich setze es auch im ersten verse: 2498 *ez wart* (*gar*) *wol an im gespurt*); 1702 f. *diu Minne hæte alrêrst genomen* (*gar*) *endeliche an ir den sic* (der druck hat statt *an ir*: *ir gar*; vgl. auch 4570, Part. 3085, Tr. 161. 18971); 4454 f. *wan ich mich selben schuldic weiz* (*gar*) *endeliche an der geschîht*; v. 3144 lese ich *wande in* (*vil*) *schiere klebete diu zuckersüeze minne* (*gar*) *endelichen* (wie schon Haupt neben *inuelliche* vorschlug statt des auch v. 3462 fälschlich vom druck gebotenen *eigentlich*) *drinne*.¹⁾

¹⁾ Eine schwer zu bessernde stelle ist (nach Haupts lesart) v. 2606 f.

Engelhart an sînen (dr. *seinem*) *helm*
gar geswinde wart gearn

(dr. *gar schwinde wart gearn*; Joseph liest *sô gar swinde wart gearn*). *gearn* erscheint ziemlich verächtlich. Das verbum *ern* findet sich bei Konrad in der bedeutung 'pflügen' (Tr. 8175. 8223. 8458. 9275. 9328. 9752. 21932) mit

Ferner halte ich folgende änderungen für nötig: 1063 f. *daz von gelicheite got an si* ⟨dó⟩ *geleite* (druck *legt beyde*); 1077 f. (*diu natüre lât*) *an alten unde an kinden* ⟨ein⟩ *underscheide vinden* (nach 1089. 1153. 1226), ebenso 1038; 1192 f. *dâ von diu tugenthêre* ⟨des⟩ *über ein vil balde kam* (nach 1228, Part. 11552. 12004. 13300; vgl. 718 f. 1079 f. 1292 f. 3082 f. 3674 f. 3850 f. 3964 f. 4160 f. 4401 f. 5822 f. 5850 f.) und 1570 f. *.. sît ich danne dich* ⟨des⟩ *nîht überwinden kan* (vgl. Iwein 4116 f.); 1338 f. *ich bin geloufen als ein mol* ⟨al⟩ *umbe und umbe ein halbez jâr* (nach 697, O. 149, Part. 10545, Tr. 4215); 1388 f. *er wart mit herzen leiden* ⟨ze⟩ *rolleclichen überladen* (= Tr. 35627, vgl. auch E. 6081); 1664 *deiswâr biz an* ⟨den⟩ *einen* (ist wegen der allein üblichen betonung *deiswâr* nötig); 2469 f. *diu hæte im dô ze stiure riliche* (statt *riche*, nach 2429. 2444) *covertiure .. gegeben*; 2644 f. *dô sach man si gezieret baz* ⟨eht⟩ *aber hin ze velde zogen* (vgl. Part. 7304, Tr. 27589. — Silv. 1319, T. 904. 1006, Part. 7210, Tr. 8848. 25730. 32762. 33590); 2678 f. *alsô geliche sunderten sich* ⟨dó⟩ *die mæren helde guot* (konnte leicht in dem ganz verderbten verse ausfallen); 3597 f. *wan ir sîn leit besunder enmitten* (statt *mitten*) *in ir sêle dranc* (vgl. Part. 5156, Tr. 1390. 1437. 8866, T. 459. 576); 3811 ff. *daz dirre guote herre ...* ⟨hie⟩ *sîn unschulde hât geboten* (nach 3976); 4518 f. *daz dû, geselle träter, mir* ⟨nie⟩ *kein* (Haupt *dehein*) *untriuwe tuost* (nach 4565); 4820 f. *und schuof daz sicherlichen ir* ⟨alze⟩ (fehlt im druck, Haupt *vil*) *hurteclichiu just*; 5454 f. *er wil dir geben die genist* ⟨hie⟩ *wider und dîn êre gar* (nach Pant. 1002 f. *daz si dem lidesiechen man hie wider geben sîn genist*, vgl. auch Pant. 786); 5671 f. *und er ein schiffelîn beriet rilichen* (druck *bleich*, Haupt *rilich*) *unde schône gnuoc* (= Tr. 2963, auch 835), danach auch zu beginn des satzes 6382 *frælichen unde wol gemuot* (wie Haupt auch 2563 hat, wo Joseph fälschlich schreibt *frælich unde w. g.*,

dem participium *gert*. Ein starkes participium *gearn* von einem verbum **ar*, *ier* kommt bei Konrad nicht vor, heißt aber in den von den wörterbüchern angeführten beispielen ebenfalls nur 'gepflegt'. Ob es in dem hier erfordernten sinne 'gestreift' gebraucht werden kann, ist mir zweifelhaft. Ist es richtig, so muß es *garn* lauten, denn vor vocalen stößt Konrad das *e* von *ge-* stets aus, und der vers müßte etwa so gebessert werden: *sô gar geswinde wart dô garn*, was freilich sehr hart klingt.

vgl. 6455); 5690 f. *daz er von grözer siccheit niht (dû) ze hove müge komen* (nach 2426); 6282 f. *sîn herze ranc mit wæten (nû) lunge ziwivelliche alsus* (vgl. 1358. 2321).

3. Auftaktlosigkeit bei *unde* im verseingang steht den bisher zugelassenen fällen im enjambement sehr nahe.¹⁾ Es liegt hier überall ein parallelismus des ausdrucks oder der gedanken, ergänzung des einen durch einen anderen, besonders auch durch sein Gegenteil, vor. Ich rechne hierhin folgende 46 verse: 160. 349. 657. 784. 865. 881. 961. 1076. 1285. 1795. 1833. 1976. 2231. 2248. 2401. 2421. 2492. 2507. 2517. 2709. 2809. 3109. 3233. 3565. 3586. 3701. 4083. 4123. 4303. 4357. 4551. 4568. 4591. 4705. 4837. 5012. 5083. 5601. 5665. 5703. 5707. 6045. 6095. 6217. 6471. 6483.

In einigen fällen scheint mir allerdings durch einfügung von *vil* der auftakt wiederhergestellt werden zu müssen. Nach stellen wie 1456 f. 1629 f. 1752 f. 2206 f. 3381 f. 5180 f. 5190 f. schreibe ich 910 f. *seht alsó tuot ein veine und ein (vil) schæne sælic wip*; 1858 f. *.. der kluoge und der (vil) hovebære*; 2214 f. *ir rede süezekeite vol und ir (vil) schæner worte grif* (genau parallel mit 2206 f.); 2262 f. *ir stæte kunde im helfe wern und ir (vil) höher kiuscher name*; 2558 f. *was Engelhart der stæte und sîn (vil) schonez ros verdaht*; 3278 f. *zornes wart sîn herze ermant und sîn (vil) ungetriuwer muot*; 6157 f. *daz dunket mich ein senftiu klage und ein (vil oder gar) harte lihtiu nôt* (vgl. 504 = 5080. 540 = 2112. 2839. 5343. 4238. 4614. 1155. 2413. 4894), auch 2496 f. *der was genant Benivel und was (vil) edel (druck adelich) von geburt* (= 412, vgl. 2446).

Es gehört zu Konrads stileigenheiten, nach *und* das pronominale subject zu wiederholen, vgl. 315 f. 707 f. 1567 f. 1975 f. 2390 f. 3638 f. 3931 f. 3945 ff. 4010 f. 4128 f. 4163 ff. 4628 ff. 4812 f. 4974 f. 5529 ff. 5848 ff. 6466 f.; Pant. 324 ff. 349 f. 518 ff. 1241 ff. 1700 f. 1758 f. Deshalb lese ich mit wiederherstellung des auftaktes 2311 f. *daz ich mich sêre nâch iu sene und (ich) den muot an iu verdene*; 3376 f. *daz dû von deme lande noch bî dirre tagezite varest und (dû) dîn jungez leben sparest*; 4527 f. *daz ich ze Tenemarke rite und*

¹⁾ Daß *unde* allein niemals den ersten takt füllt, darüber vgl. Beitr. 37, 219 f.

(*ich*) den kampf für dich gestrite; 4664 ff. *daz er beliben unzertreret von den rossen möhte und (er) zuein mannen töhte.*

Dasselbe ist der fall mit der conjunction *daz*, z. b. 510 ff. 623 ff. 1143 ff. 3980 ff., Pant. 968 ff. 1762 f. Danach bessere ich 161 f. *daz ez in dar an sterke und (daz) ein valscher merke;* 167 ff. *daz der triuwenbare ... stete wirt, und (daz) der valsch-gemuote enbirt untriuwen;* 4895 ff. *daz si .. ein ander trafen .. und (daz) iedoch vericunt enweder jener wart noch dirre;* 6163 f. *daz diu kint ze himele komen und (daz) ir bluot hie müeze fromen;* in allen diesen fällen liegt auch kein parallelismus des ausdrucks oder des gedankens vor.

Bisweilen wird auch das verbum nach *und* wiederholt, besonders in gegensätzen, z. b. 2968 ff., Tr. 7774 f., T. 624 f., und so möchte ich lesen 1238 f. *der eine was ir als daz golt und (was) der ander als der wint;* 3064 f. *der eine was alsó gestalt und (was) der ander só getân,* 3073 ff. *der eine was geslitzet ... und (was) der ander vornen sleht.*

Sonst glaube ich noch in folgenden versen den auftakt einführen zu müssen: 1755 f. *dó wart ir pîn gemeret und (al) ir leit verkêret* (nach 5141; vgl. 4404. 4509. 6413, auch 3489. 3525, Tr. 373. 429. 461. 1711 u. s. w.); 5590 f. *daz man in ungerne leit und in (al) sîn gesinde flôch* (vgl. 2244. 5195. 5611); 2522 ff. *eins pfâwen zwêne wedele fuort er uf sinem helme gut, und dá enzwischen (statt zwischen) einen huot* (vgl. 5011, Tr. 1373); 4263 f. *daz ir für die porten gânt und in (nû) mit in reden lânt* (entsprechend 4258 f.); 5004 f. *die liute wânden alle und (ouch) der künec von höher art;* 5888 f. *wan allez daz mich hülfe wol und dá von ich (noch) würde ernert* (nach 5941. 5968. 6000); 3970 ff. *ich kam her in des hoves rine uf sîne gnâde manicvalt und (dó) enthielt mich sîn gewalt só schône* (hier liegt kein parallelismus der gedanken vor).

Im anschluß hieran mag bemerkt werden, daß Konrad *oder* immer im zweisilbigen auftakt hat, sehr häufig in verbindung mit *aber*, wo dann die herausgeber die form *od* einführen möchten (*oder aber* steht im druck des Engelhard 4662 = Tr. 32097, findet sich z. b. Schw. 642. 756, Part. 3474. 3658. 4098. 6062. 11672. 19095. 20438. 21357. 21560, Tr. 6772. 7932. 8234. 8250. 11516. 11940. 16110. 16115. 16682. 25648. 30060. 30480. 32097. 36102. 38878). *oder* ohne auftakt steht nur

O. 683 *oder vür min ougen kommen* (wo die lesart von V *oder immer v. m. o. k.* auf eine änderung der stelle weist, und Tr. 2937 (wo es sich nur um zwei begriffe handelt: *der ie gezierte küniges wät óder keiserlich gewant*). Daher halte ich mich für berechtigt, an den stellen des Engelhard, an denen *oder* ohne auftakt steht, ein *aber* einzuschieben und also zweisilbigen auftakt anzunehmen: 547. 2002. 4025. 4101. 4105. 4917 (wegen 4719 vgl. Beitr. 37, 239).

4. Die nachprüfung von Laudans auftaktuntersuchungen zum Pantaleon hat ergeben, daß seine behauptung, die conjunction *daz* stehe 'im absoluten sinne' immer im auftakt, vielleicht nicht einmal für dieses werk gilt. Allgemein trifft sie sicher nicht zu. So wird man im Engelhard folgende 73 auftaktlosen verse gelten lassen müssen: 167. 178. 188. 255. 324. 400. 648. 826. 853 (im vorhergehenden verse steht *alsó*, ebenso [auch nach *só*] ist es noch 966. 989. 1029. 1301. 1500. 1726. 1967. 2041. 2174. 2600. 2603. 2675. 2747. 2874. 3296. 3368. 3856. 3889. 3964. 4523. 4852. 5616. 6116. 6244. 6486). 1420. 1458. 1482. 1509. 1538. 1571. 1779. 2182. 2307. 2348. 2353. 3439. 3481. 3692. 3746. 3762. 3851. 3859. 3930. 4026. 4125. 4263. 4354. 4485. 4571. 4628. 4822. 4955. 4989. 5081. 5723. 6018. 6163. 6200. 6218. 6325. 6366. 6472. 6497.

Dagegen glaube ich in den folgenden fällen den auftakt wiederherstellen zu müssen. *vil* wird eingeschoben: 721 *daz iu <vil> schiere* (druck *sicher*) *wirt bereit*, ähnlich 4033. 4161; 3755 *daz ich <vil> schierer stürbe* (vgl. besonders 5922, auch 5970); 1769 *daz diu <vil> guote fröute sich* (nach 877. 1108. 5668); 1548 *daz ich <vil> gerne wil bestân* (vgl. E. 1687. 5513, Pant. 13, Schw. 1101 u. s. w.); 3083 *daz diu <vil> sældenbære* (= 2274, vgl. 941. 5432); 3794 *daz diu <vil> werde künegin* (vgl. 3516. 3734. 3772). Ein vorgesetztes *só* erscheint wünschenswert 158 (*só*) *daz si triuwe noch erman* (wegen des parallelen satzbaus 164 und 192, auch vgl. Part. 135 ff.); 3014 (*só*) *daz man nie só reines noch só quotes niht gewan* (hier notwendig; *só* ist aus v. 3013 genommen); 4146 (*só*) *daz ich lip und êre behalte mit gelimpfe wol* (nach 4462 f.); ferner 1114. 3687. 3950. 4467. 4895. *durch* ist vielleicht voranzustellen 5044 (*durch*) *daz er welle zuo mir abe kèren*, obwohl 4236 im innern des verses *daz* allein steht. Einfügung anderer wörter, wie

sie der sinn oder parallele stellen wahrscheinlich machen, hilft in den folgenden versen: 707 *daz ir* ⟨die⟩ *giete an uns begânt* (nach 5787, vgl. Pant. 614); 719 *daz ir* ⟨her⟩ *zuo mir komen sît* (nach 686. 706; wegen der wortstellung — der druck hat *kommen zuo mir* — vgl. 727. 771); 813 ff. *daz si* ⟨dâ⟩ *liep unde leit ... bi einander liden wolten* (der vers ist offenbar verstümmelt, im druck fehlt auch *si*); 922 *daz mannes si versuochte* (vgl. Beitr. 37, 224 f.); 1368 *daz ir* ⟨her⟩ *wider kêret* (nach 4188); 4211 *daz er* (fehlt im druck) ⟨her⟩ *wider kâme sâ*, ähnlich 383 *daz ich* ⟨hin⟩ *kêre ûf mine vart* (nach 4476, auch 2819) und 4544 f. *daz er* ⟨dò⟩ *bi den zîten* ⟨hin⟩ *kêrte zainer zelle* (*dò bi den zîten* ist nach Tr. 9596 und Al. 81 auch zu schreiben 4153 = 4544 *daz er* ⟨dò⟩ *bi den zîten* und 2486 f. *in sînû rîchiu wâpenkleit slouf er* ⟨dò⟩ [druck *zohe er an*] *bi den zîten*); 1151 *daz er* ⟨dò⟩ *solte brinnen*; 1597 *daz* ⟨im⟩ *sîn vater wære tót* (nach 1412. 1758); 3324 *daz ich* ⟨ze⟩ *rehte niht enkan gedenken* (vgl. 574. 3134. 3519. 3848. 3853, Al. 740. Danach auch 3512 f. *ir sult von mir* ⟨ze⟩ *rehte wol vor schaden sîn gewarnet*, wo Haupt schreibt *ir sulet v. m. rehte w.*, Joseph *ir sult hie v. m. rehte w.*); 3376 *daz dû von deme* (statt *dem*) *lande noch .. varest*; 3489 f. *daz er im* ⟨al⟩ *sîn êre verdrücken möhte sêre* (nach 3569. 3721. 4380 u. s. w.); 4093 *daz er* ⟨hie⟩ *für sich müeze gân* (nach 4053); 4460 *daz mir dîn rât* ⟨hie⟩ *werde schîn* (nach 4241. 4352. 6092 f.; Haupt und Joseph ändern die stellung, um das sonst vorhandene fehlen der senkung zu umgehen); 5489 *daz ime* (statt *im*) *was getroumet sô* (nach 5555); 6302 *daz er geviel* (statt *viel*) *und ouch gelac*.

Tritt zu *daz* ein 'nüancierendes beiwort' (vgl. oben s. 437), so trägt *daz* den ton, der vers hat also auftakt.

So stellt *ê dâz* z. b. Pant. 2 mal (474. 1475), Schw. 3 mal (329. 410. 560), in den ersten 3300 versen des Troj. 3 mal (398. 418. 2730), Eng. 15 mal (2342. 3205. 3756. 4010. 4143. 5413. 5522. 5529. 5618. 5782. 5919. 6048. 6060. 6144. 6271). Über E. 303 und 1515 vgl. Beitr. 37, 218. Daher lese ich im satzanfang 2122 f. *ê daz iuch aber* ⟨nû⟩ *mîn schade sô gar verswigen werde* (mit der wortstellung des druckes; dagegen Haupt-Joseph *ê daz aber iuch mîn schade*); 3745 *ê daz ich* ⟨des⟩ *gedechte* (man könnte auch *aber* einfügen, aber solch eingeschobenes demonstrativpronomen, das auf einen folgenden

daz-satz hinweist, ist häufig, wie schon s. 451 an einer reihe von beispielen zu v. 1192 f. gezeigt ist); ferner 631 *ê* (*daz*) *diz buoch sich wende* (*daz* konnte hier vor *diz* leicht ausfallen) und 1350 f. *ê* *daz* (*die*) *iuwer dienstman vil lihte geben eteweme* (in allen angeführten stellen folgt auf *daz* der artikel oder ein persönliches, seltener ein demonstratives pronomen).

biz *dáz* steht E. 307. 437. 1297, und danach lese ich 1313 *biz* (*daz*) *der tisch erhaben wart*; 4175 *biz* (*daz*) *der kampf hie sol geschehen*; 4344 *biz* (*daz*) *uns beiden wirt gegeben*. *nú* *dáz* (Pant. 8 mal) findet sich E. 1906. 5704. 6242, daher im satzeingang 5692 f. *nú* *daz* (*dó*) *Engelhart vernomen haete disiu mare*. *wan* *dáz* finde ich im E. 16 mal, in den ersten 3300 versen des Troj. 5 mal; danach 2099 *wan* *daz* *mich Minne* (*dar zuo*) *twanc* (nach 2181) und 2152 *wan* *daz* *mich* *diu* (*vil*) *reine* (nach 1250, druck hat *wann* *dieweil* *das* ...). Endlich erwähne ich hier 5721 f. *só* *weiz* *ich* *alsó* *rehte* *wol* *als* *daz* (von Haupt eingesetzt) *ich* (*noch*) *ersterben* *sol* (betonung wie 5610).

4. Ähnliche resultate ergibt die beobachtung anderer conjunctionen. Konrad hat das bestreben, sie entweder in den auftakt zu setzen oder als erste hebung nach dem auftakt. So steht *ob* im Pant. 8 mal, im Schw. 5 mal, in den ersten 3300 versen des Troj. 21 mal (außer 1609), im E. 52 mal im auftakt. Daher bessere ich: 1485 *ob* *ich* *mich* (*hie*) *gesúmet hán* (vgl. 3395); 3330 f. *ob* *ich* *von deme* (statt *dem*) *lande* ... *welle* *varn* (vgl. 3376); 3425 *ob* *ich* *durch* *in* (*nú*) *tót* *gelige* (vgl. 4030. 4407); 4388 *ob* *mich* *din* *helfe* *hie* *verbirt* (druck ganz verderbt); 6059 *ob* *mín* (*eht*) *túsent* *wæren* (*eht* steht vor zahlwörtern z. b. Tr. 22546. 33321, Part. 3564); 6135 *ob* *ich* (*ge*)*torte* *disiu* *kint* (vgl. 6482). Ferner in satzeingängen: 712 f. (*und*) *ob* *wir* *zwei* *jár* *oder* *driu* *beliben* *hie* und 4412 f. (*und*) *ob* *ich* *friunt* *dar* *umbe* *sol* *sterben* (*und* *ób* steht E. 148. 3312, Tr. 878); 2338 (*wan*) *ob* *ich* *werden* *sol* *din* *wip* (vgl. E. 3988); 2160 f. *als* (*ob*) *ir* *grôz* *beswærde* *uf* *stuonde* (vgl. 1288. 1910. 2984. 4348. 6365); 2730 f. *als* *ob* (*dá*) *túsent* *hemere* *klungen* *in* *dem* *louge* (der druck hat *dá* vor *klungen*; vgl. aber besonders Tr. 1688. 7500, *als* *ób* steht auch Tr. 1676. 2938. 12242 u. ö., Pant. 1234).

Hierher dürften noch folgende änderungen zu rechnen sein: 1318 (*und*) *dó* *si* *sach* *der* *bote* *komen* (vgl. 326. 391. 616. 642).

1808. 2410. 2950. 4424. 5172. Tr. 350. 388. 521. 800 u.s.w.); 4598 f. *dô der* ⟨vil⟩ *angestbære strît geschehen sollte* (nach 4213. 4126, betonung wie 5676); 5495 *dô mich* ⟨diu⟩ *trâkheit nider warf*; 1312 *nû dô er alsô* ⟨dû⟩ *gesaz* (nach 1297). Laudan zeigt, daß *dô* im Pantaleon 37 mal im auftakt und 13 mal an zweiter stelle mit ton steht; doch gilt das nicht allgemein (vgl. z. b. Tr. 4017. 4158. 4184. 4828. 5273), aber wahrscheinlich sind im Engelhard noch zu bessern: 1660 f. *dô wart* ⟨in⟩ *Engelhart iesâ lieber unde träter* (ergänzung von *in* scheint durch den sinn erfordert zu werden, so daß sich dann gut anschließt 1662 *ir aller sin was lüter*) und 4442 *dô bôt ich* ⟨ie⟩ *mîn lougen* (vgl. Tr. 17310 *dô bôt er ie sîn lougen*); zweifelhaft 2004 f. *dô alsô* (? statt *sô*) *rchte vaste sich diu varwe dîn verkêrte*.

wan steht im Pant. 40 mal, in den ersten 3300 versen des Troj. 49 mal (nur 10 mal nicht) im auftakt. Im Engelhard finde ich es 85 mal im auftakt, lasse es dagegen 18 mal (*wande* vor vocalen), meist mit folgendem personalpronomen, den ton tragend ohne auftakt zu: 183. 646. 970. 1415 (nach meiner lesart). 1475. 1778. 1990. 2580. 2886. 3086. 3232. 3636. 3776. 4494. 4884. 4957. 5092. 6372. Wiederherstellung des auftakts scheint mir nötig 918 *wan* ⟨sô⟩ *si mezzen wolte gar* (vgl. Beitr. 37, 224 f.; vgl. auch v. 5598); 1462 *wand ich enwart des nie* ⟨sô⟩ *wert* (vgl. 3487; druck *ward dessen nie*, Haupt *wart des niene*, Joseph *des enwart nie*); 1834 *wan ich* ⟨vil⟩ *gerne leisten wil* (vil konnte leicht ausfallen wegen des folgenden *wil*); 1942 f. *wan* ⟨dô⟩ *er nie getorste klagen ir sîn angest* (vom sinn im vordersatze erfordert); 2308 *wand ich erstirbe* (statt *stirbe*) *ân allen wanc* (nach 5722. 5908); 3144 *wan in* ⟨vil⟩ *schiere klebete*; 4142 *wan* ⟨zicâre⟩ *er lège é für mich tôt* (nach 3402; vgl. Beitr. 37, 218); 4564 f. *wan sîn* ⟨vil⟩ *tugentricher sîn nie keiner misswende pflac* (vgl. 3381. 4305); 5307 f. *wand ez alsam* (statt *als*) *ein triëbez glas . . verbllichen was*; 6446 *wan* ⟨al⟩ *die sîne wâren frô* (nach 5611). — Es sei erlaubt, hier auch folgende verse anzufügen: 2936 f. *kein ander tôr dar inne stât wan* ⟨eht⟩ *durch mînen palas* und 5882 ff. *kein ander arzenie kan enbinden mich von dirre nôt wan* ⟨eht⟩ *der bitterliche tôt* (vgl. Silv. 3375, Pant. 749, Part. 6549. 12685. 19850, Tr. 2887. 15455. 15966).¹⁾ (anmerkung hierzu s. nächste seite unten).

5. Relativsätze stehen nicht selten ohne auftakt, sowohl solche, die mit dem relativpronomen beginnen (230. 373. 551. 594. 711. 800. 849. 977. 1519. 1730. 1793. 1788. 1798. 2087. 2105. 2108. 2483. 2519. 2659. 2866. 2905. 2997. 3355. 3799. 4136. 4327. 4408. 4464. 4769. 5423. 5541. 5984. 6121. 6136. 6434; einmal auch im satzeingang 1446, wenn nicht etwa nach 6212 zu lesen ist: *(got) der niht ungedanket lát*, vgl. die betonung 5924), wie solche, die mit einem relativadverbium (*dâ, dar*) beginnen (525. 640. 2546. 2823). Auch fragesätze, directe und indirecte, entbehren des auftakts (1329. 2042. 5359. — 2577. 3305. 4112).

Den auftakt möchte ich dagegen in folgenden versen wiederherstellen: 655 *die (her) geriten kâmen dô* (nach 447. 686. 706. 3532 f. 3970); 1019 *die si (wol) kunde erscheinen* (nach 5295. 6220. 6419, Schw. 768); 3718 f. *sô muoz si darben, sam mir got, (des) daz si von mir erben sol* (*darben* steht immer mit dem genetiv: E. 4963. 5063. 6188, Tr. 18979, Part. 18690); 4070 f. im satzeingang *daz ich (dâ) mit den ougen gesehen habe*; 4115 *der hie gestât* (statt *stât*) *dem rechten bi* (vgl. oben s. 440); 4167 *des ich (nû) vil begungen hân* (nach 6314); 4192 *den ir (dâ) habet gesprochen her* (vgl. 2141. 3188. 3207. 4667. 4799. 5147); 4257 *der ist (her) komen an daz tor* (nach 4368); 4387 *daz mir (vil) schiere künfftie wirt*; 5126 *die (dâ) ze hove rieten* (vgl. 843. 2426. 4584 u. ö., 1276 von Haupt eingesetzt; druck hat *zu dem*); 5306 *daz (nû) engap niht schînes mê* (gegensatz zu *é* in v. 5305; vgl. 5376); 5419 *der ich bin zeinem* (Haupt *zeim*) *ende komen*; 5214 *daz im (nû) leider was gegeben* (nach 1781); 5866 *die man (vil) gar betrüeben siht* (besser als

¹⁾ Es erscheint auffallend, daß das wörtchen *eht*, das Konrad so ziemlich in allen werken gebraucht (ich finde es im Silv. 5 mal, im Alex., Pant. und Gold. Schm. je 1 mal, im T. 3 mal, im Part. [handschriftlich meist *reht*] 21 mal, im Tr. ca. 40 mal), im druck des Engelhard gar nicht erscheint. Die Vermutung liegt nahe, daß es, weil nicht verstanden, beseitigt oder verstümmelt wurde. Haupt setzte es ein 1946 *er dienete ir (et) alle tage* (vgl. Tr. 544); ich vermute es außer in den behandelten versen 2645. 2937 und 5884 noch 603 f. *sîn forme git den selben schîn, den eht* (druck *ich, Jos. iht) ouch mîniu* (Haupt *ouch diu mîne) geben kan* und 4309 f. *nû müeze (eht) unser trehtin . . géret sîn* (in wunschätzen steht es so Part. 1332; Tr. 14304. 19834; Müller-Zarncke citiert Wörterb. I 413 Frauenl. 386, 8 *nû müeze et mir gelîngen*).

Haupts *só gar*, weil im vorhergehenden verse *só* steht); 5933 *die* ⟨noch⟩ *g·helfen möhten dir* (nach 5941. 5968. 6000); 6435 *daz in* ⟨*dú*⟩ *beiden was geschehen* (vgl. zu 4192). — 184 mit dem druck *dá man gar gerne trîbet* (Haupt streicht *gar*; man kann auch *vil* setzen, da beides öfters wechselt); 295 *dá mit ich* ⟨*mir*⟩ *gewinnen müge* (nach 334); 5744 *dá mit er* ⟨*dó*⟩ *begunde twaken*. — 398 *war* ⟨*nú*⟩ *sîn wille were* (druck *wohin s. w. nun w.*; vgl. auch 525); 1139 *wie si* ⟨*doch*⟩ *des begünde* (= druck; vgl. 6400); 2457 f. *wie* ⟨*z'ime*⟩ *sîn frouwe stete dá vor gesprochen hæte* (nach 2915, auch 2896 f.); 2887 f. *wie sîn* ⟨*vil*⟩ *lobelicher pris durchliucht wart*; 3616 *wes hât Unsælde uns* ⟨*nú*⟩ *gezigen* (Konrad betont *Unsælde* 6072, Tr. 17116. 37058, *unsêlic* 119, *unheil* 5503. 6084, *unbilde* 840. 6227. 6265, Pant. 847. 1649. 2110, Tr. 6349. 9390. 9861. 13659. 14075, Schw. 148. 186. 1335. 1351, ebenso *unmúoze*, *unfüoge*, *unkiúsche* u. ä., vgl. zu 3616 auch noch 5524).

6. Ziemlich schwierig ist die frage der behandlung der verallgemeinernden sätze. Schon s.436 wurde an beispielen aus Schwanr., Alex., Pant., Troj., Turn. dargelegt, daß Konrad verallgemeinernde relativwörter und conjunctionen fast durchweg in den auftakt setzt. Wenn sich nun im Engelhard neben 15 *swer* $\underline{\quad}$, 22 *swaz* $\underline{\quad}$, 7 *swú* $\underline{\quad}$, 15 *swenn* $\underline{\quad}$ (und 11 *swie* $\underline{\quad}$) doch 11 verse mit *swer*, 13 mit *swaz*, 3 mit *swá* und *swar*, 7 mit *swenne* ohne auftakt finden, so erscheint die zahl dieser auftaktlosen verse zweifellos viel zu groß. Ich glaube auch, daß sich der auftakt in den meisten fällen mit ziemlicher sicherheit wiederherstellen läßt: 194 f. *swer nú wil úf* ⟨*der*⟩ *erden vernemen* (vgl. 120, Pant. 2026); 2065 *swer* ⟨*al*⟩ *ze hóhe meinen wil* (vgl. 3177. 3841. 3867. 4792); 2076 f. *swer mit* ⟨*den*⟩ *êren hât alsó geblîemet* (nach 651. 3385, auch 1690); 3459 *swer* ⟨*dó*⟩ *gespalten hæte*; 3667 *swer in* ⟨*nú*⟩ *ziu verlogén habe* (konnte hier leicht ausfallen); 3778 f. *swer in* ⟨*nú*⟩ *disiu* (druck *die*) *mære swach z'ôren bráhte*; 3986 f. *swer mich* ⟨*nú*⟩ *darumb immer gemache schadcbære*; 4006 *swer* ⟨*aber*⟩ *anders gerte* (druck *was anders begerte*, Haupt *ih̄t anders gerte*); 5180 *swenn* ⟨*ie*⟩ *sîn tugent was bekant* (vgl. 5236); 5197 *swer in* ⟨*ie*⟩ *gerne sach dá vor* (vgl. 3630); 1178 ⟨*und*⟩ *swelhes name erschülle* (anknüpfung erscheint erforderlich). — 298 f. ⟨*wan*⟩ *swaz mîn vater geldes kan geleisten* (durch den sinn erfordert; druck hat

wann mein vater . . .); 332 *swaz er gehalten* (statt *haben*) *solte* (nach 5905); 758 ff. *swaz man nû* (druck *nur*, von Haupt-Joseph gestrichen) *kurzewile sol . . . hören unde schouwen*; 1634 *swaz* ⟨*ie*⟩ *den êren wol gezam* (vgl. 2806. 4358. 5878); 1914 f. ⟨*wan*⟩ *swaz diu Minne wolte, daz wart an im erfüllet* (vgl. Tr. 5556 *wan swaz dû wilt, daz wirt getân*); 2133 *swaz* (druck und Haupt *waz*) ⟨*aber*⟩ *drumbe* (druck und Haupt *dar umbe*) *dir geschicht* (nach 2106, auch 3410; Wig. 2286 *swaz aber uns dâ von geschicht*); 4799 *swaz si* ⟨*dû*⟩ *rehtes wielten* (vgl. 1246. 2846); schwierigkeiten machen 792 f. *swaz der eine wolte, daz liez der ander stete*, wo vielleicht *ie* nach *swaz* eingeschoben werden kann, 994 *swaz si iezuo lêret hie*, 2962 f. *swaz ein edel herze sol reizen* (in den beiden letzten fällen könnte nach 1045 *wan* vor *swaz* eingeschoben werden) und 1447 *swaz* (der druck und Haupt *haben daz*) *in triuwen hie geschicht*. — 4200 *swar* ⟨*im*⟩ *sîn wille was gewant*; 4395 *swâ sô dir harte nôt geschicht* (nach 4238; Haupt schreibt *swâ* [druck *wann*] *sô es dir nôt geschicht*); zweifelhaft ist 1550 *swâ der man mit êren ist* (vielleicht ist *wan* davor zu setzen). — 273 *swenn er* ⟨*des*⟩ *geldes niht enhât* (nach 294, freilich steht im gegensatz 275 nur *gotes*); 1584 *swenn* ⟨*ime*⟩ *daz geschæhe* (vgl. 1912. 2642, auch 1986); 2574 *swenn er* ⟨*dar*⟩ *kam gestaphet* (vgl. 4228 f. 2562, Tr. 12776); 3945 ff. *swenn ich mich durch* ⟨*die*⟩ *minne zuo der küneginne nachte* (nach 4439); 5013 *swenn er bî ir* ⟨*des*⟩ *nahtes luc* (anders freilich 5093); 6501 *swenn er gehære* (statt *hære*) *in sînen tagen* (vgl. 6482); der änderung entzieht sich 1713 f. *swenne ir ouge an im erlas, daz er gelich ir trûte was*.

7. Schwankend ist Konrads verfahren bezüglich des auf-taktes in der anrede. Während sich im Pant. nur ein vers (1949) ohne auftakt gegenüber 22 mit auftakt findet, zähle ich im Eng. 35 verse ohne auftakt gegenüber 9 mit auftakt: 338 *lieber sun* (aber 1832 *mîn liebez kint*, Pant. 172 *kint liebez*, 1150 *früunt lieber*). 376 *vater, sprach er*, 1854 *vater mîn*, 423. 520. 1450. 1540. 4416 *trûtgeselle* (aber 5754 *vil tr.*, 5900 *ach tr.*), 735 *künic vil gewaltec* (aber 3516 *vil werder künic*), 1281 *goter kneht* (Pant. 1238 *früunt goter*), 1322. 4253 *fürste junc*, 1814 *tochter mîn*, 2006. 2016. 2055. 2296. 2322. 2898 *frouwe*, 2347. 3388 *herzetrût geselle* (aber 4289 *vil h. g.*, 1489 *ach h. g.*), 2554. 4232 *früunt, got lûze dich und früunt, ich sage dir*, 2776.

3362. 3443. 3640. 3726. 3880. 4158. 4180 *herre (mîn)* (aber 3528 *seht herre*, 6338 *sich herre*), 3500 *herre und aheim*, 3822 *herre und veter*, 4318 *herzefrünt* (aber 5790 *ach herre, frünt*), 2588 *schoner vroslechter munt*).

8. Im allgemeinen läßt sich, wie oben ausgeführt, constatieren, daß Konrad es in seinen späteren werken mehr und mehr meidet, einen neuen satz ohne auftakt beginnen zu lassen. Auffällig sind im Engelhard 15 fälle, in denen der vordersatz einer ohne conjunction mit dem verbum beginnenden hypothese des auftakts entbehrt; z. b. 124 *hæte si gewonnen got, ir wære deste baz begert*, ebenso 348. 415. 546. 864. 1022. 1098. 1828. 1836. 2318. 2374. 3461. 3881. 4168. 6222 und einmal im nachsatz 4650. Obwohl diesen mehr als 40 fälle gegenüberstehen, die den auftakt haben, und sich durch vorgeschobenes *und* (wie 363. 1508. 3114. 3542. 4854. 5467. 6038) oder nachgesetztes *aber* (wie 352. 4382. 4750. 4808) der auftakt bisweilen leicht wiederherstellen ließe, so habe ich doch mit rücksicht auf diese übereinstimmung zahlreicher fälle eine änderung nicht gewagt. Nur v. 4130 habe ich *getrete* statt *træte* geschrieben (s. oben s. 440).

In einigen anderen fällen könnte man, um mit Laudan zu reden, dem 'rhetorischen accent' schuld geben, obwohl Konrad auch hier in der behandlung des auftakts schwankt: 288 f. *sich, got herre, wie sol ich verdienen*, 1359 *seht, daz ist ir aller wân*, 3838 f. *seht, herr, iuwer edelkeit hât ir gewrached sêre* (anders z. b. 3528. 6338), im nachsatz 4020 f. *seht, sô müezet ir des siges an mir gewaltic werden* (Joseph möchte hier *seht alsô* schreiben, der nachsatz wird aber mit *sô* eingeleitet). — 346 *den versuoche alsô dà mite*, ähnlich 436. 617. 1170. 2916. 3070. 4916. 4923. — 534 *sam mir got, sprach Engelhart*, 1102 *wê daz ich dann ie gwan*, 1544 *nein, sprach aber Engelhart*, ähnlich 3870. 5930. 5948, 2134 *fürbaz wil ich hœren niht*, 2862 *hei, wie kan er alle stunt*, ähnlich 2864. 4782, 3267 *daz in got verdamme*, 3314 f. *ach, daz uns hie wolte diu leide huote vœren*, 6306 *wâfen hiute und immer ach*. — 217 f. *wîlen dô diu triuwe den liuten was sô niuwe* (die erzählung hebt an). — 3278 *zornes wart sîn herze ermant*, 4374 *fröuden blôz bîn ich beliben*, 5696 *leidic wart der sîeze dô*. Aber auch solche verse finden sich wie 568 *allez des mîn herze gert*, 1400 *al*

sîn wunne gar verswein; 680 *sît ir bruoder beide sant*; 694 *iuwer lop ist flicke*, 1333 *iuwer reinu muoter*, 3517 = 4254 *iuwer friunt, her Engelhart*, 3543 *iuwer küneclicher prîs*; 3928 f. *mîn verlornes vederspil ist mîn urkünde noch*, 4304 *sînen arm begunde er legen*; 2564 *niht wan einen borten guot*, 4282 *niht wan einen schecken warf*; 3248 = 3526 *ligende er* (bez. *ich*) *si beide vant*, 5066 *rîten er in schiere bat*, 5776 *günne mir durch siecheit*, 5780 *teile mit mir hie dîn brôt*; 5392 *niemen dir getriuwen sol*, 5604 f. *niemen wolte sîn dô war .. nemen*; 2940 f. *ich wil mîne frouwen alle schicken von dem wege*, 2007 *ich enweiz wenn oder wû*; 2024 *ichn entslieze in die getût*, 2061 *ichn entslütze in mîne nôt*, 2290 *ir enwellet danne wesen*, 4397 *ich enbiete gerne mich*, 5761 *ich enfüege dîn gemach*, 5874 *ich enhave ir gnuoc getriben*, 4378 f. *dâne stêst mir danne ze staten*, 5639 *mîn geselle enhalte mich* (nach negativen vordersätzen).

Viele verse beginnen im satzanfang mit der betonten präposition, z. b. 130 f. *bî der liute wenden wirbet si genôte*; ebenso 228. 312. 1722. 2566. 2852. 3032. 3050. 3228. 3892. 4672. 5016. 5038. 5040. 5318. 6226 (anders z. b. 5088. 5800. 6344. 6426).

In 69 versen endlich steht der auf der ersten silbe betonte eigennamen (*Engelhart, Engeltrût, Dietrich* u. s. w.) an der spitze.

Der auftakt ist dagegen wiederherzustellen in folgenden versen: 1768 *wâ von diz (aber dô) geschach* (Haupt *wâ von diz aber geschach*); 2170 *vil kumberlicher swære gnuoc* (nach T. 904. 909); 2382 *wol dem (vil) sîezen munde* (nach 772 und 774) und 2390 *ô wol mich, daz ich bîn gewesen* (vgl. Wigal. 6514 *ô wol mich, swert, daz ich dich hân*); 2858 *(vil) sêre sluoc ez unde beiz* (vgl. 5592. 5361, auch 2869. 3695. 5631. 6421); 3038 *ez was (vil) kleine, als ich vernam* (vgl. 1797); 3302 *(vil) jæmerliche sprach er wider*; 5808 *dîu wart (vil) schiere dâ gesehen*; 2266 *(und) aber dô si hôrte jehen* (nach 5192) und 4513 *(und) aber sprach dô Dieterich*; 304 *daz wil ich (nû) niht langer sparn* (so hat Haupt selbst gebessert 2462, vgl. auch 4075); 678 *(nû) sprechent an, ir lieben kint* und 3320 *(nû) sprechent, herzfrouwe mîn* und 1324 *(nû) nemet eine muoze* (nach 2960. 3352. 6375; Tr. 1297. 1650. 2200. 2668. 34336 u. s. w.; vgl. auch Wolff z. Halb. bir 84); 1202 f. *(al) nâch der engelischen diet gehillet sîn vil reiner lût* (vgl. 1044. 1055); 1474 *dâ bin ich (gar) unschuldec an* (= Parz. 634, 12; vgl. E. 1015); 1504

ach tuo mit vollen des ich ger (vgl. Part. 7720, Tr. 6719. 23733. 39351, Lied. 20, 1; der druck hat *vollents*, Haupt *berollen*); 1600 *urloup von im wart* (*dô* oder *sâ*) *genouen* (mit schwebender betonung im anfang wie O. 380, Tr. 5002. 15409): 3266 (*nâ*) *wâz truoc Rîtschieren dar* (eingeschoben nach Haupts anmerk. z. E. 288); 3280 *weizgot, sprach er* (*dô*), *diz ist guot* (fast immer wird betont *weizgôt*, z. b. 1066. 3351. 3902. 4198. 5890, Pant. 1264, Tr. 4328. 4370); 4028 *allhie* (statt *hie*) *muoz hant wider hant* (vgl. 3365. 3887. 4053. 4312. 4297. 4370. 4474. 6082); 4226 *von dannen* (druck *dâ ron*) *Engelhart dô reit* (vgl. Al. 881 f.; im druck steht 3924 *dâ ron* statt *danne*; vgl. auch 3450. 3990. 5029. 5617, freilich 4740 *dâ von er snelleclichen reit* — aber mit auftakt!); 4389 *dâ wider sprach dô Dieterich* (= 1539, wo der druck gerade wie hier die stelle verderbt hat, vgl. auch 4540; Haupt liest *dô sprach aber D.*, Joseph *zime sprach dô D.*); 4480 *nim an dich* (*dâ*) *din kleider wîn* (das pronomen steht beim imperativ recht häufig, vgl. 2942. 3440. 5474. 1372); 5129 (*diu*) *salde* (druck *glückliche*) *bôt im zibes wal* (vgl. 5787); 5260 (*wîp*) *friunde mâge dienstman* (nach 5770); 5810 *ezn wart* (*en*) *weder ê noch sît*.

C) Zweisilbiger auftakt.

Schon Wolff hat zu Halb. bir 129 nachgewiesen, daß Haupts leugnung des zweisilbigen auftakts bei Konrad (Haupt z. Engelhard 155 und 163) nicht aufrecht zu halten ist z. b. für den Silvester, und vermutet dasselbe überhaupt für die älteren gedichte. Haupt stellt zu Engelh. 275 die these auf: 'Konrad verschleift zwar verkürzte auslautende längen einsilbiger wörter mit vocalischem anlaut, aber nicht mit consonantisch anlautenden unbetonten silben' und gibt zum beweis an, es sei kein vers vorhanden, der im auftake nach langem auslautendem vocale ein wort mit einer unvermeidlich unbetonten partikel enthalte.

Diese behauptung ist in der tat nicht nur unhaltbar, sondern es muß sogar zugegeben werden, daß Konrad auch über den von Haupt bestrittenen fall hinaus zweisilbigen auftakt verwendet, am häufigsten allerdings nur in seinen älteren werken, aber doch auch bis in seine letzten werke hinein.

Im Otte ist Hahn an einigen stellen anstatt der sonst von ihm bevorzugten handschriften PH mit recht der dritten hand-

schrift V gefolgt und hat so unberechtigten zweisilbigen auf-takt getilgt. z. b. 212 *só ruochet* (statt des nur von P gebotenen *geruochet*) *mir genædie sîn*, 235 *nú wie getorstet ir geleben*; man kann der hs. V, deren lesarten Hahn doch wohl zu gering einschätzt, wenn sie auch sicherlich im allgemeinen nicht den vorzug vor PH verdient, aber auch sonst noch folgen: 10 f. *sîn herze in argem muote bran, daz er bewârte an maniger stete* (sicherlich richtig statt PH *und bewârte daz* u. s. w.); 604 *vür sîn gezelt er rande* (statt *under sîn gezelt*, dazu paßt kaum der folgende vers *dô erbeizte er balde nider*); 692 f. *daz ir getorstet in diz lant ie komen* (PH haben *ie* hinter *ir*). — Dagegen erscheint es bedenklich, mit Haupt V zu folgen 142 und 262, wo PH haben *dô begreif er einen stecken, er begreif in bî dem barte lanc* (V hat *greif*; vgl. aber Parz. 155, 6 *sîn gabilót begreif er sân* [ähnlich 525, 28] und Parz. 521, 9 *Gawân in bîme hâre begreif*; das einfache *grîfen* mit accusativobject ist sehr selten). Auch 550 f. scheinen PH das richtige zu haben *daz man in slahen sollte und ermorden âne widersagen*, wenigstens entspricht der parallelismus der glieder besser Konrads stil als die lesart von V: *daz man in danne sollte ermorden âne widersagen*. Endlich ist es unstatthaft, statt des handschriftlichen 292 *oder ez muoz iuwer ende wesen* das verstümmelte *od* zu setzen (683 heißt, wie schon s. 453 f. bemerkt, wahrscheinlich *oder aber* [fehlt PH, V hat *immer*] *vür mîn ougen komen*).

Es wird sich zeigen, daß die art des zweisilbigen auf-takts, wie sie diese vier oder fünf fälle des Otte zeigen, auch in den übrigen werken Konrads zugelassen werden muß: 1) eine vor-silbe, die ein unbetontes *e* enthält wie *be-*, *ge-*, *er-*, mit einem vorhergehenden unbetonten einsilbigen wort (bei der vorsilbe *en-* läßt Haupt das ohne weiteres zu, indem er dann solche 'verschleifungen' bildet wie *ern*, *ezn*, *ichn*, *mirn*, *wirn*, *dazn*, die zum teil nicht weniger gewagt sind als *deich* statt *daz ich*, *dâst* statt *daz ist*); 2) unbetonte zweisilbige wörter (wie *oder*), die zwei kurze silben enthalten.

Im Silvester enthalten also folgende verse zweisilbigen auf-takt:

1) 937 *man bevalch diu reinen kindelîn.*

3754 *die geburt entslöz uns Jêsus Crist* (die von Wolff

zu Halb. bir 129 vorgeschlagene form *burt* erscheint unmöglich).

4323 *daz entsliezest dû uns hiute.*

4843 *und erhuoben grôz gebrehte* (Wolff wollte *huoben* schreiben).

2) 1903 *über allez ramisch rîche*

3097 *über allez irdenischez lant*

3450 *weder was daz ertrîche*

3453 *oder was ez maget oder niht.*

Zweifelhaft sind 3332 *so bedarf ich des vil harte wol* und 4346 *der bedarf der liute harte wol*, zusammenzustellen mit E. 275 *so bedarf ein man wol quotes*; mit Wolff und Haupt kann man *darf* vermuten (vgl. E. 300 *des dîrfens unde ir kindelin*, 3938 f. *ir dîrfet wol dar under geziuges*, 5128 *waz darf ich langer rede mê*). — Auffällig, aber schwerlich zu beseitigen sind im Silv. noch 749 *iuwer ungeloube vîndet*, zusammenzustellen mit Tr. 19238 *iuwer êre muoz becuchen* (die form *iur*, die Haupt zu E. 382 vorschlägt, ist unmöglich nach Wolff, der diese form nur Tr. 3139 gelten lassen will, wo es aber wahrscheinlich heißen wird *niht brechent an im iuwer zuht mit rede und die* (hh. *iuwer*) *bescheidenheit*), 2948 *einen menschen suln wir machen* und 2959 *einen menschen sul wir bilden* (Haupt wollte einen adhortativ annehmen und *suln wir* streichen; aber gerade auf das *wir* kommt es in dieser stelle an, da bewiesen werden soll, daß gott bei der erschaffung des menschen nicht allein ist, vgl. 2934 *machen einen menschen wir*. In den beiden fällen des adhortativ, die Wolff aus dem Parton. anführt, 11294. 15018, fehlt *wir* auch nicht; dort steht es im zweiten verse, hier hat es die handschrift), 4736 *von der prime unz un die vesperzît*.

Im Schwanritter hat die hs. 752 *so getriuwe ich gote daz erlöst werde*. Ebenso steht im druck des Engell. 4384 *so getriuwe ich gote wol*, 4493 *so getriuwe ich wol*, 314 *ich getriuwe sînen êren*. Ob Haupt berechtigt ist (und nach ihm Roth im Schw.) statt dessen überall zu schreiben *sô* (bez. *ich*) *triuwe*, weil die hs. des Parton. 3222 und 4926 überliefert *sô triuwe ich gote wol*, erscheint mir zweifelhaft. Ich würde eher geneigt sein anzunehmen, daß das fehlen von *ge-* im Partonopier auf Konrads streben, in seinen späteren werken zweisilbigen auf-

takt zu beseitigen, zurückzuführen ist; freilich steht auch noch Tr. 29525 *so getriuweliche uf erden*. — Schw. 780 f. bietet die hs. *her gast, daz ir min ungemach so geweldeclichen duldet*. Roth möchte nach Haupt zu Engelh. 275 *sô giudeclichen*, Joseph *sô wildeclichen* schreiben. Aber es muß mit dem druck *so gewalteclichen* heißen; dazu passen die ausdrücke v. 784 und v. 799, besonders aber vgl. 1064 f. *swer iht des minen von mir tragen gewalteclichen hiute wil*. — oder steht endlich im zweisilbigen auftakt Schw. 483. 553. 642. 756.

Im Pantaleon ist der vers 1970 *do gebôt der übel heiden*, wie oben s. 435 f. dargelegt, wahrscheinlich zu ändern in *do enbôt*. Zweisilbiger auftakt bleibt aber bestehen 2030 f. *vil süezer Crist, erbarme dich über alle die mich ruofen an* (vgl. oben Silv. 1903. 3097); denn *alle* kann nicht mit Haupt einfach gestrichen werden.

In der Goldenen Schmiede steht einmal v. 14 nach den hh. ACF, denen die recht gute hs. G zustimmt, *oder* im zweisilbigen auftakt. 1384 lautet zweifellos *der geschepfte sin ze lône*. Auffällig ist 1998 f. *dú lop des endes niht enhât von der engel süczem schalle*.

Im Engelhard sind mit recht folgende zweisilbigen auftake des druckes von Haupt beseitigt: 626 *si gelobeten* ändert er in *si lobeten* (nach 4118), 743 *in erbiecten zuht und êre* in *in bieten* (vgl. die von Wolff zu Halb. bir s. CXXVIII angeführten stellen, besonders Part. 13297), 1969 *über einem tische* in *über tische* (Wolff zu Halb. bir 67), 3084 *obenthalp des gürtels* in *einhalp* (besser statt *enhalp*, belegt Part. 13439. 13884. 14213 u. ö., Tr. 21679), 5162 *im geschuof* in *im schuof* (*ge-* ist hier nicht am platze), 5354 *und verbare* in *und bare*, 5982 *under einem schonen boume* in *under einem boume*. — Dagegen muß zweisilbiger auftakt außer in den schon behandelten versen (275). 314. 4384. 4493 anerkannt werden: 362 *so gedenke, lieber sun, an mich* (Haupt *denke*), 565 *er gedächte dicke wider sich* (Haupt *dächte*), 1771 *si gedächte alsô gar stille* (*gar* fehlt im druck, steht 1997, 587 *harte stille*; Haupt schreibt *si dächte alsô stille* und schlägt vor *si gedächte stille*, Joseph nach Bartsch *si dächte ir alsô stille*); freilich heißt es 587 *er dächte ouch harte stille*, 4128 *er dächte* (andere beispiele bei Wolff zu Halb. bir 56), aber viel häufiger 287 = 5622 = Tr. 16294 *alsô gedächte wider*

sich, 1956 *sô gedâhte si her wider* (Wollfs Vermutung zu Halb. bir 159 *sô dâhte si her widere* : *nidere* ist wegen des nicht nachzuweisenden Reims unmöglich), Tr. 16607 *gedâhte er wider sich zehant* (vgl. auch Trist. 16:371 *und gedâhte ouch iesâ wider sich*, Iwein 1609 und 5971 *si gedâhte in ir muote* gegen Tr. 16284 *und dâhte in sinem muote*) [anders steht es E. 1972 im Nachsatz, wo im Druck *er gedacht* sicherlich falsch ist und mit Haupt gelesen werden muß *dô dâhte er an ir minne*]. — 161 ff. lauten bei Haupt: *daz ez in dar an sterke und* (ich füge *daz ein*) *ein valscher merke und kenne sine unstarren art*. Der Druck hat *Ir kenne*, was auf *und erkenne* hinweist. Haupt sagt zwar in der Anmerkung, das einfache *kennen* sei auch bei Konrad höchst selten, und führt an *merken und erkennen* Tr. 290, *erkennen unde merken* Tr. 19701, *gemerken und erkennen* Tr. 7803, hält es aber trotzdem, um den zweisilbigen Auftakt zu meiden, hier und Tr. 1002 (*und erkande wol die lüne*) gegen alle Handschriften für notwendig. Nun aber steht Tr. 844 *si erkande wol ir aller art*, gegen mehrere Hh., denen Bartsch beipflichtet, gesichert durch 864 f. *ir nützen und ir reinen art si wol erkanden*. Es wird also der zweisilbige Auftakt anzuerkennen sein (vgl. auch zu der obigen Stelle E. 172 *durch daz er dâ z'erkennen si* und 6470 f. *durch daz die liute sehen und erkennen wol dar an*, auch Silv. 40 f. *den edeln gotes werden sol man erkennen gerne*), zumal da *erkennen* in allen Fällen allein dem Sinn entspricht. Hierher gehört auch außer dem schon behandelten Vers O. 551 noch Tr. 11711 f. *wir haben sin lop unde ruom und erwerben ouch den rîchtuom*, was sich jeder Änderung entzieht. — Der Druck hat ferner zweisilbigen Auftakt 3163 *und enpfuec ir niemen über al* und 4749 *und enhæten beide schulde niht*, wo es ja allerdings leicht möglich ist, mit Haupt *en-* zu streichen. — *oder* steht im Auftakt 3332. 3391. 4050 (nach meiner Wiederherstellung des Druckes), in Verbindung mit *aber* 4642 und nach meinen Vorschlägen 547. 2002. 4025. 4101. 4105. 4917. — Schwierigkeiten macht der Vers 815. Die Stelle lautet nach dem Druck (813 ff.): *daz si (dâ) liep unde leit mit willclicher arbeit bi einander liden wolten*. Soll man hier zweisilbigen Auftakt annehmen oder etwa lesen *b'einander*? Ich möchte mich für letzteres entscheiden, wie der Vergleich mit 804 *so wolten si bi einander wesen* und 1003 f. *daz si bi*

einander zwéne man in ir herzen liep gewan zu fordern scheint. Freilich läßt sich das, wie schon Haupt bemerkte, aus keinem andern gedichte Konrads nachweisen. und 3193 f. heißt es ohne anstoß *und wurden zuo den stunden bi ein ander funden*. Bartsch (und nach ihm Joseph) halten sich allerdings für berechtigt, W. Grimms vorschlag benutzend, überall *bi ein* statt *bi ein ander* zu setzen und demnach zu lesen: *sò wolten si bi ein gewesen, bi ein geliden wolten, daz si bi ein die zwéne man*. Mir erscheint das aber gewagt, obwohl der druck *bi ein* hat 3202 (*si waren bey ein da gelegen*) und 3208 (*fund da sie bey ein lagen*); Bartsch und Joseph lesen jenen vers *si wären dá bi ein gelegen* (umstellung wegen der betonung), diesen *dó si bi ein gelágen*, während Haupt gänzlich ändert: *bi einander wären si gelegen, dó si bi einander lügen*. Haupts ánderung halte ich für zu gewaltsam; das *bi ein* des druckes ist doch vielleicht hier richtig, nur muß 3208 im engeren anschlúß an den druck etwa gelesen werden *wan dò bi ein si lügen*.

Im Partonopier ist die zahl der verse mit zweisilbigem auftakt schon auffallend gering. Mit recht beseitigt — die handschrift ist ja sehr verderbt — sind vom herausgeber 516. 4062. 12920. 13227. 13953. 14382. 20936. Es bleiben und bieten keinen anstoß zahlreiche mit *oder* (häufig in verbinding mit *aber*) beginnende verse (3474. 3658. 4098. 6062. 11672. 19095. 20438. 21357. 21560; daß die aussprache des *oder* sich der einsilbigen schon sehr nähert, beweist das zweimaligé vorkommen von *oder* im verse in der senkung nach langer silbe 7739. 8129, wenn da nicht etwa *und* einzusetzen ist) und 5814 *weder helm noch schilt* (hs. hat *wer!*). Ferner findet sich 11700 *und enmaht nâch dînes herzen gir*, 14288 *und entete weder wirz noch baz*, wo der herausgeber *en-* streicht.

Im Trojanerkrieg finde ich außer den behandelten stellen nur noch 35118 *so gedenkent daran und gehügent* (Keller möchte mit der sonst guten hs. e schreiben *denkent*, aber *gedenkent* erscheint durch *gehügent* geschützt), 38670 f. *sît daz ich dich geminnet hân über alle friunt besunder* (hier könnte man allerdings *vür* vermuten, aber alle hh. sind dagegen) und natürlich zahlreiche beispiele mit *oder*. — Einige male (23838. 35636. 36722. 36766) steht (auch in den hh.) das gekürzte

küne (statt *künic*) im auftakt, immer aber vor eigennamen, also ohne ton. Ob es nun aber auch, wie A hat, 26667 *küng unde werde fürsten* und nach Bartsch Turn. 123 *küng unde fürsten* berechtigt ist, ist eine andere frage. Bartsch findet auch unbedenklich, Turn. 102 zu lesen *mane schornia frouwe nam des war*, wo Haupt (zu Engelh. 716) *manic frouwe* und Joseph *manic schene* vorziehen. — Turn. 81 ist statt *daz ist gar ein unghoret dine* (Haupt schlägt *dâst* vor) vielmehr nach Tr. 6436 und 32990 *gar* zu streichen.

FRIEDENAU-BERLIN.

PAUL GEREKE.

VORGERMANISCHE RECONSTRUCTIONEN UND GRUNDFORMEN.

Reconstruction und etymologie sind die hilfsmittel der historischen grammatik. Während die descriptive grammatik irgendeines sprachzustandes nicht notwendig zu diesen hilfsmitteln zu greifen braucht, hat jede geschichtliche beurteilung der sprachfactors das gegebene wort oder die wortformen durch etymologie oder reconstruction aufzuhellen, wenn wir weiter rückwärts gelangen wollen.

Denn man weiß nun schon etwa seit hundert jahren, daß die einfache vergleichung, das schlichte nebeneinanderstellen verwandter worte und wortformen mit notwendigkeit zu einer geschichtlichen auffassung drängt. Alle sprachvergleichungen erweisen die entwicklungsgeschichtliche forderung nach einer erklärang sowohl der sprachlichen zusammenhänge wie der formellen differenzen. Eine gleichung und vergleichung nhd. *bank* = engl. *bench* ist dem sprachhistoriker gleichgültig, wenn er nicht den lautanklang mit der verwandtschaft der beiden sprachen und die lautdifferenz mit einer gemeinsamen grundlage **banki-z* aufzuhellen vermag. Eine vergleichende grammatik der german. oder der idg. sprachen kann keine ernsthafte grammatische leistung sein, wenn sie daran genüge fände in dieser weise, d. h. ohne genetische gesichtspunkte, stoff an stoff zu reihen. Weder der germanist noch der indogermanist beschließt seine arbeit mit der zusammenstellung von entsprechungen wie got. *baīra*, altir. *biur*, lat. *fero*, griech. *ἔφο*, sanskr. *bhārāmi* unter lautlichen, formellen oder begrifflichen gesichtspunkten. Allerdings ist das aussehen von gleichungen nicht immer so durchsichtig und bequem, wie es das eben angeführte beispiel glauben machen kann. Aber die

genetische beurteilung liegt für uns darum so nahe, weil wir mit entwicklungsgeschichtlichen factoren von reconstructionen und grundformen zu operieren gewöhnt sind.

Die vergleichende grammatik der idg. sprachen führt von der reconstruction zur etymologie und von der etymologie zur reconstruction. Wer sich nicht damit begnügt, das adjectiv got. *sunjis* 'wahr' und das adverb got. *bisunjané* 'ringsum' als sprachliche tatsachen hinzunehmen, versucht es vielleicht mit hilfe der gleichung ags. *synn* = alts. *sundia* hypothetische urgot. *sun(d)ja* oder *bisun(d)jané* zu erschließen und gelangt dann zu einem primärelement *sundja-* oder auch *sund-*, für welche die reconstruction die vorgerm. grundformen *sontyo-* oder *sont-* ergibt; etymologische combination verbindet damit die ind. *satyá-* 'wahr' und *sat-* 'seiend'. Die urgerm. grammatik zieht hier aus reconstruction und etymologie den schluß, daß germ. *-nj-* für eigtl. *-ndj-* stehen kann.

Ahd. *hanaf* 'hanf' kann nur derjenige auf eine tadellose grundform *hanapiz* zurückführen, der weiß, daß ags. *hwæp* seine tonerhöhung *e* einem *i* der dritten silbe verdankt, wie auch ags. *mæp* oder *wæc* gegenüber got. *magaps* (grundform *magapiz*) und ahd. *anut* (grdf. *anadiz*). Aber griech. *zárrαβz* liefert eine erfreuliche bestätigung dieser grundform, wenn auch die differenz germ. *n* = griech. *rr* unlösbar erscheint.

Die lautgesetze sind die grundlagen der etymologie, aber die etymologie führt auch zu lautgesetzen. Die etymologische combination hat mit den regeln der beiden großen lautverschiebungen den aufbau der germ. sprachforschung erst ermöglicht.

Auf keinem der verwandten sprachgebiete beherrscht die reconstruction die fachliteratur schon so viele jahrzehnte wie beim germanischen: alle verschiebungsregeln nötigen eben immer und immer wieder zur reconstruction. — Nicht einmal die lebende sprache läßt sich in vollem umfang erfassen und darstellen. Die vielgestaltigkeit der sprachfactors trennt nicht bloß die localen mundarten und die landschaftliche sprache, sondern auch die sprache der individuen; und das individuum selbst kann mannigfaltige sprachschattierungen in den verschiedenen altersstufen und den verschiedenen lebenslagen aufweisen. Das sprachleben ist immer im fluß, und wo

wir es in der gegenwart genauer kennen lernen, tritt es uns immer in einem vielgestaltigen leben entgegen. Diese vielgestaltigkeit für die gegenwart darzustellen, bleibt immer eine unlösbare aufgabe: so unendlich reich ist die sprache.

Da können wir uns nicht vermessen, die sprache der vergangenheit in einer äquivalenten darstellung zusammenzufassen. Was wir von der sprache der vergangenheit wissen, ist immer nur ein kleiner bruchteil des realen sprachlebens. Und je weiter wir in der vergangenheit zurückschreiten, um so größer wird der nenner dieses bruchteils. Die deutsche sprache des 16. jh.'s ist für uns nicht in derselben breite erkennbar wie die sprache der gegenwart, aber immerhin viel umfassender als die sprache des 12. jh.'s. Und was wir über die sprache des 8. jh.'s wissen, ist noch viel fragmentarischer.

Wenn wir uns aber vermessen, wir glaubten über die sprache der vorliterarischen perioden etwas zu wissen, so ist der bruchteil des ermittelbaren gewiß um so kleiner, je weiter wir in der vergangenheit rückwärts schreiten. Und wir können in der vergangenheit unserer sprache und unseres sprachstammes weiter zurückschreiten, als die literarische überlieferung zu gestatten scheint. Die historisch vergleichende sprachwissenschaft führt uns durch weite zeiträume rückwärts und zeigt uns im sprachleben der vorzeit mehr tatsachen und sichere anschauungen, als sprachgeschichtlich ungeschulte geschlechter früherer jahrhunderte haben ahnen können.

So sehr wir unser wissen über die sprachliche vorzeit als stückwerk bezeichnen müssen, so sicher bin ich davon überzeugt, daß das meiste von dem, was die sprachwissenschaft der neuzeit ermittelt hat, reale existenz gehabt haben muß. Wir trachten das urgermanische auf dem wege der reconstruction zu gewinnen, aber unsere reconstructions halten wir im wesentlichen für reale existenzen und nicht für phantome oder phantasiegebilde. Wir glauben bestimmt, daß es eine urzeit gegeben hat, wo die grundform für *gast* im nom. sing. *gastiz* und die grundform für das wort *horn* im nom. acc. sing. *horna* gelautet hat. Wir würden es auch dann mit bestimmtheit glauben, wenn diese formen nicht zufällig auf der ältesten germ. runeninschrift bezeugt wären. Unsere grundformen sind in der tat keine fitionen, sondern reale existenzen; das läßt

sich z. b. behaupten für got. *baírund* 'sie tragen', *sunu* 'den sohn', *sa* 'der' — *só* 'die'. Unser *hagstolz* führen wir auf ein germ. *hagustaldaz* zurück und eine alte runeninschrift bewahrt die form als eigennamen tatsächlich. Unser flußname *Elbe* lautete einmal *Albiz* und die römische überlieferung *Albis* ist nur eine unvollkommene wiedergabe dieser form. Germ.-lat. *úrús* entspricht einer germ. grdf. *úrúz*.

Die gewinnung unserer germ. reconstructionen kann auf doppeltem wege geschehen. Sie geschieht entweder durch die indizien einer einzelnen sprachstufe, wenn wir z. b. got. *days* oder *gasts* mit rücksicht auf got. *leas* und *lezuh* bez. *is* und *izuh* auf die grundformen *dagaz* und *gastiz* zurückführen. Sie geschieht aber in der mehrzahl der fälle durch eine vergleichung der nächstverwandten sprachstufen, wenn wir z. b. got. *mats* 'speise' mit rücksicht auf alts. *meti* auf eine grdf. **matiz* und got. *qums* 'das kommen' mit rücksicht auf ags. *cyme* auf eine grdf. **qumiz* zurückführen. Alle reconstructionen von einem einzeldialekt aus gelangen meist nicht so weit, wie wir es mit der methode der dialektvergleichung können. Wer got. *ist* mit rein interngot. mitteln auf eine vorgot. sprachstufe zurückführen will, gelangt nicht von der stelle; wenn wir aber ags. *déd* 'er tut' und *gæd* 'er geht' mit ihren umlauten vergleichen, dringen wir wenigstens bis zu einer germ. grdf. *isti* vor, und dieses können wir auf eine grdf. *esti* zurückführen, wenn wir bedenken, daß got. *sind* 'sie sind' nur die nullstufe einer *e*-wurzel repräsentieren kann. So muß sich die historische methode zur vergleichenden methode gesellen, wenn wir zu vorhistorischen grundformen gelangen wollen.

An die realität unserer germ. grundformen glauben wir. Aber wir glauben nicht daran, daß alle unsere reconstructionen von der sprache unserer urzeit ein völlig äquivalentes bild geben können. Denn die grundformen, zu denen wir gelangen, sind nicht immer einheitlich, wenn z. b. got. *himins* auf ein germ. *hemenaz*, aber ags. *heofon* auf ein *hemunaz* und alts. *hēban* auf ein *hemunaz* hinweisen. Wir nehmen an, daß diese formen einmal in einem declinationsschema vereinigt gewesen sind und sich später willkürlich auf die verschiedenen dialekte differenziert haben. Wie jedoch die verteilung im declinationsschema ausgesehen hat, wagen wir nicht zu ermessen. Deswegen

glauben wir doch an die realität unserer reconstructionen, und es verschlägt für uns gar nichts, daß wir in dem falle *gastiz* über den lautwert des *g* zunächst nichts ausgesagt haben. Wir glauben, daß es für das urgermanische als γ (d. h. weicher reibelaut) anzusetzen ist. Deswegen bleibt *gastiz* doch immer eine reale existenz so gut etwa wie nhd. *geben* oder vielmehr noch besser als nhd. *geben*; denn wer will die reale existenz des verbuns *geben* leugnen, wenn das wort nur in den spielarten *geben* oder *geben* oder *jeben* oder *cheben* auftritt und noch schwankungen in der aussprache des *e* und *b* aufweist?

Freilich sind unsere reconstructionen nicht immer gleich ernst zu nehmen. Setzen aber nicht unsere landläufigen hilfsmittel auch für literatursprachen oft fictionen an? Die lat. wörterbücher werden nicht leicht aufhören, verba wie *ninguo*, *pluo*, *vesperasco* anzusetzen, und doch sind es unformen, die gar keine existenzberechtigung haben, wenn es sich um literarische beglaubigung handelt. Rein schematische ansätze solcher art macht der indogermanist oft und mit überlegung. Ansätze wie idg. *meġelotútis* 'größe' für got. *mikilúps* und *virotútis* 'männlichkeit' für lat. *virtus* sind jedenfalls voreinzelsprachlich als wortbildungstypus. Wer solche grundformen ansetzt, glaubt wohl nur an die beiden bestandteile, aber nicht auch daran, daß gerade diese wortbildungen gelebt haben müssen, weil suffixen eine beliebige productivität zukam, die immer zu übertragungen nötigte.

Alle lautsymbole, alle schriftzeichen gestatten der wissenschaftlichen deutung immer einen gewissen spielraum. Aber auch hier ist die gegenwart bunter und reicher, die vergangenheit, je weiter rückwärts, um so einfacher und strenger.

Die realität der germanischen reconstructionen glauben wir nur mit dem vorbehalt, daß ein unterschied in der chronologischen fixierung besteht. In historisch beglaubigten sprachperioden können wir einiges zur datierung der erscheinungen beibringen, und auch dies ist immer noch weniger, als man glauben möchte und auch vielfach glaubt. Wir können die lebensdauer unserer reconstructionen nicht auf jahrhunderte festlegen. Wenn unsere verbalform *nimmt* die grundformen *nimud*, *nemud*, *nemeđ*, *nemeđi*, *nemeli* durchlaufen hat, so be-

zeichnen diese fünf lautstufen chronologische grundformen für epochen, die wir nicht durch angabe von jahrhunderten festlegen können. Und doch glauben wir daran, daß diese formen einmal gesprochen wurden, wenn auch zunächst die lautsymbole oder schriftzeichen über die qualität der *e*-laute und über die betonungsweise nichts aussagen. Daß aber *sunuz* 'sohn' (nom. sing.) für das urgermanische der letzten vorchristlichen und der ersten nachchristlichen jahrhunderte eine reale existenz gehabt haben muß, gibt uns auch die gewähr dafür, daß eine vorgerm. grdf. *sunus* eine reale existenz gehabt hat.

Was wir als vorgermanische grundformen bezeichnen, sind im grunde nur die germanischen lautformen vor der ausbildung der germanischen spracheigenart durch die erste lautverschiebung. Die Germanen haben *sunus* 'sohn' und *nemeti* 'er nimmt' gesprochen vor der entwicklung ihres sprachlichen sondertypus. Glauben wir also an die realität unserer germ. reconstructionen, so glauben wir auch an die realität unserer vorgerm. und indogerm. reconstructionen. Auch diese sind nicht bloße fictionen; denn wenn wir unser *ist* auf grund des umgelauteten ags. *déd* 'er tut' und *géd* 'er geht' auf eine grdf. *esti* zurückführen müssen, so beweisen griech. *ἔστι* und lit. *esti*, daß unsere internen reconstructionen sich mit den sprachlichen tatsachen anderer gebiete decken. Führen wir got. *nimiþ* 'er nimmt' und *nimand* 'sie nehmen' auf vorgerm. grdf. *nemeti* und *nemonti* zurück, so beweisen die dorischen parallelförmigen *δίδορτι* — *δίδορτι* ('er gibt' — 'sie geben'), daß unsere rekonstruierten endungen sprachliche tatsachen sind.

Allerdings werden die reconstructionen der idg. grundsprache oft mit doppelformen oder mehrfachen nebenformen zu rechnen haben. Im satzzusammenhang, im verkehr der verschiedenen lebensalter, im austausch mit nachbarn, in der gehobenen sprache und in der sprache des affects stellen sich überall lautvarianten ein, und für die idg. sprachen wissen wir zudem, daß die variabilität der betonung im flexionschema notwendig zu doppelformen führen mußte. Von hier aus kann uns kein einwand gemacht werden, wenn wir *sūnūs* und *sānūs* für 'sohn', *kūtis* und *kātis* für nhd. *haut* = lat. *cūtis*, *dhētis* und *dhētis* für nhd. *tat* = griech. *θάλασσα* als grundsprachliche doppelformen ansetzen. Denn es besteht doch neben der

möglichkeit der erklärung aus satzdubletten auch noch die möglichkeit, daß eine der beiden grundformen unter irgendwelchen secundäreinflüssen von seiten der wortverwandtschaft steht; vermutungsweise könnte z. b. der wurzelvocal der grdf. *sānus* gegenüber der grdf. *sānūs* darin seine erklärung finden, daß verbalformen einer urzeitlich durchflectierenden wz. *sū* eingewirkt hätten.¹⁾ Die sprache lebt überhaupt nur in lautvarianten. und immer und immer wieder entwickeln sich aus lautvarianten einseitige sprachgebilde. Überall beobachtet man die tendenz der abstoßung von doppelformen.

Die reale existenz der reconstructionen wird dadurch nicht in frage gestellt, daß wir nicht wissen, wann und wo diese grundformen wirklich gesprochen worden sind. Über das wo besteht ebensowohl meinungsverschiedenheit wie über das wann. Auch über die lebensdauer der reconstruierten grundformen wissen wir nichts; denn das tempo der sprachentwicklung ist nicht zu allen zeiten und an allen orten immer das gleiche gewesen. Indische dialekte zeigen noch heute die *gh*, *dh*, *bh*, wie sie in der ältesten literatursprache der Inder bestehen und von der gesamten forschung für das indogermanische vorausgesetzt werden. Allgemein gilt das litauische für eine sehr altertümliche sprache. Und das finnische scheint sich in den unbetonten endungen, die sonst immer dem verfall am ehesten preisgegeben sind, seit dem 2./3. nachchristlichen jh. treu geblieben zu sein. Griech. formen wie *πατήρ* 'vater' — *πατέρες* 'väter' und *πόδες* 'füße' repräsentieren idg. grundformen und sind doch bis in die christliche zeit unverändert geblieben.

Innerhalb unseres germ. sprachstammes beobachten wir ja gewiß in den literarisch beglaubigten zeiten die allergrößten veränderungen. Zeitlich wie räumlich sehen wir immer nur

¹⁾ Wenn man für den dativ der plurale im indogermanischen *bh*- und *m*-suffix nebeneinander sieht, so hat man hier nicht unbedingt von echten doppelformen zu reden; denn es können spielarten sein, die unter dissimilatorischen oder assimilatorischen einflüssen stehen, so daß etwa das *m*-suffix im wortzusammenhang aus einem *bh*-suffix oder umgekehrt hervorgegangen wäre. Man denke an das verhältnis von got. *stibna* zu ahd. *stimna* oder von altn. *nafn* zu got. *namó*. Man darf nicht alle doppelformen immer gleich als waffe gegen eine idg. grundsprache gebrauchen.

lautwandel und sprachänderung. Je näher an die gegenwart, um so größer sind die veränderungen. Je weiter rückwärts, um so näher stehen sich die sprecharten, die später so weit voneinander differenziert sind. Diese sprachgeschichtliche tatsache dürfen wir für den idg. sprachstamm anwenden und behaupten: die sprache unserer reconstructionen kann räumlich und zeitlich für die ältere geschichte unseres idg. sprachstammes eine weite ausdehnung und verbreitung gehabt haben.

Aber das nächste und erste ziel unserer reconstructionen ist nicht das indogermanische schlechthin, sondern diejenige sprachstufe, in der sich die literarischen sprachen des indogermanischen begegnen. Die reconstructionen, die für die einzelnen gebiete unseres weiteren sprachstammes für nötig erachtet werden, treffen nämlich im allgemeinen regelmäßig zusammen und stimmen überein. Sowohl got. *baírand* als auch lat. *ferunt* und griech. *φέρουσι* werden — je für sich — auf eine grdf. *bheronti* zurückgeführt, wie got. *baíra* = lat. *fero* = griech. *φέρω* auf eine grdf. *bheró*. Die methode solcher reconstructionen ist von der neueren sprachwissenschaft so weit ausgebildet und durchgeführt, daß wir z. b. für das verbum *sein* folgenden indicativ des präsens reconstruieren: sing. 1. *esmi* — 2. *essi* (bez. *esi*) — 3. *esti* und plur. 1. *smes* — 2. *ste* — 3. *sentí*. Insofern über derartige flexionsschemata heute im wesentlichen eine einheitliche auffassung unter den sprachforschern erzielt ist, nimmt die neuere sprachwissenschaft zumeist an, daß diese durch reconstruction von den einzelnen sprachgebieten aus gewonnenen worte und wortformen der gemeinsame besitz eines noch als einheitlich zu denkenden grundvolkes vor seiner spaltung in einzelvölker gewesen ist. Die vergleichende arbeit unserer neueren sprachwissenschaft hat sich im wesentlichen an die aufgabe gehalten, diese spracheinheit vor der völkertrennung möglichst sicher zu bestimmen.

Schwierig ist die aufgabe wie die arbeit um deswillen, weil auf allen gebieten mit verlusten und neuerungen zu rechnen ist. Zudem ist die wissenschaftliche beherrschung so unendlich großer sprachgebiete nahezu eine unmöglichkeit, und nur zu oft müssen behauptungen oder vermutungen, die auf die gemeinsame grundsprache hinzielen, einseitig und lückenhaft

ausfallen. Und die kleinen reste, die von alten wortstämmen auf einzelgebieten übriggeblieben sind, können leicht übersehen oder auch verkehrt gedeutet werden. Das zahlwort *sem-* 'eins' in griech. *ἕξ μίαι ἕρ* ist gemeinindogerman., auch wenn das germanische es nur noch in dem adverb got. *simlé* 'einst' besitzt. Und der idg. relativstamm *jo* 'welcher' schimmert im gotischen nur noch durch in der erstarrten pronominalform *jabai* 'wenn'. Wer bei der reconstruction der gemeinsamen idg. grundsprache got. *simlé* 'einst' oder *jabai* 'wenn' übersieht, kann leicht zu fehlschlüssen über das aussehen der idg. grundsprache gelangen. Mit notwendigkeit verleiten die großen zeiträume und die weiten gebiete, die sprödigkeit des sprachstoffes und die feinheit der methode zu mißverständnissen und trugschlüssen. Und wenn unsere rückschlüsse für die grundsprache mehr variationen und varianten ergeben, als wir erwarten, so sieht man nur zu oft davon ab, daß jede einheitliche sprachstufe scheinbar identische synonyma aufweist. Warum soll eine sprache z. b. nicht für begriffe wie 'pferd' oder 'hund' mehrere worte besitzen, da alter, größe, geschlecht, nutzbarkeit der betr. tiere von selbst zu verschiedenen benennungen zwingt? Der religiöse ritus mochte seine gewählte sprache haben, die jugend und der verkehr mit der jugend verlangte eine eigene sprechart, die kriegerkaste konnte sich von den unfreien in der sprache unterscheiden, und auch mit der möglichkeit einer frauensprache muß man rechnen. Aus der vielgestaltigkeit allen sprachlebens ergibt sich die berechtigung, auch für die idg. grundsprache mit der möglichkeit einer reichen synonymik und eines formenreichtums zu rechnen. Wie wir heute nicht mehr erkennen können, warum die Germanen für den begriff 'kind' die worte *barn* und *kind* besitzen und die Griechen *τέκνον* sagen, obwohl wir an eine gemeinsame grundsprache glauben, so müssen wir auch den zwiespalt von got. *sunus* 'sohn' und griech. *υἱός* 'sohn' als indogermanisch hinnelmen. Nur voreingenommenheit wird uns dazu verleiten, der idg. grundsprache nur ein einziges wort für den zahlbegriff 'eins' oder 'erster' zuzutrauen. Und muß nicht ein scheinbar einfacher begriff wie 'himmel' zahlreiche synonyma haben, je nach dem standpunkt des redenden? Der religiöse begriff des himmels konnte sich von dem natürlichen begriff

unterscheiden, wie zahlreiche nnd. mundarten zwischen *hêven* und *himmel* unterscheiden; der klare, wolkenlose himmel über uns konnte einen anderen namen haben als der bewölkte oder der gestirnte himmel. Wer weiß, daß der rheinsalm am Oberrhein für jede altersstufe einen eigenen namen besitzt, wird mißtrauisch gegen jede summarische beurteilung von begriffen, die dem fernerstehenden als einheitlich erscheinen. Daher rührt der reichthum der idg. synonymik. Für die begriffe wie 'trinken' oder 'gebären' muß es überall zahlreiche synonyma geben. Und ebenso sicher ist es, daß sich der geltungsbereich der einzelnen synonyma immer verschieben kann. Gern wird das wort einer niederen sphäre in eine höhere sphäre gehoben und ebenso oft wird ein edles wort degradiert. Wenn wir das geschichtlich erreichbare sprachleben und insbesondere das sprachleben der gegenwart mit seinen zahlreichen wort-concurrenzen, mit dem aufkommen und ableben von sprachmaterialien würdigen, werden wir an den gemeinindogerm. reconstructionen nicht irre, auch wenn sie nur von einzelgebieten aus gewagt werden.

So glauben wir an die idg. grundsprache wie an die reconstructionen als reale tatsachen und nicht als fitionen. Wie eng oder wie weit aber das einheitliche sprachgebiet, und für wie lange oder für wie kurze zeiträume die lebensdauer dieser einheitlichen grundsprache gewesen ist, bleibt unsicher. Sicher ist nur, daß diese gemeinsame grundsprache, deren feststellung die hauptaufgabe unserer modernen sprachwissenschaft ist, selbst wieder das ende einer langen entwicklung darstellt. Die wissenschaftliche forschung tut gut, sich auf jenes programm im wesentlichen zu beschränken, aber das material fordert oft gebieterisch eine weiter rückwärts greifende analyse, und so macht die neuere sprachforschung nicht immer halt bei jenen gemeinsamen grundformen unserer linguistischen reconstruction, sie dringt gern noch weiter rückwärts vor. So weit sind die reconstructionen mit ihrer sicheren methode eingewurzelt, daß wir die gemeinindogerm. grundsprache in ihrem wort- und formenbestand so fest zu kennen vermeinen wie irgendeine literarisch mehr oder weniger beglaubigte sprachstufe. Aber natürlich ist doppelte vorsicht und zurückhaltung nötig, wenn die analyse der idg. grundsprache ernst

genommen werden soll. Im zahlwort *hundert* stimmen alle idg. sprachen überein, wenn von einem lautkörper *kmtóm* (= lat. *centum*, griech. ἑκατόν, got. *hund*) ausgegangen wird. Aber es ist ein plausibler gedanke und vielleicht eine notwendige forderung, dies aus *d(e)kmtóm* als 'zehnheit' zu deuten. Wenn unser *name* und lat. *nómen* eine idg. grdf. *nōmen* zur voraussetzung haben, so darf dies wohl auf eine ältere form *gnōmen* zurückgeführt werden und als 'erkennungsmittel' zu der bekannten idg. wz. *gnó* 'erkennen' gezogen werden. So ist auch der glottogonische verdacht nicht abzuweisen, daß ein dem mutmaßlichen got. *snuzus* 'schwiegertochter' zugrunde liegendes idg. *snusu-s* auf *sñnu-* 'sohn' und ein dem lat. *suus* 'sein' verwandter pronominalstamm *swo-* als 'dem sohn seine' (sc. frau) zurückzuführen ist.

So können wir uns eine idg. sprachwissenschaft denken, die es sich zur aufgabe macht, die entstehung der idg. grundsprache aufzuhellen, während die herrschende idg. sprachwissenschaft die jüngere fortentwicklung der gemeinsamen grundsprache untersucht. Mit zeiträumen und ländergebieten könnte eine solche sprachforschung überhaupt nicht mehr operieren. Aber wenn die methode der analyse die gleiche bleibt, wie sie jetzt in der vergleichenden sprachwissenschaft üblich ist, müssen die ergebnisse mit dem gleichen vorbehalt auf die gleiche glaubwürdigkeit und realität anspruch machen, wie sie den ergebnissen der neueren sprachwissenschaft für die idg. grundsprache zukommt.

FREIBURG.

FR. KLUGE.

DIE SYNTAKTISCHE FUNCTION VON *SA QIMANDA* UND *SA QIMANDS*.

Nach unseren gebräuchlichen gotischen lehrbüchern scheint es als ausgemacht zu gelten, daß in der anwendung der durch die überschrift charakterisierten formendoppelheit im nom. sg. masc. des part. praes. act. ein unterschied nicht besteht. Bei Braune wenigstens findet sich in seinem § 133 nichts der art angedeutet, Bethge in Dieters Laut- und formenlehre s. 595 beschränkt sich darauf zu constatieren, daß im n. sg. masc. die schwache flexion die seltenere ist, und Streitberg § 274, anm. 1 bemerkt ausdrücklich: 'Im nominativ des part. praes. stehen *s*-form und schwache bildung nebeneinander, ohne daß ein syntaktischer unterschied wahrnehmbar wäre.' Ich glaube, das muß etwas modificiert werden.

Vorausgeschickt sei, daß ein nebeneinander beider formen überhaupt nur nach dem artikel vorkommt, während in allen anderen gebrauchswesen ausschließlich *-nds* angewandt wird.

Des weiteren aber dient im gotischen die differenz zum ausdruck eines feinen unterschieds im tempus. Kurz gesagt: Der typus *sa qimanda* ist der n. sg. masc. eines particips futurischer praesentia, nur da allerdings, wo das futurum notwendig am participium gekennzeichnet werden muß und nicht schon anderweitig im satz vorliegt, und zwar, was ich besonders hervorheben möchte, nach gotischem sprachgefühl, ohne rücksicht auf die formen des griechischen textes.

Um das darzutun, gebe ich zunächst belege dafür, daß *sa* — *nds* überall nicht-futurisch oder, positiv ausgedrückt, zum teil präsentisch (d. h. gleichzeitig und zeitlos), zum teil präterital steht.

Präsentisch z. b.:

L 1, 19 *ik im Gabriel sa standands in andwairhja gudis,*
= *ἐγὼ εἰμι Γαβριὴλ ὁ παρεστηγχοὺς ἐνώπιον τοῦ θεοῦ.*

th 2, 3. 4 *manna frawawhtais, sunus fralustais, sa andstandands jah afarhafjands sik afar all ...* = *ὁ ἀρθρωπος τῆς ἁμαρτίας, ὁ υἱὸς τῆς ἀπολείας, ὁ ἀρτιζείμερος καὶ ἐπεραιόμερος ἐπὶ πάντα ...*

K 7, 14. 15 *su ungalaubjands* = *ὁ ἀπίστος.*

K 1, 21 *aphan sa gapwastjands uns ... guþ* = *ὁ δὲ βεβαιῶν ἡμῶν ... θεός.*

Zur bezeichnung der gleichzeitigkeit in relativer zeitstufe auch da, wo der ganze satz durch das verbum finitum dem sinne nach 'futurisch' ist, sowohl in allgemein gehaltenen zukunftsätzen wie

R 9, 33 *jah (sa) galaubjands¹) du imma ni gaawiskoda*
= *καὶ πᾶς ὁ πιστεύων ἐπ' αὐτῷ οὐ κατασχευθήσεται.*

G 5, 10 *aphan sa drobjands izwis sa bairai þo wargiþa, sa razuh saei sijai* = *ὁ δὲ ταράσσων ἡμῶν βαστάσει τὸ κρίμα, ὅστις ἐν ἡ,*

als auch bei einzelnen concret gedachten ereignissen:

R 11, 26 *urrinniþ us Sion sa lausjands* = *ἤξει ἐξ Σιὼν ὁ ἠρόμερος.*

R 15, 12 *wairhþiþ waurts Iaissais, jah sa usstandands reikinoþ þiudom* = *ῥοται ἢ ῥίξα τοῦ Ἰεσοῦ καὶ ὁ ἀριστάμερος ἄρχων ἐθρῶν.*

Aoristisch-präterital:

J 6, 41 *ik im hlaiþs sa atsteigands us himina* = *ἐγὼ εἰμι ὁ ἄστος ὁ καταβάς ἐκ τοῦ οὐρανοῦ.*

T 2, 5. 6 ... *Xristus Iesus, sa gibands sik silban andabauht faur allans* = *Χριστὸς Ἰησοῦς, ὁ δοὺς ἑαυτὸν ἀρτίλυτρον ἕπερ πάντων.*

Auch bei futurischem satz:

R 10, 5 ... *þatei sa taujands þo manna libaiþ in izai* = *ὅτι ὁ ποιήσας αὐτὸν ἀρθρωπος ζήσεται ἐν αὐτοῖς. —*

¹) Zur überlieferung s. den Streitberg'schen apparat.

In Mc 15, 29. 30 *o sa gatairands þo alh jah bi þrins dagans gatimrjands þo, nasei þuk sillan* = οὐᾱ ὁ καταλύων τὸν ναὸν καὶ ἐν τρισὶν ἡμέραις οἰκοδομησὼν, ὁσῶσον σεαυτὸν . . . könnte der reflectierende leser eine vom satzganzen unabhängige futurbedeutung des participiums hineininterpretieren: 'O du, der du den tempel zerbrechen und in drei tagen wieder aufbauen wolltest'; daß das nichts selbstverständliches ist, zeigt schon unsere deutsche übersetzung: 'Pfui dich, wie fein zerbrichst du den tempel, und bauest ihn in dreien tagen!' — Dieser einfacheren auffassung hat sich auch Ulfilas angeschlossen.

Der vollständigkeit halber seien hier alle von mir gefundenen belegstellen für den typus *sa — nds* aufgezählt:

M 7, 21. 10, 40 (2). 41 (2). 26, 68. 27, 3; J 6, 41. 45. 8, 47. 10, 2 (s. unten). 18, 2. 5. 19, 11; L 1, 19. 3, 11. 6, 47 (3, s. unten), 49 (2). 7, 20. 33¹⁾. 8, 45 (2). 9, 48. 16, 18 (2); Mc 4, 3. 14. 6, 14 (vgl. die anm. zu L 7, 20. 33). 14, 42. 44. 15, 29 (2). 39; R 9, 33. 10, 5. 11, 26. 12, 8 (3). 13, 2. 14, 3 (2). 15, 12. 16, 22; K 7, 14. 15; k 1, 21 (2). 22 (2). 4, 14. 7, 6. 10, 17; G 5, 10; C 4, 12 (A); Th 3, 5; th 2, 4 (2); T 2, 6; Sk 4, 13 (s. unten).

Diesen in summa 63 (60) beispielen stehen nur 13 mit *-nda* gegenüber (M 7, 13. 14. 11, 3; J 6, 14. 51. 11, 27. 12, 13; L 7, 19. 20. 19, 38; Mc 11, 9; k 11, 4; Sk 3, 24). — Von ihnen bieten nicht weniger als neun die form *sa qimanda*, eines das bedeutungsverwandte *sa gagganda*. Das ist ebenso auffallend als berechtigt:

Nachdem das Matthäus-evangelium am schluß des 10. capitels v. 40. 41 den gotischen text: *sa andnimands izwis mik andnimþ, jah sa mik andnimands andnimþ þana sandjandan mik. sa andnimands praufetu in namin praufetaus*

¹⁾ In diesen beiden versen übersetzt *Iohannes sa dauþjands* das griech. Ἰωάννης ὁ βαπτιστής, dagegen Mc 6, 14 Ἰωάννης ὁ βαπτίζων. Man kann schwanken, ob man darin den n. eines echten participiums oder den eines zum substantiv gewordenen vom schlage *nasjands* u. s. w. sehen soll. Für participiale auffassung sprechen der dat. *þamma dauþjandin* M 11, 11; L 7, 28 und die im Marcuseapitel v. 24 und 25 folgenden genitive *þis dauþjandins* = τοῦ βαπτιστοῦ; ebenso M 11, 12. — Substantivische flexion aber zeigt der acc. *þana dauþjand* L 9, 19; Mc 8, 28.

mizdon praufetis nimib, jah sa andnimands garaihtana in nam in garaihtis mizdon garaihtis nimib geboten hat als übersetzung des griechischen: ὁ δεχόμενος ἑμὲς ἐμὲ δέχεται. καὶ ὁ ἐμὲ δεχόμενος δέχεται τὸν ἀποστείλεντά με. ὁ δεχόμενος προσήτην εἰς ὄρουσιν προσήτων μισθὸν προσήτων λήψεται. καὶ ὁ δεχόμενος δίκαιον εἰς ὄρουσιν δίκαιον μισθὸν δίκαιον λήψεται, also viermal mit klarer gleichzeitigkeitsbedeutung die participialform *sa andnimands* zeigt, heißt es

11.3 *Ju is sa qimanda jau anparizuh beidauma?* = ὦ εἰ ὁ ἐρχόμενος ἢ ἕτερον προσδοξῶμεν; 'bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten?' ('*qui venturus es*' Vulg.). Entsprechend L 7, 19. 20 (*sa qimanda* -- ὁ ἐρχόμενος — *qui venturus es*).

Wenn man an letzterer stelle auch auf dem in unmittelbarer nachbarschaft stehenden *Iohannes sa daupjands* (v. 20. 33) aus den oben anmerkungsweise dargelegten gründen keine kontrastwirkung aufbauen wird, so geben doch der nächstvorhergehende und der nächstfolgende beleg für *sa* — *nds* einen plastisch wirkenden rahmen ab. Kurz zuvor heißt es: *hazuh sa gaggands du mis jah hausjands waurda meina jah taujands Jo, ataugja izwis hamma galeiks ist* 6, 47, *ih sa hausjands jah ni taujands galeiks ist mann* ... 6, 49 (= πᾶς ὁ ἐρχόμενος πρὸς μὲ καὶ ἀκούων μου τῶν λόγων καὶ ποιῶν αὐτούς, ἐποδείξω ἑμὶν τίρι ἐστὶν ὁμοίος 47 — ὁ δὲ ἀκούσας καὶ μὴ ποιήσας ὁμοίος ἐστὶν ἀρθρόπτερος... 49); und 8, 45 steht: *kas sa tekands mis?* = τίς ὁ ἐψάμερός μου (zweimal). — *sa qimanda* = ὁ ἐρχόμενος hat temporal also genau denselben sinn wie unser d. *im kommenden winter* u. s. w.

J 6, 14 *qepun hatei sa ist bi sunjai praufetus sa qimanda in jo manusep* = ἔλεγον ὅτι οὐτός ἐστιν ἀληθὴς ὁ προσήτης ὁ ἐρχόμενος εἰς τὸν κόσμον. 'Das ist wahrlich der prophet, der in die welt kommen soll' ('*qui venturus est*' Vulg.),

Aber ib. 6, 41 *ik im hlaihs sa atsteigands us himina* = ἐγὼ εἰμι ὁ ἄστος ὁ καταβὰς ἐκ τοῦ οὐρανοῦ. 'Ich bin das brot, das vom himmel gekommen ist.'

Ebenso deutlich ist der futurische sinn auch

k 11, 3. 4 *aphan og, ibai aufsto swaswe waurms Aiwwan uslutoda fludeiscin seinai, riurja wairpaina frahja izwara af*

ainfalhein jah swiknein jizai in Xristau. jabai nu sa qimanda anharana Iesu mereiþ, þanei weis ni meridedum, . . . = φοβοῦμαι δὲ μήπως ὡς ὁ ὄγις Εὐὰρ ἐξηπάτησεν ἐν τῇ παροργίᾳ αὐτοῦ, ἠθεροῦν τὸ νοήματα ἑμῶν ἐπὶ τῆς ἀπλότητος καὶ τῆς ἀγρότητος τῆς εἰς τὸν Χριστόν. . . εἰ μὲν γὰρ ὁ ἐρχόμενος ἕλλοιρ Ἰησοῦν κηρύσσει, ὃν οὐκ ἐκηρύξαμεν. . . 'Wenn der, der kommen wird, einen anderen Jesus predigt, als ich es getan habe' . . . , nämlich der, dessen kommen und lehren Paulus als eventualität annimmt. 1)

Derselbe zweite Korintherbrief enthält glücklicherweise sieben beispiele für *sa — nds*, die alle ebenso klar nicht-futurisch sind. Um den leser nicht zu ermüden, schreibe ich sie nicht aus, sondern verweise auf das oben s. 483 gegebene verzeichnis.

Wenn J 11, 27 *ik galaubida þatei þu is Xristus, sunus gudis, sa in þana fairku qimanda* = ἐγὼ πεπίστευκα ὅτι σὸν εἶ ὁ Χριστὸς ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ ὁ εἰς τὸν κόσμον ἐρχόμενος in der deutschen übersetzung durch: 'der sohn gottes, der in die welt gekommen ist' wiedergegeben wird, so zeigt diese abweichung dem ulfilanischen *sa qimanda* gegenüber bloß, daß das griechische ἐρχόμενος hier verschieden aufgefaßt werden konnte und tatsächlich aufgefaßt worden ist: das deutsche stellt sich auf den boden der tatsache in der erzählung selbst, dem Gotenbischof schwebte, im anschluß an die vorhin citierten Evangelienstellen, bei der interpretation des ὁ ἐρχόμενος als wesentliches moment vor, daß das kommen des erlösers die erfüllung einer verheißung darstellt. Welche von beiden übertragungen als die feinere zu gelten hat, ist mir nicht zweifelhaft. Wollten wir des Ulfilas auffassung im deutschen nachahmen, so müßte die stelle lauten: 'der in die welt kommen sollte' = 'dessen kommen uns verheißten worden ist', und diese feinste und genaueste auslegung erfährt der text z. b. in der litauischen übersetzung: Wie hier M 11, 3 'bist du, der

1) Die eigentliche schwierigkeit der stelle, die auch den gelehrtesten modernen commentatoren kopfzerbrechen verursacht, das zum präsens κηρύσσει des vordersatzes schlecht stimmende böse imperf. ἀρείχεσθε des nachsatzes, hat Ulfilas durch wortgetreue wiedergabe mit *uspulaideduþ* nur umgangen. — Deutsch 'so verträget ihr es billig' (*recte pateremini* Vulg., *gerey pakéstumbit* [Optat.] litauisch).

da kommen soll' erscheint als: *ar tu esi tas, kas tur ateit*, einer ausdrucksweise mit dem hilfsverbum *turiu* 'habe', die genau der gotischen umschreibung des futurs durch *haban* entspricht, so ist in der Johannesstelle ganz folgerichtig das präteritum von *turiu* angewandt: *aš intikējan, jog tu esi Kristus, Sunus Dievo, kursai turējo ateit ant svieta.*¹⁾ —

Damit fällt zugleich licht auf die drei parallelstellen:

J 12,12; L 19,38; Mc 11,9: *hīupida su qimanda* (*hīudans*) *in namin frauġins* = ἐξολογημένος ὁ ἐρχόμενος (βασίλειος) ἐν ὀνόματι κυρίου. Das deutsche 'gelobet sei, der da kommt im namen des hern' nimmt wiederum bloß auf das momentane historische ereignis rücksicht; das ist diesmal ganz wohl angebracht und nebenbei bemerkt, die Vulgata wie auch das litauische NT secundieren. Gewiß wäre es dem sinne nach ohne weiteres denkbar, daß auch das gotische *sa qimanda* nichts anderes besagen sollte. Die nominativform auf *-a* würde dann auf rein formalem, halb mechanischem anschluß an das sonstige *sa qimanda* = ὁ ἐρχόμενος beruhen, das sich ja in den Evangelien stets, wie hier, auf die person Christi bezieht; wir hätten die erste verschleierung des ursprünglichen sprachzustandes vor uns. Doch ist ein solcher verdacht nicht berechtigt: wer, wie ich, geneigt ist, Ulfilas gotisches sprachgefühl gerade im punkt der verbalsyntax recht hoch einzutaxieren, wird auch an unserer stelle erkennen, daß die wahl der form *qimanda* in vollster absicht erfolgt ist, zumal sich nachher noch ergeben wird, wie Ulfilas ein nichtfuturisches ἐρχόμενος übersetzte (s. 489 f.).

Bei der schilderung des einzugs in Jerusalem versetzt er sich wiederum in die gefühle der sprechenden, die dem lang ersehnten messias zujubeln und befolgt so auch hier mit seiner auffassung des ἐρχόμενος die in den vorigen beispielen von ihm geübte praxis: 'Heil ihm, auf dessen Kommen

¹⁾ Ich benutze den nicht von Kurschat revidierten druck des litauischen NT vom jahre 1909 (Berlin, Trowitzsch u. Sohn). [Kurschat, den ich gerade für J 11, 27 bei Wiedemann, Handb. d. lit. spr. s. 198 einsehen konnte, schreibt das part. fut. *ateīšēsis*.] — Auch im gotischen kommt das präteritum *habaida* in derselben anwendung wie oben lit. *turējo* vor; vgl. Mc 10, 32; Sk 1, 7. 2, 17/18.

wir hofften' oder noch deutlicher in zwei sätze aufgelöst: 'Da ist er, der da kommen sollte (*qui venturus erat*), heil ihm!', das würde den grundgedanken, den Ulfilas bei seiner übersetzung genau wie kurz vorher J 11, 27 untergelegt hat, am besten zum ausdruck bringen.¹⁾

Im einklang mit dem bisher beobachteten steht noch die eine stelle aus der Skeireins 3, 24, die als citat aus dem Evangelium (M 3, 11; J 1, 27) das griechische *ὁ δὲ ὀπίσω μου ἐρχόμενος ἰσχυρότερός μου ἐστίν* mit *iþ sa afar mis gagganda swinþoza mis ist* wiedergibt (deutscher text: 'der nach mir kommt' M 3, 11, 'der nach mir kommen wird' J 1, 27, entsprechend litauisch; *qui [autem] post me venturus est* Vulg.).

Hier sind wir einmal in der glücklichen lage, vom selben verbum die s-form gegenüberstellen zu können, und sie läßt uns nicht im stich:

L 6, 47 *hrazuh sa gaggands du mis . . . ataugja izwis kamma galeiks ist* = *πᾶς ὁ ἐρχόμενος πρὸς μὲ . . . ἐποδείξω ὑμῖν τίνι ἐστὶν ὁμοιος* drückt *sa gaggands* (*qui venit ad me* Vulg.) wie die beiden folgenden participialformen *hausjands* und *taujsands* einfache gleichzeitigkeit aus: 'Ich will euch zeigen, wem der gleich ist, der zu mir kommt (, meine worte hört und danach handelt)'; und ebenso

J 10, 2 *iþ sa innaggands þairh daur hairdeis ist lambe* = *ὁ δὲ εἰσερχόμενος διὰ τῆς θύρας ποιῶν ἐστὶν τῶν προβάτων*. '(Der, der nicht durch die tür in den schafstall geht, sondern auf anderem wege, ist ein dieb und räuber;) wer aber durch die tür hineingeht, ist ein hirt der schafe.' — —

M 7, 13 *innaggaiþ þairh aggwu daur, unte braid daur jah rums wigs sa brigganda in fralustai* = *εἰσέλθετε διὰ τῆς στενῆς πύλης ὅτι πλατεία ἡ πύλη καὶ ἐνείχωρος ἡ ὁδὸς ἡ ἀπάγουσα εἰς τὴν ἀπόλειαν*, und analog

M 7, 14 . . . *sa brigganda in libainai* = *ἡ ἀπάγουσα εἰς τὴν ζωήν*.

Über die function des *sa brigganda* wird man nicht im zweifel sein, wenn man sich vor augen hält, daß ein perfec-

¹⁾ Schade, daß Ps. 118, 26, die letzte quelle für unseren Evangelienvers, nicht im gotischen text erhalten ist!

tivisches präsens — und das ist got. *briggan* — an sich futurischen sinn hat, wie denn z. b. J 16, 13 *briggip* das griech. *ὀδηγήσει* übersetzt. Was das gotische *sa brigganda* vom griechischen *ἀπέγοσα* unterscheidet, ist also lediglich, daß es die in der actionsart involvierte zeitstufe durch grammatische formung klarer und präciser zum ausdruck bringt als seine vorlage, die am präsentischen compositum nur die action erkennen läßt. Ein **sa briggands* wäre direct falsch, denn das würde die syntaktische entsprechung eines griech. *ἀγαγοῦσα* oder *ἄγοσα*, aber nicht eines *ἀπέγοσα* sein.

Endlich

J 6, 51 *ik im hlaifs sa libanda, sa us himina qumana* = *ἐγὼ εἶμι ὁ ἄρτος ὁ ζῶν ὁ ἐκ τοῦ οὐρανοῦ καταβάς*. Es ist wahr, *sa libanda* gibt hier einfach das griechische part. praes. *ὁ ζῶν* wieder. Wie das aber zu verstehen ist, lehrt der zusammenhang der ganzen stelle, wenn man das capitel etwa von vers 26—58 durchliest: *ὁ ἄρτος ὁ ζῶν* ist die prägnante zusammenfassung des in vers 27 weitläufiger gegebenen ausdrucks *mat þana wisandan du libainai aiweinon* = *τῆρ βρωῶν τῆρ μέρουσαν εἰς ζῶντ ἀλώριον*; in deutlichem contrast zu *þana mat þana fralusanan* = *τῆρ βρωῶν τῆρ ἀπολλυμένων*, und damit klärt sich die auf den ersten blick vielleicht auffallende gotische fassung des späteren verses auf: Für Ulfilas handelt es sich nicht einfach um das 'lebendige brot', sondern um das unvergängliche, das ewig lebt und leben wird und dessen genuß das künftige ewige leben verleiht. Wie v. 51 dann fortfährt: *jabai kas matjip þis hlabis, libaiþ in ajukdub* = *ἐάν τις γέγη ἐκ τούτου τοῦ ἄρτου, ζήσεται εἰς τὸν αἰῶνα*, der got. indicativ des 'präsens' *libaiþ* also dem griechischen futur *ζήσεται* entspricht (vgl. noch v. 58)¹⁾, so ist auch das participium 'praesentis' hier dem sinne nach futurisch. Ulfilas ist mit seiner übersetzung wieder einmal auf den grund gegangen wie bei dem *ἐρχόμενος* als 'messias'. Und wenn ihn ein vorwurf trifft, so gewiß nicht der, daß er sich wider den geist des gotischen versündigt hat, sondern höchstens. daß der grübelnde theolog in

¹⁾ Weitere belege für futurischen gebrauch des durativen *liban s.* bei Streitberg, Beitr. 15, 137.

ihm hier etwas überfein gearbeitet hat. Confrontieren wir zum schluß noch unser *hlaifs sa libanda* mit dem benachbarten *hlaifs sa atsteigands us himina* = $\delta \dot{\epsilon}\rho\tau\omicron\varsigma \delta \zeta\alpha\tau\alpha\beta\acute{\alpha}\zeta \dot{\epsilon}\zeta \tau\omicron\tilde{\nu} \omicron\tilde{\nu}\alpha\rho\omicron\tilde{\nu}$ (v. 41), so hebt sich auch hier die verschiedene function der beiden formen markant voneinander ab: *sa atsteigands* deckt sich vielmehr im gebrauch mit dem präteritalen *sa us himina qumana* 'ὁ ἐξ τ. οὐ. ζαταβᾶς' von v. 51. Ebenso deutlich ist die verschiedenheit von dem gleichzeitigkeitsparticip *kazuh nu sa gahausjands at attin* = $\pi\acute{\alpha}\zeta \omicron\tilde{\nu} \delta \acute{\alpha}\zeta\omicron\tilde{\nu}\alpha\tilde{\nu} \pi\alpha\rho\acute{\alpha} \tau\omicron\tilde{\nu} \pi\alpha\tau\acute{\rho}\acute{\omicron}\zeta$ v. 45. —

Aber heißt es denn nun nicht doch auf einmal von Christus in der Skeireins 4, 13 *sa iupapro qimands ufaro allaim ist* als übersetzung von $\delta \dot{\alpha}\rho\theta\eta\tau\epsilon\tilde{\nu} \dot{\epsilon}\rho\zeta\acute{\omicron}\mu\epsilon\rho\omicron\varsigma \dot{\epsilon}\pi\acute{\epsilon}\rho\omega \pi\acute{\epsilon}\rho\tau\omega\tilde{\nu} \dot{\epsilon}\sigma\tau\acute{\iota}\nu$ (J 3, 31)? Stößt das nicht alles um, was wir bisher über die auffassung des griech. $\dot{\epsilon}\rho\zeta\acute{\omicron}\mu\epsilon\rho\omicron\varsigma$ und seine wiedergabe im gotischen behauptet haben? — Im gegenteil! Dem hier ist das futurum einfach ausgeschlossen: Der vers steht in der rede Johannis des täufers über die schon begommene wirksamkeit Christi auf erden. Nun wollen wir nicht zu viel gewicht darauf legen, daß das kommen in wirklichkeit bereits erfolgt ist, denn das gilt ja auch von einigen der vorhin besprochenen stellen mit *sa qimanda*, ohne daß es in der gotischen form des participiums sich grammatisch wiedergespiegelt hätte. Und es hieße den Ulfilas einer — allerdings vielleicht nicht ganz unbegreiflichen — inconsequenz zeihen, wenn man ihn für diese eine stelle zum vertreter der logisch-nüchtern erzählenden auslegung stempeln wollte; man müßte denn gerade annehmen, auch hier habe der ulfilanische text *sa qimanda* gehabt, der vom verfasser der Skeireins — an Ulfilas als solchen glaube ich nicht — eigenmächtig geändert worden wäre. Wir können uns all dieser seitengänge entschlagen, indem wir feststellen, daß hier $\dot{\epsilon}\rho\zeta\acute{\omicron}\mu\epsilon\rho\omicron\varsigma$ ein schlichtes particip der gleichzeitigkeit sein muß. Des Johannes rede stellt sich und Christus als wirkende personen einander gegenüber und schildert lediglich ihre eigenschaften: Christus als *sa iupapro qimands* ist hier nicht, wie J 1, 27 = Sk 3, 24 der erwartete messias, sondern schlechtweg der himmlische, Johannes der erdenmensch, und so

sagt dieser in allgemein gehaltenen worten: 'Derjenige, welcher von oben stammt, steht über allen, der erdenmensch ist von der erde und redet von der erde' u.s.w. — Die deutsche Bibelübersetzung ist mit ihrem 'der von oben her kommt' diesmal vollkommen correct, das hineindisputierenwollen eines nebensinnes 'der da kommen soll' oder 'kommen sollte' wäre hier, aber eben auch nur hier, direct widersinnig, und die besondere behandlung dieser stelle erbringt abermals einen beweis von Ulfilas feinem sprachempfinden. Wollte man dem *ἐρχόμενος* eine actuelle beziehung auf Christus geben, so wäre das, wie schon angedeutet, nur auf dem wege möglich, daß man präteritale nebenbedeutung unterlegte: 'Christus, der vom himmel gekommene' gegenüber Johannes dem erdensohn. So wird der ausdruck das eine mal im litauischen NT gefaßt, wo zwar der der Skeireinsstelle entsprechende anfang des verses präsentisch in der form *kas iš aukšto ateit, ant visū gra* erscheint, aber das ende (griech. *ὁ ἐκ τοῦ οὐρανοῦ ἐρχόμενος ἐπέρω πέρτωρ ἐστὶ*) als *tas, kursai iš dangaus atėjo* (prät.), *ant visū gra*. Und genau so hat auch der commentator in der Skeireins geurteilt, der als interpretation in z. 15 *himinakundana jah ūpapro qumanana*, in z. 18/19 *sa us himina qumana* gibt.¹⁾ —

Die tatsache der speciellen bedeutung von *sa qimanda* und genossen finden und registrieren heißt leider noch nicht sie erklären; und man darf hinzufügen: ein erklärungsversuch ist in unserem falle einstweilen überhaupt unstatthaft: So lange die entwicklungsgeschichte des gotischen (und germanischen) participial-paradigmas nicht im ganzen und im einzelnen klar ist, so lange es verborgen bleibt, wie es zu seiner durchgängigen *n*-flexion auf kosten der alten indogermanischen

¹⁾ Im glossar zu seiner textausgabe vom jahre 1884, s. 282 s. v. *qiman* bemerkt Bernhardt: 'Das part. praes. *sa qimanda* steht oft sw. flectiert von Christus (doch Skeir. IV b *sa ūpapro qimands*), aber II. Kor. XI, 4 *sa qimanda* 'jeder ankommende'. — B. war also auf eine gewisse sonderstellung von *sa qimanda* aufmerksam geworden, ist aber zu einer richtigen erkenntnis nicht durchgedrungen. — Das citat, auf das ich durch B.'s kurzgefaßte Grammatik s. 95 aufmerksam geworden war, habe ich mich mehrfach vergeblich zu erlangen bemüht, bis es mir durch M. Deutschbeins freundliche hilfe nachgeliefert wurde.

gekommen ist, von der sich nur im n. sg. ein rest erhielt, so lange läßt sich auch nicht sagen, worauf die functionsverschiedenheit von *sa qimands* und *sa qimanda* beruht. Aber ich glaube wenigstens den hinweis auf eine verwandte erscheinung im fernen osten geben zu sollen: Wie man die entstehung der 'schwachen' adjectivdeclination insgesamt im letzten grunde als eine substantivierung deutet, so stellt ja auch *sa qimanda* den nominativ eines verbalsubstantivs dar, dem sinne nach einem 'nomen agentis' gleich oder doch ganz ähnlich; und dann wird man sich an das altindische periphrastische futurum erinnern, das mit hilfe der nomina agentis auf *-tár-* neu geschaffen worden ist: Auch hier ist der nominativ eines die tätigkeit bezeichnenden substantivs zum träger futurischen sinnes geworden, und zwar mit der bedeutungsnuance als 'objectives' futurum (Delbrück, Syntakt. forschungen 3, 6 ff.; Speyer, Vedische und sanskritsyntax § 184), die mit dem gotischen befund nicht übel zusammenstimmt.

ROSTOCK, 6. jan. 1912.

FERDINAND SOMMER.

ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN *-ER*-PLURALE, BESONDERS IM FRÜHNEUHOCHDEUTSCHEN.

I.

Als eine der augenfälligsten erscheinungen in der entstehungsgeschichte unserer nhd. substantivdeclination hat die entwicklung der pluralflexion der *-es/-os*-stämme und ihr allmähliches übergreifen auf andere stammkategorien die aufmerksamkeit der sprachforschung längst auf sich gezogen. J. Grimm war der erste, der außer der grammatischen behandlung der ganzen classe (Gramm.¹ 1, 621 f.) für die ältere zeit wenigstens zugleich genaueren aufschluß gab über ihre stärke, wie überall, so auch hier fast lückenlos orientierend. Außer den zusammenstellungen K. Weinholds (Al. gr. § 396, Bayr. gr. § 343) sind in neuester zeit hinzugekommen die ausführliche behandlung des problems fürs altbairische von Schatz, Altbair. gr. (1907) § 98, die überall anklang gefunden hat (vgl. Lessiak, Anz. fda. 32. 135), fürs altfränkische die gedrängtere darstellung von Franck in seiner Altfr. gr. (1909) § 132, 2. Fürs mhd. liegen außer den dürftigen aufstellungen in Weinholds großer Mhd. gr. (§ 449. 454) genaue angaben überhaupt nirgends vor, auch Pauls zusammenfassender bericht (Mhd. gr.^s § 123, anm. 2; § 119, anm. 4) ist sehr ergänzungsbedürftig. Erst für die folgezeit berichten zwei größere arbeiten über den werdegang unserer heutigen pluralflexion auf *-er*, die eine — Klaudius Bojunga, Die entwicklung der nhd. substantivflexion, diss. Leipzig 1890 — sucht vom mhd. ausgehend die gründe des übertritts einzelner wörter und begriffsreihen in associativen und lautphysiologischen vorgängen, beschränkt sich aber auf allgemeinere leitsätze und bemerkungen, ohne das chronologische der frage

näher zu berücksichtigen, die andere — H. Molz. Die substantivflexion seit mittelhochdeutscher zeit, Beitr. 27, 209—342; 31, 277—392 — gibt in anlehnung an die methode Bojungas auf breiterer basis ein genaueres bild der pluralen *-er*-flexion fürs frühneuhochdeutsche. Da Molz aber einerseits auf den gegebenen lückenhaften darstellungen fürs mhd. aufbaut, andererseits die von ihm herangezogenen texte der hauptsache nach erst mit dem 15. jh. einsetzen, und da auch Bojungas material größtenteils nur auf Kehreins baut gemischter schaustellung beruht, so fehlt eine eingehendere darstellung des problems auch für die mhd. und frühmhd. zeit. Diese lücke in etwas auszufüllen möchte die vorliegende arbeit beitragen.

Noch aus einem anderen grunde, und hierin erklärt sich auch die von Molz abweichende art der darstellung, dürften die folgenden zusammenstellungen berechtigt sein. Unsere lexikalischen hilfsmittel, zumal die älteren, sind für sprachlich-chronologische fragen meist schlechte zeitmesser. Das zeigt sich nicht nur in den älteren teilen des DWb., sondern auch bei Lexer, der für die vorliegende untersuchung in erster reihe in frage kommt. Da es aber zu den aufgaben der neueren sprachforschung gehört, nicht nur vorkommen und verwendung eines wortes chronologisch genau zu bestimmen, sondern auch grammatische und lautliche veränderungen im wortkörper selbst örtlich und zeitlich so weit als möglich festzustellen, wie dies in den neuesten teilen des DWb. auch geschehen ist, so dürfte die gewählte, wenn auch manchem vielleicht etwas zu breit erscheinende art der darstellung als gerechtfertigt erscheinen. Denn da der entwicklungsgang unserer *-er*-plur. nur langsam vor sich ging und sich über mehrere jahrhunderte erstreckt, so mußte das allmähliche vorwärtsschreiten an der hand möglichst vieler texte untersucht und für die am meisten strittigen wörter am ausführlichsten dargestellt werden. Hierher gehören aber nicht nur solche formen, die sich in der entwicklung allmählich durchsetzten, sondern auch die untergegangenen (vgl. *ferher*, *cleinæder*, *löuber* u. a.). Daß ich die belege hierfür, auch wo bei Lexer nur unter stellenangabe darauf verwiesen ist, meist vollständig mitteile, wird nicht überflüssig erscheinen. Für das 16. und 17. jh. konnte Molz seine angaben in abgekürzter form bringen; für die ältere zeit, wo auf die

wahl der betr. form oft eine reihe von nebenumständen bestimmend wirkt, ging dies nicht an.

Eine lexikalische bearbeitung des gesamten materials war schon von Bojunga geplant; hier erscheint dieselbe mit einem belegmaterial bis etwa zur mitte des 16. jh.'s. Für die ahd. und mhd. zeit standen hierfür lückenlose vorarbeiten — einige sorgfältig ausgearbeitete wörterverzeichnisse abgerechnet; für Notker die arbeiten Kelles, die aber ebenfalls eine reihe von nachträgen forderten — nirgends zur verfügung. Etwas besser bestellt ist es mit der frühmhd. zeit; ich verweise hier beispielsweise auf die kurzen grammatischen darstellungen Bechsteins über das Evangelienbuch des Matth. von Beheim (1867), auf Liliencrons anmerkungen zu Roth's Thür. chronik (1859), auf König, Pamphilus Gengenbach (Zs. f. d. Ph. 37) und Laucherts Studien zu Murner (Alem. 18). So mußte sich die lektüre zur materialsammlung über den größten teil der mhd. literatur erstrecken; auch für das 14. und 15. jh. habe ich einen guten teil des mir erreichbaren aufarbeiten können; über die mitte des 16. jh.'s bin ich kaum hinausgegangen, da in den untersuchungen für diese zeit der hauptwert der arbeiten von Molz liegt, und weil ergänzende lektüre des gleichen schriftstellers mir meist doch nur eine bestätigung der dort schon niedergelegten ergebnisse lieferte. Für die ahd. zeit wurden außerdem die glossen excerpiert. — Daß auch für die vorliegende arbeit mancher nachtrag nötig sein wird, dessen bin ich mir voll bewußt; aber ich hoffe doch, daß ich durch einreihung so manches belegs, der in den wörterbüchern gar nicht oder nur im versteckten winkelchen zu finden ist, das gesamtbild im allgemeinen richtig umrissen habe. Dafür mag schon die menge der untersuchten texte bürgen; aber sie mußte eine so große sein, schon um den vorwurf des zufälligen, den Bojunga den aufstellungen Kehreins gegenüber machte (eher eine 'sammlung von eigentümlichkeiten' als eine 'grammatik', a. a. o. s. 179) von vornherein abzuweisen.

War so durch starke heranziehung der älteren zeit das verständnis für manche bei Molz nur spärlich belegte form gewonnen, so durfte auch das sprachlich-geographische moment, die verwertung der einzelnen literaturdialekte, wie sie sich in den urkundensammlungen darstellen, aufklärung erhoffen lassen.

Wenn diese nachforschungen auch nur für einen verhältnismäßig kleinen teil der unten belegten stichworte wirklich erfolgreich waren (es liegt dies eben im eng begrenzten, fast stetig wiederkehrenden wortschatz der älteren urkunden begründet, die nur für wenige der hierhergehörigen wörter lückenloses material liefern), so kann ihr wert deshalb nicht in abrede gestellt werden. In der hauptsache erstrecken sich meine sammlungen hier nicht über das 15. jh. hinaus. Daß nicht alle deutschen landesteile in ihren urkunden gleichmäßig zu wort gekommen sind, hat seinen grund einesteils in der mehr oder minder begrenzten zufälligkeit des materials, das mir zur verfügung stand, dann aber auch in dem umstand, daß ein abschluß äußerer zeitumstände wegen endlich gewonnen werden mußte, sollte das ganze nicht überhaupt aufgegeben werden. In dieser hinsicht also muß ich um nachsicht bitten. — Da meine arbeit hauptsächlich das hochdeutsche berücksichtigt, konnten niederd. urkunden in größerem umfange nicht herangezogen werden. Wie die verhältnisse im md. liegen, muß eine erneute inangriffnahme des problems von dieser seite her lehren. Wenn in der darstellung die ergebnisse aus der lektüre einzelner mnd. werke gelegentlich mitverwertet werden konnten, so geschah dies, um vergleiche mit dem hochd. besser zu ermöglichen. Auf vollständigkeit machen diese angaben keinen anspruch.

Von dem im folgenden verarbeiteten material von über 200 stichwörtern entfällt nur ein verhältnismäßig geringer teil auf -r-bildungen, die erst in neuerer zeit entstanden. Der hauptsache nach handelt es sich um wörter, die die pluralische r-flexion entweder schon seit ahd., mhd. zeit, oder doch im frühnhd. aufweisen. Hier ist ein -r-plural in ungefähr der hälfte aller fälle bei Lexer überhaupt nicht belegt, während die pluralformen für mehr als die hälfte der übrigen wörter ganz unzureichend belegt sind (vgl. Lexer s. v. *Glieder, Güter, Hühner, Kälber, Kinder, Löcher, löuber* u. a.). Viel mehr aufschluß war aus den übrigen lexikalischen hilfsmitteln oft auch nicht zu gewinnen. Zuverlässige angaben machen eigentlich nur einzelne neuere teile des DWb.

In die alphabetische zusammenstellung habe ich nicht nur alle von Molz nachgewiesenen stichwörter aufgenommen,

sondern auch die in Kehreinsammlungen belegten, da ich mich durch stichproben überzeugt habe, daß der fehler des dort gebotenen meist nicht in der zuverlässigkeit, wohl aber in der lückenhaftigkeit der angaben beruht. Wenn auch die *-r*-bildungen neuerer zeit aus den arbeiten von Molz in die liste eingereiht wurden, so geschah dies in der absicht, möglichst das gesamte material zu bieten und so eine gewisse vervollständigung des bildes zu geben. Zusammengesetzte hauptwörter werden nicht besonders aufgeführt, sondern sind unter dem einfachen stichwort zu suchen. Fürs mhd. habe ich die große menge der hierher gehörenden bildungen, die in der composition meist *-r*-bildung zeigen (vgl. Lexer s. v. *hüener-*, *eier-*, *kelber-*, *tüber-* u. a. m.), nicht besonders in meine listen aufgenommen. Für literaturangaben über mhd. werke und textausgaben verweise ich ein für allemal auf die angaben Vogts (in Pauls Grundriß); die werke aus späterer zeit sowie die urkundenpublicationen sind in leicht verständlichen abkürzungen angeführt. Nur einige der öfter angewandten kürzungen bedürfen der erklärungs.¹⁾

Aus der ursprünglich nur kleinen grammatischen gruppe der *-s*-stämme erwachsen, hat sich die plurale *-er*-flexion im laufe der zeit, namentlich nach ihrem übergreifen auf die masculina, so weit ausgebreitet, daß sie im werdegang unserer substantivdeclination immer mehr an bedeutung gewann. Als bequemes numeraldifferenzierungsmittel hat sie sich bald productiv erwiesen. Wie bei den anderen declinationsclassen (beim masc. namentlich der umlaut, beim fem. das überhand-

¹⁾ B. ges. NLit. = Bibliothek der gesamten deutschen nationalliteratur, Quedlinburg-Leipzig.

Chr. ddSt. = Chroniken der deutschen städte.

DHB. = Deutsches Heldenbuch, Berlin 1866—1870.

D'FM. = Deutsche texte des mittelalters, hsg. v. d. kgl. preuß. academie d. wissenschaften, Berlin.

LV. = Bibliothek des literarischen vereins Stuttgart.

MB. = Monumenta boica.

MF. = Minnesangs frühling (Lachmann-Haupt),

MG., DChr. = Monumenta Germaniae historica, deutsche chroniken.

MS., MSH. = v. d. Hagen, Minnesinger, Leipzig 1838.

QF. = Quellen und forschungen zur sprach- und culturgeschichte der germanischen völker, Straßburg 1874 ff.

nehmen der schwachen endung) setzte sich der entwicklungs-gang jedoch auch hier nur langsam durch. In unseren heutigen mundarten (vgl. Wredes angaben über die sprachatlaskarte für *Häuser* und Friedrichs zusammenfassenden bericht über die flexion des hauptworts in den heutigen deutschen mundarten, Zs. fdph. 32, 484; 33, 45) nimmt die endung unter allen substantivendungen den verhältnismäßig größten raum ein. In obd. mundarten (namentlich im bayr.-österr. und schwäb., weniger im alem., wo der plural noch sehr oft endungslos ist) ist sie sehr beliebt, auch im fränkischen und md. kommt sie häufig vor; erst jenseits der hochdeutschen sprachgrenze beginnt ihre kraft zu erlahmen, wiewohl auch hier noch viele mundarten die endung als bequemes ausdrucks-mittel kennen. In sehr vielen dieser mundarten erliegen auch die fremdwörter ihrem einfluß; in manchen obd. (vgl. unten *henner*) und md. sogar feminina. So führt Weise, *Unsere maa.* (1910) für Leipzig formen wie *Äxter*, *Schüler* auf (§ 35).

Dieser großen beliebtheit der productiven pluralendung gegenüber ist es leicht verständlich, wenn einwirkungen mund-artlichen gebrauchs sich in der schriftsprache noch geltend machten zu einer zeit, als ihr schriftsprachlicher entwicklungs-gang schon längst abgeschlossen war. So sind formen wie *Feuerbränder*, *Präsenter*, *Diebesklüfter*, *Elender*, *Gewölber*, *Hemder* u. a. zu erklären, die Pfeiderer, *Beitr.* 28, 338 f. aus der sprache des jungen Schiller belegt. Auch in der folgezeit noch ist dieser einfluß bemerkbar an formen wie *Gchälter* (bezahlung), *Geschmäcker*, die allmählich in die schriftsprache drangen (vgl. dazu Wustmann³ s. 21), doch machte sich gleich-zeitig eine rückläufige bewegung geltend, die die volkstüm-lichen *-er* als unfein verpönte und wieder für die alten formen eintrat. So gewannen pluralformen wie *Denkmale* wieder mehr an boden. Allerdings wurde dadurch eine trennung künstlich hervorgerufen, aber eine solche hatte sich bis dahin, wenn auch nur sehr vereinzelt, aus den ursprünglichen flexions-verhältnissen in resten noch erhalten, haben doch Schubart und Schiller noch den plural *Thale*, Goethe (und nicht bloß unter dem einfluß des reims) *Kind* und *Schwerte*. Die folge war das nebeneinander von formen wie *Lande* — *Länder*, *Orte* — *Örter*, *Bande* — *Bänder*, *Gesichte* — *Gesichter*, *Lichte*

(kerzen) — *Lichter*, *Worte* — *Wörter* u. a. m. Aber auch hier zeigt sich das bestreben der sprache, unterscheidungsmerkmale für den gebrauch beider formen aufzustellen. Die alte, nicht erweiterte pluralform erhielt collective bedeutung, während die neue, äußerlich durch das numeraldifferenzierungszeichen gekennzeichnet, die function des plurals übernahm. Fürs 15. und 16. Jh. ist diese scheidung noch nicht genau nachzuweisen; sie setzte sich erst in der folgezeit durch, indem hier die *-er*-flexion (wie in anderen beispielen ohne nebenformen) bewußtermaßen zum ausdruck der mehrheit, nicht der unbestimmten zusammenfassung wurde. So entstand die begriffsdifferenzierung von *Worte* (viel worte, wenig sinn) und *Wörter* (wörterbücher, fürwörter), auf der einen seite die zusammenfassung, der ein anderes gegenübergestellt wird (collectiv), auf der anderen die mehrheit der einzeldinge (pluralisch); für die begriffsabgrenzung ähnlicher fälle vgl. Wustmann³ s. 20, für mundartlich volkstümliche ausdrücke O. Weise, *Unsere maa.* (1910) § 35.

A) Das althochdeutsche.

§ 1. Den *-er*-plural teilt das deutsche mit den übrigen westgerm. dialekten, die ihm z. t. in seiner ursprünglichsten gestalt getreuer bewahrt haben. Er ist hervorgangen aus der lautgesetzlichen entwicklung der germ. *-es*-stämme und hat seine parallele in lat. *genus*, *-eris*, *decus*, *-oris*, die vom idg. standpunkt aus *-es os*-stämme sind. Im nordischen, so z. b. im altn., ist er getreuer bewahrt als im westgerm., weil hier auslauts- und synkopierungsgesetze schon früh den entwicklungsgang störten. So ist im altn. der *-es*-stamm auch im singular erhalten, während im westgerm. das *-s* des nom. und acc. lautgesetzlich schwinden mußte. Nur in wenigen wörtern hat es sich ahd. erhalten, so in *ahir*, *sahir*, *demar*, *liodar*, *sahar*, *kilbur*, *leffür*, **sigur* (nach W. v. Unwerth, *Beitr.* 36, 6). Die meisten dieser wörter sind schließlich in die *a*-classse übergetreten, wie auch im angelsächsischen; sie hatten urgerm. ihre consonantische flexion meist schon aufgegeben. Nur für einige wenige ist diese auch für den singular erwiesen, vgl. *rindares* (8. 9. jh.), *Pletirspahc* (a. 887), *chalbire* (8./9. jh.), der ortsname *Kelbirisbach*, der vom 11. bis ins 14. jh. belegt ist,

ferner die bayr. ortsbestimmungen *Chelbersowe* (a. 1189), *Eyersperg* (1427), *Gütersbach* (1330), die allerdings erst spät auftreten. Einen mundartlich erhaltenen rest (*Kelberskofel*) dieser flexionsart hat Schatz a. a. o. § 98 erwähnt. Besser ist die -r-flexion im altengl. belegt (so für *cælf*, *lomb*, *hrēð* [ruhm, freude], *dæg* [tag], *hæl* [omen, glückliches vorzeichen], *sele* [saal], *sige* [sieg], *wildor* [wild]), wie Weyhe, Beitr. 31, 78 ff. nachgewiesen hat; vgl. dazu jetzt auch van Heltens bemerkungen Beitr. 36, 499. Aus diesen überresten läßt sich eine vollständige -r-flexion auch für den singular erschließen, wobei nominativ und accusativ endungslos blieben, also: *chalb*, *chalbires*, *chalbire* (vgl. dazu auch Paul, Beitr. 4, 415 ff.). — Singularformen wie *eierlin*, *rinderlin*, *löüberlin* (Lexer), *mäderli*, und die dialektischen *eier* (Schweiz, Schlesien), *spreuer* (südfränk., schweizer.), auf die v. Unwerth, Beitr. 36, 7 verweist, erklären sich teils durch spätere restitution des -r aus den obliquen casus aus systemzwang, teils durch mundartliche übertragungen der pluralformen auf den singular (vgl. *deinoter* u. a. unten § 28. 45). Auf altertümlichkeit machen die letzteren sicher keinen anspruch, berechtigter wäre er bei diminutivbildungen wie *rinderlin* (Heinrich v. Neustadt), *eierlin* (Megenberg), *mäderli* Urkdb. abtei St. Gallen (a. 1400) und *löüberlin*, ebenfalls obd. herkunft (a. 1428), die alle zwar spät belegt sind, möglicherweise jedoch gerade durch ihre verbindung mit *-lin* (nebentonig) schriftsprachlich eher zur fixierung gelangen konnten als die allzu mundartlich empfundenen singulare **rinder*, **eier*, **löüber*, **mäder*. Doch fehlen, um hier sichere schlüsse ziehen zu können, beweiskräftigere gut belegte parallelen aus früherer zeit. Ursprünglich pluralischer herkunft ist auch ahd. *ahir* neben *ah* (Kluge, EWb.), was später zum genuswechsel des wortes führte; ähnlich altengl. *hryðer* (Kluge, Grundriß 1² § 229).

§ 2. Was den suffixvocal selbst angeht, so kommt für das deutsche fast ausschließlich -i- in betracht, genau so wie auch für die übrigen westgermanischen dialekte. Das beweist der übertritt mancher ursprünglich hierhergehöriger wörter zur -i-classe, z. b. im angelsächsischen (Paul, Beitr. 4, 415); für andere parallelen vgl. van Heltens, Beitr. 36, 495 ff. Wenigstens ist es dieser suffixvocal allein, der sich im verlaufe der ent-

wicklung als lebenskräftig erwies. Nur vereinzelt tritt der suffixvocal in anderer lautgestalt auf, vgl. *rindares*, *Sigurmur*, *chilburra*, formen, die sich ahd. *liodar*, *sahar*, *kilbur*, *leffur*, *sahor* analog zur seite stellen, nur daß hier der *-r*-typus im ganzen paradigma durchgeführt ist. Aus dem ahd. sind belege für variante *-ar* selten, neben *rindares* finden sich noch die plurale *plechar*, *holar* aus dem 10. 11. jh. Zweifelhaft bleibt *demar* (tenebrae), vgl. van Helten a. a. o. s. 497. In dem dativ *in Husarun* sieht Schatz (Altbair. gr. § 98) einen *jo*-stamm *Hūsari* wie in *Tekkindorfaripret* (Salzburger urkunden); dies ist jedoch nicht unbedingt nötig, denn der gleiche typus findet sich in älterer zeit auch sonst vereinzelt belegt: *in Rolinkhusaro marca* (ca. 1000) in einem Werdener Urbar, ferner belegt Gallée, Alts. gr.² § 300, die form *Liefburgahūsoro*. Seltener noch kehrt der typus *-ur* wieder; ahd. *kilbur*, *chilburra* (aus suffix *-us* + *ja* gebildet, ähnlich wie ahd. *walira* [walfisch]; möglicherweise gehört hierher auch *halsirom* 'habenis' s. u.) sind die einzig sicheren belege aus älterer zeit (10./11. jh.), denn formen wie *grcbar* (Straßburg, a. 1271), *gätur* (alem., Grimm, Weisth. 1, 311, a. 1344) beruhen ebenso wie *amptaren* (Trient, a. 1363), *Léwarn* (neben *Levern*, 14. jh.) auf dialektischer sonderentwicklung (Weinhold, Al. gr. § 396) und sind durch die dunkle färbung des folgenden *-r* hervorgerufen; zu bemerken ist dabei, daß die belege für *-ur* aufs alem., diejenigen für *-ar* auf bayr.-östr. gebiet weisen. Ein wechsel des vocals im suffix, wie ihn Weyhe, Beitr. 31, 89 fürs altengl. (nom. acc. auslautend *-iz* > *-i* gegenüber inlautendem *-uz* > *-ur* der übrigen casus) belegt hat, ist ahd. demnach nicht zu erweisen. Für suffixvocal *-i* spricht ferner noch der wechsel von *e* > *i*, *o* > *u* in der tonsilbe in *pritiŕ*, *luhiŕ*, *vildira* (a. 759, wenn die trennung *vildir-a* richtig ist), *abgutiŕ*, der aber bald durch ausgleichung beseitigt wurde (vgl. Braune, Ahd. gr. § 197); auch das mit anderer ablautstufe gebildete *kilbra* (12. jh.), mhd. *kilber(e)* (muttertier, rind, lamm) und *chilpur* wird hiermit zusammenzubringen sein. Mundartlich ist diese vocalfärbung obd. jetzt noch weit verbreitet, schriftsprachlich griff sie auch auf andere dialekte über (*hulzerin* Herm. v. Fritslar, Harß; vgl. aus späterer zeit *hürner* Wittenweiler, *hürnen* 16. jh., *britter(n)* Zimmr. chronik) und erlag erst spät dem allgemeinen systemzwang.

§ 3. Die spärlichen reste consonantischer flexion der *-s*-stämme schwanden so im singular bald ganz, während sich die *-er*-flexion im plural, wo sie ja in allen casus erschien, halten konnte. Die natürliche folge davon war, daß das suffix bald als speciell pluralbildend aufgefaßt wurde. Erst in dieser function ist es in den westgerm. dialekten eigentlich productiv geworden. Der verfall der singularflexion wurde begünstigt durch den übertritt einzelner wörter in andere bequemer fleetierende stammclassen. Dieser anschluß war um so leichter durch die lautgestalt des nominativs, die dieser nach der wirkung der westgerm. auslautsgesetze erhalten hatte (vgl. Brugmann, Grundriß 2. 1², 522 ff.; von Bahder, Verbalabstr. s. 53 f.). Die schicksale der vom urgerm. standpunkte aus hierhergehörigen einzelnen wörter sind in der sonderentwicklung der germ. dialekte durchaus getrennte. Dies hängt zusammen einmal mit der provenienz der *s*-stämme aus echten *-es -os*-stämmen, die sich nach wirkung der westgerm. auslautsgesetze einzelsprachlich verschiedenen classen einreihen mußten (v. Helten a. a. o.), andererseits aber mit der mischung von urgerm. *-is*- aus uridg. *-es-* und altem *-is-* (daneben auch mit *-eso-*, *-iso-*, *-uso-*; vgl. dazu Brugmann, Grundriß a. a. o.), wodurch die grammatische bestimmung der *-es*-classen erschwert wird. Dies nebeneinander und durcheinandergreifen hatte schon in sehr früher zeit zu einer flexionsunsicherheit geführt. So ist die alte consonantische *-r*-flexion im germanischen seit begiun der überlieferung nur in resten erhalten und bekannt.

Nachdem der ausgesprochene charakter der flexion der ursprünglichen classen schon früh verwischt war, ist es begreiflich, daß sie uns in den einzelnen dialekten nicht mehr rein entgegentritt. Deshalb können wir auch von den im ahd. zur *-er*-flexion zählenden wörtern nicht immer erweisen, daß sie wirkliche *-es*-stämme sind. Erschwert wird die beurteilung der hier zufrühest auftretenden belege aber noch dadurch, daß sich im ahd. schon vor begiun unserer überlieferung aus dem fast nur noch im plural vorkommenden *-ir* ein neuer flexionstypus herausbildete, dem sich früh andere vereinzelte stämme aus verschiedenen gründen angeschlossen haben mögen.

§ 4. Die ältesten belegten *-er*-plurale im ahd. sind die folgenden: *picherir, farhir, harir, husir, huonir, risir, swinir, wahsir, brettir, cigir, feldir, holir, kelbir, lembir, hlêwir, hrêwir, loubir, luogir, rindir, trestir* (alle aus dem 8. und 9. jh.). In der überlieferung aus der zweiten hälfte des 9. jh.'s treten dazu: *pletir, pantir, pilohhir, blechir, grebir, juhhir, chindir, lohhir, nozzer, tiorir, welfir, wihir, wildir*. Im 10. jh. sind belegt: *borstir, abgotir, redir, seidir, zoagir*; im 10. 11. jh. *dorfir, rcher, sprinwir, telir, lidir, holzir, krutir, reodir, spacher, spellir, stedir, tamir, trebir*; dazu kommen die sicher nur zufällig nicht früher belegten *snubilazir, zokelir* und das unverständliche *innedir*. Außerdem ist fürs ahd. noch die zufällig im altndd. zuerst belegte form *hornir* anzusetzen. Sonstige fürs hochdeutsche wichtige ergänzungen geben die übrigen westgermanischen dialekte nicht, denn in ihnen spielt der neu entstehende flexionstypus lange nicht die rolle wie im hochdeutschen, hat doch der Heliand z. b. überhaupt keinen beleg für *-er*-plural. Im alts. sind nur belegt *huaner, eiero, hûser, hrîtherînon* (Gallée, Alts. gr.² § 300); das ags. hat nach Sievers (Ags. gr. § 290) nur folgende wörter, die zu dieser classe gehören: *lomb, cealf, æg*, außerdem kommt hier bisweilen der plural *cildru* vor neben *a*-formen (ebd. anm. 2). Die formen *kindar, clâthar* (kleider), beide daneben auch als *-a*-stämme flectierend, sind fürs altfriesische ebenfalls schon früh belegt (Grundriß 1², 1347, § 159. 861); bezüglich des *-ar* nimmt van Helten, Beitr. 36, 500 substituierung 'für selten gewordenes neutrales *-ir* oder *-er*' an. Das altisl. hat u. a. den plural *dalir*, das altschwed. *urfaeldar* (felder), *lifer*, um nur die für das hochdeutsche wichtigen parallelen hervorzuheben. Für die genauere verteilung des gesamten hierhergehörigen materials in den altgerm. dialekten vgl. jetzt W. v. Unwerth, Beitr. 36, 1 ff.

§ 5. Bei genauerer betrachtung dieser ältesten belege ergeben sich die folgenden mit einiger bestimmtheit als reine *-es*-stämme: *blat, farh, ei, kalb, lamb, reod, rind* (vielleicht auch *luog, ris*). Erwiesen wird die *-er*-flexion teils intern hochdeutsch aus den resten des *-er*-singulars, teils aus den gleich flectierenden parallelformen in anderen germ. dialekten. Dazu treten als wahrscheinlich hierhergehörige stämme: *juhhir* (joch, ackermaß), *tior, welf, wildir*, die in den übrigen dialekten —

vom ags. *wildor* abgesehen — möglicherweise nur zufällig keine *-er*-plurale als entsprechongen aufweisen. Außerdem sind hierherzustellen einige stämme, die schon früh von der consonantischen flexion zu anderen stammclassen übergetreten sind, in denen sich also die ursprüngliche *-er*-flexion nur in resten erhalten hat, so in *bendir* (ags. *benda*, *bendas*), *feldir* (ags. und fries. *-u*-st.; altschwed. *urfaeldar* mit genuswechsel), *telir* (aisl. *dalir*, *dalar*; dagegen alts. *dal*, fries. *del*, ags. *dæl*); dazu kommt vielleicht noch *lidir*, dessen schwanken in genus und flexion möglicherweise auf alten *-es*-stamm zurückgeht und ahd. *lêwir* (Sievers, Ags. gr.³ § 288, 1), *harir*, *stedir*. Die ableitungssilbe *-isôn* in **loubarôn* (*loubrôta*), **loubirôn* 'frondere' (vgl. *sigirôn* 'siegen' neben *Sigur-mâr*) zwingt nicht notwendigerweise zur annahme eines alten *-es*-stammes *loub* (vgl. v. Unwerth, Beitr. 36, 33), ebensowenig das mhd. *loubertag* 'laubhüttenfest'.

§ 6. Vergleicht man diese tatsachen mit der oben angegebenen, fürs ahd. immerhin schon beträchtlichen menge der *-er*-plurale aus ältester zeit und mit ihrer flexionsverteilung, so wird man zu der annahme gedrängt, daß schon in frühester zeit eine trübung der flexionsverhältnisse stattgefunden haben muß. Dies ist jedoch nur dadurch möglich, daß schon vordergermanisch in vielen fällen ein nebeneinander von *-es/-os-* und vocalischen stämmen bestanden hat (vgl. v. Unwerth a. a. o. s. 21 f.). Nur so erklärt es sich, daß in literarischer zeit einige der oben angeführten wörter ihre alte flexion einfach aufgeben und aus der daneben stehenden parallelforn ein neues flexionsschema entwickeln konnten (vgl. *stedir* und den masc. *-o*-stamm *stad* 'ufer'; *hréuuir* und den neutr. *-o*-stamm *hrêo* ahd. alts.; *hlêwir* und den masc. *-o*-stamm *hlêo* ahd. alts.). Doch handelt es sich hier nur um ausnahmen. Die mehrzahl der ursprünglichen *-es*-stämme blieb in ihrer flexion auch späterhin äußerlich leicht erkenntlich, weil bei den der consonantischen classe treu bleibenden stämmen eine vermischung mit *-a*-stämmen nur ganz selten belegt ist. Wo eine solche zu bemerken ist — es handelt sich hier meist um die spätere zeit — ist sie zu verstehen aus der flexionsunsicherheit, die der allmähliche übertritt der *-a*-stämme erzeugt hatte.

§ 7. Eine bestimmte begriffsgruppe läßt sich aus der ältesten schicht unserer aus *-es*-stämmen erwachsenen *-er*-plurale

nicht herausschalen. Wir können nur so viel behaupten, daß das suffix zur bildung von concreten diene. Allerdings nehmen dabei bezeichnungen für lebewesen einen breiten raum ein (*farh, kalb, lamb, rind, tior, welf, wildir*). Dies war der grund für den anschluß weiterer tierbezeichnungen zu dieser gruppe, vgl. *swinir, wiltir, nozzir, reher, tamir, huonir* (vgl. dazu Brugmann, Grundriß 2, 1², 158, aber nord. *hons!*); auch *chindir* (ags. *cildru*) ist hierher zu rechnen. Die gründe für den übertritt anderer werden ebenfalls im einfluß begriffsverwandter wörter zu suchen sein, vgl. *rísir, spacher, zoagir* neben *pletir* (*lobir?*); ähnlich *harir* — *borstir, trebir* — *trestir* — (*spruuir?*), *luogir* — *holir* — *lohkir*. Erschwert wird die beurteilung dieser verhältnisse dadurch, daß manche der angeführten wörter nur spärlich belegt sind, bei vielen anderen auch der etymologische zusammenhang unklar ist (vgl. *chindir*). Bemerkenswert ist schon für die ältere zeit das häufige vorkommen von *-a*-stämmen mit *-er*-plural, vgl. *holz, abgot, rat, hús, hrís, hol, loh, gray, bleh, borst, krát*. Für alle diese stämme sind noch häufig (und bis in späte zeit) die ursprünglichen flexionsformen als nebenformen belegt, ein beweis dafür, daß die *-r*-formen erst allmählich in die flexionsklasse eingang fanden. Nur für ein einziges beispiel (*huon*), das nicht *-es*-stamm ist, finden sich keine anderen nebenformen im hochdeutschen, und merkwürdigerweise greift der *-er*-plural hierfür über das hd. hinaus; das alts. bietet unter den wenigen belegen die parallelen *huaner, hónero* (Gallée, Alts. gr.² § 300), fürs niederl. setzt die mndl. form *hoenderen* (te Winkel, Grundriß 1², 861) einen *-er*-plural schon für ältere zeit voraus, ags. fehlen dagegen entsprechungen. Erklären ließe sich diese verteilung der form auf die continental-westgerm. dialekte, in denen die neue flexionsklasse sich allein weiterausgestaltete, wenn wir annehmen, das wort habe sich seiner bedeutung wegen schon früh jener ersten schicht ursprünglicher *-er*-plurale angeschlossen. Ob wir damit einen terminus a quo haben, ist freilich bei dem fehlen anderer anhaltspunkte schwer zu bestimmen. Bei den übrigen wörtern, die sich schon im ahd. dieser classe anschlossen, beobachten wir noch auf lange zeit hinaus ein schwanken in der flexion.

§ 8. Sehen wir von den nur selten belegten (*picherir*, *pilohhir*, *dorfir*, *hléwir*, *hréwir*, *blehbir*, *borstir*, *lidir*, *spellir*, *stedir*, *tamir*, *suwinir*) und zweifelhaften wörtern (*wahsir*, *juhbir*, *seidir*, *snebilazir*, *spacher*, *zoagir*, *zokelir*) ab, so ergibt sich folgende verteilung der flexionsformen:

I. Nur -*r*-plural zeigen: *farh*, *huon*, *räs*, *ei*, *blatt*, *trebir*, *trestir*,¹⁾ *kalp*, *luoc*; von *rint* und *lamp* sind nur vereinzelte nebenformen (meist im dat.) belegt.

II. Statt der kürzeren flexionsformen finden sich -*r*-plurale in der mehrzahl der belege bei: *brét*, *krát*, *grap*, *spriu*, *loup*, *hol*, *rat*.

III. Seltener, gegenüber den parallelförmigen der -*a*-flexion, treten erweiterte plurale auf bei: *hár*, *kús*, *feld*, *loh*, *abgot*, *holz*, *reod*, *horn*, *panit*, *tal*; aber auch bei derjenigen begriffsgruppe, die sich an die überkommene zuerst anschloß: *welfir*, *wihtir*, *tiorir*, *nozzer*, *reher*, *chindir*.

Die übersicht zeigt, daß schon in ahd. zeit eine flexionsunsicherheit bestanden haben muß, denn die ausbreitung des neuen plurals bei den aus der -*a*-klasse neu hinzugetretenen wörtern ist für die einzelnen stämme ganz verschieden und unabhängig von dem ersten auftreten der -*r*-formen. Diese verhältnisse gestatten nur den einen zwingenden satz, daß der einfluß der consonantischen flexion auf die *a*-klasse ein größerer gewesen sein muß, als sich durch belegmaterial nachweisen läßt. Eine so kleine gruppe, als welche sich die -*s*-stämme ursprünglich darstellen, hätte sonst (auch bei der flexionsgleichheit im singular nicht!) trotz ihres deutlich differenzierenden pluralmerkmals keine so einschneidenden veränderungen hervorzurufen vermocht. Die alte -*s*-flexion ist also im deutschen geradesowenig vollständig überkommen, als sich ihre reste späterhin erhielten. Wir haben es hier mit einem gemisch aus rein flectierenden oder nach zwei flexionsklassen sich richtenden, aus alt ererbten und neu gewonnenen stämmen, aus alten absterbenden wörtern und anderen noch nicht durchgedrungenen neubildungen zu tun, mit einer flexionsunsicher-

¹⁾ Ich fasse beide als plur. tantum auf, nicht als singularformen wie Branne a. a. o. § 197, anm. 1, denn unzweideutige singularformen (gen., dat.) wie bei *ahir* sind für diese wörter nirgends belegt.

heit, die sich bei keiner anderen flexionsgruppe in ähnlicher weise vorfindet.

Gänzlich abgestorben sind schon in mhd. oder spätmhd. zeit die folgenden stämme: *wahsir*, *seidir*, *zoagir*, *spacher*, *speller*, *tamir*, *snebilazir*, *zokelir*. Von den übrigen in früher zeit nur vereinzelt -r-plural aufweisenden wörtern geben diesen die folgenden zugunsten der -a-flexion auf, und zwar schon in ahd. zeit: *picherir*, *harir*, *juhhir*, *tiorir*, *wildir*, *stedir*; in mhd. und spätmhd. zeit: *furhir*, *reodir*, *luoger*; einige erst im frühmhd.; durch dialektischen einfluß hat sich die -r-bildung hier gelegentlich auch schriftsprachlich lange erhalten (*höler* noch im 17. jh.!).

§ 9. Wenn auch bezüglich der quellen (namentlich der glossen) älterer zeit eine genaue bestimmung des dialektes nicht in jedem falle möglich ist, so läßt sich doch die verteilung der fürs ahd. in betracht kommenden belege ungefähr bestimmen. Von den fällen, wo bei öfter wiederkehrenden wörtern (*hūs*, *tal*, *rīs*, *loh* u. a.) entsprechungen für die -r-pluralformen des einen dialektes in einem andern zufällig fehlen könnten, abgesehen, läßt eine übersicht erkennen, daß das fränkische sowohl wie das alemannische und bayrische übereinstimmen in der pluralbildung der in der ganzen classe am häufigsten auftretenden wörter. Ausgesprochene abneigung gegen den -r-plural, wo ihn die übrigen dialekte bevorzugen, tritt nirgends zutage. Dagegen läßt sich dem fränkischen gegenüber beim alemannischen und besonders beim bayrischen eine gewisse vorliebe für den neuen bildungstypus erweisen durch eine reihe von beispielen, die zwar meist beiden obd. dialekten zugleich auch nicht gemeinsam sind (weil selten belegt), die aber doch bedeutsam genug erscheinen im vergleich zu dem, was das fränkische allein bietet. So führe ich aus dem alem.-bayr. an, um nur einige herauszugreifen: *wahsir*, *hréwir*, *pantir*, *zoagir*, *spellir*, *snebilazir*, *zokelir*, *vellir*, *trebir*, *tuchir*, *holzir*, *lidir*, *nozzer*; *blechir*, *picherir*, *hléwir*, *stedir*, *juhhir*, *borstir*, *srînir*, *tamir*, *seidir*, *dorfir*, *reodir*. Das fränkische vermag ihnen nur wenige gegenüberzustellen: *chindir*, *hornir*, *wildir*, *luoger*, *spacher*, *tiorir*. Wenn diese verteilung auch durch den besitzstand unserer quellen älterer zeit bedingt ist und infolgedessen nur eine wahrscheinlichkeitsrechnung

darstellt, so läßt sich aus ihr doch so viel ersehen, daß die flexion schon in alter zeit ein abbild gibt, das genau paßt zu dem, was die spätere entwicklung noch deutlicher ausgestaltete. Mit anderen worten, das material aus ahd. zeit lehrt, daß schon in der entwicklung des ahd. die ansätze für die ausgestaltung der neuen flexionsklasse im alem. und vor allem im bayr. günstigeren boden fanden als im fränkischen. Und aus der gruppierung des belegmaterials ergibt sich, daß ein großer teil der für obd. dialekte charakteristischen formen tierbezeichnungen darstellen.

§ 10. Schon fürs ahd. bemerkenswert ist die tatsache, daß bei denjenigen wörtern, die -r-plural bilden können, nebenformen ohne die einschließungssilbe meist nur im gen. und dat. auftreten, seltener im nom. und acc.; und zwar gilt für das letztere der satz fast allgemein, daß nebenformen hier um so seltener sind, je älter der erweiterte plural ist. So bildet z. b. *rind*, *lamb* gelegentlich noch *lampo* (Gloss. 1, 1541, bayr.), *rindo*, *rindun*, nom. und acc. ohne -ir sind dagegen fast nirgends belegt (über die wenigen belege aus späterer zeit, die sich größtenteils aus anderen rücksichten erklären, vgl. unten). Diese tatsachen erklären sich ganz einfach aus dem bestreben der sprache, eine deutliche unterscheidung von einzahl und mehrzahl herbeizuführen. Im nom. und acc., die beide endungslos waren wie die entsprechenden singularformen, war die silbe -ir dazu das bequemste mittel. Dagegen besaßen gen. und dat. endungen, die das pluralmerkmal deutlich ausdrückten, sich infolgedessen auch der neuerung, die erweiterungssilbe überall durchzuführen, eher widersetzen konnten. Und in der tat läßt sich dieser satz an zahlreichen beispielen beweisen am entwicklungsgang fast jeden einzelnen wortes, das sich der ganzen classe anschloß, und zwar bis in die späteste zeit. Namentlich der dat. hat sich durch seine allen übrigen flexionsclassen entsprechende endung in älterer und späterer zeit in seiner ursprünglichen lautgestalt -un, -en am längsten erhalten. Zu dieser zeitlich verschiedenen angleichung von gen. und dat. an das ganze system trug endlich noch der umstand bei, daß pluralformen im gen. viel seltener gebraucht werden als im dat. (vgl. dazu die zusammenstellungen unter *häuser* aus den ältesten Freisinger urkunden). Aber solche formen sind für

die unter gruppe I (§ 8) genannten wörter schon im ahd. nur ausnahmen, vielmehr geschieht die flexion auch hier der regel nach durch anfügung von *-ô*, *-ue* an das stammerweiternde *-ir-*, vgl. *rindirô*, *rindirun*, *greberô*, *huonerô*, *eierô* (wie bei *wazzerô*).

§ 11. Noch einer anderen unregelmäßigkeit in der flexion ist hier zu gedenken. Von dem im mhd. noch weiter durchgeführten gesetz (Weinhold, Mhd. gr. [1883] § 454), wonach im oberdeutschen bei kurzen stämmen der suffixvocal vor liquida schwindet, während er im mitteldeutschen bewahrt bleibt, macht sich in rein ahd. zeit noch nichts bemerkbar; die ansätze dazu datieren erst aus der übergangszeit zum mhd. Dagegen findet sich ahd. schon einige male ausstoßung des suffixvocals nach langer wurzelsilbe (*rindrun* 10. jh., *loubrôta*: **loubarôn*, **loubirôn*; auch alts. gelegentlich, vgl. *hânre* — neben *hônere*, Gallée, Alts. gr.² § 300). Sonst ist in bezug auf die flexion noch anzumerken, daß von den angeführten *-a*-stämmen, die sich unserer flexionsgruppe früh anschlossen, einige alte *-wa*-stämme sind, vgl. *llêwir*, *hrêwir*; dann aber auch, was wichtiger ist, daß neben den *-a*-stämmen *feld*, *tal* auch die collectivn *-ja*-stämme vereinzelt *-r*-plural bilden können, vgl. *kefildir* (Notker); doch bleibt diese bildungsweise auch für die folgezeit (trotz späteren übertritts von *-i*-st.) seltene ausnahme. — Von bildungen mit suffix *-isôn* (v. Unwerth, Beitr. 36, 30 ff.) kommt fürs ahd. nur **loubarôn*, **loubirôn* in betracht.

Der umlaut erscheint, soweit dies lautgesetzlich möglich ist, meist durchgeführt.

B) Das mittelhochdeutsche.

§ 12. Bevor wir uns der betrachtung des entwicklungs-gangs der *-r*-pluralendung im mhd. zuwenden, sei hier das fürs mhd. (bis 1300) in betracht kommende belegmaterial zusammengestellt.

Von den im ahd. *-r*-plural bildenden stämmen, deren mehrzahl sich im entwicklungs-gange der schriftsprache später durchsetzte, sind die folgenden teils direct belegt, teils auf grund des auftretens der *-r*-form in späterer zeit auch fürs mhd. voranzusetzen: *bender*, *blatter*, *blecher*, *börster*, *bretter*, *dörfer*, *eier*, *felder*, *ferher*, (*g*)*lîder*, *abgötter*, *greber*, *hærer*, *hâuser*, *høler*,

hölzer, hörner, hüener, kelber, kinder, kriuter, lemmer, löcher, löuber, luoger, nozzzer, reder, rcher, riser, rieder, rinder, spriu(w)er, teler, tierer, welfer, wilter.

Im 12. jahrhundert haben sich diesen nur wenige stämme angeschlossen: *göter, kleider, körner, lieder; beder, speler*; dem ausgang des 11. jh.'s gehören schon an: *veller, möser, tüeher.*

Viel beträchtlicher ist der zugang an neubildungen im 13. jh., namentlich seit der zweiten hälfte. Es sind dies die folgenden: *beiner, bilder, büecker, decher, dieher, elber, ged(e)mer, geister, gleser, griezzzer, gücter, höupter, cleinæder, köler, lender, liechter, nezzzer, örter, pheder, phender, (p)selmer, rösser, schüter, sworter, trüm(m)er, wörter.*

§ 13. Die meisten dieser neubildungen drangen mit der zeit schriftsprachlich durch. Nur wenige wörter sind teils abgestorben (*nozzzer, speler, rieder, welfer, köler; dieher, elber, gedmer, griezzzer*). teils haben sie sich anderen flexionsclassen angeschlossen (*blecher, börster, lærer, löuber, reher, spriu(w)er, tierer; veller, möser; beiner, cleinæder, köler, nezzzer, pheder, (p)selmer, rösser*). Von diesen letzteren sind die meisten nur gelegentlich und ausnahmsweise als -r-plurale belegt, und zwar vorzüglich bei obd. schriftstellern, während nur bei wenigen ein schwanken in der flexion noch auf lange zeit hinaus zu beobachten ist (*löuber, spriu(w)er, cleinæder*). Auch an diesem belegmaterial ist der große einschlag obd. ma. deutlich festzustellen. Mundartlich hatte der -r-plural schon im 13. jh. ein großes gebiet erobert. Es läßt sich dies ermessen an dem auftreten von formen wie *griezzzer, beiner, köler, nezzzer, pheder, rösser, gedmer*, die alle obd. schriftstellern angehören und in den heutigen ma. jener gegenden größtenteils erhalten sind. Namentlich das alem. und bayrische haben großen anteil an solchen bildungen; fürs schwäb. ist er in dieser zeit noch nicht in dem maße erwiesen wie später. Bei allen diesen formen, zu denen sich noch einige gesellen, die schriftsprachlich durchdrangen, ist jedoch wohl zu beachten, daß es sich nur um vereinzelt belegte bildungen handelt, die in schriftwerken begegnen, welche in ihrer sprache ausgesprochen mundartliche züge widerspiegeln, so im bayr.: *beiner, bilder* bei Reinbot v. Durne (ca. 1240), in den alem. predigten (Grieshaber) aus dem ende des 13. jh.'s: *decher, köler, nezzzer*, in

der Martina (1293) Hugos v. Langenstein: *decher*, *pfeder*, *rösser*, *beder*, *gedmer*; *cleinwider* bei dem sog. St. Georg. Prediger; sonst vereinzelt *griezzer*. Auch *veller*, *möser*, *tüecher* aus der österr. Genesis sind so zu beurteilen, ebenso *dicher*, *elber* bei Konrad v. Würzburg. Das md. hat diesen mundartlichen formen nur die eine (*p*)*selmer* (bei Herm. v. Fritslar) gegenüberzustellen.

Die übrigen stämme haben sich schriftsprachlich durchzusetzen vermocht. Auch hiervon entfällt der größte teil auf obd. werke: *göter* (Genesis), *lieder* (Friedrich v. Hausen, Bernger v. Horheim), *wörter* (obd. Servatius), *geister* (Marnier, Boppe); *schüter*, *örter*, *phender*; *swerter* (Klage), *lender* (Neidhart), *trüm(m)er* (Berth. v. Regensb.), *gleser* (Konr. v. Würzb.), *liehter*, *höupter* (Reinfr. v. Braunschw.), dazu das schon oben aufgeführte *decher*. Bei md. schriftstellern sind zuerst belegt *büecher*, *güeter*, *kleider*, *körner*; bei diesen stämmen scheint der entwicklungsgang des -r-plurals in umgekehrter richtung verlaufen zu sein.

§ 14. Nach allen diesen nachweisen muß jedoch betont werden, daß der -r-plural im mhd. in classischer zeit lange noch nicht die bedeutung hat, wie es den anschein erwecken könnte. In der literatur treten Neubildungen erst seit der mitte des 13. jh.'s häufiger auf; erst mit dem allmählichen verfall des classischen mhd. in dichtung und sprache konnte sich eine so einschneidende neuerung, als welche sich die -r-pluralbildung in der folgezeit darstellen wird, auswachsen und entwickeln. Die sprache des classischen mhd. zeigt bis etwa 1230 noch keine großen fortschritte in der ausgestaltung der neuen flexionsklasse gegenüber jener formverteilung, die wir oben § 8 für die ahd. zeit aufgestellt haben. Zu bemerken ist, daß die dort unter gruppe II aufgeführten stämme jetzt fast ausnahmslos -r-plural bilden, wie es die consequente durchführung der schon im ahd. stark überwiegenden flexionstypen erwarten läßt.

Von den unter gruppe III erwähnten stämmen (soweit sie sich erhalten haben) treten nur *hūs*, *loh*, *got*, *holz*, *horn*, *tal*, *chint* häufiger mit erweiterten pluralformen auf. Die verschiebung zugunsten der neuen form hat bei all diesen in mhd. zeit ihren abschluß noch nicht erreicht, doch begegnen die a-formen für *hūs*, *got*, *holz*, *horn*, *chint* noch häufiger, für *loh*

und *tal* nur vereinzelt. Darnach ist die verteilung der formen (vgl. unten *kleider!*) bei Paul, Mhd. gr. § 123. ann. 2 zu verbessern.

§ 15. Um den entwicklungsgang kurz anzudeuten, gebe ich im folgenden die flexionsverhältnisse für die wichtigsten werke der mhd. literatur:

- Alexander: *corner, rinder, kinder, radere*;
 Rolandslied: —;
 Kaiserchronik: *teler, rinderin*;
 Rother: *kinder, kleider*;
 Eilhart v. Oberge, Tristan: *kinder, kleider*;
 Heinr. v. Veldeke, Eneide: —;
 Ulr. v. Zatzikhoven, Lanzelot: *löuber*;
 Herb. v. Fritslar, liet v. Troye: *kleider*;
 Hartmann v. Aue: *häuser, rinder, kleider*;
 Wirnt v. Gravenberg, Wigalois: *kleider*;
 Walther v. d. Vogelweide: *hüener, kleider (löuber)*;
 Nibelungenlied: *löcher, kleider*;
 Wolfram v. Eschenbach: *kelber, lemmer, hüener, rinder, reder, kleider, kinder*;
 Gottfried v. Straßburg: *kleider, kinder*;
 Konr. Fleck, Flor. n. Bl.: *kleider, löuber*;
 Heinr. v. d. Türlin, crône: *rinder, hüener, reher, kleider, (g)lider*;
 Gudrun: *kleider, bleter, örter*;
 Ebernand v. Erfurt, Heinr. n. Kunig.: *kleider, kinder, buocher*;
 Neidhart v. Reuenthal: *kleider, kinder, lender*;
 Stricker: *kleider, bleter, häuser, (g)lider, lieder*;
 Rud. v. Ems: *bleter, kleider, löuber*;
 Ulr. v. Lichtenstein: *kleider, löuber, bleter, häuser, dörfer*.

Die weiterentwicklung im ausgang des 13. jh.'s mögen die folgenden angaben veranschaulichen:

- Konr. v. Würzburg: *eier, hüener, bleter, löuber, greber, löcher, häuser, kleider, krüuter, (g)lider, welfer, dörfer, blücher, gleser*;
 Jansen Enikel: *eier, hüener, kelber, rinder, kleider, kinder, häuser, dörfer, glider, gleser, abgüter*;
 Ulr. v. Eschenbach: ... *kleider, kinder, häuser, dörfer, reder, kleinweder*;
 Lohengrin: *kleider, kinder, häuser, krüuter, örter, phender, welfer*;
 Reinfrid v. Braunschweig: *kleider, (g)lider, kleinweder, krüuter, hörner, houfter, lichter*;
 Hugo v. Langenstein, Martina: ... *holzir, (g)lider, kinder, lichter, beder, decher, pfeder, rossir*.

Diese übersicht beweist zur genüge, daß der ausbau der -r-pluralclassen erst in nachclassischer zeit eigentlich einsetzt.

§ 16. Fragt man nach dem grunde, weshalb die angeführten stämme ihre traditionelle flexion aufgegeben und sich dem *-r*-typus angeschlossen haben, so werden wir in der mehrzahl der fälle eine befriedigende antwort schuldig bleiben müssen. Zum teil haben wir es mit volkstümlich-mundartlichen formen zu tun, die nur vereinzelt auftauchen und dann für immer verschwinden, größtenteils mit solchen dialektischen, die häufiger vorkamen und deshalb schriftsprachlich durchdrangen, z. t. mit analogiebildungen nach vorhandenen vorbildern. Der tiefere grund, weshalb 'gerade hier mit verschiebung des schwerpunktes eine neue analogie die früher wirksame verdrängt hat, weshalb gerade dort diese oder jene mundart überwogen hat' (Bojunga a. a. o. s. 16), entzieht sich unserer kenntnis so gut wie ganz. Analogiebildungen waren z. b. *göter* (*abgöter*), *geister* (*ab-göter?*), *elber* (*geister*, *göter*; *tiufulir?*), *gedmer* (*häuser*). Der übertritt wurde in manchen fällen gefördert durch den umstand, daß die betr. wörter (*schüter*, *trüm[m]er*) fast ausschließlich pluralisch gebraucht werden. Endlich verdient erwähnung, daß bezeichnungen für lebewesen das vorbild abgegeben haben können für die bildung von *göter*, *geister*, *elber* und daß alle wörter concreta sind.

§ 17. Bei der betrachtung der flexionsverhältnisse der pluralen *-r*-classen in der mhd. literatur ist zu berücksichtigen, daß wir es in der schriftsprachlichen überlieferung fast ausnahmslos mit poetischen denkmälern zu tun haben, hinter denen prosawerke, wo die wahl der wörter und wortformen eine viel freiere ist, die entwicklung der flexionsformen folglich durch äußere rücksichten nicht eingeschränkt wurde, ganz zurückreten. Zwei momente kommen hier in betracht, einmal die stellung des wortes im versinnern, dann der einfluß des reimens. Beide sind ohne wesentliche einwirkung auf den entwicklungsgang geblieben.

Was zunächst die stellung im versinnern betrifft, so wird man von vornherein behaupten können, daß hier der spielraum zwischen zwei verschiedenen möglichen formen größer war als in der reimstellung. Als bequeme senkung zwischen den notwendigen hebungen im verse durfte der plural auf *-er* außerdem auf günstige aufnahme rechnen, nachdem einmal das gesetz vom regelmäßigen wechsel zwischen hebung

und senkung allgemein geworden war. In der ersten hälfte des 12. jh.'s ist dieser rhythmische einfluß auf die wahl der form noch nicht so entschieden bemerkbar wie in classischer und nachclassischer zeit. Ich führe zum beweis dafür einige beispiele an, die -a-formen zeigen, wo man aus der stellung des wortes im verse -r-plural erwarten könnte; statt der aufeinanderfolge von zwei hebungen wäre so wechsel zwischen hebung und senkung eingetreten:

si bränten di hús in dem gräben Lamprechts Alex. 2219; *die kint unde wif* Rother 2663, *daz ich mîne kint lebende gesê* 545, gegen 485 *waz ich lieber kûnder vîrlôrin hân!*

Solche beispiele kehren im 13. jh. viel seltener wieder;¹⁾ hier beschränkt sich die bewußte wahl der -a-form des rhythmus wegen meist auf solche fälle, wo durch anwendung des -r-plurals eine überschüssige senkung in den vers gekommen wäre, vgl.

Ulr. v. Zatzikhoven, Lanzelot 8930 *daz si rîchiu deit und îsenwât Beidiu sâment brâhtên; man hiene och ûnder kleit an in* Parzival 401, 3; *swêliche kleit sie dânnê trôce* Eberhard v. Erfurt, Heinr. u. Kunig. 3461; *din bêchûs, hôhe ûferhâben* Rud. v. Ems, Barl. 339, 11, *din bêchûs der âpgôt* 342, 6; *durch beidiu collir wart gebort Vil wîtiu lôch mit spêres ört* Ulr. v. Lichtenstein, Frauend. 923, 8, *sît er wil diu hûs besitzen* ebda. 25. lied v. 15, doch ebda. v. 11 *sô sult ir diu hâuser spîsen.*

Schließlich sei an einigen beispielen gezeigt, wie der -er-plural statt der flexionslosen form absichtlich gewählt wurde zur füllung des verses. Wir brauchen uns dabei nicht wie oben ausschließlich an solche wörter zu halten, von denen die erweiterten pluralformen gut belegt sind, um einwandfreie ergebnisse zu gewinnen, vielmehr machen manche der unten angegebenen, an den angeführten stellen entweder zum erstenmal auftretenden oder doch sonst nur vereinzelt belegten erweiterten pluralformen ganz und gar den eindruck, als ob sie ihre schriftsprachliche verwendung eben nur ihrer stellung im verse zu verdanken hätten:

dise côrner sint niht mûnefûlt Lamprechts Alex. 2095; *da hort er allenthalben Di hórniûr in dem wâldê* Ägid. 402; *sie ne hâten die kleider noch die rôs* Rother 1317; *bejûge ich kleider unde spîse* Traugemundslid 2, 6 (MSD.); *sô wil ich ir diu lieder sênden* Friedr. v. Hausen (MF. VIII); *wir wâren kînder beidiu dô* Parz. 94, 27; *ez ist gar wîder gotes gebote* *Der sîner kînder frî-*

¹⁾ *ir mûezet iuch erswêizen Und êlliû iûriu glît rûeren* Krone 9866, doch ebda. 7578 *an sînen glidern ûllên.*

heit Der eigenschefte vür leit Gottfr. v. Straßb., Trist. 6110; *da; die vrouwe wol geborn Wäs der buócher wíse* Ebern. v. Erfurt, Heinr. u. Kunig. 3337; *die durch vertriben swaere Von nünne lieder sungen* Stricker, Daniel 8165; *dú man blócher spálten wil* Freidank 126, 14; *seht hie ir tügenbilder an* Reinbot v. Durne, hl. Georg 17; *man roubt dñ lunt naht unde tac; dá von vil dórffer wúeste lóc* Ulr. v. Lichtenst., Franend. 1677, 8; *só diu rēder nāch ir krumbe In einander liefen umbe* Lampr. v. Regensb., Tochter Syon 2704. 2715 (doch 2743 *diu vier rāt wārn enein*).

Man ersieht aus diesen wenigen metrischen bemerkungen, die sich nur auf das allernotwendigste beschränkt haben, daß eine menge von schwankungen in der flexion bei berücksichtigung des versrhythmus leicht erklärlich wird. Allerdings trifft dies nur für einen kleinen teil der ungleich flectierenden stämme zu, und auch auf die davon betroffenen war die einwirkung keine so nachhaltige, daß eine klärung im entwicklungsgange erreicht worden wäre. Insofern also, als wir die ganze *-r*-classse berücksichtigen, besteht die bemerkung oben, daß die stellung des wortes im versinnern ohne wesentlichen einfluß geblieben ist auf die gesamtentwicklung der *-r*-flexion, zu recht.

§ 18. Ähnlich steht es auch um den einfluß des reims. Hier handelt es sich um zwei fragen. Inwieweit entfallen neubildungen auf reimstellung? und: war die verwendung der traditionellen, nichterweiterten flexionsformen im reim von nachhaltigem einfluß auf die ausgestaltung der ganzen flexionsclassse? Man könnte geneigt sein, der bejahenden beantwortung der letzteren eine größere bedeutung beizumessen als ihr zukommt, wenn man nur die poetische literatur in betracht zieht. Ausweislich der flexionsverhältnisse in den gleichzeitigen prosawerken jedoch ist der einfluß kein so nachhaltiger gewesen, als man glauben könnte. Auch hier ist noch kein ausgleich der formen erzielt; es findet sich beispielsweise die flexionslose form *kint* neben *kinder* in allen prosawerken des 13. jh.'s, die ich untersucht habe (Eike, mit den späteren interpolationen; Spiegel der deutschen leute; Mühlhaus. stadtrecht; Berth. v. Regensburg; Sächs. weltchronik), regellos, ohne daß sich ein grund für die wahl der einen oder anderen form angeben ließe. Ähnlich ist es auch für die wenigen anderen überall belegten stämme. Dabei ist zu beachten, daß die meisten der hierhergehörigen werke nicht in gleichzeitigen

handschriften überkommen sind, ein gut teil der Neubildungen somit auf conto der späteren abschrift entfallen kann. In nicht gebundener rede war dies ja viel leichter möglich als in gebundener. So wird auch verständlich, daß bei Berthold v. Regensburg die *-r*-flexion bei *kint* schon viel weiter vorgeschritten zu sein scheint als in anderen gleichzeitigen obd. werken. Auch die schon ziemlich consequent durchgeführte verwendung der *-r*-form in der wortzusammensetzung und namentlich in der anrede bei Berthold (*gotes kinder, himelkinder*) wird damit zusammenhängen.

Inwieweit der satzrhythmus von einwirkung war auf die wahl der möglichen flexionsformen, ist ebenfalls schwer zu bestimmen, denn auch hier widersprechen die belege einander oft genug. Der einzige punkt, in dem die meisten denkmäler miteinander übereinstimmen, ist der, daß am satzende die volltönende erweiterte pluralform bevorzugt wird (*her en darf des nicht teilen mit sinen kinderen* Eike, Sachsenspiegel 1, 10. Deutlicher in dem folgenden beispiel: *Mauricius vlo dô mit wive unde mit kinderen. he wart gevangen unde gehôvedet mit wive unde mit kinden jâmerliken*, Zeitbuch 221. *Sô müezet ir an dem jungesten tage antwürten für iuwer eigen kinder*, Berth. v. Regensb. 1, 35, 15 gegen 1, 470, 4 u. öft. *ir silt iuwer kinde hüeten*). Sonst läßt sich schlechterdings nichts behaupten über die gründe des regellosen wechsels zwischen alten und neuen formen in der prosa.

§ 19. Bestimmteres kann bezüglich des reimeinflusses ausgesagt werden. Hier liefern, um das ergebnis gleich vorwegzunehmen, die belegstellen für die wenigen überall gut belegten beweiskräftigen wörter (*kleider, kinder*) den satz, daß die traditionellen alten flexionsformen im reim viel häufiger auftreten als im versinnern, während auf der anderen seite *-r*-plurale im reim im allgemeinen viel seltener sind als in innenstellung (eine ausnahme macht hier (*g*)*lider*). Das verhältnis beider erscheinungen zu einander ist in vielen fällen so auffallend, daß ich es mir nicht versagen kann, die zahlen selbst (in einigen fällen sind es nur annäherungswerte) sprechen zu lassen. Es haben belege¹⁾ für

¹⁾ Die eingeklammerten beigelegten zahlen bedeuten die anzahl

	kleider		kinder	
	im reim	im versinnern	im reim	im versinnern
Hartmann	5 (5)	12 (0)		
Wolfram	1 (12)	23 (2)	2 (sehr oft)	6 (~ 40)
Gottfried	1 (3)	17 (0)	0 (6)	1 (8)
Heinr. v. d. Türlin	6 (0)	31 (0)	0 (1)	0 (4)
Stricker	3 (1)	7 (0)	0 (16)	1 (13)
Rud. v. Ems, Barl., Gerhard	2 (8)	12 (2)	0 (4)	0 (oft)
Ulr. v. Lichtenstein	0 (oft)	14 (0)		
Pleier	0 (oft)	36 (3)	0 (1)	0 (4)
K. v. Würzb., Troj. krieg	4 (26)	~ 50 (0)	0 (11)	0 (12)
Jans. Enikel	0 (?)	9 (?)	0 (?)	1 (?)
Brun v. Schonebeck	0 (0)	3 (0)	4 (1)	5 (2)
Ulr. v. Eschenbach	1 (1)	19 (0)	7 (?)	14 (?)
Lohengrin	1 (0)	16 (3)	1 (0)	4 (1)
Reinfr. v. Braunschweig	4 (2)	8 (2)		

Die angeführten zahlen beweisen einmal, daß die *-r*-flexion des mhd. modewortes *kleider* schon viel weiter vorgeschritten war als bei *kinder*, das erst im letzten drittel des 13. jh.'s öfter begegnet; Wolframs sprache weist bekanntlich manche abweichung von der sprache des classischen mhd. auf. Für *kleider* ist außerdem bemerkenswert, daß sich die flexionslose form nur im reim öfter erhalten hat. Die angaben für beide wörter stimmen darin überein, daß belegstellen für den *-r*-plural im reim selten sind im vergleich zu denen im versinnern.

Eine bestätigung dieser angaben liefern die reimstellen für die übrigen wörter mit *-r*-plural. Es kommen insgesamt bei Hartmann v. Aue von 23 belegen 6 auf den reim, bei Wolfram von 38 nur 4, bei Gottfried von 19 nur 1; für eine reihe weiterer werke setze ich die zahlangaben hierher, wobei die erste ziffer die anzahl der reimstellen, die zweite die zahl derjenigen belegstellen angibt, wo *-r*-plural im versinnern belegt ist (die obigen angaben für *kleider*, *kinder* sind mitgerechnet):

der belege für die alten flexionsformen in reim und innenstellung. Leider habe ich mir früher hierfür nicht sämtliche stellen notiert.

Heinr. v. d. Türlin 7 : 35; Gudrun 3 : 28; Stricker 4 : 11; Ulr. v. Lichtenstein 0 : 18!; Konr. v. Würzburg, Troj. kr. 25 : 85; Jansen Enikel 5 : 41; Ulr. v. Eschenbach 11 : 46; Reinfr. v. Braunschweig 29 : 21. Dieses ganze belegmaterial beweist klar, daß der reim auf die verwendung der erweiterten pluralform lange nicht den einfluß gehabt hat wie umgekehrt auf die erhaltung der nichterweiterten. Diese letzteren formen haben sich gerade unter der einwirkung des reimes in mhd. wie in späterer zeit am leben erhalten. Hier könnte die reimstellung eine verlangsamung des schriftsprachlichen entwicklungsprocesses herbeigeführt haben.¹⁾

Directe einwirkung der reimstellung auf die verwendung des -r-plurals ist nur bei einem worte zu erweisen, das als ausnahme schon oben genannt worden ist. Der plural (*g)lider* verdankt seine bildung der reimstellung zwar nicht, aber es ist doch beachtenswert, daß die überwiegende anzahl der belegstellen aus der mhd. literatur auf reimstellung entfällt; bei manchen dichtern ist der -r-plural des wortes fast zum bloßen reimflickwort herabgesunken. Die in werken aus der zweiten hälfte des 13. jh.'s oft verhältnismäßig hohe zahl der belegstellen ist in den oben angeführten zahlangaben schon eingerechnet, weswegen ich die zahlen in der weise wie eben für den plural (*g)lider* noch einmal getrennt gebe. Das verhältnis der reimstellen zu denen im versinnern ist bei Heinr. v. d. Türlin 1 : 1; Konr. v. Würzb., Troj. kr. 20! : 1; Jansen Enikel 4 : 0; Reinfr. v. Braunschw. 25! : 3. In so auffälliger weise wie bei diesem beispiel ist der einfluß des reimes wie schon gesagt sonst bei keinem andern öfter wiederkehrenden worte der -r-classe zu erweisen. Dagegen ist sicher, daß manche der schriftsprachlich allmählich aufkommenden -r-plurale ihre

¹⁾ Auffallenderweise begegnet in reimstellung auch eine reihe von nichterweiterten gen. plur. Man sollte annehmen, daß die flexionsform (-er) des vorausgehenden artikels oder adjectivs auch die facultative -r-bildung des hauptworts veranlaßt hätte; dies ist jedoch oft nicht geschehen, vgl. *siner allen kleide* (: beide) Ebernand v. Erfurt, Heinr. u. Kunig. 4441; *driër loche* (: woche) M. Helmbrecht 1120; *in der schouwe lichter kleide* (: heide) *Sich der anger nu gewarnet hât* Ulrich v. Winterstetten (Minor) XXXIII, 3; *ahê, waz dâ geschen wart Rîlicher wâfeneide* Troj. kr. 30775 u. öft.; *sie lîezen sich verouben Der betelus und der abgote* (: gebote) Passional (Köpke) 201, 35.

schriftsprachliche verwendung oft der reinstellung verdanken. Beweiskräftig können hier nur beispiele für solche wörter sein, die als *-r*-plurale vorher entweder überhaupt nicht oder doch nur sehr spärlich belegt sind. Von solchen sind etwa hierher zu rechnen:

rinder: *chinder* Genesis (Diemer 65, 25; Hoffmann, Fundgr. 2, 48, 20); *kinder* (: *gesinde*) Lamprechts Alex. 5547; *beide wip vñ kinder. die sluc man alse rinder* Grave Rudolf (W. Grimm) s. 11; *merrinder*: *kinder* in Wolframs Willehalm 352, 8, im Titulrel *kinder* (: *blinder*) 49, 1; *peffercorner* (: *zorne*) Lamprechts Alex. 2118; *luder* (: *wider*) Messegesang (12. jh., MSD. 1, 177 ff.); *luder* (: *nider*) St. Ulrichs Leben 440. Ganz deutlich zeigt sich der reimeinfluß bei formen wie *lander* (: *ander*) Neidhart v. Reuenth. 37, 8; *pfeder*: *beder* in Hugos v. Langenstein Martina 46, 82 f.; *geister* (: *meister*) Frauenlob, Leiche 1, 14, 30.

Im großen ganzen also sind einflüsse des verses und reims auf die entwicklung der *-r*-flexionsklasse nicht zu leugnen. Ihre wirkung auf die davon betroffenen wörter war eine verschiedene. Es ist zuzugeben, daß manche neubildungen im reime zuerst auftauchen, also durch reimeinwirkung hervorgerufen sein werden, aber auf der anderen seite muß doch betont werden, daß neubildungen, soweit es der rhythmus des verses zuläßt, auch im versinnern häufig zuerst belegt sind. Somit kann dem reim nur in beschränktem maße ein anteil zuerkannt werden an der ausgestaltung der *-r*-klasse. Insofern aber flexionslose formen von solchen wörtern, die schon facultativ *-r*-plural bildeten, häufig auf reinstellung entfallen, trifft den reim z. t. die schuld an der verlangsamung im gesamten entwicklungsgang.

Wir wenden uns nunmehr der grammatischen betrachtung der *-r*-klasse im mhd. zu.

§ 20. Die überwiegende mehrheit der oben § 12 fürs mhd. angeführten neuen stämme mit *-r*-plural gehört der *a*-klasse an. Der anschuß an die *-r*-flexion war hier um so eher möglich, als nom. und acc. plur. ihrer lautgestalt nach mit den gleichen casusformen des singulars zusammenfielen (*wort*). Das streben nach deutlichkeit in der ausdrucksweise, das schon im ahd. zur bildung von *-r*-pluralen nach dem vorbild der eigentlichen *-es*-stämme geführt hatte, macht sich hier im anschuß einer reihe weiterer *a*-stämme bemerkbar.

Von den mhd. gleich flektierenden *i*-stämmen (ausg. den umlaut) schlossen sich *phat*, (*p*)*salm* an.

Auffallender ist die tatsache, daß die analogiebildung schon in mhd. zeit auch auf die *ja*-stämmen übergegriffen hat. Zwar waren auch hier nom. acc. sing. und plural lautlich gleich, doch nicht endungslos (*künne*). Sämtliche beispiele (*bilder*, *klein-oder*, *nezzet*) für *-r*-plural sind hier in obd. (bayr., alem.), ausgesprochen dialektische spracheigentümlichkeiten aufweisenden denkmälern zuerst belegt, kommen folglich auf rechnung mundartlicher sonderentwicklung. Damit ist der große einfluß obd. ma. an der ausgestaltung der *-r*-classen von neuem bewiesen. Von collectivis sind hier zu nennen *geteler*, *gelöuber* (ahd. s. § 11).

§ 21. Im ahd. hatte sich der *-r*-plural der *a*-stämmen ausschließlich auf neutra beschränkt. Die weiterentwicklung der sprache hat auch dieses gesetz durchbrochen, indem das stamm-erweiternde *-er* auch auf masc. stämme übertragen wurde, trotzdem beide numeri hier (mit ausnahme der *ja*-st.) deutlich voneinander geschieden waren (*geist* — *geiste*). Den vermittler zwischen masc. und neutr. hat hier möglicherweise der masc. *a*-st. *got* gespielt, der begrifflich dem neutr. *abgot* (concret) nahestand. Das begriffliche ineinandergreifen beider wörter hat dann auch zu einer teilweisen formübertragung geführt, und zwar hat sich hier das masc., das im plural selten gebraucht wurde, in seiner pluralflexion an die häufiger wiederkehrenden *-r*-formen von *abgot* angelehnt. Die frühesten belege für diesen plural weisen auch hier aufs obd.; ebenso auch für die beiden anderen masc., die im 13. jh. vereinzelt mit *-r*-plural auftreten. *geister* ist für die erste hälfte des 13. jh.'s bei dem (schwäb.) Marner (im reim) belegt, doch schon in den achtziger jahren in innenstellung bei meister Boppe (alem.); bei Heinr. v. Meißen im reim; *griezzert* begegnet in den manche flexivische eigentümlichkeiten aufweisenden alem. Predigten (Grieshaber). Für die übrigen (*elber*, [*p*]schmer) ist nicht notwendigerweise masc. geschlecht anzunehmen; *kol(e)* ist stn., die schwache flexion des wortes ist erst in späterer zeit vorherrschend. Vgl. dazu Paul, Mhd. gr.⁵ § 119, anm. 4.

§ 22. Aufs obd. weisen ferner auch die ersten beispiele, wo *-r*-plural an wörter mit ableitungssilbe tritt. Für

Zürich (a. 1265) weist Behaghel (Gesch. d. deutschen sprache § 384, 1; Pauls Grundriß 1³, 1911) den plural *gedmer* nach (für weitere obd. belege aus dem 13. jh. vgl. unten). Auch *klein-oder* darf hier erwähnt werden, denn die lautgeschichte des wortes lehrt, daß der zweite teil der zusammensetzung schon frühzeitig zum wert der einfachen ableitungssilbe herabgesunken ist, weshalb auch die umlautsbezeichnung bei der schwachbetonten silbe oft unterblieb.

§ 23. Sonst ist der umlaut überall durchgeführt, doch hat Lamprechts Alex. noch *radere*, *korner*; ausnahmen habe ich nur noch in den dem ende des 12. jh.'s angehörigen nieder-rhein. Marienliedern (Zs. f. d. 10, 1 ff.) gefunden: *dis bömes bladere sint arcedie* 7, 35, *want sine bladere is sine lere* 7, 39 und öfter, und in der gleichfalls mittelfränk. Lilie (DTM. bd. 15) *bludere* 7, 29. 31. 8, 17. 18. 9, 2. 4. 28. 13, 1. 13. 16, 9. 18 u. oft, *die gekelkede gruber* 8, 11. Die formen *blater* (5960), *kalber* (256. 3432. 3636) bei Brun v. Schonebeck sind aus der reimstellung zu erklären.

§ 24. Bezüglich der flexion ist zu vermerken der schwund des endsilbenvocals bei stämmen mit kurzem wurzelvocal und der antritt von überschüssigem *-e* an die endung. Bei einigen kurzsilbigen stämmen (*tal*, *hol*) schwindet das stumme *-e* der flexionssilbe nach liquida, daher begegnen öfter flexionsformen wie *telri* (täler), spec. eccles. (Kelle) 11, alem.; *holren* : *telren* Rede v. d. glaub. 3142, mittelfränk.; *telren* Myst. 1, 387, 13. 17; *üz den hölren* Predigt. (Grieshaber) 1, 152, *kölbr* ebda. Doch wird dieses gesetz im 13. jh. nicht mehr so consequent befolgt als im frühmhd., weil von den viel zahlreicheren langsilbigen stämmen ein ausgleich zugunsten der erhaltung der endsilbenvocale ausging. Bei *horn* ist der schwund nur vereinzelt bezeugt (*hornri* Stadtrecht von Mühlhausen), während er bei adjectiven, die eine ableitungssilbe an den mit der *-r*-flexion erweiterten stamm hängen, sehr häufig begegnet, weil das *-e* hier ganz schwach betont war (vgl. unten *kelb(e)rîn*, *rind(e)rîn*); in spätmhd. zeit ist der schwund hier geradezu regel.

Abgesehen von dieser unterschiedlichen behandlung des endsilbenvocals hat das nebeneinander von stämmen mit langer und kurzer wurzelsilbe noch eine verschiedenheit in der flexion bezüglich der flexionssilbe hervorgerufen. Bei stämmen mit

kurzer wurzelsilbe hat sich das *-e* der endung im gen. und dat. z. t. erhalten (vgl. Lampr. Alex. 6109 *dâ wîren gesazt under Starkir rudre viere*; sonst *die machten zwei redere* Myst. (Pfeiffer) 1, 256, 18), während es nach langer wurzelsilbe schwinden mußte (vgl. Grimm, Gr. 1, 680). Auch hier hat die analogie der häufiger vorkommenden langsilbigen stämme das *-e* wenigstens im gen. fast ganz beseitigt (*so hat si vergezzen der eiere*, Physiolog., Fundgr. 1, 35; *der kindere nîchtes nîch genus* Passional 43, 84, 49, 71, 51, 67 [Hahn]): im dat. hat es sich noch lange erhalten ohne rücksicht auf die quantität der wurzelsilbe (*huseren* 47, 3, *greberen* 67, 7 Psalm., Windberg. hs. [bayr.]; *abgoteren* Physiolog., Fundgr. 1, 26; *teleren* Karajan, Sprachdenkmale s. 91; *mit clêdiren* Ged. d. wilden mannes [Köhn] 3, 205; *clêideren* Marienlied., Zs. fda. 10, 107, 4, *kornere* 45, 33, niederrh.; *kinderen*, *klêderen* bei Eike v. Repgow öfter; *kinderen* Pfeiffer [Myst.] 1, 28, 6, 83, 4 bei Herm. v. Fritslar, ebda. *bucheren* 50, 6, *holzeren* 71, 8, *lemmeren* 155, 23, *selmeren* 202, 11, doch daneben häufig formen wie *holzern* 8, 27, *buchern* 185, 30; *kinderen* Liv-, est-, curländ. urkdb. 1, 568 (a. 1277); *als ich an dē buchere las* Passional [Hahn] 5, 14, *kinderen* 49, 85; *mit kinderen und mit wîben* Livländ. reimchr. 2416, doch 2910 im selben wortlaut *kîndern*; *kinderen* Sächs. weltchron. [MG., DChr. 2] 69, 5. Vgl. dazu Weinhold, Mhd. gr. § 454, wo weitere nachweise beigebracht sind. Fortsetzung unten § 39).

§ 25. Von den stämmen mit langer wurzelsilbe zeigen nur die häufig gebrauchten wörter *hüener*, *eier* öfter schwund des endsilbenvocals (*hüenre* Heinr. v. d. Türlin, *huonre* Meimauer naturl., *hônre* Berth. v. Holle, *hüenr* Pleier), doch ist er auch hier nur facultativ. Aus der urkundenliteratur stehen mir für das 13. jh. zu wenig belege zur verfügung, um daraus einen schluß ziehen zu können. Die beispiele aus späterer zeit, die ich gleich hier anschließe, zeigen ebenfalls keine einheitliche flexion. Vollständiger schwund des endsilbenvocals ist ziemlich selten, die beispiele dafür entfallen alle auf obd. gebiet:

zwei hân Font. rer. Austr. bd. 18, 110 (a. 1302, Wien); *60 ayger und vier hân* Fürstenb. urkdb. II, no. 494 (a. 1381); *auf hûoren, auf airn* Niederösterr. urkdb. (St. Pölten) I, no. 172 (a. 1303); *huener, ayr* Font. rer. Austr. bd. 18, 280 (a. 1353); *ayr* ebda. bd. 34, 435 (a. 1397—1455); *ayr, hâner* ebda. bd. 39, no. 346 (a. 1405).

Daneben kommen jedoch sowohl in obd. wie in md. ma. gleichzeitig auch formen mit bewahrtm endsilbenvocal vor:

huener Font. rer. Austr. bd. 33, 205 (a. 1337). 276 (a. 1379), *huener* 336 (a. 1386); *huener* ebda. bd. 18, 280 (a. 1353); *ayer*, *hünner* ebda. bd. 39, no. 340 (a. 1403). *hünner* no. 346 (a. 1405); *huenerin* (dat.) Hess. urkd. (Baur) 1, 574 (a. 1317); *fastwuchthunern* ebda. 4, 269 (a. 1490); *hueneru* Urkdb. Arnstadt 317 (a. 1456); *hüner* Urkdb. d. klöster d. grafenschaft Mansfeld 198 (a. 1395); *hünere* Urkdb. Mühlhausen no. 918 (a. 1339). 946 (a. 1342); *hünereu* Meissen (a. 1414); *huener* Cod. dipl. Siles. 10, 256 (a. 1403); *uiger* Font. rer. Austr. bd. 18, 110 (a. 1302, Wien); *ayer* ebda. bd. 34, 374 (a. 1384, Tirol); *ayer* ebda. bd. 39, no. 340 (a. 1403, Kärnten).

Die mehrzahl sämtlicher belegstellen für den plural dieser wörter stimmt jedoch weder zu der einen noch zu der anderen form, vielmehr heißt er hier *huenre*. Man könnte hier an antritt des überschüssigen *-e* an die pluralform ohne endsilbenvocal denken, wenn die form *huenre* nicht über alle ma. gleichmäßig verteilt wäre, während das überzählige *-e*, wie wir sehen werden, vorzugsweise md. ma. zukommt. Das *-e* bei *huenre*

[*hünre* Urkdb. Rottweil no. 1446 (a. 1282), *hünre* no. 88 (a. 1310); Urkdb. Eblingen 188 (a. 1312), Fürstenb. nrkdb. 2, no. 159 (a. 1328), *hünren* Niederösterr. nrkdb. (St. Pölten) 1, no. 172 (a. 1303), *huenren* 1, no. 320 (a. 1345), *hünre* Font. rer. Austr. bd. 34, 374 (a. 1384); *an dem hünrewege* Hess. urkd. (Baur) 3, 550 (a. 1384), *Laubhünre* 4, 93 (a. 1426); *hünregulle* Cod. dipl. Rheno-Mosell. 3, no. 463 (a. 1359); *hünregelt* Lacomblet 3, 411 (a. 1352), *hoenren* 3, 542 (a. 1363); *hünre* Urkdb. Arnstadt 119 (a. 1369); *hünre* Jena 1, no. 227 (a. 1350); *houren* Wernigerode 134 (a. 1403), *twcy hünre* 179 (a. 1417); *hünrin* Grafschaft Mansfeld 42 (a. 1365), *hünre* bis 1445; *rouchhünre* Mühlhausen no. 682 (a. 1315, bis 1348 belegt); *hünren* Erfurt no. 282 (a. 1348), *hünre* 303 (a. 1349, bis 1393 belegt); Meissen (a. 1368, bis 1416 belegt)]

wird vielmehr als aus metathese bei *r* hervorgegangen aufzufassen sein. Dann bliebe von den oben aus der mhd. literatur angeführten belegen nur der eine aus dem Pleier zu recht bestehen. Die metathesis des *-e* bei *r* kommt übrigens auch für andere wörter gelegentlich vor, vgl. *menre* 'männer' Urkdb. Wernigerode, grafenschaft Mansfeld (die belege sind allerdings erst aus der ersten hälfte des 15. jh.'s). Für den analog zu erklärenden plural *eire* sind belege spärlicher; auch die form *ciere* [*eigere* und *zwei lembere* Urkdb. Straßburg IV², 170 (a. 1322), *eigere* Urkdb. hochstift Meissen, Cod. dipl. Saxon. reg. II, bd. 2, 166 (a. 1377), neben *cyger* 446 (a. 1420), *cyire* ebda. 426 (a. 1416), *cygere* Wernigerode 220 (a. 1428)] ist nicht sehr häufig.

— Letztere form leitet uns über zur betrachtung des überschüssigen *-e*.

§ 26. Schon früh in mhd. zeit hat eine berührung der neutra mit den masc. bestanden, indem die neutralen flexionslosen *a*-stämme im nom. acc. plur. ein *-e* annahmen, das bisher nur den masc. zukam; vgl. *sine horne* Eneide 4600. Nach dem Vorbild der masc. mit *-er*-ableitungen wurde dieses *-e* dann auch auf den nom. acc. der neutra mit *-r*-plural übertragen. Dies konnte um so leichter geschehen, als dem gen. und dat. ja, wie wir oben sahen, das *-e* der flexion zukam. So hatten sich bei den starken neutra allmählich drei arten der pluralflexion herausgebildet: die ursprünglichste ist die alte flexionslose form (*kindt*), die zweite die erweiternde *-r*-bildung (*kinder*), die dritte art besteht in der anhängung des überzähligen *-e* an die beiden genannten flexionsarten (*kinde*, *kindere*). Alle drei arten nebeneinander sind in keinem denkmal durchgehends gebraucht anzutreffen. vielmehr hat sich die sprache bald eine erleichterung geschaffen, indem das *-e* der endsilbe nach der liquida der ableitung (*-er*) hier wie bei den masc. mit ableitungssilben abgestoßen wurde (Paul, Mhd. gr. § 121, anm. 2), wobei die quantität der wurzelsilbe von geringer bedeutung war. In md. denkmälern (ganz allgemein ist es auch im mnd.; im ndl. begegnet es ebenfalls seit dem 13. jh. häufig, vgl. te Winkel, Grundriß 1², 860) hat es sich seit mhd. zeit in weitestem umfange bis ins 16. jh. erhalten (es reicht noch bis in das 17. jh. hinein), in obd. taucht es erst im 14. jh. häufiger auf, hat sich hier jedoch nicht durchzusetzen vermocht. Aus der urkundenliteratur steht mir auf obd. boden kein beleg für antritt des pleonastischen *-e* an den *-r*-plural zur verfügung, in md. urkunden ist er öfter bezeugt [*kindere* Lacomblet, Urkdb. d. Niederh. 2, 304 (a. 1263). 310 (a. 1264) u. s. w.; *landeguedere* Liv-, est-, curländ. urkdb. 1, 582 (a. 1280), *kindere* 1, 764 (ca. 1300)]. Damit stimmen auch ungefähr die belege aus der mittelhochdeutschen literatur überein.

Den wenigen belegen, die Weinhold, Bayr. gr. § 343 fürs bayrische zusammengestellt hat (*chelbere*, *grebere*, *husere*, *abkotere*, *getelere* Interlinearvers. d. Psalm., Windberg. hs.; *grebere* Diemer, D. ged. 326, 7, Die vier Evang.; *tebri* Kelle, Specul. eccles. 11), kann ich auf obd. boden nur die folgenden anreihen: *ciere unde chaese* Zs. fda. 8, 145 ff., himilriche 273; *crebere*, *cteidere* Altd. predigt. (Schönbach) 1, 13, 18. 191, 13. Für md. denkmäler hat Weinhold,

Mhd. gr.² § 454, s. 486 eine reihe von belegen aufgeführt, die sich leicht vermehren lassen. Ich füge diesen hinzu: *bludere* 7, 35, 39, *cleidere* 28, 23, 38, 24, 109, 33, 120, 1 u. öft., *kindere* 37, 23, 86, 29, 100, 4, 106, 39 u. oft, Marienlied. (ende des 12. jh.'s, niederrh., Zs. f. d. A. 10, 1 ff.); die lss. der werke Eikes v. Repgow haben das pleonastische -e fast ohne ausnahme, *kindere*, *rindere*, *kultere*, *klédere* (analog auch *lide*, *báche*, *houbeta*, *horne* u. a.); e-formen sind in den lss. zu Herm. v. Fritslar (Pfeiffer, Myst. 1) sehr häufig, doch nicht consequent, *lochere* 23, 31, *kindere* 27, 36, 33, 31, 34, 12, 36, 27 u. oft, *kleidere* 42, 13, *bletere* 56, 2, 57, 15, *hüsere* 148, 15, *selmere* 97, 3, *redere* 256, 18; *nû tât er aber als ein man, der wol kindere ziehen kan* Heinrich v. Kröllwitz. Vater uns. 2573; im ältesten Stadtrecht von Mühlhausen (Gesch. u. d. prov. Sachsen 3) *kindere* 623, 625, *kinderi* 626, *nuzire* 637, *horri* 637; *villenben kindere min* Himmelgartn. Bruchst. (Zs. f. d. Ph. 21, 384, mittelhieid.); *kindere* 1, 17, 49, 26, 49, 38 u. oft, *bludere* 7, 29, 31, 8, 17, 18, 9, 2, 4, 28, 13, 1, 13, 16, 9, 18 u. oft, *cleidere* 33, 24, 35, 25, *lidere* 57, 28, *cleidern* 1, 9, *kindern* 54, 10 Lillie (DTM. bd. 15, mfränk.): *kindere* 7034, 7110, *hoveleidere* 10095 Berth. v. Holle, Demant., doch 330, 332, 10098 *cleider*; *cleidere*, *kindere*, *redere* im Passional häufig: *man nam ir kindere vor ein pfant* Livländ. reimchron. 5988, 8042, *rindere* 11365, *kindere* : *rindere* 7381, sonst formen ohne -e; *cleidere* Leb. d. hl. Elisabeth. (LV. 90) 2009 vereinzelt; *godere* Sächs. weltchron. (MG., DCh. 2) 594, 4, *goider* 595, 10, *kindere* 68, 35, 74, 23, 76, 26, 79, 24 ff., *cledere* 184, 4.

§ 27. Sonst ist von kleineren unregelmäßigkeiten in der flexion wenig anzumerken. Im dat. ist das -n der flexion abgefallen unter dem einfluß des reims bei Wolfram, Titurel 49, 1 *ôvrê, minne, waz touc din kraft under kinder?* (: *blinder*), ähnlich wie *vogelin* (: *kunegin*) Parz. 119, 10, und im Meier Helmbrecht *mit eier* (: *meier*) 917. Im versinnern sind beispiele sehr selten: *und kleite si wunnlichen Mit kleider* (!) *volllichen* Brun v. Schonebeck (LV. 198) 905, *zwischen lewenkinder* (!), *her seit, Slif ich mit grozer trubheit* 10125; aus St. Ulrichs leben führt Weinhold, Mhd. gr. § 454, s. 488 an: *mit chleider clâr*. Aus den urkunden kann ich fürs 13. jh. keine parallele beibringen.

§ 28. Schwache flexion des gen. plur. begegnet nach Weinhold, Mhd. gr. § 454, s. 488 schon seit ahd. zeit, doch bleibt sie selten und beschränkt sich fast ganz auf den reim, vgl. Wernher v. Niederrh. *wîben* (: *bliben*) 14, 5. An wörter mit -er-flexion ist das unorganische -n in mhd. zeit nur selten getreten. Der eine beleg *ciern* (acc.!) (*daz ich die vorbenempton zins, in namen eins lebens, die zit mins lebens als vmb einen Järlichen zins hundert eyern In nâmen sol* Geschichtsfreund

11. 107 [a. 1273. alem.]), den Weinhold. Al. gr. § 396 mitteilt, ist bis jetzt fürs 13. jh. der einzige bekannte.

Übertragung der pluralendung auf den singular findet schon in früher zeit statt, vgl. *steder* (gestade) Genesis.

C) Die -r-flexion in spätmittelhochdeutscher zeit (1300—1450).

§ 29. Der zeitabschnitt, zu dem wir nunmehr übergehen, bedeutet für den entwicklungsang der pluralen -er-flexion eine neue stufe des fortschritts. Nur bei einigen wenigen stämmen jedoch ist die entwicklung in dieser zeit zum abschluß oder doch nahezu zum siege der neuen form gekommen. Für die allermeisten stämme hat sich das bunte gemisch der 3 oben in § 26 gekennzeichneten flexionsarten der starken neutra erhalten, und zwar meist so regellos, daß in ein und demselben denkmal mindestens zwei, manchmal alle drei möglichen flexionsarten nebeneinander bestehen. Matth. v. Beheim 1343, Evangelienb. hat meist formen mit überschüssigem -e durchgeführt, *bletere, bächere, grebere, lemmere, welfere* u. a., *crüte, wibe, houbite, sprüe* neben *dorf, swert*; für die genaue verteilung s. Bechstein, einl. LXXIV ff.; in einem Kölner reisebericht (ca. 1350, hs. von 1408, Zs. fdph. 19, 1 ff.) nebeneinander: *wyf* 28, *syden doiche* 70, *lange doicher* 24, *kinder* 28, *kindere* 29; *tâcher* 21, *wiße dâch* 107, *edele dâchere* 146 in Fritsche Closeners Straßburger chron. (1362); *slos* 182, *wybe* 253, *huser* Joh. v. Posilges Preuß. chron. (ca. 1430). In Rothes gleichzeitiger Thür. chron. ist das verhältnis so, daß die flexionslose form die regel bildet (*weip* 14b. 112; *sloss* 156. 162; *kynt* 430; *huss* 533; *dorff* 596. 621. 622. 707. 751. 793 u. a. m.); daneben nimmt der -r-plural bei den gleichen wörtern schon einen breiten raum ein (*weiber* 13. 411. 764; *slosser* 787; *kynder* 11. 164. 165. 178 u. oft; *husser* 22. 50 u. s. w.; *dorffer* 185. 489. 687 u. a.); die form mit unorganischem -e findet sich, meist noch mit der unflektierten form wechselnd, daneben (*houpte* 150. 523. 750; *swert* 344, *swerte* 345; *phande* 454; *fass* 481, *fasse* 775; *licht*, *lichte* 564, *lichter* 737), vereinzelt auch bei -er-pluralen (*kynder* 164. 191. 201. 204 u. oft, *kyndere* 498). Ähnlich bunt ist auch die flexion des masc. *man* bei Rothe (*man*, *manne*; *mennern* 774). In der Mainzer chronik (Chr. d. d. St. XVII, erste hälfte des 15. jh.'s),

ampt 75, 220, *radcämpte* 220; *phande* 126, *fasse* 255; *buch* 145, *fridbucher* 127, 129, *rechenbuchere* 128, 147.

Die wenigen proben, die sich leicht vermehren ließen, werden genügen, ein bild zu geben von der flexionsunsicherheit, die mit dem aufkommen des neuen pluraltypus allmählich entstand. Diese regellosigkeit hat sich auch noch in späterer, frühnhd. zeit erhalten, und insofern gilt von beiden das schöne! wort von der 'flexionalen zerfahrenheit' unserer sprache im übergangsstadium vom mhd. zum nhd. (Bojunga).

Die urkundensprache spiegelt diese verhältnisse getreu wieder. Am größten ist die regellosigkeit auch hier im md. Das obd. schwankt gewöhnlich nur zwischen flexionsloser form und -r-plural, weil das pleonastische -e hier meist abgestoßen wurde. Immerhin ist das schwanken auch hier noch nicht ganz ausgeglichen,

vgl. fürs alem.: *vsirū kint* 1, 92 (a. 1281), 1, 251 (a. 1324), *kinde* 2, 522 (a. 1470), *dörffer* 1, 223 (a. 1318), *güttere* 1, 331 (a. 1337) u. öfter, *hüsere* 2, 103 (a. 1395) u. a. m., im Urkdb. Freiburg (s. a. unten über das -e); *kint* meist, neben *kinde* 5, 647 (a. 1369), *kinder*, *gutere* (*üchere*) im Urkdb. Straßburg 4², 114, 129 (a. 1322), *eigere*, *lembere* ebda. 170 (a. 1322), *börter* 206 (14. jh.), *börtere* 5, 407 (a. 1359), *täche* 6, 24 (a. 1381) neben *tücher*, *tüchere* u. a. Auch im schwäbischen kommen alle vier formen nebeneinander vor: *gūt* Fürstenb. urkdb. 2, no. 83 (a. 1316), 324 (a. 1357), *güte* 518 (a. 1357), *velde* 513 (a. 1386), *güeter* 113 (a. 1321), *die lute*, *dorfere*, *gerichte* 413 (a. 1368), *dörffere* 3, 302 (a. 1440), 395 (a. 1450); *gūt* Urkdb. Rottweil no. 47 (a. 1290), *kind* 973 (a. 1433), *dorff* 855 (a. 1420), *huse*, *hose* 1021 (a. 1439), *got:hüser* ebda., *güetter*, *güettere* 855 (a. 1420), *rindere* 123 (a. 1323), doch sind formen auf -ere sehr selten. Im bayr.-österr. habe ich dagegen kein beispiel für antritt des unorganischen -e gefunden, hier schwankte die flexion also nur zwischen erweiterter und flexionsloser form. Desto beträchtlichere schwankungen weisen md. urkunden auf, am meisten die aus ostmd. gebiete. Fürs westmd. führe ich hier an: *kynt* Urkdb. Worms 2, no. 326 (a. 1343), ebda. *kynder*, *alle min kinde* 573 (a. 1362), *kindere* 782 (a. 1380), 964, 968 (a. 1392), *hüsere* 763 (a. 1379), 782 (a. 1380), *gutere* 1001 (a. 1394); *kint* Hess. urkd. (Baur) 1, 403 (a. 1347), 3, 443 (a. 1364), 4, 263 (a. 1489), *cliehe kinde* 3, 531 (a. 1380), 4, 194 (a. 1466), 200 (a. 1469), *kinder* 5, 332 (a. 1346), 370 (a. 1356), *kindere* 3, 383 (a. 1357), 396 (a. 1358), 5, 406 (a. 1362) u. oft, *vndirphant* 3, 353 (a. 1353), 403 (a. 1358), *vndirphande* 3, 419 (a. 1361), *vnderpender* 3, 170 (a. 1338), 5, 306 (a. 1341), 332 (a. 1346), *vnderpenderere* 3, 334 (a. 1351), *dy gute vnd höfe* 3, 468 (a. 1368), *gude* 5, 489 (a. 1392), *guter* 3, 415 (a. 1361), *guttere* 391 (a. 1357), 461 (a. 1366) u. a. m.; *kind* Cod. dipl. Rheno-Mosell. 3, no. 375 (a. 1351), *kinde* 31 (a. 1307) bis a. 1489 (4, no. 381), *kinder* 155 (a. 1328) neben *kindere* ebda., noch 1463 (4, 296),

hus 3, no. 385 (a. 1351). 4, 98 (a. 1420). *an husern* 3, 204 (a. 1335). *husere* 397 (a. 1352). *gut* 403 (a. 1353). 494 (a. 1363). *gude end rechte* 373 (a. 1351). 418 (a. 1354). 4, 12 (a. 1402) u. s. w. bis 1486 (4, 386). *guter* 3, no. 654 (a. 1398). 664 (a. 1399). *gulere* 455 (a. 1359). 524 (a. 1371) u. s. w.: bei Lacomblet, Urkdb. Niederrh. *hucs . . . end gude* 3, 538 (a. 1363). *guide, dorpe* 521 (a. 1361). *gotzhuyser* 3, 124 (a. 1317). *gotzhusere* 591 (a. 1369) u. a. Im ostmd.: Urkdb. Arnstadt *phant* 93 (a. 1350), *kind* 99 (a. 1352), *gademe* 119 (a. 1369), *kinder* 93 (a. 1350), *kindere* 95 (a. 1350). 101 (a. 1354), *husere* 104 (a. 1354); Jena *gut* 1, no. 330 (a. 1367). 467 (a. 1389). 2, 297 (a. 1437). *gute* 1, 410 (a. 1381). 494 (a. 1394). 2, 297 (a. 1437), *gulere* 2, 73 (a. 1417), *yre stijkint* 1, 333 (a. 1367). 2, 90 (a. 1419). 539 (a. 1460) u. später, *kinder* 1, 384 (a. 1377). 437 (a. 1384). *kindere* 2, 72 (a. 1417). 90 (a. 1419). 269 (a. 1435) u. a. m.: *hus* Urkdb. Mühlhausen no. 702 (a. 1316), *heusern* 1014 (a. 1349). *husere* 1027 (a. 1350); Erfurt *ire pfant* 2, 342 (a. 1350). neben *pfande* ebda.. *dorf* 907 (a. 1385), *sloz* 279 (a. 1347). 953 (a. 1388), *slosse* 886 (a. 1384). 1011 (a. 1391), *dorffere* 287 (a. 1348). 433 (a. 1355). 1146 (a. 1400). *ryndir* 1019 (a. 1392); im Cod. dipl. Saxon. reg. I B 1, 476 (a. 1395) *pfant*, 2, 264 (a. 1401). 3, 415 (a. 1418) *dorff*, *huse und hore* 2, 320 (ca. 1400), *kinder* 1, 63 (a. 1383), *kindere* 93 (a. 1384). 151 (a. 1387). 2, 294 (a. 1402) u. a.; *tuher* Urkdb. Saaz no. 212 (a. 1391). *güter* 232 (a. 1394). *merkte und dorffere* 263 (a. 1401); *slosser, merkte unde dorffere* in einer urkunde Wenzels (Cod. dipl. Sax. reg. I B 3, 204 (a. 1411); *gutter, dorffern* Cod. dipl. Siles. 6, 200 (a. 1377), *guttere* 10, 274 (a. 1422), *dorffere* 11, 182 (a. 1420) u. a.

Nur auf zufall scheint es demnach zu beruhen, daß im Urkdb. Wernigerode fast ausschließlich flexionsformen *-er*, *-ere* belegt sind.

Nach dieser übersicht über die mannigfaltigkeit der flexionsmöglichkeiten im 14. und 15. jh. darf es nicht wundernehmen, daß der entwicklungsproceß so langsam fortschritt. Zwar ist die zahl der neu übergetretenen stämme schon fürs 14. jh. nicht unbeträchtlich, aber die zahl der in unserm zeitabschnitt wirklich durchgedrungenen nur gering.

§ 30. Zu den oben § 12 erwähnten stämmen treten im 14. jh. die folgenden: *ämter*, *bäumer*, *börter*, *brücker*, *dinge*, *driescher*, *füsser*, *gedinge*, *gelder*, *gerichter*, *häger*, *hülmer*, *höuger*, *kiezer*, *löter*, *müder*, *männer*, *märker*, *mäuler*, *müeser* (*nieter?*), *plüzer*, *röcher*, *röder*, *scheffer*, *schlösser*, *sterner*, *trösemmer*, *weiber*.

In der ersten hälfte des 15. jh.'s treten über: *gemücher*, (*geschlösser*), *hülser*, *hemder*, *klötzer*, *kreuzer*, *löner*, (*liemer?*, *reiner?*, *rüemer?*), *schilder*, *seiler*, *spiler*, *steiner*, *sträucher*, *teiler*, *türmer*, *würmer*, *zicker*.

§ 31. Im vergleich zu den (§ 12) im mhd. neu auftretenden wörtern mit *-er*-plural hat sich von diesen eben genannten

nur ein kleiner teil schriftsprachlich durchzusetzen vermocht. Die übrigen in älterer zeit vereinzelt *-er-*plural aufweisenden wörter sind im späteren entwicklungsgange entweder zu anderen flexionsklassen übergetreten (*bäume*, *brücker*, *gerichter*, *häger*, *hälmer*, *mäder*, *märker* [*nieter?*], *pläzer*, *sterner*; *hälser*, *hemder*, *kreuzer*, *löner*, *seiler*, *steiner*, *stücker*, *teiler*, *türmer*) oder abgestorben (*driescher*, *güdinge*, *kiezer*, *löter*, *röcher*, *röder*, *trësemer*; *zicker*). In dem umstand, daß nur wenige wörter (*ämter*, *dinger*, *fässer* [*gelder*], *männer*, *müder*, *schlösser*, *weiber*; *schilder*, *würmer*) in der schriftsprache durchgedrungen sind gegenüber jenem angegebenen verhältnis fürs mhd., zeigt sich einmal die größere geschlossenheit des mhd., dann aber der viel größere anteil mundartlichen sprachgutes, das durch die bürgerlich-volksmäßige dichtung der sprache in spätmhd. zeit zugeführt wurde. Als rein mundartlich vom jetzigen standpunkt der sprache aus betrachtet sind alle jene vereinzelt bildungen anzusprechen, die im übergangsstadium zwischen mhd. und nhd. auftauchen, ohne aufnahmefähigkeit für dauernde schriftsprachliche verwendung in sich zu tragen. Im grunde genommen jedoch wird es sich auch bei den später lebensfähigen *-r-*bildungen in erster reihe um dialektische herkunft handeln, denn fälle, wo der *-r-*plural seine entstehung ausschließlich der analogie oder sonstigen einflüssen verdankte, ohne daß die mundart daran teil hätte, lassen sich zwar in abstracto annehmen, haben aber in wirklichkeit nicht existiert oder waren nur eintagsfliegen (vgl. *sterner* : [*gerner*] Minneburg 1685; später *ständer* bei H. Sachs). Mundartliche *-r-*flexion und analogiebildung nach schriftsprachlich² schon bestehenden *-r-*pluralen haben zusammen den schriftsprachlichen gebrauch neuer formen veranlaßt.

An dem angeführten belegmaterial für die spätmhd. zeit haben sowohl obd. als md. ma. anteil. Die *-r-*bildung tritt für die folgenden wörter zuerst im obd. auf: *mäder*, *märker*, *hemder*, *hälmer*, *häger*, *kreutzer*, *löner*, *seiler*, *steiner*, *gedinger*, *kiezer*, *löter*, *trësemer* (*lüemer?*, *rüemer?*); *ämter*, *dinger*, *fässer*, *gelder*, *müder*, *schlösser*, *würmer*. Aus md. quellen sind die folgenden zuerst belegt: *bäume*, *brücker*, *driescher*, *gerichter*, *männer*, *müeser* (*nieter?*), *pläzer*, *röcher*, *röder*, *sterner*, *weiber*, *hälser* (*reiner?*), *schilder*, *spiler*,

stücker, teiler, türmer, zickir. Der anteil ist somit bei beiden mundartengruppen gleich, doch ist für die verteilung der -*r*-plurale md. gebietes wichtig, daß *schilder, spiler, teiler, türmer, zickir* (*reiner?*) auf dasselbe denkmal (Cersne 1404, Minneregel) entfallen. Fassen wir die schicksale aller angegebenen wörter in der späteren sprache ins auge, so ist zu bemerken, daß es vor allem die obd. ma. entstammenden -*r*-plurale waren, die sich in der weiterentwicklung durchsetzten. Insofern fällt also das hauptgewicht doch auf oberdeutschen einfluß, der sich im entwicklungsproceß der älteren sprache wie überall, so auch hier geltend machte. Die möglichkeit der -*r*-pluralbildung kam aber auch md. ma. in hohem grade zu, das beweisen einzelne -*r*-bildungen, die nur aus md. quellen belegt sind (*brüecher, pläzer, röcher, röder, hülser*), vor allem die flexionsweise Eberhards von Cersne.

§ 32. Wie schon oben erwähnt, hat der entwicklungsproceß in spätmhd. zeit nur bei einer kleinen gruppe von wörtern sich zugunsten der -*r*-flexion entschieden. Im 14. jh. war dies der fall für *gläser, häuser, räder, trümmer, kleider*; in die erste hälfte des 15. jh.'s fällt der sieg der -*r*-form etwa für *glieder, dächer, häupter, körner, lieder, mäuler, tücher*.

Im verhältnis zu sämtlichen wörtern, die in spätmhd. zeit mit -*r*-plural auftreten und diesen nicht schon früher (§ 8. 14) durchgeführt hatten, sind dies nur wenige. Das hat seinen grund vor allem in der immer weiter greifenden regellosigkeit in der flexion, die dem abschluf einer einheitlichen flexionsweise naturgemäß im wege stand. In zweiter reihe aber ist der einfluß der schon oben fürs mhd. angegebenen gründe (versrhythmus, reimstellung § 17. 19) auch in spätmhd. zeit nicht zu leugnen. Vor allem trifft dies den reim.

§ 33. Im 14. jh. sind belege dafür, daß die reimstellung die wahl der flexionslosen form bedingt hat, häufiger als im 15.,

vgl. *kint* (: *sint*) Heinr. v. Beringen, Schachged. 838. 10138, *kleit* (: *underscheit*) 885, im versinnern beide meist in -*r*-form, nur *kinden* öfter; *kint* Renner 4526. 8163. 10762. 12605; *sine lide* (: *underschide*) Walther v. Rheinau, Marienleb. 163, 4, *lider* (: *nider, wider*) 134, 12. 145, 52. 146, 21 n. oft; *kleit* (: *dreit*) Heinr. v. Neunst., Gottes zuk. 7668, sonst *kleider*; *mit drin witen lochen* (: *brochen*) Ottokars Reimchron. 50604; *bruochhüser und manig veste hus!* (: *Orgalus*) Wisse-Colin, Parzif. 175, 15; im md. Buch d. Maccab. (vor 1335) *kint* im reim 29 mal, *kinden* nur 12559. 14151, *hol* 7731,

holer im versinnern 13758, *grab* (: *ab₇c*) 10455, *kleit*: *brctiu* (: *vorsmetin*) Jeroschin, Chronik (Pfeiffer) 11032; *lamme* (: *rlamme*) Brud. Hans. Marienlied. (Minzloff) 251; Heinr. v. Hesler, Evang. Nicol. nach Helms untersuchungen Beitr. 24, 160 *kinder* (: *hinder*) 2835, *kint* (: *wint*) 1711. 3043. 3177, ähnlich in der apokalypse; *die wisen zuo liden* (: *betriegen*). *Der hân ich nicht gemachen* Hugo v. Montfort (LV. 143) XXXI, 177, sonst *lieder*.

Weitere directe einflüsse des reims ließen sich für diese zeit in menge nachweisen.

§ 34. Im versinnern hat der rhythmus die unfleectierte form bedingt in fällen wie:

als dich diu chint euphiengen Gundacker v. Judenb., Christi hort 1067. 1698, *diu gras si offen funden* 3474, *war umb In diu honpt so nider sigen* 1519; *diu kind der rede wâren frô* Heinr. v. Beringen, Schachged. 8912, dagegen 824 *der siner kinder niht eruert*; *der tôtiu kint erquicket* Heinz. v. Konstanz (Pfeiffer) 3, str. 4, *denn dà der kinder sibeniu sint* 262; *swenne er diu gelit beginnet teten* Renner 19221, sonst meist *gelider*; *lut er diu kint zezamen geben* Joh. v. Würzburg, Wilh. v. Österr. (DTM. bd. 3) 9044, aber 9101 *ir kinder hin ze geben*; *daz er diu kint niht teten hiez* Brud. Philipps Marienlied. 2663. 3732, *des hörte ich elliu puoch mir jehen* 2243. 3467, *in wizu tuoch si in wunden* 9366, doch *und diu tæcher ouch dà runden* 8098; *wol houhete von den wilden swin*; *die kint die spiln der kôten* Kön. v. Odenwald (Schröder) 1, 156, *waz junger kinder were* 1, 46; *die siben herhorn in der schrift* Heinr. v. Hesler, Apokal. 12781; doch 13225 *die siben horner trugen*: *das durch die grab erhellen Die Johannes horen* Vintler 1411 Blum. d. Tag. 5750; *wer alte weiber hauset, Der hat auch geren gest, Wann alle weib und änten Gehörn in ainen se* Oswald v. Wolkenstein (Schatz²) 112, 131 ff.

Seit dem ende des 14. jh.'s werden die beispiele dafür seltener, indem mit der lockerung der strengen verstechnik mehrere senkungen bequem aufeinander folgen können.

Genau so ist es auch in den fällen, wo man die flexions-silbe *-er* als senkung erwarten sollte, damit nicht zwei hebungen unmittelbar aufeinander folgen,

vgl. *daz man siniu lid gâr* *Het wol gezalt sunderbar* Gundacker v. Judenb. 1935; *swer siner lid ains rert* Joh. v. Würzburg, Wilh. v. Österr. 8586, *diu horn ungefûre* 11738; *ich hab di kint ew genant* Heinr. v. Neustadt, Apoll. 14291, *di kind alle waren Under zehen juren* 9487, aber 14278 *zwayr kinder sy genuß, als ich die buch han gelesen* Gottes znk. 6196, dagegen Apoll. 16648 *ich hab so hoche pucher! gelesen, wer gute bücher dichten wil*, visio Philib. 1; *man hort ire swert klîngen* Friedr. v. Schwab. (DTM. bd. 1) 3857, doch 3855 *mit iren swerttern geschwind*: *her gast, nempt meiner kind war* Kaufringer 8, 438, *die kint hetten in kintlicher weis* 17, 24, *kinder*

ebda. 69; *man sol die kind han in haeten* Teuf. netz 6747. 4163, sonst *kinder*. — Auch die auffällige form *kräut : grazz, kräut und auch wäcz* im großen Alex. (DTM. bd. 13. hs. von 1397) 4387 wird so zu beurteilen sein.

In einer ganzen reihe dieser belege erklären sich die so entstandenen härten im verse nur dadurch, daß dem dichter die -r-form des wortes, durch die er sie leicht hätte vermeiden können, noch nicht geläufig war.

§ 35. Sehen wir uns nach den flexionsverhältnissen in der gleichzeitigen prosa um, so finden wir auch hier ein durcheinander in der formgebung, das jenem in gebundener rede nicht nachsteht. Zum beweis dafür verweise ich auf § 29, wo die wechselnden flexionsformen für einige der wichtigsten prosawerke unseres zeitraumes schon angeführt wurden. Die regellosigkeit hat auch hier die ausgestaltung eines einheitlichen typus beeinträchtigt, wenn auch nicht so stark wie im verse, so doch immerhin noch in dem maße, daß der ausnahmslose durchbruch der -r-flexion an ein und derselben neubildung fast in keiner quelle zu beobachten ist. Auch ein ausgleich zugunsten einer der möglichen flexionsweisen ist kaum zu bemerken; eine ausnahme macht hier eigentlich nur das md. Evangelienbuch (1343), wo formen mit unorganischem -e in den meisten fällen durchgeführt sind. Im sprechakt der anrede sind -r-formen beliebt, doch nicht ganz ausnahmslos, vgl. *eyá, lieben kinder, stét vaste an dem tale* M. Eckhart (Pfeiffer, *Myst.* 2) 393. 9. 31, 15; *lieben kinder, was went ir* Tauler (DTM. bd. 11) 137, 10. 14, immer so; *sprach : kinder, ich wil sterben* Elsbeth Stagel, *Leb. d. schwest. zu Töß* (DTM. bd. 6) 35, 24, *sprach zû den schwestren : kinder, kinder!* 29, 1 (auch im *Leb. d. könig. Elsbeth*, ebda. 106, 13), aber 53, 27 *sprach . . . : kind, schlaffend und sind min unsorg*. In bestimmten zusammensetzungen werden -r-pluralformen ebenfalls bevorzugt (wie im mhd., vgl. § 18): *daz wir gotes kinder geheizen werden* M. Eckhart a. a. o. 38, 34. 213, 33, *der göte kinder* 302. 13. 23 u. öfter.

§ 36. Für die grammatische verteilung der in nachmhd. zeit zur -r-flexion übergetretenen stämme ist der große antheil der masculina bemerkenswert: *bäumer, hülser, männer, nieter, pläzer, steiner, sterner, teiler, türmer, wärmer, zickir*; bei *häger, röcher* kann geradesogut neutrales geschlecht angenommen werden. Die meisten davon (mit ausnahme von

steiner, wärmer) gehen sicher vom md. aus. Es ist wichtig, dies hervorzuheben, weil es für die beurteilung der möglichkeit der -r-bildung in md. ma. wesentlich ist. Im obd. war die endung der masc. stämme gegenüber der flexionslosen form der neutralen im nom. acc. plur. noch ein ausreichendes merkmal zur scheidung von genus und numerus; im md. dagegen, wo das unorganische -e auch an neutrale stämme allgemein an-treten konnte, war die unterscheidung des wortgeschlechts äußerlich oft nicht mehr möglich. Um so eher konnten masc. stämme der analogie der neutralen -r-bildungen unterliegen, weil die facultativ daneben bestehenden flexionsformen gleich waren (*türme : kinde* = *türmer : kinder*).

Sonst ist bemerkenswert der anschluß weiterer collectiv-bildungen (*ja-st.*): *gedinger, gerichter, geschlösser*. Die form *gerichter* taucht zuerst im westmd. auf, ist aber dann auch obd. belegt, die beiden anderen sind direct vom obd. ausgegangen. Ferner sind mhd. *ja-st.*: *amt, kitze, kriuze, stücke*.

§ 37. Von den unregelmäßigkeiten in der flexion darf vor allem die geschichte des für die entwicklung des nhd. so wichtigen pleonastischen -e beachtung fordern. Es war davon z. t. schon oben (§ 29) in den einleitenden bemerkungen zu anfang des abschnitts die rede, ich möchte aber hier noch einmal im zusammenhang darauf zurückkommen (weitere belege bei Molz, Beitr. 31, 282 ff.). Im folgenden werden die alten flexionslosen formen nicht besonders angegeben.

In oberdeutschen urkunden taucht das unorganische -e anfangs des 14. jh.'s nur vereinzelt auf, erst in der zweiten hälfte zeigt es sich öfter.

Fürs bayr.-österr. kann ich weder aus der urkundensprache, noch aus der sonstigen literatur einen beleg namhaft machen, wo es an die flexionslose oder erweiterte pluralform angetreten wäre. Molz hat Beitr. 31, 282 nur ganz vereinzelte fälle (*iure* a. 1292, *chinde* a. 1300. 1310) beigebracht; von einem schwanken der flexionsweise nach 1300 kann auf grund dieses materials keine rede sein.

. Im schwäbischen sind

ehde Fürstenberg. urkdb. 2, no. 513 (a. 1386), *güte* 2, 518 (a. 1387), *huse, hofe, äcker* Urkdb. Rottweil no. 1021 (a. 1439), *ründere* 123 (a. 1323), *gücttere*

855 (a. 1420), *lüte, dorfere, gericht* Fürst. urkdb. 2, no. 413 (a. 1368), *stette, dörfere, telcr* 3, 302 (a. 1440). 395 (a. 1450)

doch nur vereinzelte bildungen gegenüber der großen menge der übrigen regelmäßigen formen. Bei *huse, dorfere* (oben) ist die form auf -e übrigens erklärlich, wenn wir einfluß der flexion der damit verbundenen wörter (*hofs; lüte, gericht*) annehmen; dasselbe gilt auch für parallelförmigen aus anderen ma.

Größeren raum beansprucht das unorganische -e schon im alem. Im hochalem. begegnet es im 14. jh. selten:

pfande Urkdb. abtei St. Gallen 3, 402 (a. 1316), *ir gutere* 4, 837, *stete, dorfere, lande* 838 (a. 1408, beide aus Konstanz), *gütere* (a. 1335, Rät. urk., = Quell. z. Schweiz. gesch. bd. 10, no. 15); *phendere* (neben *phender*) Rechtsqu. von Basel stadt u. land 1, 52 (a. 1394), *die ampte* Konr. v. Weinsberg 1437, 38 Einnahm.- u. ausgab.-register (LV. 18, Basel) 13.

Häufiger ist es für den übrigen teil des alem. gebiets bezeugt:

im Urkdb. Freiburg *gütere* 1, 331 (a. 1337). 466 (a. 1358). 491 (a. 1364). 509 (a. 1368). 3, 27 (a. 1381). 2, 112 (a. 1397). 120 (a. 1397). 371 (a. 1425), *die lüte, dorffere, gerichte* 1, 530 (a. 1368). 2, 220 (a. 1409). 371 (a. 1425). 374 (a. 1427), *kinde* erst a. 1470 (2, 522); damit stimmt es auch vollkommen überein, wenn in der Freiburger hs. zu Taulers Predigten (DTM. bd. 11) *kleidere, kindere* öfter begegnet, 432, 12 ff. 433, 6, während die übrigen hs.-gruppen diese pluralform fast nicht kennen (nur *husere* 104, 31).

Viel größere verbreitung des pleonastischen -e zeigen Straßburger quellen:

kindere Urkdb. 3, 57 (a. 1284), *hüsere* 3, 218 (a. 1312). 6, 93 (a. 1383), *gutere ... äckere* 4², 129 (a. 1322), *gütere* 5, 204 (a. 1349). 407 (a. 1359). 885 (a. 1375), *eigere, lembere* 4², 170 (a. 1322), *buehere* 5, 268 (a. 1354), *börtere* 5, 407 (a. 1359), *tüehere* 6, 24 (a. 1381), *ire kinde* 5, 647 (a. 1369), *tuche* 6, 24 (a. 1381). 307 (a. 1390), *pfande* 92 (a. 1383), *seide* 183 (a. 1386), *schlosze* 302 (a. 1390); *pfande* Chr. ddSt. 11, 982 (a. 1383); *edele düehere* Fritsche Closener, Chron. (1362) ebda. 8, 146, *hüsere* 74, *gütere* 77; *messebüchere* ebda. 11, 982 (a. 1383), *dörfere* 997 (a. 1393).

Sonst kann ich aus der literatur hier nur noch eine stelle bei Hans von Bühel ca. 1400 Dioclet. 9025 anführen: *do luffent die kinde vmb das bette*.

Über dat. -eren, dessen zugehörigkeit zu nom. -ere nicht feststeht, vgl. unten § 39.

Im westmd.¹⁾ tritt das überschüssige -e viel häufiger an;

¹⁾ In den folgenden urkundenbelegen für mitteldeutsches gebiet führe ich alle mir zur verfügung stehenden belege an, auch wenn sie nicht mehr in unsern zeitraum fallen.

doch hat es in keinem der von mir untersuchten sprachdenkmäler die übrigen flexionsarten (flexionslos, *-er*) ganz überwuchert. Seit der mitte des 14. jh.'s machen die belege mit unorganischem *-e* etwa ein drittel sämtlicher fälle aus, sie mehren sich aber in der folgezeit so, daß sie denen ohne *-e* an zahl etwa gleichstehen.

Im Urkdb. Worms treten sie im 14. jh. noch ziemlich zurück: *kinde* 2 no. 501 (a. 1356). 573 (a. 1362), *güde*, *eckere* 782 (a. 1380). 944 (a. 1390) u. öfter, *phendere* 615 (a. 1366), *husere* 763 (a. 1379). 782 (a. 1380), *kindere* ebda., 964 (a. 1392). 968 (a. 1392), *gutere* 1001 (a. 1394), ebenso im Urkdb. Frankfurt: *kinde* 2, no. 445 (a. 1332), *ruudere* 28 (a. 1315), *buchere* 203 (a. 1326), *beddächere* 476 (a. 1333). 575 (a. 1336), Urkdb. kloster Arnsburg: *ruudirpande* no. 700 (a. 1342). 782 (a. 1351). 1089 (a. 1388), *kinde* 791 (a. 1352). 1150 (a. 1405), *gude* 1089 (a. 1388), *Rodere* 1030 (a. 1377). Dagegen sind sie um die gleiche zeit schon viel häufiger in hessischen urkunden (Baur): *ruudirpande* 3, 419 (a. 1361), *gute* 468 (a. 1368). 5, 489 (a. 1392), *kinde* 3, 531 (a. 1380). 4, 194 (a. 1466). 200 (a. 1469), *sloße*, *lande* 4, 100 (a. 1428), namentlich bei *-er*-formen: *vnderpendere* 3, 334 (a. 1351), *kindere* 1, 590 (a. 1352). 3, 375 (a. 1356). 383 (a. 1357). 396 (a. 1358). 5, 451 (a. 1376), *husere* 3, 369 (a. 1355). 388 (a. 1357) u. s. w. bis 1395, *dorffere* 3, 464 (a. 1367). 1, 782 (a. 1386). 4, 7 (a. 1403). 100 (a. 1428). 138 (a. 1438). 148 (a. 1443), *gutere* 3, 391 (a. 1357). 461 (a. 1366). 1, 491 (a. 1392). 4, 53 (a. 1418). 134 (a. 1437). 216 (a. 1473), *buchere* 4, 200 (a. 1469). Ebenso ist das verhältnis der *-e*-formen in moselfränkischen urkunden und am Niederrhein, vgl. aus dem Cod. dipl. Rheno-Mosell.: *kinde* 3, no. 31 (a. 1397). 4, 274 (a. 1460). 381 (a. 1489), *gude* *ru* *rechte* 3, 373 (a. 1351). 418 (a. 1354). 4, 12 (a. 1402). 36 (a. 1409). 61 (a. 1413). 69 (a. 1416). 77 (a. 1418). 90 (a. 1419). 203 (a. 1443). 348 (a. 1478). 386 (a. 1486), *brustbleche* 4, 8 (a. 1402). *burge*, *slosse*, *lande*, *lude*, *gerichte* 4, 36 (a. 1409), *slosse*, *lande* 71 (a. 1416). 83 (a. 1419), *sloesse* 361 (a. 1484), *welde*, *velle* 183 (a. 1440), *dorffe* 193 (a. 1442); sehr häufig tritt es an *-er*: *kindere* 3, no. 155 (a. 1328). 375 (a. 1351). 4, 296 (a. 1463), *husere* 3, 397 (a. 1352), *gulere* 3, 455 (a. 1359). 524 (a. 1371). 4, 67 (a. 1412). 67 (a. 1415) und später öfter, *gutere* noch a. 1453 (4, 344), *clöestere*, *dorpere*, *lande* 4, 26 (a. 1407), *dorffere* *ru* *gutere* 67 (a. 1415). 216 (a. 1446), *bestheubtere* 4, 201 (a. 1443). In niederrheinischen urkunden (Lacomblet): *kindere* seit 1263 (2, 304). 2, 310 (a. 1264). 3, 34 (a. 1306). 508 (a. 1360), *husere* 3, 591 (a. 1369). 650 (a. 1374), *slosse* 398 (a. 1351), *güde*, *dorpe* *ru* *gerichte* 521 (a. 1361), *sine* *hues* ... *ru* *gude* 538 (a. 1363).

Aus der übrigen literatur wären hierherzustellen, um nur einige belege zu geben: *bocche*, *wyve* 28, *dale* 67, *doiche* 70, *kindere* 29, aus einem Kölner reiseber. (ca. 1350, hs. von 1408, Zs. fdph. 19, 1 ff.); *heubthere* Brud. Hans. Marienl. (Minzloff), vereinzelt 3491; *kindere* Heinr. v. Hesler, Apokal. (DTM. bd. 8) 3824; aus den Mainzer chroniken (Chr. ddSt. 17) *phande* 126, *rade-*

ampte 220, *fasse* 255, *rechenbuchere* 128, *buchere und bapiere* 147. 149. Obwohl sich diese beispiele leicht vermehren ließen, muß doch bemerkt werden, daß in poetischen denkmälern westmd. herkunft das unorganische *-e* lange nicht in dem maße auftritt wie in der urkundensprache. Hier hat sich also der wandel in der flexion schneller vollzogen; seit dem 15. jh. wird das *-e* allgemeiner durchgeführt.

Im ostmd. ist der antritt des pleonastischen *-e* hauptsächlich auf die erweiterten plurale mit *-er* beschränkt (also *-ere*), und zwar stimmen die verhältnisse aus der urkundensprache vollkommen überein mit denen in anderen literaturdenkmälern.

Urkdb. Arnstadt: *dy gademe* 119 (a. 1369), *kündere* 95 (a. 1350). 101 (a. 1354), *husere* 104 (a. 1354); Erfurt 2, no. 287 *dorffere* (a. 1348) u. oft, bis 1400 (2, no. 1146), *güttere* 867 (a. 1383). 907 (a. 1385). 953 (a. 1388). 977 (a. 1389), *güttere* 1027 (a. 1392); Jena *gute* 1, no. 410 (a. 1331). 494 (a. 1394). 2, 297 (a. 1437), *spruce, mist, faszere* 1, 555 (a. 1404), *Rödere* 1, 239 (a. 1351), *büchere* 321 (a. 1365), *kündere* 2, 72 (a. 1417). 90 (a. 1419). 269 (a. 1435), *güttere* 73 (a. 1417). 258 (a. 1435). 455 (a. 1450). 478 (a. 1452). 577 (a. 1467). 664 (a. 1480), *gerichte, dorffere* 426 (a. 1448); *furstenthüme* Cod. dipl. Saxon. reg. I B 1, 168 (a. 1387), *wybe, kündere* 2, 294 (a. 1402), *hause und hore* 320 (ca. 1400); Meißen ebda. abt. II, bd. 2, 166 *eygere* (a. 1377). 416 (a. 1420), *dörfere* 186 (a. 1380), *güttere* 206 (a. 1383). 420 (a. 1415); *landegudere* 582 (a. 1280), *kündere* 764 (ca. 1300) im Liv-, est-, curländ. urkdb. 1; *merkte und dorffere* Urkdb. Saaz no. 263 (a. 1401), *kündere* Aussig no. 324 (a. 1490); *lande, stette, slosser, merkte unde dorffere* Urkd. Wenzels (a. 1411, Cod. dipl. Saxon. reg. I B 3, 204); *bruche* Cod. dipl. Siles. 4, 302 (a. 1411), *dorffere* 11, 182 (a. 1420), *güttere* 10, 274 (a. 1422), vereinzelt. Daran mögen sich noch einige belege aus urkunden reihen, die größtenteils aus nd. gebiet stammen: *kündere* Urkdb. Wernigerode 408 (a. 1330). 112 (a. 1393). 129 (a. 1400) u. s. w., *ghudere* 166 (a. 1413), *dorppere* 217 (a. 1427), *eygere* 220 (a. 1428); Urkdb. klost. Drübeck *kündere* 69 (a. 1355). 78 (a. 1389). 154 (a. 1525), *gudere* 153 (a. 1525); Klöst. d. grafenschaft Mansfeld *gute* 459 (a. 1378), *fasse* 241 (a. 1511), *lande* 379 (a. 1537), *ghudere* 52 (a. 1404), *rittergüttere* 483 (a. 1495); Kloster Ilsenburg *ore godere* 260 (a. 1452), *gudere* 265 (a. 1456), 2. hälfte *güttere* 105 (a. 1502). 313 (a. 1567), *kündere* 309 (a. 1565); *kündere* (Perleberg, a. 1338), Cod. dipl. Brandenburg. 1, 141, *güttere* 2, 472 (a. 1388, Havelberg).

Alle diese belege beweisen übereinstimmend, daß das unorganische *-e* seit der mitte des 14. jh.'s in urkunden auf ostmd. gebiete auftritt (Molz, Beitr. 31, 283 gibt es für Leipzig erst seit 1429 an!), auch hier nicht consequent durchgeführt; auch

im mittelhiederdeutschen. wo es noch häufiger begegnet, gibt es viele fälle für flexionsformen ohne *-e*.

Literaturdenkmäler ostmd. gebiets zeigen das *-e* verhältnismäßig seltener. Im md. Evangelienbuch des Matth. v. Beheim (1343) tritt es an stelle der unflektierten pluralform nicht ganz consequent auf (*eräte, wibe, houbite, sprúe, sprúwe, huare, knêe, schafe, werke, kastelle* u. a., Bechstein, einl. s. LXXIV, Molz, Beitr. 31, 283). regelmäßig erscheint es dagegen in den pluralformen auf *-er* (*bletere, bûchere, grebere, holzere, husere, kindere, cleidere, lemmere, loubere, rindere, tûchere, welfere, dorfere, ortere* Bechstein). Die Halberstädter bruchstücke, Zs. fdph. 12, 150 ff. (hs. 14. jh.) zeigen ebenfalls nur formen auf *-ere* (*rindere* 154, *bledere* 155. 165. 168. 170. 180, *kindere* 157), doch erlaubt die dürftigkeit des materials hier keinen schluß. Roth's Thüring. chronik hat, soweit nicht schon *-er*-plural überwiegt, noch flexionslose formen als regel, seltener daneben solche mit *-e*: *houpte* 150. 523. 750, *cleynote* 207. 422. 437, *swerte* 345, *phunde* 454, *lichte* 564. 588. *fasse* 775 (*gute* im Ritterspiegel, LV. 53, v. 414), *-ere* nur in *kyndere* 498. Aus den Deutschordensstatuten (1442) führt Kehrlein *ampte, eigere* an (Gramm. 1, § 298. 301).

Alle diese belege ergeben die tatsache, daß 'das bewußtsein für die endungslosigkeit im nom. acc. plur. der neutralen *a*-stämme um die mitte des 14. jh.'s noch sehr lebhaft war' (Molz).

§ 38. Im gen. plur. erscheint die alte form (§ 24) (also mit bewahrung des endungs-*e*) während des ganzen zeitabschnittes. Am längsten hat sich die ursprüngliche flexionsweise der nicht erweiterten pluralform im md. erhalten; hier ist sie in der ersten hälfte des 14. jh.'s auf der ganzen linie noch gut belegt. Beim *-r*-plural kommt das *-e* der endung im 14. jh. noch häufig vor, dann ist es verklungen; aus dem 15. jh. sind belege seltener.

Die verhältnisse der genitivflexion sind in den einzelnen mundartengruppen auf grund der belege in den urkunden verschieden. Im md. ist die endung der alten form in der ganzen zeit ausnahmslos bewahrt, dagegen ist sie obd. teils lautgesetzlich, teils durch übertragung der flexionslosen form schon früh geschwunden; den frühesten beleg dafür bringt Molz, Beitr. 31, 282 aus dem bayr.-österr. (1302 *meiner chind*) bei. Damit

stimmt es auch überein, daß im obd. der -r-plural im gen. das -e der endung eingebüßt hat (eine ausnahme machen hierin nur Freiburger urkunden).

Im einzelnen liegen die verhältnisse wie folgt:

Bayr.-österr. *chind* (vgl. oben, a. 1302), *stifte* (a. 1335, im Urkdb. Freiburg 1, 308, aus München); in -r-pluralbildungen nur -er: *der gots-häuser* Niederösterr. urkdb. (St. Pölten) 1, no. 225 (a. 1323); *meiner chinder* Font. rer. Austr. bd. 33, 157 (a. 1313). 226 (a. 1348), bd. 34, 269 (a. 1355) u. sp., *märcher* ebda. 406 (a. 1387) u. a. m. Bei Heinr. v. Neustadt: *pucher, gotter, kinder, eyer*; in der Österr. reimchron. *büecher* 91366, *cier* 39034, *kinde* 2648 u. öfter, *kleide* 1836 im reim; im Renner *buoch* 5894; Kaufringer *kind. kinder*; *kinder, wörter* bei Vintler, H. v. Montfort; Wolkenstein 88, 50 *fliecht pöser weibe glanz*, also des verses wegen.

Im schwäbischen begegen im 14. jh. nur formen mit -e: *miner kinde* Urkdb. Eßlingen 336 (a. 1337), Augsburg 1, no. 355 (a. 1338), Fürstenb. urkdb. 2, no. 264 (a. 1347), erst viel später ist es abgefallen: *der fursteuthum* Urkdb. Rottweil no. 1156 (a. 1451); die wenigen belege für -r-bildungen im gen., die mir zur verfügung stehen, erlauben einen bestimmten schluß nicht.

Verwickelter sind die verhältnisse schon im alem. Das -e der endung erscheint in älterer zeit durchaus: *der kinde* Urkdb. Freiburg 1, 80 (a. 1275), Abtei St. Gallen 3, 402 (a. 1316), erst in der zweiten hälfte des 13. jh.'s ist es abgefallen: *siner elichen kind* Rätische urkunden (Quellen z. Schweiz. gesch. 10) no. 103 (a. 1358), St. Gallen 4, 576 (a. 1399). Im -r-plural liefern die belege in den Urkdb. Straßburg und Abtei St. Gallen keinen beleg für gen. -ere [*der dörfer dehein*: Straßburg 1, 395 (a. 1263), *siner kinder* 3, 206 (a. 1310), *kinder* St. Gallen 4, 577 (a. 1399), *leuder* 610 (a. 1401) u. a.], dagegen ist er merkwürdigerweise in Freiburger urkunden seit der mitte des 14. jh.'s regel [-er kommt nur als ausnahme vor 1, 368 (a. 1347) *siner kinder*]: *von vnsere guotere wegen* 1, 481 (a. 1360), *vnsere gütere* 2, 5 (a. 1370), *in der hüserre deheines* 2, 103 (a. 1395), *von der vier dörffere wegen* 2, 363 (a. 1427). In der literatur habe ich ihn auf alem. gebiet nicht gefunden: Heinr. v. Beringen, Schachged. 7231 *der buoche, kinder* 824; *löcher, liehter* im Elsäß. Parzif. (1331—36) 280, 4. 44, 31; *wibe* Ammenhaus., Schachbuch 18624; *durch die liebi seiner kind* Elsß. Stigel 79, 10; die Straßburger Closener und Twinger haben *kinde, kinder*; u. a. m.

Westmd. ist das -e der flexion, wie schon oben angegeben, in fast allen belegstellen erhalten, und zwar für die nichterweiterten pluralformen ausnahmslos, für -r-plurale in der mehrzahl der fälle, vgl. *der zweier dorfe* Urkdb. Frankfurt 2, no. 232 (a. 1323), *minre kynde* Arnsburg no. 785 (a. 1351), *uff der kinde hob* (hof) 1156 (a. 1408), *minre kinde* Hess. urkd. (Baur) 1, 383 (a. 1340). 402 (a. 1347). 411 (a. 1350) u. s. f., noch 1424 (4, 83) *hette viel Junger kleyner Kinde*, Worms 2, no. 573 (a. 1362) *miner kinde*, 629 (a. 1366), *der underphande* ebda., *yzer eygener Slosse* Cod. dipl. Rheno-Mosell. 4, no. 18 (a. 1406), *ein igliches der schloße* Hess. urkd. 4, 178 (a. 1458) u. a.; *der kindere* Lacomblet, Urkdb. 3, 34 (a. 1306), *miner kyndere* Urkdb. Arnsburg no. 699

(a. 1342), *der zweigir dorfore* 709 (a. 1343), *sinre kindere frunde* Worms 2, no. 539 (a. 1359), *dorfore* Hess. urkd. 5, 428 (a. 1366): *irr Kinder* Cod. dipl. Rheno-Mosell. 3, no. 155 (a. 1328), *der dorfer* Hess. urkd. 1, 551 (a. 1341), *ane wildir sprache irr kyuder* Worms 2, no. 326 (a. 1343) und sonst gelegentlich. Aus der sonstigen literatur sind mir keine beispiele für *-ere* bekannt; *lamme* in Brud. Hans. Marienlied. (Minzloff).

Fürs ostfränkische kann ich mangels materials keine bestimmten angaben machen. Molz berichtet Beitr. 31, 283 darüber auch nichts.

In urkunden ostind. herkunft spiegelt sich dieselbe verteilung der formen wieder wie im westind.: *der egenanter gute* (neben *guter* gl. Urkd.!) Urkdb. Erfurt 2, no. 371 (a. 1351), *dorfe* 599 (a. 1366), *gute* Jena 1, no. 430 (a. 1383), *lunde* 2, 57 (a. 1415), *slosse, ampte* 2, 426 (a. 1448), *irthumb* 521 (a. 1457): *von der kindere wegin* Arnstadt 93 (a. 1350), *wegin der ezweyer hüser* Erfurt 2, no. 459 (a. 1356), *der gutere* Jena 2, no. 455 (a. 1450), *der gudere* Klost. Ilsenburg 260 (a. 1452); seit der mitte des 15. jh.'s mehren sich jedoch die beispiele, wo das *-e* der *-er*-flexion im gen. abgestoßen ist: *der guder* Ilsenburg 257 (a. 1451), *Kinder* 52, 54 (a. 1484), *wiber* Jena 2, no. 576 (a. 1467) u. a. m., vorher: *der dorfer* Mühlhausen no. 845 (a. 1332), *gutir* Erfurt 2, no. 371 (a. 1351), *unser kinder vormunde* Jena 1, no. 437 (a. 1384). — Jeroschin, die Wernigeroder Alexanderhs. von 1397, Cersne (1404) haben im gen. meist *-er*: Beheim (1343) *der richtüme* M. 13, 22, Mr. 4, 19, die ungef. gleichzeitige schlesische homilie über Joh. 9, 41 (Rückert, Entwurf einer system. darstellung d. schles. ma. im ma.) *weibir, dinge* S7, 58; der scheinbar unlectierte gen. *der ordin undirwant sich der stos und luser* bei Joh. v. Posilge ca. 1430 Preuß. chron. (Script. rer. Pruss. 3, 57 ff.) 182 erklärt sich aus flexionsersparnis (*stos* = *slosser*).

§ 39. Wie im 13. jh. (vgl. oben § 24 schluf), so hat sich auch in späterer zeit im dat. *-eren* erhalten, ohne rücksicht auf die quantität der wurzelsilbe:

vgl. *in dorfferen und in velden* Heinr. v. Nenstadt, Apoll. 3838, *von krüteren guot, die dinne woren* Elsäß. Parzif. 34, 8, *dörfferen* 154, 34, *hüseren* 189, 11, *mit armen snoden doecheren gewonden* Brud. Hans. Marienlied. (Minzloff) 2672, *cleideren* Karlmeinet A 98, 6, *kinderen, slichthuseren* 276 (Köln, Chr. ddSt. 12), *cleideren* Hesler. Apokal. 8065, *boümeren* Cersne 1404 Minnereg. (Wöber) s. 22, (*ryneren?* 4274), *weyberen* Schiltberger, Reiseb. 18, *hüsseren* Ingold, Gold. spiel 72, 20. — Aus den urkunden führe ich hier an: *an holtz oder an wismederen* Urkdb. Augsburg 1, no. 263 (a. 1322), *mit phenderen* Rätische urkunden no. 15 (a. 1335), *männeren* Urkdb. abtei St. Gallen 4, 577 (a. 1399), *hölzeren* 596 (a. 1400), *roderen* Worms 2, no. 34 (a. 1306). 319 (a. 1342). 427 (a. 1351), *rodirin* Klost. Arnburg no. 557 (a. 1323), *Ryderen* 688 (a. 1340), *Welder* Cod. dipl. Rheno-Mosell. 4, no. 4 (a. 1401), *teleyen* 124 (a. 1426), *gütderen* 291 (a. 1463), *kinderen* 385 (a. 1491), *hüneren* Cod. dipl. Saxon. reg. abt. II, bd. 2, 404 (a. 1414), *dorfferen* Urkdb. Aussig no. 119 (a. 1400), *guderen* Wernigerode 141 (a. 1407), *kinderen* 148 (a. 1410). 287 (a. 1449), *guderen* Klost. Ilsenburg 271 (a. 1460), *kinderen* 43 (a. 1483).

Ausweislich dieser belege ist die erscheinung also noch gleichermaßen auf ob. und md. ma. verteilt.

§ 40. Für die oben (§ 24) genannten wörter mit kurzer wurzelsilbe (*tal*, *hol*) ist schwund des flexionsvocal's auch in spätmhd. zeit sehr häufig. Möglicherweise kann es sich in den folgenden beispielen z. t. auch um metathese bei *r* handeln, wie oben (§ 25) bei *hütenre* [vgl. *in steten oder in lendren* Urkdb. St. Gallen 4, 947 (a. 1411). 5, 222. 227 (a. 1420)]:

Walth. v. Rheinan, Marienleb. (hs. von 1388) *der telre lylic vs erkorn* 258, 13, *in telren und uf den alben* Ammenhausen 1337, Schachbuch 5039, *die telre sint viel fruchtbarer gemeinlichen wan die berge* Predigt Taulers (DTM. bd. 11) 200, 34. 304, 32. 305, 5, *in des ertreichs hör* Megenberg 102, 23. 108, 30, *aus den höbrn* 107, 26. 108, 2 u. oft, *in hobren und in gruben* Hesler, Apokal. 12077. 12247. 21760, *telren* Jak. Twinger v. Königshof, Straßburger chron. 826, *hör* Gesta Roman. 52, *mit glüenden ehöbrn* 31 (*ehöler* 91), *holczrn* Niederösterr. urkdb. (St. Pölten) 2, no. 755 (a. 1383); dazu in wörtern mit ableitungssilben: *mit dem chelbrein vell* Gesta Rom. 41, *ein löchriges ras* 148, *rindris*, *lembris* (*flaisch*) Richentals chronik 40, *gadmer* 33, *zum Gädmern* Appenz. reimehr. (Arx) s. 154, *zuo den Gädmern* Urkdb. abtei St. Gallen 5, 239 (a. 1420), *spring kelbrisch!* Wolkenstein 43, 23 u. a. m.; *Lemmerin* bei Hesler, Apokal. 9605. 9617 wie Renner 18949 und im mhd. Formen, in denen das -e der endsilbe bewahrt ist, kommen nur im nom. acc. vor, im dat. bei *tal*, *hol* nie. So bietet das Urkdb. St. Gallen zu *tal* nur pluralformen mit unterdrückung des -e der endsilbe: *die lender und telr* 4, 625. 628 (a. 1401). 753. 754. 773 (a. 1405), gen. *täbr* 4, 754 (a. 1405). 5, 128 (a. 1418) [vgl. *der telre uegen* Fürstenb. urkdb. 3, no. 4 (a. 1400)], *vier lündern und telren* 4, 231 (a. 1379). 755 (a. 1405). 5, 35 (a. 1413). 220. 227 (a. 1420). Daß der ausfall des -e aber auch in md. ma. (oben Hesler *holczrn*) facultativ ist, mögen die belege für *spitüler* zeigen: *neben den spidebren* Hess. nrkd. (Baur) 1, 373 (a. 1319), *der spidebre* 1, 635 (a. 1362), *iuger ... apud den Spitalbren* Urkdb. Frankfurt 2, no. 685 (a. 1339). Der *r*-plural zu *man* zeigt in md. urkunden ebenfalls öfter schwund des -e: *menre* (a. 1418, Erfurt) im Cod. dipl. Saxon. reg. abt. IB, bd. 3, 415, Urkdb. Wernigerode 189 (a. 1418), Klöster d. grafsch. Mansfeld 658 (a. 1445).

Nach langer wurzelsilbe schwindet das -e der flexions-silbe im plural häufig im obd., vgl. bei Megenberg: *die air-schaln* 193, 34, *diu henn airt* 196, 10, *die gens airnt* 168, 29, *diu henn arbeit vast in dem airsetzen* 194, 1 u. öfter, *airn* Nieder-österr. urkdb. (St. Pölten) 1, no. 172 (a. 1303); *spriuwer* bei Meist. Altswert 187, 27, sonst gewöhnlich *spriu(w)er*; u. a. m.

Ist in diesen kleineren flexionsschwankungen innerhalb des festen -*r*-typus obd. einfluß unverkennbar, so trifft dies

für die im folgenden zu behandelnde erscheinung in noch viel höherem maße zu.

§ 41. Berührung der schwachen flexion mit dem -*r*-plural ist schon in mhd. zeit nachweisbar (vgl. oben § 28). Die belege für diese erscheinung mehren sich im 14. und 15. jh., und zwar namentlich auf obd. boden. Vom gen. aus ist das -*n* der schwachen flexion schon in mhd. zeit vereinzelt in den nom. acc. eingedrungen, vgl. *eiern* oben (a. 1273). Ich gebe zuerst die belege für gen. -*ern* an:

swaz der lüten und der gütern lehen ist Urkdb. St. Gallen 3, 305 (a. 1300); *dörfern* a. 1302 Kopp, Urkd. z. gesch. d. eidgen. bünde 1, 59, nach Weinhold, Alem. gr. § 396; *der obgenanten guetern* Niederösterreich. urkdb. (St. Pölten) 1, no. 396 (a. 1356); *die menschen der vrogenant dorffern oder pfarren* Statuten d. stadt u. d. bist. Trient (hs. von 1363, Arch. f. k. österr. geschqn. 26, 67 ff.) no. 10, *seiner vesten, burgen oder dorffern vnd steten* no. 2; *ir Guetern, von der Meyeremptern wegen* Geschichtsfr. 8, 76. 77 (a. 1393, Uri); *ein artikel von der widergebunge der erlagten gütern* Urkdb. Worms 2, no. 1035 (a. 1397); *alle lüte gemeinlich der lendern daselbs* St. Gallen 4, 661 (a. 1402, zweimal), *mit dien . . . burgern und lautlütten gemeinlich der stetten und lendern der stat Sant Gallen* 4, 791 (a. 1406, Zürich). 5, 15 (a. 1412). 128 (a. 1418); *der vrogenanten stetten und lendern* Urkdb. Rottweil no. 1289 (a. 1463); u. a. m. Nom. acc. -*ern*: *haben sie . . . den wüst in thunnen vnd vössern gethon* Fürstenb. urkdb. 2, no. 186 (a. 1333); *sydine tuchirn* Cod. dipl. Siles. 8, 20 (a. 1336); *die nachgeschribnen gütern* Geschichtsfreund 15, 99 (a. 1361); *so sint ouch vil hüscrn und höfen da durch geswechert* Rechtsqu. Basel 1, 106 (a. 1419); *eiern* Weisth. 1, 316 nach Weinhold, Al. gr. § 396.

In der literatur begegnet antritt des unorganischen -*n* höchst selten; ich habe nur einen beleg in den Predigten Paulers (DTM. bd. 11) gefunden: *anders so ist alles gebet des mundes rehte also spruvern und strö* 68, 17, doch *sprüwer* 235, 18.

Als parallelstellen für berührung der nicht erweiterten neutralen *a*-stämme mit der schwachen flexion führe ich an: *der wiben art hatte Gingenier niht zwor* Elsäß. Parzif. 147, 32; *du hast erwekt der götten zorn* Boner, Edelst. 22, 21; *noch ere wysen brengent kint in den huysen* Kölner reiseber. (ca. 1350, Zs. fdph. 19, 23); *siner vndirphanden* Urkdb. kloster Arnsburg, no. 1130 (a. 1400).

§ 42. Wie mhd. (§ 27) begegnen auch im 14. und 15. jh. dat. mit verlust des auslautenden -*n*, doch anscheinend nur im obd. (alem.) öfter:

mit sinen rödel und bücher Urkdb. abtei St. Gallen 4, 1046 (a. 1306),

mit den zwen güter 3. 418 (a. 1320), von disen güter, dā min phant waren 3. 449 (a. 1324), von . . . irs bruders sälligen kinder 5. 62 (a. 1414) u. a.; die an den orter sitzent Urkdb. Straßburg 4², 247 (a. 1347), mit twingen, beunen . . . weiden, hólzer, almenden 5. 692 (a. 1370); man müßt inn man mit liechter zünden Richental, Chronik (1414—18); im reim ist es abgefallen bei M. Altswert 50, 10 nu sag mir von irn cleider (: leider); von kinder Brud. Hans. Marienlied. 3467; Si kauds aber nit in den bücher gelert D. teuf. netz 5344.

Der gebrauch des gen. mit erweiterungssilbe -er ist im 14. jh. noch nicht so feststehend als im nom. acc., vgl. ritterlich si dolten Scharpfer swerte sniden Joh. v. Würzburg, Wilh. v. Österr. (DTM. bd. 3) 8747 und 8776 der swerter orter clungen In der helm herte; sie wolten sich rechen Mit iren swerttern geschwind. Ir straiich wurden nit lind. Man hort ire swert klingen Und der swert don von den helmen dringen Friedr. v. Schwaben, ebda. bd. 1, 3854 ff.; her gast, nempt meiner kind war Kaufringer 8, 438. Häufig steht die alte pluralform noch im reim: cleide (: leide) Österr. reimchron. 1836 und sonst.

§ 43. Der umlaut ist auch in unserm zeitabschnitt noch nicht in vollem umfange durchgeführt. In reimstellung haben sich manche wörter seiner wirkung entzogen:

vgl. der minne bander (: einander) Heinzel. v. Konst., Von d. ritter u. pfaffen 126, bandern (: andern) Minneburg 1893 (Elhrismann, Beitr. 22, 299); lamme (: zlamme) Brud. Hans. Marienl. 252, louben und blaten (: alleguten) 3071. Von umlautslosen -r-pluralen in innenstellung seien angemerkt: 4 züküe unde zwei mensekalber Habsburg-österr. Urbarbuch (LV. 19) ca. 1303—1311, s. 208; rochir Md. schachbuch, Zs. fda. 16, 240, 26, mit hersenkorner 362, 7; in dem Këlner reiseber., Zs. fäph. 19, 1 ff. (ca. 1350, hs. von 1408) doicher 24, gilden kalcer 25, in kleinen husern 28, in dorpern 35. 34, hornen 72. 73, die honre von India 80, touren (laub), bluden 82, korner 83: korner Meisterl. Kolm. hs. 401, 36, locher 412, 19, in der Wernigeroder Alexanderhs. (a. 1397, DTM. bd. 13) vereinzelt goter (1199. 2167. 2171. 2295. 2631. 2989. 3467. 4318 u. öfter) neben der umgelauteeten form; wir werdent ruser houpter bar Hans v. Bühel, Dioclet. 534; da In wurdent Kalber genomen Reimchron. d. Appenzellerkrieg. (Arx) s. 201; in Rothes Thür. chron. bucher vorr. s. 1, no. 86. 134. 155. 173. 174. 207. 208. 213. 235 u. oft, holtzern no. 14 b, husser 22. 50. 723, korner 93, dorffer 185. 489. 687. 793, hornen 284. 335, guthern 335, tuchir 481. 564, ortirn 765, slosser 787, im Ritterspiegel tuchir 202, buchir 379. 397. 678. 858. 2587, gutir 413. 931, husirn 3505; zū nichte sint die korner güt Muskatblut, Marienl. 31, 49.

In den urkunden begegnen für die gleichen wörter in der ganzen zeit formen ohne umlaut, und zwar sowohl md. wie obd. Seit anfang des 15. jh.'s werden belege seltener, doch kommen umlautslose formen in urkunden noch bis ins 16. jh. vor. Bei dachern Niederösterr. urkdb. (St. Pölten, a. 1377), bucher Straßburg (1322. 1354) erklärt sich das fehlen des umlauts

durch die färbung des *-ch*; auch bei *router* (a. 1349, Font. rer. Austr. bd. 33). *houptern* Freiburg (a. 1470, doch St. Gallen a. 1391 *höpter*!) war seine durchführung obd. erschwert. Die übrigen nicht umgelauteten wörter, die in obd. urkunden vorkommen, teilt das obd. meist mit dem md. Es finden sich formen ohne umlaut¹⁾

von *huon*: bayr.-österr. bis 1350, in Hessischen urkunden bis 1426, Urkdb. Arnstadt bis 1456, Erfurt 1349, Meißen 1423; von *guot*: bayr.-österr. bis 1334, Fürstenb. urkdb. 1361, Freiburg 1370, St. Gallen 1408 (ausnahme), Worms 1394, Arnsburg 1411, Hess. urkunden bis 1400, moselfränk. (Cod. dipl. Rheno-Mosell.) oft, bis 1463, Jena öfter, bis 1480, Meißen 1415; von *hûs*: Fürstenb. urkdb. bis 1465, Worms 1380, Hess. urkunden 1395, moselfränk. 1424, Arnstadt 1354; von *holz*: Fürstenb. urkdb. bis 1309, sonst obd. vereinzelt, Arnstadt bis 1496, Jena (vereinzelt) 1480, Meißen 1412; von *dorf*: Fürstenb. urkdb. bis 1465, Freiburg 1427, St. Gallen 1413 (ausnahme), Arnsburg 1364, Hess. urkunden 1443, moselfränk. 1450, Arnstadt 1332, Jena 1383, Erfurt 1400, Sachsen (Cod. dipl. Saxon. reg.) 1407, Aussig 1443, Saaz 1401, schles. 1420; *schlosz*: Fürstenb. urkdb. bis 1465, Arnstadt 1440, Sachsen 1400, schles. 1455; *buoch*: Frankfurt bis 1326, Hess. urkunden 1469, Meißen 1409, Saaz 1407; *tuoch*: Frankfurt bis 1336, moselfränk. 1491, Jena 1397, Meißen 1409, Saaz 1391; *rod*: Worms bis 1353, Arnsburg 1377, moselfränk. 1461; *ort*: Sachsen bis 1387, Jena 1467; *korn*: schles. 1408; von sonstigen, vereinzelt ohne umlaut auftretenden wörtern wären zu nennen: *amt* (Urkdb. St. Gallen 1367, ausnahme), *Moserow* (ebda., 1419), *spitalren* (Frankfurt 1339), *Lauberbach* (Hess. urkunden bis 1377), *kalrer*, *lammer* (Werden 1436, 75), *strucher* Meißen 1414. Bei *plunder* fehlt die umlautsbezeichnung in den hs. fast durchweg (Rottweil bis 1379, Fürstenb. urkdb. 1465); bei *eleinater*, *lilacher* ist der tiefton der ableitungssilbe schuld am unterbleiben des umlauts, doch kommt er bei *cleinot* gelegentlich vor (*Roboter*? fremdwort).

§ 44. Altes *-ir* der ableitungssilbe hat sich im 14. jh. nur noch in md. ma. erhalten; ich finde für Arnsburg *rodirin* 1323; in hessischen urkunden (Baur) *Rithusir* 1328. 1338, *lunnerin* 1347, *dorffirn* 1395, *feldirn* 1380; im ostmd. *dorffirn* Arnstadt 1332; *gutir* 1351. 1388, *gutire* 1392, *dorffir* 1384, *rindir* 1392 im Urkdb. Erfurt; *huszir* 1429, *guttire* 1495 grafschaft Mansfeld.

Auf dialektischer sonderentwicklung beruhen formen auf *-ur*, *-ar*: *grebur* Urkdb. Straßburg 3, 14, 11 (a. 1271), *gûtur* Grimm, Weisth. 1, 311 (alem., a. 1344), *amptaren* Trient. statuten (hs. von 1363), *Léwarn* Ortsname, österr. 14. jh.; vgl. oben § 2.

¹⁾ Die beigefügten jahreszahlen verstehen sich für den von mir untersuchten teil der urkundensammlungen und sind mindestwerte.

§ 45. Übertragung der pluralendung auf den singular (wie bei *studer* § 28) findet sich gelegentlich bei obd. schriftstellern: *nicht blint nicht krum an dem gelider* (: *wider*) Joh. v. Frankenstein, Krenziger (ca. 1300, bayr.-österr.) 193, *ab im wart rinnen der swiz Von allem sime gelider* (: *nider*) 3703; *kleinader* als singularform beschränkt sich aufs alem. (Elsaß).

Außerdem sind hierher einige seltene formen zu stellen, in denen das verkleinernde *-lin* an die *-r*-bildung des singulars tritt: *rinderlin* bei Heimr. von Neustadt, Gottes zukunft 2085 (Lexer, nachtrag s. 349); *eierlin* bei Megenberg 294, 31 (Lexer 1, 518); *daz mäderli hinder Zwingenstains wis* Urkdb. abtei St. Gallen 4, 1125 (a. 1400); *löuberlin* (Lexer 1, 1965) in Mones Anzeiger 7, 312 (a. 1428).

DÜSSELDORF.

HANS GÜRTLER.

MITTELHOCHDEUTSCHE STÜCKE AUS WEINGARTNER HANDSCHRIFTEN.

In drei handschriften aus der früheren bibliothek des klostere Weingarten, die ja als schatzkammer mittelhochdeutscher literatur einen guten namen hat, fanden sich noch drei mittelhochdeutsche texte, die unbekannt sein dürften: 1. verse über Ave Maria, 2. ein minnelied, 3. eine anrufung von Maria. Das erste und das letzte stück stammen aus handschriften, die jedenfalls in Weingarten selbst geschrieben wurden, das mittlere aus einer solchen, die ursprünglich in der nachbarstadt Konstanz ihre heimat hatte. Mit dieser herkunft der handschriften dürfte auch die sprachliche form der texte im einklang stehen; doch scheint da und dort auch mitteldentscher einschlag vorzuliegen. Die texte sind in möglichst genauem anschluß an die vorlagen, die freilich z. t. nicht gerade leicht leserlich sind, wiedergegeben, ohne den versuch, durch abänderung vermunteter schreibfehler oder andere conjecturen zu glätten; nur interpunctionen und (beim zweiten stück) zeileneinteilung sind beigegeben.

1. Aus H. B. I, 227, saec. XIV. Die handschrift ist ohne zweifel im kloster Weingarten geschrieben worden und enthält im zweiten teil lateinische predigten über Maria. Von der hand, welche diese predigten schrieb, folgen am schluß die verse über Ave Maria, wobei die stichwörter des englischen großes rot ¹⁾ hervorgehoben sind, was, jedenfalls nur versehentlich, bei 'in mulieribus' und 'et benedictus' unterlassen ist.

¹⁾ Im abdruck durch fettdruck wiedergegeben.

Ave

Ave got grüß dich raine magt:
 lob und er sÿ dir gesagt,
 darumb dz du gebart den trost,
 der uns von adams fal erlost,
 den eva unser müter schüff:
 erhör maria minen ruff
 und nim mich zu dinen gnäden din
 du unveralle¹⁾ gantzer schrin,
 da sich got selber in verbarg:
 du bist die port und och der sarg:
 dez himels schlos nie wart zertrant,
 als die propheten tünd bekant
 und noch schribt manges leres hand.²⁾

gratia

gratia gnäd, frid und och hail
 ergib mir frow den höchstn tail
 von got den ymerwerden lön:
 der uff dem hoft ain dörni kron
 für mich und all sündn trüg,
 der got, der holofernen schlüg
 und sodoma versinken liesß
 und sich dz mer uff halten hieß
 und jacobs künn darüber für, t
 die hand die adams ripp anrürt,
 dir solt du für mich bitten fast:
 maria liechter sune glast,
 diner gnäd und sälden nie gebrast.

Plena vol der gotthait grasß,
 plena foller schrin der gotthait gros:
 der sich am krütz lies sechen blos,
 maria, der ward von dir geborn,
 der in egÿto sinen zorn
 in sieben zaichen sechen liess,
 der balams esel reden liess,
 und abraham dry engel sant,
 dez selber müter bist du genant:
 dez lob ich dich maria zart,

¹⁾ Die stelle ist verderbt, die handschrift hat hier rasuren und eine correctur.

²⁾ So die handschrift, über deren lesung trotz der textlichen schwierigkeit kaum zweifel sein können.

die blumenberender rosen gart:
zu mir gnäd hilff und och stür,
du raini balsams creatur,
behüt uns von der helle für.

dominus

dominus gott der herr der hat
mit dir veraint sin trinität,
als gabriel die botschaff warb:
der got der an der menschaiit starb,
der selb ze müter dich erkoss,
du unverserte gantze kloß:
du bist, die got und mensch gebar,
dar umb bist du erhôchet gar
über all himelschliche diet:
jesus din kind im selber riet,
daz er ze müter dich erwalt
und dich zû hohen frôden zalt:
maria din gnad ist manig falt.

tecum

tecum mit dir ist der sâlden hort:
durch gantz zû getân verschlossen port
ward got von himel dir gesant:
du bist der bosh gar unverbrant,
den moÿses sach in füres flam:
maria du bist die rût und stam,
die aron in dem zelte blût,
von der ysayas reden tût,
die mandel lob und blüst gebar:
du bist der brun der öch die schar
von ysrahel getränkert hat:
des lobt dich got in maiestät,
der vater mit dez sunes rât.

Benedicta

benedicta gesegnet bist
und och din frucht als billich ist
von ÿesse und von iericho
din nam in gantzer wird in how: [?]
der kum ze trost mir dört und hie,
der stern der uff von iacob gie,
dz bist du küsche iunkfrow rain:
der got der öch den schâchern zwain
so ungelich erbe gab,
der lazarus erkigt von dem grab,

der selb ze muter din verjach,
als abakuk und daniel sprach,
vor mánchen jaren e dz beschach.

tu

tu du bist gnáden rich:
maria din kind dz bitt für mich.
dz kúnsch in dinem libe lag;
der noez in der arche pflag,
und jonas in dem fýsche hut,
der selb durch dinen willen tût,
was du in ze bittent hást:
ob du mich dez geniessen lást,
dz ich dich úmer mer loben wil
mit minen gedicht bis uff ain zil,
dz ich nit länger leben sol:
maria du bist gnáden fol,
min sel zû den erwelten hol.

in mulieribus ob allen frowen du bist,
die got enptieng den hailgen crist,
von drý personen mit ainem genass:
wie schint die sonne durch dz glass,
also gebar din zarter lib
den waren got, als david schrib
und samuel dez propheten mund:
dez lob ich dich ze aller stund:
die engel in dem himel kór
maria min gebett erhör:
ich armer sündler ruf dich an,
du bist du nütz versagen kan:
der selben gnaden ich dich man.

et benedictus und gesegnet schon
bist du ez der tempel salomon
und daz gezelt der sáligkait:
du bist och wol dz priesterlich klait,
dz got im selber hat gefügt:
im hat an dir so wol benügt,
dz núent dich vol loben mag:
so moýses sach den gottes nak,
do wárd ze müter im erkoru
maria ros áne dorn:
du bist dz hung, dz jonachas
so gütlich von dem bome äß,
nách dem als david schlüg golýas.

fructus

fructus frucht ob aller frucht
 gebar din lib in künseher zucht,
 altissimum den höchsten got,
 der alle ding nach sinem gebot
 geordnet und gefüget hat:
 maria du bist dez höchsten rät,
 der dort den sunnen stil hies stän,
 wo jesuel vor gabaon
 fünf künñ her der haiden schlüg:
 maria din künseher lib den trüg,
 dem da sant johans mitt schib
 genügen hat im müter lib:
 dez lopt dich baidu mann und wib.

Ventris

Ventris lib und der sel,
 du raines kind von ysrahel,
 du bist gehailget hier und dort:
 jeronimus, der sinu wort
 gesprochen
 so sūs von dir geschrieben hat,
 maria diner höehen wishait rät
 ze trost uns armen sünnder kam,
 du bist die wurtz und och der stam
 von syon aller sälden hort,
 verschluß vor uns der helle port
 und wis uns uff die rechte rur,
 die enoch und helyas für
 zu got, der by im selber schür.

Tui

tui diner gnäd ger ich von dir,
 maria du macht gehelffen mir,
 und rüff dich an in aller not
 und man dich an den bitern tod,
 den jesus laid din lieber sun:
 wir wurdent alle gesunt davon,
 als dort von ainem schlangen ward
 dz folk von ysrahelseher art,
 der erin uff gehangen was:
 maria luter spiegel glass,
 ich kan dich nit geloben gnüg:
 du bist die fakel die gedeon trüg
 do er den künñg von madian schlüg.

jesus christus amen **J**hesus
 din lob hab ich in dinem namen
 maria müter dir gesait,
 du himelschliche raini mait:
 du bist der hort von judyön:
 der got, der sich vom hö-chen tron
 her ab, maria, zu dir lies,
 der bitt und hilf genaden mir:
 in unzerhenglichen fröden dört
 vernim maria minu wort
 vil bas denn ich gesprochen hab:
 dez wunden blüt und wasser gab,
 der selb mich och behüten müß:
 kund ich mit güten worten süß,
 maria, din lob gesprechen bas,
 dz tât ich gern so bin ich lass:
 die künst miner sin die sind so schwach:
 maria alles lobes ursach,
 du bist die magt, die geppta sant
 ze opfer got gar unverbrant,
 und sitzest by der rechten hand:
 ich sprich her lob ob allen lob:
 da schwebt din gewalt als ob,
 recht als dez himels firmament
 schwebt oben tief dez meres end:
 wan du bist aller dinge
 ufentalt und ursprunge
 und daz recht fundament:
 dez lobt dich als menschlich gent
 luft wasser erd und och fur,
 dar in och alle creatur
 ir leben hand besunder:
 du bist, der alle wunder
 geschüff und och werden hiess:
 die stern und dez meres griess
 daz wais din gnad die zal:
 e adam tet den fal,
 da west din grundloss güt
 der welte krankes gemüt
 und gâbt och selber die kraft
 her úber alle herschaft:
 himelschlicher kaiser art merat,
 gewaltig got in maiestät,
 lass du von mir verfänklich sin,
 dz ich der werde müter din
 dis lob uff gnäd gesprochen hân:

du trest och selb die höchste kron
 und bist ob allen dingen hoh:
 kain lob sich me gen dir gezoeh,
 daz je gesprach der maister wort:
 anfang und och endes ort
 dez bist du gewaltig hie und dört.

2. Aus H. B. X, 10, saec. XV. Die handschrift stammt aus der bibliothek des Konstanzer domecapitels und kam erst 1630 nach Weingarten; sie enthält verschiedene stücke gemischten, vorwiegend philosophischen inhalts, als deren schreiber sich gelegentlich Johannes Schwitzer, studiosus ertfordensis, ein andermal: ordinis minoritum conventus constantiensis, nennt. Unser lied steht am schluß, pag. 342 vo. und 343 ro.

Ach brieff min, nun far hin
 und sag der aller liebsten bülen min
 und sag ir da das mir niemand
 lieber sig wan got allain
 und weles tags ich úch sehen sol,
 so wird min hertz fróden vol
 und müß öch alles truren ablaun
 von gedecken die ich zú úch han.
 Ir liebent mir von tag ze tag,
 dz ich úwer niemer vergessen mag.
 Ach hertz liebi frow uß hoher art,
 ir hand hen dez hertz min,
 da von ich liden grosse pin
 und dar zú liden grossen smertzen,
 den ich trag in minen hertzen.
 Ich bit úch dz ir mir verschribent an ain brieflin
 und darin lassend wissen úweren sin
 wie der sig gegen mir.
 Ich sűch trw und stetigkeit,
 vınd ich der nit, dz ist mir laid.

Ain státes hertz und gantze trw ın alles ablaun,
 als lang als ich es von got und von úch mag han
 minen getrűwen under denigen dienst ze halten als lang
 als ich es von got und von úch mag haun,
 so ist von mir kan ablaun.
 Ach ich will úch bitten dz ir mir
 minen begirlichen grűß nit versmahent
 und in wellind tugendlich anphahen.
 Got grűß úch, edli tugend,
 got grűß úch, blűgendy jugent,

got grüß úch, fröwliches bild,
 dz min hartz machet wild.
 Ich haun mich gentzlich an úch ergeben.

Wib, süsser nam,
 wib, richer stam,
 wib, eren krantz,
 wib, eren tantz,
 wib, ob allen lústen:
 Ich bin so grob,
 dz ich dich mit lob
 nit sprechen mag.
 Nacht und úch den tag
 wil ich min zungen rústen,
 wie wirdeulich und eren rich
 got selber hant dich gebildet,
 die iren lib in tugenden hant gemiltet.
 Wan dich niemand vil loben kan,
 ir werden man,
 sprich ich wol den wiben.
 Ach, lieb, wie ir wend,
 also wil ich leben.

Ach, wiblich zucht, edel und fin,
 min hertz mainet úch mit trúren by sin.
 Ach, frow, ich han mich an úwer tugend ergeben
 mit sin und mit gedeneck, mit hertzen, mit allen zu gehört.

Num solt ich nun verderben,
 lieber wil ich in úwerm dienst sterben.
 Ach wissend, liebi frow fin,
 min hertz lidet grosse pin,
 dz ist in mir lang verborgen gelegen,
 dz ich úch nie dorft versechen.

Num kund ich es nûman verswigen,
 sólt ich nun dar umb liden
 grossi pin und úch vil den bittren tod.
 Ich múßt úch wissen lon
 den grossen kummer und not, den ich von úch haun
 nacht und tag,
 dz ich úwer nûmer vergessen mag,
 wan ich uf erd nie liebers gewan
 und och nûmer gewinnen kan.
 Und also bit ich úwer wiblich zucht, dz mir tûg úwer
 [rosser roter mund,
 wie sich úwer zucht halten gegen mir gesond,
 es mich wissen lon und kund tûn,

wan der tag ist kurtz die wil ist lang;
 hie mit lauß úch got frisch und frölich leben,
 biß dz ain hirss lern sleger weben.

3. Aus H. B. I, 60, saec. XIII. Die handschrift stammt wieder aus Weingarten selbst und enthält einen tractatus de instructione confessorum. Auf der letzten seite ist von einer hand des 14. jh.'s die anrufung Marias eingetragen:

Got grütz dich süsu kúngin fröw sancta maria here und fri als
 lieb dir din hailiges zartz trut kint si und durch die scharphen
 wunden die dir durch din hertz und durch din sele trungunt
 und durch dins hailgen zarten edeln liebús kint bittern ellend
 dot. So bitt ich dich fröw sancta maria daz du mir beuemist an
 minem end alle min angst und min not.

STUTTGART, landesbibliothek. Dr. KARL LÖFFLER.

ZU DEN GEREIMTEN DRESDENER LIEBES- BRIEFEN.

In seiner untersuchung über die gereimten liebesbriefe des deutschen mittelalters (1898) hat Ernst Meyer 8 liebesbriefe aus einer Dresdener handschrift zum abdruck gebracht, deren zugehörigkeit zu dem sog. Lassbergschen Liebesbriefsteller (Liedersaal I, 1—109) er in einer gleichzeitigen recension (Anz. fda. 25, 370 ff.) nachzuweisen sich bemühte. Meyer hat vielfache anklänge all dieser liebesbriefe an die Minnelehre, an Lichtensteins Frauendienst, an Konrads Goldene schmiede und andere dichtungen nachgewiesen. Für jeden der 8 Dresdener briefe werden mindestens zwei entlehnungen aufgezeigt, nur nicht für den 2. und 7. brief. Für den letzteren findet M. nur eine reminiscenz und zwar an die Minnelehre. — Der anfang dieses 7. briefes stimmt fast wort für wort mit einer stelle in dem Willehalm von Orlens des Rudolf von Ems überein und zwar mit dem 2. der in diesem werk enthaltenen 5 liebesbriefe v. 6847 ff.

Willehalm v. 6847 ff.

Fröwe, aller tugende an spiegelglas,
 Ain cron, ain blume, an adamas
 Wiplicher güte.
 An zucht, an hohgemüte
 Min hōhester trost, min bestes hail,
 Miner sâlden grōster tail
 Den ich ze dirre welte han,
 Das bistu gar ân allen wan.
 Liep, herzeliebú vrōwe min. .

Dresdener liebesbrief VII. v. 1 ff.

Fraw, aller tugent ain spiegelglas,
 ain chron, ain pluom, ain adamas,
 ain liep in lieplicher guet,
 mit züchten und mit hochem gemuet,
 mein hoechster trost, mein pestez hail,
 meiner saelden der pest tail,
 den ich zuo aller welt han,
 das sind ir, fraw, on allen wan.
 vil herzenliebu fraw fein. .

In der Dresdener hs. heißt es dann weiter:

v. 10 ich enpuit euch den dienst mein,
 darzuo dienstlichen muot

und fast wörtlich übereinstimmend lautet eine andere stelle des Willehalm im 5. liebesbrief v. 8251:

Früntschaft, liep und alles güt
 Und dar zû dienstlichen müt
 Herzelieb, enbüt ich dir.

Der Willehalm ist vor 1243 (tod Konrads von Winterstetten) gedichtet, diese briefe sicher nach 1255 (Lichtensteins Frauendienst). Also kann Rudolf aus dem Liebesbriefsteller nicht abgeschrieben haben. Es wäre möglich, daß beide dichter sich an ein beliebtes muster dieser aufblühenden gattung anlehnten. Finden wir im Willehalm auch zahlreiche anklänge — stofflicher wie stilistischer¹⁾ art — an andere dichtungen, so können wir doch nie eine auf mehrere verse sich erstreckende wörtliche entlehnung feststellen. Wir dürfen also wohl den verfasser des Dresdener liebesbriefes als den nachahmer ansprechen. Er hat vermutlich aus dem gedächtnis den brief wiedergegeben; darauf lassen seine geringen abweichungen von dem text Rudolfs schließen, die wohl kaum einer verderbten vorlage, eher vielleicht ungeschickten änderungsversuchen zuzuschreiben sind. Der Willehalm war sehr beliebt, wie die zahlreichen uns erhaltenen handschriften beweisen. Die liebesbriefe mit ihren gehäuften wortspielen galten vermutlich als besondere kunstwerke und reizten zur nachahmung.

Die identität der verfasser der 8 Dresdener liebesbriefe und der Lassbergischen liebesbriefe suchte Meyer aus den

¹⁾ Vgl. hierüber eine demnächst erscheinende stilistische untersuchung über Rudolfs Willehalm des verf.

übereinstimmungen syntaktischer und stilistischer eigentümlichkeiten beider sammlungen zu erweisen. Zwierzina trat dieser behauptung entgegen (D.L.-ztg. 1901, s. 468 ff.) und machte seine gegenteilige ansicht durch sorgfältige beobachtung des reingebrauchs, der verwendung von epithetis, von anreden und deren ausnutzung zur reibildung wahrscheinlich. Neben diesem 'hervorstechenden detail' wies er kurz hin auf das fehlen der bei Lassberg (L) so beliebten lateinischen citate und das stärkere hervortreten volkstümlicher elemente in den Dresdener briefen (D). Zur unterstützung von Zwierzinas ansicht sei folgendes bemerkt.

Die anlage der briefe in D ist wesentlich verschieden von der in L. Über dem stilistischen detail scheint mir Meyer hierauf zu achten vergessen zu haben. Schalten wir D 7 als ganz unselbständig aus, so beginnen von den übrigen 7 gedichten 5 mit dem gedanken an gott (2 und 8 nicht), in L kein einziges von 22 gedichten). In allen briefen von D wird der brief selbst irgendwie erwähnt (außer 6), einige male wird er angeredet (3. 5. 8). In L wird immer nur von früheren briefen gesprochen, nie von dem vorliegenden; nur einmal wird der brief angeredet (L 22), und einmal spricht der brief selbst (L 8). Kein brief in D schließt mit der empfehlung der geliebten an gott (nur der brief 7 ebenso wie die sämtlichen liebesbriefe des Willehalm), in L haben von 22 briefen 14 diesen schluß (L 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 11. 14. 17. 18. 20. 21. 22.) Die beeinflussung durch die selben literarischen muster bietet doch wohl nicht, wie Meyer sagt (s. 7), die sicherste gewähr für die identität beider verfasser, sondern ist bei solchen untergeordneten dichtungen fast selbstverständlich. Außerdem findet M. für beide sammlungen entlehnungen nur aus der weit verbreiteten Minnelehre, den Etmüllerschen liebesbriefen und einem volkstümlichen liebesbrief, nicht aus den übrigen quellen, nicht aus Ulrichs Frauendienst, noch aus Konrads Goldener schmiede (die verse D 2, 6 ff. sind keinesfalls dem 2. Büchlein Ulrichs v. 152, 3 ff. nachgebildet, sondern vielleicht eher dem lieblichen gedicht in dem brief Wernhers von Tegernsee M. F. 3; vgl. Meyer s. 26). Außerdem geht M. aber in der annahme von entlehnungen m. e. hin und wieder zu weit. Eine dichtungsart, die sich in einem so engen gedanken-

kreis bewegt wie die liebesbriefdichtung, wird nach dem gesetz der wahrscheinlichkeit für dieselben gedanken auch manchmal die gleichen worte finden, zumal bei so wenig originellen dichtern. Schließt nicht ein ganz seltener gedanke, ein ungewöhnliches bild jeden zweifel aus, so ist nur eine weitgehende übereinstimmung in der form — nicht nur im gedanken — für die annahme einer entlehnung beweisend. Von diesem gesichtspunkt aus bedürfen Meyers nachweise einer einschränkung. Der verfasser hätte vielleicht besser die liebesbriefdichtung nicht als eine abgeschlossene und selbständig sich entwickelnde gattung behandelt, sondern auch ihren zusammenhang mit dem minnesang beachtet und die naturgemäße wiederkehr gleicher gedanken und wendungen in diesen liedern in den kreis seiner berechnung gestellt.

STRASSBURG.

ANTON HENRICH.

EIN LIEDFRAGMENT AUS FISCHARTS ALLER PRAKTIK GROSSMUTTER.

Zu Williams' die geschichte des deutschen volkslieds im 16. jahrhundert wesentlich fördernden untersnelungen über die liedfragmente in Fischarts schriften sei eine ergänzung gestattet, die für die geschichte einer unsrer bekanntesten volksballaden nicht uninteressant ist.

Williams, Beitr. 37, 264: '7. Sezst Licht zü hoch. Ausg. 1574, bl. Dv^a (vgl. Das kloster 8, 588):

So jr wisst das Lidlein;
Sezst¹⁾ Licht zü hoch,
so löschts der Wind,
Sezsts zü nider,
so löschens die Kind, etc.

In keiner anderen quelle mir bekannt.'

¹⁾ = *Sezest du*; über die schreibweise *z = tz* vgl. Moser, Sprachl. studien zu F., Beitr. 36, 161.

Das fragment bildet eine strophe einer die schwimmersage behandelnden volksballade. Nicht des niederdeutschen, noch heute gesungenen 'Es waren zwei königskinder' (B), sondern eines ober- und mitteldeutschen älteren, heute wohl untergegangenen paralleltextes (A). Ein einzeldruck aus F's zeit ist erhalten im Germanischen museum zu Nürnberg (L 1728 g), von Sahr (Wiss. beil. d. Lpz. ztg. No. 32, s. 143) veröffentlicht (vgl. ferner Sahr, D. d. vksld. Göschen I, 118—120): 'Ein Hüpsch New Lied zwischen zweyen burgen, da ist ein tieffer See / etc. Ein ander schön lied ...'

Zwischen zweyen burgen
da ist ein tieffer See;
auff der einen burge
da sitzt ein edler Herr.

Auff der andern burge
do wont ein Junckfraw fein;
sie weren gern zusammen,
ach Gott, möcht es gesein!

Da schreib er jr herüber
ein freundlichen gruss;
da bot sie jm herwider,
sie wolt es gern thun.

Da schreib er jr hinwider,
er künd wol schwimmen;
da bot sie jm herwider
sie wolt jm wol zünden.

Sie gieng in schneller eyle,
da sie ein Kertzen liecht fand,
sie steckt es gar wunder balde
an ein steinen wandt:

'Stell ichs dir zu hoche,
so löschet mirs der windt;
stell ichs dirs zu nider,
so löschen dirs die kindt.'

u. s. w. 20 strophen.¹⁾

Art und weise des citats bei F. lassen nicht darauf schließen, daß ihm dieser Nürnberger druck [bey Valentin Fuhrman], nach Dr. Th. Hampes mitteilung kurz nach 1563 entstanden, bekannt

¹⁾ Die anführungszeichen und die interpunction von Sahr eingesetzt.

war. Besonders auffallend ist, daß F. den anfang des 'Lidleins' zu bringen glaubt, während er in wirklichkeit die 6. strophe wiedergibt. In ähnlicher weise erwähnt unabhängig das liederbuch der Ottilie Fenchlerin zu Straßburg (1592) zwei strophen, der 3. und 20. strophe des obigen liedes entsprechend (Sahr a. a. o. s. 143; Erk-Böhme, Deutscher liederhort 1. 291). Sahr's hieran anschließende vermuthung (a. a. o. s. 145), das lied sei, wenn auch stark zersungen, in der Straßburger gegend um 1600 bekannt gewesen, erhält durch F.'s citat eine sehr erhebliche stütze: F. war geborener Straßburger, er hatte, und zwar über ein vierteljahrhundert früher, das lied in seiner heimat singen hören und ähnlich wie später die Fenchlerin, einiges in der erinnerung festgehalten.

Völlig zersungen hat O. Schade das lied noch 1855 in der Weimarer gegend aufgezeichnet (Weim. jahrb. 3. 269; Sahr a. a. o. s. 146), 8 strophen, unter denen die hier in betracht kommende sechste des älteren nicht mehr erhalten ist. Erhalten aber ist sie noch im schweizerischen texte des 19. jh.'s (aus dem Aargau, mundart am oberen Hallwyler see, mitgeteilt bei Rochholz, Schweizerversagen aus dem Aargau 1856, 1, 33. Daher mit einigen berichtigungen bei Tobler 2. 117 und Erk-Böhme a. a. o. 1, 302); hier lauten die 3 ersten strophen:

Es wend zwöi Liebi z'sämme
 Wenns vor em Wasser gsi möcht;
 Er schean im Lieben ännet,
 Ob es mit zündä wett?

'Wol frili will i dir zünda,
 Wenn du dö übere schwimmst;
 Wo muessi das Liechtli stella,
 Dass mirs nit abe-wütscht?

Stell ich's i die Höchi,
 So löscht mir's ab der Wind,
 Und stell ich's i di Mitti,
 So löscht mir's ab die Chind ...

u. s. w. 17 strophen.

Bei dieser gelegenheit sei noch auf einen bisher nicht beachteten zusammenhang hingewiesen. Ein unterschied der fassungen A und B fiel bereits Sahr auf (bei Göschen 1, 118): B gibt über das verabreden der zusammenkunft und das licht-zünden eine einzige strophe:

Leif Herte, kanst du der nich swemmen
 Leif Herte, so swemme to mi!
 Ik will di twe Keskes upstiecken
 Und de söllt lüchten to di.

Ähnlich alle anderen texte der version B. vgl. Erk-Böhme a. a. o. s. 293—304.

Das mädchen, übrigens von beginn der sage an im vordergrund des interesses stehend, ist schließlich also zur alleinigen sprecherin und zur urheberin des plans geworden. Nach A war das ursprünglich nicht der fall. Hier ist der ritter der anstittende, die jungfrau nur der ausführende teil. Sonderbar berührt jedoch, daß auch hier der liebhaber niemals direct redend eingeführt war. Die ältesten erhaltenen fragmente des 16. jh.'s lassen etwas anderes vermuten:

Es warb ein edler Jüngling
 Ueber einen breiten See
 Um eines Königs Tochter,
 Nach Lieb geschah ihm Weh.
 'Ach Elsein holder Bule,
 Wie gern wär ich bei dir!
 So sind zwei tiefe Wasser
 Wol zwischen mir und dir.'

Text bei Forster 2, 1540, no. 49 (mit gegenrede bei J. Ott 1534, no. 37).

Während die erste strophe mit der ersten von 1563 und der bei Schade angegebenen wenigstens correspondiert, ist von der zweiten nichts übrig geblieben. Diese ist aber wenigstens ihrem anfang nach noch fünfmal belegt, aus der ersten hälfte des 16. und einmal sogar aus dem 15. jh. (Erk-Böhme a. a. o. 1, 289 90); sie muß also einen alten bestandteil in einem zur schwimmersage gehörigen liede gebildet haben. Und noch ein anderes fragment (in Schmeltzels Quodlibet 1544) zeigt, wie sehr der liebhaber ursprünglich redend und ratend in die handlung eingegriffen haben muß:

so rinnen zwei tiefe wasser ...
 so steck du mir zwei kerzen licht wol an die zinnen.

Hier gibt also der ritter noch in directer rede genaue anweisung, wohin das licht zu stellen sei. Dieser zug ist genau der der antiken sage des Musaeos gram. Nach dieser

(und dem volkslied? Sahr a. a. o. s. 138) dichtete H. Sachs: *Muscos schreibe | wie Leander und auch Ero | heten einander herzlich libe | doch er zo ir nit kunde:*

Jedoch Leander (zweite strophe)
erfand ein list, wie sie also
doch mechten kumen zu einander,
entpot ir zu der stunde,
das sy ein licht
zu nacht aufricht
an der zinnen auf ihrem thuren here

vgl. oben:

so steck du mir zwei kerzen licht wol an die zinnen.

Musäos citiere ich nach einer metrischen übersetzung van Alpens (Cöln 1808):

Jungfrau! aus Liebe zu dir durchschwimm'
ich die rasende Meerflut . . .
Zeig mir nur aus der Ferne vom wolken-
erhabenen Schlossthurm'
Eine einzige Leuchte durch die Schatten
der Graunacht!
Dann bin ich Eros Nachen, und deine
Leuchte ist Leitstern! . . .
Aber wehre, Geliebte dem heftig schman-
benden Sturmwind',
Dass nicht erlösche die Leuchte, meiner
Wogenfahrt Leitstern . . .' (s. 16—18)

Hiernach rät und spricht einzig und allein Leander. Eine kürzere oder längere rede des ritters auch im volkslied lassen die vorher gebrachten beispiele mit sicherheit als ursprünglich annehmen. Gehört nun, frage ich, vielleicht Fischarts fragment in seiner eigentümlichen abwandlung: *setzt [du] das Licht zû hoch* u. s. w. statt: *stell ich's dir* u. s. w. zu dieser ursprünglich bestandenen rede des ritters?¹⁾

¹⁾ Beachtenswert hierfür erscheint, daß der in der strophe gebrachte gegensatz, motivisch variiert, auch sonst im süddeutschen volkslied begegnet. Die ballade vom Nachtjäger hat in der fassung der Regensburger gegend (Erk-Böhme a. a. o. 1, 55) als 6. strophe:

Stellst mirs zu hoch,
so schlüpf ich durch,
stellst mirs zu tief,
so spring ich drüber.

Eins ist für die ältere ballade und den nur noch zu erschließenden urtypus jedenfalls feststehend: ein bei weitem engeres sichanschließen an die antike sage hinsichtlich 1) der anteilnahme des jünglings, 2) der übermittlung eines von ihm ausgegangenen planes, 3) des milieus: das licht am schloßthurm in der antiken sage, an der bargzinne (1544) oder an der steinen wandt (1563) in der volksballade.

FRANKFURT a. M.

Dr. PAUL BEYER.

SCHUPP UND FISCHART.

Unter den streitschriften von J. B. Schupp, die jüngst C. Vogt herausgegeben hat, befindet sich eine, betitelt J. B. Schupp's D. Calender, die u. a. eine lustige verspottung der hergebrachten kalenderweisheit enthält. Dürften wir Schupp glauben, so hätte er diese verspottung dem Calender entnommen, welchen Hans Steinberger gemacht. Von diesem gewährsmann ist sonst schlechterdings nichts bekannt. Es ist mir kaum zweifelhaft, daß sich dahinter niemand anders als Schupp selber verbirgt.

Dagegen können wir aber etwas über die quelle von 'Hans Steinbergers' scherzen sagen. Der herausgeber ist merkwürdigerweise so wenig wie Zschau (Quellen und vorbilder in lehrreichen schriften J. B. Schupps) auf den gedanken verfallen, sich in der schrift umzusehen, die schon im 16. jh. die kalender in gleicher weise parodiert hat, in Fischarts 'Aller Practick Groszmutter'. Diese schrift hat Schupp tatsächlich mehrfach benützt, bald in engem anschluß, bald in freierer verwendung. Ich habe vor mir die ausgabe von 1607.

Fischart.

Schupp.

A (rücks.)

35

Tisz Jar wird ein Schalckjar sein
von halbhundert guten faulen Mon-
tagen.

es werde ein Schalcks-Jahr seyn
unter der Handwerksbursch in den
grossen Städten, umb der Funftzig
fauler oder guter Montag willen.

Fischart.	Schupp.
A 2	35
der Sonnen-Cirekel ist rund.	der Sonnen Circul werde rund seyn.
A 2	34
die Gulde zahl erzeigt sich disz vnd alle Jar bey den Armen schmal	dasz in dem künftigen Jahre die Güldene zahl bey den armen Leuten, sonderlich in Holstein werde gar geringe seyn.
A 2	35
aber dieselb Aderläsz ist zu meiden, die einem Bauren mit langem Eisen auf den Kirchmessen schneiden, da sich einer etwan ohn desz Seneee Bad zu todt blut.	es sey nicht gut Aderlassen auf Schwedische: Dähmische: Pohmische, Brandenburgische: und Holländische Art. Dann mancher blute sich zu tode.
A 2	35
Grosse Kinder werden schwerlich zu entwennen sein.	Alte Kinder zu entwennen werde in diesem Jahre schwer seyn, sonderlich von Wein und Bier.
A 2 (rückē.)	35
dasz er (der Mond) nicht die Welt vnd Weltliche Leut mit sein zu vnd abnehmen, gleich wie mein Seckel, werd schemlich vexieren.	dann da nimmt er (der Mond) wieder ab, gleich wie der Studenten Beutel, welcher mehr ab- als zunimmt.
A 5	38
Grosse Finsternusz wirts disz Jar geben zu Mitternacht, da ist nicht gut gelt zahlen.	was die Finsternüz anlanget, sagt er, es werden derselben viel gesehen umb Mitternacht, sonderlich wenn der Mond nicht scheine, und der Himmel mit trüben Wolcken überzogen sei. Es sey auch nit gut im finstern Geld zu zehlen.
B	38
Es soll, wie ich meyn, inn dieser zeit den Bauren erlaubt sein, Oepffel vnd Biren vngesehelet zu essen.	es werde auch in diesem Monat einem jeden Bauren erlaubt seyn, Aepffel und Birn zu essen, wann sie schon ungeschält seyn.
F 5	36
der Sextil aspect desz Regenbogens wird grosze feuchte geben, sonderlich wann es weidlich regnet.	es werden sich in diesem Monat viel Feuchtigkeiten erregen, sonderlich wann es viel regnen werde.

Fischart.

H 4 (rückts.)

die Blinden werden mit einen stücken sehen, die Tauben werden gar wenig hören: den Podagramischen wird das dantzen erleiden

H 4 (rückts.)

viel Wunden werden unheilbar sein.

H 5 (rückts.)

wann ein Podagramischer ein Pfersichkern truckt dasz er Oel gibt, so wird im geholffen.

Schupp.

39

sonsten saget er, dasz in diesem künftigen Jahre die Blinden nicht einen stich werden sehen können. Die Tauben werden nicht hören. Die Podagriei werden nicht auf dem Seil tantzen.

39

bey der Armee werde mancher eine unheilbare Wunde empfangen.

39

Und wann ein Podagrius auf einen Pfersichkern treten werde, bisz das Oel daraus komme, so werde es also bald besser mit ihm werden.

Bemerkenswert ist, daß keine der vielen derbheiten Fischarts von Schupp übernommen worden ist.

GIESSEN, 2. jan. 1912.

O. BEHAGHEL.

HYPERHOCHDEUTSCHES.

So viel ich sehe, ist bis jetzt nirgends gesagt worden, weshalb im nhd. die form *pfirsich* an die stelle der älteren *pfersich* trat. Offenbar haben ihre urheber den gebieten der mundarten angehört, die, wenn sie hochdeutsch reden wollten, z. b. *kerch* in *kirche*, *kersche* in *kirschen* umsetzen mußten. So findet sich neben nhd. *pfereh* auch die form *pfirch*, s. das DWb. unter *pferch*.¹⁾

¹⁾ So wird auch die im älteren mitteldeutschen mehrfach auftretende form *mirken* für *merken* zu beurteilen sein.

GIESSEN.

O. BEHAGHEL.

TIROLISCHE FINDLINGS.

In dem actenbündel A VII. 29 des Innsbrucker staatsarchivs fand ich vor jahren nebst mehreren wunder- und schatzsagen (s. Weinholds Zs. des vereins für volkskunde 1892, 3, 326 ff.) noch nachstehende verse auf der rückseite einer angefangenen papierurkunde Ludwigs des Bayern (14. jh.), die in genauer wiedergabe lauten:

1. Man sagt gestain wertz von wört
haben reicher tugende hört
Als uns die maister hand geschriben
Die sind der chunst vrey beliben
Wes wunders mit dem weine vert
Der in vngadenlich[e] zert
Er widert allem wnder vör
Er nimt mich aus vngemuet enbor
Recht als ich sei ain gevider
Von seiner chreffit ist mir nicht —

Das stück ist interessant durch die zugehörigkeit zur gattung der eß- und trinklieder und stellt ein gewiß auffälliges beispiel eines 'trunkenheitsgedichtes' dar, in dem die wirkung des weines angedeutet wird. Gut paßt der vergleich mit einem vogel, sonst ist manches rein formelhaft, wie wir es etwa bei Steinmar finden (R. Meissner, Götting. beiträge z. d. philol. 1, 36 no. 5 und s. 48, no. 2).

2. Auf dem umschlage eines rechenbuches aus dem 15. jh., ebendort, steht neben allerlei federproben das reimpaar:

Lieb haben vnd selten sechen
Daz tüt we daz mus ich jechen.

3. Auf dem schmutzblatte des im genannten archive liegenden buches: Constitutiones et decreta, concinnata atque in provinciali Synodo Salisburgensi edita a^o di 1569, Dilingae 1574, ist mit der jahreszahl 1603 handschriftlich eingetragen:

Hellau und a luckh drau,
Mir ist wohl wie der dicksten Sau!

Die erste zeile kann man noch jetzt als jubelruf der 'spielbuben' oder im fasching oder bei hochzeiten in Tirol hören.

Die folgenden sprüche fand ich in den sog. Schurfischen Copeybüchern (verfachbüchern) im gerichtssarchive zu Kufstein:

4. Im verfachbuche 1641 steht, von der hand des copisten Christoph Egerpacher zierlich auf den textrand einer unnummerierten seite geschrieben, der teilweise mehrfach bekannte, auch bei Luther vorkommende politische spruch:

Wem soldaten sieden und praten,
Minnich und Pfaffen in weltlichen sachen rathen,
Und die Weiber fürn das Regiment,
So nimbt es selten ain guetes Emndt;

vgl. Wander, D. sprichwörterlexikon 5, 73.

5. Verfachbuch 1661:

Zu Gott und unser lieben Frauen
Da setz ich all mein hoffnung vnd vertrauen,
Wan Gott will, so ist mein zill,
Darauf ich leben und sterben will.

6. Ebendort (von der hand des copisten Andre Angermayr):

Wann ich heft Menschen fueg
Gottes huld und gelts genueg,
Glück und Seegen auf Gassen und Strassen,
Würd maniche jünncklfrun auf mich passen.

INNSBRUCK.

S. M. PREM.

NACHTRÄGE UND MISCELLE.

1. Zu oben s. 333, z. 15. Herr dr. B. Q. Morgan will *Rodrigo* und *Rüedegër* nur als nach mutmaßlicher volks-etymologie identische namen betrachtet wissen.

2. Zu oben s. 343. Durch die güte des herrn stud. phil. Wilhelm Fricke in Kiel ist mir — nach dem exemplare des dortigen germ. seminars — die vorbemerkung mitgeteilt worden, welche auf der zweiten seite des umschlags des ersten Beiträge-heftes stand. Ich lasse den wortlaut hier folgen:

Die Beiträge, deren erstes heft hier zur veröffentlichung gebracht wird, sind hervorgegangen aus einem kreise von persönlichen bekanten, die sich

in Leipzig zusammenfanden. Auf deren mitwirkung ist dabei zunächst gerechnet worden. Wir haben daher keine aufforderung zur beteiligung an denselben an die einzelnen fachgenossen geschickt. Nichts desto weniger sind wir gern bereit, jede in unseren plan passende arbeit, die uns etwa zugesendet werden sollte, nach möglichkeit aufzunehmen. Das gesamte gebiet der germanischen philologie soll dabei berücksichtigung finden. Es wird unser bestreben sein hauptsächlich größere abhandlungen zu liefern, ohne daß kleinere aufsätze und abdrucke von texten geringeren umfanges, deren veröffentlichung auf diese weise angemessen erscheint, prinzipiell ausgeschlossen sind. Recensionen, welche überwiegend nur referate sind, sollen keine aufnahme finden, da dafür schon anderweitig genügend gesorgt ist, wol aber solche, welche bedeutende berichtigungen und wesentlich neues enthalten. Die Beiträge erscheinen in zwanglosen heften, weder zu bestimmter zeit, noch in bestimmtem umfange. In der regel werden zwei hefte einen band von ca. 25 bogen bilden. Das zweite den ersten band schließende heft wird voraussichtlich noch vor ablauf dieses jahres ausgegeben werden. Etwaige zusendungen können direkt an einen von uns oder an die verlagshandlung gemacht werden.

Leipzig.

Die herausgeber.

3. Zu den liedern Dietmars von Eist (oben s. 349 ff.) sendet herr dr. A. Romain folgenden nachtrag:

Als mit der drucklegung meiner arbeit bereits begonnen war, erschien Vogts neubearbeitung von Minnesangs Frühling. Auf die dort gegebenen kritischen beiträge und änderungsvorschläge zum text der Dietmarlieder, die sich übrigens zum teil mit den meinigen decken, konnte ich im zusammenhange meiner arbeit nicht mehr eingehen. Ich möchte hier nur folgendes bemerken. 'Dietmars auftaktregel' ist schwerlich ein stichhaltiges beweismoment zu gunsten der einheitlichkeit der strophengruppen, in denen sie nach Vogts ansicht (s. 307 ff.) zu tage tritt. Die herstellung der überlieferung in v. 33, 23. 33, 31. 34, 13 scheint mir bedenklich, und jedenfalls bleibt die ausnahme in v. 34, 2 bestehen, *swer sô sîn* ist hart und melodisch falsch. In 36, 5 ff. und 36, 23 ff. aber kann von einer wirklichen regel kaum die rede sein. Die parallelen, mit denen Vogt (s. 311) übereinstimmung des stiles zwischen den strophen 36, 5. 36, 14. 36, 23 und anderen dem Dietmar zugeschriebenen liedern erweisen will, enthalten nichts speziell diesen liedern eigentümliches (vgl. die zusammenstellungen bei Lehfeld und Meyer; s. ferner oben s. 409 ff.).

4. Das ungenannte. In seinem lehrreichen aufsatze über *gicht* hat Lessiak (Zs. f. d. 53, 134) die alte ansicht wiederholt, daß Wolfram die krankheit des Amfortas als *ungenante* bezeichnet habe. Er hat sich dabei mit seinem 'bekanntlich' durch Schulz, Zs. f. d. wortf. 10, 134 irreführen lassen, welcher meine behandlung der Wolframstelle Beitr. 27, 565 übersehen hat. Sonst würde er sicher dem dort gegebenen nachweise

sich angeschlossen haben, daß Parz. 240, 8 *ungenāde* zu lesen ist und Lachmann sein *ungenande* nur auf grund seiner falschen erklärung des wortes (vgl. Beitr. 28, 264) nach einer ver-schreibung der hs. D gegen die gesamte sonstige überlieferung in den text gesetzt hat. A. Leitzmann hat denn auch in der 2. aufl. seines Wolfram, heft 1 die richtige lesung *ungenāde* hergestellt.

W. B.

LITERATUR.

(Verzeichnis bei der redaction eingegangener schriften.)

Abegg, Emil, Die mundart von Urseren (= Beiträge zur schweizer-deutschen grammatik hsg. von A. Bachmann. IV). Frauenfeld, Huber & Co. — 115 s. M. 2.00.

Berger, Wilhelm, Das ebruchsmotiv im älteren deutschen drama. (Diss.) Würzburg 1912. — 124 s.

Braune, Theodor, Deutsche etymologien (Progr. des k. Luisengymna-siums zu Berlin). Berlin 1912. — 40 s.

Brockstedt, Gustav, Von mittelhochdeutschen volksepen französischen ursprungs. 2. teil: Nibelungenlied und Siegfriedlied. Kiel, Cordes, 1912. — 163 s.

Bruchstücke aus der altsächsischen Genesis hsg. von Friedrich Wilhelm (= Münchener texte hsg. von Fr. Wilhelm. Heft 2). München, Callwey. — 27 s. M. 0.60.

Collitz, Hermann, Das schwache praeteritum und seine vorgeschichte (= Hesperia. Schriften zur germanischen philologie hsg. von H. Collitz. No. 1). Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1912. — XVI, 256 s.

Diederichs, Ernst, Meister Eckharts 'Reden der unterscheidung'. Eine literarkritische untersuchung. (Diss.) Halle 1912. — 4 bl., 93 s.

Dornfeld, Ernst, Untersuchungen zu Gottfried Hagens reimchronik der stadt Köln nebst beiträgen zur mittlripuarischen grammatik (= Germanistische abhandlungen hsg. von Fr. Vogt. 40). Breslau, Marcus, 1912. — XI, 319 s. M. 10.80.

Edda. Die lieder der älteren E. (Sæmundar Edda) hsg. von Karl Hildebrand. Völlig umgearbeitet von Hugo Gering. 3. aufl. (= Bibliothek der ältesten deutschen literaturdenkmäler. VII). Paderborn, Schöningh, 1912. — XXV, 483 s.

Enderlin, Fritz, Die mundart von Kesswil im Oberthurgau. Mit einem beitrage zur frage des sprachlebens (= Beiträge zur schweizerdeutschen grammatik hsg. von A. Bachmann. V). Frauenfeld, Huber & Co. — 203 s. M. 3.00.

Güntert, Hermann, Üb. altisländische berserkergeschichten (= Beilage zum jahresbericht des Heidelberger gym.). Heidelberg 1912. — 33 s. 4^o.

Holzträger, Fritz, Syntaktische function d. wortformen im Nösnischen. (Diss.) Tübingen, W. Kloeren, 1912. — 208 s. (Sep.-abdr. aus dem Archiv des vereins f. Siebenbürg. landeskunde 37, 3 und 38, 1).

Horn, Max, Der psalter des Burkard Waldis. Ein beitrage zur geschichte des deutschen kirchenliedes im 16. jahrhundert. (Diss.) Halle 1911. — 75 s.

Hugo von Trimberg, Der Renner, hsg. von Gustav Ehrismann. Band IV (= Bibl. des Liter. vereins 256). Tübingen 1911. — 295 s.

Katara, Pekka, Die glossen des codex seminarii Trevirensis R. III. 13. Textausgabe mit einleitung und wörterverzeichnissen. (Diss.) Helsingfors, 1912. — VIII, 304 s.

Kluge, Friedrich, Die elemente des gotischen. Eine erste einföhrung in die deutsche sprachwissenschaft (= Grundriß der german. philologie hsg. von H. Paul. 3. aufl. I.). Straßburg, Trübner, 1911. — VIII, 133 s.

Kluge, Friedrich, Wortforschung und wortgeschichte. Aufsätze zum deutschen sprachschatz. Leipzig, Quelle & Meyer, 1912. — VII, 183 s.

König, Rudolf, Stilistische untersuchungen zur Braunschweigischen reimchronik. (Diss.) Halle 1911. — VIII, 109 s.

v. Kraus, Carl, Mittelhochdeutsches übungsbuch (= German. bibliothek hsg. von Wilhelm Streitberg. I. III, 2). Heidelberg, Winter, 1911. — VII, 258 s. M. 3.60.

Kudrun. Textabdruck mit den lesarten der hs. und bezeichnung der echten teile hsg. von Ernst Martin. 2. ausgabe besorgt von Edward Schröder (= Sammlung germanistischer hilfsmittel für den praktischen studienzweck II). Halle a. S., Waisenhaus 1911. — XXVIII, 220 s.

Lindqvist, Axel, Förskjutningar i förhållandet mellan grammatiskt och psykologiskt subjekt i svenskan. Akad. athandling (= Lunds univers. årsskrift N. F. afd. 1, bd. 8, no. 2. Lund (1912) u. Leipzig, Harrassowitz. — VI, 171 s.

Ludus de Antichristo, der, hsg. von Friedrich Wilhelm (= Münchener texte hsg. von Fr. Wilhelm. Heft 1). München, Callwey. — 29 s.

Mansion, J., De aanwijzende voornaamwoorden in de Germaansche talen (Aus: Koninkl. Vlaamsehe academie voor taal en letterkunde, Verslagen en mededeelingen 1911). Gent, Siffer, 1911. — 19 s.

Meier Helmbrecht von Wernher dem Gartenære hsg. von Friedrich Panzer. 3. auflage. Halle, M. Niemeyer, 1911. — XVIII, 76 s. M. 1.00.

Michels, Victor, Mittelhochdeutsches elementarbuch. 2. veränderte auflage (= Germanische bibliothek hsg. von Wilhelm Streitberg, I. sammlung, 1. reihe, 7. band). Heidelberg, Winter, 1912. — XV, 324 s.

Müller, Diedrich, Das verhältnis der ersten und vierten vorlutherischen bibel zueinander und zur vulgata auf grund der evangelienübersetzung untersucht. (Diss.) Halle 1911. — 90 s.

Münchener Museum für philologie des mittelalters und der renaissance hsg. von Friedrich Wilhelm. Erster band, 1. u. 2. heft. München, Callwey, 1911. 1912. — s. 1—248. M. 15.00.

Ochs, Ernst, Lautstudien zu Notker von St. Gallen (zum oberdeutschen des 11. jahrhunderts). Diss. Freiburg i. Br., C. Troemer, 1911. — 47 s.

Oswald, *Der Wiener*, hsg. von Georg Baesecke (= German. bibliothek hsg. von W. Streitberg. III, 2). Heidelberg, Winter, 1912. — CX, 67 s.

Panzer, Friedrich, *Studien zur germanischen sagengeschichte*. II. Sigfrid. München, Beck, 1912. — X, 281 s.

Peebles, Rose Jeffries, *The Legend of Longinus in Ecclesiastical tradition and in English literature, and its connection with the grail* (= Bryn Mawr College Monographs. Monograph Series Vol. IX). Baltimore, J. H. Furst Company, 1911. — VI, 221 s. 1 s.

Sauer, Eberhard, *Die sage vom grafen von Gleichen in der deutschen literatur*. (Diss.) Straßburg 1911. — 104 s.

Schaidenreissers *Odyssea*. Augsburg 1537. Nendruck herausgegeben von Friedrich Weidling. Mit abbildungen (= Teutonia hsg. von W. Uhl. 13. heft). Leipzig, Ed. Avenarius, 1911. — XXXIII, 242 s. M. 5.00.

Scholte, J. H., *Probleme der Grimmelshausenforschung*. I. Groningen, J. B. Wolters, 1912. — 256 s.

Schröder, Edward, *Studien zu Konrad von Würzburg*. I—III. (Aus den Nachrichten der k. ges. d. wissenschaften zu Göttingen 1912). — 47 s.

Sievers, Eduard, *Rhythmisch-melodische studien*. Vorträge und aufsätze (= German. bibliothek hsg. von W. Streitberg. II, 5). Heidelberg 1912. — 141 s. M. 3.20.

Siuts, Hans, *Jenseitsmotive im deutschen volksmärchen* (= Teutonia hsg. von W. Uhl. 19. heft). Leipzig, Ed. Avenarius, 1911. — XIV, 313 s. M. 8.00.

Süsser, Jos., *Die wirkungen der analogie in unserer sprache*. Teil 1. 2 (= Jahresbericht der handelsschule in Saaz, Saaz 1910. 1911). — 24 + 20 s.

Urkunden, ältere, in deutscher sprache. Abteilung B (Mittelddeutschland). no. 1 Rheinfränkische urkunden hsg. von Friedrich Wilhelm (= Münchener texte hsg. von Fr. Wilhelm. Heft 4). München, Callwey. — 27 s. M. 0.60.

Walther von der Vogelweide, *Die gedichte*, hsg. von Hermann Paul. 4. auflage (= Altd. textbibliothek 1). Halle, M. Niemeyer, 1911. — IV, 210 s. M. 2.00.

Weinhold, Karl, *Kleine mittelhochdeutsche grammatik*. 4. aufl. neu-bearbeitet von Gustav Ehrismann. Wien und Leipzig, Braumüller, 1912. — 123 s.

Wilmanns, Wilhelm, *Deutsche grammatik, gotisch, alt-, mittel- und neuhochdeutsch*. 1. abt.: lautlehre. 3. verbesserte aufl. Straßburg, Trübner, 1911. — XXI, 482 s. M. 9.00.

Wolfram von Eschenbach, hsg. von Albert Leitzmann. 1. heft Parzival I—VI. 2. verbesserte aufl. (= Ahd. textbibliothek 12). Halle, Niemeyer, 1911. — XXIII, 263 s. M. 2.40.

Zopf, Ludwig, *Zwei neue schriften Murners*. (Diss.) — Freiburg i. Br. 1911. — 142 s.

Berichtigung: S. 177 z. 11 v. u. und s. 178 z. 20 v. o. lies *standan* statt *stan*.



PF
3003
B5
Bd.37

**Beiträge zur Geschichte der
deutschen Sprache und
Literatur**

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

